Neue militärische Blätter

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Neue
Militärische Blätter.

BIBLIOT... CIVELDARTE 1151.

XXXX. Band.

(Erstes Semester 1892.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Dievenow a. d. Ostsee.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1892.

Digitized by Google

Neue
Militärische Blätter.

BIBLIOT... CIVELDARTE 4151.

XXXX. Band.

(Erstes Semester 1892.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

...a. d. Ostsee.
...en Militärischen Blätter.
1892.

Digitized by Google

MIN. VAN OORLOG
7941-51.
BIBLIOTHEEK DEPOT

Inhalt des XXXX. Bandes.

(1. Semester 1892.)

	Seite
Die Mängel und Lücken der österreich.-ungarischen Heeresmacht	1
Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte.	9
Vergleichende Betrachtungen und Beleuchtung der Verhältnisse in der deutschen und russischen Armee.	12
Le blocus de Paris et la première armée de la Loire. Von Dopftel	22
Schießen bei Nacht in Rußland	28
Zum Kavallerie-Exerziren im Jahre 1827. Von Gneomar Ernst v. Natzmer. III.	31
Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien.	37
Die technischen Mittel zur Förderung der Brotverpflegung im Kriege. Von Viktor Titschkert	39
Jagdkommandos und Uebungen bei Nacht	51
Die Armeeverpflegung im Felde.	53
Limes Hadriani. Von Ludwig Graf Utterodt	59
Zweijährige Dienstzeit?	97
Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte. II.	99
Das neue Spionage-Gesetz in Frankreich	105
Zur Geschichte der Kavallerie-Manöver im Jahre 1843. Von Gneomar Ernst v. Natzmer	110
Ausländisches Urtheil über Herbstmanöver in Schlesien 1891	123
Hydrostatische Schußwirkungen und ihre Beziehungen zu kriegsrechtlichen Fragen sowie zur Waffentechnik.	124
Die Armeeverpflegung im Felde. II.	128
Die 14. Infanterie-Division am Schipka-Paß im Monat September 1877. VIII.	133
Das Soldaten-Memento (ssoldatskaja pamjatka) des russischen Generals Dragomirow	141
Hagion Oros am Aegäischen Meere. Militär-Geographische Studien und Skizzen	150
Die „bewegliche Versammlung" des kombinirten Kavallerie-Detachements im Kaukasus im Jahre 1890	158
Die Verproviantirung von Paris während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871	162
Paradedrill oder Gefechtsdrill?	193
Ueber Gefechtsbesichtigungen	206
Rußland und der Krieg	213
Zur orientalischen Frage	219
Torpedos	229
Erfahrungen über die Leistungen ꝛc. der Truppen während des Sommers 1891	234
Der große Durchbruchsversuch der zweiten Pariser Armee in den Tagen vom 30. November bis 3. Dezember 1870	235

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
1970

Seite

Die Verproviantirung von Paris während der Einſchließung durch die deutſche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871 238
Die Armeeverpflegung im Felde. III. 251
Die Erziehung des Soldaten 289
Politica estera e spese militari 293
In den Marſen moderner Schlachtſchiffe und Kreuzer 299
Das gefechtsmäßige Einzelſchießen 303
Franzöſiſche Kriegserzählungen 317
Die Armeeverpflegung im Felde. IV. 320
Ueber Briſanzgeſchoſſe und damit zuſammenhängende Fragen 324
Internationale Ausſtellung für das Rothe Kreuz 339
Zur Orientaliſchen Frage. II. 343
Geſammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarſchalls Grafen Helmuth von Moltke 385
Der polniſche Feldzug im Jahre 1794. I. 392
Zur Orientaliſchen Frage. III. 404
Torpedo Sims-Ediſon 410
Die Armeeverpflegung im Felde. V. (Schluß.) 415
Ueberblick über die in der ruſſiſchen Militär-Literatur behandelten Streitfragen während des Jahres 1891 und Inhaltsverzeichniß des „Invaliden“ 1869 bis 1890 und des „Wajennji Sſbornik“ in 33 Jahren 419
Das Ueberſetzen von Kavallerie über die Weichſel im Sommer 1891 . . . 425
Iſt Leder wirklich der beſte Fußbekleidungsſtoff für militäriſche Zwecke? . . 432
Eine Bärenjagd, ausgeführt vom Jagd-Kommando des 85. Wyborger Infanterie-Regiments 437
Die neue Mittelmeerſtellung Biſerta in ihrer Hauptbedeutung 440
Schweizeriſche Verordnungen im freiwilligen Schießweſen 446
Die Humaniſirung des Krieges in ihrer kulturgeſchichtlichen Entwickelung . . 481
Die franzöſiſchen Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutſchen Heere im Jahre 1870 490
Der polniſche Feldzug im Jahre 1794. II. 495
Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik. I. 508
Aus dem Tagebuch eines kurſächſiſchen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794. I. 528

Correſpondenz.

Frankreich. Ernſtes und Heiteres 72
Rußland. Die Uebungen im Lager von Kraßnoje Sſjelo. Spezielle Kavallerie-Verſammlungen. Kleine Detachements- und Korpsmanöver. Gefechtsmäßiges Abtheilungsſchießen 76
Frankreich. Stimmungen, Meinungen, Vorgänge 254
Rußland. Jagd-Kommandos, Kundſchafter, Erfahrungen aus den letzten Manövern, Sammlungen, Uebungen bei Dünaburg 350

Seite

Rußland. Feldküche, Velociped, Leonidas, Nothstand und Mildthätigkeit, serbische Offiziere, Besichtigungen der Sappeur-Brigaden, Nachfuhr warmer Nahrung auf Märschen 354
Schweiz 357
Frankreich. Persönliches. Manöver-Allerlei 448
Rußland. Uebungsritt im Winter, Uebernachten in Zelten im Winter, Uebungsmärsche während des Winters im Militär-Bezirk von Kiew, Biwak im Winter im Warschauer Militär-Bezirk 455
— Die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweise der russischen Truppen in Asien 458
Italien. (Unteroffizierfrage. Regiments-Kommandeure. Budget 459
— (Ersparnisse. Avancementsgesetz. Schweizerische Befestigungen.) . . . 537
Rußland, (Benutzung von Zelten im Winter im Warschauer Militär-Bezirk, Winterübungen im Petersburger Militär-Bezirk, ein Kasakenritt durch Sibirien) 539

Literatur.

Politische Correspondenz Friedrichs des Großen. 82
Dr. Wilhelm Haafe, Die Unterbringung der Verwundeten und Kranken auf dem Kriegsschauplatze. 83
Otto von Trothe, Die Ausbildung unserer Unterführer für den Kriegsbedarf. 83
Fr. Frigga, Unfrankirte Lieutenantsbriefe 83
Melentjef, Anleitung zur Ausbildung von Kriegshunden 83
Max Dittrich, Staatsminister General Graf Fabrice 84
A. Hein, Die Marine-Infanterie vom 23. Dezember 1849 bis 1. Oktober 1890. 84
v. Runkel, Der Dienst der Bezirks-Kommandos, Hauptmelde- und Meldeämter. 84
R. Wille, Das Feldgeschütz der Zukunft 85
Herrmann Vogt, Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern . . . 85
Dr. Dangelmaier, Geschichte des Militärstrafrechts. 85
Richard Knötel, Uniformkunde. 85
Joseph Schubert, Die Feld- und Gebirgs-Artillerien der Europäischen Staaten im Jahre 1890 86
La fortification de l'avenir d'après des ankursanglais per le général Brialmont. 86
Gustave Marchal, Maximes, instructions et conseils pour la cavalerie. 86
Kurzer Abriß der Geschichte des Preußischen Staates (bis auf die heutige Zeit). 87
Rudolf Schmidt, Allgemeine Waffenkunde für Infanterie. 87
Karl Zanera, Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. 175
Herrmann Müller-Bohn, Graf Moltke 175
Taschenkalender für Schweizerische Wehrmänner 176
Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie und General-Adjutanten König Friedrich Wilhelms IV. . 177
Schulze, Kurze Anleitung zum praktischen Krokiren für militärische Zwecke . 178
Freiherr von Tettau, Neue Folge gesammelter Aufsätze von M. Dragomirow, Oberbefehlshaber des Kiewer Militär-Bezirks 178

Digitized by Google

Seite

Reinhold Wagner, Was machen wir mit Helgoland? 178
Walter von Wolthoffen, Die Kavallerie in den Zukunftskriegen . . . 179
Schaible, Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers 179
Dr. Leopold Brock, Die Brandenburger bei Szlankamen und im Türkenkriege 1691 bis 1697 179
Karl Freiherr von Reitzenstein, Der Feldzug des Jahres 1625 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen 180
Capelle, Taschenbuch für die Kaiserliche Marine 1892 180
von Schultzendorff, Die Vorbereitung in der Garnison zur Offizier-Prüfung. Die Vorbereitung in der Garnison und in Berlin zur Kriegsakademie 180
Die Kaiserlich Deutsche Marine 181
H. v. Gizycki, Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen 181
Deutscher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1892 182
v. Lobell, Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen 182
Geerlings Militär-Anwärter 183
Hermann von Wißmann, Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Longo zum Zambesi während der Jahre 1886 und 1887 . . . 183
Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften vornehmlich in Deutschland. 184
Maßlowski, Der siebenjährige Krieg nach Russischer Darstellung 185
Helmuth von Moltke, Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 185
Karl Kandelsdorfer, Der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Wetzdorf 186
A. Grabe, General-Lieutenant Freiherr von Günther und das Günther-Denkmal zu Lyck 186
Freiherr von der Horst, Das Garde-Schützen-Bataillon 186
Taeglichsbeck, Das Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen (Nr. 35) 1740—1806 187
Paul Plinzner, Das System der Reiter-Ausbildung 187
Emil Capitaine und Ph. von Hertling, Die Kriegswaffen 187
Dr. Otto Kaemmel, Deutsche Geschichte 187
Die Italienische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformirung 188
H. Geilinger, Divisions- und Brigade-Uebungen der III. und V. Armee-Division 1889 188
Bohme, Instruktionsbuch für den Infanterie-Offizier 189
Hurt, Der Mannschafts-Unterricht der deutschen Infanterie 189
F. von Kunowski, Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzir-Reglement von 1889 189
Max Ruith und Emil Ball, Kurze Geschichte des Kgl. Bayerischen 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl von Bayern 189
E. Zobel, Der Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen 189
Exner, Eintheilung und Friedensunterbringung der Französischen Armee am 1. Oktober 1890 190
J. Hoerter, Der Brieftaubensport 190

Seite

Weidlich, Winke für die Ausbildung des Kavalleriſten mit dem Karabiner 88 zum Schul- und Gefechtsſchießen 190
Emil Capitaine und Ph. von Hertling, Die Kriegswaffen 257
Wilhelm Janſen, Die Kreiſelbewegung 257
Charles W. Dilke, Les armées françaises jugées par un Anglais . . 258
Paul v. Schmidt, Der Beruf des Unteroffiziers 259
Briefe eines deutſchen Offiziers aus dem 20. Jahrhundert 259
Taſchenkalender für den Rekrutenoffizier der Infanterie, Jäger und Pioniere . 260
„Halt! — Werda?"-Kalender für den deutſchen Infanteriſten. 1892 . . . 260
Leitfaden für den Unterricht im militäriſchen Geſchäftsſtil und in der Geſchäftskenntniß auf den Königlichen Kriegsſchulen 261
v. Bagensky, Geſchichte des Colberg'ſchen Grenadier-Regiments Graf Gneiſenau (2. Pommerſches) Nr. 9. Von der Belagerung Colbergs 1607 bis 1842 261
Wernigk, Taſchenbuch für die Feld-Artillerie 261
Kaulfuß und Schönfeld, Geſchichte des Feld-Artillerie-Regiments von Podbielski (Niederſchleſiſches) Nr. 5 261
Lehnert, Handbuch für den Truppenführer 262
Carl Regenspursky, Berittene Infanterie-Patrouillen! 262
Dr. Otto Richter, Das Deutſche Reich 263
Ludwig Riedt, Heiteres u. Ernſtes i. Krieg u. Frieden aus mein. Soldatenleben 264
Auguſt Eduard Müller, Zweijährige Dienſtzeit 264
Zuſammenſtellung der bekannteſten Geſchütz-Liderungen 264
Manual des premiers secours à l'usage des sous-officiers et soldats . . 264
E. v. Tröltſch, Dislokations-Karte der franzöſiſchen Kriegsmacht 264
Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz lieg. Todten 265
Ordre de bataille der Heere Europas 265
Guſtav Hergfell, Duell-Kodex 265
Richard Lehmann, Kriegs-Erinnerungen eines 20er Füſiliers aus dem Feldzuge 1870/71 266
A. Regenauer, Der ruſſiſche Donaufeldzug im Jahre 1853/54 266
Bruno Gerlepp, Die Paladine Kaiſer Wilhelms I. 267
Balthaſar, Der Dienſt des Unteroffiziers 267
v. Memerty, Das Offizier-Korps des Füſilier-Regiments von Gersdorff (Heſſiſches) Nr. 80. Von 1866—1891 268
Karl Stadelmann, Die neuen Verkehrsmittel im Kriege. Heft 1. . . . 268
Adolf Chevalla, Die intellektuelle Ausbildung des Infanterie-Offiziers im Patrouilliren, Orientiren und Melden 269
Karl Zanera, Deutſchlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714) 269
Paul Blaſchke, Internationaler Lazareth-Sprachführer 269
Kunz, Die Kämpfe der preußiſchen Garden um Le Bourget während der Belagerung von Paris 1870/71 270
Paul Wendt, Hinter der Front 271
Keim, Die Schlacht von Wörth 271
Der Karabiner 88 272
Hermann Kunz, Die Thätigkeit der deutſchen Reiterei in den Tagen vom 15. bis 18. Auguſt 1870 vor Metz 272

Digitized by Google

Seite

Hermann Vogt, Die Europäischen Heere der Gegenwart 362
K. H. Lindemann, Kriegstagebuch eines freiwilligen Füsiliers des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 362
Hilken, Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zu Reserve-Offizier-Aspiranten 362
Richard Knötel, Uniformkunde 363
Vorschläge und Gedanken zu einer Umschaffung der deutschen Armee . . . 363
Hans von Trützschler, Monatsbilder aus dem Soldatenleben 363
Heinrich Gerdes, Geschichte des deutschen Volkes und seiner Kultur zur Zeit der karolingischen und sächsischen Könige 364
Luitpold Lutz, Geschichte des Königlich Bayerischen dritten Feld-Artillerie-Regiments Königin-Mutter von seiner Errichtung bis zur Gegenwart (1848—1890) 364
Wilhelm Müller, Politische Geschichte der Gegenwart 365
Emil Kühn, Briefe aus Elsaß-Lothringen 365
Rüdiger von Schoeler, Die Berufspflichten des Soldaten 366
Johann Bauer, Methode zur Zerstörung von Felsen in Flüssen mittelst aufgelegter Sprengladungen 366
Dr. Willi Ule, Die Erde und die Erscheinungen ihrer Oberfläche . . . 366
Colonel Langlois, L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes 367
S. Rau, L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891 461
General Lamiranx, Etudes pratiques de guerre 462
J. Scheibert und M. von Reymond, Die Mitteleuropäischen Kriege in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71 463
Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs) 464
Que deviendront les Colonies françaises dans l'eventualité d'un conflit Franco-Russe avec la Triple-Alliance? 465
G. Le Grand, Instruction théoretique du soldat ou théories dans les chambres par demandes et reponses 467
Henseling, Anleitung zur Behandlung von Untersuchungssachen für untersuchungsführende Offiziere 467
Kurze, Beitrag zur Instruktion über Verhaftung und Waffengebrauch . . 467
Transfeldt, Dienstpflichten des Infanterie-Unteroffiziers im inneren Dienst der Kompagnie 468
v. Besser, Ausbildung des Infanteristen im Patrouillendienst der Vorposten, nebst einem Anhange über Marschsicherungsdienst 468
Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 468
v. Scharfenort, Der Feldmarschallsaal der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichterfelde 541
F. Bock von Wülfingen, General von Katzler 541
Adolf Klietsch, Deutscher Unterricht für Rekruten, die nur der polnischen Sprache mächtig sind 542
v. Bugulawski, Taktische Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1892, mit besonderer Beziehung auf die Infanterie 543

Seite

Neue Studien über die Schlacht bei Wörth, im Anſchluß an die letzten Veröffentlichungen über dieſelbe 543
Unſere Angriffstaktik und das Repetirgewehr 543
Vorſchläge zu einer Reorganiſation des Trains 544
A. Robinet de Clery, D'Essling à Wagram. Lasalle 544
Betrachtungen über die Operationen der franzöſiſchen Oſt-, Weſt- und Nord-Armee im Monate Jänner 1871 546

Kleine Mittheilungen.

Verbeſſerungen an der pneumatiſchen Dynamitkanone. 88. Ein Fortſchritt in der Konſtruktion von Bettſtellen. 89. Ueber Nordamerikaniſche Revolver-Verſuche. 90. Eine originelle Ufer-Eiſenbahn. 93. Blücher-Denkmal bei Caub. 94. England. Ausbildungs-Verfahren 171. Verſuche in Rußland zur Beleuchtung von Belagerungs-Arbeiten 172. Hohenzollern-Galerie 273. Ein neuer Diſtanzmeſſer für Küſtenbefeſtigungen 273. Schnellfeuerkanone des Syſtems Canet 274. 12 cm-Schnellfeuerkanone Syſtem Hotchkiß 278. Sprenghöhenmeſſer für Feld- und Gebirgsbatterien 280. Der Selbſtmord in den verſchiedenen Armeen 282. Die Ergebniſſe der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888 284. Frankreich. Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 368. Ueber das Schießen der Kavallerie zu Pferde in Rußland 369. Examen zur Nikolaus-Ingenieur-Akademie in Rußland 371. Forcirung einer Torpedobootsſperre 371. Brandſtoffe im Alterthum und Mittelalter 373. Die Grenzen wirkſamen Einzelfeuers 374. Der Beſitz eines guten Feldſtechers 375. Die Verwendung von künſtlich erzeugtem Sand 375. Fleiſchmehl oder Fleiſchpulver 376. Die Kriegsſchätze bei den Nationalbanken 376. Ammonit, ein neuer Exploſivſtoff 377. Schießübungen gegen einen Feſſelballon in Rußland 378. Eine permanente Stalldesinfektion 379. Apyrit, das neue ſchwediſche rauchloſe Pulver 379. Verſuche mit unbeſchlagenen Pferden auf Schnee und Eis in Frankreich 380. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 382. Zweibund gegen Dreibund in franzöſiſchem Lichte 470. Die Regelung des Verkaufes von Privatfeuerwaffen durch die ſchweizeriſche Waffenfabrik in Bern 471. Rußland. Schießverſuch gegen einen Ballon captif im Lager von Duſt-Ijora 472. Thierhäute und Faltboote als ſchwimmende Rothunterlagen für Brücken- und Ueberſetzungs-Glieder 474. Frankreich. Schuhwerk mit elaſtiſchen Abſätzen 476. Alumiumboot auf der internationalen Ausſtellung zu Frankfurt 477. Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt 478. Zerlegbarer Putzſtock mit drehbarem Wiſchkolben und Stahldrahtbürſte 548. Ein Gefecht im nächſten Seekriege 549. Schnellfeuerkanonen, Syſtem Finſpong 554. Das Fleiſch als Nahrungsmittel 557.

Hierzu eine Figuren-Tafel.

K. K. MILITÄR-BIBLIOTHEK
21. REGISTER-ZAHL

Die Mängel und Lücken der österreich.-ungarischen Heeresmacht.

Immer zorniger schnaubt das rachegierige Frankreich, das jeden Nerv seiner Wehrkraft angespannt hat; — immer dichtere Massen von Streitern schiebt Rußland an seine westlichen und südwestlichen Grenzen vor; immer gespannter wird das Verhältniß zwischen dem Dreibund einerseits, dem Zweibund andererseits. An eine Rückbildung dieser Zustände, eine Lösung des Interessenstreites ohne Kampf glaubt wohl eigentlich Niemand. Hüben wie drüben hält man den Krieg für unvermeidlich, seinen Ausbruch lediglich für eine Frage der Zeit.

Und dieser Krieg, — riesenhafter, als je einer zuvor! — mit seinem Gefolge von Blut und Schrecken, Verwüstung und Noth, wird für lange Jahre hinaus den Unterliegenden die drückendsten Fesseln auflegen, ihnen das Mark der Kraft aussaugen. Darum heißt es: alle andern Rücksichten zunächst bei Seite setzen, um sich zum Entscheidungskampfe mit ungetheilter Kraft zu rüsten! . . .

„Wenn des Nachbars Haus brennt, droht auch dem Deinigen Gefahr" — sagt der altrömische Vers; und wenn Italien und Oesterreich ihre Heeresmacht verstärken oder verringern, so geht das uns Deutsche, die wir auf Tod und Leben mit den Beiden verbunden sind, ganz gewiß sehr nahe an. Deshalb halten wir es für dringend geboten, an dieser Stelle die Aufmerksamkeit hinzulenken auf eine eben*) erschienene Schrift, deren Wucht und Bedeutung eine ganz ungeheure ist und die überdies so manches schneidige Wahrwort und Mahnwort enthält, das auch für unsere deutschen Verhältnisse paßt:

„Ceterum censeo . . .! Mahnworte an die Staatsmänner und Volksvertreter Oesterreich-Ungarns. Unser militärisches Defizit."**)

Der Mahner war von jeher unbequem, gehaßt, zumal wenn er die Wahrheit für sich hat, die Wahrheit — und die Wärme der eigenen, unabhängigen Ueberzeugung; — das weiß Herr David, und er giebt sich hinsichtlich des Erfolges seiner eindringlichen Warnungen keinen großen Er-

*) Es sei ausdrücklich bemerkt, daß dieser Artikel in den letzten Novembertagen 1891 geschrieben worden ist.

**) Von Gustav David, Herausgeber der „Reichswehr". Wien 1891. Verlag der „Reichswehr". Preis: 1,20 M.

Digitized by Google

wartungen hin. Aber wir Andern, wir erhoffen doch Wirkung von seinen leider nur allzu beweiskräftigen Darlegungen, denen wir hier in gedrängter Uebersicht folgen wollen.

Die Finanzminister Oesterreichs und Ungarns haben wieder einmal den Drachen „Defizit" mit ihren Rechenstiften in den Sand gestreckt, — aber nur dadurch, daß sie die von der Kriegsverwaltung als dringlich bezeichneten Mehrforderungen einfach — gestrichen haben. Aber die Ursachen dieser Mehrforderungen sind nicht beseitigt: so ist ein kleines Plus im Staatshaushalte erreicht, aber ein Minus der Wehrmacht des Reiches offen gelassen. Gewiß sind geordnete Finanzen die Grundlage des Volkswohlstandes und eine der wichtigsten Voraussetzungen für die erfolgreiche Durchführung eines Krieges; aber die allerwichtigste dieser Voraussetzungen bleibt doch ein starkes, schlagfertiges Heer. Es ist denkbar, daß ein Staat trotz der zerrüttetsten Finanzen einen siegreichen Krieg zu führen vermag, indem er den Opfermuth der Völker auf das Höchste entflammt; undenkbar ist es aber, daß ein Staat — und schöpfte er aus unermeßlichem Volkswohlstande, in der Stunde kriegerischer Entscheidung zu ersetzen vermöchte, was ihm an Stärke und Kriegsbereitschaft des Heeres fehlte. Man verkennt die Tragweite eines militärischen Defizits und überschätzt den Werth des Gleichgewichtes im Staatshaushalte, wenn man meint, es könne einer günstigen Gestaltung des Budgets zuliebe ohne weiteres ein dringendes Bedürfniß des Heeres vernachlässigt werden. Bei Ausbruch eines Krieges verschwindet in der Hochfluth der erforderlichen Mittel des Haushaltes Ueberschuß genau so wie das Defizit. die Lücke im Heerwesen aber, die man rechtzeitig auszufüllen unterließ, bleibt und wird vielleicht verhängnißvoll. Und sobald dann, wie 1888, plötzlich die Kriegsgefahr herantritt, — dann erweist sich dieselbe als eine herrische Macht, die tief in den Staatssäckel hineingreift und Millionen über Millionen blitzschnell verausgabt; — dann — muß es ja sein; dann werden die Versäumnisse von Jahren und Jahrzehnten in fieberhafter Hast und um jeden Preis einzuholen versucht, man will in Wochen durchführen, was man so ruhig und weit billiger in den Jahren vorher hätte durchführen können, man muß verschwenden, weil man zu sehr gespart hat. Ein Glück ist es noch zu nennen, wenn die Gefahr vorüber geht. Denn es ist keine Täuschung darüber möglich, daß alle Eile und aller Opfermuth nicht ausreichen könnten, um das Heer in der knapp bemessenen Zeit auf die volle Höhe der gewaltigen Anforderungen des Krieges zu bringen. — In dem ersten Abschnitt: „Friedensstand und Kriegsbedarf" wird ausgeführt, daß — nachhinkend in weitem Abstande den andern — Oesterreich trotz seiner zentralen Lage und trotz der an seiner Ostgrenze lauernden Kriegsgefahr die weitaus leichteste Kriegsrüstung trägt. An Steuerleistung für militärische Zwecke wendet Deutschland 17,6 Mark pro Kopf der Bevölkerung auf, — Frankreich 24 Mark, — Rußland 9,6 Mark,

— Italien, das wirthschaftlich schwache, 10,4 Mark, — Oesterreich nur 7,4 Mark. — Die jährliche Rekrutenaushebung, welche in Oesterreich 150 000 Mann erreichen soll, beträgt in Frankreich 223 000, — in Italien, das 9 Millionen weniger Einwohner zählt, 167 000 Mann. Auf je zehntausend Bewohner entfallen in Frankreich 139, in Deutschland 102, in Rußland 84, in Italien 81 und in Oesterreich 72 im activen Heeresdienste stehende junge Männer, d. h. die Vollstärke, die sich nach der Rekrutenziffer ergeben würde, ist in Oesterreich bei Weitem nicht erreicht; durch das Festhalten aber an der jetzigen ungenügenden Friedensstärke, — durch welche allmählich die Zahl der in dreijähriger Dienstzeit ausgebildeten Mannschaften sich beträchtlich vermindert, die Zahl der nur durch 8 Wochen ausgebildeten Ersatzreservisten aber sich ebenso beträchtlich vermehrt, — tritt eine wesentliche Einbuße an der kriegsgemäßen Ausbildung und der demnächstigen Kriegsleistung des Heeres ein. Die geforderte, dringend nöthige Vermehrung des Friedensstandes würde etwa 5½ Millionen Gulden jährliche Kosten verursachen.

Dann aber ist ein fressender Schaden die geringe Friedensstärke der Truppe selbst, welche sowohl die Ausbildung schwer schädigt, wie die Schlagfertigkeit lähmt; besonders wird davon die Infanterie betroffen. Es gilt so als Anhalt, daß der Friedensstand einer Kompagnie ungefähr die Hälfte des beabsichtigten Kriegsstandes zu betragen habe, daß dieser Friedensstand aber möglichst vollzählig dem Ausbildungszwecke gewidmet bleibe. Die normale Friedensstärke der österreichischen Kompagnie beträgt 83 Mann, von denen durch Kranke, Beurlaubte, Abkommandirte u. s. w. als die gewöhnliche Ausrückestärke 50—60 Mann verbleiben; — selbstredend unzulänglich für eine kriegsgemäße Schulung der Führer wie der Mannschaften. Da obenein die Abkommandirungen von den Leuten des 2. und 3. Jahrganges gestellt werden müssen und auch die 11 Unteroffiziere und Gefreiten diesen Jahrgängen angehören, so befindet sich eigentlich nur der erste Jahrgang vollständig in der Ausbildung, von den beiden anderen ein Bruchtheil. Die Ausbildung der Kompagnie erscheint deshalb nie abgeschlossen, und die Ausbildungszeit eines großen Theils der Infanterie-Mannschaften sinkt thatsächlich weit unter 2 Jahre herab.

Und diese Kompagnie soll im Kriegsfalle von 83 auf 232 Köpfe gebracht werden, erhält also 149 Reservisten; welche Erschwerung der Mobilmachung, welche Beeinträchtigung der Kriegstüchtigkeit der Kompagnie. An Kriegs-Ergänzungsmannschaften stellt zu dem Friedensstande ein: die französische Kompagnie 48 Prozent, die deutsche 47, die russische 52, die italienische 50, die österreichische 64 Prozent.

„Der Schlachtengott schenkt seine Gunst den großen Bataillonen" — das hat seine Richtigkeit auch in dem Sinne, daß die Bataillone, die schon im Frieden stark sind, im Kriege naturgemäß sowohl hinsichtlich ihrer Kriegs-

tüchtigkeit, als auch bezüglich ihrer Schlagfertigkeit die größte Bürgschaft des Erfolges für sich haben . . . .

Je größer die Heeresmassen werden, welche der Krieg in Bewegung setzen wird, und je mehr durch die erhöhte Wirksamkeit der Feuerwaffen auch die Ausbildung im Feuergefechte und die Intensität der Feuer-Disziplin gesteigert wird, — desto wichtiger, aber auch desto schwieriger wird die Aufgabe, welche im Kriege an den berufsmäßig vorgebildeten, subalternen Truppen-Offizier herantritt. Ihm fallen vom ersten Mobilmachungstage an alle Dienste zu, welche Erfahrung und Routine erfordern und in welchen ihn der Reserve-Offizier, zumal innerhalb der ersten Wochen, kaum ersetzen kann; er muß die eintreffenden Ersatzmannschaften, die des militärischen Lebens entwöhnt und den Anforderungen des Dienstes entfremdet sind, in aller Eile auf die Stufe ausreichender Verwendbarkeit bringen; er soll der Rathgeber und Instruktor der Kameraden aus dem Reservestande sein und muß sich gleichzeitig der hastig betriebenen Schulung der Reserve-Unteroffiziere widmen; er hat sich um die Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung seiner Untergebenen zu kümmern; er hat selbst noch zu lernen, was unter den friedlichen Verhältnissen des Garnisonlebens nicht erlernt werden konnte, kurzum er muß ein tüchtiger Offizier sein, wenn er allen auf ihn einstürmenden Pflichten genügen soll ... Aber obenein ist zu betonen, daß gerade in einem Heere, dessen geringe Friedensstämme sich fast verdreifachen müssen, um den ziffermäßigen Kriegsstand zu erreichen, die Offiziere des Friedensstandes nicht nur tüchtig, sondern auch zahlreich sein müssen. Auch der Tüchtigste vermag sich nicht zu vervielfältigen und die Ueberbürdung des Einzelnen muß nothwendigerweise das Ganze schädigen. Gilt dies schon von der anstrengenden Thätigkeit während der Mobilisirung und des Aufmarsches der Armee, so gilt es in noch weit höherem Maße von den Leistungen inmitten der Mühseligkeiten, Entbehrungen und Gefahren des Krieges selbst. Da engt die physische und psychische Unmöglichkeit den Wirkungskreis des Einzelnen ein, da kann Einer nicht leisten, was Zwei und Drei zu leisten alle Mühe haben. Die Grenze, bis zu welcher im Kriege die höhere Tüchtigkeit die geringere Zahl auszugleichen vermag, ist hart und knapp gezogen; — ein beherzigenswerthes Wort, das sich die engherzigen, neinsagenden, mit unverständigen Schlagwörtern handelnden, demokratischen Volksvertreter hinter die Ohren schreiben sollten.

Herr David weist die Nothwendigkeit nach, daß jede kriegsstarke Kompagnie u. s. w. mit mindestens 3 subalternen Berufsoffizieren zu versehen sei; — und er weist ferner nach, daß zu dieser Zahl den Infanterie- und Jägertruppen 1334, — der Feld-Artillerie 196 Lieutenants fehlen; — bei diesem bedeutenden militärischen Defizit drängt sich aber die inhaltschwere Frage auf, ob nicht die unmittelbare Führung der Truppen, deren stärkster Rückhalt eben die Berufsoffiziere sind und deren Schwierigkeit ohnedies

durch die Einführung des Repetirgewehres und des rauchschwachen Pulvers in kaum zu ermessender Weise gesteigert wurde, ob diese Führung nicht in Folge der großen Abgänge von Berufsoffizieren auf das Höchste gefährdet erscheint? Ganz besonders bedenklich ist der Offiziermangel beim österreichischen Train, welchem zumal in einem Kriege gegen Rußland die geradezu riesenhafte Aufgabe der Bewältigung des in diesem Kriege fast ganz auf Fuhrwerke und schlechte Straßen verwiesenen Transportwesens zufallen wird. Wie thatsächlich diese Aufgabe gelöst werden wird, davon wird nicht zum geringsten Theile die Durchführung mancher Operation und das Schicksal manches Kampftages abhängen. Wie aber diese gewaltige Aufgabe mit den vorhandenen Mitteln gelöst werden soll, das ist unklar.

Zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten verfügt die Traintruppe im Kriege über rund 45 000 Mann, 50 000 Pferde und 5 000 Tragthiere. Dabei bleiben die nach Tausenden zählenden Landesfuhrwerke und deren nach Zehntausenden von Pferden zählenden Bespannungen ganz außer Betracht. Mehr als ein kriegsstarkes Armeekorps an Mannschaften und mehr Pferde, als der Gefechtsstand der ganzen Kavallerie ausmacht, ist sonach zur Bewältigung des Transportwesens der Armee im Felde nothwendig!

Zur Führung dieser Masse von Menschen, Pferden und Fuhrwerken sind an Subaltern-Offizieren 945 erforderlich, — vorhanden im Frieden aber nur 177, — daher ein durch Reserve-Offiziere zu deckender Bedarf von 768 Lieutenants! Diese Zahlen sprechen deutlich! —

Der Ersatz für die abgehenden Berufsoffiziere läßt sich mit einiger Mühe aus den beiden Hauptquellen der Offizier-Ergänzung, — der Militär-Akademie und den Kadettenschulen beschaffen; die Ergänzung aus den Reserveoffizieren beschränkt sich auf eine geringe Zahl, naturgemäß. Wie soll aber der Ausfall der gegenwärtig fehlenden, im Ganzen 1982 Berufsoffiziere gedeckt werden?

Eine gründliche, ausreichende Abhülfe des Mangels an Offizier-Nachwuchs würde Geldopfer erfordern; nicht minder die dringend nöthige Beschaffung und Erhaltung eines ausreichenden Bestandes tüchtiger und erfahrener Unteroffiziere für die Ausbildung der Truppen im Frieden und für deren zweckmäßige Verwendung im Kriege. Was Herr David in diesem Abschnitte seiner Schrift hinsichtlich der Dienstprämien, — der im Frontdienst und in den Schreibstuben thätigen Unteroffiziere, der Civilversorgung und der Altersversorgung derselben sagt, das trifft nach dem Wesen mehrfach auch im deutschen Heere zu — und verdient ernsteste Prüfung und Berücksichtigung der deutschen Volksvertreter.

Vollauf aber fühlen wir die Schwere und verstehen die Bedeutung des Bekenntnisses, zu welchem der österreichische Patriot sich gezwungen sieht: „Nur wer den Einfluß nicht kennt, den ein zahlreiches und verläßliches

[illegible] die Ausbildung der Truppe a[illegible]
[illegible] die Bedeutung des Unteroffiziers als Stütze
[illegible] nicht zu ermessen weiß, wird gleichmüthig
[illegible] vermögen: daß unser österreichisch-ungar[illegible]
[illegible] weit hinter den Armeen Deutschlan[illegible]
[illegible] und Rußlands zurückgeblieben ist."

[illegible] „Truppen" sei erwähnt, daß als dringliche Forder[illegible]
[illegible] aufgestellt wird die Trennung des „(Ergänzungs-) [illegible]
[illegible] Kommando des Ersatz-Bataillons-Kadres; diese m[illegible]
[illegible] Thätigkeiten könnten jedenfalls im Kriege nicht [illegible]
[illegible] geleistet werden.

[illegible] sagt Herr David: „Eins der Schlagwörter, mit de[illegible]
[illegible] nur um nicht sagen zu müssen, daß unsere Kavalle[illegible]
[illegible] sei, lautet dahin, daß die „Güte und Schlagfertigke[illegible]
[illegible] erhöht werden müsse. Niemand bestreitet, daß die Aufstellu[illegible]
[illegible] Depots und das von der Landwehr entlehnte System der [illegible]
[illegible] Pferden in Privatbenutzung sehr gut und geeign[illegible]
[illegible] der Eskadrons und die rasche Formirung [illegible]
[illegible] zu sichern. Das sind Maßnahmen, welche die Schla[illegible]
[illegible] Kavallerie zweifellos erhöhen werden und deshalb so rasch a[illegible]
[illegible] werden sollten. Was die Güte unserer Kavallerie anb[illegible]
[illegible] darunter auch den Grad feldmäßiger Ausbildung versteht,
[illegible] die Vollkommenheit noch nicht erreicht sein und [illegible]
[illegible] darüber reden, ob der Ausbildung im Feuergefecht nic[illegible]
[illegible] zu widmen und ob die Schulung im Sicherungs[illegible]
[illegible] etwa praktischer und eingehender betrieben werde[illegible]
[illegible] daher nicht geflissentlich übersehen, daß Alles, ma[illegible]
[illegible] an Schlagfertigkeit und Güte fehlen mag, viel leichte[illegible]
[illegible] numerischer Stärke, an welchem diese Waffe leide[illegible]
[illegible] bedenklich ist es, die Lehrmeinung zu verbreiten
[illegible] Güte zu ersetzen. Das ist nur innerhall[illegible]
[illegible] der Kriegsfall, mit dem wir nun einma[illegible]
[illegible] wird der Kavallerie so gewaltige Leistungen nich[illegible]
[illegible] Aufklärungsdienste, fordern auch in der Durchführung
[illegible] Operationen zumuthen, daß die unzulängliche Zahl genau
[illegible] wie zu geringe Thätigkeit. Wir möchten daran er-
[illegible] unbehagliche Gefühl der Unsicherheit einst die Thatsache
[illegible] seine ganze kriegsmäßig formirten und mit Artillerie
[illegible] Divisionen theils hart an die Grenze heranschob, theils
[illegible] staffelte, daß dieselben in kürzester Frist an

[illegible] selbstverständlich erscheinen: Gerade die Gediegenheit der „feld-
[illegible] macht ja die „Güte der Kavallerie" aus!

Digitized by Google

. .! Die
s und der
alte unbe=
r, daß die
n Frieden
Schaden

niederge=
stage die
Vormacht"
ngen für
en, fach=
issenlosen
vid eine
r, dem
es aus
Sicher=
rüstung
— für
— oder
28.

ke

ch
's
d

Es sei noch hinzugefügt, daß Herr [illegible] verlangt, der bisher nur am [illegible] hängt, [illegible] Pferden im nächsten Kriege wird Folge [illegible] sein. Zur kriegsmäßigen [illegible] eine Erhöhung der im [illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Unteroffizier-Korps auf den Geist und die Ausbildung der Truppe auszuüben vermag, und nur, wer die Bedeutung des Unteroffiziers als Stütze der Führung der Disziplin im Kriege nicht zu ermessen weiß, wird gleichmüthig auf die Thatsache zu blicken vermögen: daß unser österreichisch-ungarisches Heer in dieser Hinsicht weit hinter den Armeen Deutschlands, Frankreichs, Italiens und Rußlands zurückgeblieben ist."

Hinsichtlich der „Truppen" sei erwähnt, daß als dringliche Forderung bei der Infanterie aufgestellt wird die Trennung des „(Ergänzungs-) Bezirks-Kommandos vom Kommando des Ersatz-Bataillons-Kadres; diese mächtigen und anregenden Thätigkeiten könnten jedenfalls im Kriege nicht von demselben Personal geleistet werden.

Weitergehend sagt Herr David: „Eins der Schlagwörter, mit denen wir uns selbst bethören, nur um nicht sagen zu müssen, daß unsere Kavallerie numerisch zu schwach sei, lautet dahin, daß die „Güte und Schlagfertigkeit" der Kavallerie erhöht werden müsse. Niemand bestreitet, daß die Aufstellung von Remonte-Depots und das von der Landwehr entlehnte System der Abgabe von abgerichteten Pferden in Privatbenutzung sehr gut und geeignet sei, den vollen Kriegsstand der Eskadrons und die rasche Formirung von Reserve-Eskadrons zu sichern. Das sind Maßnahmen, welche die Schlagfertigkeit unserer Kavallerie zweifellos erhöhen werden und deshalb so rasch als möglich zu Ende geführt werden sollten. Was die Güte unserer Kavallerie anbelangt, insofern man hierunter auch den Grad feldmäßiger Ausbildung versteht,*) so mag ja auch darin die Vollkommenheit noch nicht erreicht sein und es läßt sich jedenfalls darüber reden, ob der Ausbildung im Feuergefecht nicht eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen und ob die Schulung im Sicherungs- und Melde-Dienst nicht etwa praktischer und eingehender betrieben werden könnte. Aber man sollte dabei nicht geflissentlich übersehen, daß Alles, was unserer Kavallerie allenfalls an Schlagfertigkeit und Güte fehlen mag, viel leichter wiegt, als das Defizit an numerischer Stärke, an welchem diese Waffe leidet.

Vollends unrichtig und bedenklich ist es, die Lehrmeinung zu verbreiten, es sei möglich, die Zahl durch Güte zu ersetzen. Das ist nur innerhalb enger Grenzen möglich. Gerade der Kriegsfall, mit dem wir nun einmal zunächst rechnen müssen, wird der Kavallerie so gewaltige Leistungen nicht bloß im strategischen Aufklärungsdienste, sondern auch in der Durchführung selbstverständlicher Operationen zumuthen, daß die unzulängliche Zahl genau dasselbe bedeuten wird, wie zu geringe Thätigkeit. Wir möchten daran erinnern, welches unbehagliche Gefühl der Unsicherheit einst die Thatsache weckte, daß Rußland seine ganze kriegsmäßig formirten und mit Artillerie versehenen Kavallerie-Divisionen theils hart an die Grenze heranschob, theils derart an die Eisenbahnlinien staffelte, daß dieselben in kürzester Frist an

*) Das will uns selbstverständlich erscheinen: Gerade die Gediegenheit der „feldmäßigen Ausbildung" macht ja die „Güte der Kavallerie" aus!

die Grenze gebracht werden können. In vielleicht übertriebener Weise wurde damals auf die Gefahr hingewiesen, welche der Mobilisirung und dem Aufmarsche unserer Armee aus dieser Aeußerung großer und schlagfertiger Kavalleriemassen erwachsen könnte. Seither ist man in den Gegensatz verfallen, man scheint geneigt, diese Gefahr zu unterschätzen. Sechs Kavallerie-Divisionen knapp an der Grenze und à portée sechs weitere solche Divisionen, das ist jedenfalls eine Thatsache, die nicht bloß vorübergehend, sondern dauernd und ernstlich zu beunruhigen vermag. Wir wissen sehr wohl, daß daran nicht zu denken ist, unsere Kavallerie derart zu verstärken, daß sie an Zahl der russischen Reiterei annähernd gleich kommt, aber wir meinen, daß eben deshalb, weil dem so ist, Alles aufgeboten werden sollte, um in dieser Hinsicht bis an die äußerste Grenze unserer Leistungsfähigkeit zu gelangen. Es bleibt dann noch immer eine große Differenz. Rußland wird im nächsten Kriege nicht weniger als 782 Eskadrons ins Feld schicken, wovon 494 der Linien-Kavallerie im Verbande der Kavallerie-Divisionen stehen und 288 Eskadrons der Grenzwache und Kasaken-Aufgebote als Divisions-Kavallerie zur Verwendung kommen werden. Diesen Kräften haben wir nur 252 Feld-Eskadrons des Heeres, 60 Honved-Eskadrons und 30 Landwehr-Eskadrons, also im Ganzen 341 Eskadrons gegenüberzustellen. Rußland verfügt sonach über doppelt so viele Feldschwadronen und über die dreifache Zahl von Eskadrons zweiter Linie, als wir. Das ist ein starker Abstand und er ließe sich einigermaßen dadurch verringern, daß die beiden Ulanen-Regimenter, welche wohl der Ziffer nach, aber nicht thatsächlich bestehen, zur Aufstellung gelangen und daß die Institution der Reserve-Kavallerie erweitert wird. Die Vermehrung unserer Linien-Kavallerie um 12 Eskadrons wäre freilich keine Leistung, die alle Bedenken hinsichtlich der numerischen Ueberlegenheit der russischen Reiterei beseitigen würde. Aber sollten wir etwa deshalb, weil wir nicht voll konkurriren können, der resignirten und falschen Auffassung huldigen, es sei füglich gleichgültig, ob wir um 441 oder nur um 429 Eskadrons schwächer sind? Jede Vermehruug unserer Kavallerie ist von ausgesprochenem Nutzen und besonders die Neuaufstellung der beiden Ulanen-Regimenter auch durchführbar. Allerdings, das Hauptgewicht müssen wir auf die Ausgestaltung des Instituts der Reserve-Eskadrons legen.

Es sei noch hinzugefügt, daß Herr David die Einführung eines neuen Sattels verlangt, der bisher nur am Kostenpunkte hängt; bedeutender Abgang an gedrückten Pferden im nächsten Kriege wird Folge der Beibehaltung des jetzigen Sattels sein. Zur kriegsmäßigen Durchbildung der Kavallerie ist auch erforderlich eine Erhöhung der im Telegraphendienst zu übenden Unteroffiziere und Mannschaften . . . .

Ganz besonders muß Besorgniß erregen das Defizit an Feldartillerie. Diese Waffe ist kostspielig, ihre durchgreifende Reform erfordert große Opfer

— darum rührt man nicht gern daran. „Wenn wir unsere Feldartillerie, die absolut nur 544 und relativ (Vertheilung unsere 40 gegen 40 russische Divisionen!) um 240 Geschütze schwächer ist als die Artillerie russischen Feldheeres, nicht bewußt in einen ungleichen Kampf schicken und so an ihre Kraft Anforderungen stellen wollen, die sie garnicht erfüllen kann, so werden wir uns wohl dazu entschließen müssen, die 30 Feld-Batterien à 8 Geschütze, um die wir im Rückstande sind, aufzustellen. Je eher, je besser!" —

Und während Rußland an Reserveformationen 143 Batterien mit 1134 Geschützen aufzustellen vermag, hat Oesterreich dem nur 28 Batterien mit 224 Geschützen entgegenzustellen, ist also auch in diesem Punkte weit — um 115 Batterien mit 910 Geschützen — überholt.

Und die Schlagfertigkeit der österreichischen Batterie ist keine günstige: sie, die im Frieden 99 Mann, 42 Pferde und 4 Geschütze zählt, hat einen Kriegsstand von 195 Mann, 148 Pferden, 8 Geschützen und 14 Fahrzeugen. Man erwäge die Größe und Zeitdauer solcher Arbeitsleistung im Falle der Mobilmachung.

Aus Raummangel übergehen wir hier die weiteren Forderungen Davids, hinsichtlich der Feld-Artillerie, dann in Betracht der Festungs-Artillerie, der Pioniere und des Trains, es werden erhebliche Mängel überall nachgewiesen, wichtige Veränderungen und Neuanschaffungen gefordert.

Was die Kriegsmarine anbelangt, so weist Herr David gleichfalls ein starkes Defizit nach, — darauf beruhend, daß zwar die mehr defensiven Zwecken dienende Torpedo-Flotte genügend stark sei, ganz unzulänglich dagegen die Schlachtschiff-Flotte! Die weiteren Marinefragen mögen hier auf sich beruhen.

Die Schrift schließt mit der Mahnung, die weithin klingen möge innerhalb des Dreibundes:

„Wir sind arm und haben uns längst mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Oesterreich-Ungarn in der Reihe der gerüsteten Großstaaten den letzten Platz einnehmen müsse. Niemand fordert oder erwartet, daß Oesterreich-Ungarn es jemals versuchen werde, die Rüstungen der Nachbarstaaten zu überbieten. Aber daß dieses Reich so weit hinter den Bestrebungen der anderen Staaten zur Erhöhung der Stärke und Schlagfertigkeit ihrer Heere zurückbleiben müsse, daß dieser Abstand auch durch die äußerste Anspannung aller Kräfte im Kriegsfalle kaum mehr zu beseitigen sein wird — das ist es, woran es uns schwer fällt zu glauben. Den Werth geordneter Staatsfinanzen in allen Ehren und allen Respekt vor einem Budget ohne Defizit, aber es will uns nicht gelingen, in der Freude hierüber der bangen Sorge los zu werden, daß der Krieg sich verzweifelt wenig um ein haarscharf errechnetes Plus im Staatshaushalte bekümmern, dagegen ein Defizit unserer Wehrmacht rücksichtslos aufdecken

und in seine Bilanz einstellen werde. Ceterum censeo . . .! Die Anschauung, daß man auch die dringendsten Bedürfnisse des Heeres und der Kriegsmarine dem augenblicklichen Gleichgewichte im Staatshaushalte unbedenklich aufopfern könne, sollte endlich zerstört werden. Hoffen wir, daß die Erkenntniß einer eisernen Nothwendigkeit dies geräuschlos schon im Frieden bewirken wird. Sonst müßten wir fürchten, daß dies der Schaden thut, durch den wir — zu spät! — klug werden!"

Noch einmal: es ist Ende November 1891, wo diese Sätze niedergeschrieben werden. Wie in Oesterreich, so stehen im deutschen Reichstage die Budgetverhandlungen bevor. Auch an die Deutschlands, die „Vormacht" des Dreibundes, tritt wiederum die Frage besonderer Aufwendungen für Kriegsrüstungen heran. Da mögen für die zweifelnden, schwankenden, sachunkundigen Abgeordneten oder für die grundsätzlichen und daher gewissenlosen „Neinsager" unter ihnen die Ausführungen des Oesterreichers David eine Klärung, eine Mahnung bringen. Von unseren Verbündeten aber, dem Donau-Reiche, halten wir uns allerdings dessen versichert, daß es aus Gründen der gleichwerthigen Bundesgenossenschaft und der eigenen Sicherheit — richtiger: der Nothwehr — ihre lücken- und schadhafte Kriegsrüstung baldigst und gründlich in Stand setze — und zu diesem Zwecke — für den Gang auf Tod und Leben — ihre Geldkraft völlig anspannen, — oder sie selbst zunächst überanspannen! 28.

Die Verwendung der Radfahrkunst für militärische Zwecke macht Fortschritte.

I.

In der stattlichen Reihe der „Kriegsmittel" steht die Velocipedie ziemlich weit hinten; sie wird aller Voraussicht nach, stets (im wahren Sinne des Wortes) „Kärnerdienste" leisten. Aber auch diese bescheidenen Dienste sind nöthig, dankenswerth, unentbehrlich und — je nach den Verhältnissen — zuweilen sehr wichtig.

In Frankreich wendet man neuerdings seitens der Heeresleitung den Radfahrern besondere Aufmerksamkeit und Gunst zu. Darüber giebt eine Darlegung der „France militaire" vom 10. September 1891 folgenden Aufschluß:

Der Kriegsminister hat eben eine Kommission eingesetzt zur Prüfung

aller auf das militäriſche Radfahr-Weſen ſich beziehenden Fragen. Erzeugung, Material, Ausbildung, Verwendung in Kriegs- und Friedenszeiten.

Nach den beweiskräftigen Verſuchen in den Vorjahren und hauptſächlich der letztjährigen Manöver im Norden war es geboten, daß man regelrecht die Stäbe und Truppentheile mit einem außerordentlich bequemen und wenig koſtſpieligen Verkehrsmittel verſah. Die Frage war ſpruchreif. Zum Beweiſe diene die kurze Darlegung des beträchtlichen Aufſchwunges der Velocipedie in Frankreich. Daſſelbe umfaßt gegenwärtig 271 Radfahr-Geſellſchaften mit im ganzen etwa 10 000 Mitgliedern — nur 8 Departements beſitzen keine derartige Geſellſchaft. Hinzu treten die das Radfahren für ſich betreiben. Wenn man die Radfahrer ſomit auf 20 000 ſchätzt, bleibt man ſicherlich noch hinter der Wahrheit zurück.

Die Ergänzung der Militär-Radfahrer ſtützt ſich alſo auf recht anſehnliche Hülfsquellen. Und doch ſind wir gegen gewiſſe Armeen im Rückſtande: ſeit dem 1. April 1888 hat England ein neues Korps freiwilliger Velocipediſten errichtet, das aus 120 Mann aller Klaſſen beſteht. Eine beſtimmte Zahl dieſer Radfahrer iſt mit dem erforderlichen Werkzeug zum Zerſtören von Kunſtbauten, Eiſenbahnen u. ſ. w. verſehen. Die Engländer haben ebenſo die Fahrräder verwendet zum Fortſchaffen chirurgiſcher Inſtrumente, Arzneimittel, Verbandzeug u. ſ. w. und ſelbſt zur Verpflegung der Truppen auf dem Schlachtfelde und zur Aufnahme der Verwundeten; ſie haben glänzende Ergebniſſe erzielt, dadurch daß ſie ihren Ausſchiffungskompagnien Radfahrer behufs Verwendung im Aufklärungsdienſt zutheilten. Das neue Verkehrsmittel für die Uebermittelung der Befehle und Depeſchen hat ihnen bemerkenswerthe Dienſte in ihrem letztem Kriege gegen die Aſhantis in Afrika geleiſtet.

Die däniſche Armee zählt 1100 Radfahrer mit einem beſonderen Lehrperſonal für die Ausbildung von Rekruten. Deutſchland hat mit ſolchen die Beſatzung der Fortsfeſtungen verſehen. Die andern Armeen ſind noch in den Verſuchen begriffen.

Heute kann der Zeitraum des Verſuchens als abgeſchloſſen angeſehen werden. Es iſt erwieſen, daß auf den Wegen das Fahrrad weniger durch Hinderniſſe zu leiden hat, als der Wagen oder das Pferd und daß, beim Erſatz der Kavallerie-Meldepoſten durch die Radfahrer, ſechs dieſer letzteren dieſelben Dienſte zu leiſten vermochten, wie 11 Reiter: daher ein Erſparniß von 5 Mann und 11 Pferden. Man hat außerdem feſtgeſtellt, daß die geringſte Summe der von den 6 Radfahrern durcheilten Strecken 600 Kilometer betrug, während jene 11 Reiter mit ihren Pferden im Durchſchnitt nur je 35, im Ganzen alſo 385 Kilometer hatten leiſten können: ein Umſtand, der den Ausſpruch des Generals Cornet erklärt, welcher ſich an die Radfahrer bei den Manövern des 18. Korps wandte: „Meine Herren, hören Sie meine Anſicht. Ich ziehe Sie der optiſchen Telegraphie bis auf

eine Entfernung von 12 Kilometern, der Kavallerie aber unter allen Umſtänden vor!“

Glatteis, ſtarker Froſt verringern in erheblicher Weiſe die Thätigkeit der Kavallerie, während das Fahrrad, Dank ſeiner Gummirolle, immer geht. Aber einen vollſtändigen Triumph feiert das Inſtrument in der Nacht. Unter hundert Beiſpielen ſei hier eins aus den Manövern im Norden 1890 herausgegriffen. In einer ſehr dunklen Nacht mußte man einen dringlichen Befehl an eine 40 Kilometer vom Hauptquartier ab liegende Kavallerie-Diviſion gelangen laſſen; man überſchickte den Befehl durch einen Radfahrer. Bei Tagesanbruch war derſelbe ſchon zurückgekehrt, zu einer Zeit, zu welcher ein Reiter vielleicht noch nicht angelangt wäre in Anbetracht der Schwierigkeiten, unter denen er ſeinen Weg zu ſuchen gehabt hätte in unbekanntem Gelände.

Im Finſtern ſind lebhafte Gangarten dem Reiter ſo gut wie gänzlich unterſagt, weil er jeden Augenblick Gefahr läuft in einen Graben zu ſtürzen oder auf einen Steinhaufen zu ſtoßen. Vergeblich hat man geſucht nach dem Syſtem einer Laterne, welche ihm geſtatten würde, auf einige Schritte vor ſich hin Licht zu werfen; mag man dieſe Laterne am Steigbügel oder anderswo befeſtigen, das Licht flackert, leuchtet wenig oder ſehr ſchlecht.

Dahingegen erlangt der Radfahrer eine faſt vollſtändige Feſtigkeit der Laterne und beleuchtet in ausreichendem Maße die Strecken vor ſich. Um ſich in der Nacht zurecht zu finden, muß man auf dem Pferde wie auf dem Rade, jeden Augenblick die Karte zu Rathe ziehen. Für den Reiter iſt dies eine ganz umſtändliche Sache, er muß jedesmal eine Taſchenlaterne anzünden und wieder auslöſchen, während der Radfahrer mit einem Ruck auf den Boden ſpringt und die Karte an ſeiner Laterne lieſt. Dann ſteigt er wieder auf, fährt geräuſchlos von dannen und kann, im Falle der Gefahr und wenn er über elektriſches Licht verfügt, augenblicklich ſich in Dunkelheit hüllen durch einen einfachen Handgriff.

Kurzum: die Radfahrer ſind bequeme Boten — und man würde in hohem Grade unrecht handeln, wenn man ihre Dienſte nicht im weiteſten Umfange ausnutzte. Es wäre nicht zu viel wenn man 14 Radfahrer zum Stabe jedes Armeekorps, 8 zur Diviſion und 4 zu jeder Brigade zutheilte.

Wir wenden uns demnächſt dem italieniſchen Heere zu. 18

Vergleichende Betrachtungen und Beleuchtung der Verhältniſſe in der deutſchen und ruſſiſchen Armee.

Nach zuverläſſigen Schriften (Dragomirow) und eigener Erfahrung.

I. Ueber Befehlsgebung und Meldeweſen.

Wer nicht gehorchen kann, kann nicht befehlen.

Wie einer befiehlt, ſo wird ihm gehorcht. — Wer nicht befehlen kann, dem iſt ſchwer zu gehorchen.

Richtig befehlen — iſt erſt die Hälfte; Uebermitteln, Melden, Ausführen — iſt die Vollendung.

Die oberſte dieſer Sentenzen, denn ich habe ſie als ſolche aufgeſtellt, bildet längſt, als ſolche anerkannt, die Grundlage der militäriſchen Hirarchie in den disziplinirten Armeen und hat ihre volle Berechtigung; die beiden anderen links ſtehenden haben als unbeſtreitbare und unwandelbare Grundwahrheiten die größte Berechtigung und Bedeutung, können füglich als die wichtigſten Sentenzen für die Thätigkeit jedes Befehlenden angeſehen werden, verdienen die größte Aufmerkſamkeit und Beachtung.

„In einer jeden Sache fällt das Hauptſächliche nicht zuerſt in die Augen; häufig geſchieht es ſogar, daß es zuletzt in die Augen fällt. Bei einer Maſchine machen ſich die Schwungräder, Kolben und Hebel ſofort bemerkbar; aber irgend welche kleine Klappen und Federn bleiben ſtets mehr oder minder verborgen. Dasſelbe iſt mit dem Organismus der Fall: die Knochen, die Muskeln ſehen wir, die Nerven aber und die Kapillargefäße ſehen wir nicht, noch weniger ihre Verrichtungen; nur durch eine Reihe von Jahrhunderten iſt man zur Bekanntſchaft mit dieſen Grundlagen der Lebensthätigkeit gelangt; wieviele Jahrhunderte können noch vergehen, bis uns ihr Bau bekannt geworden iſt, daß wir ihre Verrichtungen begreifen lernen.

Ebenſo verhält es ſich mit dem militäriſchen Organismus; wem iſt nicht ſein Äußeres bekannt und wen zieht es nicht an? Und wer giebt ſich die Mühe, jenen inneren Strömen nachzuſpüren, welche das Gelingen ſeiner Verrichtungen in der Arbeit, für welche er allein nur beſteht — in der Arbeit des Krieges und der Schlacht bedingen? Wir haben es uns zur Aufgabe geſtellt, die Aufmerkſamkeit der für die Sache Intereſſirten auf eine der Quellen zu lenken, von welcher hauptſächlich das Gelingen der den Truppen übertragenen Aufgaben abhängig iſt: ich meine das Verfahren und die Art der Befehlsertheilung im Kriege und in der Schlacht. Was iſt viel davon zu reden, denkt vielleicht der Leſer: wenn das irgend welche Schwierigkeiten hätte, wollte ich nichts ſagen, aber einen Befehl zu geben — das iſt doch ſehr einfach. Das iſt ſo wenig einfach, daß es ſehr wenig Armeen giebt, in welchen die Fertigkeit, Befehle, wie es ſich gehört, zu er-

theilen, zu eigen geworden und überall verbreitet ist; und so wichtig ist das, daß man, ein bekanntes Sprichwort paradorirend, mit voller Ueberzeugung sagen kann: Sage mir, wie Du Befehle ertheilst, und ich werde Dir sagen, wie die Ausführung sein wird."

So schreibt Dragomirow seinen Russen; wir haben zwar den inneren Lebensströmen des militärischen Organismus nachgespürt, aber wollen wir das Wesen und den Kern dieser Einleitung festhalten und die Worte: Sage mir, wie Du Befehle ertheilst, und ich werde Dir sagen, wie die Ausführung sein wird. Damit spiele ich zugleich auf meine weitere Sentenz rechts oben hin — wenn die Hälfte nichts taugt, wie wird ein Ganzes zu Stande kommen können?

Ich kann natürlich in dieser Richtung nichts Neues bringen. Die Felddienstordnung spricht sich über die Bedeutung und Bethätigung richtiger Befehle und Meldungen klar aus, und bedeutende Schriftsteller verschiedener Armeen haben darüber geschrieben und so, daß ich schlechterdings nichts hinzufügen kann. Wenn ich trotzdem so anmaßend und unbescheiden erscheine, wieder darüber zu sprechen? Die Schriftsteller haben geschrieben, weil sie Lücken entdeckten, keineswegs bei uns in der Vorschrift, aber in der Praxis — ich schreibe, um die Aufmerksamkeit neuerdings auf ihre Werke hinzuweisen, welche die Ursachen dieser Lückenhaftigkeit erkannten und in rationeller Weise diese Lücken auszufüllen suchten, weil diese thatsächlich noch vorhanden, thatsächlich noch nicht ausgefüllt erschienen, und weil es von Interesse und Belehrung sein dürfte, zu eruiren, nach welcher Richtung und in welchem Grade sich solche Lücken erweisen und in der einen oder anderen Armee vorherrschend sind.

Ich habe hierbei zwei Armeen im Auge, die deutsche und die russische und zwei Elaborate, einen Artikel „Das Meldewesen der Infanterie", erschienen im Maiheft der neuen militärischen Blätter 1890, und den Aufsatz „Ueber Meldungen und Befehle" des russischen Generals und bedeutenden Schriftstellers M. Dragimirow. Wollen wir die Motive ins Auge fassen, aus welchen beide Aufsätze entstanden sind.

Der Verfasser im Maiheft der Neuen militärischen Blätter schreibt S. 425: „Hieraus (aus dem, was er vorher gesagt hat) erhellt die ungeheuere Wichtigkeit einer guten Ausbildung der Truppe im Formuliren von Meldungen, sowie in richtigem Ueberbringen von Meldungen, Befehlen und Aufträgen.

Entspricht nun aber der Zustand unseres mündlichen Meldewesens, speziell bei der Infanterie, der hohen Wichtigkeit, welche ihm unter diesen Verhältnissen beizumessen ist? Diese Frage dürfte, Ausnahmen abgerechnet, mit Nein zu beantworten sein.

Es sei hier, fährt der Verfasser fort, von größeren Verhältnissen vollständig abgesehen. So weit Adjutanten und Ordonnanzoffiziere eine Mel-

dung überbringen, läßt ſich wohl annehmen, daß die mündliche Wiedergabe eine korrekte ſein wird. Nicht ſo bei der Mannſchaft! Auch hier möge man nicht den Einwurf machen, daß das Ueberbringen von Befehlen und Meldungen im Kriege Sache der Meldereiter iſt! Dieſe ſind nur den Stäben bezw. detachirten Kompagnien und auch da naturgemäß in geringer Zahl zugetheilt; ſie ſind überdies in erſter Linie beſtimmt, ſchriftliche Meldungen und Befehle zu überbringen. Bleiben wir bei der Kompagnie ſtehen!“

Der deutſche Verfaſſer fühlt demnach hauptſächlich eine Lücke in der Befehlsertheilung der unteren Organe und in dem Meldeweſen bei den Mannſchaften der Infanterie, im Auffaſſen und Ueberbringen von Befehlen, vor Allem im ſelbſtſtändigen Formuliren von klaren und genauen Meldungen ſeitens der Infanteriſten, wie es vornehmlich der Marſchſicherungs- und Vorpoſtendienſt erfordert — und mit Recht! Der Herr Verfaſſer zeigt an Beiſpielen, wie ſchwer der Mann begreift; wenn er aufgenommen, wie leicht er während des Ueberbringens das Aufgenommene vergißt oder verſtümmelt; er beleuchtet die ſchwachen Leiſtungen, wenn es gilt, ſelbſtſtändig eine richtige Meldung zu formuliren, er führt uns die bekannten Mittel der Kontrolle über richtige Auffaſſung des Auftrages und ſchließlich einen überaus logiſchen und ſyſtematiſchen Ausbildungsgang vor zur Erlernung des Meldeweſens mit Herleitung und Begründung des Meldeſatzes, welcher alle die Punkte enthalten muß, welche zu einer knappen und doch erſchöpfenden und genauen Meldung über Verhältniſſe beim Feinde unerläßlich ſind. Ich werde mich ſpäter noch weiter darüber verbreiten. Wir haben erkannt und geſtehen zu, daß bei uns nach dieſer Richtung Lücken noch vorhanden ſind, hier weniger, dort mehr, und wir werden bei weiterer Verbreitung und genauerem Eingehen in die deutſche Schrift auch die Urſachen noch vorhandener Lückenhaftigkeit entdecken können, Urſachen, die nicht unſchwer aufzufinden ſind, aber vielfach doch noch nicht anerkannt werden wollen, weshalb ich bei der Wichtigkeit und im Intereſſe der Sache nochmals und wiederholt darauf hinweiſen möchte.

Von einem anderen, höheren Geſichtspunkte ſchreibt Dragomirow. Er beleuchtet vor Allem die Befehlsgebung und die Uebermittelung der Aufträge und Befehle, dann die Meldung in ihrer Wechſelwirkung zum Befehl, vornehmlich den geſammten Befehlsmechanismus auf den Sproſſen der militäriſch-hirarchiſchen Stufenleiter, welche nach unten zur Schlachtenthätigkeit bei den Manſchaften, nach oben zur geiſtigen Thätigkeit des Leitenden führt. Er ſpricht alſo von großen Verhältniſſen, betrachtet die Sache gewiſſermaßen von ſtrategiſchem Standpunkte und bezieht ſich beſonders auf die Arbeit der Schlacht, auf die Befehlshaber und ihre Gehülfen.

Und wenn Dragomirow die Gepflogenheiten nach dieſer Richtung bei ſeiner Armee betrachtet und mit der deutſchen Armee in Vergleich zieht, ſo

Digitized by Google

kommt er zu folgenden Aeußerungen, die wir zerſtreut in ſeinem Aufſatze vorfinden:

„Was kann in Bezug auf Befehlsertheilung und Befehlsübermittelung im Frieden gethan werden? Unſerer Ueberzeugung nach Alles. Was geſchieht in Wirklichkeit? Nichts oder ſehr wenig. Die alleroberflächlichſte Beobachtung überzeugt, daß bei der Friedenspraktik faſt ſtets jene Vorkehrungen, welche dazu dienen, die Befehle vor ſchädlichen Zufälligkeiten zu bewahren, und welche durch eine Reihe von Feldzügen geheiligt worden ſind, außer Acht gelaſſen werden. In Folge deſſen gerathen ſie nach und nach in Vergeſſenheit und kommen erſt wieder nach bitteren Lektionen, welche der Zufall oder der Feind für ihr Vergeſſen ertheilen, zur Geltung.“

„Alle Abweichungen von dem geraden Wege bei der Erziehung und Ausbildung der Truppen im Frieden können erklärt werden, keine einzige zieht im Frieden unmittelbar verhängnißvolle Folgen nach ſich; aber ſtets daran zu denken, *was im Kriege daraus entſtehen könnte*, das fällt weniger ein. Unſerer vollſten Ueberzeugung nach, verlangt dieſe Sache eine radikale Veränderung der Gewohnheiten, eine vollkommene Umerziehung der Befehle Ertheilenden, Uebermittelnden und Empfangenden, und je ſchneller dieſes geſchieht, um ſo beſſer.“

An einer anderen Stelle: „Der Preis einer ſolchen Beharrlichkeit (im Innehalten und Bethätigen ſeiner Grundſätze zur Zeit der Sommerübungen) wird ein hoher ſein: Die Beſeitigung aller Zufälligkeiten, welche manchmal zu Kataſtrophen geführt haben, die undenkbar in einer Armee ſind, in welcher ſich die Fertigkeit in der richtigen Ertheilung und Uebermittelung von Befehlen ſo eingewurzelt hat, wie zum Beiſpiel in der jetzigen preußiſchen Armee, oder wie ſie in der Armee Napoleons bis zum Jahre 1813 eingewurzelt war.“ In Anmerkung ſagt er: „Dieſe Fertigkeit iſt in der preußiſchen Armee bis zu einer idealen Vollendung gebracht. Alles, was nur zur Genauigkeit eines Befehles geſchehen kann, geſchieht ſozuſagen von ſelbſt. Sobald nur der Vorgeſetzte den Adjutanten herbeiruft, zieht der letztere die Uhr heraus und trägt in ein Notizbuch Stunde und Minute des Befehlsempfanges ein. Alsdann ſchreibt er den Befehl auf, lieſt ihn dem Vorgeſetzten nochmals vor und begiebt ſich dann zur Ueberbringung. Hat er den Beſtimmungsort erreicht, ſo meldet er demjenigen, zu welchem er geſchickt worden, nicht nur Inhalt und Zeit des Empfanges des Befehles, ſondern auch dasjenige, was er unterwegs bemerkt hat. Bei ſeiner Rückkehr zu dem Vorgeſetzten der ihn geſchickt hat, meldet er, wann und wem er den Befehl übergeben hat, was für eine Sachlage er an dem Beſtimmungsorte getroffen hat und was er hin- und herreitend bemerkt hat. Auf dieſe Weiſe verliert der Vorgeſetzte keinen Augenblick mit Ausfragen nach dem, was der Adjutant ſelbſtſtändig melden kann. *In derartigen Dingen*

wäre eine Nachahmung der Preußen im wahren Sinne des Worts eine Wohlthat."

Wollen wir dieſer Vollendung, die Dragomirow ſeiner Armee als Muſter rühmt, ſtets eingedenk bleiben und dieſelbe immerdar bethätigen!

Und am Schluſſe: „Wenn nur der zehnte Theil Derjenigen, welche dieſen Aufſatz leſen, Hand aufs Herz, ſagen kann, daß ihm die (eben) angeführten Beſtimmungen (aus der Sammlung militäriſcher Beſtimmungen) bekannt waren; wenn auch der hunderſte Theil zu ſagen vermag, daß er dieſelben auch in der Wirklichkeit angewandt hat, dann iſt allerdings dieſe Arbeit überflüſſig und nutzlos geweſen. Im Kriege giebt es ſchon zu viele unvermeidliche Zufälligkeiten, als daß man nicht auf Beſeitigung derjenigen ſinnen ſollte, welche man vorausſehen kann. Es iſt Zeit, hierüber nachzudenken und ernſthaft nachzudenken."

Nachdem Dragomirow in erſchöpfender und belehrender Weiſe die Wichtigkeit richtiger Befehlsertheilung und ſachgemäßer Uebermittelung der Befehle dargelegt, fügt er am Schluſſe des II. Abſchnittes in vier Punkten die Hauptgrundſätze für Befehlsertheilung und Befehlsübermittelung an, welche jedem Befehlenden ꝛc als Richtſchnur dienen ſollen. Sie ſind dieſelben wie wir ſie handhaben. Vorher noch zeigt Dragomirow die letzte Klippe, an welcher die Uebermittelung eines Befehls im letzten Augenblicke ſcheitern kann. — Der Befehl iſt einem Führer übermittelt, aber der Führer fällt kurz darauf, d. h. noch bevor die Ausführung begonnen.

Ein für ſich allein Bewahren der erhaltenen Idee des Höheren im Gefecht, ſagt Dragomirow, iſt daher ein Verbrechen. „Jeder Krieger ſoll ſein Manöver kennen (ſ. auch ſein Soldatenmemento). Die Korpskommandeure müſſen wiſſen, was die Armee, was ihr Korps thun wird, die Diviſions-Kommandeure müſſen wiſſen, was ihr Korps, ihre Diviſion thun wird u. ſ. w., die Bataillons-Kommandeure, was ihr Regiment, ihr Bataillon, die übrigen Offiziere — Regiment, Bataillon, Kompagnie, die Soldaten — Bataillon, Kompagnie. Unter dieſer Bedingung fügt der Gedanke des Höchſtkommandirenden, indem er ſich folgerecht und -logiſch in dem ganzen Heere verzweigt, dasſelbe wirklich zu einem lebenden Organismus zuſammen, denn ein jedes Atom desſelben erſcheint durchdrungen von einem Gedanken, von einem Willen. Und dieſe innere Harmonie, dieſe geiſtige Einheit vermag kein Tod zu zerſtören; denn kein Tod vermag bei einer derartigen Ordnung jenen innerlichen, unſichtbaren Strom zu unterbrechen, der den Höchſtkommandirenden mit dem letzten Soldaten verbindet." „Dieſer Grundſatz und der Grundſatz von der Geheimhaltung unſerer Abſichten widerſprechen ſich nicht, denn ſie gelangen nicht gleichzeitig, ſondern einer nach dem anderen zur Anwendung: ſo lange man überlegt, oder ſo lange der Augenblick, das Ueberlegte auszuführen, noch nicht herangekommen iſt, darf auch die Mütze nicht wiſſen, was der Kopf denkt, iſt aber der

Augenblick der Ausführung herangekommen, so wäre es seltsam, wenn man vor den Ausführenden das geheim halten wollte, was sie ausführen sollen, denn wenn man nicht versteht, was man macht, so ist es nicht möglich, es gut zu machen."

Ich habe diese Worte angeführt wegen ihrer Schönheit und weil ich von der Wichtigkeit und Wahrheit derselben überzeugt bin; auch dürften dieselben, wenn ich mich nicht täusche, auch in unserem Gedächtnisse wieder aufgefrischt werden — ein für sich allein Bewahren der erhaltenen Idee des Höheren im Gefechte ist ein — Verbrechen?! Ich habe in dieser Beziehung Erfahrungen gemacht. Ich kann mich erinnern, daß ich bei einer Abtheilung stand, wo obiger Grundsatz mit der größten Genauigkeit, Peinlichkeit und Ausdauer durchgeführt wurde. Jeden Manövertag auf dem Rendezvousplatze oder bei bereits erhaltenem Sonderauftrage unmittelbar vor Ausführung desselben wurde den Mannschaften die Kriegslage, die Nachrichten vom Feinde, der Auftrag des Detachements, des Bataillons, der Kompagnie, bezw. die Absicht ihrer Führer, mitgetheilt, nachdem den Offizieren vorher die Aufgabe der höheren Verbände klar gemacht worden war. Auf dem Rendezvousplatze, ja sogar noch, wenn es anging, auf dem Marsche zum Gefecht, wo den Mannschaften das selbstständige Sprechen verboten war, instruirten und befragten die Offiziere und Unteroffiziere ihre Leute. Im Frieden springt die Wohlthat dieser nothwendigen Mittheilungen nicht sofort in die Augen, ist auch weniger von Belang, denn Offiziere und Mannschaften sind vollzählig auf ihren gewohnten Plätzen, verbleiben vollzählig während des ganzen Gefechtes auf diesen, rücken so aus demselben, sind sich gegenseitig bekannt, und der Einfluß auf die Mannschaften bleibt ein unmittelbarer und intensiver — und aus diesem Grunde unterbleibt dann die Bekanntgabe mit den Absichten und Aufträgen — im Frieden eine Unterlassungssünde, im Kriege, wo Verluste eintreten, die Führer wechseln, andere an ihre Stelle treten, oder auch nicht treten, die Mannschaften zum größten Theile ihren Führern unbekannt sind, der Einfluß der Vorgesetzten ein geringer wird, schließlich ganz aufhört und an dessen Stelle die zielbewußte Selbstthätigkeit des Mannes treten soll — ein Verbrechen. Und selbst im Frieden habe ich die Erfahrung gemacht, daß die Leute viel rascher und sicherer dahin und so zu dirigiren waren, daß es dem Zwecke entsprach, wenn sie wußten, um was es sich handelte, daß die Offiziere sich viel mehr mit der Beobachtung des Feindes und der Benützung des Geländes befassen konnten, als mit der ermüdenden, im Kriege in dieser Weise unmöglichen Beaufsichtigung und Kontrolle der Mannschaften — ein nicht zu unterschätzender Gewinn; freilich gehört auch entsprechende vorausgegangene Schulung der Unteroffiziere und Mannschaften dazu.

Selbstverständlich ist zu beachten: „Vermuthungen, Erwartungen und Begründungen der angeordneten Maßnahmen, eingehende Vorschrift für ver-

ſchiedene allmöglich bezeichnete Fälle ſind wenig geeignet, das Vertrauen der Truppe zu ſtärken.

Anordnungen für einen etwaigen Rückzug werden nur den nächſten Stellen und immer nur vertraulich mitgetheilt.“ Felddienſtordnung, Operationsbefehle Ziffer 10. Eine Nichtbeachtung dieſer Ziffer würde auch mit den Grundſätzen der Befehlsertheilung überhaupt, ſpeziell mit Ziffer 4 und 5 unſerer Ordnung, Abſchnitt „Befehlsertheilung“ in direkten Widerſpruch gerathen.

Der ruſſiſche General zeigt dann an Beiſpielen aus der Kriegsgeſchichte, wohin der Verluſt der Fertigkeit im richtigen Ertheilen und Uebermitteln von Befehlen führen kann. Dabei wählt er abſichtlich Beiſpiele aus der franzöſiſchen Armee nach dem Jahre 1813, um zu zeigen, daß ſelbſt unter dem größten Meiſter, unter Napoleon, durch eigene Befehle und Fehler ſeitens ſeiner Generale die verhängnißvollſten Mißverſtändniſſe hervorgerufen werden konnten. Speziell führt er die Epiſode bei Ligny-Quatrebras aus, wo ein Korps (Erlon) nutzlos zwiſchen zwei Schlachtfeldern herumwandert, und es für die franzöſiſche Armee beſſer geweſen wäre, wenn dieſes Korps an dieſem Tage überhaupt nicht exiſtirt hätte. Welche zahlreichen Fehler in der Befehlsgebung und Uebermittelung hier gemacht wurden, beleuchtet Dragomirow in treffender Weiſe, ſo daß wir direkt auf ſeinen Aufſatz verweiſen.

Hat uns Dragomirow in ſeiner logiſchen Darſtellung, in ſeiner feſſelnden und geiſtreichen Ausführung entzückt; hat er uns manch' intereſſanten Blick in die Zuſtände der ruſſiſchen Armee, was die Befehlsertheilung und Uebermittelung betrifft, thun laſſen, ſo möchte ich zum Schluſſe dieſer Betrachtung noch den Rath folgen laſſen, den er ſeinen Kameraden giebt:

„Hat ſich der Leſer von der Nothwendigkeit deſſen, daß ein jeder Befehl ſtreng den angeführten Bedingungen entſprechen muß, überzeugt, ſo bleibt nur Eines zu wünſchen übrig: daß ein jeder Offizier bei der Ertheilung auch des geringſten Befehls auf das ſtrengſte auf ſich ſelbſt acht giebt; nur auf dieſem Wege kann man ſich daran gewöhnen, Befehle ſo zu geben, daß ſie möglichſt ſelten Veranlaſſung zu Mißverſtändniſſen bieten. Daß es aber keine leichte Sache iſt, ſie auf dieſe Weiſe zu ertheilen, das wird ſchon dadurch bewieſen, daß ſelbſt ſo große Meiſter, wie Napoleon, nach einer ſo andauernden — und noch dazu Kriegs- und nicht Friedens-Praktik, mit ihren Befehlen manchmal ſo verhängnißvolle Mißverſtändniſſe hervorgerufen haben (nämlich vom Jahre 1813 beginnend). Seien wir ſtreng und beſtändig aufmerkſam auf jedes unſerer *Worte*, welches beſtimmt iſt, in die furchtbare *That* überzugehen, zu deren Verwirklichung es nur ein Material giebt: hunderte, tauſende, manchmal zehntauſende von Menſchenleben. Und man denke, daß nur ein einziger falſcher Ton der Stimme genügt, und dieſes edle Material wird der Vernichtung preisgegeben . . . Laſſen Sie uns daher lernen, Befehle ſachgemäß zu ertheilen und niemals hierbei jene Grundlagen der inneren

Ordnung zu verletzen, ohne welche eine Armee aufhört, ein organiſches Ganze zu ſein. Trachten Sie vor allem nach innerer Ordnung ſowohl in ſich ſelbſt wie in den Mannſchaften, deren Leben im Gefechte Ihnen anvertraut iſt; das Uebrige findet ſich von ſelbſt."

Allein den Vorgeſetzten, welche ſich genau in demſelben Sinne, ja faſt mit denſelben Worten in belehrender Weiſe geäußert haben, kann ich nicht genug danken, und ich fühle mich gedrungen, dies öffentlich zu bekunden, habe ich doch den Werth dieſer Selbſtſchulung an mir ſelbſt und für die Sache erkannt und ahne den Segen dieſer Selbſterziehung auf dem Schlachtfelde!

Nun zum Meldeweſen bei der Kompagnie!

Was iſt der Endzweck der Ausbildung im Meldeweſen beim Infanteriſten? Daß er ſelbſtſtändig eine klare und genaue Meldung zu formuliren im Stande iſt. Der Herr Verfaſſer des „Meldeweſens bei der Infanterie" ſagt: „Jeder, der in der Front dient, weiß, welch ſchwache Leiſtungen dabei oft zu Tage treten. Die berüchtigte Meldung: „der Feind kommt," iſt dabei noch lange nicht die ſchlechteſte, denn ſie enthält wenigſtens, (wenn der Feind nicht am Ende noch in der Aufregung mit eigenen Truppen oder etwas Anderem verwechſelt wurde) nichts geradezu Falſches und durch Befragen des Mannes (was natürlich Zeit beanſprucht) läßt ſie ſich vielleicht vervollſtändigen. Wie aber wird es, wenn der Mann von dem Bedürfniß getrieben, eine recht ſchöne und vollſtändige Meldung zu machen, ſeiner Fantaſie die Zügel ſchießen läßt, oder wenn er (was die Regel ſein wird) in der Aufregung, aus Schrecken oder durchdrungen von der Wichtigkeit ſeiner Meldung, aus der Mücke einen Eleſanten macht, wenn in einer ſehr ſchön und korrekt klingenden Meldung nur ein Körnchen von Wahrheit zu finden iſt! Läuft nun eine ſolche, anſcheinend gute Meldung mündlich weiter, ſo iſt zu weiteren Entſtellungen Gelegenheit geboten."

Im Folgenden kommt der Herr Verfaſſer zu den Urſachen eines ungenügenden Reſultats.

Als eine der Urſachen iſt ein mangelhafter Betrieb dieſes Dienſtzweiges anzuſehen. Es wird keine oder zu wenig Zeit für den Betrieb vorgeſehen, es wird nicht fortlaufend im Jahr geübt, ſondern nur periodenweiſe. Das Reſultat iſt, daß der Kompagniechef zu Beginn der Felddienſtperiode zu ſeinem Schrecken gewahrt, daß die Leute weder melden noch Befehle überbringen können und daß ſeine beſtangelegten Felddienſtübungen an kleinen Mißverſtändniſſen und Fiktionen ſcheitern.

Die Abhülfe dieſer Urſache iſt ſehr einfach. Der Unterricht in dieſem Dienſtzweige iſt mit dem Rekruten zu beginnen, das ganze Jahr fortzuſetzen, eigene Zeiten ſind anzuſetzen. Die theoretiſche Vorbereitung beſteht in der Darlegung der Wichtigkeit, von Beiſpielen aus der Kriegsgeſchichte, in der Herleitung des Meldeſatzes u. ſ. w. Wir ſtreifen bereits die nächſte Ur-

ſache ungenügenden Reſultats — die Syſtemloſigkeit. In allen Dienſtzweigen beherzigen wir einen beſtimmten logiſchen und methodiſchen Ausbildungsgang, im Unterricht, im Exerziren, im Schießen, im Turnen, im Fechten u. ſ. w., im Meldeweſen vielleicht am wenigſten. Wenn die Felddienſtperiode kommt oder der Krieg, ſo ſoll der Soldat auf einmal genaue Meldungen formuliren können oder — ſie erſt bei den Felddienſtübungen ſelbſt oder gar erſt im Kriege erlernen?! Da iſt es zu ſpät, oder es läßt ſich bei den Felddienſtübungen nur mit unendlicher Mühe ein halbes Reſultat erreichen. Das kommt mir gerade ſo vor, als wenn die Mannſchaften die Vorbereitungen zum Biwak, die Einrichtung und das Verhalten in demſelben erſt an dem einen Tage im Manöver erlernen ſollten, an welchem „Biwak“ angeſetzt iſt, alſo die Aufſtellung im Bataillon, das Ausrichten, Abhängen und Niederlegen hinter den Gewehren, das Bauen der Kochgräben (ſo daß die Hälfte nicht kocht und im Kriege nach anſtrengendſten Märſchen und Gefechten am Ende gar keiner), das Bauen der Kreisfeuer, das Zuſammenſtellen und die Thätigkeit der Arbeitskommandos, das Verhalten bei Alarm und das ſchleunigſte Umhängen und dergleichen mehr. Wenn man dies Alles nicht ſchon vorher in der Garniſon geübt und vorbereitet hat, ſo dürfte der raſche und ſichere Uebergang zur Ruhe und Erholung, bezw. zur Gefechtsbereitſchaft bei Alarm ſehr in Frage geſtellt ſein; wenn man nun noch bedenkt, daß die Alarmirung der Regel nach im Biwak zu Friedenszeiten nicht dargeſtellt wird, ſo hätte die Truppe im Ernſtfalle bei Alarmirung durch den Feind nicht ein einziges Mal vorgeübt, nicht einmal vorprobirt.

Nach dieſer kleinen Abſchweifung, die ich nicht ganz ohne Grund gemacht habe, möchte ich hervorheben, daß nichts leichter erſcheint, als ſich im Meldeweſen einen methodiſchen Ausbildungsgang zu konſtruiren, und daß ein ſolcher vom Herrn Verfaſſer vorgeſchlagen iſt, ein Ausbildungsgang, den ich, weil er ſo überaus einfach, natürlich und logiſch iſt, als ſelbſtverſtändlichen und unfehlbaren hinſtellen kann.

1) Das einfache Wiederholen von einfachen Annahmen, Befehlen und Aufträgen, theoretiſch und praktiſch im Gelände;

2) Das Ueberbringen ſolcher an andere Perſonen, theoretiſch und praktiſch im Gelände;

3) Das Formuliren von Meldungen nach Annahmen, nach Zeichnungen ꝛc., theoretiſch und praktiſch im Gelände.

Und nun führt der Herr Verfaſſer dies weiter aus, wobei ich auf ſeine Arbeit verweiſe.

Ich habe ſelbſt mit dieſem Syſtem gearbeitet, ſo weit ich zu dieſem Dienſtzweige berufen war.

In dieſen Ausbildungsgang fällt dann die Begründung, allmähliche Entwickelung und Ergänzung des Meldeſatzes über die Verhält-

niſſe beim Feind, welcher Waffengattung, Stärke, Verfaſſung, Marſchrichtung, bezw. Ruhepunkt und Entfernungsverhältniſſe unbedingt enthalten muß. Bezüglich der letzteren möchte es ſich der Regel nach empfehlen, wenn der Meldende beim Abgang zur Meldung die Entfernung ſchätzt und dann meldet: „bei meinem Abgange Xm entfernt ꝛc.“ da die Leute in der Regel mit den Zeitbegriffen auf geſpanntem Fuße ſtehen; es bleibt dann Sache des Befehlsempfangenden, bei marſchierendem Gegner die Entfernungsveränderung zu berechnen.

Dies gegen die Syſtemloſigkeit.

Manchmal kann jedoch die Urſache ungenügenden Reſultats im obigen Betreffe noch viel tiefer liegen und die eben erwähnten als ſekundäre Erſcheinungen bedingen. Und das iſt der Mangel eines rationellen Beſchäftigungsplanes überhaupt, ohne welchen entweder etwas vergeſſen, oder für den einen oder anderen Dienſtzweig nicht die ſeiner Bedeutung entſprechende Zeit verwendet wird. Da unſer Dienſt jetzt ein ſehr komplizirter geworden iſt, erſcheint ein ſolcher Beſchäftigungsplan innerhalb der Kompagnie unbedingt nothwendig und für jeden einzelnen Dienſtzweig ſoll ſich der Kompagniechef, bezw. der Offizier, der ihn leitet, einen Spezialplan ausarbeiten, wofern nicht die Vorſchrift ohnehin beſtimmend einwirkt. Der Hauptplan und der Spezialplan müſſen im Einklang ſtehen; wie dies zu bewerkſtelligen iſt, iſt Sache des Kompagniechefs, der aber ſeinen Organen die nothwendige Selbſtthätigkeit und Selbſtſtändigkeit überlaſſen muß. Auch das Bataillon muß ſeinen Plan haben, der den Kompagnien in großen Zügen die Abſichten und Beſichtigungen (ſoweit ſolche eigens nothwendig erſcheinen) des Bataillons-Kommandeurs nebſt Zeiteintheilung darlegt, damit die verſchiedenen Pläne nicht hemmend gegen einander wirken.

Dazu gehört auch die Auswahl der Lehrer. Die Ausbildung im Meldeweſen iſt ein Dienſtzweig, den weder der Offizier allein, noch weniger allein die Unteroffiziere leiten können. Der Offizier erklärt, begründet, zeigt, weiſt an, übt auch theoretiſch fortwährend im Unterricht — die Unteroffiziere, welche ſorgfältig vorgeſchult ſein müſſen, und ohne welche der Offizier nichts erreichen kann, üben praktiſch in kleinen Abtheilungen nach Anweiſung des Offiziers (ſ. S. 428 und 429 des Maiheftes 1890). Solange zur Erlernung des Vorpoſtendienſtes, zum Auftragertheilen, zum Formuliren und Uebermitteln von Meldungen allein ganze Vorpoſtenſtellungen bezogen werden, ſo daß nur einige Leute und Unteroffiziere zu obiger Thätigkeit gelangen, iſt der Betrieb ein mangelhafter und fehlerhafter; man bilde kleine Abtheilungen als Aufführungstrupps, Unteroffizierpoſten und Patrouillen, ſupponire die Vorpoſtenkompagnie und Feldwache, halte unter gleicher Annahme Doppelpoſtenübungen und Patrouillenübungen, übe dies wiederholt, gehe vom Einfachen zum Schweren, wie bei Allem, übe gewiſſenhaft, mit Verſtändniß und intenſiv — und der Erfolg wird ein durchaus

zufriedenſtellender ſein. Man ſehe vor allem viel Zeit vor, mehr wie für das Detailexerziren, halte aber dafür mit aller Strenge darauf, daß die beim Detailexerziren anerzogene Straffheit, ſoweit die äußeren Umſtände dies geſtatten, auch auf die Uebungen im Gelände, wie auf das Schlachtfeld übertragen werde (ſ. R. II. Theil Schlußbemerkungen), und der deutſche Unteroffizier über einen Soldaten, deſſen Beine anſcheinend nicht gleichmäßig entwickelt ſind, in ſcheinbar ſo witziger Kaſernhofblüthe endlich nirgends mehr ſagen kann: „Mit dem einen Beine übt er Parademarſch, mit dem andern Felddienſt," womit er, der ſtramme Unteroffizier, das traurige Zugeſtändniß macht, daß die Strammheit nur für das Exerziren da ſei, bei den Felddienſtübungen aber verloren gehen dürfe; das wäre ja zweckwidrig, unſinnig!

Und nun empfehle ich den geneigten Leſern, welche ſich für das von mir betonte Thema intereſſiren, die Lektüre der erwähnten Schriften, die des ruſſiſchen Generals entweder in ſeiner Sprache oder in der autoriſirten, trefflichen Ueberſetzung von Freiherr von Tettau, Pr.-Lt. im Pomm. Füſ.-Reg. Nr. 34, Hannover 1890.

Le blocus de Paris et la première armée de la Loire.

Par A. G.-Premiere Partie.

Von Major z. D. **Doppel.**

Die nüchterne Betrachtung und Auffaſſung, die Wahrheitsliebe des in kurzem bündigem Styl geſchriebenen Werkes laſſen dasſelbe in beſonderem Maße beachtenswert erſcheinen.

Es erweckt ein günſtiges Vorurtheil, wenn der Verfaſſer die bisherigen franzöſiſchen Publikationen über den erſten Theil des Feldzuges der Fantaſterei zeiht. In der That wird ſich kein Leſer der Veröffentlichungen Wimpffens, Lebruns und anderer Werke dieſem Eindruck entziehen können. Immerhin trifft der von A. G. gegen die bedeutenderen Heerführer des Kaiſerreichs erhobene Vorwurf, „daß ſie ſtumm geblieben ſeien", auf Bazaine doch nicht ſo voll zu. Sein Werk „l'armée du Rhin" macht jenen Eindruck nicht und es hat deshalb auch das Generalſtabswerk demſelben manches entnommen. Im Gegenſatz zu den genannten rühmt A. G. die Werke Aurelle de Paladine's, Chanzy's und Ducrot's und das des damaligen Kriegs-

Digitized by Google

delegirten Freycinet. Auf ſie und das deutſche Generalſtabswerk gründet er ſeine Darlegungen und Unterſuchungen.

Zu einem eingehenden Studium der Operationen an der Loire ſind die von der Goltz'ſchen Werke aber faſt unerläßlich.

A. G. erbietet ſich in der Vorrede, den Nachweis zu liefern, daß auch nach Sedan noch nicht alles verloren war und daß Ausſichten zur Befreiung des Landes von den deutſchen Heeren vorhanden geweſen, wenn nur die franzöſiſchen Armeen unter fähigeren Führern geſtanden hätten.

Im I. Kapitel „die Einſchließung" wird zunächſt „die Lage nach Sedan" behandelt und werden die Ausſichten auf das Gelingen des Durchbruches bei Noiſſeville als gute bezeichnet. Die 3. Kavallerie-Diviſion iſt aber unter den auf dem rechten Moſelufer befindlichen deutſchen Truppen vergeſſen; in Folge deſſen iſt auch die Stärke dieſer Truppen mit 30 000 Mann zu niedrig taxirt. Eingehende Unterſuchungen (Heft 11 der kriegsgeſchichtlichen Einzelſchriften) ergeben, auch abgeſehen hiervon, höhere Zahlen. Nebenbei iſt die Leichtigkeit, mit welcher A. G. die rechts der Moſel ſtehenden deutſchen Truppen von den 120 000 Mann Bazaines überrannt werden läßt, doch gar zu einfach. Im Uebrigen hat er für ſeine abfällige Beurtheilung der Leitung der Schlacht auf franzöſiſcher Seite das Urtheil des Generalſtabswerks für ſich. Den bei der Bazaineſchen Armee ſeit der Schlacht von Gravelotte angeblich herrſchenden Munitionsmangel, welcher für das Aufgeben weiterer Verſuche am 1. September mitbeſtimmend war, läßt A. G. hier unerwähnt. Dieſer Munitionsmangel ſpielte aber in jenen Tagen eine große Rolle.

Bei der Beleuchtung des Rückzuges des Korps Vinoy auf Paris wird die allerdings nicht der Kriegslage entſprechende anfängliche Marſchrichtung der Diviſion Blanchard von Mezieres aus gerügt. Es hätte dieſe Diviſion mit oder ohne Eiſenbahn in nordweſtlicher Richtung über Hirſon abziehen können, ſtatt nach Süden dem VI. Korps und der 5. und 6. Kavallerie-Diviſion entgegenzumarſchiren, deren Vorhandenſein in der Richtung auf Rethel im allgemeinen bekannt war.

Beim Marſch der Deutſchen auf Paris und ſpäter nocheinmal iſt von der IV. Armee die Rede. Bei Beleuchtung der Befeſtigungen von Paris iſt der Tadel ausgeſprochen, daß Zeit und Kräfte zu ſehr auf die Vervollſtändigung und den Ausbau der ſchon vorhandenen Befeſtigungswerke, ſtatt zur Herſtellung neuer Batterien und Schanzen verwendet worden ſeien. „Es handelte ſich darum, ein Schlachtfeld zu ſchaffen." Es iſt allerdings bekannt, daß an mehreren Orten Bauarbeiten an wichtigen Stellungen aufgegeben werden mußten, als die deutſchen Truppen anrückten. Der Vorwurf verſpäteten Beginns erſcheint deshalb nicht unberechtigt.

Bei der Aufzählung und Werthung der in Paris konzentrirten Kräfte wird General Trochu als ein Mann bezeichnet, welcher mehr die Waffenehre

Frankreichs im Auge hatte, als er ernſtlich an die Befreiung des franzöſiſchen Bodens vom Feinde dachte, die er für unmöglich hielt.

General Vinoy ſtand im allgemeinen Anſehen wegen des gelungenen Rückzuges von Mezieres nach Paris. Die Seele der Vertheidigung ſei General Ducrot geweſen.

Die folgenden Abſchnitte des Buches ſind den Waffenſtillſtandsverhandlungen im September gewidmet.

Bei der Beſchreibung der Dispoſitionen zur Einſchließung der Hauptſtadt wird das am 17. September unternommene erfolgloſe Vorgehen einer franzöſiſchen Diviſion zur Bergung der in le Piple angehäuften Vorräthe als eine gelungene Rekognoszirung angeführt, während das Gefecht von Chatillon am 19. mit dem Beiſatz wiedergegeben iſt, daß Franzöſiſcherſeits ſtarke Hoffnungen beſtanden auf Zurückwerfung der Deutſchen über die Seine.

In den „Betrachtungen" wird es zunächſt als Fehler bezeichnet, daß mit dem 13. und 14. Korps nicht der Verſuch gemacht worden, die Uebergänge über die obere Seine und Orge von Choiſy le Roi bis Monthlery zu vertheidigen. Hätten die hierzu erforderlichen Stellungen geräumt werden müſſen, ſo wären die bei Villejuif und Chatillon zu beſetzen geweſen.

Die Vereinigung der Streitkräfte in Paris, ſo wie ſie ſtattgefunden, wird von A. G. ſcharf getadelt. „Wir waren 1870 noch dem verhängnißvollen Einfluß der falſchen Vorſtellungen über die Rolle der Befeſtigungen unterworfen." Die Hälfte der Mobilgardenbataillone hätten von Paris entfernt und über Chatres nach Orleans dirigirt werden ſollen, ſo daß an der Loire Mitte Oktober über 80 000 Mann ziemlich brauchbarer Truppen zur Beunruhigung der Einſchließungsarmee bereit geſtanden hätten.

Ein II. Kapitel, „der Ausfallsplan", behandelt alle Begebenheiten von der Einſchließung von Paris bis zum Gefecht von Le Bourget. Die Wiederbeſetzung der Schanze von Hautes Bruyeres durch die Franzoſen in der Nacht vom 22./23. September iſt hier nicht ganz richtig als eine gelungene Unternehmung bezeichnet, ſofern dieſe Schanze deutſcherſeits ſchon vorher aufgegeben war. Nach kurzer Darlegung der Verhältniſſe von Toul und Straßburg, wobei der Vertheidiger der letzteren Feſtung als General Ulhrich angeführt iſt, werden die durch die Kapitulationen verfügbar gewordenen Kräfte und ihre Verwendung gewürdigt. Die Lage bei Metz iſt in wenigen Seiten klar und bündig gezeichnet. Ein Beitrag zu größerer Beſtimmtheit darüber, ob der franzöſiſche Feldherr im Monat Oktober noch die ernſtliche Abſicht zum Durchbrechen der Einſchließungslinie gehabt, hat, findet ſich nicht. Eine ſpätere Betrachtung behandelt nur die Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Durchbruches.

Ein, „der Ausfallsplan des Generals Ducrot", benannter Abſchnitt, würdigt die in Betracht kommenden Ausfallsrichtungen und erkennt dem nach Nordweſten (Pontoiſe) gerichteten Project am meiſten Werth und Ausſicht

zu. Daß nicht General Ducrot, ſondern Gambetta die Hauptſtadt verließ, hält A. G. für einen großen Fehler und nach ihm hat die ſchließliche völlige Niederwerfung Frankreichs wohl nur von dieſer Entſcheidung abgehangen, weil Gambetta eben die geſchaffenen Armeen nicht auch zu führen verſtand. „Paris wäre ſonſt wahrſcheinlich Mitte November entſetzt geweſen.“ Das Gefecht von Malmaiſon am 21. Oktober wird inſofern als erfolgreich bezeichnet, als das Verhalten der daran betheiligten, nun beſſer ausgebildeten Truppen von guter Vorbedeutung für den beabſichtigten großen Ausfall geweſen ſei. Daß gegen Ende Oktober die Stellungen auf der Halbinſel von Gennevilliers, welche zuerſt aufgegeben geweſen, von den Franzoſen wieder beſetzt waren, wird von A. G. ebenfalls für einen beträchtlichen Erfolg gehalten.

Bei der Darſtellung der Gefechte von le Bourget ſind die franzöſiſchen Verluſte mit 1200 Mann zu niedrig angegeben. A. G. tadelt hierbei lebhaft, daß le Bourget am 30. Oktober wieder aufgegeben wurde und glaubt, daß bei beſſerer Leitung der Vertheidigung jeder Angriff hätte ſcheitern müſſen. Die Thatſache, daß den Deutſchen an le Bourget ſo viel gelegen war, hätte genügen ſollen, um den Franzoſen die Wichtigkeit jener Stellung zu beweiſen. Auch abgeſehen hiervon wird jener Beweis, geſtützt auf die taktiſchen Verhältniſſe, zu erbringen verſucht.

In einer Schlußbetrachtung dieſes Kapitels ſpricht A. G. die Ueberzeugung von der Erfolgloſigkeit jeden Ausfalls aus, welcher ohne die gleichzeitige Einwirkung einer äußeren Armee unternommen wird, wobei er alle geſchichtlichen Beiſpiele anführt. Es wird nochmals der große Fehler betont, der in der Konzentration ſo zahlreicher Mobilgardenbataillone in Paris beſtand, deren Ausbildung viele Zeit in Anſpruch nahm und welche dann vor den befeſtigten deutſchen Linien erſt keinen Erfolg hatten, während ſie — in der Provinz — die Entſatzarmee um 80 000 Mann hätten verſtärken können. Das Kapitel ſchließt, indem es die Schritte aufzählt, welche gethan wurden, um Entſatz- und Ausfallspläne auf *ein* Ziel (Rouen-Pontoiſe) hinzuleiten.

Das III. Kapitel beſchreibt die Verhältniſſe in der Provinz, den Fall von Metz und die Ende September und Anfang Oktober erfolgte Aufſtellung neuer Streitkräfte. Die Angaben über das Gefecht von Toury am 5. Oktober lauten auf zwei bayeriſche Bataillone, während es in Wirklichkeit nur drei Kompagnien waren. Die Thatſache, daß der geringe Erfolg an jenem Tage die überſtürzte Vorbewegung des franzöſiſchen noch nicht ganz formirten 15. Korps über Orleans zur Folge hatte — allerdings auf direkte Weiſung der Regierung aus Tours — wird von A. G. anſcheinend gebilligt. Die Berichte über die Einnahme von Orleans, Chateaudun und Chartres, die erſten Zuſammenſtöße des Korps Werder mit der Vogeſenarmee geben keinen Anlaß zur Kritik. Im Gefecht bei Formerie iſt der deutſche Verluſt

mit 100 Mann angegeben, während er nur 20 betragen hat. Das Buch schildert dann die Organisation des 15. und 16. Korps und wie der Plan des Marsches auf Orleans zu Salbris (50 Kilometer südlich von Orleans) in einem Kriegsrath einstimmig am 24. Oktober gefaßt wurde. Bestätigt wurden dte Beschlüsse dieses Kriegsrathes am 25. Oktober von der Regierung in Tours. Es ist bemerkenswerth, daß weder in Salbris noch in Tours die Rede von einem Zusammenwirken mit der Pariser Ausfallsarmee war, und doch waren die Absichten des Generals Ducrot wenigstens dem Kriegsminister Gambetta und seinem Delegirten Freycinet wohl bekannt. „Aber Briefe, Depeschen, Botschaften aller Art konnten nicht bewirken, daß dieser Plan (Ausfall aus Paris zwischen Argenteuil und Bezons gegen Pontoise und Vereinigung der Entsatzarmee bei Rouen) in Berathung gezogen wurde." Dem General Aurelles de Paladines wurde er nicht einmal nur mitgetheilt.

Das Scheitern der Waffenstillstandsunterhandlungen Anfangs November wird dem Aufstand am 31. Oktober zugeschrieben, in Folge dessen deutscherseits die Ansicht entstehen mußte, als ob in Paris keine regierungsfähige Gewalt mehr bestände. Ein 14tägiger Waffenstillstand für Paris und die Loire-Armee hätte für Frankreich nur ein günstiges Ergebniß haben können. Die deutsche II. Armee hätte sich beim Wiederbeginn der Feindseligkeiten wahrscheinlich an der oberen Seine und nicht an der Loire befunden.

Die Kapitulation von Metz wird von A. G. als unvermeidlich angesehen und Bazaine kräftig gegen den Vorwurf des Verrathes in Schutz genommen. Niemandem sei es eingefallen, Kleber, Massena, Mack als Verräther zu betrachten. „Leidenschafts- und vorurtheilslos" macht er sich an die Prüfung der von Bazaine gespielten Rolle und beantwortet in längerer Darlegung die Fragen, ob Bazaine nach Uebernahme des Kommandos über die Rheinarmee noch bis zur Maas, sei es bei Verdun, sei es nördlich davon, gelangen konnte, und weiter, ob er in Metz hätte länger Widerstand leisten können. Er kommt zum Ergebniß, daß es ein großer Fehler Bazaines gewesen, daß er nach dem Verlust der Schlacht von Vionville nicht die beiden nördlichen Straßen zur Maas (über Conflans und Briey) benützt habe. Die Munition wäre aus Montmedy und Verdun zu ergänzen gewesen. (In Wirklichkeit war aber gar kein Munitionsmangel, hierüber hat die spätere Untersuchung doch Aufklärung gebracht.) Daß eine vom französischen Feldherrn gegen die II. Armee unternommene Offensive den Abmarsch nach der Maas am leichtesten ermöglicht hätte, wird dem Verfasser auch vom Generalstabswerk bestätigt. Der Einfluß der Festungen auf Feldarmeen ist von A. G. bei Betrachtung der Einschließung von Paris und früher schon in einer Schrift „la perte des Etats et les camps retranchés" behandelt worden. Nach der Schlacht von Gravelotte war nach dem Dafürhalten A. G.'s der Abzug Bazaines an die Maas nicht mehr möglich und wäre es auch bei

unentſchiedener, ſelbſt ſiegreicher Schlacht nicht geweſen. Hierbei beklagt A. G. lebhaft, daß das franzöſiſche 6. Korps nicht beſſer von der Garde unterſtützt wurde, würdigt jedoch auch den Umſtand richtig, daß das preußiſche III. und X. Korps noch zum Eingreifen bereit waren. Franzöſiſchen Urtheilen, nach welchen die Qualität der Rheinarmee über derjenigen der der Deutſchen ſtand, ſtellt er die Thatſache entgegen, daß „6 Eskadrons das Avanciren eines ganzen Armeekorps aufgehalten haben.“ „Was ſoll man von jener preußiſchen Garde denken, welche in einer halben Stunde 6000 Mann verloren hat, ohne einen Fußbreit zu weichen?“ In der letzten Auguſtwoche war nach dem Verfaſſer der Durchbruch auf dem rechten Moſelufer noch möglich; Bazaine hat durch die Nichtbenützung dieſer Gelegenheit die ſchließliche Kataſtrophe von Metz verſchuldet.

Die, mit dem Zweck, der innerhalb ſeines Bereiches gelegenen Vorräthe ſich zu verſichern, unternommenen Ausfälle, ſeien ungenügend geweſen und Bazaine hätte andernfalls ſeinen Widerſtand um einen ganzen Monat verlängern können. — Dies ſeien die Anklagen, welche man gegen Bazaine erheben könne, nicht aber die des Verrathes. „Aber wir Franzoſen brauchen eben immer Verräther, um uns unſere Niederlagen zu erklären.“

Was man dem Marſchall Bazaine weiter vorwerfen kann, iſt die Eiferſucht auf einen Kameraden, welche ihn am 6. Auguſt in Forbach bleiben ließ, während Froſſart bei Spicheren geſchlagen wurde. Daß er übrigens mit dieſer Eigenſchaft nicht allein ſtand, beweiſt die Geſchichte der napoleoniſchen Feldzüge in Spanien. Statt Bazaine am 7. Auguſt abzuſetzen, ernannte man ihn unter dem Druck der öffentlichen Meinung zum Oberbefehlshaber; unter dem gleichen Druck hat der Kriegsminiſter dem Marſchall Mac Mahon den Marſch auf Metz befohlen. Der allergrößte Fehler aber, den A. G. dem Marſchall Bazaine vorwirft, iſt der, daß er an Frankreich verzweifelte und glaubte, daß es weniger lange, als er, ſich halten könne, während Frankreich 4 Monate nach dem Falle von Metz noch kämpfte. Bei ſeiner ganzen Unterſuchung des Verhaltens Bazaines läßt A. G. die Ergebniſſe der enquête parlementaire unerwähnt. Er ſcheint dieſelben nicht ſonderlich zu reſpektiren.

„Die Unfähigkeit unſerer Führer genügt vollauf zur Erklärung unſerer Niederlagen.“ Auf dem Marſchall Leboeuf laſtet die Verantwortung dafür, daß zunächſt an der Sauer und Saar ungenügende Kräfte ſtanden. Der Generalſtab hat ſeine Unfähigkeit darin gezeigt, daß er die Armee von der Saar nach Metz zurückgezogen hat, während hinter der Seille die Möglichkeit zur Konzentration aller franzöſiſchen Korps beſtanden hat. Die Marſchälle, welche nach einander die Geſchicke Frankreichs in ihren Händen hielten, ſtanden weit unter ihrer Aufgabe.

Die letzten Urſachen der Niederlage Frankreichs findet der Verfaſſer im zweiten Kaiſerreich. Unter ſeiner Herrſchaft ging zwar nicht der ſolda-

tiſche, aber der bürgerliche Muth (courage civil) verloren, welcher die Verantwortlichkeit in den ſchwierigſten Lagen nicht ſcheut. Die Charaktere waren verdorben; die Männer, welche gegen den Staatsſtreich im Namen des Geſetzes proteſtirt hatten, waren entfernt worden. Das Buch ſchließt mit einer Betrachtung über die Verſchiedenartigkeit des erſten und zweiten Kaiſerreiches. Beide hat das gleiche Schickſal ereilt; doch iſt der franzöſiſchen Nation beim Zuſammenſturz des erſteren wenigſtens die Genugthuung zwanzigjähriger Triumphe geblieben, während mit dem Sturz des zweiten nur die Erinnerung an alle Demüthigungen von Wörth bis Sedan, von Metz bis Paris, verknüpft iſt.

Schießen bei Nacht in Rußland.

Nach der ruſſiſchen Schießvorſchrift iſt die Infanterie der aktiven, der Reſerve- und der Lokaltruppen im Schießen bei Nacht unter Zuhülfenahme beſonderer Vorrichtungen auszubilden. Dieſem Dienſtzweige wird allenthalben reges Intereſſe entgegengebracht, und hält man namentlich die Mannſchaften der bei den Regimentern beſtehenden „Jagd-Kommandos“ für beſondere Uebungen bei Nacht geeignet.

Um ein möglichſt genaues Feuern bei Nacht auch ohne künſtliche Hülfsmittel vornehmen zu können, werden die Leute durch häufige Uebungen im Anſchlag dahin zu bringen geſucht, daß ſie dem Gewehr immer dieſelbe gleichmäßige Lage geben. Man läßt ſie bei Tage wie bei Nacht dieſe Uebungen ſtets in derſelben Bekleidung und Ausrüſtung machen und beim Zielen Hand- und Kopflage ſo erlernen, daß ſie auch bei geſchloſſenen Augen das Gewehr gleichmäßig erfaſſen und in der richtigen Lage an die Körpertheile bringen. Sie müſſen mit geſchloſſenen Augen knieen, ſich niederlegen, das Gewehr in Anſchlag bringen und dann mit geöffneten Augen die Viſirlinie korrigiren.

Beim 85. Wyborg'ſchen Infanterie-Regiment wurden außerdem die Jäger mit dem Gebrauche einer einfachen Vorrichtung geübt, welche darin beſteht, daß auf den Lauf vermittelſt eines eiſernen Ringes vor das Korn eine kleine eiſerne, mit einem dreieckigen kimmenartigen Einſchnitt verſehene Platte feſt übergeſchoben wird; in dem Einſchnitt der Platte, welche auf der einen Seite weiß, auf der andern ſchwarz angeſtrichen iſt, iſt das Korn ſichtbar, ſo daß durch die Kimme des Viſirs gezielt wird.

Bei einer am 16. (28.) März auf dem Schießplatze des Regimentes an der Nowgoroder Eisenbahn bei den Dörfern Grigorowo und Nowaja Mjelnitza abgehaltenen Nachtschießübung waren von 48 Schützen des Jagd-Kommandos 16 mit der beschriebenen Vorrichtung ausgerüstet. Die Uebung selbst nahm folgenden Verlauf. Auf dem vollständig ebenen Terrain, welches mit Schnee bedeckt war, hoben sich die abgethauten Erdwälle der Geschoßfänge und Anzeigerdeckungen scharf aus dem weißen Hintergrund ab. Es waren aufgestellt auf 800 Schritt zwei Scheiben zu je 6 Figuren, auf 500 Schritt zwei Scheiben zu je 3 Figuren, auf 300 Schritt 6 Rumpfscheiben, welche während des Schießens durch 6 Feuer erleuchtet wurden, auf 200 Schritt 6 Rumpfscheiben, 6 Kopfscheiben und 6 Kopfscheiben hinter einer Brustwehr, welch' letztere nach Durchführung des Sturmes beschossen wurden. Die Mannschaften erhielten je 15 scharfe Patronen und waren marschmäßig ausgerüstet.

Der Uebung war die taktische Idee zu Grunde gelegt, daß eine feindliche Abtheilung, 2 Kompagnien stark, sich in einer Redoute (den Erdwällen) befestigt hatte. Das Jagd-Kommando erhielt den Auftrag, den Feind zu beschießen und die Redoute zu stürmen. Im Falle des Gelingens des Sturmes war der abziehende Gegner durch Feuer zu verfolgen.

Das Kommando marschirte um 7 Uhr Abends aus der Kaserne ab. Um 8 Uhr begann die Uebung; die vorgeschickte Patouille meldete, daß in ungefähr 3 Werst Entfernung der Gegner sichtbar sei. Die Jäger des 1. und 2. Bataillons wurden als Schützen vorgeschickt, ihnen folgten die übrigen in Reserve. Auf 800 Schritt Entfernung erhielten die Schützen Befehl, die rechten 6 Figuren mit 2 Salven zu beschießen; die aus der Reserve vorgezogenen Jäger des 3. Bataillons gaben dann 2 Salven auf die linken 6 Figurenscheiben ab, sie hatten die obenbeschriebene Nachtvisirung auf ihren Gewehren.

Während die Schützenlinie nun bis auf 500 Schritt vorging, kamen die Anzeiger schnell aus ihren Deckungen hervor und zündeten die vorher zubereiteten und mit Petroleum getränkten Holzhaufen an, welche stark aufflammten. Die 3 Figurenscheiben wurden durch langsames Schützenfeuer beschossen. Dann wurden nach dem Vorlaufen auf 300 Schritt die von Feuern beleuchteten Rumpf- und die auf dem Kamme der Deckung aufgestellten Scheiben unter Feuer genommen. Schließlich eröffneten die Schützen auf 200 Schritt lebhaftes Feuer auf die Rumpf- und Kopfscheiben, bis die Reserve herangekommen war, mit welcher dann gemeinschaftlich zum Bajonettangriff übergegangen wurde. Nachdem die Schützen den Wall erstiegen hatten, wurde zur Verfolgung des Feindes lebhaftes Feuer auf die Kopfscheiben abgegeben, welche 200 Schritt hinter denselben aufgestellt waren. Das Schießen war 9 Uhr 15 Minuten Abends beendet. Die erzielten

Resultate, welche mittelst Laternen an Ort und Stelle festgestellt wurden waren folgende:

Anzahl der Schützen	Entfernung in Schritt	Visir	Art des Anschlages	Scheiben	Schußzahl	Treffer	Procente	Anmerkung
32	800	800	knieend	6 Fig.	64	9	14	* 16 Schützen hatten die Nacht-Visirung
16	„	„	„	„	32	12	34*	
32	500	500	„	3 Fig.	64	11	17	
16	„	„	„	„	32	10	31*	(1) Die Scheiben waren beleuchtet.
32	300	Stand	„	Rumpf	64	5	8(1)	
16	„	„	„	„	32	5	16*(1)	
32	„	„	„	„	64	4	6(2)	(2) Die Scheiben standen auf dem Walle.
16	„	„	„	„	32	3	9*(2)	
32	200	„	„	„	64	6	9	
16	„	„	„	„	32	4	13*	
32	„	„	„	Kopf	64	5	8	
16	„	„	„	„	32	3	9*	
65	„	„	„	„	195	7	4	

Während des Schießens herrschte schwacher Nordwind, welcher gegen Ende desselben in Südwest umsprang. Das beste Ziel boten die beleuchteten Rumpfscheiben, dann die auf dem Walle aufgestellten Scheiben, alle übrigen hoben sich aus dem Schnee nur als graue Punkte von verschiedener Größe ab. Das Korn war während des Schießens kaum zu sehen, dagegen zielte es sich mit der Nachtvisirung viel leichter. 123.

Zum Kavallerie-Exerziren im Jahre 1827.*)

Von

Gneomar Ernſt v. Natzmer.

III.

Ordre de bataille zum 1. Armee-Manöver.

General der Infanterie: Herzog Karl von Mecklenburg.
Chef der Artillerie: General-Lieutenant Brauſe.

3. Infanterie-Korps.

General-Lieutenant Prinz Wilhelm.
Kommandant der Artillerie Major v. Pfeil.

5. Diviſion.		6. Diviſion.	
G.-L. v. Krauſeneck.			
4. Brigade.	3. Brigade.	2. Brigade.	1. Brigade.
G.-M. v. Thile I.	Oberſt v. Grabow.	G.-M. v. Uttenhofen.	G.-M. v. Rudolphi.
	3. Landwehr-Kav. R.		2. Landwehr-Kav. R.

Reſerve Infanterie-Korps.

Generol-Major v. Alvensleben.
Kommandant der Artillerie Major v. Decker.

Reſerve Kavallerie-Korps.

General-Lieutenant v. Natzmer.
Kommandant der Artillerie Major v. Safft.

2 Diviſion.		1. Diviſion.	
G.-M. v. Borſtell.		G.-M. Graf Brandenburg.	
2. leichte Brigade.		1. leichte Brigade.	
Oberſt v. Klinkowſtröm.		G.-M. Graf Noſtitz.	
3 Huſaren.	2 Dragoner.	Garde-Dragoner.	Garde-Huſaren.
2. Küraſſier-Brigade.		1. Küraſſier-Brigade.	
Oberſt v. Zollikofer.		Oberſt v. Brauchitſch.	
2. Ulanen-Brigade.		Garde-Küraſſiere.	Gorde du Korps.
G.-M. Prinz v Heſſen.		1. Ulanen-Brigade	
1. Landw.-Kav. R.	3. Ulanen-Regiment.	2. Gard-Ulonen.	1. Garde-Ulanen

\+ +

Der zeitgenöſſiſche Berichterſtatter ließ ſich vernehmen:

„Das 2. Armee-Manöver verlief wie das erſte impoſant. Die Dispoſition ging einen Schritt weiter, ſie verflocht eine ſtrategiſche Annahme mit der taktiſchen und führte die Generale auf eine nächſt höhere Stufe. Die grandioſe Logik kann nicht reifer durchdacht ſein.

Die 3 Waffen unterſtützten ſich auch diesmal im Großen.

*) Siehe auch Dezember-Heft 1891.

Es kam eine glänzende Verwendung der reitenden Artillerie nach Art einer maskirten Batterie vor, wie überhaupt dem Kavallerie-Korps ein Hauptantheil an dem Erfolge des Tages zuzuschreiben war."

Wir haben uns über die Uebung des Tages an einer anderen Stelle*) bereits geäußert: „Das Kavallerie-Korps machte wieder eine Bewegung nach einem Flügel. Die Artillerie schwenkte ein, sobald sie den Feind erreichen konnte. Die leichte Brigade übernahm ihre Deckung auf der inwendigen, das Kavallerie-Korps auf der auswendigen Seite.

Eine solche Verwendung der reitenden Artillerie läßt sich nur ermöglichen, wenn dem kommandirenden General ein Kavallerie-Korps zur Disposition steht.

Die Bewegung der leichten Brigade geschah durch Abschwenken aus der Linie.

Das Kavallerie-Korps attakirte treffenweise.

Mit der letzten Bajonetattake der Infanterie machte die Kavallerie eine Kolonnenattake."

„Bei beiden Armeemanövern wurde, mit den Zeitgenossen zu reden, auf zweierlei hingewirkt:

1) eine großartige Verbindung der Hauptwaffen,

2) eine schnelle und präzise Führung der Truppen im Großen.

Nicht Allignements durch Stangen, irgend eine Batterie, eine Eskadron war Richtungstruppe, deren Fahne basis, hierin beruhte der ganze Mechanismus.

Müssen nicht solche Manöver eine wahre Schule für die Generale abgeben? Sie haben unser Staunen und unsere Bewunderung erregt."

Nach unseren heutigen Begriffen waren beide Armee-Manöver Gefechtsexerziren im Terrain nach Dispositionen. Wir beschließen diese Uebungen in den Regimentern.

Am 13. fand das Armee-Manöver im ausgedehnten Sinne statt, bei welchem den Unterführern ein größerer Spielraum in der Aktion gelassen wurde. Die Disposition des Oberkommandos lautete:

Disposition zum 1. Armee-Manöver im ausgedehnten Sinne den 13. September 1827.

General-Idee: Eine feindliche Armee hat sich in den Besitz von Berlin gesetzt und lagert dahinter. Eine diesseitige über Spandau und den umTheil noch besetzten Grunewald defilirende Armee steht bei Tagesanbruch auf dem Rendezvous zwischen Schmargendorf und Wilmersdorf zum Angriff bereit.

*) S. unter den Hohenzollern.

Stellung am Morgen: Mit den Teten der Kolonnen auf dem Wege von Schmargendorf nach Wilmersdorf.

Die 5. Diviſion bei Schmargendorf.

Die 6. Diviſion auf dem halben Wege von Schmargendorf nach Wilmersdorf.

Das Kavallerie-Korps hinter der Windmühle von Wilmersdorf, die 1. leichte Brigade 500 Schritt vor der ganzen Front auseinandergezogen.

Das Garde-Korps 500 Schritt hinter der 6. Diviſion.

1. Moment:

Der Feind zeigt ſich hinter der Chauſſee von Schöneberg bis Steglitz. Er hat das Belvedere und Wäldchen von Steglitz mit ſeinem linken Flügel beſetzt.

Es wird ein Angriff in Echellons vom rechten Flügel beſchloſſen.

1. Echellon, die 1. Brigade des 3. Infanterie-Korps zur Wegnahme des Belvedere und Dorfes Steglitz.

2. Echellon, die 2. Brigade folgt auf 500 Schritt Diſtanze. Ihr iſt eine angemeſſene Artillerie beigegeben, um eine ſtarke feindliche Batterie welche ſich bei Steglitz zeigte, zum Schweigen zu bringen.

Die Artillerie avanzirt mit abwechſelnden Batterien, welche von den Tirailleurs der dieſer Bewegung folgenden 2. Brigade der 5. Diviſion gedeckt werden. Die 1. leichte Kavalleriebrigade zieht ſich auf dem äußerſten rechten Flügel zuſammen, mit dem 2. Echellon allignirt.

Die 2. leichte Kavalleriebrigade bleibt im Vorrücken in ihrem Verhältniß auseinandergezogen.

3. Echellon, die 6. Diviſion, 500 Schritt Diſtanze von dem 2. Echellon, in Kolonnen.

4. Echellon, das Kavallerie-Korps, 500 Schritt Diſtanze vom 3. Echellon.

Das Gardekorps folgt in ſeinem Verhältniß der 6. Diviſion. Der Angriff der erſten Echellons gelingt.

2. Moment.

Der Feind fährt mit ſeiner Batterie ab und zieht ſeinen linken Flügel auf die Bauerberge zurück. Er demaskirt eine neue, große Batterie in ſeinem Zentrum auf halbem Wege zwiſchen Steglitz und Schöneberg.

Die erſte Infanteriebrigade dringt in Steglitz ein, beſetzt dasſelbe mit dem 2. Treffen und rückt mit dem 1. und der Batterie bis auf 500 Schritt vom Dorfe vor, um den zurückgehenden Feind zu kanoniren.

Die erſte leichte Kavalleriebrigade iſt dieſer Bewegung gefolgt, macht eine kurze Attake auf den fliehenden Feind und ſtellt ſich dann hinter dem linken Flügel des 1. Treffens der 1. Infanteriebrigade auf. Es wird beſchloſſen, die feindliche große Batterie im Centro zugleich, mit Ueberlegenheit und umfaſſend mit Artillerie anzugreifen. Die 2. Brigade wendet ihre Artillerie gegen die große feindliche Batterie. Die 6. Diviſion ent-

wickelt ſich und avanzirt mit der Reſerve-Artillerie, durch welche ſie verſtärkt wird. Die 2. leichte Kavalleriebrigade zieht ſich auf dem äußerſten linken Flügel zuſammen, das Kavallerie-Korps nimmt ſeine Artillerie vor und umfaßt die große feindliche Batterie.

3. Moment.

Die große feindliche Batterie wird zum Abfahren genöthigt, der feindliche rechte Flügel und das Zentrum nehmen in ihrem Rückzuge die Richtung über den Steglitzer Fichten.

Das Kavallerie-Korps bricht vor und greift den feindlichen rechten Flügel und das Zentrum an, während ſelbige ſich im Rückzug befinden. Die feindliche Kavallerie kommt dem Kavallerie-Korps entgegen, bringt das Gefecht zum Stehen und deckt den Rückzug.

Die 1. Brigade rückt aus Steglitz, um den Steglitzer Buſch und die Schäferei vom Feinde zu reinigen und zu beſetzen. Die 2. Brigade folgt der Bewegung bis auf 500 Schritt vor Steglitz, wo ihr rechter Flügel ſich an den von Steglitz nach den Bauerbergen führenden Weg, Front nach den Bergen, anlehnt.

Die 6. Diviſion ſchwenkt brigadenweiſe rechts, bis ſie mit der Chauſſee parallel ſteht und rückt mit beiden Brigaden in die Linie der 2. Brigade. Die 1. leichte Kavalleriebrigade hält ſich in Treffendiſtanz hinter der Intervalle der 1. und 2. Infanteriebrigade.

4. Moment.

Der Feind hält ſich auf den Bauerbergen, um den Rückzug ſeines Zentrums und den rechten Flügels nach den Steglitzer Fichten zu decken.

Die 5. Diviſion tritt an, ſobald die 6. Diviſion mit ihr in gleicher Höhe.

Gemeinſchaftliches Vorrücken, klein Gewehrfeuer, Umfaſſen des Feindes.

Das Garde-Korps zieht ſich rechts hinter die Mitte beider Diviſionen und folgt ihnen auf 800 Schritt Entfernung. Das Kavallerie-Korps folgt dem feindlichen rechten Flügel bis an den Fuß der Berge und hält außerhalb des Kanonenfeuers.

Der Feind iſt genöthigt, die Bauerberge zu verlaſſen und ſich bis zu den Steglitzer Fichten zurückzuziehen.

5. Moment.

Nachdem der Feind ſeine ganze Infanterie auf den Bergen vereinigt hat, geht er in der Richtung auf Steglitz mit Maſſen vor und durchbricht die 5. und 6. Diviſion da wo ſie zuſammenſtoßen.

Die 5. Diviſion tritt den Rückzug in der Richtung auf Lichterfelde, die 6. Diviſion in der Richtung auf Wilmersdorf an.

Das Gardekorps formirt ſich und avanzirt.

Sobald die 5. und 6. Diviſion das Gardekorps depaſſirt haben, machen ſie Front und avanziren umfaſſend gegen den Feind, der mittelſt Bajonettattake gänzlich über den Haufen geworfen wird.

Das Manöver hat ein Ende.

Digitized by Google

Die Eintheilung der Truppen iſt genau nach der gegebenen Ordre de bataille. Jeder Infanteriebrigade iſt eine Batterie von 4 Fußgeſchützen beigegeben.

6 Fußgeſchütze der Garde und 2 der 3. Artilleriebrigade formiren eine Reſerve-Artillerie, welche hinter dem Gardekorps folgt und nach Umſtänden vom kommandirenden General gebraucht wird.

Der Feind, kommandirt von General-Major v. Thile II., wird markirt durch die 3. Garde-Infanterie-Brigade mit der dazu gehörigen Fußbatterie und 2 Landwehr-Kavallerie-Regimentern.

Es ſcheint, daß Natzmer aus dem Sattel kommandirte; es haben ſich aber von ſeiner Hand einige Notizen zu der Dispoſition gefunden, die wir nicht unterdrücken wollen, weil ſie zur Orientirung beitragen: „Die zweite leichte Brigade ſteht auf dem rendez-vous in der Mitte der Küraſſiere, ſämmtliche Artillerie hinter ihr.

Zum 1. Moment. Das Kavallerie-Korps marſchirt beim Beginne der Manöver mit Zügen links ab und folgt auf dem Wege nach Schöneberg in folgender Ordnung in einer Kolonne: leichtes Treffen, Artillerie, Küraſſiere und Ulanen.

Zum 2. Moment. Mit der Tete bei den Kleefeldern angekommen, ſchwenkt die leichte Brigade, hinter dieſer die Artillerie rechts ein und geht bis zu dem Graben vor. Artillerie protzt ab und bleibt ſolange von der leichten Brigade maskirt bis die nachſtehenden großen Batterien ihr Feuer anfangen. Die leichte Brigade geht alsdann ſchnell durch die Artillerie zurück und ſetzt ſich dahinter.

Artillerie feuert.

Zum 3. Moment. Schöneberg im Rücken werden die 3 Treffen formirt.

Die Batterien folgen unter dem Schutze der leichten Brigade. Die leichte Brigade zieht ſich über den Graben und cotoyirt ſo den Marſch der Artillerie, die hinter dem Graben fort und dort übergeht, wo die Reſerve-Kavallerie denſelben paſſirt hat.

Die ſämmtliche Artillerie ſtellt ſich hinter dem Ulanentreffen auf. Die leichte Brigade ſchiebt ſich auf $^1/_2$ Treffendiſtanze vor das Küraſſir-Treffen, um den Aufmarſch zu decken."

Wir haben hierzu bereits an anderer Stelle bemerkt:

„Es iſt bemerkenswerth, daß Natzmer die ganze Artillerie in die Avantgarde nahm und das Kavalleriekorps gegen Front und Flanke der feindlichen großen Batterie in dem Moment vorbrechen ließ, wo dieſe abfahren wollte.

Die feindliche Kavallerie, welche nun erſchien, attakirte zunächſt die Ulanen, dann die Küraſſire, mit letzteren die leichte Brigade in ſchräger Richtung, dieſe war dazu in die Linie der Küraſſire gerückt, mit Zügen links, $^1/_8$ rechts nach 300 Schritt eingeſchwenkt und dann deployirt.

Am 13. abends konnte Natzmer seiner Frau schreiben:

„Vier Schlachten sind glücklich beendigt. Der Herr ist ungemein zufrieden und hat mir jedesmal seine Zufriedenheit ganz besonders ausgedrückt. Ich thue was ich kann und quäle mich nicht ohne Noth."

Auch die Feldmanöver verliefen für Natzmer und das Kavallerie-Korps, welches er dabei führte, so glücklich, daß er zum Inspecteur der Kavallerie in Aussicht genommen wurde. Daß er für seine Person von den richtigen Grundsätzen der Truppenführung durchdrungen war, ersehen wir aus seinen Bemerkungen zu den Schulmanövern:

„Bei dem Exerziren nach detaillirten schriftlichen Dispositionen kann man weder den kommandirenden General noch die Unterbefehlshaber richtig beurtheilen. Was man lange vorher in der größten Muße mit den zu Gebote stehenden Hülfsmitteln ausgearbeitet und auf der anderen Seite blindlings auswendig gelernt hat, das kann keinen Maßstab der Brauchbarkeit gegen den Feind geben. Ebensowenig kann es belehrend für die höheren Führer sein. Im Gegentheil verlieren diese dabei jede Uebung selbst zu denken und zu handeln.

Zur Erreichung des Zweckes, den kommandirenden General und die höheren Befehlshaber richtig zu beurtheilen und ihnen Gelegenheit zu geben sich im militärischen Blick, im schnellen Entschluß und im Ertheilen von kurzen und verständlichen Befehlen zu üben, gibt es im Frieden wohl nur das eine Mittel: die Feldmanöver oder Uebungen in 2 ziemlich gleich starken Abtheilungen derselben Waffe in Verbindung mit Artillerie." *)

Die Bedeutung der Exerzirdisziplin für die sonstige Ausbildung der Truppe und ihrer Unterführer wird durch dies Urtheil nicht berührt.

*) Vergleiche Deutsche Heereszeitung 1890, Nr. 90.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweiſe der ruſſiſchen Truppen in Aſien

giebt ein auszugsweiſe in dem „Raswjädtſchik“ enthaltener Prikas an die in Transkaspien dislozirten Truppen Mittheilungen, welche nicht ohne Intereſſe ſind.

„In den Kämpfen auf den aſiatiſchen Kriegsſchauplätzen muß man die Schützenkette dichter machen, und in Erwartung eines hartnäckigen Widerſtandes ſie ſogar durch entwickelte oder aufgeſchloſſene Züge mit Intervallen zwiſchen einander erſetzen, die Unterſtützungen müſſen unumgänglich nahe herangenommen werden, um die Kette beſſer zu ſichern. Den Gegner muß man ſtehend empfangen. Die ganze Gefechtsordnung darf in Aſien keine ausgedehnte ſein, der Führer muß ſeine Truppen immer ſo in der Hand haben, daß er ſofort zum Angriff mit dem Bajonett und Säbel mit einer wirklich ausreichenden Maſſe übergehen kann. Man darf nicht vergeſſen, daß in Aſien der erſte Schlag in den meiſten Fällen den Sieg entſcheidet und daß ſelbſt ein kleiner Erfolg über den Gegner dieſen moraliſch niederwirft.

Die „Jagd-Kommandos“ ſind in nächtlichen Unternehmungen auszubilden, um ſie als Wegweiſer marſchirender und kämpfender Truppen Nachts verwenden zu können.

In Aſien iſt die normale Fechtweiſe unſerer Truppen die Offenſive.

Indem wir die Feuerkraft auszunutzen verſtanden, haben wir hauptſächlich durch das Bajonett und den Säbel den Sieg davon getragen und werden dies auch ferner thun. Am wichtigſten iſt für den Erfolg der moraliſche Geiſt der Truppen, die Entſchloſſenheit bis zum Handgemenge heranzugehen, die Entſchloſſenheit lieber zu ſterben als zurückzuweichen. Ein ſolcher Geiſt und eine ſolche Entſchloſſenheit beſteht auch bei den Truppen in Transkaspien, welche dieſen Geiſt und dieſe Tradition von den berühmten Heeren des Kaukaſus und Turkeſtans übernommen haben. Es iſt aber noch die Ausbildung derſelben nöthig, die phyſiſche Abrichtung der Soldaten. Ich bringe in Anregung, daß womöglich täglich im Laufe des Jahres von den Truppen Uebungen im Nehmen der für das feldmäßige Turnen vorhandenen Hinderniſſe ſtattfinden ſollen. Als weitere Hinderniſſe ſind den in den Kaſernen und den allgemeinen Lagern der Truppen bereits beſtehenden, aus Lehm gebaute Mauern mit Gräben beizufügen, welche in den bei den mittelaſiatiſchen Feſtungen gebräuchlichen Typen und Profilen herzuſtellen

sind. Bei jedem Schützen-Bataillon sind 2 Sturmleitern für jede Kompagnie einzuführen.

Die Nähe der Berge bei Aschabad gestattet, die Truppen in Ueberwindung derselben zu üben. Besondere Beachtung verdienen die Ueberwindung örtlicher Schwierigkeiten und die Märsche der Geschütze auf Bergpfaden.

In Asien muß man immer auf Attaken von zahlreicher Kavallerie gefaßt sein, und dann auf den Angriff des Gegners mit der blanken Waffe.

Bei der geringen Anzahl unserer Truppen in Asien, bei ihrem ausgezeichneten moralischen Werthe, bei der Ueberlegenheit ihrer Bewaffnung und Ausbildung im Vergleiche mit denjenigen ihrer muthmaßlichen Gegner bilden die Infanterie-Kompagnie und die Sotnie Kasaken vollständig selbstständige taktische (und auch wirthschaftliche) Einheiten, welchen häufig die Ausführung wichtiger militärischer Aufträge obliegen kann. Dies haben die höheren Truppenführer im Auge zu behalten, um bei Disponirung über die Truppen während der Manöver dreist für Aufgaben untergeordneter Bedeutung einzelne Kompagnien oder Sotnien abzuzweigen, während sie möglichst haushälterisch den größten Theil ihrer Truppen für den Schlag in der Hauptrichtung beisammenbehalten.

Die Theilung der Batterien, welche auf dem europäischen Kriegsschauplatz womöglich nicht vorkommen soll, kann hier in Asien häufig genug angewendet werden. Der Krieg im Kaukasus und im mittleren Asien giebt eine Menge Beispiele über Verwendung von Geschützen zu zweien oder selbst zu einem. Unsere Infanterie schätzt die Artillerie sehr und handelt zuversichtlicher, wenn sie durch Artilleriefeuer unterstützt wird. Der Gegner — besonders Reitervölker — tritt selbst in größeren Massen weit vorsichtiger auf, wenn er die Gegenwart von Artillerie einmal bemerkt hat. Deshalb erscheint bei Ertheilung selbstständiger Aufträge an kleinere Infanterie-Truppentheile, wie z. B. an 2 Kompagnien, die Beigabe von 2 Geschützen sehr nützlich. Die Abzweigung einzelner Geschütze soll nicht vorgenommen werden.

Besonders in Asien können kleine Abtheilungen auf Erfolg rechnen, wenn sie des Nachts selbst einen zahlreichen und gut bewaffneten Gegner, der sich stark verschanzt hat, angreifen, weil er schwach an Disziplin und moralischem Werth ist." 123.

Digitized by Google

Die technischen Mittel zur Förderung der Brotverpflegung im Kriege.

Vortrag, gehalten in Wien im Dezember 1887, von **Viktor Tilschkert**, k. k. Major im Geniestabe.

II.*)

5. Backöfen mit einer aus Flacheisenschienen, Rundeisen, Winkeleisen, Fenstergittern ꝛc. gebildeten Decke. Fast in jedem größeren Orte der Länder, in welchen europäische Armeen operiren, befinden sich Schmiede, Wagner, Schlosser ꝛc., die gewisse Handelseisensorten im Vorrath führen.

Diese schwachen Eisen sind geeignet, zu Bündeln vereint, die Stelle des I-Trägers im Backofen einzunehmen. Desgleichen können für diesen Zweck Fenstergitter verwendet werden, die beim Auflegen auf die Seitenmauern oben und unten mit Lehm vermacht werden. Man wird, der geringen Tragfähigkeit Rechnung tragend, die lichte Breite des Ofens entsprechend kleiner (etwa nur 1 bis 1,5m) anordnen.

Auch eiserne Bodenthüren, alte Wagenachsen, Blitzableiterstangen, Theile von Dächern, die mit Wellblech eingedeckt sind, Wurfgitter für Schotter ꝛc. können für einige Zeit ganz gut brauchbare Backofen-Deckenbestandtheile abgeben. Man muß sich da zu helfen wissen und zu diesem Zwecke schon im Frieden Proben mit den mannigfaltigsten Improvisationen dieser Art vornehmen. Werden dann weiters schon im Frieden Genie-Offiziere auf die voraussichtlichen Marschlinien der Armee-Kolonnen entsendet, um auf diesen nach brauchbaren Materialien für Backöfen und nach geeigneten Etablirungsorten für diese zu forschen, so wird man in Vorhinein klar sein, wo und wie im Kriegsfalle Backöfen, eventuell schon vor dem Eintreffen der Marschkolonnen zur Erbauung leicht gelangen können. Eine derartige Maßregel wird sich reichlich lohnen durch rasche Durchführung der meist wegen Mangel von Backöfen so schwierigen Brotverpflegung.

6. Backöfen aus Holztheilen (nach dem französischen Handbuch für Genie-Offiziere von Laisné). Man gräbt im gewachsenen Boden einen Raum von ungefähr 2,50m Länge, 2,50m Breite und 0,50m Tiefe aus, und giebt der Sohle ein Gefälle von 0,08m gegen das Mundloch. Dieser Raum wird mit 0,20m oder 0,25m im Gevierte starken Hölzern aus Fichten- oder Eichenholz eingedeckt und über die Hölzer alle durch Ausgraben des Herdes

*) Siehe Dezemberheft 1891.

und der Schießergrube gewonnene Erde angeschüttet. Diese Erdanschüttung muß gut gestampft werden, um jedweden Luftzug zwischen den Hölzern, der ein Verbrennen derselben nach sich ziehen würde, zu hindern. An der dem Mundloche entgegengesetzten Seite wird ein schief ansteigender Rauchabzug eingerichtet und mit Rasen verkleidet, um die Holzeindeckung von den hier anschlagenden Flammen zu isoliren. Das Mundloch wird unterhalb der Rasendecke des Erdreiches hergestellt, oder besser mit Bruch- oder Backsteinen ausgemauert. Ist der Herd abgepflastert, oder wenigstens durch sieben bis achtstündiges Anheizen getrocknet worden, so bäckt das Brot in diesem Ofen sehr gut und die folgenden Heizungen erfordern nur eine zweistündige Dauer.

Ist das Pflaster nicht vollkommen ausgetrocknet gewesen, so wird die untere Rinde der Laibe nicht vollkommen und müssen dieselben daher gewendet werden.

Wird die Herdsohle aus dicht aneinander gefügten, mit einer 0,10m hohen und fest geschlagenen Erdschicht bedeckten Brettern hergestellt, so kann der Ofen rasch geheizt werden und hält die Hitze gut. Bis die Holztheile verkohlt sind, kann man in diesen Oefen zwölfmal Brot backen.

Zur Herstellung eines derartigen Ofens werden, wenn die Hölzer schon zugerichtet sind, nur zwei Stunden Arbeitszeit erfordert. Hat man die nöthige Zeit vor sich und das erforderliche Holz zur Verfügung, so isolirt man die Herdsohle vom Boden und bringt dieselbe auf einem starken Bretterboden an, der auf Pfähle aufgesetzt und mit einer Backstein-Rollschicht belegt wird. Die Temperatur in dem Raume unterhalb dieser Herdsohle ist zum Gehen des Teiges ganz geeignet.

Wenn das Feuer die Hölzer der Decke ergreift, so erstickt man dasselbe durch sorgfältiges Verschließen des Rauchabzuges mit Rasenstücken. In $1^1/_2$ Stunden kann eine derartig unbrauchbar gewordene Decke erneuert werden.

7. Backöfen mit Holzdecken, die einen Lehmverputz erhalten. Wenn die Angaben des vorzitirten französischen Handbuches richtig sind, man also thatsächlich bei freier Holzdecke zwölf Hitzen im Backofen erzeugte, so wird eine Holzdecke mit einem 3 bis 5cm dicken Lehmanwurfe, selbst dem Feuer eines 2- bis 3tägigen Backens voraussichtlich widerstehen können.

Es handelt sich hierbei zunächst darum, dem Lehmverputz einen Halt an der Holzdecke zu geben, wozu unverbrennliches Material, also Eisen zu verwenden sein wird.

Ich beantrage zu diesem Zwecke folgende Mittel:

Aehnlich den an der Stelle des Rohres verwendeten Thonknöpfen für den Stuckateurverputz, erzeuge man aus Blech runde oder eckige gepreßte hohle Knöpfe von 5cm Durchmesser und etwa 3cm Tiefe, die in Entfernungen von 10 bis 15cm an die Holzdecke genagelt werden. Sie geben den Halt für den Lehmverputz, der an ihnen hängen bleibt. An Stelle dieser Knöpfe

Digitized by Google

könnten auch 15cm lange, 3cm breite Blechſtreifen, in Z-Form gebogen, verwendet werden. Mit Nägeln und Draht läßt ſich übrigens auch ein ſicherer Halt für den Lehmverputz ſchaffen.

Werden die an den Teten der Marſch-Kolonnen eingetheilten Bäcker wie die techniſchen Truppen mit entſprechenden Behelfen auf Wagen verſehen, ſo könnten ſie das bezeichnete leichte Material, das zu mehrmaliger Verwendung ſich eignet, mitführen und ſo in jedem Orte zu den beſtehenden Backöfen zahlreiche neue hinzufügen, alſo den mehrtägigen Mehlvorrath eines Ortes auch in einem Tage verbacken.

Da Holz (Thüren, Decken ꝛc.) überall vorfindlich iſt, würde man mit dieſem Mittel niemals in Verlegenheit gerathen, raſch Backöfen herſtellen zu können.

Die Geſchichte der Verpflegung der k. k. Truppen während der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina, in lehrreicher Form erſchöpfend dargeſtellt vom Militär-Intendanten Egger, giebt zahlreiche Beiſpiele, aus welchen hervorgeht, daß eine ſchnellere Erbauung von Backöfen höchſt erwünſcht iſt.

So verzögerte ſich der Bau der gemauerten Reſerve-Backöfen, welcher von der Genie-Truppe in Alt-Gradiska am 12. und in Brod am 16. Juli begonnen worden war, über den zur Vollendung angenommenen Zeitraum hinaus, daher man 32 eiſerne Reſerve-Backöfen, M. 1878, nach den genannten Orten dirigirte.

Die gemauerten Reſerve-Backöfen wurden erſt in 12 Tagen vollendet; vier derſelben ſtürzten infolge Gewitterregens ein.

Viel einfacher und raſcher wäre das Ziel erreicht worden, wenn man an Stelle der ſchweren eiſernen Decken gleich von Beginn des Baues auf die Verwerthung eiſerner I-Träger oder Eiſenbahnſchienen gedacht hätte.

Bei dieſer Deckenanordnung wäre auch der Einſturz vermieden worden, da hier das Nachgeben eines Widerlagers nicht gleich den Einſturz der ganzen Backofenreihe nach ſich zieht.

Hier ſei auch noch bemerkt, daß faſt jedes Haus zu einer kleineren oder größeren Bäckerei umgeſtaltet werden kann, wenn nur die Backöfen, die auch ohne Dach betriebsfähig ſind*), außen an das Gebäude angebaut werden. Für die Mundlöcher werden die Mauern durchbrochen.

Häufig hat man jedoch bei uns und anderwärts dieſen Vorgang nicht gewählt, ſondern ganz neue Bäckereien mit großen Baracken errichtet, welch letztere viel zu viel Zeit erfordern und die Vollendung der Bäckerei verzögern.

Wo irgend ein Haus zu finden iſt, darf an Errichtung von Baracken

---

*) Vom 2./II. Bataillon gebaute Backöfen haben, nachdem ſie mit regelloſer Erddecke im Herbſt und Winter ohne Dach dem Wetter ausgeſetzt waren, noch vollkommen entſprochen.

für eine Bäckerei nicht gedacht werden. In Banjaluka benützte man im Jahre 1878 zu diesem Zwecke eine geräumige Schule, an welche nur die Backküche angebaut wurde.

Schon im Juli 1878 drohte an der Basis infolge der unzureichenden Zahl von Backöfen Brotmangel, daher das Brot von Agram nach Alt-Gradiska abgeschoben wurde. Ueberdies sandte das Reichs-Kriegs-Ministerium 180 000 Brotportionen von anderen Punkten des Reiches dahin.

Hätte man nur das Mehl an Stelle des Brotes transportirt, so würde man mit dem gleichen Gewichte Mehl für etwa 50 000 Portionen mehr an Ort und Stelle gebracht haben und den bei der Brotverfrachtung vorgekommenen Ausschuß vermieden haben.

Das mit dieser Brotmasse spedirte Wasser betrug 450q, also nicht weniger als jene Menge von Eisenbahnschienen, mit deren Hilfe in kürzester Zeit 18 Backöfen von 4 m lichter Breite und 5 m Tiefe hätten konstruirt werden können, die bei 10 Hitzen täglich in zwei Tagen die bezeichnete Menge von 180 000 Portionen erzeugt hätten.

Bei vier Tagen Backzeit konnten 9 Oefen mit 275q Eisenbahnschienen als Deckenträger genügen.

Vor dem Ueberschreiten der Reichsgrenze wurden die Feld-Verpflegs-Anstalten in Esseg nicht am 28. und 29., wie es erwünscht war, sondern erst am 30. Juli mit der Ausrüstung marschbereit, da der hierfür erforderliche Brotvorrath in Esseg und Brod erst zu diesem Zeitpunkte fertiggestellt wurde.

Am 14. August wurde vom 13 Korps-Kommando angeordnet, daß bis zur ausgiebigeren Leistungsfähigkeit der in Busovaca zu etablirenden Feldbacköfen, das ist etwa für drei bis vier Tage, die Mundportion nur die Hälfte des normirten Brotes, dagegen das doppelte Fleischausmaß zu umfassen habe.

Daß man mit den vorgeschriebenen Backofen-Konstruktionen nicht immer eine genügende Leistungsfähigkeit erhält, geht aus der Erfahrung in Derbent hervor, wo man erst auf 6, dann auf 12 eisernen Feldbacköfen nur 5500 bis 6000 Portionen backen konnte, weil frisch geschlagenes nasses Holz nicht die übliche Hitzenzahl zuließ. Hier hätten sich die obenerwähnten Roste bewährt.

Am 1. August ordnete das Reichs-Kriegs-Ministerium den Abschub von 32 eisernen Feldbacköfen und der zur Erbauung von 40 gemauerten Reserve-Backöfen erforderlichen eisernen Bestandtheile nach Dalmatien an. Dieselben sollten dem XVIII. Truppen-Divisions-Kommando zu ersten Einrichtung des Bäckereidienstes in der Herzegowina dienen.

Da diese Backöfen in stabilen Bäckereien Dienste zu leisten hatten, konnte der angestrebte Zweck in viel einfacherer Weise durch Absendung von I-Trägern für die Decken und einigen Blechen zum Verlegen der Mundlöcher

erreicht werden. Die eisernen Feldbacköfen waren in diesem Falle eine viel zu kostspielige Einrichtung, die auch bedeutende Transportarbeit erheischte.

Die vorgeschriebenen gemauerten Reserve-Backöfen wurden überdies in Metkovic verspätet fertig.

Als zu Ende August die Mobilisirung der II. Armee angeordnet war, wurde die im ersten Momente geforderte Erbauung von acht gemauerten Reserve-Backöfen in Esseg und Vinkovce und von je 16 solchen in Brod und Alt-Gradiska auch aus dem Grunde aufgegeben, weil die rechtzeitige Fertigstellung mehr als zweifelhaft war. Backöfen selbst nur aus 15 cm dicken Seiten- und Zwischenwänden mit horizontalen Decken auf I-Trägern oder Eisenbahnschienen, die bei ihrem geringen Gewichte bald beschafft sein mußten, hätten die rechtzeitige Vollendung sicher ermöglicht.

Zu dieser Zeit befahl das Reichs-Kriegs-Ministerium, um für alle Fälle über einen genügenden Brotvorrath zu verfügen, am 22. August die Erzeugung von 60 000 Portionen Dauerbrot bei den Militär-Verpflegs-Magazinen zu Wien, Budapest und Graz. Man mußte also so weit von der Basis zurückgehen, um die nothwendige Zahl von Backöfen zu finden.

Weiter wurden am 24. August von Wien je 16 eiserne Reserve-Backöfen über Sissek nach Alt-Gradiska und Brod abgesendet. An Stelle der schweren Eisenbestandtheile derselben konnte man mit einem geringeren Transportaufwande durch Absendung von I-Trägern aus dem nächsten Bereiche vorsorgen. Dieselben hätten eine ebenso rasche Erbauung von Etageöfen gestattet, als die fertigen Deckentheile. Die letzteren werden bei ihrem großen Gewichte nicht so rasch verladen, transportirt und versetzt als I-Träger, die allerdings eine Mehrarbeit dadurch bedingen, daß sie von Träger zu Träger eine Ziegeleinlage benöthigen. Bei der geringen Dicke der letzteren erhält man mit I-Trägern bei gleicher Konstruktionshöhe gegenüber den fertigen aus Wellblech und hohem Flacheisen ausgeführten fertigen Deckentheilen eine höhere Schotterlage in der Zwischendecke, was dem oberen Backofen einen besseren „Grund" und dem unteren mehr Oberhitze verschafft, ein günstiges Moment für das Backen, das nicht als werthlos zu betrachten ist.

Mit horizontalen Deckenträgern erbaute Backöfen gewähren ferner den Vortheil, daß sie ohne nennenswerthen Mehraufwand an Material für die dünnen Seitenmauern (die nicht so wie bei gewölbten Backöfen einem Seitenschub unterliegen) höher im Lichte gehalten werden können *), was die Möglichkeit bietet, dem im Felde meist nicht sorgsam hergestellten Lehmestrich der rasch abgenützt wird, bequem erneuern zu können. Bei dem engen Raume, den ein eiserner Feldbackofen umschließt, ist eine derartige Reparatur schwer zu bewerkstelligen. So mußte im Jahre 1878 die vierte Sektion

*) Versuche beim 2./II. Genie-Bataillon bestätigten, daß ein gewölbter Backofen auch 60 cm Höhe im Lichten erhalten könne.

der Feldbäckerei Nr. 6, welche am 17. Auguſt den Backbetrieb auf den mitgeführten 20 eiſernen Feldbacköfen begonnen und bis am Morgen des 18. Auguſt 4700 Portionen Brot erzeugt hatte, denſelben behufs Umbau der Oefen, von denen 6 nach 3, und 5 nach 5 Hitzen wegen mangelhafter Sohle unbrauchbar wurden, einſtellen.

Zur Sicherſtellung der Verpflegung in Moſtar wurde, um den Transport des dem Verderben allzuſehr unterliegenden Brotes möglichſt entbehrlich zu machen, am 11. Auguſt mit einem aus Einheimiſchen gebildeten Konſortium wegen Erzeugung von täglich 15 000 Portionen Brot aus ärariſchem Mehle für die Zeit bis Ende Dezember 1878 ein Vertrag abgeſchloſſen.

Dem Konſortium wurde das erforderliche Mehl in Metkovic zur Verfügung geſtellt, für den Transport von Metkovic nach Moſtar für jedes 1,3 q Mehl 10 fl. vergütet und an Backlohn 4 kr. bezahlt.

Es war ſonach für 4½ Monate ein Backlohn von etwa 80 000 fl. in Ausſicht. Rechnet man hoch 1 kr. an Koſten für Brennmaterial und Bäckerperſonal für die Erzeugung einer Brotportion, ſo erübrigen etwa 60 000 fl., die für die Benützung der Backöfen und an Unternehmer-Gewinn gezahlt wurden.

Man entſchloß ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach zu dieſer bedeutenden Ausgabe, um dem Bau von Backöfen aus dem Wege zu gehen.

Am 1. September waren von Graz 30 000 Portionen Brot in Eſſeg, von welchen 4400 Portionen oder etwa 15% als verdorben ausgeſchieden werden mußten und am 4. von Budapeſt 60 000 Portionen Brot in Vukovar eingetroffen. Es wurden ſonach bei dieſer Verſendung 90, bez. 180 q Waſſer im Brot verfrachtet.

Die verdorbenen 40 q Brot entſprechen einem Gewichte, das dem von Eiſenbahnſchienen gleichkommt, die zur Erbauung von Backöfen mit einer Leiſtung von 6000 Portionen täglich ausgereicht hätten.

Ein Beiſpiel von Brotnachſchub unter ſchwierigen Transportverhältniſſen bietet die Verfrachtung von Agram und Karlſtadt nach Sluin und Zavalje.

Als die Militär-Intendanz zu Agram alle Einleitungen traf, um wegen Nichteinhaltens des Lieferungs-Vertrages von Seite des Unternehmers, die 28. und 72. Infanterie-Brigade in eigener Regie zu verpflegen, wurde vor Allem das in Agram und Siſſek vorräthige Brot nach Karlſtadt dirigirt, und von da durch den Spediteur nach Sluin und Zavalje verfrachtet.

Vom 2. bis 12. September wurden im Ganzen nach Zavalje 99 520 und nach Sluin 145 000 Portionen Brot abgeſendet, in welchen 732 q Waſſer zur Verfrachtung gelangten.

Mit Eiſenbahnſchienen im Gewichte von 168 q hätten zwölf leiſtungsfähige Backöfen in Zavalje erbaut werden können, die täglich 24 000 bis 30 000 oder in 10 Tagen etwa 270 000 Portionen zu liefern fähig geweſen wären.

Das Gewicht der betreffenden Eisenbahnschienen beträgt aber nur etwa den vierten Theil des im Brote verfrachteten Wassers. Bei Anwendung von Rosten, die eine lebhaftere Verbrennung des Holzes im Ofen verursachen, läßt sich die Hitzenzahl ohne Schwierigkeit von 10 auf 12 steigern, wodurch die Leistungsfähigkeit von 24 000 bis 30 000 auf 28 000 bis 36 000 gebracht werden konnte. An Stelle des im Brote mitgeschleppten Wassers hätten nicht nur alle Bäckereigeräthe, sondern selbst das Bäckereipersonal auf Wagen transportirt werden können.

Der Transport von Karlstadt nach Bihac, wohin das Brot später disponirt wurde, bot ziemliche Schwierigkeiten; da zur Hinterlegung der 115 km langen Strecke etwa sechs Tage benöthiget wurden, somit die Truppen mindestens acht Tage altes Brot zum Genusse erhielten.

Um das 13. Armee-Korps-Kommando in die Lage zu setzen, die schadhaft werdenden eisernen Feldbacköfen der Feld-Bäckerei Nr. 6 auswechseln, die Broterzeugung an jenen Punkten, welche auf längere Zeit besetzt werden sollten, unter Disponirung einer dem Stande der betreffenden Truppen entsprechenden Zahl von Militär-Bäckern einleiten und organisiren zu können, hatte das Reichs-Kriegs-Ministerium schon am 4. August 8 Garnituren einer Feldbäckerei nach Alt-Gradiska und 12 Garnituren einer solchen nach Brod, dann 100 Garnituren eiserner Ofenbestandtheile für gemauerte Reserve-Backöfen und die Geräthe für zwei Sektionen einer Reserve-Bäckerei nach Sissek absenden lassen.

Die Vorsorge mit ganz fertigen Backöfen möchte ich als zu weitgehend, die mit den eisernen Theilen für gemauerte Oefen als ungenügend bezeichnen; das Richtige wäre hier meines Erachtens darin gelegen gewesen, wenn zu den Bestandtheilen für die letzteren noch I-Träger bereit gehalten worden wären, welche den Bau von Oefen vom Vorfinden gebrannter Ziegel und sachkundiger Maurer unabhängig gemacht hätten.

Daß das mangelnde Brot nicht leicht durch andere Nahrungsmittel zu ersetzen ist, mag auch aus folgendem Beispiel ermessen werden. Die 1878 (September) von Brod bis Doboj echellonirten Theile des 3. Armee-Korps litten Mangel an Brot, da ein bedeutender Theil des nachgeschobenen Brotes infolge des mehrtägigen Transportes und der Witterungseinflüsse verdarb und die in Doboj etablirten zwei Sektionen der Feldbäckerei Nr. 9 durchschnittlich nur 10 000 Portionen täglich erzeugen konnten. Das 3. Korps-Kommando ordnete daher an, daß statt der normalen Gebühr nur eine halbe Portion Brot, dagegen 1½ Portionen Fleisch für den Mann und Tag erfolgt werden. Wenngleich diese Maßregel nur kurze Zeit in Anwendung blieb, mußte statt der halben (Zuschuß-) Portion an Fleisch die betreffende Fleischgeld-Quote ausbezahlt werden, da die Soldaten, wie auch anderwärts binnen wenigen Tagen des vielen Fleisches überdrüssig wurden.

Die Heranziehung von Zivilbäckereien würde meist erfolgreich für die

Verpflegung der Truppen ausfallen, wenn man deren Ergiebigkeit durch Vermehrung von Backöfen; die eventuell nur an das Gebäude anzubauen wären, steigern möchte.

Wenn das 4. Korps im Jahre 1878 schon im Aufmarschraume, also diesseits der Reichsgrenze, trotz der ausreichenden Broterzeugung in Esseg, Mangel an Brot litt, so beweist dies, daß vor dem Eintreffen des Korps die für die Brotverpflegung nothwendigen Vorkehrungen, welche sich hauptsächlich auf eine Steigerung der Leistungsfähigkeit der Zivilbäckereien durch rasche Herstellung neuer Backöfen erstrecken mußten, nicht getroffen wurden. In der Broterzeugung darf überhaupt keine weitgehende Zentralisirung platzgreifen, im Gegentheile, sie muß möglichst der Kantonirung entsprechend, im besetzten Gebiete sich ausbreiten.

Wie schwer man sich entschließt, eine einmal etablirte Bäckerei wieder abzubrechen, geht daraus hervor, daß die beim Vormarsche des 13. Korps in Bufovaca errichtete Feldbäckerei, um den Brottransport nach Sarajevo entbehrlich zu machen, erst am 15. September nach dem letzteren Orte gezogen wurde, wo sie am 20. auf noch 12 brauchbaren Oefen den Betrieb neuerdings aufnahm. 4 Ofenmäntel waren im unausgesetzten einmonatlichen Betrieb unbrauchbar geworden, während die 12 übrigen einer umfangreichen Reparatur bedurften. In der Zeit vom 1. bis 14. September wurden von Bufovaca nach Sarajevo (also auf drei Tagemärsche weit) 115 065 Portionen verfrachtet, welche ein Gesammtgewicht von 345 q Wasser enthielten.

Da von einer Feldbäckerei mit allen ihren Backöfen, Geräthen und Zelten blos etwa 1 kg auf jede täglich zu erzeugende Brotportion an Gewicht entfällt, so erfordert die Weiterbeförderung keine größere Transportleistung als der Wassergehalt des in drei Tagen durch diese Feldbäckerei erzeugten Brotes.

Der Werth von Backöfen mit einfachen Rostanlagen geht aus dem Umstande hervor, daß in den Stationen Doboj, Zenica und Bufovaca, wo nur frisch geschlagenes Holz zur Verfügung stand, die vorgeschriebene Hitzenzahl selbst bei normaler, die Teigbereitung nicht verzögernder Witterung, niemals erreicht wurde, obwohl die Depouirung des Holzes auf den Oefen dessen Austrocknung möglichst gefördert hat. Dieselbe Erfahrung machte ich im Jahre 1878 in Banjaluka.

Welchen Zeitraum gemauerte Reserve-Backöfen zur Herstellung benöthigen, läßt sich aus der Erbauung in Sarajevo ableiten, wo die am 23. August begonnenen 24 Backöfen erst zu Ende September vollendet werden konnten.

Auch hier hätte die Zufuhr von eisernen Deckenbestandtheilen oder die Requirirung verschiedener Handelseisensorten in der gewiß daran nicht Noth leidenden Stadt sich empfohlen. Sollten auf den Reserve-Backöfen täglich 36 000 Portionen Brot erzeugt werden, so wäre für die rasche Herstellung von Oefen mit horizontaler Decke ein Trägererforderniß von etwa

36 000 × 0,2 = 72 q nothwendig gewesen, also eine auf 18 Wagen fortzubringende Last.

Wollte man überhaupt in Bosnien auf allen Etapenlinien und Sammelpunkten der Truppen die Broterzeugung anstandslos durchführen und hätte zu diesem Zwecke selbst Backöfen mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 200 000 Portionen erbaut, so wären hierzu an Deckenträgern blos etwa 400 q erforderlich gewesen, ein kaum nennenswerthes Gewicht (100 Wagenladungen) gegenüber den im Brote zur Verfrachtung gelangten Quantitäten von Wasser.

Abgesehen von dem großen Verluste durch Verderben von Brot, hätte man bei rechtzeitiger Etablirung von Backöfen nur Mehl zu transportiren gehabt und, was das Wichtigste gewesen wäre, den Truppen meist frisches, also schmackhafteres Brot an Stelle von oft sehr altem, hartem Brote geboten.

So verdarben von dem aus Sinj und Spalato nach Livno zugeschobenen Brote bei ungünstiger Witterung selbst 40% und im Ganzen im Monate Oktober von 99 141 verfrachteten Portionen 9172 Portionen oder etwa 10%.

In dem Brote wurden fast 300 q Wasser verfrachtet, während die zum Backofenbau erforderlichen Deckenträger für die in Livno täglich erforderliche Menge von 3000 Portionen nur ein Gewicht von 6 q repräsentirt hätten. Schon die Menge des verdorbenen Brotes wog etwa 90 q, also das fünfzehnfache der Deckenträger und etwa das dreifache einer vollständig mit eisernen Backöfen, Bäckereigeräthen und Zelten ausgerüsteten Feldbäckerei von der obengedachten Leistungsfähigkeit.

Da das Brot mit etwa 15 kr. für die Portion geliefert wurde, so entspricht die verdorbene Brotmenge einem Werthe von etwa 1500 fl., um den sich nicht nur die bezeichnete Bäckerei, sondern eine noch größere hätte anschaffen lassen.

Im Monate August erreichte der Abschub an Brot auf der ganzen Etapenstraße von Brod bis Sarajevo 370 000 Portionen, deren Wassergehalt 1110 q oder 111 Kubikmeter betrug. Rechnet man die Dauer der Verfrachtung nach Sarajevo mit 12 Tagen und die Rückfahrt der leeren Wagen sammt Rast mit acht Tagen, so entfällt als mittlere Verfrachtungszeit auf der ganzen Etapenlinie $\frac{20}{2} = 10$ Tage, und für jede Wagenladung (4 q) die ans Ziel gebracht wurde, nur an Miethe 2 fl. × 10 = 20 fl., d. i. per q $\frac{20}{4} = 5$ fl. Man wird nicht fehlen, wenn man einschließlich der Kosten an Verpflegung der beim Wagen befindlichen Soldaten und Pferde 2 + 2 + 1 = 5 fl., somit für 10 Tage 50 fl., also für jedes q $\frac{50}{4} = 12\frac{1}{2}$ fl. berechnet. Die Verfrachtung jener 1110 q Wasser im Brote bedingte somit eine Frachtausgabe von etwa 14 000 fl.

Nach Sarajevo selbst gelangten 64 700 Portionen nach elf- bis acht-

zehntägiger Reise, wonach anzunehmen ist, daß die Qualität des alten Brotes kaum mehr eine gute gewesen sei. An rechnungsmäßigen Verlusten ergaben sich bei dieser Verfrachtung 15 640 Portionen, die etwa 2300 fl. gekostet hatten.

Im Monate September betrug der Brotabschub auf derselben Etapenlinie 390 000 Portionen, von welchen allein 354 000 nach Doboj dirigirt wurden, was täglich eine Brotmenge von etwa 12 000 Portionen ergiebt.

Eiserne I-Träger für Backöfen von dieser täglichen Leistungsfähigkeit hätten 24 q gewogen. Dagegen betrug der Wassergehalt des versendeten Brotes 1060 q. In derselben Zeit wurden nur 1064 q an Backmehl, d. i. so viel als Wasser im Brote nach Doboj verfrachtet. Der größte Theil der Verfrachtung erfolgte mit Kontraktfuhren, die allein an Miethe täglich 9 fl., also für jenen Wassertransport nahezu 10 000 fl. an Miethauslagen bedingten.

Auf der Etapenlinie Alt-Gradiska nach Travnik wurden im Monate August, u. zw. von Alt-Gradiska nach Banjaluka 158 700, von Banjaluka nach Travnik 192 400, dann von Alt-Gradiska direkt nach Travnik 5300 Portionen versendet. Im September betrug die verfrachtete Brotmenge von Alt-Gradiska nach Banjaluka 79 400 Portionen und von Banjaluka nach Travnik 12 000 Portionen. Desgleichen wurde Brot nach Cadjavica, Jezero, Kljuc und Prjedor verfrachtet. Die Summe der vorausgewiesenen Versendungen betrug sonach in den zwei Monaten 447 800 Portionen mit einem Wassergehalte von 1343 q. Die Eisenbestandtheile für die schnelle Erbauung von Backöfen in Travnik und Banjaluka mit einer täglichen Leistungsfähigkeit von 10 000 Portionen oder einer zweimonatlichen Ergiebigkeit von 600 000 Portionen hätten 20 q, ganz eiserne Feldbacköfen 60 q gewogen. Selbst eine vollständig ausgerüstete Feldbäckerei hätte mit Sack und Pack nur 100 q, also ein Drittel des versendeten Wassers gewogen.

Erst im Monate October sehen wir die Brotnachschübe auf beiden Etapenlinien wesentlich verringert, aber noch nicht ganz eingestellt, ein Beweis, daß es erst in so später Zeit nach dem Einrücken der Okkupations-Truppen gelungen war, in den Bedarfstationen die nothwendigen Bäckereien zu etabliren, bezw. die Erbauung von Backöfen zu vollenden. Um diese Zeit beginnt auch erst der ergiebige Nachschub an Backmehl an Stelle des bisher versendeten Brotes.

Wo Ziegeln fehlen, gestaltet sich die Erbauung der vorgeschriebenen gemauerten Reserve-Backöfen überhaupt sehr schwierig und ist deren Fertigstellung in einem solchen Falle kaum abzusehen. So konnte in Travnik die Broterzeugung erst am 10. Oktober auf acht eben erst fertiggestellten gemauerten Reserve-Backöfen, deren Bau um die Mitte August angeordnet wurde, begonnen werden. Hier hätte es sich empfohlen, bei Zeiten an die Beschaffung der zum raschen Bau der Backöfen nöthigen I-Träger im Gewichte von 32 q zu denken, die bei dem geringen Gewichte und der geringen

Länge leicht zu beſchaffen waren, und durch 32 Tragthiere in fünf Tagen von Alt-Gradiska nach Travnik transportirt werden konnten.

Dachte man ſchon beim Einmarſche oder richtiger vor demſelben an die Nothwendigkeit, etwas zu dem Bau von Backöfen nach Travnik ſpediren zu müſſen, ſo wäre dies rechtzeitig durchzuführen geweſen und ſchon im Auguſt wäre es dann möglich geworden, in dem genannten höchſt wichtigen Etapen-Orte das Brot ſelbſt zu erzeugen. Man konnte ſich dann darauf beſchränken von Alt-Gradiska nur Mehl und nicht auch Brot nach Travnik zu ſpediren.

Fehlt es an großen Gebäuden, welche zu einer bedeutenden Bäckerei mit acht Backöfen von einer täglichen Leiſtung von 16 000 Portionen geeignet ſind, ſo wähle man auch mehrere ſelbſt acht kleine Hauſer, an die man nur je einen Backofen anbaut und zur Bäckerei einrichtet. Für das Deponiren von Brot und Mehl können auch Nachbarhäuſer dienen, ſo daß die Geſammtbäckerei mit acht Oefen eventuell auch 24 bis 32 Häuſer in Anſpruch nimmt.

Als infolge der ungünſtigen Witterung der Transport von Brot nach den Banjaluka zunächſt gelegenen Stationen immer ſchwieriger wurde, diſponirte das 36. Infanterie-Truppen-Diviſions-Kommando zu Anfang Oktober von Alt-Gradiska nach Sitnica und Kljuc je eine Garnitur einer Feldbäckerei, welche dort die Broterzeugung Mitte Oktober begann.

An Stelle der ſchweren Deckentheile der Peyer'ſchen Reſerve-Backöfen würden I-Träger genügt haben, die man mit weſentlich geringerem Aufgebot an Pferden zur Stelle geſchafft hätte. Um dieſe Zeit war nämlich die Straße von Banjaluka nach Sitnica in einem beiſpiellos ſchlechten Zuſtande, welcher bereits zum Transport mit Tragthieren gedrängt hatte, die jedoch zur Beförderung der ſchweren Ofenbeſtandtheile nicht benützt werden konnten. I-Träger von etwa 2,2 m Länge und etwa 20 kg Gewicht können dagegen auch auf Tragthieren verladen werden.

Iſt der Brotbedarf auch nur für wenige Wochen zu erwarten, ſo ſoll ſofort an die Heranziehung der Backofen-Beſtandtheile, und ſei es ſelbſt auf Tragthieren geſchritten werden, denn die nothwendigen Ofentheile für eine tägliche Erzeugung von z. B. 3000 Portionen erfordern zum Transporte nur neun Tragthiere, während die Verfrachtung von Brot an Stelle des Mehles ſchon in 20 Tagen ein Mehrerforderniß von 180 Tragthieren bedingt, alſo beiſpielsweiſe für den Weg von Bili Brig nach Liono einen Koſtenaufwand von etwa 1000 fl.

Wie aus den vorgeführten Beiſpielen erſichtlich, gehört der Brot-Transport zu jenen Verpflegungsmaßnahmen, die man nach Thunlichkeit vermeiden ſoll. Abgeſehen von der Vermehrung des zu transportirenden Gewichtes durch Mitnahme von Waſſer, verdirbt das Brot leicht und kommt bei längeren Strecken auch nicht in jenem friſchen Zuſtande an, der die Genußfähigkeit ſteigert. Wenn ſchon die Verpflegung mit Brot zu den wichtigſten Vorſorgen einer Armeeleitung gehört, ſo iſt doch gewiß auch darunter

zu verſtehen, daß dieſe Vorſorge auf ſchmackhaftes, alſo nicht zu hartes Brot reflektiren muß.

Schon im Frieden wären alle Bäckereien auf allen Marſchlinien des zukünftigen Aufmarſchraumes durch Genie-Offiziere und Militär-Intendanten zu rekognosziren, damit man ſich über die Steigerung der Leiſtungsfähigkeit klar werde.

In Feindesland muß man zur Backofendecke Flacheiſen und Rundeiſen des Dorfſchmiedes, Fenſtergitter oder eiſerne Bodenthüren, Wagenachſen, eiſerne Herdplatten ꝛc. benützen und den Bau der Backöfen durch bei der Avantgarde-Kavallerie eingetheilte Genie-Offiziere beginnen laſſen, damit die gleichfalls an der Tete befindlichen Bäckerabtheilungen *) eventuell vorhandenes Mehl oder das nachgeſchobene ſofort verbacken und der Marſchkolonne liefern können, ehe dieſelbe ſich wieder zu weit entfernt hat.

So wird das ewige Streben nach Requiſitions-Verpflegung ſich mitunter auch verwirklichen laſſen.

Wenn es klar iſt, daß die Brotverſorgung den wichtigſten Theil der Armeeverpflegung repräſentirt. der darf auch dem unſcheinbaren Backofen nicht ſeine Aufmerkſamkeit entziehen.

Ohne Backofen kein Brot!

Deshalb möge man bei Zeiten daran gehen, die Improviſiren von Backöfen in der Armee zu üben und zu erlernen.

---

*) Werden die Armeen der Zukunft nicht Proviant-Bataillone aufſtellen? Im Intereſſe der planmäßigen und einheitlich geordneten Durchführung des Verpflegungsdienſtes hätten dieſen Bataillonen nicht nur die ſachgemäß ausgebildeten Beamten, dann die zur Erbauung von Backöfen und zum Bäckereibetriebe geeigneten, bereits in Friedenszeiten geübten Mannſchaften, ſondern auch ſämmtliche mit der Verführung der Proviant-Vorräthe betrauten Organe anzugehören, dieſe letzteren alſo aus dem Stande der Train-Truppe auszuſcheiden, analog wie dies bei der Artillerie längſt der Fall iſt.

Jagdkommandos und Uebungen bei Nacht.

I.

Das Jagdkommando des Stawropoler Infanterie-Regiments wurde im vergangenen Frühjahr bei Gelegenheit einer Besichtigung des Regimentes durch den kommandirenden General des 12. Armee-Korps, General-Lieutenant Swerjeff, einer besonderen Prüfung unterworfen. Nachdem die Mannschaften in den theoretischen Wissenschaften ein Examen bestanden hatten, ertheilte der Korps-Kommandeur eine Felddienst-Aufgabe ohne Theilnahme der Offiziere des Kommandos, um die Findigkeit und Gewandtheit der Mannschaften im Terrain zu prüfen. Aus dem 30 Mann starken Kommando wurden 2 Abtheilungen formirt. Die erste derselben (16 Mann) rückte unter der Führung eines Gemeinen um 12 Uhr Mittags aus der Stadt Balta*) nach der Eisenbahnstation Balta (7½ Werst) mit dem Auftrage, durch deren Besetzung eine Wegnahme durch den Feind zu verhindern; die zweite Abtheilung rückte 14 Mann stark unter der Führung eines Gemeinen um 3 Uhr Nachmittags aus der Stadt mit dem Befehle ab, sich in den Besitz der Station zu setzen.

1 Uhr 45 Min. Nachmittags traf die erstere Abtheilung an ihrem Bestimmungsorte ein, sicherte denselben durch eine Anzahl von Posten, stellte einen selbstständigen Posten, sowie einen sekreten Posten auf und richtete einen starken Patrouillengang ein. Die zweite Abtheilung, welche um 3 Uhr aus Balta ausgerückt war, theilte 4 Mann unter dem Befehle des Gemeinen Toporow ab, welche nach der Station vom Dorfe Kornetowo aus vorgehen sollten, während der Führer der zweiten Abtheilung mit den übrigen Leuten bis auf 900—1000 Schritt an die Station heranging, um in demonstrativer Weise durch Patrouillen gegen dieselbe zu wirken. Seine Berechnung erwies sich als richtig. Die Posten des Feindes hatten seinen Anmarsch bemerkt und richteten ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich nach der Richtung gegen die Stadt Balta hin. Während dieser Zeit war das Kommando des Toporow, welches Kornetowo passirt hatte, bis an die Eisenbahn gekommen und hatte sich nach der Station Balta zugewendet. Um seine Bewegungen zu verbergen, benutzte das Kommando den Graben links des Bahnkörpers und kam so völlig unbemerkt bis an das letzte Wärterhaus vor der Station. Hier ließ Toporow seine Abtheilung halten, verkleidete sich als Bahnwärter und begab sich in diesem Kostüm bis

*) Im südwestlichen Rußland an der Eisenbahn Birsula-Jelisawetgrad.

in die Nähe der Halteſtelle auf dem Bahnkörper entlang, um ſich den Weg für ſeinen Weitermarſch heimlich auszuſuchen. Nachdem er ſich genügend umgeſehen hatte, ſowie um nicht von einem neben der Bahn von ihm gegen 60 Schritt entfernt ſtehenden Poſten erkannt zu werden, kehrte Toporow nach dem Bahnwärterhaus zurück und kleidete ſich wieder um. Hierauf befahl er ſeinen Leuten, Steppengras abzureißen und ſich Schultern und Rücken ſo mit dieſem zu bedecken, daß es beim Vorkriechen den Anſchein hätte, als bewegten ſich Büſche auf der Erde. Nachdem dies geſchehen war, krochen Toporow und ſeine Leute in dem Graben neben dem Bahnkörper entlang vorwärts. Die geringe Tiefe desſelben, 1½ Fuß, erforderte die größte Vorſicht, die feldmäßige Ausrüſtung und das Gewehr erſchwerten die Bewegung. Nach 300 Schritt hörte der Graben auf und mußte ein Waſſerdurchlaß ſowie ein Zaun überklettert werden, welcher die weitere Vorbewegung verdeckte. 300 Schritt vorwärts war ein einfacher Poſten, links von dem Zaun ein ſolcher von 2 Mann. Nachdem die äußerſte Vorſich beobachtet und zeitweiſe gehalten worden war, um zu ruhen und nicht durch das Schwanken der Grasbüſchel die Aufmerkſamkeit des Poſtens zu erregen, wurden endlich auch die letzten 300 Schritt bis in die Höhe des einfachen Poſtens zurückgelegt, ohne bemerkt zu werden. Noch 15 bis 20 Schritt weiter vorgehend, ſah Toporow, daß der Weg bis zur Station frei war, er beſchloß, da ſeine Aufgabe gelöſt war, die Deckung am Zaune zu verlaſſen, gegen den Poſten von rückwärts vorzugehen und ihn zu entwaffnen. Das Vorgehen Toporows mit ſeiner Abtheilung war ſo vorſichtig geweſen, daß der Poſten, welcher die Büſche bemerkt hatte doch nicht Leute hinter ihnen vermuthet hatte.

Der Korps-Kommandeur, welcher ſich über die Findigkeit Toporows ſehr befriedigt zeigte, befahl, dieſem und ſeinen Leuten Geldbelohnungen auszuzahlen.

II.

Vom 17. (29.) Juli an fanden im Lager von Kraßnoje Sſjelo kleinere Detachements-Manöver ſtatt, zu welchen die Truppen zum Theil bereits Abends ausrückten, da man die Uebungen frühzeitig beginnen ließ; dieſe wurden hierdurch zu nächtlichen Manövern, deren jedesmaliger Anfang den Betheiligten unerwartet kam. Gefechte im Dunkel der Nacht ſind den Truppen des Lagers in einer Weiſe geläufig geworden, daß ſie ſchon nicht mehr über den Rahmen der übrigen Beſchäftigungen hinausgehen. Infolge allmählicher Unterweiſung gewöhnten ſich die Truppen ohne Schwierigkeit an Nachtmärſche, erwarben eine große Fertigkeit im nächtlichen Manövriren und erwarben ſich viele Kenntniſſe und Kunſtgriffe, ſich im Gelände in der Dunkelheit zu orientiren. Die fortgeſetzten und mannigfaltigen Uebungen im Gelände, welche die Jagd-Kommandos bei ihrer ſachgemäßen Formirung und Ausbildung vornehmen, bringen von Jahr zu Jahr größere Reſultate

hervor, welche klar darlegen, ein wie werthvolles Hülfsmittel dieſelben im Sicherheits- und Kundſchafterdienſt für die Truppen bei jeder Lage während der Manöver bilden. Wenn in dunkler Nacht der Dienſt der Sicherheitspoſten ein mühſamer oder es noch ſchwerer iſt, in Gefechtsbereitſchaft Bewegungen in durchſchnittenem Gelände vorzunehmen, ſo erleichtern unſtreitig unſere kühnen und geſchickten militäriſchen Jäger ſowohl dieſes als jenes, in dem ſie im erſteren Falle „ſekrete Poſten" ausſtellen und im anderen Falle ſich nie und nirgend als Führer vom Wege verirren.

Dieſer in das Auge ſpringende Nutzen der Jagd-Kommandos in Friedenszeiten wird noch mehr im Kriege ſich bemerkbar machen, wenn dieſe im vollen Umfange ihre Unerſetzlichkeit bei ihren Dienſtleiſtungen unter allen Verhältniſſen darlegen werden. Gleich hoch ſteht die Ausbildung der Kundſchafter und Jäger bei der Kavallerie, deren Thätigkeit weiter und deren Arbeit mannigfaltiger iſt. Die Entwicklung der moraliſchen Eigenſchaften der Kundſchafter und Jäger, des Scharfblickes, der Kühnheit und der Unternehmungsluſt, theilt ſich unwillkürlich auch der Maſſe der übrigen Mannſchaften der Kavallerie mit, welche unter dem Einfluſſe dieſer Kundſchafter und Jäger erzogen wird, die ihr als Führer der Patrouillen und Abtheilungen dienen.

Nächtliche Unternehmungen wurden im Lager von Kraßnoje Sſelo nicht nur von der Infanterie, ſondern auch von ſelbſtſtändigen Kavallerie-Abtheilungen vorgenommen. An einem ſolchen in der Nacht vom 19. zum 20. Juli (31. zum 1. Auguſt) nahm allein Kavallerie gegenſeitig theil. 100.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

Vortrag von Hauptmann Meier in Aarau, gehalten am 9. November 1890 an der Verſammlung der Verwaltungsoffiziere der V. Diviſion.

Die ungeheuren Heeresmaſſen, die heutzutage bei Ausbruch eines Krieges in's Feld geführt werden, ſtellen an diejenigen Organe, welche für deren leibliches Wohl zu ſorgen die Aufgabe haben, die größten Anforderungen.

Die Verpflegung der Armee im Felde ſoll unter allen Verhältniſſen die Nahrungsbedürfniſſe der lebenden Elemente des Heeres befriedigen, um dem Feldherrn ein ſtets brauchbares Werkzeug zur Erreichung ſeiner Zwecke zu ſichern. Sie ſoll aber dabei die militäriſchen Operationen, weder hindern

*) Mit Genehmigung der Redaktion aus den „Blättern für Kriegsverwaltung" — einer allen Bibliotheken und Leſezirkeln ſehr zu empfehlenden Fachzeitſchrift. —

noch aufhalten; dieſe müſſen von den Rückſichten auf die Verpflegung unabhängig bleiben.

Die Kunſt der Feldverpflegung liegt demnach in der Kombination derſelben mit den Operationen, nicht aber in dem Aufbau künſtlicher, ſtarrer, einheitlicher Syſteme.

Kein Verpflegsſyſtem kann einzig und allein ausſchließlich allen Anforderungen entſprechen, alle Methoden der Verpflegung können im Laufe eines Krieges nothwendig und nützlich werden. Den Organen. welche an den Obſorgen für die Feldverpflegung Antheil zu nehmen berufen ſind, iſt daher die Kenntniß ihrer Mittel und deren Anwendung unentbehrlich, um je nach den Kriegsverhältniſſen von denſelben den richtigen Gebrauch machen zu können.

Die Kriegsgeſchichte lehrt uns, daß die Nichtbeachtung des nothwendigen Einklanges der Verpflegsmaßnahmen mit den Operationen oft die Ausführung der kühnſten militäriſchen Kombinationen verzögerte oder verhinderte; daß das Feſthalten an einſeitigen Verpflegungsſyſtemen eine energiſche Kriegsführung ganz unmöglich machte und daß ſogar ganze Feldzüge, wegen ungenügender Durchführung der Verpflegung, verloren und ganze Armeen zu Grunde gingen.

Anderſeits finden wir wieder zahlreiche Beiſpiele, daß große Feldherrn ſich von Rückſichten für die Verpflegung *nicht* aufhalten ließen und trotz allen Schwierigkeiten und ungünſtigen Verhältniſſen ihr Ziel erreichten; ſo z. B. die deutſche Armee im Feldzuge 1870, welche Anfangs Auguſt ohne mobile Magazine den Kampf mit dem herausfordernden Gegner aufnehmen mußte. Um den Einmarſch nach Frankreich eheſtens beginnen zu können und ſich dort die Initiative zu ſichern, wurde deutſcherſeits aus den Verſammlungs-Kantonirungen aufgebrochen, ohne das Eintreffen des Trains abzuwarten. Es wurde den Diviſionen befohlen, die Fuhrwerksabtheilungen proviſoriſch aus requirirten oder gemietheten Landesfuhrwerken zuſammen zu ſetzen.

Die Proviant- und Fuhrpark-Kolonnen, welche erſt ſpäter mit der Eiſenbahn an den Rhein gebracht werden konnten, holten die Truppen erſt Mitte Auguſt ein.

Während des Vormarſches gegen Metz waren den Korps Requiſitionsrayons zugewieſen, doch marſchirten die Armeen ziemlich gedrängt und die Truppen waren in der Durchführung der Requiſitionen noch nicht geübt, ſo daß dieſe nicht immer das erforderliche Erträgniß lieferten.

Ein intereſſantes Beiſpiel über die Ausführung einer Operation ohne Rückſichtsnahme auf die Verpflegsſchwierigkeiten liefert der Marſch der III. und IV. Armee gegen Sedan vom 26. Auguſt bis 1. September: Die franzöſiſche Armee Bazaines war ſchon in Metz eingeſchloſſen; das III. und IV. deutſche Armeekorps marſchirten gegen Châlon-ſur-Marne, um die

Armee Mac Mahons dort aufzusuchen. Es war für den 27. August ein Rasttag angeordnet um diesen zum Heranziehen der Proviant-Kolonnen und zum Ordnen der Verpflegung zu benützen, damit beim weitern Vormarsche der öde Theil der Champagne ohne Schwierigkeit durchschritten werden könne. Dieser Rasttag sollte den Uebergang zu der Magazinverpflegung ermöglichen, welche beim Durchmarsche durch ein armes Gebiet voraussichtlich eintreten mußte.

Als jedoch die Meldungen der Aufklärungs-Kavallerie vom 25. nnd 26. Aug. erkennen ließen, daß die Armee Mac Mahons sich nordostwärts gewendet hatte und nun nördlich der Deutschen stand, entschloß sich die deutsche Heeresleitung, sich ohne vorherige Ordnung der Verpflegung zu behelfen und die Armee durch die ressourcen- und wegarmen Argonnen nach Norden zu führen, um die Franzosen wo möglich noch westlich der Maas zu erreichen. Demgemäß wurden — ohne Rasttag — die Marschleistungen der Korps nach Thunlichkeit gesteigert und es waren dabei die Truppen zum Leben vom Lande und zum Angreifen des eisernen Vorraths angewiesen. Während dieser Zeit war die Verpflegung zwar unzureichend, einige Truppen litten Mangel, doch hätte man das Eintreffen des Verpflegstrains abwarten wollen, wäre man gewiß zu spät gekommen, den Franzosen die Katastrophe von Sedan zu bereiten.

Ganz anders dagegen handelten oder dachten die französischen Heerführer. Bei ihnen soll das Moment der Verpflegung fast immer als entscheidendes Motiv für operative Maßnahmen gegolten haben und wie bekannt, gar nicht zum Vortheil des Erfolges.

Als Kaiser Napoleon am 29. Juli von Metz aus befahl, daß am 31. das zweite, dritte und fünfte Korps unter Bazaines Kommando die Offensive über die Saar — zwischen Saargemünd und Saarbrücken — beginnen sollten, erklärten alle Generale, sie könnten dieselbe nicht ausführen, weil Verpflegung und Ausrüstung fehlen.

Unter diesen Umständen fand man sich französischerseits genöthigt, den ersten Schritt des lang vorher entworfenen Kriegsplanes zu unterlassen, um so mehr, als auch das erste Korps (Mac Mahon) wegen unzureichendem Verpflegstrain nicht in richtiger Weise verpflegt werden konnte. Alle Arten der Verpflegung wurden damals so ungeordnet angewendet, daß die Truppen geradezu von der Hand in den Mund lebten. So konnte es dann kommen, daß der vorhandene Proviant zu Ende ging, ohne daß dem Konsum desselben eine zielbewußte operative Leistung entsprochen hätte.

Die nun folgenden, lediglich durch verkehrte Maßnahmen herbeigeführten Verpflegungsschwierigkeiten gaben den französischen Heerführern angeblich das Hauptmotiv zu ihren Zögerungen und später die Vorwände zur Rechtfertigung des Mißerfolges ihrer Operationen.

In Wirklichkeit aber ist es unbegreiflich, daß in einem so gesegneten

Lande, wie Frankreich, die eigene Armee an Verpflegung Mangel leiden konnte, während die Deutſchen überall — mit Ausnahme vielleicht des Marſches durch die Argonnen — ohne Noth lebten, ſelbſt da, wo ihre Gegner das Land bereits vor ihnen durchzogen hatten.

Die Urſache aller Verpflegsſchwierigkeiten iſt auch thatſächlich nur in den fehlerhaften Dispoſitionen der franzöſiſchen Intendanz und des Generalſtabes zu ſuchen, da die Vorräthe wohl in hinreichender Menge vorhanden, aber nur an wenigen Orten aufgehäuft waren und überdies für den Zuſchub derſelben nicht ſyſtematiſch geſorgt wurde, indem die Truppen vorwiegend zum Faſſen auf den Bahnhöfen angewieſen waren, wo dann die Vorräthe aus Sorgloſigkeit der Franzoſen nicht ſelten noch von den Deutſchen erbeutet werden konnten. So geſchah es z. B., daß am Tage nach der Schlacht bei Weißenburg auf dem Bahnhof in Reichshoffen die geſammte Intendanz Mac Mahons — das Perſonal und die Verpflegungstrains — nebſt zwei mit Proviant gefüllten Eiſenbahnzügen vollſtändig den Deutſchen in die Hände fielen.

Wie mangelhaft übrigens das Perſonal war, welches den Verpflegungsdienſt zu beſorgen hatte, geht daraus hervor, daß bei dem Zuge Mac Mahons auf je 10 000 Mann und 700 Pferde nur ein Beamter und 10 Mann für die Beſchaffung der Nahrungsmittel beſtimmt waren. Dieſe geringe Zahl war nicht im Stande, die Verpflegsartikel aufzubringen, in welcher Form dies immer zu geſchehen hätte. Der Eindruck, welchen der Mangel an Verpflegung ſpeziell vor Sedan machte, muß wohl ein mächtiger geweſen ſein, wenn man ihn ſpäter ſogar zur Begründung der Kataſtrophe benutzte. Indeſſen iſt es aber allbekannt, daß es ſchon 2 Tage vor dieſer Schlacht für die franzöſiſche Armee unmöglich geweſen wäre, die ſie umſchließenden überlegenen Kräfte der Deutſchen zu durchbrechen, um Paris zu erreichen.

Und am Schlachttage ſelber gab es innerhalb des ganzen Raumes, welchen die franzöſiſche Armee einnahm, keinen einzigen Punkt, welcher nicht dem Feuer der im Kreiſe herum geſchloſſen ſtehenden deutſchen Artillerie ausgeſetzt war. Trotzdem aber laſſen franz. Schriftſteller die Anſchauung durchblicken, daß der Widerſtand zu einem beſſern Erfolg hätte führen können, wenn während des Flankenmarſches von Rheims nach Oſten, ja ſelbſt nur am Tage von Sedan die Verpflegung beſſer geweſen wäre. Und auch General Wimpffen motivirte vor der ganzen Armee ſeinen Entſchluß zur Kapitulation nebſt dem Mangel an Munition noch mit jenem der Verpflegung! Ich möchte aber fragen: Hätte die franzöſiſche Armee ſich durchſchlagen können, wenn ſie wohl Verpflegung aber keine Munition gehabt hätte? Es iſt ganz begreiflich und zum Theil verzeihlich, daß man die Folgen eigener Schuld als ein Unglück hinſtellen möchte, daß man aber ebenſo unnöthig als unrichtig, ſpeziell für den Schlachttag von Sedan, die Verpflegung angeführt hat, zeigt, wie raſch man die letztere zum Sündenbock macht, wenn es gerade paßt.

Aus dem Gesagten wissen wir nun, daß und mit welch' großem Erfolg sich die deutschen Truppenführer durch Verpflegungsrücksichten in der Raschheit der Ausführung einer Operationsidee nicht aufhalten ließen, während umgekehrt die französischen Generale, und unter diesen namentlich Mac Mahon, Bazaine, Wimpffen, gerade der Verpflegungsmoment als Vorwand für ihre Unentschlossenheit und als Entschuldigungsgrund für den schließlichen Mißerfolg der meisten Operationen anführten.

Gleichviel, ob dieser Umstand wirklich ausschlaggebend war, oder ob solche Behauptungen nicht viel mehr dazu dienten, unverantwortliche Maßnahmen operativer Natur zu verschleiern oder zu beschönigen, so lehrt nun einmal die Geschichte des deutsch-französischen Krieges und speziell die hier angeführten Beispiele, wie nothwendig es ist, sich klar zu machen, ob und bis zu welchem Grade dem Verpflegungswesen ein maßgebender Einfluß auf die strategischen Entschlüsse gestattet werden darf, und wie nachtheilig es ist, denselben fast bis zur Herrschaft sich steigern zu lassen.

* * *

Nach diesen einleitenden Bemerkungen über die Wichtigkeit der Verpflegung im Kriege wollen wir uns zunächst die Geschichte der Feldverpflegung von frühester Zeit bis auf die Gegenwart in möglichst kurzen Zügen vor Augen führen.

Die Kunst der Heeresverpflegung ist so alt, als die Kriegsführung selbst, da der mit dem Dienst beschäftigte Krieger nicht selbst für seinen Unterhalt sorgen kann; sie erlitt nur zu verschiedenen Zeiten sowohl in den Hauptgrundsätzen als auch in ihrer Ausführung bedeutende Veränderungen.

In den ältesten Zeiten ihrer Geschichte führten die Griechen und Römer nur kurze Kriege mit kleinen Heeren in der Nähe ihrer Heimath und es mußten die Krieger selbst für ihre Verpflegung sorgen. Als jedoch die Kriegszüge weiter ausgedehnt wurden, daher länger dauerten und auch die Heere größer wurden, mußte das feindliche Land das Heer erhalten. Die Heere bewegten sich im eroberten Gebiete in jenen Richtungen, wo sie Mittel zum Unterhalt fanden. Das eroberte Land wurde als Beute des Siegers angesehen und schonungslos ausgebeutet. Der Sieger erpreßte, was er brauchte und meistens noch weit mehr, um sich zu bereichern.

Hieraus entwickelte sich frühzeitig das Requisitionsverfahren; auch pflegte man von verbündeten Städten, in deren Nähe die Armeen sich aufhielten, Subsidien zu verlangen.

Dieses System genügte für kleinere Heere, so lange die Hilfsmittel des Kriegsschauplatzes ausreichten; im andern Falle führte es zur Auflösung der Heere. Bei den großen Heeren der Perser, für welche die Requisition allein nicht genügen konnte, kam zuerst eine Art Verpflegssystem in Gebrauch.

Im eigenen Lande mußten die Statthalter der Provinzen für alle Bedürfniſſe der in ihrem Bereich befindlichen oder durchmarſchirenden Truppen ſorgen, ging man in Feindesland, ſo ließ man große Magazine anlegen und den Nachſchub vorzüglich mittelſt der Flotte oder mit Karavanen von Kameelen beſorgen. Daß trotzdem bei der Maſſe der Heere und der ungeheuren Zahl der Nichtſtreitbaren, die ſie mitführten, dieſe Mittel nicht ausreichten und häufig Mangel eintrat, iſt begreiflich.

Die Römer führten Anfangs die Kriege nur in der Nähe, dabei ernährte ſich jeder Krieger ſelbſt und mußte die Verpflegung für 15 Tage mitnehmen. Später bei weitern Kriegen mehr, z. B. unter Cäſar für 29 Tage. Jede Legion hatte Handmühlen auf Pferden verpackt. Die Truppen erhielten Mehl (Brod in Aſche gebacken), Zwieback, Pökelfleiſch und Eſſig. Doch kannten auch ſchon die Römer, wie bereits oben angedeutet, das Requiſitionsverfahren und erſtreckten es unter Umſtänden ſogar auf das Geld.

Und zur Zeit der Völkerwanderung nahmen die wandernden Völker alles mit ſich, was transportabel war, Vieh, Vorräthe, Leute u. ſ. w. Die Avaren, Mongolen, Hunnen lebten von Käſe, Milch nebſt Fleiſch; ſie ſchwärmten meiſtens zu Pferde umher, um zu rauben und die Leute an den beſten Punkten zu ſammeln.

Zu den Ritterzeiten, alſo im Mittelalter, bekümmerte man ſich wenig um eine rationelle Ernährung der Kriegsleute. Die Fourragirung und Erpreſſung bildeten die Grundlage der Verpflegung der Truppen. Durch die Zerſplitterung der Macht auf die einzelnen Lehnsherren verfiel die Zentralgewalt der Staaten und die Kriegskunſt ging mehr und mehr unter. Mit Ausnahme der Kreuzzüge führte man den Krieg in der Nähe und beſchränkte ſich auf Angriff und Vertheidigung untergeordneter Objekte. Große Stabilität, kleine Armeen, geringe Verpflegsſchwierigkeiten waren die Folge dieſer Kriegsführung.

In jenen Fällen aber, wo größere Heere aufgeſtellt wurden, z. B. bei den Kreuzzügen, traten in Folge des gänzlichen Mangels einer alle Theile umfaſſenden Adminiſtration die Verpflegsſchwierigkeiten ſo mächtig auf, daß an ihnen faſt alle Unternehmungen ſcheiterten. Beim Mangel an einheitlicher Leitung, bei der Unmöglichkeit eines Nachſchubes löſten ſich die Kreuzfahrer bald auf und Raub und Plünderung waren die nächſten Folgen.

(Fortſetzung folgt.)

Limes Hadriani.

Von

Ludwig Graf Atterodt.

Neben dem Ergebniß ausgezeichneter Forſchung, welche Heinrich von Sybel unter dem Titel: „Die Begründung des deutſchen Reichs durch Wilhelm I.“ neuerdings zu verdanken iſt, darf ein anderweites, wiewohl auf die älteſte Vergangenheit des Vaterlandes bezügliches Unternehmen die Aufmerkſamkeit aller Geſchichtsfreunde unſerer Tage auf ſich ziehen, ein Werk oder ein Unternehmen, an welchem ſich eine ganze Reihe der achtungswertheſten Gelehrten in deutſchen Landen zu betheiligen gedenkt, und dürfen wir jenes Letztere unter dem Titel bezeichnen:

„Einheitliche Erforſchung des römiſchen „limes“ in Deutſchland“.

Zunächſt liegt uns ob, auf die Verſammlung zu verweiſen, welche am 29. Dezember v. J. auf der Bibliothek zu Heidelberg durch Vertreter aus Preußen, Bayern, Württemberg, Baden und Heſſen ſtattgefunden und die Inangriffnahme der Vorarbeiten zu genanntem Zweck in's Leben ruft. — Schon ſeit Jahrzehnten, und auch bis in die jüngſte Vergangenheit, hat nämlich die Forſchung ſich bemüht, jenen großen Terrainabſchnitt in Südweſtdeutſchland genau zu präziſiren, den einſtens römiſche Eroberer durch Errichtung eines feſten Grenzwalles, hauptſächlich unter Kaiſer Hadrian, wie auch durch Ziehen oder Aufwerfen eines ſogenannten Pfahlgrabens von der oberen Donaugegend bis Kehlheim, oder nach anderer Anſicht vom Fuße des Hohenſtaufen ab zunächſt gegen die Mainlinie bis Freudenberg, dann etwa von der Strecke zwiſchen Aſchaffenburg und Krotzenburg, weſtlich in der Richtung nach dem Rheine, in der Gegend zwiſchen Coblenz und Bonn, etwa bei Rheinbröhl zu ſichern ſuchten, — ein Befeſtigungswerk, deſſen Spuren noch bis zu dieſer Stunde ſichtbar geblieben und das Staunen jedes Geſchichtskundigen und jedes Vaterlandsfreundes auf ſich zieht. — Die geſammte Ausdehnung jener Vertheidigungslinie beträgt nach den neuerdings durch den Königlichen Oberſten im Geniekorps, Herrn von Cohauſen, Eingangs des verfloſſenen Jahrzehnts angeſtrengten eingehenden Unterſuchungen 542,5 Kilometer oder rund 720 000 Schritt.*)

Die erſte Spur von Grenzbefeſtigung der Römer auf deutſchem Boden finden wir unter dem Feldherrn Marcus Vinicius, der jedoch nur Schanzen,

*) Vergleiche: „Der römiſche Grenzwall in Deutſchland, militäriſche und techniſche Beſchreibung deſſelben“, von A. von Cohauſen, Ingenieur-Oberſt ꝛc. Wiesbaden 1884, Seite 8.

keineswegs Wälle oder Mauern errichtete, dafür aber doch der Ehre eines Triumphzuges in Rom gewürdigt wurde, und will man schon den Beginn des nachmaligen so vielgenannten Pfahlgrabens an den östlichen Abhängen des Taunus dessen Bemühungen zuschreiben.

Auf den Trümmern der von Drusus errichteten „Landwehre" erbaute Germanicus ein festes Kastell. Es war dies zweifellos die Saalburg (nördlich von Homburg vor der Höhe), bei deren nachmaliger sorgfältiger Aufgrabung man die Grundmauern zweier von einander verschiedener Niederlassungen deutlich zu Tage förderte. — Nach diesem gesicherten, an die beiden ihn flankirenden Wallbauten sich anschließenden festen Punkte war es, wohin der Legat Lucius Pomponius im Jahre 49 n. Chr., von den Catten hart bedrängt, beutebeladen und schutzsuchend zurückeilte. — Zwei Jahrzehnte später war es Claudius Civilis, jenem kühnen Parteigänger, gelungen, mehrere Abtheilungen der den römischen Legionen bisher angeschlossenen Hülfsvölker zum Abfall zu bringen, dieselben an sich zu ziehen und mit gewaffneter Hand das Joch der verhaßten fremden Unterdrücker abzuschütteln. — Catten, Usipiter und Mottiaden belagerten Mainz. Am Niederrhein lohte der Aufruhr in hellen Flammen empor, sämmtliche Römerkastelle, mit alleiniger Ausnahme desjenigen zu Mainz (des Drususthurmes auf der jetzigen Citadelle), wurden geschleift und auf Jahrzehnte wieder athmete Deutschland auf von der Gewaltherrschaft beutegieriger römischer Eindringlinge. Er im Jahre 97 vermochte Hadrian, als Führer eines nach Oberdeutschland bestimmten Heeres, wieder festen Fuß auf dem rechten Rheinufer zu fassen, indem er überall, wo nicht Flüsse ihm den nöthigen Schutz boten, Verhaue in den Wäldern und auf den Bergrändern anlegen ließ, um durch dieselben den Grund zu einer Art permanenter Befestigung zu legen, welche hauptsächlich die Stromscheiden und Terrainabschnitte sicherte, welche natürlichen Schutzes entbehrten und um welche es den Römern hauptsächlich zu thun war. Darum auch empfing diese neue ausgedehnte Vertheidigungslinie bleibend den Namen „vallum Hadriani", eine Bezeichnung, welche die gesammte Geschichtsschreibung bis auf unsere Tage festgehalten hat.

Obwohl nun der hier erwähnten Darstellung der Thatsachen mehrfach widersprochen wird, hat man doch in Tacitus „Germania", Kapitel 29, wenigstens einen Anhaltspunkt gefunden, der wenn auch ein trauriges Licht auf die südwestdeutschen Zustände jenes Zeitraums wirft, so doch eine Grundlage für die gedachte Auffassung und Behauptung bildet. „Nicht möchte ich," heißt es da, „obwohl sie sich jenseits der Donau und des Rheins niedergelassen, diejenigen zu Germaniens Völkerschaften zählen, die das römische Zehntland (agri decumates) bebauen. Das losefte, aus Armuth unternehmende Gesindel der Gallier besetzte es. Nachher zog man den Grenzwall und ließ die Posten dahin vorrücken, so daß es nun als Vorland des (Römer-) Reiches und Theil der Provinz betrachtet wird."

Der hier beregte Grenzwall hieß übrigens auch, soweit er im Süden den Lauf der Donau cotoyirte und Rhätien deckte, „limes räticus“ oder „transdannbianus“.

Unter dem Schutze dieser Befestigung gelang es in der That, volle zweiundvierzig Jahre eine Art friedlichen Zustandes aufrecht zu erhalten, der jedoch alsdann wieder ein Ende nehmen und neuen Angriffen der Deutschen weichen mußte. Im Jahre 255 mußte Valerian ihnen das rechte Rheinufer ohne jeden Vorbehalt wieder überlassen. Zwei Jahre später führte Postumus das Kommando und drängte die Germanen auf's Neue zurück, errichtete auf dem rechten Rheinufer wieder eine Anzahl Kastelle, welche jedoch einem abermaligen Angriff zur Beute fielen und von den Siegern in Asche gelegt wurden. Er selber erlag im Jahre 265 frevlerischer Gewaltthat seiner eigenen meuternden Truppen in Mainz, weil er sie bei einem dortigen Volksaufstande nicht ungestraft plündern ließ. Lollianus, sein Nachfolger im Kommando, stellte darauf die zerstörten Kastelle wieder her. In gleichem Sinne wirkte Aurelianus Claudius II., der in Cöln zum Imperator ausgerufen wurde, aber die Anfechtungen und Stürme behielten ihren Fortgang! — Im Jahre 275 erneuerten die Allemannen und Franken ihre Einfälle in Gallien und vertrieben die Römer am Ober- und Niederrhein; Prokulus suchte sie durch heftige Vorstöße wieder zurückzudrängen, allein die Deutschen bemächtigten sich der feindlichen Schiffe in den Rheinhäfen und steckten dieselben in Brand. — Noch im nämlichen Jahre wandte sich aber das Kriegsglück und Kaiser Probus trat mit überlegenen Heereskräften zunächst in Gallien auf, woselbst die Deutschen bereits ansehnlicher Landstrecken und angeblich einer Anzahl von sechszig Städten sich bemächtigt hatten, aus welchen er sie in einer Reihe mörderischer Gefechte verdrängte. Die römischen Bulletins nennen oder beziffern den Verlust unserer Altvordern auf 400 000 Mann, eine Anzahl, welche bei der spärlichen Bevölkerung Germaniens in jenen Tagen, geradezu fabelhaft zu nennen ist. — Es steht indessen fest, daß er auf Grund der errungenen Vortheile im Folgejahre nicht nur ungestraft wieder den Fuß auf deutschen Boden setzen durfte, römische Legionen aber auch vom Mittelrhein aufwärts, längs der Vorderlinie vordrangen, Mitteldeutschland bis gegen die Elbufer erreichten. Aufs Neue nahm er auf Wiederaufbau wie Festigung der römischen Niederlassungen am Rheine Bedacht, vermehrte die Zahl der Kastelle, die er reichlich mit römischen Besatzungen versah und nicht nur für deren dauernde Verproviantirung auf Kosten der Besiegten Sorge trug, — er setzte aber auch, — auf Beutegier der Mannschaft rechnend, für jeden ihm abgelieferten deutschen Kopf den Preis eines Goldstückes aus! — Neun deutsche Fürsten sahen sich da gezwungen sich ihm zu unterwerfen und mehr wie 10 000 wahrhaft germanische Krieger mußten in Abtheilungen von je 50 bis 60 Mann, unter den römischen Legionsadlern bei den Grenztruppen Dienst verrichten. So hatten

es denn die Feinde dahin gebracht, daß deutsches Recht, deutsche Sitte verdrängt und beseitigt, daß Altäre den fremden Götzen geweiht, lateinische Schulen errichtet wurden, in denen die deutsche Jugend in den Grundsätzen der Unterdrücker großgezogen wurde und bei öffentlichen Gelegenheiten, vor den Schranken des Gerichts die Sprache der Sieger zur Geltung gelangte.*)

Gibbon, in seiner meisterhaften Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreichs, äußert über Probus: „Anstatt die kriegerischen Eingeborenen in friedseelige Unterthanen zu verwandeln, begnügte er sich mit dem geringen Auskunftsmittel, ein Bollwerk gegen ihre Einfälle zu errichten." — „Zur Zeit Hadrians wurden die Grenzbesatzungen durch starke Befestigungen von Bäumen und Pallisaden**) mit einander verbunden und gedeckt. An die Stelle eines so rohen Bollwerkes baute der Kaiser eine steinerne Mauer von beträchtlicher Höhe und verstärkte sie in angemessenen Zwischenräumen durch Türme. Sie erstreckte sich aus der Nachbarschaft von Neustadt, (soll wohl heißen Kehlheim) und Regensburg an der Donau, über Berge, Thäler Flüsse und Moräste, bis Wimpfen am Neckar, und endete nach einem gewundenen Laufe von 200 (englischen?) Meilen an den Ufern des Rheins."

Diese wichtige, die beiden mächtigen Ströme, welche die europäischen Provinzen schützten, vereinigende Schranke schien den leeren Raum auszufüllen, über welchen die Barbaren, insbesondere die Allemannen, mit der größten Leichtigkeit in das Herz der Reiches eindringen konnten."

---

*) Sehr bezeichnend und charakteristisch verbreitet sich der von uns bereits zitirte Autor, Herr Oberst von Cohausen, über Einzelheiten aus dem gedachten Zeitraum, wie z. B. über Ausbeutung der unvergleichlichen Syenitbrüche an der damals angelegten Römerstraße zwischen Neckar und Main: „Wenn wir das stille Waldgebirge des Felsbergs an der Hand solcher Erinnerungen durchwandern, so erscheinen unserer Phantasie ohne Zwang die Gestalten derjenigen, welche einst hier, wie in Pannonien und Egypten, dem Gebote des römischen Gewaltshabers folgend, für dessen Prachtbauten unter Mühen und Entbehrungen kunstvolle Arbeiten schufen. Wie unter den pannonischen Arbeitern die christliche Lehre, mit ihrer Gleichstellung der Menschen vor dem Ewigen leicht Eingang fand, mag auch unter den Sklaven und Kriegsgefangenen, die man auf den Felsberg zusammengebracht, manches Gespräch mit der Sehnsucht nach Freiheit erfüllt, mancher Seufzer ob der Unterdrückung ungehört, verhallt sein. Wer mag es nachdenken das Leid, welches diese Berghänge gesehen haben? — Auch es fand ein Ende, und als der große Germanensturm über die Lande sauste, die Römerherrschaft wie eine morsche Wand von dem Boden segte, wie mögen da aus tiefster Seele alle aufgejubelt haben, welche die eherne Faust des fremden Siegers am Boden hielt!"

**) Der Undeutlichkeit der Ausdrücke der Quellenschriftsteller ist es zuzuschreiben, daß Gibbon von „Befestigungen aus Bäumen und Pallisaden", anstatt von Gräben und mit Pallisaden besetzten Erdwällen spricht, und daß er annimmt, die ganze Länge der von Probus angelegten Befestigung habe aus einer Mauer bestanden; während dies nur hauptsächlich an der Donau der Fall war, und ihre Fortsetzung nach dem Main und Rhein ebenfalls aus Erdwällen und einem davorgelegten tiefen Graben bestanden hat, abgesehen von den obenerwähnten Verhauen, die aber nur passageren Charakters waren.

„Die Weisheit des Kaisers Probus entwarf den großen und heilsamen Plan, die erschöpften Grenzländer durch neue Kolonien gefangener oder flüchtiger Barbaren zu füllen, denen er Ländereien, Vieh, Ackergeräthe und jede Ermunterung zu Theil werden ließ, welche sie bewegen konnte, ein Geschlecht von Kriegern im Dienste des Staates fortzupflanzen.

Die Großartigkeit seiner Gesichtspunkte und sein kühner Unternehmungsgeist berechtigen uns, nur ihm die Idee zuzuschreiben, mittelst des unser Vaterland durchziehenden äußersten Grenzwalles, die Trojansmauer am schwarzen Meere zu verbinden, doch verlor er im Laufe der hierzu angewandten Anstrengungen an der unteren Donau, im Jahre 282 sein Leben.

Es würde heißen, die Aufmerksamkeit der Leser mißbrauchen, an der Hand gewissenhafter Forschung alle Wechsel des Kriegsglücks noch ein volles Jahrhundert verfolgen zu wollen.

Im Jahre 308 hatte sich Kando, ein allemannischer Heerführer, der Stadt Mainz mit stürmender Hand bemächtigt und nahm (dem Beispiele der Feinde folgend) ganze Schaaren von Männern wie Weibern und lange Wagenzüge mit Beute von dannen, der Comes Sebastian, mit den illyrischen und italischen, sowie die Kaiser Valentinian und Gratian, mit den gallischen Legionen überschritten den Rhein und rückten nach einigen Tagen bis Solicinium vor, errangen zwar einen Sieg, erlitten aber so großen Verlust, daß ihre Anstrengungen gleichsam fruchtlos blieben und im Folgejahr mußte Valentinian die Offensive gegen Deutschland völlig aufgeben, um nur die römischen Niederlassungen auf dem linken Rheinufer zu sichern. — Nahe der feindlichen Grenze, auf dem rechten Ufer unseres vaterländischen Stromes legte er demunerachtet einige neue Werke an. Sein Unterfeldherr, Arator, wollte auf dem Berge „Pirus“ eine Schanze aufwerfen lassen, wurde aber von vordringenden Allemannen sammt seinen Truppen erschlagen und kurze Zeit später nöthigte der große germanische Völkersturm gegen Rom auch die fremden Eindringlinge auf ihre Besitzungen in Deutschland zu verzichten.

Deutlich ersieht man aus dem Verlauf dieser Jahrhunderte langen Kämpfe, daß die Feinde sich bald dort, im Norden wie im Osten ihre Stellung zu befestigen suchten, bald erhoben sich bei deren siegreichem Vorgehen, bald bei ihrem Rückzuge Grenzwehren, welche ihrem ganzen Wesen nach nicht von einander zu unterscheiden sind, und daher mag es kommen, daß nachdem die Forschung in späteren Jahrhunderten sich jenes fesselnden Gegenstandes bemächtigt, die Ansichten der Berichterstatter, je nach ihren persönlichen Auffassungen, bald die eine, bald die andere Vertheidigungslinie, bald den einen oder den anderen vorgeschobenen fortifikatorischen Abschnitt für den richtigen ausgeben.

Unter unsern neuen Schriftstellern war es zunächst Winkelmann, in seiner Beschreibung von Hessen, im Jahre 1697, welcher von dem Theile des römischen Grenzwalles zwischen Neckar und Main Erwähnung thut; er

ſagt: „Derſelbe ſtreiche von der Butzbacher Warte durch den Hüttenberg über das Städtchen Hungen, wenn man von hier auf Langen und Ulſa gehen wolle: — er habe ihn ferner an der Landſtraße gen Merlau verdoppelt geſehen.“

Dann beſpricht C. Fuchs, — in ſeiner alten Geſchichte von Mainz, im Jahre 1771, den Römerwall und Pfahlgraben, erwähnt jedoch eines ganz anderen Befeſtigungsabſchnittes, nämlich von der Arnsburg ab, über Büdingen, Gelnhauſen, Lehrhaupten im Speſſart, nach dem Maine. — Endlich ſagt der gelehrte Wenk, im 2. Band ſeiner Heſſiſchen Landsgeſchichte (S. 35 und 36) im Jahre 1789, wörtlich: „Der Pfahlgraben ſetzt von der Butzbacher Warte, bei dem nach ihm genannten Polgöns*) vorbei, durch das Amt Hüttenberg bis an das Städtchen Grüningen fort, dann weiter durch den Wald des Kloſters Arnsburg, durch das Solmſiſche Gebiet, zwiſchen Langsdorf und Hungen, durch die Grafſchaft Nidda, auf das Dorf Utpha und von da durch den Wald, bei dem Dorfe Hütten vorüber bis eine Stunde von Mächtersbach. Hier ſoll er an das Kinzigflüßchen ſtoßen und längs dem Bieberbache auf das Dorf Caſſel, (Caſtellum), zwiſchen dieſem und dem Städtchen Orb hin, auf die Dörfer Wieſen, Jacobsthal, den Michelbacher Wald, das Dorf Eichelbach und das Dammfeld gehen, wo er das Mainufer begrüßt.**)

---

*) Allerdings rühren die drei ſüdlich von Gießen, an der Frankfurter Landſtraße gelegenen Dörfer: Polgöns, Langgöns und Kirchgöns, von der einſtigen römiſchen Niederlaſſung Guniſſa her. Dieſelben befinden ſich aber auf der weſtlichen oder Innenſeite der feindlichen Verſchanzung, wie man noch heutigen Tages deutlich bei einem Ausblick von der Deutſchordenscommende (Bergſchloß) Schiffenberg bei Gießen erkennen kann; wie auch der Zug des Pfahlgrabens auf eine beträchtliche Strecke im Waldesdickicht noch zu verfolgen iſt. Derſelbe beſchreibt indeß öſtlich von dieſer Letzteren eine ſtarke Curve, welche alsdann von der aus Gießen nach Alsfeld und Fulda führenden Fahrſtraße durchſchnitten wird; an dieſer Stelle befindet ſich eine Waldſchenke „zum Römer-Hügel“, die im Volksmunde die „Ganſeburg“ genannt wird. Der Pfahlgraben hat dort noch immer eine Breite, die einem ſchweren Laſtwagen die Durchfahrt geſtatten könnte.

**) Allerdings zieht ſich die römiſche Befeſtigungslinie in der Richtung des Kinzigflüßchens gegen deſſen Mündung in den Main, überſchreitet aber dann beide Gewäſſer von Norden her, bei den Dorfſchaften Groß- und Kleinkrotzenburg, einſtens beſonders feſten Punkten, oberhalb deren noch heutzutage die ganze Niederung zwiſchen Main und Speſſart die Bezeichnung „am Pfahl“ trägt Dicht bei den römiſchen Verſchanzungen und an dieſelben ſich anlehnend, befinden ſich die nun aufgedeckten Trümmer des römiſchen Kaſtells, (auch genannt „die Altenburg“. oder das Rüdinger Schloß, eine beträchtliche Niederlaſſung unſerer einſtigen Feinde, in deren Nähe man im Laufe der Jahrzehnte auch ein ſogenanntes Todtenfeld, einen vormaligen Begräbnißplatz entdeckt hat. Den Main überbrückten die Römer, nach Anſicht neuerer Forſcher bei dem Orte Stockſtädt, wo man noch die Ueberbleibſel einer Doppelreihe eichener Brückenpfoſten auf dem Grunde des Fluſſes vorfand, was natürlich der alten Annahme widerſpricht, daß der feſte Uebergangspunkt ſich zu Aſchaffenburg befunden hätte, deſſen mittlerer Schloßthurm allerdings unverkennbar den Charakter römiſcher Kaſtellbauten an ſich trägt. In der That huldigt auch der Verfaſſer

Auch der Geheimrath Freiherr von Gerning, ein geſchätzter Alterthumsforſcher, trat im Anſchluß an die oben zitirten Ausſprüche und geraume Zeit vor den nachfolgenden eingehenden Erörterungen, für den einſtigen Zuſammenhang des römiſchen Grenzwalles vom Niederrhein bis zur oberen Donau in den Kreiſen der Geſchichtsfreunde auf: „Nicht unwichtig war die für die Alterthumskunde 1811 gemachte Entdeckung, daß jenes koloſſale Römerwerk nicht bei Braubach in den Rhein hinabſank, wie gelehrte Folianten Jahrhunderte lang anzeigten, ſondern", ſo ſprach er mit Beſtimmtheit aus, „von dort weiter, bis nach Wyck und Dunuſtede in Holland und zurück bis Pförring an die Donau zog.

Hofrath Steiner bezeichnete hierauf in ſeiner „Geſchichte und Topographie des Maingebiets und Speſſarts unter den Römern", (im J. 1834), dieſem Walle die nämliche Richtung wie Wenk, mit dem Bemerken: „daß der „limes" über den höchſten Bergrücken des Speſſarts ſich hingezogen habe", — doch vermochte er nur drei Stellen anzugeben, wo ſich noch Reſte desſelben vorfänden; „die eine (S. 271 ſeiner Schrift) oberhalb Wirthheim an der Schanzen, dann (S. 275) einen hundert Schritt langen Wall, den Römerwall bei dem ſchon erwähnten Dorfe Wieſen, endlich noch der ſogenannte „Graben im Haag".

Neben dieſen mehrfach unterſchätzten und unbeachtet bleibenden Anſichten trat indeſſen, mit auf Veranlaſſung des eifrigen Sammlers und Geſchichtsfreundes, Grafen Franz zu Erbach-Erbach, Georg Friedrich Creutzer, Profeſſor zu Heidelberg, mit den Ergebniſſen langjähriger Forſchungen im Odenwald und der Maingegend auf; unter dem Titel: „Geſchichte der Cultur der Römer am Mittelrhein", denen ſich die Schrift des Gräflich Erbachiſchen Hofkammerdirektors, nachmaligen Heſſiſchen Staatsrathes J. J. Knapp, anſchloß: „Römiſche Denkmale des Odenwaldes, insbeſondere der Grafſchaft Erbach und Herrſchaft Breuberg", (Heidelberg, bei Engelmann, 1813). Beide Autoren entwickelten, unbeirrt um die Anſichten Dritter, die nachmals und noch in unſeren Tagen zur Geltung gebrachte Behauptung, daß einer der verſchiedenen Römerwälle ſeinen Zug von der Jagſt her, bei der nachmals erſt errichteten Burg zu Jagſthauſen die Neckarlinie erreichte, ſich über die Höhen des Odenwaldes hinzog und in der Richtung nach dem Taunusgebirge bewegte. — Ihnen trat Dr. M. Dorow bei in ſeinem Werke: „Römiſche Alterthümer in und um Neuwied am Rhein", (Berlin, bei Schleſinger, 1826). „Die Vorberge des Weſterwaldes, die bei Ehrenbreitſtein hart an das rechte Rheinufer vortreten, wenden ſich oberhalb Bendorf in einem weiten Bogen, zuerſt nördlich, dann weſtlich, um gegenüber von Andernach wieder an den Strom zu gelangen," ſo ungefähr leitet derſelbe ſeine noch in unſeren Tagen durch

des berühmten Werkes: „Anleitung zum Studium der Kriegsgeſchichte", von J. v. H., Darmſtadt u. Leipzig, I, S. 427, einer ähnlichen Anſicht und verzeichnet auf der beigegebenen Karte den Angel- und Wendepunkt des „limes" bei Aſchaffenburg.

den verdienten Militärautor, General Krieg von Hochfelden, wieder reproduzirte Darstellung*) ein. „Der sehr fruchtbare, flachhügelige Boden des Neuwieder Kessels wird senkrecht auf den Rhein von zwei Flüssen, der Sayn und der Wied, durchschnitten; zwischen beiden und zwar hart am Rhein, liegen die römischen Niederlassungen Engers und Neuwied. Der vom Taunus herziehende römische Grenzwall gewinnt oberhalb des Städtchens Sayn die Höhen des Neuwieder Kessels und folgt denselben bis auf etwa eine halbe Stunde vom Rhein, in der Nähe des Dorfes Rockenfeld. Hinter dem Grenzwall, auf dem linken Ufer der Wied, und zwar unmittelbar oberhalb der Einmündung eines kleineren Baches, der Augbach genannt, auf einem sanft ansteigenden, das rechte wie das linke Rheinufer überschauenden und mit dem nördlichen Höhenzuge zusammenhängenden Plateau, liegen die Ueberreste eines großen Römerkastells, das den Stützpunkt für die Reserven gegen die vom Grenzwall, (soll wohl heißen: gegen den Grenzwall) andringenden Deutschen gebildet hat, sie mochten nun auf dem linken Ufer der Wied und dem Rhein, nach Durchbrechung des Grenzwalles vordringen. Dieses Neuwieder Kastell, eine starke halbe Stunde hinter dem Grenzwalle, bildet den Mittelpunkt des Bogens, in welchem dieser dem Rheine zu läuft, und kann somit als das äußerste linke Flügelwerk hinter dieser großartigsten aller Demarkationslinien betrachtet werden." In Anschauung des bereits weiter oben näher erwähnten Kastells bei Homburg, der sogenannten „Saalburg", fügt der Autor noch hinzu: „Vom Feldberg, dem Gebirgsknoten des Taunus, zieht ein kurzer gegen Osten, fein gegen Norden und gegen Süden sanft gestrecktes Gehänge wird gen Norden und Osten vom Laufe des Erlenbaches begrenzt, welcher sich in einem weiten Kreisbogen südlich wendend, außerhalb Wilbel in die Niddo ergießt. Auf dem Rücken erheben sich mehrere isolirte und steilere Kuppen, deren beide östlichsten einen weiten Sattel zwischen sich lassen. Hier liegt zur Linken der von Frankfurt nach Weilburg führenden Landstraße, eine Stunde nördlich von Homburg, das römische Kastell, das im Munde des Volkes und auf den Karten mit dem Namen die „Saalburg" bezeichnet wird. — Ungefähr 500 Schritte vorwärts und nördlich desselben zieht der römische Grenzwall, vom Odenwalde her, um sich weiter westlich, oberhalb der Quellen der Weil und der Ems, der Lahn zuzuwenden.

Das Kastell diente somit, wie jenes bei Neuwied, der Besatzung des vorliegenden Theils des Grenzwalles zur Stütze. Das Terrain gestattet hier in dem weiten und ebenen Gebirgssattel, der den etwas tiefer gelegenen Grenzwall beherrscht, die Aufstellung größerer Truppenmassen; die dominirende Kuppe zur Linken, sowie die geringere und entferntere zur Rechten liegen sämmtlich rückwärts; zwischen ihnen geht die Rückzugslinie durch ein offenes Gelände."

*) Vergl. Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland von G. H. Krieg von Hochfelden, Großh. Badischem Generalmajor. Stuttgart 1859. Seite 56 ff.)

Auch Profeſſor Dieffenbach zu Friedberg in Heſſen unterſuchte und beſchrieb in ſeiner „Urgeſchichte der Wetterau", im J. 1843, den Theil des Pfahlgrabens, welcher von der Saalburg über Butzbach und Gröningen nach dem Kloſter Arnsburg zieht, und ſprach zugleich ſeine Vermuthung aus, daß weiterhin, an die Stelle einer zuſammenhängenden Grenzwehre, eine Kette detachirter Kaſtelle getreten wäre.

So etwa ſtand die Sache, als am 14. September 1853 Archivrath Habel, der Nämliche, der ſich um Aufdeckung der Trümmer der „Saalburg" ſo verdient gemacht, in der Verſammlung deutſcher Geſchichtsforſcher zu Nürnberg den Antrag ſtellte:

> „Jeder deutſche Geſchichtsverein möge einen Ausſchuß ernennen für die Aufſuchung der noch vorhandenen Reſte des großen Römerwalles und Pfahlgrabens."

Dieſer Aufruf oder dieſe Aufforderung hat in der That der Forſchung einen neuen Sporn verliehen und zunächſt wohl mag der „Bezirksverein für heſſiſche Geſchichte und Landeskunde" in Hanau es geweſen ſein, der, in der Perſon des Herrn Landbaumeiſters Karl Arnd, einen ſehr würdigen und verdienten Vertreter der eingehendſten Ermittelungen im gedachten Sinne fand.

Mehr wie ſechs mal hat der ſoeben genannte gewiſſenhafte Forſcher die ihm zunächſt liegenden Abſchnitte oder Theile des Grenzwalles auf ſeinen Fußwanderungen beſichtigt und abgemeſſen, demnächſt auch ſeine Schrift veröffentlicht: „Der Pfahlgraben, nach den neueſten Forſchungen und Entdeckungen, nebſt Beiträgen zur Erforſchung der übrigen römiſchen, wie auch der germaniſchen Baudenkmale in der unteren Maingegend", Frankfurt am Main, 1861. — Dieſem rühmlichen Unternehmen ſchloß ſich wenige Jahre ſpäter die Unterſuchung des Finanzraths Erduard Paulus an. Hatte die erſtere Forſchung den großen Abſchnitt zwiſchen Rhein und Main erörtert und feſtgeſtellt, ſo ſtellte ſich der letztgenannte Autor zur Aufgabe, den Theil des Römerwalles feſtzuſtellen und zu kartiren, der ſich zwiſchen Freudenberg am Mainufer und dem Fuße des Hohenſtaufen hinzieht, — eine überaus fleißige, gewiſſenhafte, namentlich auch der beigegebenen Karte halber, ſehr zu empfehlende Schrift —, unter dem Titel: „Der römiſche Grenzwall, (Limes trans rhenanus) vom Hohenſtaufen bis an den Main," (Stuttgart, 1863).

Beiden Werken war allerdings das ſchon obenzitirte Buch des Generalmajors Krieg von Hochfelden: „Geſchichte der Militairarchitektur in Deutſchland, mit Berückſichtigung der Nachbarländer, von der Römerherrſchaft bis zu den Kreuzzügen," (Stuttgart, 1859), vorausgegangen, allein deſſen Inhalt hatte ſich vorzugsweiſe über die Römerkaſtelle und nur beiläufig über die „limes Hadriani" oder „limes rälicus" verbreitet.

Weiteres Licht dagegen gab das gelehrte Werk des Generalmajors Julius von Hardegg: „Anleitung zum Studium der Kriegsgeſchichte", Darmſtadt und Leipzig, 1808, ohne jedoch auf der beigegebenen Karte, (I, 427) den verdienſt-

vollen Forſchungen, deren wir ſoeben näher gedachten, wünſchenswerthe Beachtung zu ſchenken! — Von hohem Werthe dagegen und eine gelungene Ergänzung und Vervollſtändigung bietend, bleibt die zweite Publikation des „hanauiſchen Bezirksvereins für heſſiſche Geſchichte und Landes-Kunde", unter dem Titel: „Das Römerkaſtell und das Todtenfeld in der Kinzigniederung bei Rüdingen", (Hanau 1873) herausgegeben und jedenfalls auch verfaßt durch den damaligen Sekretair jenes Vereins, Dr. phil. Albert Dunker. Aus der von dem hochverdienten Autor, jetzt, unſeres Wiſſens, Königlichem Oberbibliothekar zu Kaſſel, perſönlich entworfenen Spezialkarte des geſammten Terrains von der „Saalburg", auf der Höhe des Taunus bis Aſchaffenburg am Main, läßt ſich nicht nur der eine frühere Römerwall, wenngleich weſtlich, (nicht öſtlich, wie von Andern mit Beſtimmtheit behauptet wird,) vom feſten Kaſtelle, wahrnehmen und mehrere Meilen weit verfolgen, man gewahrt aber auch von der Stätte des einſtigen Brückenkopfes in der Nähe von Krotzenburg am Main aus, in nördlicher Richtung, der neueren und jedenfalls umfangreicheren „limes", der ſich zunächſt an das näher erwähnte Rüdinger Kaſtell am Kinzig-Ufer anlehnt und ſeinen wiederholt beſchriebenen weiteren Verlauf durch die Wetterau nimmt, um dann in weitem Bogen den Rhein zu erreichen.

Ein jedenfalls ſehr umfaſſendes Bild der geſammten Limesbauten entwarf in naher Folge, Herr Oberſtlieutenant Max Jähns, in ſeiner „Geſchichte des Kriegsweſens von der Urzeit bis zur Renaiſſance"*), S. 368, denn auch er ſpricht ſich mit Beſtimmtheit dahin aus, daß vorgeſchobene Werke der Römer für Theile des als einheitlich angenommenen oder angeſehenen großen Grenzwalles betrachtet worden ſind. Geſtützt auf J. Schneider, „Neue Beiträge zur alten Geſchichte und Geographie der Rheinlande, 5. Folge, Düſſeldorf, 1894,**) bemerkt er wörtlich: „Als Reſultat hat ſich zunächſt ergeben, daß die auf nur unvollkommenen Unterſuchungen beruhende Meinung, es habe eine einzige fortlaufende Grenzwehr wie der oberrheiniſche Phahlgraben auch am Niederrhein beſtanden, durchaus unhaltbar iſt. Die Grenzwehren ſchließen ſich vielmehr in zahlreichen Zweigen aneinander (?) und bilden in Verbindung mit dem Rhein und unter ſich zunächſt große Einſchlüſſe von 12 bis 15 Quadratmeilen. Dieſe Räume ſind durch beſondere Zweige in kleinere Einſchlüſſe 1¼—1½ Quadratmeilen geſchieden, welche wiederum in noch kleinere, von ¼ Quadratmeile zerfallen. Schneider hat darzuthun verſucht, daß in den ſo umſchloſſenen Bezirken die alten Gaue mit ihren Unterabtheilungen zu erkennen ſeien, und wenn man z. B. den von der holländiſchen Grenze bis Walſum reichenden Einſchluß betrachtet, deſſen Begrenzung völlig feſtſteht, ſo ſtellt ſich derſelbe überraſchender Weiſe als Gau der Uſipiter dar, ganz ſo wie ihn bereits von Cedebur mit geringen

*) Leipzig, bei Wilhelm Grunow, 1880.

**) Derſelbe unterſuchte an 100 Meilen Grenzwehren und verzeichnete 189 Profile, nahm auch ſchließlich die Reſultate ſeiner Entdeckungen in einer Generalſtabskarte auf.

Abweichungen abgrenzte, obgleich dieſer in ſeiner Markenziehung auf ganz anderem Wege gelangt war als Schneider. In den Landwehren ſcheint alſo ein alle andern an Sicherheit übertreffendes Hülfsmittel gefunden, die alten Gaugrenzen zu beſtimmen.“ — Denn unerachtet will uns die Vermuthung nahe kommen, daß man hier deutſche Gaubefeſtigungen, die bekannten ſogenannten Gebücke, mit fortifikatoriſchen Arbeiten der Römer verwechſelt und die Löſung der Aufgabe dadurch nicht näher kommt. — Wie ſehr wir es auch dem genannten Autor Dank wiſſen, aus den Annalen des Tacitus feſtgeſtellt zu haben, auf welche Weiſe der Feind bei Beſetzung der Vertheidigung des Grenzwalles verfuhr, können wir doch nicht umhin, auf das wechſelvolle Kriegsglück während der drei Jahrhunderte zu verweiſen, wo römiſche Unterdrücker den Fuß auf den ſchönſten Theil unſeres Vaterlandes ſetzten und, wie wir geſehen haben, mehr wie einmal daraus vertrieben wurden.

„Die Vertheidigung der römiſchen Grenzwehren“ (ſo führt der Verfaſſer des zitirten Werkes, Seite 370 ff., weiter fort) „geſchah durch drei verſchiedenartige Elemente: 1) durch 8 Legionen,*) welche ihre Standquartiere meiſt in den größeren Waffenplätzen hatten und gern als geſchloſſene Korps und Reſerven verwendet wurden; 2) durch die den Legionen beigegebenen Auxiliartruppen, welche in der Regel zahlreicher waren, als jene. Meiſt unter dem Kommando römiſcher Hauptleute, wurden ſie vorzugsweiſe bei Detachirungen und zur Beſatzung der zahlreichen Kaſtelle verwandt.“ — Stets ſind es landfremde Truppen, wie z. B. die berühmte XXII. Legion, zubenannt „primigenia, pia fidelis“, (die ſich einſt bei Erſtürmung Jeruſalems, dann ſpäter in Britannien ſo ausgezeichnet, wie uns alte Steininſchriften, meiſt Epitophien, belehren) welche am Rhein, im Odenwalde, an der Donau ſtationirt ſind, aber auch ſyriſche und afrikaniſche Kohorten kommen vor. 3) Durch Grenzmilizen, ſogenannte „milites limitanei“, die aus jenen, im Laufe der Zeit, von den Römern begründeten Veteranenkolonien ſich rekrutirten, welchen an den Grenzen Grundbeſitz, („fundi limitrophi“) als zinsfreie Lehenſchaften, gegen Uebernahme der Verpflichtung zugewieſen wurden, im Nothfalle ſelbſt und mit ihren Söhnen, zur Vertheidigung des Römerwalles beizutragen. — Reiche Vorräthe an Kriegsbedarf aller Art, namentlich auch Proviant — natürlich ſtets auf Koſten der okkupirten Landſchaften oder „Provinzen“, wurden in den feſten Plätzen und Kaſtellen der Grenzlande aufgeſpeichert und jeder der befeſtigten Terrainabſchnitte ſtand unter ſeinem eigenen Befehlshaber, dem ſog. „Dux limitis“, welcher die Bewachung, die Alarm- und Feuerſignale anzuordnen und die Vertheidigung zu leiten hatte.

Vermöge ſolcher, bis ins Kleinſte organiſirter Hülfsmittel vermochten

*) Taciti annales, 4, 5: „Sed praecipuum robur Rhenum juxta, commune in Germanos Gallosque subsidium, octo legiones erant.“

unſere Feinde das geſammte Grenzland zu behaupten, ſolange die germaniſchen Stämme, in unglückſeliger Vereinzelung und Zerſplitterung ihrer Wehrkraft, ja zu Zeiten in thörichtem Hader untereinander — verharrten; — aber vom Moment der großen deutſchen Völkerbündniſſe ab wurde der römiſche „limes“ völlig unhaltbar und endlich ſahen ſich die fremden Eindringlinge zurückgeworfen, erſt über den Rhein, dann über die Bergeshöhen von wannen ſie gekommen.

Alle die vorgenannten Forſchungen an Gründlichkeit und Ueberſichtlichkeit noch übertreffend, ſcheint uns das bereits Eingangs näher erwähnte Werk des Königl. Ingenieuroberſten L. von Cohauſen: „Der römiſche Grenzwall in Deutſchland, militäriſche und techniſche Beſchreibung desſelben“, (Wiesbaden 1884). Wir haben es uns nicht zu verſagen vermocht, einzelne Stellen aus demſelben zu reproduziren und beſchränken uns — der Kürze halber — nur darauf, hier zu erwähnen, daß die Anſichten des Herrn Verfaſſers ſehr vielfach mit den Erörterungen wie bisherigen Behauptungen der übrigen Autoren im Widerſpruch ſtehen. Nach den Reſultaten ſeiner perſönlich angeſtellten Forſchung läßt er den römiſchen Grenzwall nördlich von Rheinbröhl die Ufer unſeres vaterländiſchen Stromes berühren — nicht wie General Julius von Hardegg angiebt, bei „Confluentes“ (Koblenz), oder wie Herr Obriſtlieutenant Jähns auf der ſeinem Werke beigegebenen Ueberſichtskarte verzeichnet „Antumacum“ (Andernach) gegenüber, von wannen die feſte Defenſionslinie auf dem linken Rheinufer ſich weiter bis in die Gegend der Ardennen fortzieht, um im Norden von „Colonia Agrippina“ aus, wie von „Castra vetera“ (Xanten) vorgeſchobenen Außenwerken als Stütze oder Kernbefeſtigung zu dienen.

Oberſt von Cohauſen läßt den Römerwall die Seitenflüſſe des Rhein, Wied, Sayn, Lahn in ſüdöſtlicher Richtung überſchreiten, dann den Feldberg und die Höhen bei der Saalburg gewinnen und in einem etwas engen Bogen, der ſeine Hauptcurve bei Haynhaus und Kloſter Arnsburg erreicht, ſüdlich von Gießen, durch die Wetterau ſeinen Zug in der Richtung des Kinzigflüßchens fortſetzen. Bei Krotzenburg erreicht der Römerwall die Mainufer, von wannen aber eine Kette detachirter Kaſtelle auf dem linken Flußufer bis Altſtadt bei Miltenberg, bezüglich bis Freudeberg ſich anſchließt.

Hier vertraten die Waſſer des Mains die künſtlich angelegten Vertheidigungswerke oder Verſchanzungen, die erſt bei Einmündung des Murauabaches, zwiſchen Altſtadt und Miltenberg wieder beginnen, ſich dann ſüdlich über Walldüren, Oſterburken, Jagſthauſen, Oehringen, Meinhard, Murrhard bis Lorch ziehen, den Fuß des Hohenſtaufen aber nicht berühren. Hier nimmt der Lauf des römiſchen Limes eine entſchieden öſtliche Wendung, er kotoyirt das Remsflüßchen ſtromaufwärts bis in die Gegend bei Aalen,

gewinnt das Thal der Altmühl bei Gunzenhauſen, und erreicht dann ſchließlich die Donaulinie bei dem Orte Straußacker unweit Kehlheim.

Bei Julius von Hardegg *) finden wir die römiſchen Verſchanzungen weiter fortgeſetzt bis Albuseno des Reginum (Regensburg). Ueberhaupt hat unter den zahlreichen Forſchern, die ſich an die ſchwere Aufgabe herangewagt, den Zug des römiſchen limes endgültig feſtzuſtellen, Jeder eine beſondere Anſicht geltend gemacht und dürfen wir deßfalls auch die Ermittelungen nicht unerwähnt laſſen, welche wir dem angeſtrengten Fleiße, den wahrhaft edlen Bemühungen des Hauptmanns Ludwig Hölzermann **) zu verdanken haben. Das Ergebniß derſelben erſchien unter dem Titel: „Lokalunterſuchungen, die Kriege der Römer und Franken, ſowie die Befeſtigungen der Germanen, Sachſen und des ſpäteren Mittelalters betreffend", nach des Verfaſſers Tode der ſ. Z. die in ſeiner Heimath begonnenen Studien mit Erfolg fortſetzend, an Ort und Stelle die Spuren römiſcher Militärſtraßen und Standlager auf beiden Ufern der Lippe, ſowie den Zuſammenhang mit dem großen Römerwalle nachwies.

Finden wir hier einen Anhaltspunkt für unſere Behauptung, daß im Nordoſten die feindliche Stellung bald eine weit vorgeſchobene, agreſſiven Zwecken förderliche, bald nur eine ſolche war, die die Vertheidigung ermöglichen, oder den Rückzug der Feinde ſichern ſollte, ſo wird dies auf den beiden von Herrn Obriſtlieutenant Max Jähns und Oberſten von Cohauſen entworfenen Ueberſichtskarten im Zentrum der feindlichen Stellung, nur vollſtändige Beſtättigung erlangen, da ſich, namentlich nach des Letzteren Anſicht, ein zweiter limes, eine zweite Verſchanzungs- oder Deſenſionslinie von Gundelsheim am Neckar, in nördlicher Richtung, dem Elzbache entlang, über den öſtlichen Gebirgskamm des Odenwaldes bis nach Wörth am Main hinzieht.

Zudem die von Sachverſtändigen ſchon vor geraumer Zeit an Ort und Stelle angeſtrengten Lokalunterſuchungen, die Exiſtenz jener zuletzt genannten Befeſtigung und der ſich an dieſelben anlehnenden zehn Kaſtelle außer Zweifel geſetzt hat.

Ein Gleiches gilt von dem ganzen Terrainabſchnitt vom Mainufer bis jenſeits des Rückinger Kaſtells, wo — weit vorgeſchoben vor dem einſt wichtigen Waffenplatze der Saalburg am Taunus, ein zweiter limes den Feinden zur Deckung dient.

Uns ſelbſt erſcheint das wahrhaft Verdienſtvolle der aufs Neue angeregten großen Aufgabe, welche die betheiligten deutſchen Regierungen nunmehr in die Hand nehmen, im klarſten Lichte!

---

*) Anleitung zum Studium der Kriegsgeſchichte. I., S. 427.

**) Ludwig Hölzermann, Hauptmann und Kompagniechef im 3. niederſchleſiſchen Infanterieregiment Nr. 50, geb. zu Satzuffoln am 20. Auguſt 1830, gefallen bei Wörth am 6. Auguſt 1870, unter dem Ausrufe: „Dulce et decorum est pro patria mori!"

Welcher Deutſche vermöchte ohne ernſtes Nachdenken auf die Jahrhunderte zurückzublicken, wo fremde Unterdrücker ſich dauernd bei uns feſtſetzen durften, wo der alte Fluch und das Verderben unſerer Nation, die Uneinigkeit, der beſtändige Hader der einzelnen Stämme, Zerſplitterung der Wehrkraft nach ſich ziehen mußte, und welchem Vaterlandsfreunde wird nicht das Herz höher ſchlagen, wenn er ſich vor Augen ruft, daß endlich die Völkerbündniſſe es ermöglichten, den alten Römerwall zu durchbrechen, deutſche Heere die ſieggewohnten Legionen aus dem Felde ſchlugen und endlich das Kapitol erſtürmten. Welcher Patriot vermöchte aber auch ohne gerechten Stolz auf die Zeiten hinzuſchauen wo wir, — gleich der damals lebenden Generation, unter der tiefſten Erniedrigung zu dulden hatten und nur mi dem verzweifeltſten Ringen, grenzenloſen Opfern, endlich ein Zuſtand vo Einheit und Kraft erreicht worden iſt, der uns wohl befähigt — ohne Zage kommenden Prüfungen und Verwickelungen feſt ins Auge zu bicken!

Correſpondenz.

Frankreich.

Ernſtes und Heiteres iſt zu berichten. Da wird vom Avenir milit der Kriegsminiſter Freycinet, als „Hellſeher“ verſpottet. „Mit ſeiner gewo Selbſtgefälligkeit und Oberflächlichkeit hat er Mitte November 1891 in der Ka von den famoſen „gemiſchten Regimentern“ geſprochen, deren Bildung er bef und indem er das Regiment 237 nannte, das er kürzlich in Troyes beſichtig rief er aus: Ich war aufs Tiefſte bewegt von dem Schauſpiel, das ſich m Auge darbot. Ich habe dort einen guten Willen, einen Eifer und gleichzeit militäriſche Tüchtigkeit angetroffen, die für mich, wie für alle zuſchauenden offiziere eine wahre Erhebung bedeuteten. Gerade anläßlich dieſer ermuth und befriedigenden Ergebniſſe konnte ich bei den großen Manövern von Ver die Mittheilung machen, daß dieſe gemiſchten Truppentheile das nächſte ! großem Maßſtabe manövriren würden, nicht allein im Regiments-, ſonde im Brigade- und Diviſions-Verbande.“

L'Avenir militaire verſetzt dem Kriegsminiſter im Frack folgende ver Bemerkung: „Am 21. Oktober erſt hat ſich Herr von Freycinet nach Troyes — (früher konnte er einfach deshalb nicht, weil die Miſchregimenter

15. Oktober errichtet ſind!) und die Rede von Vendeuvre ward am 30. September gehalten; er hatte alſo an dieſem Tage ſchon den hellſehenden Blick und die Vorempfindung der ermuthigenden und befriedigenden Ergebniſſe, welche er 40 Tage ſpäter beſichtigen würde!“ . . . .

Daſſelbe Blatt hatte zu der jüngſt erlaſſenen Kriegsminiſteriellen Verfügung, welche auf Verringerung der aus dem Truppendienſt Abkommandirten hinwies, die Nothwendigkeit betont, vor Unterdrückung der Hülfsſchreiber die unnöthigen Schreibereien zu verbieten. Eine Zuſchrift aus einer großen Garniſon beſagt: die Stäbe, die Truppentheile, die verſchiedenen Branchen erliegen unter der Laſt des Schreibweſens Alle Tage ſind es neue Eingaben, neue Ueberſichten, die man erfindet und die man in zwei- oder dreifacher Ausfertigung fordert, — oft aber die lachhafteſten Dinge: namentliche Liſte — doppelt — der mit Gefängniß beſtraften Reſerviſten und Territorialmannſchaften u. dgl. Von der Spitze bis zur unterſten Sproſſe der hierarchiſchen Leiter herrſcht uneingeſchränkt der Schreibwahnſinn. . . . Was ſo die peinliche Einhaltung des Dienſtweges anbetrifft, ſo begiebt ſich in einem Korps ſeit Anfang Oktober 91 Folgendes. Jeden Tag ſchickt das Korpskommando eine Depeſche an die Brigaden, um dieſen Kenntniß daoon zu geben, bei welchen Regimentern die angenommenen Freiwilligen die volle Zahl erreicht haben. Der Brigadegeneral iſt gleichzeitig angewieſen, davon telegraphiſch Mittheilung an ſeine Bezirkskommandos zu machen. Nun ereignet es ſich, daß der Bezirkskommandeur, welcher am Sitze A. des Korpskommandos garniſonirt, zu melden hat an ſeinen in der Nachbargarniſon B. befindlichen Brigadekommandeur, — ſo zwar, daß alſo ein telegraphiſcher Korpsbefehl oon A. an die Brigade in B. gerichtet, genöthigt wird von B. an den Bezirks-Kommandeur in A. zurückzulaufen. Iſt das nicht der reine Humbug, da es ſo einfach wäre, wenn das Korps ſich unmittelbar an die Bezirkskommandos wendete, — den einzigen, welche bei dieſer Gelegenheit intereſſirt ſind?!

Neuerdings iſt für ſämmtliche Schildwachen das Tragen des Torniſters angeordnet — und auf die hierüber gelegentlich der Budgetberathung am 10. November an den Kriegsminiſter gerichteten Bemerkungen hat dieſer geantwortet: die Maßregel ſei auf einſtimmigen Vorſchlag der unter dem General de Guiny zuſammberufenen Kommiſſion beſchloſſen, und zwar beſchloſſen als ein Mittel, um die heutzutage ſo ſehr verkürzte aktioe Dienſtzeit nach Möglichkeit zu verwerthen für die Gewöhnung der Mannſchaften an die Strapazen, die ſie in Kriegszeiten zu ertragen hätten. Das Urtheil der Kommiſſion hat durch das Gutachten hervorragender Aerzte Unterſtützung gefunden. Der Kriegsminiſter deckt ſich damit vollſtändig — und dem Parlament gegenüber iſt ſo die Sache erledigt.

Le Progrès militaire unterſucht aber die militäriſche Bedeutung der Frage. Das Blatt giebt zu, daß es richtig ſei, wenn man in allen Stücken dem Soldaten in Friedenszeiten ſeine Lage und Aufgabe möglichſt kriegsähnlich geſtalte. Und da fußt der Miniſter mit Recht auf dem Reglement von 1883 über den Felddienſt. Danach dürfen die Schildwachen bei den Vorpoſten den Torniſter nicht ablegen u. ſ. w. Aber die den Schildwachen auferlegten Pflichten und Thätigkeiten ſind

ſo ſchwierig und umſänglich, daß die Frage nahe liegt, ob man dieſe Poſten nicht von allem ſie Belaſtenden befreien ſolle? Alſo iſt es vernünftig, daß man ihnen die Laſt des Torniſter aufbürdet? Möge der Soldat während des Marſches den Torniſter aufbehalten, ſelbſt während des Angriffsgefechts, (wobei es freilich wünſchenswerth wäre, ihm ſeine volle Beweglichkeit zu belaſſen) — das iſt ganz naturgemäß, weil der Torniſter nicht folgen kann und weil der im Vorgehen begriffene Soldat nichts haben darf, was ihn zwingen würde noch einmal zurückzukehren. Aber eine Schildwache, die im Falle der Gefahr ſich auf ihren Unteroffizierpoſten zurückzuziehen hat, kann doch ihren Torniſter bei letzterem belaſſen und nöthigenfalls ihn dort beim Zurückkehren umhängen. Ausnahmefälle allerdings mögen erfordern, daß die Poſten die Torniſter umgehängt behalten. Le Progrès militaire meint, die Regelung dieſer und andrer minderwichtiger Einzelheiten nach den jedesmaligen Verhältniſſen ſolle man getroſt dem Vorpoſtenkommandeur anheimſtellen —, wie dies eben im deutſchen Heere geſchieht.

Der Artikel ſchließt: „Indem man im Voraus und ein für alle Mal, alle derartigen Kleinigkeiten durch eine „Verfügung" regelt, die vom Stabsoberhaupt vollzogen und vom Kriegsminiſter gegengezeichnet iſt, — indem man auf dieſe Weiſe ſelbſt dem Oberfeldherrn die Hände bindet, verkennt man offenbar die allererſten Grundſätze der perſönlichen Initiative, die, wie man behauptet, ſtets ermuthigen und allgemein erwecken will, die man aber thatſächlich, — vielleicht ohne ſich deſſen bewußt zu ſein, — in jedem einzelnen Falle ſorgfältig erſtickt . . . .

Dieſelbe Nummer des Progrès militaire, — vom 11. November 1891, — bringt einen reglementariſchen Schmerzensſchrei, den man auch in anderen Heeren vernehmen kann. Wir müſſen bekennen, heißt es, daß — ſoweit auch über die Zukunftstaktik geſchrieben und geredet worden, wir ſchlimm daran ſind; trotz der Verſuche im Lager von Chalons, der Studien verſchiedener Kommiſſionen, der Manöver im Norden und Oſten iſt die ſchwere Frage, welche ſeit der Vervollkommnung unſerer Bewaffnung und dem Auftreten des rauchſchwachen Pulvers ſich erhoben hat, kaum eine Förderung erfahren. Im Gegentheil: in den 6 Jahren, während welcher ſie auf der Tagesordnung ſteht, war ſie niemals von ſolchem geheimnißvollen Dunkel umgeben.

Aber die Behandlung der Frage darf nicht allein beſonders eingeſetzten Fachkommiſſionen anvertraut werden, die gewiß in gutem Glauben, aber doch — unwiſſentlich — mit techniſcher Voreingenommenheit urtheilen; die freie, ehrliche Mitwirkung Aller, gerade auch der tüchtigen Männer im Heere, muß geſtattet und gehört werden.

Werden die Artilleriſten, Kavalleriſten, Infanteriſten, welche in Paris die Reglements berathen, ſich jemals einigen über Fragen wie: Artillerie-Duell, — Attaken der Reitermaſſen, — Angriffe der Infanterie über die Ebene? Und gerade das ſind ja die jetzt voranſtehenden Streitfragen! Wird man nun, wie Einige behaupten, glauben müſſen, daß der erſte an der Grenze fallende Kanonenſchuß allein über die von uns heute anzunehmenden Gefechtsformationen die Ent-

ſcheidung fällen wird? Zum Glück giebt es, — abſeits der „Kirchthurmfragen", welche die techniſchen Kommiſſionen ſpalten, — verdienſtvolle und unbefangene Denker und Prüfer im Heere ſelbſt, welche allmählich Boden gewinnend eines ſchönen Tages die Taktik eine ganz andere Bahn führen könnten, als die Theoretiker der Kommiſſion ſie in ihren Reglements-Entwürfen verzeichneten. Aus der Mehrzahl der in den Garniſonen gehaltenen Vorträge ſtrebſamer Offiziere haben wir die Ueberzeugung gewonnen, daß für die Vorſchriften über den Kampf man aus den Manöoern nichts Bindendes herleiten kann. Letztere verhalten ſich zum Kriege, wie ein Theaterſtück zu einem Blatt Geſchichte . . . Im Heere wird in der bezeichneten Richtung fleißig gearbeitet. Die Manöver, welche das Geſchick der Armee zu leiten berufen ſind, laufen Gefahr, daß ſie bald zurück bleiben und gezwungen ſind, ſich Rath zu erholen an den verſchiedenen Studien-Quellen, welche in unſeren großen Garniſonen fließen. Mögen die Kommiſſionen ſich treiben· denn die Reglements warten ſeit mehreren Jahren auf eine Abfaſſung, die in beſſerer Uebereinſtimmung ſteht mit unſerer heutigen Bewaffnung und beſonders mit den Folgewirkungen des rauchſchwachen Puloers . . . —

Auf das neue, ganz bedeutende Strafverſchärfungen enthaltende, nunmehr genehmigte Spionage-Geſetz komme ich ein anderes Mal. —

L'Avenir militaire bringt die Frage des „Cercle militaire" wieder aufs Tapet — und belehrt den Kriegsminiſter über einen wichtigen Punkt. Dieſer „cercle" iſt ſogar von Boulanger geſchaffen, um ſeinen Ruhm zu erhöhen und dort einige ſeiner Großmanns-Reden zu halten; aber um den Leuten Sand in die Augen zu ſtreuen verkündeten die Zeitungen geräuſchvoll, daß die Offiziere fortan daſelbſt die ihnen bisher fehlenden Bildungsmittel finden würden. Zu dieſem Zwecke brachte man dorthin die reiche, ſeit 20 Jahren blühende, von allen Offizieren unentgeltlich benutzte Militärbibliothek aus der Hundertgarden-Kaſerne. Aber — was die alte Bibliothek gewährt hatte: außer den Räumen für die Bücher noch Leſe-, Konferenz- und Feſtſäle, dafür mangelte im Cercle militaire der Raum — und ſo brachte man denn nach und nach — unter einigen Verluſten — die Bücherei wieder in ihr altes Gebäude zurück. Aber — vordem koſtete die Benutzung der Bibliothek nichts, — heute wird gezahlt. Vordem ſtand ſie ſämmtlichen Offizieren offen, — jetzt nur den Mitgliedern des Cercle militaire, welche als aktive Offiziere einen jährlichen, zwangsweiſen, vom Gehalt einbehaltenen Beitrag von 24, 36 und 60 Francs zahlen. Die in Paris wohnenden Reſerve-, Territorial- und verabſchiedeten Offiziere müſſen den Jahresbetrag aus ihrer Taſche holen, wenn ſie die Bibliothek betreten wollen. „Das nennt man die Bildungsmittel vermehren und zum Studium anregen! . . ."

Ein ſehr intereſſanter Artikel, in welchem l'Avenir militaire Urtheile der ausländiſchen Zeitungen über die letzten großen Manöver in Oſt-Frankreich zuſammenſtellt, ſchließt mit der Betrachtung über den Oberbefehl: Unſere guten Nachbarn bauten auf Eiferſüchteleien und Reibungen aller Art während des Manövers. Damit war es nichts, Dank der verblaßten Rolle der Zivilröcke, die nur

im Hintergrund und als einfache Zuſchauer aufgetreten ſind. So lange nur Soldaten da ſind, darf man rechnen, daß Alles gut gehen wird. Man muß hoffen, daß im Augenblicke der wirklichen Mobilmachung die Zivilröcke gleicher Weiſe verſchwinden werden: es iſt das eine Vorbedingung des Erfolges!

Die fremden Zeitungen ſprechen von einem gewiſſen Mangel an Uebereinſtimmung in den Operationen; ſie behaupten, daß die Kampfesweiſe des einen Korps ſehr abweicht von der des anderen. Man glaubte zu bemerken, daß das 7. Korps die breiten, dünnen Entwickelungen liebt, während das 6. Karps die tiefen Formationen vorzuziehen ſcheint; man hat gefunden, daß das 8. und noch das 5. Korps ſich an das reglementariſche Schema klammern. Dieſe Freiheit und der Antrieb zum Handeln beſteht aber nicht nur im Manöver, ſondern auch während der ganzen Ausbildungszeit. Es könnte das auch gar nicht anders ſein. Ein politiſcher Miniſter, der unwiſſend iſt in Allem, was die Vorbereitung der Truppen für den Krieg betrifft, verſtände doch nicht den 19 Korpskommandeuren bindende Vorſchriften zu machen. Die 19 Korps-Generale, welche keine Direktiven erhalten, können aber doch nicht die Armee kreuzen. Sie ſchulen ihr Armeekorps auf das Beſte, indem ſie ihren eigenen Gedanken, eigener Eingebung folgen. Sie denken nicht Alle übereinſtimmend; daraus kann man ihnen keinen Vorwurf machen. Wir haben einen Oberfeldherrn, wir haben kein Oberhaupt (Chef) der Armee! — Um Uebereinſtimmung in der militäriſchen Ausbildung zu erzielen; um Uebereinſtimmung in den Anſichten, Zielen und Mitteln zu erreichen — für den Enderfolg unentbehrliche Bedingungen! — muß man ein Haupt haben. Dieſes Haupt fehlt den franzöſiſchen Heeren; unſer Heer beſitzt nur Arme! . . . Pauvre Freycinet!! 8.

Rußland.

Die Uebungen im Lager von Kraßnoje Sſjelo. Am 1. (12.) Juli waren im Lager von Kraßnoje Sſjelo ſämmtliche Truppen, welche an den Lagerübungen der 1. Periode während dieſes Sommers theilzunehmen hatten, eingetroffen und befanden ſich daſelbſt 57¼ Bataillone, 42 Eskadrons, 7¼ Sſotnie, 100 Fuß- und 36 reitende Geſchütze verſammelt, nämlich das Garde-Korps — ohne 2 Sſotnien des Leib-Garde-Ataman-Kaſaken-Regiments und das 3. finniſche Leib-Garde-Schützen-Bataillon — das Kadre-Bataillon des Leib-Garde-Reſerve-Infanterie-Regiments, die St. Petersburger Infanterie-Junkerſchule, die Militär-Lehranſtalten, die 22. Infanterie-Diviſion, das Wolgowskiſche Reſerve- und das Kronſtadter Feſtungs-Infanterie-Bataillon, die Offizierſchulen — Schieß-, Kavallerie- und Artillerie- — die 22. Artillerie-Brigade und 4 Batterien der 37. Artillerie-Brigade.

Die Truppen waren zu verſchiedenen Zeitpunkten in das Lager eingerückt, je nachdem ſie in ihren Standquartieren den Schießkurſus, ſowie Kompagnie-, Bataillons- und Regiments-Uebungen vorgenommen hatten.

Die im Lager befindlichen Abtheilungen, welche ihre ſpeziellen Verſammlungen daſelbſt bis zum 27. Juni (9. Juli), dem Anfange der gemeinſchaftlich mit der Artillerie abzuhaltenden Uebungen, beendet hatten, waren wie folgt, beſchäftigt worden.

Die Infanterie hatte einen vollen Schießkurſus abſolvirt, ausſchließlich des gefechtsmäßigen Schießens mit Manövriren im Verbande der 3 Hauptwaffengattungen, wobei beſonders auf die Abgabe von Salven auf weite Entfernungen und das Anſetzen des Angriffes von weiter her geſehen worden war. Ferner hatten die reglementariſchen Kompagnie- und Bataillons-Exerzitien ſtattgefunden und waren Beſichtigungen über die erſteren von den Regiments-, über die letzteren von den Brigade-Kommandeuren im Beiſein der Diviſions-Kommandeure abgehalten worden. Gleichzeitig mit dieſen Uebungen waren auf den verſchiedenen Geländearten taktiſche, ſowohl ein- als gegenſeitige Uebungen von den Kompagnien und Bataillonen ausgeführt worden. Das Eingraben und der Sicherheitsdienſt waren ebenfalls geübt worden.

Nach Beendigung der Bataillonsübungen waren die Jagd-Kommandos innerhalb ihrer Regimenter zur Ausführung von beſonderen Uebungen im Felddienſte vereinigt, wobei größere Märſche ausgeführt, Patrouillendienſt und das Verhalten auf „ſekreten Poſten“ geübt, ſowie Rekognoszirungen von Terraingegenſtänden durch die Mannſchaften, und Schwimmübungen vorgenommen wurden.

Die Kavallerie hatte nach ihrer Ankunft im Lager in Eskadrons und Sſotnien, ſowie in den Regimentern formelles und taktiſches Exerziren geübt, wobei größere Entfernungen im Galopp zurückgelegt, die Attaken aus nächſter Nähe ausgeführt, aber von weit her, nicht unter 2000 Schritt, angeſetzt wurden. Bei dem Sicherungsdienſt wurde beſonders das Aufſtellen ſelbſtſtändiger Feldwachen geübt und der Aufklärung eine beſondere Bedeutung beigemeſſen. Es wurden Ortsbiwaks bezogen; die Jagd- und Kundſchafts-Kommandos führten größere Märſche aus, übten die Orientirung im Walde und bei Nacht, ſowie Rekognoszirungen des Feindes.

Die Artillerie hatte am 8. (20.) Mai mit dem praktiſchen Schießen begonnen, an welchem im Ganzen 124 Geſchütze Fuß- und 30 Geſchütze reitender Artillerie theilnahmen. Nach Beendigung desſelben fanden Beſichtigungsſchießen vor den Kommandeuren des Garde- und des 1. Armee-Korps ſtatt. Am 19 Juni wurde ein Schießen nach einem Luftballon ausgeführt und am 22. desſelben Monats fand eine Beſichtigung des Schießens durch den Generalfeldzeugmeiſter ſtatt, zu welchem 158 Geſchütze ausgerückt waren. Derſelben war eine taktiſche Idee zu Grunde gelegt; ſie begann mit einem Marſche und Manöverübungen. Mit einem Preisſchießen am 26. Juni beendete die Artillerie ihre ſpeziellen Uebungen; einige Batterien kehrten in ihre Standquartiere zurück, 2 Batterien der 37. Artillerie-Brigade begaben ſich zu den Lagerverſammlungen nach Uſtj-Iſchora, während die übrigen im Lager von Kraßnoje Sſjelo verbleibenden Batterien zu den gemeinſamen Uebungen mit der Infanterie und Kavallerie übergingen, welche am 27. Juni zunächſt mit der erſteren begannen.

Die *ſpeziellen Kavallerie-Verſammlungen* werden im Lager ſehr erſchwert, einestheils durch die Kürze der Zeit, anderntheils durch den Mangel an saatfreien Feldern, um dieſe Jahreszeit. In Folge deſſen hat der Höchſtkommandirende einen Theil dieſer Uebungen auf den Monat Auguſt verſchoben, nach Beendigung der allgemeinen Truppen-Verſammlungen, weil um dieſe Zeit ein Theil der Saaten abgeerntet und das Gelände für die Uebungen der Kavallerie dann benutzbarer iſt.

Vom 17.—20. Juli fanden *kleine Detachements-Manöver* nach Anordnung der Diviſions-Kommandeure, am 20. Nachmittags ein Preis-Schießen der Mannſchaften ſtatt. Sodann wurden abgehalten am 23. Juli früh und Nachmittags gegenſeitige *Manöver* der Regimenter, am 24. und 25. der Brigaden, am 26. früh eine Beſichtigung der Militär-Schulen und an dieſem Tage Nachmittags bis mit 29. des Monats Manöver der Diviſionen gegenſeitig. Allen Uebungen lag der leitende Gedanke zu Grunde, die Truppen zu möglichſter, kriegeriſcher Vervollkommnung im engſten Verbande der Waffen auszubilden.

Am 30. Juli Abends 6 Uhr beſuchte der Kaiſer mit der Kaiſerlichen Familie das Lager und fand feierlicher Zapfenſtreich ſtatt; am 31. Juli (12. Auguſt) war 11 Uhr Morgens große Beſichtigung der Truppen, zu welcher auch die im Lager von Uſtj-Iſchora ſtehenden Abtheilungen herangezogen wurden. Hierbei ſtanden in der Front 62 Bataillone, 43 Eskadrons, 9¼ Sſotnie, 108 Geſchütze der Feld- und 36 der reitenden Artillerie unter dem Großfürſten Wladimir. Am 1. Auguſt wurden in Gegenwart Sr. Majeſtät die Fahnen und Standarten geweiht. Am 2. und 3. Auguſt fand gegenſeitiges *Korps-Manöver* ſtatt, an welchem ſich die Truppen aus dem Lager von Uſtj-Iſchora betheiligten. Am 5. Auguſt wurde eine Beſichtigung der Militärſchulen vorgenommen, welche mit einer Uebung gegen markirten Feind endigte. Am Schluſſe derſelben begrüßte der Kaiſer die zu Offizieren beförderten Pagen und Junker perſönlich. An demſelben Tage Nachmittags wurde unter Theilnahme von 270 Offizieren der Garde-Kavallerie und reitenden Artillerie ein obligatoriſches Rennen geritten, zu welchem auch die Kaiſerliche Familie erſchienen war.

Am 6. Auguſt fand unter abermaliger Betheiligung der Kaiſerlichen Herrſchaften eine Kirchenparade des Regiments Preobraſchensk und der Garde-Artillerie ſtatt, mit welcher Feierlichkeit die Lager-Verſammlung beſchloſſen wurde.

Vom 7. Auguſt an begann der Abmarſch der Infanterie und der Fuß-Artillerie in ihre Standquartiere, während die Kavallerie und die reitende Artillerie „*ſpezielle bewegliche Verſammlungen*“ vom 7. bis 10. Auguſt vornahmen, zu welchen das Gelände zwiſchen Kraßnoje Sſelo und der Stadt Jamburg beſtimmt worden war. Dieſe Uebungen beſtanden aus 3tägigen gegenſeitigen Manövern und einem Manöver gegen markirten Feind, zu welchem von der 23. Infanterie-Diviſion 8 Bataillone und 36 Geſchütze, ſowie 24 Eskadrons und Sſotnien verwendet wurden. Die allgemeine Leitung dieſes letzten Theiles der diesjährigen Sommerübungen der Gardetruppen und der Truppen des Peters-

burger Militär-Bezirks hatte ſich deſſen Höchſtkommandirender Großfürſt Wladimir vorbehalten. Die Truppen bezogen je nach der Gefechtslage Ortsbiwak, ſie führten Konſerven mit ſich und erhielten erhöhte Verpflegung. Sie waren von der erſten Sappeurbrigade mit leichten Telephonen ausgerüſtet worden, regimenterweiſe Sappeur-Kommandos formirt, welche an Stelle von Sprengpatronen eine dieſen gleichkommende Belaſtung führten.

Gefechtsmäßiges Abtheilungsſchießen. Während der Sommermonate ſind im Lager bei Kiew von 4 kriegſtarken Bataillonen, denen je ½ Batterie (4 Geſchütze) zugetheilt war, Uebungen im gefechtsmäßigen Schießen mit ſcharfer Munition abgehalten worden, über welche der Höchſtkommandirende des Bezirkes, Generaladjutant Dragomiroff, in einer Ordre u. A. nachſtehende Bemerkungen macht:

„Der Zweck derartiger Uebungen iſt, bei der Neuheit dieſes Dienſtzweiges, ganz beſonders der, den Mannſchaften ihr Verhalten neben den ſchießenden Kameraden zu lehren und daß ſie ohne den Ihrigen Schaden zuzufügen ſchießen lernen. Vor Beginn des Schießens wurde befohlen, daß die Uebungen in dem vorerwähnten Sinne lehrreich zu geſtalten ſeien und man ſich nicht durch taktiſche Rückſichten leiten laſſen ſolle. Dies verhinderte indeſſen einen Bataillons-Kommandeur nicht, ſein Bataillon faſt eine Werſt weiter ſeitwärts zu führen, um es in taktiſcher Beziehung in günſtigere Verhältniſſe für einen Angriff zu bringen. Ohne davon zu reden, daß der gegebene Befehl nicht ausgeführt wurde, war die ausgeführte Bewegung ſchon deshalb ganz überflüſſig, weil die eingenommene Stellung für eine Uebung mit ſcharfer Munition wenig geeignet war, da das Bataillon bis auf eine ganz nahe Entfernung an die Scheiben gedeckt herangeführt wurde. Auf dieſe Weiſe wurde für die Bewegung viel Zeit verloren und blieb wenig für das Schießen übrig, in welchem ja gerade die Uebung beſtehen ſollte. Vor Allem muß man lernen geradeaus anzugreifen und ſich nicht mit Umgehungen abgeben; wenn in der allgemeinen Schlachtordnung jedes Bataillon das Gelände ſeitwärts ſeines Aufſtellungsortes in Betracht zieht, dann kommt keine Schlachtordnung, ſondern ein Haufen heraus.

Indem ein Bataillon in Kompagnien in 2 Linien auseinandergezogen angriff, hatte es von den beiden Kompagnien der vorderſten Linie je einen Zug in Schützen entwickelt und ging in dieſer Weiſe bis auf ca. 100 Schritt an die Schützenlinie des Gegners heran.

Man muß auch hier wieder ſagen, daß dies nicht richtig war; nicht nur deshalb, weil man im Allgemeinen überhaupt nicht mit einer ſo ſchwachen Schützenkette nahe an den Gegner herangehen kann, ſondern auch deshalb, weil der größte Theil des Bataillons überhaupt gar nicht an der Uebung theilnehmen konnte. Die 3½ Kompagnien, welche ſich fortwährend in Reſerve befanden, konnten nur im letzten Augenblick ſchießen, als die Reſerven in die Schützenlinie rückten.

Beim ſprungweiſen Vorgehen gingen die 2 Züge, welche vor der ganzen Frontausdehnung des Bataillons entwickelt und von einander 150 Schritte entfernt

waren, abwechſelnd von einander vor. Welchen Zweck kann aber das Hülfsmittel des ſprungweiſen Vorgehens hier haben? Es hat ja doch jeder dieſer Züge ſeinen Auftrag — ſeinen Gegner, mit welchem er das Gefecht führt; es können alſo Züge, welche an den beiden Enden eines Bataillonsabſchnittes ſich befinden, zu derſelben oder zu verſchiedener Zeit vorlaufen, das ändert nichts in der Sache. Anders iſt es, wenn jeder Zug in dem vorliegenden Falle — den Buchſtaben des Reglements außer Acht laſſend — nicht im Ganzen, ſondern in 2 Abtheilungen vorläuft. Dann werden die liegen bleibenden Schützen die vorſpringenden durch ihr Feuer decken. Dies wäre hier der Sachlage nicht nur entſprechend, ſondern auch für die Ausbildung der Leute nützlich geweſen. Eine der lehrreichſten Uebungen der Kompagnien mit ſcharfen Patronen iſt es gerade, wenn die Leute während des ſprungweiſen Vorlaufens ſich in der Schützenlinie befinden und der hinter dem vorgehenden Theile derſelben ca. 150—200 Schritt zurückbleibende Theil lebhaftes Feuer abgiebt. Dieſer für die Ausbildung wichtige Theil der Uebung fiel bei dem angreifenden Bataillon in vorliegendem Falle ganz weg.

Vor Beginn der Uebung war befohlen worden, daß die Schützenlinie auf eigenen Antrieb angreifen ſollte, ohne den Befehl abzuwarten. Die Schützenkette ging indeß bis auf 100 Schritt an die Scheiben, ohne anzugreifen, ſondern erwartete den Befehl. Die Reſerven blieben trotz der fortwährenden Aufenthalte und des langſamen Vorgehens der Schützenlinie weit zurück; wenn dieſe einen Halt machte, ſo geſchah dies auch von ihnen, ungeachtet darauf, daß ſie näher an der Schützenlinie heran ſein ſollten, als dieſe von dem Feinde entfernt war.

Eine Halbbatterie blieb viel zu lange in der erſten Stellung. Sobald ſie über eine halbe Werſt von der erſten Linie entfernt iſt, muß ſie in eine neue Poſition vorgehen. Bis ſie aufgeprotzt haben und vorgegangen ſein wird, wird die Infanterie noch eine weitere halbe Werſt vorgekommen ſein und wird ihr Vorgehen auf ungefähr eine Werſt vollſtändig ausreichend ſein.

Die Artillerie verzögerte ihr Auffahren und eröffnete ihr Feuer erſt, nachdem die Infanterie ihr Salvenfeuer bereits begonnen hatte.

Die bei dem Vorſpringen liegen bleibenden Schützenzüge feuerten nicht nur nicht ſchneller, ſondern verlangſamten das Feuer ſogar ſo, daß es faſt ganz aufhörte, begannen aber ſodann auch ſchon vor zu laufen, bevor die vorgegangenen Züge ihr Feuer eröffnet hatten.

Die Reſeroen eines ganzen Bataillones hielten ſich trotz der vorhandenen Deckung im Gelände nicht auf der vorgeſchriebenen Entfernung und waren ſelbſt in dem Augenblicke weit zurück, als die Schützen zum Angriff vorgingen. Die Reſerve muß ſich mit der Schützenlinie wie ein Wurm oorwärts bewegen, welcher bald ſich krümmt, bald den Schwanz zum Kopfe vorzieht, bald ſich ausdehnt und den Kopf vorbewegt. Dabei muß die Reſerve ſorgſam darauf achten, zu rechter Zeit an die Schützen heran zu ſein, wenn es gilt anzugreifen oder einem Angriff entgegenzutreten.

Die Schützenlinie eines Bataillones erlaubte der Artillerie vorzufahren, dieſe

blieb mit engen Zwiſchenräumen ſtehen. Die Schützenlinie bildete vor der Batterie eine Art Schießſcharte, es wäre beſſer geweſen, dieſelbe nicht in einer ſo delikaten Lage in Bezug auf die Geſchoſſe der Artillerie verſetzt zu ſehen.

Wenn man unerwartet auf eine Befeſtigung ſtößt, ſo muß dieſe in entſprechender Weiſe angegriffen werden. Befeſtigungen kann man nicht mit einem Schlage nehmen; wenn man den Graben genommen hat, muß man ſich dort einrichten, wenn man die Bruſtwehr übergangen hat, ſetzt man ſich dort feſt und geht erſt dann weiter vor, nachdem man in der Befeſtigung einen Theil der Kräfte zurückgelaſſen hat.

Das Verfahren beim Angriff der Schützenlinie iſt noch nicht ſachgemäß; die Zugs- und Sektionsführer ſtürzen wohl vor und rufen: „Zu mir", aber dies zeigt ſich blos als Formalität, denn die Schützen ſammeln ſich nicht bei ihnen, ſondern greifen als Schützenlinie an und nicht in Haufen geſammelt.

Die Reſerven wurden nicht geſchickt geführt; mitunter ſtellte man ſie auf Erhöhungen hinauf anſtatt ſie in der Tiefe zu belaſſen; ſogar in der Zone, in welcher ſprungweiſe vorgegangen wurde, kümmerte man ſich nicht um gedeckte Aufſtellung und Bewegung derſelben; man führte ſie nicht nur im offenen Gelände, ſondern auch hinter Deckungen im Laufſchritt vor. Im ſtarken Feuerbereich und auch zu dem Zwecke, die Stärke und die Aufſtellung der Reſerve dem Feinde zu verbergen, iſt es vortheilhaft, dieſelbe von Deckung zu Deckung nicht mit einem Male im Ganzen, ſondern in kleinen Abtheilungen vorzuführen. Indem die offenen Strecken in dieſen kleinen Abtheilungen paſſirt werden, kann ſich die Reſerve an einem neuen Platze unbemerkt zuſammenziehen. Die Schützenlinie griff nicht in Gruppen ſondern ausgeſchwärmt an.

Eine Gebirgs-Halbbatterie zeigte äußerſte Unbeweglichkeit; ſie konnte nicht mit der Infanterie Schritt halten. Als ſie eine Stellung einnahm, führte ſie ihre Geſchütze aufgepackt auf den Wall der Befeſtigung und lud ſie dort erſt ab. In Rückſicht auf die geringe Entfernung bis zu den Scheiben, ich glaube, es war nicht mehr als eine Werſt, hätte man die Geſchütze an einem möglichſt gedeckten Ort abladen und dann infolge ihrer Leichtigkeit auf den Wall ziehen können, aber dies nicht alles ganz offen innerhalb Gewehrſchußweite vom Feinde machen dürfen; das iſt doch wirklich eine Offenherzigkeit am unrechten Orte!" 100

Literatur.

Politiſche Correſpondenz Friedrichs des Großen.

Der neueſte Band (XVIII) gilt dem Kriegsjahr 1759. Die zweite Hälfte dieſes Bandes erſchien Anfang November 1891. Schon bei Beginn unſeres Jahrhunderts mahnte ein das Andenken des „großen Königs“ hoch in Ehren haltender preußiſcher Gelehrter (in den „Jahrbüchern der preußiſchen Monarchie“ 1800) an ein „vollſtändiges“ literariſches Friedrichsdenkmal. Nicht nur die Privatbriefe und Gedichte dieſes Fürſten, ſondern auch ſeine Cabinetsordres, Marginalien, Inſtructionen etc., ſeien Abſpiegelungen eines großgearteten Scharfſinns, eines feinen Witzes und einer edeln Menſchenfreundlichkeit. -- Dem pietätvollen Sinn und einer ſcientiviſchen Emſigkeit der Kgln. Academie der Wiſſenſchaften verdanken wir die überſchriftlich genannte Erweiterung der durch Profeſſor Preuß's Mühwaltung publicirten „Oeuvres de Frédéric le Grand“. Jetzt erſt, *am Schluß des neunzehnten Jahrhunderts* kann eine complette und correcte Geſchichtsſchreibung des 7jährigen Krieges erhofft werden. Es ſei geſtattet, an dieſer Stelle ein Wort des Königlichen Generaliſſimus (aus einem Schreiben an Miniſter Graf Finckenſtein, d. d. Kottbus 17. Septb. 1759) zu citiren: „Ô Athéniens, qu'il en coûte de mériter votre approbation!“

Der überwiegend *militäriſche* Correſpondenz enthaltende „Band XVIII“ ſei wärmſtens allen Geſchichtsfreunden empfohlen; denn derſelbe bietet manches Neue und Berichtigende dar für das ſelbſtſtändige Studium des Feldzuges 1759. Erfreulich iſt u. A. das Hervortreten des Königlichen Vertrauensmanns Juſtus Rudolph v. Seelhorſt; ein aus dem Mannſchaftsſtand emporgekommener, anno 1759 58jähriger Major und Schwadronschef des Bayreuth-Dragonerregiments, welcher 1744 nobilitirt worden; 1760 ſtieg er zum Oberſtlieutenant, 1769 zum Chef eines Küraſſierregiments; er ſtarb im 63. Dienſtjahre. Cp. F. Sangerhauſen, Verfaſſer des Buchs „Minos, sive de rebus Friderici II. apud inferos gestis“ (Lpz. 1797), widmete dem General v. Seelhorſt eine Gedenkſchrift. —

Betreffs der trefflichen Redigirung des neueſten Bandes der Fridericianiſchen Correſpondenz verweiſen wir auf das in unſerem Januarheft 1891, S. 9, Geſagte. Wenn Seite 500 die Notenziffer „2“ an unrichtiger Stelle ſteht — denn des Königs jüngſter Bruder war weder Kunersdorfer Mitkämpfer, noch Dragonerregimentschef — ſo erledigt ſich dies kleine Druckreiverſehen durch den Brief Nr. 11381.

Berlin, 16. November 1891. Gr. L.

Die Unterbringung der Verwundeten und Kranken auf dem Kriegsſchauplatze. Von Dr. Wilhelm Haaſe, Oberſtabsarzt I. Klaſſe und Regimentsarzt des Eiſenbahn-Regiments No. 1. Gekrönte Preisſchrift. Herausgegeben vom Zentral-Komité des Preußiſchen Vereins zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger. Mit 20 Abbildungen in Holzſchnitt und in Steindruck. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Solche Schrift, wie die hier vorliegende, geht das ganze Heer, das ganze Volk an. Ins Rieſenhafte wachſen die Armeen des Zukunftskrieges und damit die Zahlen der Streiter, die in dem gigantiſchen Ringen durch Krankheit oder Verwundung hülfsbedürftig werden. Wohl denen, die im eintretenden Kriegsfalle alle der Sorge und Pflege theilhaftig werden, für die unſere Sanitäts-Kameraden in erſter, eine bedeutende Zahl von Patrioten und Philantropen in zweiter Linie im Frieden ſchon das Erreichbare vorausbedenken und anſtreben. Daß die Schrift des Oberſtabsarzt Haaſe, neben dieſem hier zu betonenden „kameradſchaftlichen“, ihren hohen ſanitätlichen, ſachlichen und fachlichen Werth hat, dafür bürgt die ihr zu Theil gewordene Preiskrönung. 128.

Die Ausbildung unſerer Unterführer für den Kriegsbedarf von Otto von Trothe, Major und Bataillonscommandeur im Magdeburgiſchen Füſilier-Regiment No. 36. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Mit Abbildungen im Text und einem Plane in Steindruck. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 3 Mark.

Die gediegene, im Jahre 1882 in erſter Auflage erſchienene Schrift hat eine zeitgemäße Umarbeitung erfahren. Möge dieſelbe weite Verbreitung finden, — dann wird ſie Nutzen ſtiften, allerorten. 10.

Unfrankirte Lieutenantsbriefe von Fr. Frigga. Wien und Leipzig. Verlag von Michaelis und Seraphin.

Humoriſtiſche Erzählungen aus dem Leben eines öſterreichiſch-ungariſchen Lieutenants, die auch den Kameraden im deutſchen Heere entſprechen werden. 1.

Anleitung zur Ausbildung von Kriegshunden. Von Melentjef, Hauptmann im 125. Kurskſchen Infanterie-Regiment. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt. Berlin 1891. Verlag von R. Eiſenſchmidt. Im Geſchäftshauſe des Offizier-Vereins.

Die Verſuche, hervorragende Eigenſchaften des Hundes für den Kriegsdienſt nutzbar zu machen, haben Ausſicht auf gute Erfolge, wenn anders richtig bei der

Dreſſur verfahren wird. Unter dieſem Geſichtspunkte iſt die Schrift des ruſſiſchen Hauptmanns intereſſant und dankenswerth. In einem zukünftigen Kriege werden alle Mittel angeſpannt werden, die dem Feinde ſchaden, uns nützen! Da iſt nichts geringwerthig! 5.

Staatsminiſter General Graf Fabrice. Sein Leben und ſein Streben, dargeſtellt von Max Dittrich. Dresden-Blaſewitz 1891. Verlag von Alwin Arnold. 5 Mark.

Der nunmehr verewigte Graf Fabrice, deſſen Gedächtniß der als Erzähler wohl beleumundete Herr Dittrich die warm empfundene, klar und gewandt abgefaßte Schrift gewidmet hat, gehört zu den Generälen und Staatsmännern, die einen hochbedeutenden Antheil und Einfluß gehabt haben bei der Entwickelung der neueſten deutſchen, insbeſondere der ſächſiſchen Geſchichte. In hohem Maße ſympathiſch berührt die edle Perſönlichkeit des Grafen Fabrice den Leſer und wohl begreiflich erſcheint es, wenn 1891 der König Albert ſeinem langjährigen, treu bewährten Rathgeber im Krieg und Frieden die Bitte um alsbaldige Verabſchiedung unter Handſchlag mit den Worten abwies: „dieſen Wunſch vermag ich Ihnen nicht zu erfüllen, mein lieber Fabrice; uns kann nur Eins ſcheiden: der Tod!“ —

Dem Verſtorbenen bleibt ein ehrendes Andenken geſichert bei allen deutſchen Patrioten. 4.

Die Marine-Infanterie vom 23. Dezember 1849 bis 1. Oktober 1890. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kaiſerlichen Marine. Bearbeitet von A. Heyn, Premier-Lieutenant im Regiment No. 65, ehemals im See-Bataillon. Mit Abbildungen und Skizzen. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung Preis: 5 Mark.

Der Herr Verfaſſer hat im Jahre 1887 eine kleine Schrift herausgegeben: „das See-Bataillon.“ Inzwiſchen haben wir nunmehr 2 ſelbſtſtändige See-Bataillone unter einer Inſpektion der Marine-Infanterie: Stoff genug lag vor, — nicht am wenigſten, durch die auf Befehl unſeres jetzigen Kaiſers unternommenen zahlreichen Seefahrten! —, um die erſte Schrift neu zu bearbeiten und zu vervollſtändigen. Solches iſt in höchſt gelungener Weiſe geſchehen, ſo daß Herr Premierlieutenant Heyn des Dankes aller Betheiligten ſich hier verſichert halten darf. Die Skizzen und Bilder ſind ſehr gut. 3.

Der Dienſt der Bezirks-Kommandos, Hauptmelde- und Meldeämter. Ein Hülfsbuch für das Perſonal der Bezirkskommandos und ſämmtliche Offiziere und Mannſchaften des Beurlaubtenſtandes, nebſt Anleitung zur Anfertigung ſämmtlicher ſchriftlichen einſchlägigen Arbeiten von v. B. Dritte Auflage. Unter Berückſichtigung der neueſten Beſtimmungen umgearbeitet und mit einem Anhang „Beſtimmungen über die Aufnahme von Knaben in das Kgl. Preuß. Kadettenkorps“ verſehen

von v. Runkel, Hauptmann z. D. und Bezirksoffizier. Hannover 1891. Helwing'ſche Verlagsbuchhandlung.

Der ſehr ausführliche Titel des Buches giebt genügenden Aufſchluß über den Inhalt: Die Durchſicht des ſtattlichen Bandes läßt die Brauchbarkeit und Zuverläſſigkeit der Arbeit erkennen, die den zahlreichen Bezirkskommandeuren und ihrem Perſonal, ſowie den Bezirksoffizieren höchſt willkommen ſein wird. Das ſehr ausführlich gehaltene Inhalts-Verzeichniß erleichtert den Gebrauch des Werkes in hohem Maße. 129.

Das Feldgeſchütz der Zukunft. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit mehreren Abbildungen. Berlin 1891. Verlag von R. Eiſenſchmidt. Preis 6 Mark.

Einem Wille'ſchen Buche über Artilleriſtiſches iſt ein großer Kreis aufmerkſamſter Leſer geſichert. Ob nach gründlicher Prüfung alle Leſer zuſtimmen werden, iſt zweifelhaft. Aber die brennende Frage wird jedenfalls gefördert, erheblich gefördert. Der Herr Verfaſſer ſagt: „Es ſcheint mir eine Seelenweite von 7,0 cm mit einem Geſchoßgewicht von 6,5 kg und einer Querſchnittbelaſtung von rund 170 gr auf das qcm in jeder Hinſicht den Anforderungen am beſten zu entſprechen, welche ein Feldgeſchütz erfüllen muß, um eine völlig ausreichende Wirkung mit einem genügenden Maße von Beweglichkeit in ſich zu vereinigen.“ 127.

Geſchichte der deutſchen Reiterei in Einzelbildern. Von Herrmann Vogt, — fortgeſetzt von Hans von Trützſchler. Illuſtrationen von Richard Knötel. Rathenow 1891 bei Max Babenzien. Preis pro Heft 1 Mk.

Es liegen das Heft 5 und 6 vor: „Deutſches Reiterleben im dreißigjährigen Kriege“ und „die Huſaren des großen Königs“. Letztere Arbeit ruht auf den Schultern des auch als Quelle angeführten „Huſaren-Buches“, des erſten lebenden Kenners der Fridricianiſchen Zeit, Ernſt, Grafen zur Lippe.

Unſer Urtheil über die beiden Hefte entſpricht dem von uns im Januarheft 1891 unſerer Blätter über die vier erſten Hefte gefällten. 2.

Geſchichte des Militärſtrafrechts. Von Dr. Dangelmaier. Berlin 1891. Verlag von A. Bath.

Eine gediegene, geiſtreiche Arbeit des bekannten öſterreichiſchen Militär-Juriſten! 1.

Uniformkunde. Loſe Blätter zur Geſchichte der Entwicklung der militäriſchen Tracht in Deutſchland. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Text verſehen von Richard Knötel. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis pro Heft: 1,50 Mark.

Es liegen die Hefte 2 bis 6 uns vor. Wir verweiſen auf unſere Mittheilung über Heft 1 im Februarheft 91 unſerer Zeitſchrift und beſtätigen das dort aus

gesprochene günstige Urtheil auch hinsichtlich der Hefte 2—6, welche je 5 treffliche, interessante, farbige Bilder nebst Text bringen. 3.

Die Feld- und Gebirgs-Artillerien der Europäischen Staaten im Jahre 1890. Bearbeitet von Joseph Schubert, k. u. k. Hauptmann im Artillerie-Stabe. Hierzu 16 Figurentafeln. Wien 1890. Verlag von Seidel u. Sohn, k. u. k. Hofbuchhandlung.

Auf verhältnißmäßig kleinem Raum ist eine gewaltige Fülle wichtigsten, in hohem Grade zum Vergleiche und zum Nachdenken anregenden Materials zusammengedrängt. Der Herr Verfasser hat seine mühsame Arbeit mit großem Geschick in passende Form gebracht und eine gediegene, vollen Lobes werthe Schrift uns geschenkt, deren Bedeutung, m. E., nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Das Sammelwerk, um der „Vorbemerkung" zu folgen — orientirt über den Stand der Feld- und Gebirgs-Artillerien der europäischen Staaten im Jahre 1890 und zwar giebt es Aufschluß über das Artillerie-Material im engeren Sinne, die Leistungsfähigkeit der Geschütze, die Zusammensetzung der Batterien und größeren Artillerie-Körper, die Gliederung der Artillerie-Reserve-Anstalten, die Ausrüstung der Batterien und Reserve-Anstalten mit Munition, schließlich über die in den Staaten organisationsmäßig vorhandenen Feld- und Gebirgs-Artillerie-Truppen. Um kurz und übersichtlich zu bleiben wurde die tabellarische Anlage gewählt und darin der beschreibende Theil von den Zahlenangaben getrennt. In den Tabellen sind behandelt die Artillerien von Oesterreich-Ungarn, Deutschland, England, Frankreich, Italien, Rußland, Schweden, Schweiz, Spanien. Der nachfolgende textliche Theil ergänzt die Tabellen und enthält die Organisation und die wichtigeren Daten der Artillerie von Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Holland, Montenegro, Norwegen, Portugal, Rumänien, Serbien und der Türkei. Zum Schlusse sind beigegeben detaillirte Figurentafeln, welche im Verein mit der kurz gehaltenen Beschreibung geeignet sind, ein vollständiges Bild über die Einrichtung der verschiedenen Feld- und Gebirgs-Artillerie zu geben. Die Zeichnungen sind, wie man es in der österreichischen Militär-Literatur gewöhnt ist, sehr gute; die benutzten Quellen, allen Armeen angehörend, die besten. 124.

La fortification de l'avenir d'après des ankurs anglais par le général Brialmont. Chand. 1890.

Ein Abdruck aus der „Revue de l'Armée belge", die zu Lüttich erscheint. Der Standpunkt des belgischen Generals, — einer der ersten zeitgenössischen Autoritäten im Ingenieurfache, — ist bekannt. Er stellt die Meinungen englischer Offiziere über das „Befestigungswesen der Zukunft" fest. Dieselben decken sich keineswegs mit den unsrigen, verdienen aber doch eingehende Beachtung. 10.

Maximes, instructions et conseils pour la cavalerie. Par Gustave Marchal. Paris 1891. Librairie militaire E. Dubois.

Die Grundſätze, Lehren und Rathſchläge ſind den bedeutendſten Reitergeneralen und Militärſchriftſtellern entlehnt, insbeſondere denen der franzöſiſchen Armee; ſie ſind intereſſant in mehrfacher Hinſicht. Erſatz, Ausbildung, Bekleidung, Bewaffnung, Taktik, jedwede Thätigkeit der Reiterei wird in Betracht gezogen. 134.

Kurzer Abriß der Geſchichte des Preußiſchen Staates (bis auf die heutige Zeit). Für Regimentsſchulen. Völlig neu bearbeitete Auflage. Preis: 50 Pfennige. Hannover 1891. Helving'ſche Verlagsbuchhandlung.

Dieſes Heft iſt in ſeiner jetzigen Form ſeinem Zwecke nach allen Richtungen hin förderlich; man merkt die Feder eines ſachkundigen, pädagogiſch geſchulten Verfaſſers. Der Hauptwerth iſt auf die Darſtellung der neueren und neueſten vaterländiſchen Geſchichte gelegt. Einige Irrthümer ſind dem Korrektor entgangen, z. B. S. 48: das Gefecht bei Podol war nicht am 6., ſondern am 26. Juni 1866. — S. 61: unſer vierter kleiner Prinz heißt Auguſt Wilhelm, die Schrift ſetzt verſehentlich ein Komma zwiſchen beide Namen. Der Satzbau S. 43, Z. 22—27 v. o., iſt unmöglich wegen der zuſammenhanglos aneinander gereihten beiden Relatiosätze . . Hätte ſich nicht die Beigabe einer ganz billigen Ueberſichtsſkizze empfohlen? Das wäre für das Selbſtſtudium praktiſch geweſen, — allerdings für den Unterricht in der Regiments-Schule überflüſſig, da letzteren ja Atlanten und größere Karten geliefert bezw. in den Klaſſen gebraucht werden. 3.

Allgemeine Waffenkunde für Infanterie. Mit beſonderer Berückſichtigung der neueſten Kriegshandfeuerwaffen der modernen Staaten von Rudolf Schmidt, Oberſt. Neue Folge von 1891. Verlag von Schmidt, Francke & Co. Bern 1891.

Dem vortrefflichen Haupt- und Grundwerk, welches wir im Juli-Auguſtheft 1888 rühmen konnten, hat der eidgenöſſiſche Oberſt Schmidt eine ebenſo treffliche, durch zahlreiche Abbildungen im Farbendruck ausgezeichnete „Neue Folge von 1891" nachgeſchickt. In dieſem Nachtragswerke beſchränkt ſich die Darſtellung auf diejenigen neuen Gewehre, welche zu ſtaatlicher Einführung für die Bewaffnung der Infanterie gelangt ſind; d. h. auf die neuen Modelle in Frankreich, Italien, Holland, Oeſterreich-Ungarn, England, Deutſchland, Dänemark, Belgien, in der Schweiz und in der Türkei. In den andern Staaten ſchwebt die Frage der Neubewaffnung noch, drängt aber zu baldiger Entſcheidung, denn „das Repetiergewehr mit Minimalkaliber iſt bei Verwendung des rauchſchwachen Treibmittels keinem Staate entbehrlich, welcher ſich auf eine moderne Kriegsführung vorzubereiten hat.

Die Vervollkommnungen der Handfeuerwaffe der Infanterie in den letzten 50 Jahren kennzeichnen ſich kurz ſo: das Präziſionsgewehr reicht wirkſam bis 200, das Repetirgewehr bis 2000 m, alſo um das Zehnfache weiter; das alte gab gezielte Schüſſe in der Minute 1,5; — das neue giebt 20, mithin das Dreizehnfache. — 136.

Kleine Mittheilungen.

— Verbeſſerungen an der pneumatiſchen Dynamitkanone. — Die Dynamitkanone erfuhr durch den gegenwärtigen Direktor der Pneumatik Dynamit Gun Company, Johann Rapieff, ruſſiſcher Artilleriekapitän, mannigfache Verbeſſerungen, welche im folgenden angedeutet werden ſollen.

Die Kanone wird aus Gußeiſen in mehreren Sektionen erzeugt, die an den Flanſchen durch Schraubenbolzen miteinander verbunden werden, ſo daß ein Rohr von 15,24 m Länge und 38,1 cm Kaliber entſteht. Die Verbindungsſtellen ſind mit einer neuartigen Dichtung verſehen, welche bei der Zunahme des inneren Druckes automatiſch wirkt.

Die Schildzapfen ſind hohl und kommuniziren mit einem ringförmigen Luftraum, welcher das Rohr von den Schildzapfen bis zum Verſchluſſe umgiebt. Sie lagern in Büchſen, welche in jeder Lage die Luftzufuhr zu den Schildzapfen vermitteln. Dieſe Büchſen kommuniziren mit einem Querrohre, welches die beiderſeits der Kanone befindlichen Abfeuerungsreſervoire verbindet.

In einen an der Unterſeite des Rohres innerhalb der Laffetenwände konzentriſch zu den Schildzapfen angebrachten gezahnten Bronzſektor greift eine Schraubenſpindel, welche durch Elektrizität oder Waſſerkraft oder bethätigt wird und dem Rohre die Elevation ertheilt. Die Ertheilung der Seitenrichtung erfolgt durch ein gleichfalls mittels Elekrizität oder Waſſerkraft getriebenes Zahnrad, welches in eine an dem Fundamente der Laffete angebrachte kreisförmige Zahnſchiene eingreift. Im Bedarfsfalle kann man die Seiten- und Höhenrichtung auch mit Handkraft ertheilen.

Der Verſchluß kann ſehr raſch bedient werden und iſt gleichfalls mit einer automatiſchen Dichtung verſehen. Das Hauptabfeuerungsventil wird durch Luftdruck bethätigt, zu deſſen Regulirung ein oberhalb des Bodenſtückes liegendes Auxiliarventil dient. Auch dieſes Ventil wird auf pneumatiſchem Wege durch ein an den Schildzapfen befindliches Ventil bethätigt, welch letzteres vom Abfeuernden geöffnet wird.

Iſt daher einmal der Abfeuerungshebel gedreht, ſo iſt der ganze weitere Vorgang, insbeſondere die Schnelligkeit, mit welcher das Hauptventil geöffnet wird, der menſchlichen Einflußnahme entzogen. Der Vorgang erfolgt mit mathematiſcher Genauigkeit, wodurch eine große Gleichförmigkeit in der Wirkung des Luftdrucks und infolge deſſen eine große Treffſicherheit erzielt wird.

Um die Kanone lauft ein kreisförmiger Schienenſtrang, auf welchem ein kleiner Karren rollt, der zum Zuführen des Geſchoſſes dient. Die Kanone kann daher in jeder Lage geladen werden. Der Lade- und Abfeuerungsmechanismus iſt derart eingerichtet, daß jede einzelne Operation erſt dann durchgeführt werden kann, wenn

die vorhergehende ordnungsgemäß erfolgt ist, so daß eine unvorsichtige oder leichtsinnige Bedienung des Geschützes und die daraus entspringenden Gefahren ausgeschlossen sind.

Das Gewicht der Kanone beträgt 40 t, jenes eines kalibermäßigen Geschosses 1000 Pfund (453,6 kg), wovon 500 Pfund (226,8 kg) auf die Sprengladung entfallen.

Bei 35° Elevation beträgt die Schußweite mit dem kalibermäßigen Geschosse 2400 Yards (2195 m); mit einem 10"igen (25,4 cm-) Geschosse von 500 Pfund (226,8 kg) Gewicht 4400 Yards (4023 m); mit einem 8"igen (20,3 cm-) Geschosse von 340 Pfund (154 kg) Gewicht 5000 Yards (4572 m); mit einem 6"igen (15,2 cm-) Geschosse von 240 Pfund (108,9 kg) Gewicht 6000 Yards (5486 m). Die genannten Geschosse enthalten 200 Pfund (90,6 kg), 100 Pfund (45,4 kg), beziehungsweise 50 Pfund (22,7 kg) Sprengladung.

Der Druck in den Abfeuerungsreservoiren beträgt 1000 Pfund pro Quadratzoll (70,4 kg pro m^2) und wird konstant auf dieser Höhe erhalten durch Luftzufuhr aus den Hauptreservoiren, in welchen der Druck der doppelte ist. Als Luftreservoire wurden bisher schmiedeiserne Rohre verwendet, in Zukunft will man jedoch Gußstahlreservoire von sphärischer Form mit 6' (1,83 m) Durchmesser in Gebrauch nehmen, da hierdurch die Zahl der Verbindungsstellen und somit die Gefahr der Luftverluste verringert wird.

Von dieser Dynamitkanone hat die englische Regierung sechs Stück angekauft.

„Seewesen" nach „Scientific American."

— **Ein Fortschritt in der Konstruktion von Bettstellen** An der Ausstellung des letzten internationalen medizinischen Kongresses in Berlin erregte in sachmännischen Kreisen ein Bettgestell aus Mannesmannschen Stahlröhren allgemeines Aufsehen. Bekanntlich werden für Kasernen, Lazarette, Krankenhäuser u. s. w. solche Bettstellen vielfach aus Gasröhren angefertigt und ist das normale Gewicht derselben zirka 30–35 kg. Bei Verwendung dünnwandiger Stahlröhren von größter Festigkeit (¾ mm Wandstärke) kann man dieses Gewicht auf 9 kg reduziren. Es ist klar, welch enormen Werth diese Gewichtsverminderung hat für die Ausstattung der fliegenden Lazarette und ähnlicher Anstalten, bei denen die leichte Transportfähigkeit bei der größten erreichbaren Festigkeit die Hauptrolle spielt. Dasselbe gilt von Tragbahren für Verwundete, die bisher aus Holz hergestellt wurden, in dem Mannesmannschen Stahlrohrmaterial aber nicht nur viel leichter, sondern auch bedeutend zuverlässiger konstruirt werden können, da bekanntlich die jahrelange Aufbewahrung derartiger Holztheile auch bei der größten Sorgfalt nur allzuleicht ein unbemerkbares Morschwerden derselben zuläßt, was im Ernstfalle des Gebrauchs zu den verhängnißvollsten Unfällen führen kann. Für die Herstellung von Hospitaleinrichtungen bietet das nathlose Stahlrohr den hochwichtigen Vorzug, daß hierbei alle Fugen und Risse vermieden werden, die nach neueren

Forſchungen in bedenklichem Grade das Feſtſetzen von Infektionsſtoffen aller Art begünſtigen. „Schw. Bl. f. Geſ.-Pfl.“

— Ueber Nordamerikaniſche Revolver-Verſuche giebt Hauptmann Franz Holzner in Art.- und Genie-Weſen folgende ſehr intereſſante Mittheilungen. Die Nr. 1403 vom 12. Juli d. J. des nordamerikaniſchen Militärblattes „Army and Navy Journal“ meldet, daß man in der Landarmee mit dem jetzigen Colt-Revolver von 0,45 Zoll (11,43 mm) Kaliber nicht mehr zufrieden iſt und der Einführung eines neuen Syſtems entgegenſieht. Zu dieſem Zwecke wurden, auf Grund der gelungenen offiziellen Vorverſuche (im Jahre 1889), vom Artillerie-Departement je 200 Exemplare der Revolver-Syſteme Smith-Weſſon (ohne Hammer, mit Brechung und Sicherung) und Colt (Marinemodell), beide mit Selbſtſpannung und 0,38 Zoll (9,65 mm) Kaliber angekauft und an 6 Trupps Kavallerie in der Miſſouri-Diviſion ausgegeben. Dieſelben haben nach eingehender, riegsmäßiger Erprobung dieſer Waffen über ihren Werth zu berichten und ſich für eine derſelben als Zukunftswaffe auszuſprechen.

Ueber die vorerwähnten Präliminar-Verſuche mit den beiden Revolver-Syſtemen entnehmen wir nun einem längeren Berichte im „Report of the Chief of Ordnance to the Secretary of War, for the fiscal year ended June 30. 1889“ kurz folgende Angaben: Die Anregung zu dieſen oerlgeichenden Proben gab der Kapitän P. W. Hall des 5. Kavallerie-Regimentes, welcher im März 1889 um die Beiſtellung oon 12 hammerloſen Smith-Weſſon-Revolvern vom Kaliber (des Patronenraumes) 0,38 Zoll bittlich wurde, um ſeine perſönlichen, günſtigen Erfahrungen mit dieſem Syſtem durch Verſuche ſeiner Abtheilung zu verifiziren. General Benét, Chef des Artillerie-Departements ordnete hierauf die offizielle Erprobung obigen Revolvers im Vergleiche mit dem neuen Marine-Revolver, Syſtem Colt, an.

Die Vorverſuche mit beiden Reooloer-Syſtemen umfaßten folgende Programmpunkte:

1. Das Zerlegen und Zuſammenſetzen durch einen Mann mit den einfachſten machaniſchen Vorkenntniſſen; als ſolcher fungirte der ſtändige Schütze der Verſnchs-Kommiſſion, Mr. Hare.

Beim Syſtem Smith-Weſſon mußte jedoch ein Organ der Fabrik mit beſonderen Werkzeugen herangezogen werden, um den aus zahlreichen, zierlich gearbeiteten Beſtandtheilen komplizirt zuſammengeſetzten Revolver überhaupt auseinander zu bringen. Die Kommiſſion war deshalb der Anſicht, daß ein gewöhnlicher Soldat beim Verſuche des Zerlegens den Revolver beſchädigen würde.

Den Colt-Revolver konnte der Schütze ohne weiters leicht zerlegen und zuſamm-nſtellen.

Das Zerlegen beider Revolver durch den Schützen dauerte beim Syſtem $\frac{\text{Smith-Weſſon } 14{,}5}{\text{Colt } \quad 5}$ Minuten; das Zuſammenſetzen $\frac{39\,^{3}/_{4}}{7\,^{3}/_{4}}$ Minuten; der Fabriks-Experte zerlegte den Smith-Weſſon-Revoloer in 6 Minnten und ſtellte ihn in 6 $^{3}/_{4}$ Minuten wieder zuſammen.

2. Das Meſſen der Geſchoßgeſchwindigkeit auf 25 Fuß (7,62 m) vor der Mündung ergab beim Syſtem $\frac{\text{Smith-Weſſon}}{\text{Colt}}$ im Mittel aus 10 Anzeigen eine Geſchwindigkeit von $\frac{635,5}{722,7}$ Fuß $\left(\frac{193,7}{220,3}\text{ m}\right)$ und lagen die Meſſungen innerhalb $\frac{607,2 \text{ und } 664,8}{699 \text{ und } 743}$ Fuß $\left(\frac{184,5 \text{ und } 202,6}{213 \text{ und } 226,5}\right)$.

3. Die Rückſtoßarbeit wurde wegen Mangel eines geeigneten Pendels theoretiſch mit $\frac{2,1889}{1,8516}$ Fußpfund $\left(\frac{0,3}{2,26}\text{ mkg}\right)$ beim $\frac{\text{Smith-Weſſon-}}{\text{Colt-}}$Revolver gerechnet. Der theoretiſche Rückſtoß bei normalen 0,45 zölligen (11,43 mm) Colt-Revolver beträgt 3,89 Fußpfund (0,54 mkg).

4. Das Präziſionsſchießen auf 25 und 100 Yards (22,85 m und 91,4 m) ergab nachſtehende Streuungsdaten:

Syſtem	Diſtanz		Mittlere Abweichung nach der				Halbmeſſer des Kreiſes für			
			Seite		Höhe		50 Prozent		100 Schüſſe	
	Yards	m	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm
Smith-Weſſon	25	22,85	0,78	1,98	0,68	1,73	0,86	2,18	2,44	6,19
	100	91,4	2,56	6 4	3,60	9,14	3,43	9,75	7,50	19,05
Colt	25	22,85	1,37	3,48	0,78	1,98	1,28	3,25	2,52	6,86
	100	91,4	4,88	12,4	8,0	20,32	7,76	19.71	23,90	60,70

Beim Colt-Revolver kam auf jeder Diſtanz ein Querdurchſchlag eines Geſchoſſes vor

5. Die Durchſchlagskraft der Geſchoſſe auf 100 Yards (91,4 m) Entfernung in einen Fichtenblock ſtellte ſich im Mittel aus 5 Schüſſen mit $\frac{3\,^1/_4}{3\,^3/_4}$ Zoll $\left(\frac{8,25}{9,52}\text{ cm}\right)$ beim Syſtem $\frac{\text{Smith-Weſſon}}{\text{Colt}}$ heraus.

6. Die Zeitdauer, in welcher — vom leeren Revolver ausgehend — 18 Schüſſe abgegeben wurden, betrug $\frac{52\,^1/_2 \text{ Sekunden}}{1 \text{ Minute } 13 \text{ Sekunden}}$ beim $\frac{\text{Smith-Weſſon-}}{\text{Colt-}}$ Revolver. Aus erſterer Waffe machte der Schütze 20 Schüſſe in 54 Sekunden.

7. Beim Ausdauerſchießen wurden 250 Schüſſe hintereinander abgegeben und die Revolver nach je 50 Schüſſen durch 5 Minuten auskühlen gelaſſen. Beim Colt-Revolver erwies ſich ſchon vom Beginne des Verſuches die Rückſprungfeder zu ſchwach, um das Züngel nach dem Schuſſe vorwärts zu drücken und mußte dies zumeiſt mit den Fingern geſchehen. Beim 104. Schuſſe mit dem

Smith-Weſſon-Reaalver war der Drehmechanismus derart durch Schmutz verſtopft, daß ſich die Trommel nicht mehr drehen ließ und, behufs Reinigung durch Abwiſchen, entfernt werden mußte. Derſelbe Uebelſtand trat wieder beim 140. Schuſſe auf und erforderte eine nachmalige ſargfältige Reinigung, warauf der Revalver bis zum Schluſſe gut arbeitete.

8. Die Verſchmutzungsprabe beſtand darin, daß der ungereinigt belaſſene Reaolver nach 48 Stunden ohne weiters mit 50 Schüſſen belegt wurde und hierbei nach dem 12., 24. und 36. Schuſſe durch 5 Minuten auskühlen kannte Beim Smith-Weſſan-Revalver zeigte ſich die vorſtehend beſchriebene Erſcheinung wieder und machte die Reinigung des Mechanismus, ſowie der rückwärtigen Laufbahrung nathwendig, um die Waffe van da an gut funktianiren zu laſſen. Ebenſo verſagte zu Beginn jeder Serie der Drehmechanismus des Calt-Reaalaers wie vorhin, und ſchien einmal auch die Trammel beſchädigt warden zu ſein. Nach dem Oeffnen und Schließen des Mechanismus arbeitete derſelbe aber anſtandslos weiter.

9. Die Staubprabe wurde nach zwei Richtungen hin vorgenammen, nämlich durch Aufſchütten feinen Staubes in den gereinigten Reaalaer, Abklapfen desſelben und Abgabe van 12 Schüſſen, weiters nochmaliges Beſtauben des ungereinigten Reaalaers und Abgabe aan 6 Schüſſen. Beim Smith-Weſſon-Revolver war im erſten Falle nur zweimal ein ſtärkerer Züngeldruck erforderlich, um die Trammel zu drehen; die zweite Prabe beſtand er gut. Dagegen härte beim Calt-Revalver ſchan mit dem 6. Schuſſe die Selbſtſpannung des Hammers auf, und mußte derſelbe jedesmal mit der Hand aufgezogen werden. Bei der zweiten Probeſerie erforderte überdies das Drehen der Trammel ſehr oft eine beſandere Nachhülfe.

10. Zur Roſtprabe entfettete man zuerſt den gereinigten Revolver in einem Kalibade und tauchte ihn dann in Salmiak durch 10 Minnten ein, worauf er durch 48 Stunden anraſten kannte. Nach Abgabe van 12 Schüſſen tauchte man die ungereinigte Waffe wieder in das Salmiakbad und ließ ſie neuerdings durch 48 Stunden roſten. Das erſte Mal verſtapfte man die Patranenkammern mit Karkſtöpfeln, das zweite Mal mit leeren Patranenhülſen. Nach dem zweiten Anroſten gab man noch 18 Schüſſe aus jedem Reaalaer, zerlegte, unterſuchte uud reinigte ihn ſadann.

Beim Smith-Weſſon-Revalver war ſchan nach dem erſten Anroſten die Schlagfeder gebrochen und wurde durch eine neue erſetzt. Um aber ſelbſt mit dieſer den Reaolver zur Abgabe der erſten 12 Schüſſe funktionsfähig zu machen, war der Gebrauch eines Schlägels nathwendig. Nach dem zweiten Anroſten zeigte ſich wieder die Schlagfeder und die Drückerfeder gebrochen, der Mechanismus überhaupt ſa belegt, daß ſelbſt nach 1 ½ ſtündigem Manipuliren, darunter auch Abreiben mit Lappen und Waſſer, der Reaalver als unbrauchbar zur Seite gelegt werden mußte.

Beim Calt-Revalver kannten in beiden Verſuchsſerien die vorgeſchriebenenen

12 bezw. 18 Schüſſe ohne Anſtand abgegeben werden, wenn auch dabei die Rückſprung-Feder wiederholt ihren Dienſt verſagte und der Zylinder mit der Hand gedreht werden mußte.

Die Kommiſſion zog aus den Verſuchen in ihrem Berichte den Schluß, daß der Smith-Weſſon-Revolver, mit Ausnahme der ihn ganz ruinirenden Roſtprobe, alle Erprobungen beſtanden habe, der Colt-Revolver dagegen wieder durch die Staubprobe das Vermögen der Selbſtſpannung eingebüßt hat und nur mit Handſpannung gebraucht werden konnte. Die Patronen der letzteren Waffe waren gegenüber der Smith-Weſſon-Munition minderwerthig, wozu, nach Anſicht der Kommiſſion, auch die äußere Fettung des Geſchoſſes beitrug, welche vortheilhafter nach innen zu verlegen, d. h. von der Patronenhülſe zu bedecken wäre. Ob das Kaliber derart ſei, daß die Revolver die gewünſchte Nahwirkung äußern (stopping power), konnte von der Kommiſſion nicht ermittelt werden. Zu verkennen war nicht, daß jedem der verſuchten Syſteme gewiſſe Vortheile zukommen, und kann nur durch einen Truppen-Verſuch mit einer beſtimmten Anzahl beider Modelle entſchieden werden, welches ſich beſſer zur Kriegswaffe eignet.

Auf Grund der Erfahrungen der Verſuche legte die betreffende Waffenfabrik bald einen neuen Colt-Revolver mit verſtärkter Rückſpring-Feder und geänderten Patronen vor, bei welchen das Fett in den Sicken des von der Hülſe überdeckten Geſchoſſes eingeſtrichen war; Pulverladung und Geſchoßgewicht blieben unverändert. Beim Präziſionsſchießen auf 25 und 100 Yards ergaben ſich nachſtehende Werthe in Serien von 10 Schüſſen auf zwei Scheiben.

In der	Diſtanz		Mittl. Abweichung nach der				Halbmeſſer des Kreiſes für			
			Seite		Höhe		50		100	
							Prozent Schüſſe			
	Yards	m	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm	Zoll	cm
erſten Selbe	25	22,85	0,80	2,03	0,948	2,407	1,40	3,56	2,96	7,36
zweiten Selbe			0,95	2,41	0,98	2,49	1,13	2,87	3,04	7,72
erſten Selbe	100	91,4	3,68	9,35	2,14	5,43	3,58	9,09	8,5	21,59
zweiten Selbe			2,80	7,11	3,29	8,35	3,44	8,74	7,6	19,30

Vergleicht man dieſe Zahlen mit jenen, die beim erſten Verſuche mit außen gefetteten Patronen erhalten wurden (Obige Tabelle), ſo zeigt ſich die Schlußpräziſion auf 25 Yards als gar nicht, jene auf 100 Yards dagegen entſchieden verbeſſert.

Die eingangs dieſer Notiz erwähnten Truppen-Verſuche dürften vorausſichtlich bald zu einer Entſcheidung über das Zukunfts-Modell des nordamerikaniſchen Armee-Revolvers führen. Hauptmann Franz Holzner.

Eine originelle Ufer-Eiſenbahn wurde bei Onton an der ſpaniſchen Küſte angelegt.

Die Verſchiffung der dort maſſenhaft geförderten Eiſenerze iſt bei der Steilheit, Schroffheit und bei der dem Seegange gänzlich exponirten Lage der Küſte und

dem Mangel eines nahe gelegenen Hafens mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen.

Vom Fuße der steilen Felsküste weg erstreckt sich der Meeresboden auf eine bedeutende Distanz als geneigte, gleichmäßig abfallende Fläche. Auf dieser wurde nun eine mobile Transport-Anlage in folgender Weise durchgeführt.

Die erwähnte, unter Wasser liegende Fläche wurde in einer Länge von ca. 650 Fuß und einer Breite von 20 Fuß zur Aufnahme zweier parallelen Eisenbahn-Geleise von je 3¼ Fuß Spurweite mit einem Gefälle von 5% hergerichtet.

Der Wagen, welcher auf dieser Bahn zu verkehren und die Eisenerze von den Klippen auf die Schiffe zu befördern hat, ist in Form eines hohen, pyramidalen Thurmes mit dreieckiger Grundfläche aus Eisen hergestellt. Seine Höhe von 70 Fuß reicht hin, um von dessen Plattform die Erze direkt in den Raum des verankerten Schiffes, an dessen Bordseite der Thurm antegt, zu verladen. Dieser große Rollthurm arbeitet automatisch. Er ist an einem Drahtseil befestigt, welches über eine an den Klippen befestigte Rolle läuft und an dessen landwärtigem Ende mehrere Rollwägen als Gegengewicht auf einer längs des Meeresufers geneigt angelegten Hilfsbahn laufen.

Die Rollwagen ziehen den Thurm, sobald dessen Plattform durch momentanes Neigen ihre Last an das Schiff abgegeben hat, zu den Klippen herauf. Die Thurmplattform kommt dabei unter das untere Ende eines schräg nach abwärts über den Klippen angelegten Förderschlauches zu stehen, in welchen die Erze mittelst einer vom Bergwerke kommenden Drahtseilbahn eingeschüttet werden. Dieser Schlauch öffnet sich am unteren Ende automatisch, sobald die Thurmplattform unter ihm anlangt. In dem Momente, als das Gewicht des Thurmes sammt Erzen das Gegengewicht überschreitet, beginnt sich der Thurm gegen den See zu bewegen und gleichzeitig schließt sich automatisch das untere Ende des Förderschlauches. Diese Anlage funktionirt auch beim stärksten Seegange tadellos. Die Plattform faßt 100 Tonnen, verladet täglich 5000 Tonnen und die ganze Anlage kostet 18,000 Pfund Sterling. „Scientific American."

Blücher-Denkmal bei Caub.

(Siehe Dezember-Heft 1891.)

Bis Anfang Dezember 1891 sind Beiträge eingegangen:

1) bei Bankhaus B. Berlé in Wiesbaden	17 000	Mk.	— Pfg.
2) bei Rittmeister a. D. Hepke in Neuenahr	12 954	„	23 „
3) in Köln	1 000	„	— „
Sa.	30 594	Mk.	23 Pfg.

Die Gesammtkosten eines würdigen Denkmals werden sich aber nach dem Entwurfe des Herrn Professors F. Schaper, Mitglied des Senats der Akademie der Künste zu Berlin auf mindestens 60 000 Mark stellen und es sind deshalb fernere Beiträge an die im Dezember-Heft bezeichneten Sammelstellen sehr erwünscht.

BIBLIOTHEEK

Zweijährige Dienstzeit?

Unter dieser Ueberschrift hatten wir im Juniheft 1891 unserer Zeitschrift, bei Besprechung der Brochüre des Generals von Boguslawski, darauf hingewiesen, daß diese wichtige Frage, — einmal gestellt von Männern, die nicht zu den Demokraten zu rechnen sind, — ernste Prüfung und Beachtung verdiente und jedenfalls, im Vordergrunde des allgemeinen Interesses stehend, nicht wieder von der Bildfläche verschwinden würde.

Inzwischen ist ja nun schon ein entgegenkommender Schritt seitens der Heeresverwaltung geschehen: es wird, was unter allen Umständen richtig und vernünftig ist, probirt, — und man wird den Ausfall abzuwarten haben.

Wiederholen möchten wir unsere damals geäußerte Ansicht, daß sich auf den von Boguslawski gegebenen Grundlagen und Vorbedingungen wohl über die Sache reden läßt und daß man dem General in manchen wesentlichen Punkten ohne Weiteres Recht geben muß.

Wir möchten heute in Kürze aufmerksam darauf machen, daß die Franzosen die zweijährige Dienstzeit ablehnen. Das Wort soll la France militaire haben, welches Fachblatt in einem Artikel, Mitte November 1891, u. a. Folgendes darthut:

Es spricht von den deutschen „Versuchsbataillonen" und sagt: Die Deutschen wollen also sich vergewissern, ob der zweijährige Aufenthalt bei der Fahne hinreicht, um eine vollständige militärische Ausbildung zu erzielen. Die in Rede stehende Probe hat in unseren Augen keine große Bedeutung, wenn es sich nur um die Ausbildung handelt. Man kann in zwei Jahren einen Infanteristen formen, das unterliegt keinem Zweifel, besonders wenn das Volk uns Rekruten stellt, welche durch die moralische Erziehung und die körperlichen Uebungen bereits für die militärische Erziehung und die technische Ausbildung des Regiments vorbereitet sind, und wenn unsere Ausbildungsweisen hinreichend vereinfacht werden. Aber die Lösung der Preisfrage weist viel ernstere Schwierigkeiten auf, — wie z. B. den Ersatz an Unteroffizieren und gewissen Beamtenklassen, und die Abschaffung oder wenigstens Herabminderung der Fälle von Dienstbefreiung.

Ohne völlig mit dem gegenwärtigen Beförderungsverfahren zum Unteroffizier zu brechen, — um nicht die Reserve gänzlich der Unteroffiziere zu berauben, — steht es fest, daß die zu erzielende Tüchtigkeit der unteren

Grade eine beträchtliche Erhöhung der Zahl der kapitulirenden Unteroffiziere erheiſchen und dadurch eine ſehr empfindliche Vermehrung der Koſten herbeiführen wird.

Nun die Frage der Kopfſtärken!

Es iſt ſchwerlich anzunehmen, daß man zum heutigen Zeitpunkt dareinwilligen ſollte, unſere Friedensſtärke herabzuſetzen oder die Zahl der Regimenter zu verringern — und ſo würden die beiden unter den Fahnen befindlichen Jahresklaſſen eine gleiche Summe ergeben müſſen, wie jetzt die drei Jahresklaſſen. Man wird alſo die Geſammtheit des jährlichen Kontingents zum vollſtändigen Dienſte heranzuziehen haben. Haben die entſchiedenſten Anhänger der Herabſetzung der Dienſtzeit wohl einmal die kleine Erwägung angeſtellt, daß unter dem heute gültigen Geſetz von 215 000 Einberufenen 55 000 nur ein Jahr dienen und daß bei dem Geſetz zweijähriger Dienſtzeit alle dieſe Befreiten werden ein zweites Jahr beim Truppentheil zurückbehalten werden müſſen?

Ferner wird man ohnehin ſchon den Friedensſtand von 510 000 auf etwa 450 000 Mann herabzuſetzen gezwungen ſein, da die beiden Jahrgänge zuſammen keine höhere Ziffer ergeben.

Einerſeits alſo: Vergrößerung der Koſten; — andererſeits: Unzufriedenheit und Erhöhung der Dienſtzeit der wichtigſten Klaſſen des Kontingents (Stützen der Familien, junge Leute der gelehrten Berufe u. ſ. w.) das iſt das ganz klare Ergebniß der zum Geſetz erhobenen zweijährigen Dienſtzeit. Man kann nicht verkennen, daß neben dieſen ſchweren Uebelſtänden ſie den Vortheil bieten würde, die Laſten des militäriſchen Dienſtes für die Mehrzahl der Bevölkerungsklaſſen zu vermindern; aber dieſe Mehrzahl ſcheint weniger von Bedeutung als die Minderzahl, von der eben ſchon geſprochen wurde, — oder wenigſtens, um es genau auszudrücken, ſie beſteht aus jungen Männern, deren um ein Jahr erhöhte Dienſtzeit bei der Fahne nicht in einſchneidender Weiſe die Intereſſen der Familie oder der Laufbahn ſchädigt.

Zum Schluß weiſen wir nochmals darauf hin: die Deutſchen müſſen mit Naturnothwendigkeit zum zweijährigen Dienſt gelangen, weil ſie denſelben nöthig haben, um ihr geſammtes Mannſchaftsmaterial einzuſtellen und auszubilden; bei ihrem gegenwärtigen Verfahren laſſen ſie jährlich 30000 Erſatzrekruten frei. Wir dagegen leider können niemals die im Budget feſtgeſetzte Zahl erreichen.

Deutſchland hat zu viel Männer und nicht genug Geld; unſer Kriegsbudget iſt zu reich, unſere Erſatzziffer zu gering.

In Frankreich alſo wäre die zweijährige Dienſtzeit gleichbedeutend mit Verringerung der Heeresſtärke. Statt an ſolche zu denken, ſtreben wir nach Vergrößerung unſerer Volkszahl: das iſt viel wichtiger! . . . 1.

Die Verwendung der Radfahrkunſt für militäriſche Zwecke macht Fortſchritte.*)

II.

Im Juli- und Auguſt-Heft 1891 der Rivista militare italiana hat der Oberſtlieutenant Maſſaglia in einer äußerſt feſſelnden Arbeit die „Verwendung des Fahrrades unter dem ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte“ beleuchtet. Wir befaſſen uns mit dem zweiten Theil der Studie, welche die Schaffung von Abtheilungen „radfahrender Infanterie“ und von Gruppen von „Befehlsüberbringern“ behandelt, welche letzteren den mit dem Aufklärungsdienſt betrauten Kavallerie-Diviſionen beizugeben wären.

Der italieniſche Stabsoffizier entwickelt folgende Grundgedanken:

Man kann aus den beiden Haupteigenſchaften des Fahrrades — der Schnelligkeit und Dauerhaftigkeit — nebſt der ganzen, zur Erzielung nützlicher ſtrategiſcher und taktiſcher Dienſte nothwendigen Stetigkeit und Mächtigkeit, — nur dann Vortheil ziehen, wenn man über ein weites Netz guter Verkehrswege verfügt. Ueberdies muß der Radfahrer ſehr geſchickt ſeine Maſchine handhaben — und letztere muß aus einer vorzüglichen Werkſtätte ſtammen.

Da das Fahrrad nicht eine Waffe iſt, wie das Pferd, ſondern lediglich ein Fortbewegungsmittel, ſo muß der Militär-Fahrer angeſehen werden entweder als ein Fußkämpfer und mithin als ein zu einer taktiſchen Einheit gehöriger Infanteriſt, — oder als ein Befehlsüberbringer, der alleinſtehend iſt oder höchſtens einige Gefährten hat. In dieſen beiden Fällen iſt er verſtändiger Weiſe dazu berufen, mit der Kavallerie zu marſchiren, d. h. mit der Waffe, welche für die Thätigkeit ihrer Maſſen die ebenen, von zahlreichen Straßen durchzogenen Gegenden aufſucht.

Das Gefüge und die Verwendung jedes Fahrer-Detachements laſſen eine Zahl von mehr als 200, höchſtens 250 Gewehren unzweckmäßig erſcheinen; jedes Detachement iſt ſelbſtſtändig.

Eine ſolche Beſtandsſtärke wird ſchon einen thatſächlichen Werth haben, wenn man ſie einem Kavalleriekorps zuweiſt, — während man Bataillone oder gar Regimenter dieſer Spezial-Infanterie ſchaffen müßte, wenn man dieſelbe zu einem einigermaßen bedeutſamen Faktor bei den ſtrategiſchen Erwägungen und in den taktiſchen Handlungen ſtempeln wollte.

*) Siehe Januar-Heft 1892.

Ein Bataillon von 800 bis 900 Radfahrern würde eine Marſchtiefe von 2 bis 3 Kilometern aufweiſen, denn es wäre im Allgemeinen gezwungen, die Kolonne zu 1 oder zu 2 anzunehmen und große Abſtände zwiſchen den Rotten und den verſchiedenen Zügen zu halten. Wenn die Kolonne zu 2 nach der Spitze aufgeſchloſſen und die Radfahrer abgeſeſſen wären, würde das Bataillon immer noch 1700 Meter Tiefe haben. Solche Verſammlungsform würde aber den Uebergang in die Gefechtsform zu einem ſehr ſchwierigen geſtalten; ſie würde auch gefährlich ſein, wenn man den Vormarſch wieder aufnehmen oder den Rückmarſch antreten müßte.

Der Marſch eines ſo zahlreichen Radfahrerkorps würde eine vollendete Regelmäßigkeit und eine ſehr ſtrenge Manneszucht erheiſchen, während tauſend Gründe ſich bereits der Befehlsführung über ähnliche Körper von beſchränkter Kopfſtärke entgegenſtellen.

Da die Radfahrer ihre Maſchinen, um kämpfen zu können, verlaſſen müſſen, ſo kann man ſich leicht ihre geiſtige Ablenkung während der Dauer des Gefechtes vorſtellen und die Unzuträglichkeiten, welche das Liegenlaſſen einer ſolchen Menge von Rädern auf den in der Nähe des Schlachtfeldes liegenden Wegen zur Folge haben kann. Nun gar die Schwierigkeit eines Rückzuges unter ſolchen Umſtänden!

Schließlich würde die Ergänzung dieſer großen Körper, ihre Ausbildung und die Beſchaffung der Ausrüſtungsſtücke recht bedeutende Schwierigkeiten und große Koſten verurſachen.

Ueberdies würden ſie im Gebirge, dem vorausſichtlichen Schauplatze unſerer (d. h. der italieniſchen) Kämpfe, nicht die Gelegenheit finden, inmitten der Infanterie-Maſſen die beſondere Thätigkeit zu entfalten, für die ſie ja gerade errichtet wären! . . . .

Wenn man jetzt zugiebt, daß das Fahrrad *vor Allem* ein nützliches Hülfswerkzeug und ein neues Aktionsmittel für die *Kavallerie* ſein kann und muß, ſei es, daß man es vereinzelt, ſei es, daß man es in kleinen Gruppen verwendet, ſo iſt die Aufſtellung folgender Vorſchläge geſtattet:

1. Zuweiſung einer unabhängigen Abtheilung von Radfahr-Infanteriſten an jede Kavallerie-Diviſion, — während 1 bis 2 ſolcher Abtheilungen jeder Armee als Reſerven beigegeben werden;
2. an jede Kavallerie-Diviſion: Zuweiſung einer beſtimmten Zahl von ſehr intelligenten Zivil-Radfahrern, die man zu Offizieren der Territorial-Miliz ernennen und in Anbetracht ihrer bekannten Schnelligkeit mit Ueberbringung von Meldungen, Nachrichten, Befehlen u. ſ. w. betrauen würde.

Im Ganzen und Großen, — was auch die Engländer und die Franzoſen darüber ſagen mögen, — bin ich der Anſicht, daß im gewöhnlichen Gelände eine Patrouille von Radfahrern gerade in Folge des innerſten Weſens des Rades, nicht zu der lebhaften und blitzſchnellen Beobachtung

würde ſchreiten können, welche jeder Erkundungsdienſt hart am Feinde erfordert. Dieſe Rolle iſt der Kavallerie vorbehalten, welcher außer den beſonderen Eigenſchaften — Beweglichkeit, Schnelligkeit, moraliſcher Einfluß auf die Bevölkerung im feindlichen Lande — um zu kämpfen bei den Zuſammenſtößen, welche ſie nicht hat vermeiden können oder welche herbeizuführen ſie den Auftrag hat.

In den Händen geübter Schützen werden 200 bis 250 Gewehre einer Kavallerie-Diviſion unter mancherlei Verhältniſſen und beſonders im Aufklärungsdienſte ſehr nützlich ſein. Dank ihnen kann dieſe Diviſion die Sicherung einer ihrer Flanken gewährleiſten, einen Uebergang ſchließen, eine Brücke ſperren, einen Engweg auf ihrer Rückzugslinie ſchützen, einen Poſten wegnehmen, einer kühnen Rekognoszirung Rückhalt bieten u. ſ. w., — alles dieſes, indem ſie die Schwadronen verfügbar behält, denen ſie ſonſt dieſe verſchiedenen Aufgaben zuweiſen müßte.

Ein Detachement von ſo geringer Stärke wird vom Standpunkte der Zahl aus keine Schwierigkeit empfinden, der Diviſion bei ihren verſchiedenen Ortswechſeln zu folgen, ohne ihr jemals zur Laſt zu werden oder ihr anderweitig Verlegenheiten zu bereiten.

Vom taktiſchen Geſichtspunkte aus kann man ſich fragen, ob — unter gewiſſenhafter Aufrechterhaltung des Grundſatzes unbedingter Unabhängigkeit dieſer Kavallerie und der ſie begleitenden Infanteriſten, man nicht fürchten muß, daß letztere von der erſteren zu oft getrennt ſind und daß ihr Rückzug im gegebenen Moment gefährdet ſei.

Zuvörderſt muß man bemerken, daß — ſei es durch eigene Beobachtung, ſei es mittelſt Relaisposten, — es den Rad-Infanteriſten leicht ſein wird, ſich andauernd auf dem Laufenden über die Lage zu erhalten und ſchleunigſt die von den Ereigniſſen erheiſchte Entſcheidung zu treffen; demnächſt iſt es gut, nicht außer Acht zu laſſen, daß ſie, im Einverſtändniß mit der Kavallerie handelnd, ganz beſonders berufen ſein werden, Punkte zu vertheidigen, die den feindlichen Schwadronen wenig zugänglich ſind. In ebenen Gegenden, in welchen man zahlreiche und vorzügliche Wege antrifft, werden ſie ſogar mit aller wünſchenswerthen Sicherheit ſich zurückziehen können, indem ſie ſich nöthigenfalls theilen.

Häufig auch werden ſie ſich jenſeits eines Kanals, einer Mauerumfaſſung und ähnlicher Hinderniſſe, welche der Arrieregarde geſtatten, dem Feind einen Aufenthalt zu bereiten, aufſtellen können. In allen Fällen wird eine der Radfahrer-Kolonne als Reſerve beigegebene Abtheilung ſtets durch ihr Feuer oder durch einige im Augenblick getroffene Vertheidigungsmaßnahmen, die zu ihrer Verfolgung abgeſandten Schwadronen aufzuhalten vermögen.

Welche Organiſation wird man dieſen Radfahrern geben müſſen? Sie bedürfen guter Führer und großer Freiheit!

Zu dieſem Ende würde jedes Detachement von 250 Mann dem Befehl eines Majors unterſtellt und in zwei Kompagnien getheilt, — jede von dieſen befehligt durch einen Hauptmann nebſt drei Lieutenants. Die Kompagnie hätte 4 Züge, der Zug 2 Sektionen à 16 Mann; der Major und die Hauptleute, mit vortrefflichen Pferden beritten, hätten außerdem ein Zweirad zu ihrer Verfügung.

Jedem Detachement hätte zu folgen ein Bataillonswagen mit Patronen, Medikamenten, Erſatztheilen, dem nöthigen Handwerkszeug zu Reparaturen und zwei Dreirad-Vorrathswagen. Zwei Zweirad-Vorrathswagen und ein Kranken-Zweirad würden ſich bei der Kolonne befinden . . .

Der Erſatz würde hinreichende Hülfsquellen in den Gegenden finden, n welchen das Radfahren am meiſten verbreitet iſt. Acht Klaſſen, jede 40 bis 50 Rekruten liefernd, würden genügen, nicht nur um jedes Detachement auf Kriegsſtärke zu bringen, ſondern auch, um ihm eine Reſerve zu geben. Bewaffnung: das kleinkalibrige Gewehr mit 160 Patronen und der Revolver; Uniform bequem; die Ausrüſtung auf das Allernothwendigſte beſchränkt. Die Zivil-Radfahrer würden übrigens ſchon jetzt ſehr dankenswerthe Gehülfen abgeben für die auf Einrichtung der Detachements bezüglichen Unterſuchungen.

Zur Ausbildung: techniſche Uebungen in der Bahn; Handhabung und Inſtandhaltung des Rades. Bewegungen im Zuge, in der Kompagnie und in dem vereinigten Detachement; ſorgfältigſte Unterweiſung im Schnellſchießen; gewöhnliche und Eilmärſche im Ganzen; taktiſche Manöver in der Vertheidigung und ſelbſt im Angriff, — allein oder — wie der Regel nach — in Verbindung mit der Kavallerie; Kartenleſen.

Fahrten auf Wegen verſchiedener Beſchaffenheit, — Fahrten, deren Länge und Schnelligkeit man nach und nach ſteigern müßte, würden die Radfahrer in den Stand ſetzen — bei Tage oder bei Nacht — große Märſche mit wünſchenswerther Geſchwindigkeit zurückzulegen.

Mit einem Worte: ihre Ausbildung verlangt viel mehr praktiſche Uebungen, als theoretiſche Unterweiſung . . . .

Es iſt jetzt angebracht, eine andere, gleichfalls ſehr wichtige Verwendung des Radfahrens unter ſtrategiſchem und unter taktiſchem Geſichtspunkte zu unterſuchen: das iſt die Schaffung eines Nachrichten- und Melde-Weſens, für welches man geſchickte und intelligente Perſonen auswählen wird. Jede Kavallerie-Diviſion wird 3 oder 4 Gruppen ſolcher Melder erhalten; man wird deren 3 jeder Brigade, 1 jedem Regiment beigeben.

Die von 1 oder 2 Offizieren der aktiven Armee befehligte Gruppe wird 15 bis 18 Melder umfaſſen, welche, wie oben geſagt worden, den Rang eines Offiziers in der Territorial-Miliz erhalten ſollen. Sie werden ſich auf eigene Koſten mit Rädern, vorwiegend Zweirädern zu verſehen haben; — einfache Soldaten, gleichfalls wohlgeſchulte Radfahrer, werden

ihnen als Ordonnanzen beigegeben; eine Gruppe wird alſo, wie im engliſchen Heere, etwa 30 Mann umfaſſen.

Dieſe Gruppen werden nicht dauernd Dienſt thun. Die ihnen zugehörigen Perſonen werden in Friedenszeiten in beſonderen Liſten geführt und, gelegentlich der Lagerübungen und großen Manöver, von Zeit zu Zeit unter die Fahnen gerufen.

Die Rekrutirung, das ſei wiederholt, wird ſich hier noch unter vorzüglichen Bedingungen vollziehen und an Freiwilligen wird kein Mangel ſein. Der Rang, den ſie im Heere bekleiden werden, wird viele reiche, ſtarke, geweckte, unternehmende, des Landes wohl kundige Liebhaber anlocken, welche in der Regel vortreffliche Maſchinen beſitzen.

Da im Botendienſt der Melder meiſtens allein iſt, ſo wird naturgemäß der Revolver die Waffe ſein, die für ihn am beſten für alle Fälle zu ſeiner perſönlichen Vertheidigung paßt. Zweckmäßig immerhin würde es ſein, ihm auch das kleinkalibrige Gewehr dazu zu geben mit einem kleinen Patronenvorrath für den Fall, daß es nöthig würde, aus einer oder mehreren Gruppen ein Detachement zu bilden zum Schutze eines wichtigen Punktes oder zur Sicherung einer Relaislinie.

Der Radfahrer-Klub von Turin hat bereits mehrere Male ſeine unentgeltliche Mitwirkung für alle Verſuche angeboten, die man anſtellen möchte, um ſich über die den Radfahrer-Gruppen zu gebende Einrichtung ſchlüſſig zu machen. Wenn man dazu noch die Regiments-Zweiradfahrer nähme, würde man ohne Zweifel werthvolle Lehrer ziehen. Man kann zu dieſem Zwecke nur lebhaft die Ausführung eines Manövers mit markirten Kavallerie-Abtheilungen empfehlen, denen man ein Detachement Fahr-Infanteriſten und Abtheilungen von Eſtafetten mitgäbe.

Der Oberſtlieutenant Maſſaglia giebt und entwickelt ſodann Aufgabe und Ausführung eines ſechstägigen Manövers. Es nehmen an demſelben 3 Kavallerie-Diviſionen, je zu 18 bis 24 Schwadronen Theil: die erſte operirt gegen das rechte Po-Ufer, auf der Linie Aſti-Plaiſanon-Stradella; die zweite gegen das linke Ufer dieſes Stromes, auf der Linie Chimaſſo-Lomello-Pavia; die dritte endlich, öſtlich Ivrea, überwacht die Linie Verceil-Novara-Mailand.

Dieſe Kavallerie gehört zu einem Oſtkorps, vor welchem ein Weſtkorps im ſchleunigen Rückzuge iſt in der Abſicht, ſich zu beiden Seiten des Po aufzuſtellen, hinter der unteren Trebia und der unteren Adria.

Jede Kavallerie-Diviſion hat 4 Gruppen Meldereiter; jede Partei verfügt über ein oder zwei Detachements Fahrrad-Infanteriſten. Die Verbindung zwiſchen den Oberbefehlshabern und den Kommandeuren ihrer Kavallerie-Diviſionen iſt durch Poſt und Telegraphen ſicher geſtellt; aber dieſe Verkehrsmittel beſtehen weder zwiſchen den Kommandeuren der drei

Diviſionen, noch zwiſchen den vorgeſchobenen Eskadrons und dem Gros jeder Diviſion.

Wir können dem Gang der Operationen hier nicht folgen. Es genügt die Mittheilung, daß der Oberſtlieutenant, mäßiger Weiſe, auf Straßen oder Wegen, deren Steigungen ſehr ſanft ſind und nur ausnahmsweiſe 6 auf 100 betragen, von den Staſetten die Schnelligkeit von 15 Kilometer während des Tages und von 12 Kilometer während der Nacht verlangt; von den Rad-Infanteriſten die Schnelligkeit von 12 Kilometer bei Tage und 10 Kilometer bei Nacht . . .

Aber wenn die Radfahrkunſt beſonders der Kavallerie ganz hervorragende Dienſte leiſten kann und ſoll, ſo bleibt ihr bei der Infanterie noch die Erfüllung einer wichtigen taktiſchen Rolle in zwei ſehr wichtigen Obliegenheiten, nämlich im Vorpoſtendienſte und im Marſchdienſte. Es iſt nicht nothwendig, in dieſer Hinſicht etwas Neues einzuführen; es genügt, das gegenwärtig in Thätigkeit befindliche Syſtem der Regiments-Fahrer zu vervollkommnen.

Bei mehreren in der Nähe von Turin ſtattgehabten Vorpoſten-Uebungen haben einige radfahrende Unteroffiziere, trotzdem ſie unter mäßig günſtigen Bedingungen thätig waren, es vermocht, ohne Schwierigkeit, — ſogar äußerſt ſchnell — alle Feldwachen mit der Reſerve und auch dem Regimentskommando zu verbinden. Es iſt ihnen außerdem möglich geweſen, mit einigen vorgeſchobenen (Unteroffizier-) Poſten zu verkehren, indem ſie Landſtraßen oder ſchlechten Feldwegen folgten. Man hat ſo in ununterbrochener Kette die Verbindung zwiſchen dem Kommandeur und ſeinen Untergebenen hergeſtellt, eine bei dem ſo ſchwierigen Vorpoſtendienſte ſehr wünſchenswerthe und werthvolle Verbindung.

Wir haben manchmal unſere Rad-Infanteriſten auf ſchlecht erhaltenen Wegen und gegen ſchlechtes Wetter ankämpfend an verſchiedenen Staffeln einer marſchirenden Truppe Befehle überbringen ſehen, ohne jemals Verwirrung oder Verzögerung zu verurſachen. Sie fuhren von der Hauptkolonne zu den Seitenkolonnen und eilten ohne jegliche Ermüdung den verſchiedenen Abtheilungen in ihre Quartiere voraus, von wo aus ſie ſofort wieder aufbrachen um eine zahlloſe Menge von Aufträgen zu erfüllen, für welche weder die von den langen Märſchen ermüdeten Mannſchaften, noch ſelbſt die Adjutanten ausgereicht haben würden.

Man kann ſich leicht ausmalen, welchen Verlegenheiten im Felde ein Infanterie-Oberſt ausgeſetzt ſein würde, der — Alles in Allem — nur über eine äußerſt geringe Zahl von berittenen Offizieren verfügte.

Es iſt deshalb vor allen Dingen nothwendig, die Zahl der Radfahrer in jedem Regimente von 3 auf 4 zu erhöhen und das Bicyclette an die Stelle des jetzigen Zweirades treten zu laſſen. Dieſe Vorſchläge ſind übrigens bereits vor 2 Jahren gemacht worden.

Man müßte außerdem den Regiments-Radfahrern eine feſte Organiſation geben, ſie bei ihren Obliegenheiten halten, wie man die Sappeure und Horniſten bei den ihrigen dauernd hält. Dieſe Leute würden befehligt und ausgebildet durch einen Unteroffizier, welcher einen beſonderen Unterricht durchgemacht hätte, gründlich ſich auf das Fahrrad und deſſen Handhabung verſtände, mit einem Worte befähigt wäre, die für einen ſolchen Dienſt beſtimmten jungen Soldaten zu ſchulen und zu vervollkommnen. Dieſer Unteroffizier hätte auch das Material zu verwalten.

Sodann müßten die Regiments-Büchſenmacher im Stande ſein, ſämmtliche Ausbeſſerungen, welcherlei Art ſie auch ſein mögen, vorzunehmen; ſie würden zu dieſem Zwecke mit Erſatzſtücken und Reparaturgegenſtänden auf das Umfänglichſte auszurüſten ſein. Ihre Beihülfe, deren man in der Garniſon ſich entſchlagen wird, iſt unentbehrlich bei den großen Manövern und im Felde.

Schließlich würde die Einrichtung von größeren Ausbildungs-Abtheilungen in den bedeutenderen Städten wichtige Dienſte leiſten; dieſe Maßregel ließe ſich um ſo leichter treffen, als die Radfahr-Geſellſchaften ſich — in Italien wenigſtens — zu wiederholten Malen den Militär-Behörden zur Verfügung geſtellt haben . . . .

Soweit der italieniſche Oberſtlieutenant, deſſen auszüglich hier wiedergegebene Arbeit ſicherlich, durch das in ihr heroortretende Beſtreben, des Fahrrades militäriſche Verwendung innerhalb gewiſſer, praktiſcher Grenzen zu halten, — manchen Anſtoß auch anderwärts geben wird, der Sache nachzugehen.

Die Kriegshunde ſollen bei unſeren Jägerbataillonen weiter geführt werden; ſollten Verſuche mit den Fahrrädern nicht auch angebracht ſein? 18.

Das neue Spionage-Geſetz in Frankreich.

Es iſt gut und nütze, wenn dem leichtgläubigen, friedfertigen, vertrauensſeligen Deutſchen ab und zu einmal deutlich gezeigt wird, wie der Haß der Franzoſen gegen ihn im Laufe der Zeit, insbeſondere ſeit 1871, nicht nur nicht ab-, ſondern eher zugenommen hat; wie jenſeits der Vogeſen man vor nichts zurückſchreckt, ſobald man annehmen oder hoffen kann, damit dem „widerrechtlichen Beſitzer des Rheinſtromes und der Reichslande“ einen Aerger oder Schaden zuzufügen.

Gegen wen anders, als gegen die Deutſchen vorweg, richten ſich denn die Verſchärfungen, die man in Frankreich dem bisher beſtehenden Spionage-Geſetz hinzuthun will?! Die Genehmigung derſelben ſeitens der Deputirten und des Präſidenten darf nicht bezweifelt werden; ſie wird vorausſichtlich bereits erfolgt ſein, wenn dieſe Seiten im Drucke erſcheinen.

Es verlohnt ſich aus militäriſchen, juriſtiſchen und kulturgeſchichtlichen Rückſichten die genauere Kenntniß der Entſtehung, Wirkſamkeit und neueſte Umformung des franzöſiſchen Spionage-Geſetzes.

Und um in der Sache nicht abzuirren, und um nicht durch eigene Kritik zu hart zu erſcheinen, rufen wir als Berichterſtatter und Beurtheiler das franzöſiſche Fachblatt „L'avenir militaire" an, — allerdings dasjenige Blatt, welches den vornehmen, ritterlichen Geiſt des alten franzöſiſchen Offizierkorps am getreueſten bis heute bewahrt hat, — in ſeinen maßvollen Meinungen aber meiſtens vereinzelt daſteht. Die Zeitung ſagt:

Seit 1870 hat die Spionage es fertig gebracht, uns über die Maßen in Aufregung zu bringen. Wir finden da wohl den leichten, unüberlegten Sinn unſeres geliebten Vaterlandes wieder. Nachdem wir über alle Gebühr hinaus unſere Niederlagen der deutſchen Spionage aufgebürdet haben, empfahl die Logik um ſo mehr, gegen dieſes Kundſchaftsmittel geſetzgeberiſch einzuſchreiten, als die politiſchen Zeitungen faſt täglich Spionage-Akte zur Sprache brachten. Bei dieſer Gelegenheit verſäumte man nicht, vom „Patriotismus" und dem „Intereſſe der Landesvertheidigung" zu ſprechen, — und da dieſe großen Worte trotz des mit ihnen getriebenen Mißbrauches großen Einfluß auf die Gemüther ausüben, ſo war das Geſetz vom 18. April 1886 über den „Verrath und die Spionage im Frieden" willkommen.

Im Oktober 1886 legten die Miniſter des Krieges, der Marine und der Juſtiz, der Abgeordneten-Kammer einen neuen Entwurf vor, in deſſen Begründung zu leſen ſteht: „Die Erfahrung hat bewieſen, daß das Spionage-Geſetz vom 18. April 1886 nicht dazu angethan war, die Intereſſen der Landesvertheidigung im vollen Umfange ſicher zu ſtellen. Der Mangel an Schärfe in der Bezeichnung gewiſſer Vergehen hat thatſächlich Verſchiedenheiten in der Auslegung hervorgerufen, ſei es ſeitens der mit der Verfolgung betrauten Juſtizbeamten, ſei es ſeitens der zur Anwendung des Geſetzes berufenen Gerichtshöfe. Es iſt außerdem erkannt worden, daß verſchiedene Handlungen der Spionage, ſo ſtrafbar ſie auch ſein mochten, nicht unter die Vorausſicht dieſes Geſetzes fallen konnten und ſo jeder Ahndung entgingen."

Sodann erklärten die Miniſter, daß gewiſſe Spionagehandlungen die Nothwendigkeit erwieſen, die Strenge des Geſetzes hinſichtlich gewiſſer Klaſſen von Perſonen zu erhöhen und dem Richter die Befugniß einzuräumen, in gewiſſen Fällen die urſprünglich für ausreichend erachteten Strafen auf das

Doppelte zu bemeſſen. So ſteigerte der Geſetzentwurf z. B. in den ſchwerſten Fällen die Strafe auf 10 Jahre Gefängniß und 10000 Francs.

Aber der Geſetzentwurf war kaum eingebracht, als mehrere Deputirte die Abänderungen beantragten, die Strafen bis auf 10 Jahre Zuchthaus, 20 Jahre Zwangsarbeit zu bemeſſen und ſelbſt die Todesſtrafe einzuſtellen. So erlangte nicht nur das Strafmaß einen beſonderen Grad der Strenge, ſondern es wurden obenein die Spionagehandlungen, welche in dem miniſteriellen Entwurfe als Vergehen betrachtet wurden, zu Verbrechen geſtempelt. Dementſprechend gehörten die Schuldigen nicht mehr vor die Korrektionspolizei, ſondern es mußte der Gerichtshof ſie aburtheilen.

Die Armee-Kommiſſion trat der Meinung der Antragſteller der Abänderungsvorſchläge bei und änderte demgemäß den miniſteriellen Entwurf. Das ergiebt ſich aus dem Bericht des Kommiſſionsvorſitzenden Dreyfus, der am 20. Juni 1891 der Kammer überreicht iſt. Aus der Begründung dieſes Berichtes ſei folgender Satz herausgehoben: „Ihre Kommiſſion, — im Einvernehmen mit den Antragſtellern der verſchiedenen aus der Initiative des Parlaments hervorgegangenen Vorſchläge, — in Uebereinſtimmung ganz beſonders mit dem ihr bekannten Wunſche der öffentlichen Meinung und des nationalen Gewiſſens, — war der Meinung, daß die Handlung der Spionage für die Zukunft aufhören müßte ein Vergehen zu ſein, um vielmehr in gewiſſen Fällen ein Verbrechen zu werden, das mit den ſchwerſten in unſeren Geſetzen vorgeſehenen Strafen zu ahnden wäre, d. h. mit der Todesſtrafe.“

Nach einem Meinungsaustauſch zwiſchen dem Kriegsminiſter und der parlamentariſchen Armee-Kommiſſion iſt der Deputirtenkammer am 26. November 1891 ein endgültiger Geſetzentwurf vorgelegt worden.

Zuvörderſt bemerken wir: alſo „um der öffentlichen Meinung und dem nationalen Gewiſſen Genugthuung zu geben“, hat die Armee-Kommiſſion die ſchwerſten Strafen angenommen, und haben die Miniſter, ihre abweichende Meinung gegenüber derjenigen der Kommiſſion nicht aufrecht zu erhalten wagend, ihre urſprüngliche Anſicht preisgegeben.

Wir wiſſen ſehr wohl, daß man in allen Tonarten verkündet: die Republik iſt eine Regierung der öffentlichen Meinung; aber es ſchien uns, daß, wenn dieſe Meinung in die Irre geht, der Regierung vornehmſte Pflicht es ſei, dieſelbe in ihren Kundgebungen auf das Richtige zurückzuführen und nicht ſich ohne Weiteres ihren Forderungen zu unterwerfen.

Im Kriege hat die Spionage ſo tiefgreifende Folgen, daß jeder Spion über die Klinge ſpringen muß. Aber der Geſetzentwurf hat ja doch nur die Spionage im Frieden im Auge. Jedermann weiß es, daß alle Nationen einen mehr oder weniger gut eingerichteten Nachrichtendienſt im Auslande unterhalten. Jede derſelben hat das größeſte Intereſſe daran, zu erforſchen, was draußen vorgeht, und ein nicht weniger großes Intereſſe daran, Alles

zu verbergen, was seine militärischen Verhältnisse betrifft. Daher die Spionage-Gesetze. Sicherlich wollen wir deren Nützlichkeit nicht in Abrede stellen, aber es ist wenigstens erforderlich, daß sie im richtigen Verhältnisse abgefaßt seien. Sehen wir also zu, ob der Gesetzentwurf, welcher nunmehr der parlamentarischen Berathung unterliegt, nicht die Kritik herausfordert.

Seine ersten Festsetzungen betreffen die Todesstrafe, welche Anwendung findet gegen:

1. jeden Militär oder Beamten der Landheere und der Marine, — jeden Bediensteten, Agenten oder irgendwelchen Vorgeordneten des Staates, — jeden Bewahrer von geheimen Nachrichten bezüglich der Landesvertheidigung oder der Sicherung des Staates nach außen, — welcher Verhandlungen gepflogen hat oder im Einverständniß gewesen ist mit einer oder mit mehreren Personen, welche dem Zweck der Spionage dienen; —
2. gegen jeden, der mittelst Verkleidung oder mittelst Beilegung eines falschen Namens und Standes oder mittelst Verheimlichung seines Standes oder Berufes oder seiner Staatsangehörigkeit, sich Eingang verschafft in eine Festung, einen Kriegshafen, ein verschanztes Lager, in ein beliebiges Festungswerk, ein Staatsschiff oder eine dem Landheer oder der Marine gehörige Fabrik, — und dort zum Zweck der Spionage Nachrichten entwendet oder gesammelt hat, welche für die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates von Wichtigkeit sind.

Wir verstehen es sehr wohl, daß man streng ist gegen die in Ziffer 1 begriffenen Personen; denn von deren Seite liegt nicht nur Spionage vor, sondern ein wirklicher Verrath. Steht das ebenso mit denjenigen der Ziffer 2? Wir glauben: nein! Indem man die Todesstrafe für die Einen und die Anderen festsetzt, überschreitet man um so mehr das Maß, als diese Strafe mehr und mehr aus unsern Sitten zu verschwinden trachtet und als zu befürchten ist, daß die Geschworenen eine Freisprechung einer derartig harten Strafe vorziehen werden. Andrerseits ist es ganz sicher, daß die Nationen Repressalien anwenden werden und daß es uns sehr schwer fallen wird, das Personal unseres Nachrichtendienstes zu ergänzen.

Sodann: Wie kann man die Todesstrafe zulassen gegen jede Person, welche zu Spionage-Zwecken in eine Festung, einen Kriegshafen, ein verschanztes Lager u. s. w. eindringt? Nun, in diesem Betracht wird es ganz unmöglich sein, daß man mit einem Notizbuche in der Hand im befestigten Lager von Paris spaziren geht, ohne der Spionage angeklagt zu werden.

Was nun die Nachrichten betrifft, welche von Interesse sind für die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates, so steht es bei der Jury, in dieser Beziehung die in Anklage gestellten Handlungen auszulegen. Es ergiebt sich da eine dergestalt ernste Schwierigkeit, daß von 22 Mitgliedern der Armeekommission 11 gefordert haben, es sollten die Zivil-

perſonen vor die Kriegsgerichte geſtellt werden, welche letzteren allein — vermöge ihrer Zuſammenſetzung in der Lage ſind, die Arten von Verbrechen nach ihrer Bedeutung zu würdigen . . . .

„Es wird mit lebenslänglicher Zwangsarbeit beſtraft: derjenige, welcher der in vorſtehenden Paragraphen aufgezählten Handlungen ſchuldig iſt, aber nicht zu einer der dort bezeichneten Berufs- ꝛc. Klaſſen gehört.“

Wenn man dieſe Strafe lebenslänglicher Zwangsarbeit vergleicht mit der für die einfache Handlung der Spionage in den eben bezeichneten Umſtänden feſtgeſetzten Todesſtrafe, ſo erkennt man einen abſoluten Mangel des Verhältniſſes zwiſchen Schuld und Strafe.

Lebenslängliche Zwangsarbeit wird noch auferlegt demjenigen, der zum Zwecke der Spionage topographiſche Aufnahmen oder Arbeiten fertigt, Verkehrswege oder Nachrichtenübermittelung erkundet, irgend welches Korreſpondenzmittel einrichtet oder anwendet und Nachrichten ſammelt, welche für die Landesvertheidigung oder die Sicherheit des Staates von Wichtigkeit ſind.

Was ſollen hier die topographiſchen Aufnahmen und die Erforſchung der Verkehrswege? Giebt unſere Generalſtabskarte nicht alle nur wünſchenswerthen Mittheilungen darüber?

Von allen den Fällen, welche mit Gefängniß beſtraft werden, beſchränken wir uns auf den einen: „Es wird mit Gefängniß von einem bis zu fünf Jahren und einer Geldbuße von 1000 bis zu 5000 Francs beſtraft, wer aus Nachläſſigkeit oder aus Nichtbefolgung der Reglements, zerſtören, unterſchlagen oder, ſelbſt für Augenblicke nur, fortnehmen läßt: die Objekte, Pläne, Schriften, Aktenſtücke und Notizen, welche die Landesvertheidigung oder die äußere Sicherheit des Staates betreffen, — oder wer davon (einen Unbefugten) hat Abſchrift oder Kenntniß nehmen laſſen.“

Wir glauben nicht zu kühn zu ſein, wenn wir behaupten, daß angeſichts dieſes Artikels ſämmtliche Generale, Truppenkommandeure und Chefs der Verwaltungsbehörden, trotz der äußerſten Wachſamkeit nicht im Stande ſein werden es zu verhindern, daß ſie unter die Schärfe des Geſetzes fallen!

Eine der erheblichen Schwierigkeiten für die Anwendung dieſes Geſetzes, — falls es angenommen wird, wird ſicherlich darin beſtehen, feſtzuſtellen, „ob die Dokumente und Notizen, welche das Verbrechen darſtellen, wirklich und in welchem Maße ſie von Bedeutung für die Landesvertheidigung und die äußere Sicherheit des Staates ſind.“ Sah man nicht kürzlich den Staatsanwalt in einer großen Stadt die Verfolgung gegen Zeitungen einleiten, welche über die Unterbringung gewiſſer Truppen Nachrichten brachten, während dieſe Unterbringung in mehreren dienſtlichen, der Oeffentlichkeit übergebenen Schriftſtücken angezeigt iſt!

Im Ganzen und Großen alſo: der in Rede ſtehende Geſetzentwurf iſt

das Ergebniß einer Ueberſtürzung, die hervorgerufen worden iſt durch zwei oder drei neuerliche, mit übermäßigem Lärm betriebene Prozeſſe. Die Armee-Kommiſſion hat viel zu viel Bedeutung dem um dieſe Sache verurſachten Alarm beigelegt; ſie hat ſelbſt die Miniſter des Krieges, der Marine und der Juſtiz auf ihre Seite gezogen. Nun muß das Parlament ſein letztes Wort ſprechen. Selbſt wenn dasſelbe nicht gewiſſe Feſtſetzungen für zu hart erachten ſollte, müßte es nothwendiger Weiſe den Wortlaut weſentlich abändern; — denn wenn es ſich um die Todesſtrafe handelt, ſo muß man wenigſtens den Richter ſowohl wie den Angeſchuldigten ins Klare ſetzen — und unter dieſem Geſichtspunkte iſt das Geſetz gänzlich ungenügend, was man nicht laut genug verkünden kann. 9.

Zur Geſchichte der Kavallerie-Manöver im Jahre 1843.

Von

Gneomar Ernſt v. Natzmer.

Bei den Kavallerie-Streitigkeiten des Jahres 1843, welche über die Uebung des General v. Wrangel entbrannten, war einer der Führer ſeiner Gegner der ſpätere Feldmarſchall Graf Dohna. Wir haben deſſen Pro Memoria und die Erwiderung Wrangel's kürzlich an anderer Stelle bekannt gemacht.

Der General Menché urtheilt in ſeinen Beiträgen zur Geſchichte der brandenburgiſch-preußiſchen Kavallerie, daß die Uebung, ihrer Anlage nach, eine Schauſtellung, ſie ſelbſt eine Schablone geweſen ſei.

Der König (Friedrich Wilhelm IV.) ſprach dem gegenüber aus: „Daß die Kavallerie unter Wrangel's Kommando die Fähigkeit bewährt habe, raſche Evolutionen mit Sicherheit auszuführen und daß die Uebungen das Gepräge eines tüchtigen und friſchen Reitergeiſtes an ſich getragen hätten.“

Unter den verſchiedenen Auseinanderſetzungen, welche darüber ſtatthatten, erſcheint ein Gutachten des Generals v. Müffling, welches augenſcheinlich dazu beſtimmt war, die ſich beſtreitenden Anſichten zu beruhigen und auszuſöhnen merkwürdig.

„Seit 1819 Direktor der Vermeſſungen, gründete Müffling die hiſtoriſche Abtheilung des jetzigen großen Generalſtabs und war, mit Moltke zu reden, einer der Offiziere, deren man ſich zeitlebens mit aufrichtigſter Hochachtung erinnert, wenn man das Glück hatte, mit ihnen in Berührung zu

kommen. Im Kriege war er die Ordnung und Pünktlichkeit des Blücherſchen Hauptquartiers.“*) Gegenüber den kriegeriſchen Anſchauungen Gneiſenau's ein Anhänger der mehr bedächtigen Kriegsweiſe Kneſebecks, wandte er als Chef des Generalſtabs der Armee, ſeine Aufmerkſamkeit in beſonderer Weiſe den Verbeſſerungen im Vermeſſungsweſen zu. Er führte die nach ihm benannte Zeichenmanier zur Darſtellung der Erhebungen des Erdbodens ein.

Unwillkürlich wird man an dieſe ſeine Beſchäftigung durch die, alles Perſönliche ausſchließende, umſtändlich erwägende Weiſe ſeiner „Betrachtungen über die Manövers des Kavallerie-Korps im Jahre 1843 bei Berlin“ erinnert. Wir nehmen dabei an, daß er die Form der Darſtellung nicht unabſichtlich erwählte, die erhitzten Geiſter nicht noch mehr aufzuregen. Seinem hierbei parteiloſen Standpunkt entſprechend, beſchränkte er ſich unter ſolchen Umſtänden darauf, von den Friedensmanövern an ſich, der Linien-Attake einer Küraſſier-Diviſion von 4 Regimentern, den Regiments-Diviſions-Kolonnen, den Echellons und Reſerven in Bezug auf Raum und Zeit, ſachlich zu ſprechen.

Wir theilen die „Betrachtungen“ in dem Bewußtſein mit, daß wir durch ſie einen tieferen Einblick in die kavalleriſtiſchen Anſchauungen der Zeit erhalten.

Betrachtungen des Generals der Infanterie von Müffling, die Manövers des Kavallerie-Korps im Jahre 1843 bei Berlin betreffend.

Einleitung.

Ein kommandirender General, der den Manövern des Kavallerie-Korps im Herbſt 1843 als Zuſchauer beiwohnte, hat ſich veranlaßt geſehen, Bemerkungen darüber niederzuſchreiben, welche mehrfach Tadel ausſprechen.

Der kommandirende General, der das Kavallerie-Korps befehligte, hat es verſucht, den ihn treffenden Tadel zu widerlegen und dieſe beiden Schriften bedrohen eine nicht unwichtige militäriſche Angelegenheit zu einer Partei-Sache zu machen, wenn nicht vor allen Dingen die Mißverſtändniſſe und verſchiedenartigen Deutungen gebrauchter Worte, welche Schrift und Gegenſchrift erzeugt haben, aufgeklärt werden.

Als Material dazu diene folgendes!

Die Friedens-Manövers.

Was verſteht man in der preußiſchen Armee unter dem Ausdruck „Friedens-Manöver“.

Man hat es oft definirt: „Darſtellung eines Kriegs-Manövers.“

Bei dieſer Definition fehlte die Hauptbedingung, daß nie ein Friedens-Manöver ein vollſtändiges Kriegs-Manöver ſein ſoll, ſondern nur eine durch Abkürzung der Zeit konzentrirte Scene eines Kriegs-Manövers,

*) Unter den Hohenzollern I., 32.

und zwar: einer Kriegs-Scene, welche sowohl durch die Masse der zu einem Friedens-Manöver vereinigten Truppen, als durch die Zusammensetzung der verschiedenen Waffen, zu einer Darstellung geeignet ist.

Die Ausbildung der Truppentheile geht stets den Manövern voraus.

Bei den Felddienst-Uebungen der Bataillone, Eskadrons und Regimenter, wird dasjenige geübt, was zusammengedrängt in Zeit im Kriege für Abtheilungen von solchem Umfang vorkommt.

Ist dies nach der Ueberzeugung des Brigade-Kommandeurs gründlich erlernt, und er ordnet ein Friedens-Manöver seiner Brigade an, welche Manöver eine Dauer von 2 bis 3 Stunden haben sollen, so würde er seine Aufgabe gänzlich verfehlen, wenn er ein Dorfgefecht, (welches im Kriege oft 6—8 Stunden dauert) treu wie es im Kriege vorkommt durch ein oder zwei Bataillone darstellen, nach Ablauf der vorgeschriebenen Manöverzeit aber abbrechen und nach Hause marschiren ließ. Bei einem solchen Brigade-Manöver wäre der größere Theil der Truppen Zuschauer ohne Mitwirkung und eigene Uebung gewesen.

Aus diesem Grunde müssen bereits bei einem Brigademanöver Dorf, Wald-, und Posten-Gefechte, welche in der Regel eine lange Dauer haben, bloß angedeutet, das Resultat aber von dem das Manöver leitenden Brigade-Kommandeur vorgeschrieben und dadurch in Hinsicht auf die Zeit völlig von den Begebenheiten, wie sie im Kriege vorkommen, abgewichen werden.

Wie sich dies bei Divisions-Uebungen steigert, wo 12 Bataillone nebst Kavallerie und Artillerie eine für diese Masse angemessene Kriegsscene darstellen soll, und wie endlich bei einem Korpsmanöver eine so große Nähe an den Feind angenommen werden muß, daß alle Einleitungen zum Gefecht von selbst wegfallen, bedarf hier wohl kaum der Erwähnung.

Wenn aber ein Kavallerie-Korps von 10—14 Regimentern zusammengezogen wird, um zu exerziren und Manöver auszuführen, bei denen auf dem Exerzirplatz scharf geritten und meilenweit in die Quartiere zurückmarschirt werden muß, so ist $1\frac{1}{2}$ bis höchstens 2 Stunden die längste Dauer des Exerzirens oder des Manövers und der Gegner muß in Gefechts-Verfassung bereits ganz nahe vor der Rendezvous-Stellung des Kavallerie-Korps angenommen werden.

Alle im Kriege nothwendigen Maßregeln um mit seinem Gegner aus einer Entfernung von einer Meile bis auf Kanonenschußweite zusammen zu kommen, müssen von selbst wegfallen, und ihre Darstellung gehört so wenig zu einem Exerziren oder einem Manöver, daß es als ein Mißgriff erachtet werden müßte, wenn hier der Patrouillengang oder die Rekognoszirungen gezeigt werden sollten, wo der König als Chef der Armee, die vom sogenannten leichten Dienste der Kavallerie ganz verschiedene Aufgabe gestellt hat: in welcher Ordnung und in welcher Ausdehnung und Tiefe ist ein Kavallerie-Korps am fähigsten zum Widerstand und zum Einbruch in den Feind?

Wenn dem kommandirenden General zur Löſung dieſer Aufgabe 5 Tage gegeben waren, und er von dieſen 2 Tage zum Exerziren mit ſchriftlicher Dispoſition, 1 Tag mit mündlicher und 2 Tage zum Manöver mit General-Idee und durch Adjutanten zu überbringende Befehle verwendete, ſo lag dies in ſeiner Befugniß. Ein anderer kommandirender General hätte mit eben dieſer Befugniß eine andere Zeiteintheilung gewählt, und es mag in dem Bereich der Möglichkeiten liegen, daß er mehr geleiſtet hätte; aber dies rechtfertigt keinen Tadel der gewählten Zeiteintheilung.

Linien-Attake einer Küraſſier-Diviſion von 4 Regimentern.

Eine aufmarſchirte Küraſſier-Diviſion bildet eine Mauer, durch welche der Gegner niedergeworfen werden ſoll.

Ihre Aufgabe iſt geradeaus auf den Feind los zu gehen und ſich nicht um ihre Flanke zu bekümmern, für deren Sicherung andere Abtheilungen des Kavalleriekorps zu ſorgen haben.

Wenn zwiſchen dieſer Mauer und dem Gegner ſich keine eigenen Truppen mehr befinden, ſo mag ſie ſich in ſelbſt gewählten Gangarten in voller Kraft auf ihren Gegner werfen. Wenn aber noch eigne Truppen zwiſchen der Küraſſier-Diviſion und dem Feind ſind, welche dem feindlichen Angriff weichen und wegen der großen Entfernung nicht um die Flügel der Küraſſier-Linie herumreiten können, ſondern ſenkrecht auf die Küraſſier-Linie geworfen werden, ſo fragt es ſich: wie dieſe Küraſſier-Linie vor der Gefahr zu bewahren iſt, daß die Maſſe der Flüchtlinge ſich auf die eigene Linie wirft, und mit ſich fortreißt?

Die einfache Antwort iſt: „man muß Oeffnungen bilden, um die Flüchtlinge durchzulaſſen.“

Regiments-Diviſions-Kolonne.

Dies iſt im preußiſchen Kavallerie-Reglement unterm 2. Juli 1824 und dem 26. Oktober 1826 vorgeſehen durch die Geſtattung beim Avanziren entweder in geſchloſſener oder in gebrochener Linie, d. h. in Regiments-Diviſions-Kolonnen vorzugehen.

Die Ausdehnung der deployirten Linie von 12 Regimentern beträgt 1200 Schritt.

Wenn dieſe Linie ſich in Regiments-Diviſions-Kolonnen geſetzt hat, ſo befindet ſie ſich in 8 Kolonnen, jede zu 300 Pferden, welche gleich feſten Säulen*) die Treffen-Linie bezeichnen, mit einer Fronte von 37½ Schritt mit 7 Oeffnungen von 112 Schritt von Säule zu Säule, und mit der Fähigkeit, ſich nach dem Verlauf von 8 Sekunden wiederum in geſchloſſener Linie zu befinden.

Man wird in dieſer reglementariſchen Vorſchrift einen dreifachen Zweck erkennen:

*) Hierzu findet ſich in den Akten die Bemerkung: auf ganz ebener Fläche.

1. Eine Erleichterung beim Vormarſch im ebenen oder durchſchnittenen Terrain; gefahrlos, da der Feind, wenn er mit Kavallerie entgegenkommen ſollte, ſich mit uns in ganz gleichen Verhältniſſen befindet.

2. Das Abbrechen der Linie, um durch Infanterie- oder Kavallerie-Treffen mit Leichtigkeit durchzugehen.

3. Das Abbrechen der Linie, um ein geſchlagenes Treffen durchzulaſſen.

Betrachten wir dieſen letzten Zweck, ſo ergiebt ſich, daß die Schwierigkeit des Durchlaſſens eines geſchlagenen Treffens, erſt dann beginnt, wenn der Feind pele mele und im Gefecht begriffen, ſich mit den Flüchtlingen zugleich in die Oeffnungen ſtürzt.

Angenommen, daß jeder Flüchtling dem Befehl, ſein Pferd zu wenden, ſobald er durch die Oeffnung iſt, ſtreng Folge leiſtet, ſo kann dadurch eine materielle Stockung in der Verfolgung des Feindes entſtehen und es fragt ſich: welchen Augenblick ſollen die Regiments-Diviſions-Kolonnen wahrnehmen, um ihre Oeffnungen dadurch wieder zu ſchließen, daß zu gleicher Zeit von rechts und links, die auf jeder Seite abgebrochenen 3 Züge ſich Marſch-Marſch zur Schließung der Oeffnung in den en debandade verfolgenden Feind werfen?

Man kann der Meinung ſein, daß dies geſchehen müſſe, ehe die oben erwähnte Stockung eintrete, und daß es auf der einen Seite gar nicht darauf ankomme, ob die letzten Flüchtlinge durch den Aufmarſch der 6 Züge zur Füllung der Oeffnung, vom Durchlaſſen durch das Treffen ausgeſchloſſen würden, da ſie in dem durch die 6 Züge entſtehenden Gefecht eine Unterſtützung und Befreiung von ihren läſtigen Verfolgern fänden; auf der andern Seite aber, es auch gar nicht darauf ankomme, ob ein Theil des mit den Flüchtlingen verbiſſenen Feindes mit ihnen zugleich durch die Oeffnungen dringe, weil die hinter der Fronte umwendenden Flüchtlinge, ohne daß die wieder geſchloſſene Linie von ſolchen Verbiſſenen Notiz zu nehmen brauche, ganz allein mit ihnen fertig werden würden.

Indeß es kommt bei dieſen Betrachtungen nicht darauf an, auseinandergehende Meinungen über die Zeit des Schließens der Oeffnungen zu vereinigen, ſondern auf die Beantwortung der Frage: Soll daß Schließen der gebildeten Durchlaß-Oeffnungen, bei den im vollen Jagen ankommenden und heftig verfolgten vorderen Treffen, gleichzeitig in der ganzen Linie auf das gegebene Signal des Diviſions-Kommandeurs erfolgen, oder ſoll jede Oeffnung an Ort und Stelle, durch ein Schließen im richtigen Augenblick und auf die Anordnung eines ſpeziell dazu beauftragten Offiziers geſchehen?

Zur Beantwortung dieſer Alternativ-Frage dienen folgende Materialien:

Ehe der heftig verfolgende Feind bis an die Regiments-Diviſions-Kolonnen und ihre Oeffnungen herangekommen iſt, müſſen ſich die höheren

Offiziere, der Diviſions-Kommandeur, die beiden Brigade- und die 4 Regiments-Kommandeure bereits dicht vor den Regiments-Diviſions-Kolonnen befinden.

Ihre Ueberſicht des Ganzen wird hier auf die ankommenden Schwärme rechts und links beſchränkt ſein. Vom verfolgenden Feind werden ſie vielleicht gar nichts ſehen, da er ſich in der Regel den Flüchtlingen anhängt, welche den Oeffnungen zueilen, und die Fronten der Kolonnen frei machen. Es lehrt auch die Erfahrung, daß das zurückjagende Treffen nie zugleich an dem ſie aufnehmenden 2. Treffen ankommt und der eine Flügel bereits durch die Oeffnungen ſein kann, während der andere noch mehrere hundert Schritt zurückzulegen hat, ehe er an das 2. Treffen herankommt.

Wenn es eine feſte Beſtimmung des Reglements wäre, (was dieſen Fall gar nicht berührt) daß der Aufmarſch aus den Regiments-Diviſions-Kolonnen in die Linie zugleich erfolgen müſſe, was ſollte ein Diviſions-Kommandeur, der ſich bei der 4. Kolonne befindet, thun, wenn er erkennt, daß der Feind eine halbe Minute früher an ſeinem rechten als ſeinem linken Flügel ankommt?

Ließe er zur Erhaltung ſeines rechten Flügels alles aufmarſchiren, ſo könnte der linke Flügel des erſten Treffens nicht durch Oeffnungen des 2. Treffens durchgelaſſen werden, wartete er die Ankunft dieſes linken Flügels ab, ſo könnte der, den rechten Flügel des erſten Treffens verfolgende Feind mit den Flüchtlingen zugleich durchgebrochen ſein und ſich hinter dem rechten Flügel des zweiten Treffens befinden, wodurch alle Sicherheit verloren ginge, daß dieſer rechte Flügel nicht in ein aufgelöſtes Gefecht nach rückwärts verwickelt werde. Wenn nun noch hinzugefügt werden muß, daß nach den Kriegs-Erfahrungen von den Oeffnungen einer Diviſion, bei der Durchlaſſung eines vordern Treffens, der richtige Zeitpunkt zum Schließen einer Oeffnung wahrſcheinlich nicht bei 2 Oeffnungen zugleich eintreten wird, ſo darf angenommen werden, daß Einſtimmigkeit darüber ſtattfindet: jede Oeffnung muß an Ort und Stelle, zu einem vorbeſtimmten Zeitpunkt, ſobald derſelbe eintritt und ohne Rückſicht auf die übrigen Oeffnungen geſchloſſen werden.

Man könnte mit andern Worten ſagen: wenn die kommandirenden Offiziere bis incluſive der Regiments-Kommandeure bis an die Teten der Diviſions-Kolonnen zurückgetrieben ſind, ſo tritt ein Augenblick ein, in welchem alles allgemeine Kommando aufhört, der ſich fortſetzt, bis alle Oeffnungen durch Lokal-Befehle geſchloſſen ſind, wo dann das allgemeine Kommando wieder beginnt.

Die Mittel zu ſolchem Lokal-Schließen ſind ſehr einfach. Die Regiments-Kommandeure begeben ſich, wenn ſie ihren Standpunkt vor der Fronte verlaſſen müſſen, zu ihrer zweiten Regiments-Diviſion, und ſorgen für die Schließung der Oeffnung von der zweiten zur dritten Regiments-Diviſion; der etatsmäßige Stabs-Offizier ſchließt die Oeffnung zwiſchen der erſten und

zweiten Regiments-Diviſion, und ſo alle 4 Regimenter, unter vollſtändiger Verantwortlichkeit für dieſe wichtige und auf zwei Diviſionen ſo einflußreiche Behandlung des Auftrags.

Die Formation der Regiments-Diviſions-Kolonnen beim Rückzug hat dieſelben Zwecke und fällt daher mit der Formation beim Vorgehen vollſtändig zuſammen.

Der Verfaſſer der Bemerkungen erklärt ſich *für* den Gebrauch der Regiments-Diviſions-Kolonnen *zu dieſem Zweck*. Der Verfaſſer der Erwiderung verwirft ihren Gebrauch und bemerkt: daß dieſe Regiments-Diviſions-Kolonnen bei der Zuſammenſetzung der Kavallerie-Regimenter von 6 Eskadrons zweckmäßig ein ſelbſtſtändiges Ganzes bilden, während bei unſern Regimentern von 4 Eskadrons es unzweckmäßig ſein würde, die Selbſtſtändigkeit der Regimenter und Eskadrons aufzugeben oder zu ſchwächen.

Dieſe Bemerkung über die *Selbſtſtändigkeit* der Regiments-Diviſions-Kolonnen wird wahrſcheinlich von Niemand widerſprochen werden, weil ſie bei uns weder beabſichtigt noch eingeführt iſt.

Die Bildung der Regiments-Diviſions-Kolonne *iſt* bei uns nichts anders und *ſoll* nichts anders ſein, als die Lehre des Abbrechens und wieder Aufmarſchirens einer Kavallerie-Linie. Sie beginnt erſt, wenn die Linie beſteht, ſie vertritt die Linie eine Zeit lang, und kann nur mit Wiederherſtellung der Linie enden, folglich iſt ihr keine Selbſtſtändigkeit irgend einer Art durch das Reglement zugewieſen.

Der Verfaſſer der Erwiderung hält es jedoch für beſſer auch beim Abbrechen eines Treffens die Regiments-Diviſions-Kolonnen abzuſchaffen und dagegen das Abbrechen in vier Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte einzuführen.

Dies iſt ein *neuer Vorſchlag*, und es iſt billig, daß er in ſeinen vermeinten Vortheilen gegen das *Beſtehende* geprüft werde.

Iſt eine Kavallerie-Diviſion in Regiments-Diviſions-Kolonnen abgebrochen,	Iſt eine Kavallerie-Diviſion in Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte abgebrochen,
ſo ergiebt ſich	
1. daß 8 Kolonnen die Linie repräſentiren, jede von 2 Zügen oder räumlich $37\frac{1}{2}$ Schritt Fronte-Entwickelung.	1. daß 4 Kolonnen die Linie repräſentiren, jede von 4 Zügen oder räumlich 75 Schritt Fronte-Entwickelung.
2. daß 7 Oeffnungen, jede von 112 Schritt vorhanden ſind.	2. daß 3 Oeffnungen, jede von 225 Schritt vorhanden ſind.
3. daß der Aufmarſch rechts und links in 8 Sekunden vollendet werden kann, um eine Oeffnung wieder zu ſchließen.	3. daß das unentbehrliche Deployiren um eine Oeffnung zu ſchließen, in 56 Sekunden vollendet werden kann.

Hieraus folgt:

ad 1. Daß die Teten der 8 Kolonnen, welche die abgebrochene Linie repräſentiren, aus 16 Zügen = 4 Eskadrons-Fronten beſtehen. Beim Durchziehen einer Linie, es ſei nach vorwärts oder rückwärts, gewähren die halb ſo breiten Diviſions-Kolonnen von 2 Zügen einen Vortheil gegen die Kolonnen mit Eskadrons-Fronte.	Daß die Teten der 4 Kolonnen aus 4 Eskadrons-Fronten = 16 Zügen beſtehen, daß jedoch dieſe 4 Teten als ſelbſtſtändige preußiſche Abtheilungen beſſer zum Gefecht vorbereitet ſind.

ad 2. In der Kriegsgeſchichte der Kavallerie finden ſich keine andere Oeffnungen zum Durchlaſſen eines vorderen Treffens als von Eskadrons-Fronte, alſo beim kompletten Stande 75 Schritt, zugleich aber viele Beiſpiele, daß vordere Treffen die hinteren, ſie durchlaſſenden Treffen mit ſich in die Flucht fortgeriſſen haben, ſo daß bereits vor dem Befreiungskriege in der preußiſchen Armee angenommen wurde: die Oeffnung von einer Eskadrons-Länge iſt zum Durchlaſſen eines geworfenen Treffens, welches en debandade ankommt — zu klein.

Auf dieſe Annahme gegründet, zogen erfahrene Kavallerie-Offiziere es vor, mit dem zweiten Treffen in Regiments-Kolonnen mit Eskadrons-Fronte in der Rendezvous-Stellung dem erſten Treffen zu folgen, ohne jedoch die Gefahr zu verkennen, daß eine ſolche kompakte Maſſe ſchwerlich zur Entwickelung kommen dürfte, wenn ein erſtes feindliches Treffen en debandade ankommt und ein zweites zu einem kompakten Angriff folgt.

Bei der reglementariſchen Einführung der Regiments-Diviſions-Kolonnen für das Vor- und Zurückgehen iſt die Oeffnung von einer Eskadrons-Fronte à 75 Schritt aufgegeben, und eine Oeffnung von 112 Schritt eingeführt.

Der Vorſchlag des Verfaſſers der Erwiderung iſt auf Oeffnungen von 225 Schritt gerichtet, alſo auf das Doppelte des Beſtehenden. Ob dieſer Vorſchlag auf einer gründlichen Ermittelung beruht: welche Weite der Oeffnung die zweckmäßigſte iſt? oder ob dieſe Frage als unweſentlich andern Anſichten und Wünſchen gewichen iſt, mag hier fürs erſte auf ſich beruhen.

ad 3. Im Beſtehenden liegt gegen den Vorſchlag der doppelte Vortheil, daß die gebildete Oeffnung durch einen Aufmarſch geſchloſſen werden kann, und zwar durch einen gleichzeitigen Aufmarſch von rechts und links, jede Seite bis zur Hälfte der Oeffnung.

Nach dem Vorſchlag kann das Deployiren nicht vermieden werden, was die Folge hat, daß zur Ausführung nach dem Vorſchlag ſiebenmal ſo viel Zeit erfordert wird, als nach dem Beſtehenden und kein Regiment zum Deployiren kommen kann, wenn ſich Freund und Feind ſenkrecht auf die Grundlinie wirft, in welcher die Deployirenden traben.

So lange daher nicht nachgewieſen wird, daß die durch das Reglement

vorgeſchriebenen Oeffnungen von 112 Schritt zu klein ſind, dürfte der Vorſchlag keine Vortheile darbieten.

Allein der Verfaſſer der Erwiderung deutet ſelbſt an, daß ſeine Abſicht gar nicht dahin geht, für das Durchlaſſen eines geſchlagenen Treffens und wieder Schließen der Oeffnungen etwas Beſſeres zu geben, er will doppelt große Oeffnungen bilden; wenn das erſte Treffen jedoch ſchwärmend zurückkommt, ſie nicht ſchließen, ſondern mit den 4 Eskadrons an den Teten der 4 Regimenter die verfolgenden Feinde anfallen.

Dieſer Vorſchlag iſt wiederum ein ganz neuer, und nur eine Modifikation der erwähnten Rendezvous-Stellung dahin: daß die 4 Regimenter einer Diviſion auseinandergezogen zum Deployiren, den Feind, wenn er verfolgend ankommt, mit den Teten-Eskadrons anfallen.

Der Vorſchlag beſteht alſo weſentlich darin: 3 breite Oeffnungen für Freund und Feind zu bilden, und das geſchlagene Treffen ſich ſelbſt zu überlaſſen, wo dann ſelbſtredend jeder Anſpruch an daſſelbe, ſich wieder zu railliren, wegfällt.

Gegen ein ſolches Verfahren erhebt ſich als Hauptbedenken:

1. daß wie oben erwähnt in der Regel die Teten der 4 Regiments-Kolonnen vor ihrer Fronte ganz frei ſein werden, denn die Verfolger vermeiden es, auf geſchloſſene Eskadrons zu ſtoßen, und ziehen es vor, hinter den Flüchtlingen zu bleiben.

   Wenn alſo die Eskadrons der Teten, ihre in Verfolgung begriffenen Gegner anfallen wollen, ſo kann es nicht durch Frontal- ſondern nur durch Seiten-Bewegungen geſchehen, was die ganz unvermeidliche Folge haben muß, daß das ganze Diviſions-Treffen, oder wenigſtens ein großer Theil desſelben, ſich in ganz kurzer Zeit in einem pele-mele befindet, bei welchem jede Eskadron ihre eigne ganz zufällige Richtung haben wird. Nimmt man nun auch an, daß das diesſeitige zweite Treffen das erſte feindliche Treffen zum Rückzug nöthigt, vielleicht auseinanderſprengt, was wird erfolgen

2. wenn das zweite feindliche Treffen geſchloſſen an das diesſeitig, ganz oder zur Hälfte debandirte, herankommen wird?

Nach den Vorſchriften des Reglements finden Attaken einer in Linie geſetzten Diviſion ſtatt, doch kann dies nicht eher geſchehen, als bis die Oeffnungen zum Durchlaſſen wieder geſchloſſen ſind, was zugleich für das, dadurch vom Feinde getrennte erſte Treffen das Signal iſt, daß es ſich wieder zu formiren hat. — Geht nun das diesſeitige 2. Treffen geſchloſſen auf das debandirte erſte feindliche Treffen los, ſo behält der diesſeitige Diviſions-Kommandeur ſeine Diviſion in der Hand, und ein ſolches Verfahren dürfte mehr Vertrauen einflößen, als der neue Vorſchlag.

Echellons und Reſerven.

Der Unterſchied der Echellons von den Reſerven beſteht darin: daß das Echellon keine Truppen der eigenen Armee zwiſchen ſich und dem Feind haben ſoll, dagegen die Reſerve ihre Bezeichnung erſt dadurch als eine richtige erhalten kann, wenn ſie mit dem Feind nicht handgemein werden kann, ohne daß die Truppentheile, denen ſie als Reſerve dient, zuvor gefochten haben.

Daß dieſer Unterſchied in unſerer Praxis nicht immer genau beachtet wird, mag bei dieſer Betrachtung als gleichgültig erſcheinen, da es nur darauf ankommt, den Gebrauch der Echellons wie der Reſerve für ein Friedens-Manöver mit Klarheit und Sicherheit feſtzuſtellen.

Im Kriege wird der Feind in größeren oder kleineren Maſſen oft geſchlagen, bevor die disponirte Echellon-Attake zur Ausführung kommt, und unterbleibt dann gänzlich. Beim Friedens-Manöver muß ſie ausgeführt*) werden, um das Zuſammenwirken der Kräfte auf eine lehrreiche Art zu zeigen.

Wenn bei einem Kavallerie-Korps eine Diviſion in Linie angreift, die zweite Diviſion in Echellons, die dritte Diviſion als Reſerve folgt, ſo werden nach erfolgtem Angriff jederzeit 8 Regimenter in einer Linie entwickelt ſein.

Wenn aber der kommandirende General des Kavallerie-Korps den Gebrauch der Reſerve zum Handgemenge, alſo zur letzten Entſcheidung zeigen will, ſo kann dies nicht eher geſchehen, als wenn er 8 Regimenter fruchtlos verwendet hat und die Reſerve-Diviſion zur letzten Entſcheidung in den Feind einbrechen läßt. Dann aber werden alle 12 Regimenter des Kavallerie-Korps in einem Treffen, vielleicht in einem Halbkreis ſich befinden.

Wäre es anders, würde ein Theil der im Gefecht befindlichen Regimenter zurückgezogen und durch die Reſerve erſetzt, ſo würde kein Gebrauch der Reſerve gezeigt, ſondern eine Ablöſung fechtender Regimenter.

Ein Tadel über zu lange Linien beim Beginn eines Friedens-Manövers kann an ſeiner rechten Stelle ſein, nicht aber, wenn nach einer Echellon-Attake $^3/_4$ des Korps oder am Schluß des Manövers, nach dem Gebrauch der Reſerve das ganze Korps in einer Linie ſteht. **)

Flanke.

Vor allen Dingen iſt eine Flanken-Bildung, und eine Flanken-Deckung nicht zu verwechſeln, da das Wort „Bildung“ einen ſehr beſtimmten, das Wort „Deckung“ aber einen ganz unbeſtimmten Begriff aufſtellt.

Wenn eine Linie in ihrer Flanke bedroht wird, und ſich genöthigt ſieht, während des Vorrückens eine Flanke zu bilden, z. B. aus dem Regiment des rechten Flügels, ſo wird dieſes Regiment ſeinen Pivot an dem Punkt finden, der alsdann der rechte Flügel der Linie wird, und daher ſeinen

*) Iſt nicht nöthig, bemerkt General von Natzmer.

**) Warum ſoll es das? Iſt ſchon wegen Mangel an Raum nicht recht denkbar.
General v. Natzmer.

16. Zug geradeaus gehen laſſen, ſich mit den übrigen Zügen links dahinter ziehen und ſich im rechten Winkel an die Linie anhängen.

Befindet ſich auf dieſe Art die rechts gebildete Flanke links abmarſchirt, ſo iſt ſie auf zwei Fälle vorbereitet:

Erſter Fall. Der Feind greift die Linie in ihrer rechten Flanke an. Dann ſchwenkt das Regiment rechts ein und geht ihm entgegen.

Zweiter Fall. Der Feind greift den rechten Flügel der Linie mit ſeinem linken an, und rechnet darauf, daß die gebildete Flanke nicht zeitig genug zur Unterſtützung ihres rechten Flügels aus der Flanken-Stellung herauskommen wird. Dann marſchirt das Regiment mit halb rechts auf und attakirt überflügelnd en Echellon. *)

Eine Flanke auf dem linken Flügel muß nach denſelben Grundſätzen ſtets rechts abmarſchirt ſein.

Wer das Umgekehrte will, die rechte Flanke rechts, die linke Flanke links abmarſchirt, der muß auch wollen, daß die beiden einzigen Bewegungen, welche einer Flanke bevorſtehen, ſtets in der Inverſion gemacht werden. Zu welchem Zweck?

Tritt der Fall ein, daß die Flanke des erſten Treffens aus Truppen des zweiten, ſich rechts abmarſchirt dahinter befindlichen Treffens gebildet werden ſoll, ſo würde der Uebergang in die neue Beſtimmung allerdings leichter ſein, wenn die nach rechts zu bildende Flanke ſich rechts abmarſchirt an den rechten Flügel anhängte.

Damit würde jedoch gegen die Grundregel aller taktiſchen Evolutionen verſtoßen: Wenn Truppen während eines Gefechts zu einer neuen Beſtimmung übergehen, welche eine Veränderung der Fronte oder des Abmarſches erfordert, ſo muß eine ſolche Veränderung bewirkt werden, ehe dieſe Truppen in ihre neue Beſtimmung eintreten.

II.

Wie lehrreich dieſe Auseinanderſetzungen für den Hiſtoriker ſind, ſo athmet man in der Lektüre der Bemerkungen, welche der Prinz von Preußen zu dem Wrangelſchen Pro memoria machte, auf. Von Jugend auf für alles, was die Größe des Vaterlandes anging, ganz beſonders für den militäriſchen Dienſt begeiſtert, war der Prinz ſeit den Tagen, wo er eine Kavallerie-Diviſion führte, auch für dieſe Waffe thätig.

Bei aller Anerkennung der Talente und der Leiſtungen Wrangels, ließ er ſich aber von der Begeiſterung für die Uebungen des Jahres 43 nicht hinreißen.

Sein Vertrauen gehörte der unter ſeinen Vätern geſchulten Waffe, nicht einer Perſon an, welche in jüngeren Jahren mit Auszeichnung ein Regiment

*) Viel zu ſpät und wird durch dieſen Aufmarſch mit in Unordnung gebracht.
General v. Natzmer.

gegen den Feind geführt, für seine Prinzipien der Führung eines Reiter-Korps sich nur auf den Exerzirplatz beziehen konnte.

Wrangel hatte *) der Kavallerie, welche er exerzirte, die Vorbildung abgesprochen, welche ein in die Taktik der neueren Zeit eingeweihter General, etwa im Sinne eines Seydlitz fordern müsse. Der Prinz erwiderte hierauf und die anderen Einwendungen:

1. Dies erscheint mir als ein völlig unverdienter Angriff auf die 25-jährige Ausbildung der Kavallerie unter dem seligen Könige. Wäre diese nicht in unserer Kavallerie gewesen, hätte W. wohl mit 10 ganz fremden Regimentern das leisten können, was er leistete oder hat er ihnen in den 6 Tagen erst die Ausbildung beigebracht. W. hat sie brillant und vehement geführt weil sie gut ausgebildet waren.

2. Der Geist der preußischen Kavallerie ist nicht um ein Haar schlechter als der der Infanterie und Artillerie. Gedrückt fühlt sie sich, weil sie nicht mehr wie im 7jährigen Kriege lange Infanterie- und Kavallerie-Linien umreiten kann, weil man so klug ist, diese Linien nicht zu formiren. Ehe also nicht Karres umgeritten sind, wie sonst Linien, eher wird die Kavallerie auch nicht solche Sucresse haben wie sonst. Die Shrapnels können Karres zu solchen Sucressen vorbereiten.

Man hüte sich Ordnung mit Pedanterie zu verwechseln.

3. Da ich die Instruktion nicht kenne, welche S. M. dem W. gegeben hat, so weiß ich nicht, ob ihm aufgegeben war, den Geist der Kavallerie zu wecken, oder nach der Instruktion vom Jahre 1842 zu exerziren. Ich habe letzteres vorausgesetzt und der König hat mir dies bestätigt, wobei sich dann von selbst versteht, daß, wenn man eine Truppe richtig und frisch führt, auch der Geist derselben gehoben wird. So verstehe ich wenigstens Truppenführung und geistige Einwirkung. Im Jagen habe ich noch nie einen Geist erkannt, ebensowenig wie im Trablaufen der Infanterie.

4. Der selige König wollte keine auffallende Schnelligkeit, was ich stets bedauert habe; ich habe es aber nie gehört, daß man nicht glaubte, daß unsere Kavallerie rasch reiten könne und die Pferde nichts aushalten könnten. Sie hat es hinlänglich bewiesen, daß sie es kann, auch vor dem Jahre 1840.

5. Ich habe gefunden, daß im Allgemeinen nach der neuen Instruktion richtig verfahren wurde und vehement geritten werde. Das letzte kommt mir aber immer vor wie der Schaum auf dem Champagner: ist er verraucht, so ist es vorbei, obgleich er momentan entzückte. Was folgt nun? Der Wein. Ist er gut, so schmeckt er vortrefflich; ist er schlecht, so hält man sich am Schaum — Entzücken. So die Kavallerie. Das Jagen entzückt den Zuschauer; das Entzücken verraucht. Was bleibt? Das materielle der Truppe. Ist es abgenutzt, so ist es überjagt worden und man hält sich an das momentane

*) Wir beschränken uns, den Prinzen redend vorzuführen.

Entzücken. Ist es noch gut, so beweist es eine sorgfältige und haushälterische Benützung der möglichen Kräfte. Ein Probiren, bis wohin die Kräfte reichen könnten, dürfte eine Kavallerie auf Jahrzehnte ruiniren.

6. Der selige König erlaubte nie, daß ein Kavallerie- oder Korps-Manöver anfing, ohne daß eine Eskadron als Avantgarde vorgesandt war. Dann erst folgte die damalige Formation zur Avantgarde.

7. Die Kommission, welche die Instruktion (von 1842) gemacht hat, hatte das Prinzip festgehalten, daß nie über 8—12 Eskadrons in einer Linie attakiren sollen. Der § 20 sagt am Schluß: „Gegen einen so formirten Feind (in langer Linie) gewährt die tiefere echellonirte Stellung größeren Vortheil.

Im 7jährigen Kriege focht die Infanterie auch in so langen Linien. Ist dies maßgebend für die heutige Zeit? Gewiß nicht; ebensowenig sind jene 41, 33 und 15 Eskadrons maßgebend für jetzt. —

Wenn der Feind mich mit 7 Regimentern in Linie attakirt und ich habe auch 7, so werde ich ihm gewiß nicht mit 7 in Linie entgegen gehen, sondern mit 3 in Linie, 3 en echellon, und 1 en reserve — und so mit einiger Gewißheit siegen, während 7 gegen 7 in Linie alles von Zufall abhängt.

8. Jetzt verlangt man bei den Uebungen immer die richtige Anwendung feststehender Prinzipien.

9. Ich werde mit großer Entschiedenheit stets den Divisions-Kolonnen das Wort reden und W. würde der preußischen Kavallerie wahrlich keinen Gewinn bringen, wenn er es sich zum Verdienst anrechnet, sie beseitigt zu haben.

10. Die Divisions-Kolonnen werden bei allen Flankenformationen ganz vorzüglich praktisch sein, weil man sich mit 2 Massen nur bewegt, nur eine Distanze zu halten hat und mit 3 Zuglängen Zeit die Front herstellt. Die Bewegung mit 4 Eskadrons-Kolonnen halte ich nicht immer für praktisch, weil es zu kleine Körper sind und 3 Distanzen observirt werden müssen.

11. Wenn die Divisions-Kolonne so verpönt wird, so kann unmöglich die österreichische Organisation ihr das Wort reden, im Gegentheil, diese Organisation müßte dann keinen Einfluß auf die taktische Formation äußern dürfen.

12. Die jetzt so vielfach angefochtenen Korps-Manöver haben in unserer Armee die jetzt noch in ihr vorhandene Ordnung, Ruhe und Sicherheit in den Bewegungen gegründet. Was zu systemathisch geworden war, gehört dem alternden Könige! Möge sein Geist lange in unserer Armee heimisch bleiben, seine Instruktionen und Uebungsbefehle werden stets Segen bringen.

Ausländiſches Urtheil über Herbſtmanöver in Schleſien 1891.

Am 25. November 1891 hielt der ſchweizeriſche Oberſtbrigadier Roth im Offiziersverein der Stadt Bern einen Vortrag über die Herbſtmanöver in Schleſien 1891.

Der Vortragende, der mit Oberſtlieutenant Thormann ſchweizeriſcher Seits zu dieſen Manövern abgeordnet geweſen, gab in der Einleitung eine klare, überſichtliche Schilderung des Manövergebietes und brachte die ruhmreiche Vergangenheit des brandenburgiſchen III. Armeekorps zur Erwähnung. Beſonders der Antheil dieſes Armeekorps an den Kämpfen vor Metz, bei Orleans und Le Mans wurde da hervorgehoben, worauf dann Bewaffnung, Ausrüſtung und Eintheilung der manövrirenden Truppen geſchildert wurde. Die weithin ſichtbaren, unkriegsgemäßen weißen, rothen oder ſonſt in lebhafter Farbe auffälligen Uniformen der Kavallerie fanden abſprechende Beurtheilung vom ſtreng fachmänniſchen Standpunkte aus. Sonſt fand noch, im Uebergange von der Einleitung zum eigentlichen Thema, der Ausbildungsgang der betreffenden Truppen ſachgemäße Beleuchtung.

Bei den um Görlitz ſtattfindenden Manövern wurde für deren geſammte Dauer die gleiche Generalidee beibehalten. Die Spezialideen boten der Selbſtſtändigkeit der Detachements-Führer bedeutenden Spielraum, wie ſich überhaupt auch in den unteren Graden Selbſtſtändigkeit und Initiative in hohem Grade zeigten. Munitions- und Verpflegungskolonnen waren ſupponirt, es mußte aber in den Befehlen über ſie disponirt werden. Flaggentruppen kamen häufig zur Verwendung. Die Marſchdisziplin war gut, die Anforderungen aber nicht ſo groß wie bei unſeren Uebungen. Das Kommando wurde häufig gewechſelt, jeweilen am Abend für den folgenden Tag. Die frei werdenden Offiziere wirkten dann als Schiedsrichter. An der Kritik nahmen ſämmtliche berittene, ſowie auch die in der Nähe befindlichen unberittenen Offiziere Theil. Dieſelbe war ſtets eine in's Einzelne gehende und deshalb äußerſt lehrreiche, in der Sache ſcharf, in der Form taktvoll. Die Gefechtsberichte — die bête noire unſerer Manöver (iſt im Bericht eingefügt) — wurden im Telegrammſtyl abgegeben.

Zur Beſprechung der einzelnen Waffen übergehend, widmete Oberſtbrigadier Roth der Infanterie kräftiges Lob. Die Einzelausbildung iſt ſeiner Anſicht nach vorzüglich, die Fertigkeit in der Entwicklung zum Gefecht hervorragend. Die taktiſche Verwendung hat ſich den neuen Formen angepaßt. Tiefe Gliederung in dünnen Linien, Kompagniekolonnen nur ausnahmsweiſe, wo das Gelände dieſelben geſtattete. Die Feuereröffnung erfolgte gewöhnlich auf 700 bis 500 Meter, wobei ſehr auf ſparſames Feuer gehalten wurde.

Die Hauptthätigkeit der Kavallerie lag im Aufklärungsdienſte; ſie wurde aber auch im Feldtelegraphendienſte verwendet. Getadelt wurde das zu nahe Heranreiten an den Feind; trotzdem erklärte der Leitende in einem beſonderen Falle, daß man 50 % der Kavalleriemeldungen als unrichtig annehmen dürfe!

Die Artillerie eröffnete ihr Feuer gewöhnlich auf 3000 bis 2700 Meter. Einer vorgekommenen Eröffnung auf 4500 Meter wurde mit Recht keine Wirkung beigemeſſen. Geſchützemplacements wurden keine vorbereitet, ſondern nur Gräben für die Bedienungsmannſchaft. Stellungswechſel war ſelten, und es galt als Grundſatz, daß die Artillerie im Allgemeinen ihre Hauptwirkung auf Diſtanzen von 1500 bis 2000 Meter ſuchen ſolle. Nur ausnahmsweiſe begleitete ſie die Infanterie beim Sturmangriff bis auf 800 Meter an den Feind.

In der an dieſen Vortrag ſich anſchließenden Beſprechung ergänzte Oberſtlieutenant Thormann die im Vortrag gegebenen Mittheilungen noch durch weitere Ausführungen über die Art und Weiſe der beobachteten Kritik, ſowie über die taktiſche Ausbildung, welche erſichtlich den Angriff mehr pflegt, als die Vertheidigung. Die Gefechtstage ſollen in dieſer Beziehung vielfache Belege geboten haben.

Hydroſtatiſche Schußwirkungen und ihre Beziehungen zu kriegsrechtlichen Fragen ſowie zur Waffentechnik.

Am Montag den zwanzigſten Juni dieſes Jahres (1891) hielt in dem Hörſaale ſeiner chirurgiſchen Klinik in Bern der bekannte Chirurg Profeſſor Dr. Kocher einen intereſſanten Vortrag über Wirkungen der neuen Kleinkalibergeſchoſſe ꝛc. ꝛc., vor einem militäriſchen Hörerkreiſe mit Vorweiſung intereſſanter Präparate.

Der Vortragende, der im ſchweizeriſchen Militär-Sanitätsweſen den Rang eines Oberſtlieutenants beſitzt, ſonſt aber auch in Fachkreiſen des Auslandes als Kapazität erſten Ranges betrachtet wird, hat ſeit Jahren der waffentechniſchen Seite der Kleinkaliberangelegenheit ſowohl, als auch den ſpeziell an dieſelbe ſich anknüpfenden militärmediziniſchen Fragen eingehende Studien und praktiſche Verſuche gewidmet.

Wiederholt hatte man ſelbſt in ziemlich unterrichtet geweſenen Fach-

kreisen schon vor wirklicher Einführung oder stattgefundener Anwendung von Kleinkalibermunition, die Einwirkung von kleinen Sprenggeschossen irrthümlich feststellen wollen, wo nur gesteigerte Anfangsgeschwindigkeit und gewaltigeres Einschlagen gewöhnlicher Geschosse in Wirklichkeit zu konstatiren war.

Kriegsrechtliche Fragen ernstester Art und namentlich die bekannte Petersburger Internationale Militär-Konvention betr. Nichtverwendung von Sprenggeschossen beim Feuern aus Handschußwaffen, wurden dabei berührt, und es war nicht bloß angezeigt, die Sachlage näher zu untersuchen, sondern auch die Ergebnisse der streng fachtechnisch veranstalteten Versuche bekannt zu geben, zur Vermeidung fernerer Irrthümer und unberechtigter Auffassung im Ernstfalle.

Zugegen waren der jetzige Chef des schweizerischen Militärdepartements der Bundesrath Oberst Frei (der im nordamerikanischen Sezessionskriege als Truppenführer sich auszeichnete), dann die Hauptleute des in Bern abgehaltenen Militär-Sanitätskurses und zahlreiche Mitglieder der bernischen Offiziervereinigung.

Der mehr als zweistündige Vortrag umfaßte die: „Schußergebnisse mit Geschossen verschiedenen Kalibers, verschiedener Form, aus verschiedenem Material (Weichblei, Hartblei, Kupfer, Stahl, Stahlmantel), mit und ohne Rotation auf harte, spröde und feuchtigkeithaltende Objekte.

Als Schußpräparate wurden vorgewiesen:

1. Harte und spröde Knochen ohne großen Feuchtigkeitsgehalt (Glasscheiben, Sandsteinplatten, Blechbüchsen angefüllt mit Marmeln, trockener Watte, trockenen Sägespänen und trockenem Fleisch).
2. Weiche, stark feuchtigkeithaltende Körper (Seife, feuchter Lehm ꝛc. ꝛc.).
3. Harte Körper mit stark feuchtigkeithaltenden Stoffen oder direkt mit Flüssigkeit gefüllt (Blechbüchsen und Blechröhren, gefüllt mit nasser Watte, frischem Fleisch und Wasser).
4. Kautschuk (Versuchsobjekt für Bindegewebe).
5. Menschliche Knochen (Schädel und Schenkelknochen) im trockenen und feuchten Zustande.

Durch gut gewählte Vorweisung dieser Präparate wurde auch für den Nichtmediziner der Beweis vollständig geliefert, daß nicht allein durch die Rotation und die Abplattung des Projektils, sondern vorab, bei großer Geschwindigkeit desselben, durch den hydraulischen Effekt die verheerende Sprengwirkung ausgeübt wird.

Indem Professor Kocher zunächst daran erinnerte, daß in den letzten Kriegen vielfach Schußwunden beobachtet wurden, welche eine explosive Geschoßwirkung aufwiesen und zu unrichtigen Schlußfolgerungen veranlaßten — man vermuthete zunächst den völkerrechtswidrigen Gebrauch explosiver

Geſchoſſe — führte er im Anſchluß daran den Nachweis, daß hier eine andere, einfachere und naturgemäßere Kraftentwicklung die Urſache bilde.

Die Sprengwirkung der einfachen Geſchoſſe aus den modernen Handſchußwaffen entſpringe dem hydroſtatiſchen Drucke beim Eindringen, das ſchneller und energiſcher ſich vollziehe, als bei Geſchoſſen aus Handſchußwaffen früherer Art. Die Flüſſigkeit im menſchlichen Körper wird durch das eindringende Geſchoß auseinander getrieben und zerreißt die Gewebe.

Die Erläuterung dieſer aus hydroſtatiſchem Druck hervorgehenden Sprengwirkung, wurde nun mit Hervorhebung der verſchiedenen Geſchoßgeſchwindigkeiten (fünfundzwanzig bis ſechshundert Meter in der Sekunde), der verſchiedenen Geſchoßarten und der verſchiedenen Kaliber (Vetterligewehr, neues ſchweizeriſches Ordonnanzgewehr ꝛc. ꝛc.) bei Vorzeigung oben erwähnter Schlußpräparate vollzogen.

Die unverkennbar maßgebende Bedeutung des hydroſtatiſchen Druckes wurde beſonders bemerkbar bei der Vergleichung von Schußwirkungen gegen die nämlichen Körper im trockenen und im feuchten Zuſtande (Blechgefäße mit trockenem und mit fechtem Sägemehl, mit trockener und mit feuchter Watte, mit getrocknetem und mit feuchtem Pferdefleiſch gefüllt). Alle Präparate zeigten eine Steigerung der Schußwirkung nach der Seite hin (Sprengwirkung), ſobald der Inhalt der Blechgefäße entſprechend angefeuchtet war.

Geradezu überraſchend zeigten ſich die Geſchoßwirkungen gegen Gefäße, die mit Waſſer gefüllt waren. Ein mit Waſſer gefülltes Blechgefäß, gegen das mit einer Schußgeſchwindigkeit von 430 Meter geſchoſſen worden, ward ſehr ſtark auseinander geriſſen. Ein gleichartiges Blechgefäß, welches dagegen von einem mit 595 Meter Geſchwindigkeit in der Sekunde heraneilenden Geſchoſſes getroffen wurde, zerriß völlig in Stücken. Mit dieſen Beiſpielen konnte auch Laien oder Zweifelnden in überzeugender Weiſe die hier den Ausſchlag gebende Wirkung des hydroſtatiſchen Druckes klar dargelegt werden, wo ſonſt vielleicht der Irrthum von der Einwirkung eines Exploſivgeſchoſſes ſich behauptet hätte.

Die meiſte Beachtung des Hörerkreiſes erregten dann ſelbſtverſtändlich die Schußergebniſſe und entſprechenden Präparate von Körpertheilen, Schenkelſtücken, Gelenkknochen und Schädel im ausgetrockneten ſowie dagegen auch im feuchten Zuſtande. Die ſpröden Schenkelknochen zeigten faſt genau die nämlichen Schußwirkungen wie Glas: große Längsſprünge von der Einſchußſtelle aus bei geringer Geſchwindigkeit, konzentrirte Wirkung auf einen kleineren Raum bei größeren Geſchwindigkeiten. Im letzteren Falle wird der Knochen in der Nähe der Schußſtelle vollſtändig zerſtört, hingegen zeigen ſich keine Längsſprünge.

Im Gegenſatz dazu zeigen Schädel, welche zum Zwecke der Schußverſuche mit Kartoffelbrei (ſtatt des Gehirns) gefüllt wurden, Sprengwirkungen

auf. Bei Geſchwindigkeiten der Geſchoſſe von 300 Meter in der Sekunde und weniger, bleibt hier die Sprengwirkung aus; bei den höheren Geſchoßgeſchwindigkeiten tritt ſie unfehlbar ein. Schädel mit Waſſer gefüllt, wurden durch dieſe Geſchoßwirkung, ähnlich den ebenſo gefüllten Blechgefäßen, in Stücke zerſplittert.

Je flüſſiger alſo der Inhalt des getroffenen Objektes iſt, deſto größer und energiſcher tritt auch der hydroſtatiſche Druck und in Folge desſelben dann die Sprengwirkung hervor.

Die Sprengwirkung, die eine Quetſchung der Gewebe und Bindetheile verurſacht, bringt damit auch in gewiſſen Körpertheilen Wunden hervor, deren Heilung erſchwert iſt. Eine Reihe von Organen, wie Leber, Nieren, Herz ꝛc. ꝛc., ſind gegebenen Falls der Sprengwirkung eindringender Geſchoſſe durch ihren Feuchtigkeitsgehalt mehr dienſtbar, als die Muskeln, und zwar auch dann, wenn ſie nicht durch eine harte, feſt umſchließende Hülle gedeckt ſind.

Da könnte nun unter Nichtbeachtung obenangeführter Forſchungsergebniſſe zum Beiſpiel eine oberflächlich oder einſeitig geführte anatomiſche Unterſuchung die angeblich „ganz beſtimmt“ ſtattgefundene, völkerrechtswidrige Anwendung von exploſiven Kleingeſchoſſen leicht herausfinden — wollen!

Oberſtlieutenant Profeſſor Kocher, den die königlich großbritanniſche Vereinigung der Aerzte (gleich dem aus Chur ſtammenden Generalchirurgen Bilger, auch Bilgner geſchrieben, im Dienſte Friedrich des Großen berühmt geworden) zu ihrem Mitglied ernannte, erklärt die Seitenwirkung der modernen Schußwunde durch den größeren Widerſtand, den die mit größerer Geſchwindigkeit einſchlagenden Geſchoſſe ſich ſelbſt ſchaffen. Die größere Geſchwindigkeit erleidet beim Durchſchlagen einen größeren Geſchwindigkeits- und Kraftverluſt. Das Geſchoß giebt eine größere lebende Kraft ab und dieſe verwandelt ſich dabei in eine größere und ſtärkere exploſive Wirkung.

Aus allem ergiebt ſich nun da mit Beſtimmtheit, daß gewiſſe Körpertheile gerade wegen ihres beſonders großen Feuchtigkeitgehaltes, bei den größeren Geſchoßgeſchwindigkeiten einer größeren Sprengwirkung als früher ausgeſetzt ſind. Dieſe Sprengwirkung wird ſich naturgemäß beim Feuergefecht auf kurze Diſtanzen am meiſten zur Geltung bringen in Zukunft, während ſie auf mittlere und danach erſt recht auf größere Schußdiſtanzen weniger bemerkbar ſein, beziehungsweiſe gänzlich ausbleiben wird. Aufgabe der Waffentechnik in nächſter Zeit wird es im humanen Sinne ſein, da Vervollkommnungen anzubahnen oder auch durchzuführen, durch welche die Seiten- oder Sprengwirkungen der Geſchoſſe möglichſt vermindert oder auch beſeitigt werden (?).

In dieſer Beziehung ſei die Verwendung von möglichſt hartem Material und die möglichſte Verringerung der Angriffsfläche des Geſchoßes, mit anderen Worten: ſtets ein möglichſt kleines Kaliber anzuſtreben.

[illegible] — am Mittwoch den [illegible] — [illegible] des [illegible], welche in Bern den [illegible] beigewohnt hatten, den [illegible] Schußleistungen gegen Zielobjekte [illegible] und ebenfalls zu untersuchen.

[illegible] Thätigkeit und währte mit Aus- [illegible] Bei Benutzung des neuen [illegible] Ladungen von verschiedener [illegible] von 60 Meter bis über 600 [illegible] die mannigfachsten Gegenstände [illegible] die Professor Kocher [illegible]

[illegible] der hier besonders bemerkbar [illegible] und man photographirte [illegible] dieser praktischen Uebungen [illegible] den Nachbildungen der Objekte die [illegible] und Versuchen finden könnten. 36.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

II.

[illegible] des Schießpulvers (Mitte des 14. Jahrh.) erfolgte [illegible] der bisherigen Kriegs- und mit ihr eine solche in [illegible]

[illegible] trat in den Hintergrund, Soldheere und später [illegible] kamen in Anwendung, das Feudalwesen ging zu Gunsten [illegible] unter. Die Einführung der Schießwaffen brachte es zu- [illegible] daß die Kriegsweise mehr den Charakter regelmäßiger Be- [illegible] Die Nothwendigkeit, die Heere stets mit Munition zu [illegible] ein gewisses Festhalten der Verbindung mit dem eigenen [illegible] wurde daher das Bedürfniß fühlbar, diese Verbindungslinie [illegible]

[illegible] sich schon an gewisse Operationslinien und die Verpflegung [illegible] System gebracht. Die Soldheere waren aber noch klein, [illegible] Mann stark, was die Vorsorge der Armeeleitung für die

*) [illegible] Januar-Heft 1892.

Verpflegung erleichterte. Die unmittelbare Verpflegung der Truppen aus den Hülfsquellen des jeweilig beſetzten Landes blieb auch da noch das gebräuchlichſte Mittel der Heeresverpflegung, doch wurde ſie im eigenen Lande bezahlt, im Feindeslande erfolgte ſie unentgeltlich. In Deutſchland ward bereits im 14. Jahrhhundert das Prinzip der Quartierverpflegung angewendet. Der marſchirende Soldat durfte ſeine Mundverpflegung und die Fourrage für das Pferd vom Quartierträger, oder wenn er im Lager ſtand, von den benachbarten Gemeinden gegen eine beſtimmte Vergütung fordern. Zu dieſer Zeit findet man auch die erſten Spuren eines geregelten Nachſchubes und die Aufſtellung von Feldverpflegungsanſtalten.

In neuerer Zeit, d. h. vom 15. Jahrhundert an, mußten bei den deutſchen Heeren die Soldaten im Inlande meiſt ſelbſt für ihre Verpflegung ſorgen, wozu der Sold diente. Die Heeresleitung ſorgte nur dafür, daß der Soldat billig kaufen könne. Dieſe Verpflegsart reichte inſolange aus, als die Armee klein, die jeweils beſetzte Gegend wohlhabend war und den Truppen der Sold bezahlt wurde, da in dieſen Fällen die Zufuhr der Verpflegungsgegenſtände bis zu dem Standorte der Truppen von den Landleuten, der guten Bezahlung und des ſicheren Gewinnes wegen, meiſt freiwillig und in genügender Menge ſtattfand. In den Lagern der Truppen konzentrirten ſich Vorräthe wie auf offenem Markte. Sobald aber den Truppen der Sold nicht ausgezahlt werden konnte, blieben die freiwilligen Zufuhren aus und beim Beginne von Lebensmittelmangel verſchwand auch ſogleich die Disziplin; Raub, Plünderung, Kriegsführung auf eigene Fauſt kamen wieder an die Tagesordnung und machten die meiſten Unternehmungen ſcheitern.

Nur in ſeltenen Fällen erfolgte die Verpflegung durch Vermittelung des Staates aus im Armeebereiche angelegten großen Magazinen.

Die Türken hatten die erſten ſtehenden Heere, der Nachſchub war bei ihnen am beſten organiſirt, der Staat ſorgte für die Verpflegung, ſetzte die Tagesration per Mann und Laſtthier feſt und ließ im Kriege die Armeebedürfniſſe durch eigene Trainkolonnen nachführen.

Eigene Verpflegsorgane zur Beſorgung der Verpflegung wurden zum erſten Mal im 15. Jahrhundert in Frankreich unter Ludwig XI. angeſtellt; in Deutſchland zu Beginn des 16. Jahrhunderts, wo bereits Kriegs- und Proviant-Kommiſſäre bei der Armee funktionirten.

Im Winterfeldzug 1546/47 führte Karl V. die erſten Feldbäckereien ein, was ſpäter bei allen Staaten nachgeahmt wurde. In dieſem Feldzuge wurden auch in Deutſchland große Verpflegungsmagazine angelegt. Ein Oberproviantmeiſter ſorgte für den Proviant, theils durch Marketender, theils durch Kommiſſäre. Aus den Magazinen kauften dann die Truppen nach vereinbarten Taxen.

Im 30jährigen Kriege war es hauptſächlich Guſtav Adolf, welcher

eine ganz neue Ordnung in die Verpflegung ſeiner Armee brachte. Er war beſtrebt, ſeine Armee in allen Phaſen des Krieges gleichmäßig gut zu verpflegen und erreichte dies, indem er die Verpflegsart jederzeit den Operationen anzupaſſen wußte und je nach den Kriegslagen entweder die Magazinverpflegung, oder die Quartierverpflegung, oder die Verpflegung durch direkten Einkauf der Truppen anwandte. Auf dem Marſche, im Lager, in Stellungen verpflegten ſich die Truppen aus mobilen oder ſtabilen Magazinen, welche ihre Vorräthe durch Kauf, Lieferungen oder Requiſitionen ergänzten.

Die tägliche Verpflegungsration des Mannes und der Pferde war genau feſtgeſetzt und zwar per Mann 2 Pfund Brod, 1 Pfund Fleiſch, per Pferd 2 ½ Scheffel Hafer, 10 Pfund Heu und ½ Garbe Stroh, Plünderungen und willkürliche Requiſitionen wurden mit Todesſtrafe belegt.

Der Train war durch eigene Vorſchriften geregelt. Ein permanenter Generalſtab leitete die Verpflegung. Zu Verpflegs-Direktoren wurden Generale der Armee ernannt.

Guſtav Adolf wußte ſeine Armee ſtets in operationsfähigem und ſchlagfertigem Zuſtand zu erhalten; große Erfolge und unauslöſchlicher Ruhm waren nebſt den Sympathien der Länder, die er durchzog, ſein Lohn.

Nach ſeinem Tode fielen die machthabenden Generale von dem geordneten Verpflegsſyſtem wieder ab und Disziplinloſigkeit, Raub, Plünderung kehrten bei den getheilten, hordenähnlichen Armeen an die Stelle früherer Ordnung.

Wallenſtein verpflegte ſeine Armee durch Requiſitionen oder Fourragirung, aber auch aus Magazinen, die er zum Theil aus eigenen Mitteln errichtete.

Gegen das Ende des 30 jährigen Krieges war bei den deutſchen, franzöſiſchen und ſchwediſchen Heeren die Selbſthülfe, nämlich das gewaltſame, ungeordnete Requiſitionsſyſtem in Anwendung.

Nach dem 30 jährigen Kriege machte ſich in allen Staaten das Bedürfniß geltend, die Armee beſſer zu organiſiren, ſie mit mehr Artillerie und Trainfuhrwerken zu betheilen, ſowie überhaupt derart auszurüſten, daß ſie als wohlgegliedertes Ganze in die Hand des Feldherrn geſtellt werden konnte. Durch dieſe Reorganiſation war auch die Reformation des bisher ſehr mangelhaften Verpflegsweſens bedingt.

In Frankreich wurde unter Ludwig XIV. von Kriegsminiſter Louvois 1691 die reine Magazinverpflegung eingeführt, die darin beſtand, daß den Truppen die Verpflegung, namentlich das Brod aus ärariſchen, durch Handeinkauf oder Requiſition gefüllten Magazinen regelmäßig verabreicht wurde.

Dieſes Syſtem wurde nach und nach auch von der Mehrzahl der übrigen Staaten Europas angenommen, erreichte ſeine Blüthe im 18. Jahr-

hundert unter dem Namen Fünfmärſche-Syſtem*) und erhielt ſich mit wenigen Ausnahmen und unbedeutenden Modifikationen bis zur franzöſiſchen Revolution. Dem 5-Märſcheſyſtem lag zwar nur die Abſicht zu Grunde, die Armee regelmäßig mit Brod zu verſorgen. Die übrigen Verpflegsartikel wurden nicht mitgeführt; Gemüſe, Branntwein u. ſ. w. kaufte der Soldat wie früher im Lager, beim Marketender oder bei den Einwohnern. Fleiſch wurde gegen eine beſtimmte Taxe vom Fleiſchhauer ausgeſchrotet. Fourrage wurde nach Umſtänden entweder durch Kontrakt-Lieferungen, durch Ankauf im Lande oder durch Fourragirung beſchafft.

Für die Verpflegung mit Brod hatte man ein Mehlfuhrweſen, eine Feldbäckerei und ein Brodfuhrweſen.

Doch hatte dieſes Fünfmärſcheſyſtem neben vielen Vortheilen auch ſeine beſonderen Nachtheile, ſo

1. die Gebundenheit der Operationen und deren gänzliche Abhängigkeit von der Verpflegung und in Folge deſſen die Unmöglichkeit, große Ziele zu erreichen;
2. die Unmöglichkeit einer raſchen und ausgiebigen Ausnützung des Sieges;
3. die Verpflegungsvorbereitungen verriethen die Unternehmungen.
4. Große Koſten.

Die franzöſiſche Revolution bewirkte einen gänzlichen Umſchwung in der Verpflegung der Heere und in der Kriegsführung überhaupt.

Neue Armeen wurden aufgeſtellt, neue Perſonen traten an deren Spitzen, alte Methoden, Gewohnheiten und Anſichten wurden theils vergeſſen, theils waren ſie nicht gekannt. So bildete ſich von ſelbſt aus der Natur der Sache, dem geſunden Menſchenverſtand und dem genialen Ueberblicke Einzelner ein neues Kriegsſyſtem. Der Uebergang geſchah freilich nicht plötzlich, ſondern nach und nach.

Die franzöſiſchen Generale in den Feldzügen in der Champagne und Belgien 1792 und 1793 folgten noch zum großen Theil der alten Manier. Doch zwang die Noth zu zweckmäßigeren Neuerungen.

Der Nationalkonvent 1793 erklärte durch ein Geſetz allen Privatbeſitz im Falle der Nothwendigkeit zum Eigenthum der Nation. Alles was die zahlreichen, neu aufgeſtellten Armeen brauchten: Bekleidung, Bewaffnung, Erhaltung — wurde im Requiſitionswege genommen, das Geſetz wurde mit größter Strenge durchgeführt, wo nicht gutwillig, mit Gewalt und hatte die erſtaunlichſten Reſultate. Auch auf die im Auslande befindlichen franz. Armeen fand dieſe Methode Anwendung. Mit dem Falle der Schreckensregierung, 1795, verſiegten zwar die Quellen in Frankreich und es beſſerten ſich erſt die Mittel, als Bonaparte Anno 1796 aus Italien Geld ſchickte.

Im Auslande jedoch wurden die Truppen ausſchließlich durch die

*) Die Benennung 5-Märſcheſyſtem rührt davon her, daß keine Armee ſich mehr als 5, höchſtens 7 Tages-Etappen von den Magazinen entfernte; war man gezwungen, weiter zu marſchiren, ſo wurde erſt die Errichtung neuer Magazine abgewartet.

Requiſition erhalten. Bonaparte übernahm 1796 die Armee im kläglichſten Zuſtande, verbeſſerte dieſen bloß aus durch Requiſitionen von Geld und andern Kontributionen gewonnenen Vorräthen in Italien; allerdings war die Armee klein und das Land reich.

In den erſten Jahren artete das Requiſitionsſyſtem häufig in Fouragirung aus und übte durch die Lockerung der Disziplin und die Nothwendigkeit, die Armee auf weitem Raum zu vertheilen, nachtheiligen Einfluß auf die Operationen. Doch als das Syſtem eingelebt, namentlich durch Napoleon in Ordnung gebracht und ſtrenge gehandhabt wurde, bewährte es ſich vorzüglich in wohlhabenderen Ländern wie Italien, Deutſchland, Preußen und Oeſterreich, jedoch nicht in Spanien, Portugal und Rußland.

Willkürliche Requiſitionen waren ſtrengſtens verboten. Die Bevölkerung wurde mittelſt Proklamationen von den ihr zugemutheten Leiſtungen in Kenntniß geſetzt.

Die franzöſiſchen Vorſchriften vom Jahr 1806—1807 lauten:

1. Auf der Operationsbaſis ſind Vorrathsmagazine zu errichten, die Truppen nehmen einen beweglichen Vorrath für 2 Tage mit ſich.
2. Gleich nach dem Durchmarſche iſt in jeder Station ein Etappenmagazin für die nachrückenden Truppen oder für den Rückzug zu errichten.
3. Jeder Etappe wird das Gebiet, das ſie zu verſehen hat, vorgeſchrieben.
4. Die Füllung der Magazine geſchieht auf regelmäßigem Requiſitionswege durch die Landesbehörden, nur im äußerſten Nothfalle durch die Truppen ſelbſt.
5. Entfernt vom Feinde und auf dem Marſche wird die Quartierverpflegung angewendet. In Feindesnähe die Zufuhr aus den Magazinen.

Unter genauer Beobachtung dieſer Vorſchriften leitete ein Generalintendant unter Aſſiſtenz von Intendanten und Commiſſären die Requiſition. Die oberſte Leitung der Verpflegung war in der Hand Napoleons.

Wie bereits erwähnt, bewährte das Requiſitionsſyſtem — ausſchließlich angewendet — ſich nur in wohlhabenden Ländern. In armen Ländern mußte die Magazinverpflegung mitwirken, was aber in Gegenden mit ſchlechten Kommunikationen, beſonders bei langen Operationslinien, lähmend auf die Kriegsführung einwirken mußte. Daß Napoleon dieſen Umſtand in Rußland unberückſichtigt ließ und ſeine Kriegsweiſe nicht den ſehr ungünſtigen Nachſchubsverhältniſſen gemäß änderte, war trotz den großartigen Vorbereitungen, welche für die Verpflegung getroffen waren, die Urſache des Untergangs ſeiner Armee.

In neueſter Zeit, d. h. in den Kriegen von 1859 und 1866 kehrte man in Oeſterreich, 1859 auch in Frankreich und 1866 in Böhmen wieder zur Magazinverpflegung zurück.

Im Jahr 1870/71 haben die Deutſchen die Verpflegsartikel mit Ausnahme von Zwieback und Konſerven, die von der Militärverwaltung verab-

folgt wurden, durch Lieferanten beſchafft. Jedes Armeekorps hatte ſeinen Lieferanten, deſſen Kontrakt auf eine beſtimmte Anzahl Portionen und Rationen, jedoch unabhängig von dem Korps, zu dem er gehörte, lautete. Er mußte eine Kaution von 30 000 Thaler erlegen und es wurden feſte Preiſe ſtipulirt.

Der Lieferant hatte die Artikel an die Etappenlinie zu ſchaffen. Bei Beginn des Krieges wollte man demſelben auch die Vertheilung an die Truppen überlaſſen, was aber Anlaß zu Hemmniſſen und Stockungen gab, ſich alſo als unpraktiſch herausſtellte. Im Uebrigen haben es damals die Deutſchen, ähnlich wie Anno 1866 die Preußen, verſtanden, vom feindlichen Lande zu leben, ohne jedoch dabei die Verpflegung aus Magazinen, ſoweit die operativen Rückſichten ſie nothwendig machten, zu vernachläſſigen.

Dies die nach hiſtoriſchen Quellen kurz entwickelte Geſchichte der Feldverpflegung.

Die 14. Infanterie-Diviſion am Schipka-Paß im Monat September 1877.*)

VIII.

Als Oberſtlieutenant Sendensky die Meldung vom Angriffe des Feindes erhielt, befahl derſelbe der 1. Kompagnie, den linken Flügel zu verlängern. Die Kompagnie kam eben aus ihrer Deckung heraus, als ſie vor ſich eine feindliche Schützenkette erblickte. Um dieſe zurückzuwerfen, ſtürzte ſich der Führer der Kompagnie, Unterlieutenant Bereskin, mit ſeiner Kompagnie mit dem Bajonett auf den Gegner. Die Schützen hielten dem Angriff nicht ſtand, ſondern gingen raſch nach der Schlucht zurück. Die Kompagnie wurde von dort, ſowie von dem waldigen Berg her mit lebhaftem Feuer empfangen und verlor viele Leute, unter den Schwerverwundeten befand ſich auch Unterlieutenant Bereskin. Da die Kompagnie die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſich mehrere Bataillone in der Schlucht befanden, ging ſie in die ihr anfangs angewieſene Stellung an dem rechten Flügel der 2. Kompagnie zurück. Die heldenmüthige Attake der 1. Kompagnie brachte uns den Nutzen,

*) Siehe November-Heft 1891.

Requisition erhalten. Bonaparte übernahm 1796 [illegible] vorzugehen
Zustande, verbesserte diesen bloß aus durch Requisiti[illegible]
Kontributionen gewonnenen Vorräthen in It[illegible] nach die 9. Kom=
Armee klein und das Land reich. [illegible] Vertheidigung über=

In den ersten Jahren artete das Reg[illegible]
ragirung aus und übte durch die Lockerun[illegible] Lieutenant Sendensky
wendigkeit, die Armee auf weitem Raum[illegible] Terrain in Kolonne
fluß auf die Operationen. Doch als das [illegible] vereinigte.
Napoleon in Ordnung gebracht und stren[illegible] Außer den Schüssen
sich vorzüglich in wohlhabenderen Länder[illegible] den Volhynischen Hügel,
und Oesterreich, jedoch nicht in Spanien[illegible] auf den übrigen Theilen

Willkürliche Requisitionen waren[illegible] hin und her, oder lagen
wurde mittelst Proklamationen vor[illegible] Infanterie=Munition heran=
Kenntniß gesetzt. [illegible] u. s. f. Ohne Aufhören

Die französischen Vorschriften [illegible] hörte nicht mehr einzelne

1. Auf der Operationsbasis sind [illegible] ein Tönen ohne Ende zu=
   nehmen einen beweglichen [illegible] verschiedenen Höhen krönten, sahen
2. Gleich nach dem Durchma[illegible] platz war überfüllt von Ver=
   für die nachrückenden Tr[illegible] sondern auch auf dem Hofe
3. Jeder Etappe wird das [illegible] Ihnen gingen an die Hand
4. Die Füllung der Ma[illegible] der ganzen Vertheidigung des
   wege durch die Land[illegible] 2—3 Mann konnten verbunden
   Truppen selbst. [illegible] gebracht wurden oder von selbst
5. Entfernt vom Feinde [illegible] und die anderen Verbandmittel
   angewendet. In [illegible] zusammengeschrumpfte, schmutzige Zelt=

Unter genauer [illegible] zerreißen, um
tendant unter Assiste[illegible] zur Hand waren,
Die oberste Leitung [illegible] der Verwundeten nach dem nächsten Ver=

Wie bereits [illegible] werden; man würde bei dem Feuer sie
angewendet — [illegible] können.
mußte die Mag[illegible] platz unter feindlichem Feuer liegt,
schlechten Komm[illegible] ausruhen lassen können, aber erst
auf die Krieg[illegible] befindet, der vom Feinde angegriffen
in Rußland [illegible] Schipka gab es keinen geeigneten Platz;
günstigen Na[illegible] beendete Kaserne dazu wählen. Man
Vorbereitun[illegible] umherschweifenden Augen der Ver=
des Unterg[illegible] einem unruhigen Zustande befinden. Einem

In [illegible] Derselbe Mann, der eben noch tapfer
man in [illegible] vollständig verändert, wenn er eine schwere
zur Ma[illegible] und selten bleibt einer frohen Muthes. Der

In[illegible] theilt sich unwillkührlich auch denen mit, die
nahme [illegible] zu einem solchen Zeitpunkte traf auf dem Verbandplatz

der Feldwebel der 1. Linien-Kompagnie Volhyniſchen Regiments Janſon ein, der zwei ziemlich ſchwere Verwundungen erhalten hatte. Jedenfalls hatte er den unruhigen Zuſtand der Verwundeten bemerkt; um ſie zu ermuthigen, rief er: „Hurrah, Kameraden! Die Unſrigen ſchlagen die Türken überall!“ Die Mannſchaften fingen an, munterer zu werden, ſie wurden wie neugeboren und ſtöhnten weniger. Auch die Doktoren freuten ſich, zwei von ihnen eilten zu Janſon, um dem Manne, der die erſte frohe Nachricht brachte, die Wunden zu verbinden. „Es iſt nicht nöthig, Ew. Wohlgeboren,“ ſagte Janſon zu den Doktoren, „verbinden Sie erſt die ſchwerer als ich Verwundeten, ich werde warten bis ich an der Reihe bin!“ Er nahm keine Hülfe an, während er ſelbſt blutete.

Gegen 9 Uhr bemerkte man, daß die Türken vom waldigen Berg herunter in den Wald liefen, nach demſelben Platze, wohin ſie ſchon das erſte Mal nach dem abgeſchlagenen Sturm gelaufen waren. Zuerſt liefen einzelne Leute, dann kleinere Haufen; es war augenſcheinlich, der Feind bereitete einen neuen Angriff vor und verſtärkte die Truppen, die ſich im Walde befanden. Etwas eher wurde von unſeren Batterien die Bewegung feindlicher Kolonnen vom kahlen nach dem waldigen Berg bemerkt und beſchoſſen. Dank den gutgezielten Schüſſen unſerer Artillerie wurde der Marſch dieſer Kolonnen aufgehalten und die in der waldigen Schlucht befindlichen Abtheilungen erhielten nicht mehr als etwa 1 Bataillon als Unterſtützung.

Auf dem Volhyniſchen Hügel erwartete man den Sturm von Minute zu Minute. Es wurde wieder Befehl gegeben, den Hang der Schlucht lebhaft unter Feuer zu halten. Die in dem Logement auf dem waldigen Berg befindlichen Türken begannen unſere Stellung mit Geſchoſſen zu überſchütten. aber unſere Artillerie half kameradſchaftlich der Infanterie. Die Batterien Nr. 3, 4, 5, 6, 7 und 8 beſchoſſen das Logement mit dem für ſolche Zwecke am geeignetſten Geſchoſſe, dem Shrapnel. Außerdem ſchleuderten die Batterien Nr. 3 und 4 ihre Geſchoſſe in die Schlucht. Die Geſichter der Soldaten zeugten von Selbſtvertrauen; man konnte es ihnen anſehen, daß ſie mit unſerer Artillerie zufrieden waren und daß die zwei Mal abgewieſenen Türken auch das dritte Mal die Stellung nicht nehmen würden. Die guten Treffer der Shrapnelle thaten ihren Dienſt, die feindlichen Schützen beſchütteten unſere Stellung durch ihre Geſchoſſe mit geringerem Eifer. Es war etwa ½10 Uhr, als die Töne der türkiſchen Hörner aus der Schlucht herauf erklangen, kaum hörbar in Folge des Gewehr- und Geſchützfeuers. Kurze Zeit darauf begannen die türkiſchen Kolonnen aus dem Walde herauszutreten, in derſelben Richtung wie bei dem erſten Angriffe. Die Stärke der Kolonnen war nicht mehr als 3 Bataillone; es war ſichtbar, daß ſie bei ihrem Anmarſche Verluſte erlitten hatten, ſie kamen in Unordnung heraus, ſie liefen auseinander, marſchirten

aber ohne einen Schuß zu thun. Auch dieses Mal schlug sie unser ruhiges und gut gezieltes Feuer in die Flucht, als sie bis auf 60 Schritt an unsere Stellung herangekommen waren. Hierauf wurde der Gegner auch aus dem Walde durch unsere Feuer heraus getrieben. In Richtung nach dem rechten Flügel des Logements auf dem waldigen Berge strömten die Flüchtlinge, verfolgt von unserem lebhaften Gewehrfeuer, zurück; es riß eine vollständige Panik unter ihnen ein. Auf einer kleinen offenen Stelle sah man, wie sie durch unsere Schüsse fielen. Die Masse der Fliehenden vermehrte sich und bei dem Drängen des Einen an den Andern, um den gefährdeten Raum rascher zu durcheilen, entstand ein förmliches Handgemenge unter ihnen. Zu dieser Zeit trafen einige Geschosse der Batterien Nr. 3 oder 4 des Nikolaus-Berges in diesen Haufen hinein und zersprengten ihn nach allen Seiten im buchstäblichen Sinne des Wortes. Es liefen so viele zurück, daß die Vertheidiger des Volhynischen Hügels zu dem Schlusse kamen, daß sie keinen Gegner mehr vor sich hätten. So endigte hier [illegible] Uhr Morgens der Kampf.

Die Lage am Nikolaus-Berge blieb fortgesetzt schwierig. Der Oberst [illegible] meldete 8 Uhr 10 Min. Morgens dem Führer der 14. Division: „Soeben habe ich die Gefechtslinie abgegangen. Der Felsen (unser Observations-Posten) wird immer stärker von den Türken besetzt; es ist nur möglich, sie mit dem Bajonett zu vertreiben, was dem Oberstlieutenant Fürsten Chilkoff und dem Lieutenant Uriloff aufgetragen worden ist. Lieutenant Popow arbeitet mit Batterie Nr. 3 geschickt gegen die von den Türken besetzten Felsen, eine Menge Gefallener stürzt Einer nach dem Andern herunter von dem Abhang, aber neue Schwärme klettern hinauf.“ Unterlieutenant Ljubimski, der sich bei der 1. Schützen-Kompagnie an der Chaussee befand, theilte mir mit, daß mindestens 1500 Türken auf den Felsen sich befanden bez. hinaufkletterten. Der ganze südliche Abhang des Berges war, soweit er aus seinem Logement es übersehen konnte, von Feinden übersäet, auf welchen die 1. Schützen-Kompagnie lebhaftes Feuer abgab, aber selbst stark vom Gegner beschossen wurde. Von den Felsen herab beschossen die Türken lebhaft den Nikolaus-Berg, auch die Felsen selbst befestigten sie fortgesetzt. Man sah, wie sie Schanzkörbe und Faschinen auf die genommene Stellung heraufzogen; es war nöthig, den Gegner mit dem Bajonett zu vertreiben. Zum Angriff waren bestimmt die 12. Kompagnie Regiments Volhynien, bei welcher sich noch etwa 40 Mann der 11. Kompagnie desselben Regiments befanden, unter Befehl des Lieutenants Litwin und eine gemischte Kompagnie Podolier — die ruhmvollen Ueberreste der [illegible] Schützen- und der 9. und 12. Linien-Kompagnie unter Lieute-

[illegible] Führer dieser Sturm-Kolonne, Oberstlieutenant Fürst Chilkoff, [illegible] die den Felsen in Logements gegenüber liegenden Kompagnien

die Attake durch Salven unterſtützen ſollten; die 1. Batterie 14. Artillerie-Brigade (Batterie Nr. 3) ſollte durch Kartätſchfeuer dieſelbe vorbereiten. Der Angriff kam indeſſen nicht zu Stande. Lieutenant Uriloff wurde durch die Bruſt geſchoſſen, als er die Kompagnie Podolien formiren wollte und Oberſtlieutenant Chilkoff erhielt vom Oberſt Duchonin den Befehl, den Angriff zu verſchieben, bis Verſtärkung käme. Die erwartete Unterſtützung beſtand aus dem 3. Bataillon Regiments Shitomir, deſſen Mitwirkung der Führer der 14. Infanterie-Diviſion vom kommandirenden General erbeten hatte. Der mit dieſem Bataillon eintreffende Kommandeur des Regiments, Oberſt Tſäſchelnikoff, erhielt vom General Petenſchewski den Befehl, ſich beim Kommandanten der Nikolaus-Befeſtigung zu melden und dieſem mitzutheilen, daß der Angriff mit der Ankunft ſeines Bataillons beginnen ſolle.

Die angekommenen Kompagnien des 3. Bataillons Shitomir und die 2 Kompagnien desſelben Regiments, welche ſich in Reſerve befanden, wurden zur Theilnahme an dem Angriff beſtimmt. Etwas ſpäter traf noch ein Bataillon Brjansk ein, welches die allgemeine Reſerve bildete. Die Sturm-Kolonne wurde formirt aus der 12. und 1 Zug der 11. Kompagnie Volhynien, unter Lieutenant Litwin, der 12. Kompagnie Shitomir, welche zuſammen die erſte Linie bildeten, ihnen folgten in zweiter Linie die kombinirte Kompagnie Podolier, welche aus der 2. und 3. Schützen- und der 11. und 12. Linien-Kompagnie gebildet war und die 7. Kompagnie Shitomir. Die Führung dieſer Sturm-Kolonnen war dem Oberſtlieutenant Fürſt Chilkoff vom Regiment Volhynien anvertraut; die übrigen Kompagnien des Regiments Shitomir folgten als Reſerve. Den Oberbefehl über alle dieſe Truppen ſollte Oberſt Tſäſchelnikoff übernehmen, der aber gleich beim Antritt ſchwer durch einen Schuß durch den Hals verwundet wurde; an ſeine Stelle trat Oberſtlieutenant Fürſt Chilkoff. Man darf nicht vergeſſen, daß die Formirung der zum Sturme beſtimmten Truppen auf etwa 200 Schritt vom Feinde entfernt geſchah unter dem Kreuzfeuer von deſſen Artillerie und einem Hagel von Infanterie-Geſchoſſen, denn die Türken, in deren Angeſicht alle Maßregeln getroffen werden mußten, ahnten, um was es ſich handelte, und verſtärkten ihr Feuer bis zur äußerſten Anſtrengung. Unter einem ſolchen heftigen Feuer, wo jede gutſitzende Granate uns 10 Mann koſtete, mußte jede Verzögerung große Verluſte herbeiführen.

Oberſtlieutenant Fürſt Chilkoff befahl noch, daß die Unterſtützung durch das Feuer der nebenliegenden Abtheilungen bis zu einem von dem Führer der Sturm-Kolonnen zu gebenden Zeichen auf die Felſen gerichtet werden ſolle.

Die Türken beſetzten die Felſen in Erwartung des Angriffes mit ſo viel Leuten, als nur Platz oben hatten.

Die Frage bez. des Sturmes war, wie man zu ſagen pflegt, vollſtändig reif. Mit Ankunft der 12. Kompagnie Shitomir, welche zuſammen mit der 12. Kompagnie Volhynien die Tete der ſtürmenden Abtheilungen

bilden ſollte, ſrug irgend eine Stimme aus der Front: „Ew. Wohlgeboren! Wir müſſen zum Sturm vorgehen, ſonſt ſchießt man uns hier umſonſt nieder.“ Dieſe Aeußerung war der Ausdruck des allgemeinen Wunſches, mit dem Feind im Handgemenge fertig zu werden und die Felſen zu nehmen. Die vorderſten Kompagnien richteten ſich auf, Oberſtlieutenant Chilkoff ließ zur Attake ſchlagen. In dieſem Augenblicke ſchlugen mehrere Granaten der „Djewjatiglaski“ in den zwei vorderen Kompagnien ein; die Volhynier hatten 5 Mann todt und 3 ſchwer verwundet, die Shitomirzen nicht weniger. Die Kompagnien ſchwankten, aber die Mannſchaften ſtürzten ſich kühn vorwärts. Es erſcholl ein donnerndes Hurrah; den vorderen Kompagnien folgten die nächſten mit oder ohne Befehl; die Felſen wurden von den anderen mit einem Hagel von Geſchoſſen überſchüttet, um dem Feinde die Möglichkeit zu nehmen, unſere ſtürmenden Kameraden in Ruhe zu beſchießen.

Eine auf höchſtens 5 Schritt von den Mündungen abgegebene Salve der Türken hielt die Stürmenden nicht auf. Einige Türken mit einem Offizier ſtürzten ſich auf den Stabskapitän Ochotin; der Offizier ſchwang den Säbel zum Schlagen, als der tapfere Feldwebel Dimitri Ljubonenko ſeinen Kompagnieführer mit dem Bajonett rettete, während der Gemeine Artem Stepanoff mit den Uebrigen ſich abfand und ſelbſt durch einen Schuß verwundet wurde. Der Bajonettkampf dauerte nicht lange. Es war das Brauſen eines Orkanes, d. h. jener elementaren Kraft, vor welcher der Menſch, ſeine Ohnmacht einſehend, die Hände ſinken läßt und nicht daran denkt, ſich zu widerſetzen. Einige Türken, welchen es nicht gelang, herabzuſpringen, bevor die Panik ausbrach, ſtürzten ſich ſinnlos vor Angſt kopfüber von den Felſen herab; es kam auch vor, daß nach dem Feinde ein im Anlaufe befindlicher Soldat herabſtürzte. Manche Türken warfen ſich hin und ſtellten ſich todt, andere baten auf den Knien um Pardon. Der Portepeejunker Gladkochwadü riß unter den Bajonetten einen jungen Türken heraus, der ein ſlaviſches Ausſehen hatte, und übergab ihn den Mannſchaften, um wenigſtens Einen übrig zu laſſen, den man über den nächtlichen Sturm der Türken befragen könnte. Er ſelbſt ging vor, um bei der Verfolgung des Gegners zu helfen. Volhynier, Podolier, Shitomirer vermiſchten ſich in Haufen durcheinander und gaben keinen Pardon.

Unten, hinter den deckenden Felſen, befand ſich die türkiſche Reſerve, mehrere Bataillone ſtark. Die auf den Felſen verſtreuten Haufen von Soldaten der verſchiedenen Regimenter feuerten Salven auf dieſe Reſerve; Rudera ſolcher Haufen waren oft Mannſchaften, die noch nie geführt hatten. Auch Steine flogen dem Gegner auf den Kopf. Die Reſerve floh auch, verfolgt vom heftigen Feuer der Unſrigen.

Die Felſen waren bedeckt mit Leichnamen und übergoſſen mit Blut. Man fand Schützen der Podolier, welche verwundet in die Hand des Feindes gefallen waren, erſtochen wieder.

Als einer der letzten an dieſem Tage fiel der Unterlieutenant Tſchiſtuchin vom Regiment Shitomir; er führte die 6. Kompagnie zur Unterſtützung des Angriffes vor und wurde von einer Kugel in das Bein getroffen. Als man ihn noch lebend nach dem Verbandsplatz trug, riß ihm eine Granate den Kopf weg, ſodaß nur allein das Kinn noch am Halſe blieb. Als die Türken von den Felſen zurückgeworfen waren, ſtreckte noch ein Schuß in die Bruſt den Führer der 11. Kompagnie, Lieutenant Prokopowitſch, im Logement nieder.

So waren denn gegen Mittag die Felſen in unſeren Händen. Der Oberſtlieutenant Fürſt Chilkoff meldete dem Kommandanten des Nikolaus-Berges den glänzenden Erfolg und erhielt als Antwort: „Dank dem Allerhöchſten, welcher Euren großen Erfolg ſegnete! Ich werde Meldung über Euren Heldenmuth machen. Es iſt nach beiden Seiten der Felſen lebhaft zu feuern, ſie ſind zu halten, was auch kommen mag. Verſtärkungen eilen herbei, ſie werden kommen, ich führe ſie!“

Die Türken griffen indeſſen nicht wieder an, ſie flohen in vollſtändiger Unordnung, augenſcheinlich von einer Panik ergriffen. Als Fürſt Chilkoff die Unordnung in den Reihen des Gegners bemerkte, bat er beim Kommandanten der Stellung um die Ermächtigung, den Angriff fortſetzen zu dürfen, um die Mörſer-Batterien zu nehmen, er ſtehe für den Erfolg ein. Aber Oberſt Duchonin wollte die Verantwortung nicht übernehmen, ohne Vorwiſſen des Korps-Kommandeurs. Um 2 Uhr 50 Minuten erhielt Fürſt Chilkoff nachſtehende Mittheilung: „Der Korps-Kommandeur hält es für nicht geeignet, heute den Sturm auf die Mörſer-Batterien auszuführen. Die genommene Stellung iſt auf jeden Fall zu behaupten. Oberſt Duchonin.“

Das Feuer ſchwieg auf dem Schipka; es fielen nur einzelne Gewehrſchüſſe; mit Geſchützen wurde nicht geſchoſſen. Die auf dem Nikolaus-Berg und dem Wolhyniſchen Hügel befindlichen Truppentheile waren ſowohl vom Gefecht als der Schlafloſigkeit erſchöpft. Der Schlaf überwältigte die Mannſchaft, und als es anfing, leicht zu regnen, ſo reizte dies noch mehr zu ſchlafen. Man hörte in den Logements rufen: „Brüder, nicht ſchlafen!“ oder „Jungens, nicht ſchlafen!“ Mancher Soldat riß die Augen auf, ſtrengte ſich an, nicht zu ſchlafen, aber er nickte mit dem Kopfe. Faſt Niemand führte ein Geſpräch, Alle waren an Geiſt und Körper ermattet. Nach einer ſo furchtbaren Anſtrengung des Nervenſyſtems machte ſich eine vollſtändige Ruhe nöthig, wenn auch nur auf ein paar Stunden, damit der Menſch, der ſich durch den Schlaf ſtärkte, ſeine vollſtändigen Kräfte wiedergewann; aber es war nicht Zeit zu ſchlafen. Man mußte die Beobachtung des Feindes verſchärfen für den Fall, daß Suleiman Paſcha daran dachte, den Angriff zu erneuern. Es wurden Anordnungen getroffen, daß die Schwerverwundeten von den Theilen der Stellung weggetragen wurden, von welchen es während des Kampfes nicht möglich geweſen war. Der erſte

[illegible] Mann waren [illegible] 3 Nächte [illegible] Nacht des [illegible] auch die [illegible] auf dem [illegible] Nacht. [illegible] Jeremie der [illegible] es [illegible] Schitomir. [illegible] Das Bataillon [illegible] Nikolaus-Berg [illegible] Regiments [illegible] Die Kompagnie [illegible]

[illegible] seiner Krank- [illegible] war mit den [illegible] nach dem Kampfe [illegible] zum Komman- [illegible]

[illegible] Ablösung der [illegible] den 4 Reserve- [illegible] waren 3 Kom- [illegible] sehr erschöpft [illegible] durch die am [illegible] vorzunehmen [illegible] Kompagnien zu [illegible] konnte, während [illegible]

[illegible] weisen des [illegible] Podolien, bei [illegible] die meisten [illegible] die 9. und [illegible] Mann.

[illegible]	[illegible]		[illegible]			[illegible]	
	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	—	—	—	[illegible]	—	—	[illegible]
[illegible]	—	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	—	—	[illegible]	[illegible]	—	—	[illegible]
[illegible] Podolien	3	15	157	[illegible]	[illegible]	[illegible]	547
[illegible] Schitomir	1	9	52	234	[illegible]	[illegible]	312
[illegible]	4	25	245	728	62	[illegible]	1085

Von den Verwundeten blieben außerdem in der Front nachſtehende Offiziere und Mannſchaften, welche in obiger Tabelle nicht mit aufgeführt ſind.

vom Wolhyniſchen	Regiment	1 Offizier	und	16	Mann
„ Minsker	„	— „	„	3	„
„ Podoliſchen	„	1 Stabsoffizier 2 Offiziere	„	13	„

Die vom Gegner erlittenen Verluſte ſchätzt Suleiman-Paſcha auf 1385 Mann, darunter 285 Mann todt und 1097 Mann verwundet. Wir hielten ſeine Verluſte größer, und ſo wird es wohl auch geweſen ſein; denn er gab ſie vor dem Kriegsgericht wohl niedriger an, um die Anſchuldigungen wegen der Angriffe auf die Höhen des Schipka abzuſchwächen.

So endigte denn der nächtliche Sturm der Türken, welcher auf das Unerwartete des Anfalles, ſowie darauf berechnet war, daß die Beſatzung des Schipka durch die unaufhörliche Beſchießung geſchwächt war, mit einem vollſtändigen Mißerfolg, Dank dem Heldenmuthe unſerer Truppen. Es bleibt noch zu erwähnen, daß Weſſel-Paſcha in ſeinem Berichte über die Urſachen des Mißerfolges des Sturmes des 17. September u. A. ſagt, daß er ſich deshalb vom Wolhyniſchen Hügel zurückzog, weil das Jäger-Regiment vom Nikolausberg zurückging; dies iſt aber nicht wahr. Die unter Weſſel-Paſcha ſtehenden Angriffskolonnen gingen eher zurück, als die Flucht der die Felſen beſetzt haltenden Türken begann; und ſeine zurückgeworfenen Tabors ſchoſſen wenigſtens eine halbe Stunde lang, ehe das Jäger-Regiment vom Berge und die am Fuße desſelben ſtehende Reſerve zurückgingen. Außerdem floh ein Theil ſeiner Kolonnen nach dem erſten abgewieſen Angriff und deckte ſich hinter dem waldigen Berg ſchon gegen 6 Uhr Morgens, wie oben angegeben wurde.

Das Soldaten-Memento (ssoldatskaja pamjatka) des ruſſiſchen Generals Dragomirow.

Wenn man das Soldaten-Memento des Generals Dragomirow, das derſelbe für den ruſſiſchen Soldaten geſchrieben hat, betrachtet, ſo mag auf den erſten Blick die Form ſeiner Wahlſprüche mehr oder minder etwas Phraſenhaftes oder ſchwulſtiges zur Schau tragen. Aber ſie bergen Alle einen köſtlichen Kern in ſich, und bei manchem ſeiner Sprüche hat jedes Wort eine hohe Bedeutung. Was dieſes Soldatenmemento beſonders bedeutungs- und werthvoll macht, iſt die beabſichtigte Einwirkung auf die

moraliſche Erziehung des Mannes, iſt die Erziehung und Anfeuerung zu todesmuthiger Treue, zu Vaterlandsliebe, Opferwilligkeit, Gehorſam, Kameradſchaft, Gottesvertrauen, kurz zu allen den Eigenſchaften, ohne welche wir uns heutzutage eine im Frieden unerſchütterliche und im Kriege ſiegreiche Armee nicht mehr vorſtellen können — und dann die beſondere Bezugnahme auf den Ernſtfall, auf welchen ja der Endzweck unſerer geſammten Erziehung und Ausbildung gerichtet ſein muß.

Und wenn das, was hier der General Dragomirow in ſeinem „Memento" niederlegt, ebenſo ſicher in den Kopf des Soldaten eingedrungen iſt und ſo feſt haften bleibt in ſeinem Gedächtniſſe, als dieſe Schrift Verbreitung gefunden hat in der ruſſiſchen Armee — in kurzer Zeit ſind 11 Auflagen mit 110 000 Exemplaren erſchienen — ſo könnte man der ruſſiſchen Armee nur gratuliren, und Dragomirow hätte ſich um dieſelbe ein unſterbliches Verdienſt erworben.

Ich habe es mir nun zur Aufgabe geſtellt, einige ſeiner Wahrſprüche herauszugreifen, beſonders diejenigen, welche mir beſonders kernig oder charakteriſtiſch erſcheinen, ferner diejenigen, welche mit unſeren Anſchauungen (beſonders mit Rücſicht auf die erhöhte moderne Feuerwirkung) nicht ganz übereinſtimmen können.

Ich möchte das Memento nach den Pflichten und Tugenden, zu denen es anfeuert in Gruppen abtheilen, obwohl ſich eine ſolche Gruppirung nicht ganz durchführen läßt.

Wie der Zar das Oberhaupt der Kirche iſt, ſo fühlt ſich Dragomirow gewiſſermaßen als oberſter Feldgeiſtlicher. Sein Memento beginnt mit drei Bibelſprüchen und endet mit einem ſolchen. Die erſteren fordern gleich am Eingang zur opferwilligen Todesverachtung auf:

„Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde. (Ev. Joh. 15, 13).

„Wer bis an das Ende beharret, der wird ſelig. (Ev. Matth. 10, 22).

Dieſer Gedanke wiederholt ſich ſpäter in anderer Form in demſelben Sinne. „Wer bis an das Ende beharret, der ſiegt im Kampfe und erntet den Lohn oder er ſtirbt zuletzt und erntet den Lohn hier, indem die anderen ſiegen, und dort in der Seligkeit.

„Wer ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. (Ev. Matth. 10, 39).

„Der Soldat iſt ein Streiter Chriſti; dafür muß er ſich halten, „ſo einen ſolchen ſich betrachten.

Der Schlußſatz des Memento lautet:

„Herr der Heerſcharen! ſei mit uns! Du biſt unſere Hülfe „in der Noth! Herr der Heerſcharen, ſei uns gnädig! Alſo „Gottesvertrauen, die letzte Hülfe kommt von Gott, wie Dragomirow un-

mittelbar vorher ſagt: Der Soldat ſoll geſund, tapfer, feſt, entſchieden, wahr und fromm ſein! Betet zu Gott! Von ihm kommt der Sieg! Gott führt Euch, Er iſt Euer General!

Der Glaube zur Kirche, die kindliche Liebe und Treue zum Kaiſer, der Sinn für glühende Vaterlandsliebe und das Streben nach Ehre, Auszeichnung und Ruhm ſoll dem Soldaten eingeprägt bleiben in dem Wahrſpruch:

Stirb für den rechten Glauben, für das Zar-Väterchen (recht herzlich, ob er wohl als ſolcher aufgefaßt wird von Allen?), für das heilige Rußland. Die Kirche Gottes fleht. Wer ſein Leben hingiebt, rettet ſeine Seele. Wer leben bleibt, dem wird Ruhm und Ehre ſein. Und ſelbſt dem braven Todten werden Ehren erwieſen.

Ein herrlicher, idealer Gedanke ſpricht ſich in Folgendem aus:

Erblicke in dem Truppentheile Deine Familie, in dem Vorgeſetzten — den Vater; in dem Kameraden — den Bruder; in dem Untergebenen — den jüngeren Verwandten; dann wirſt Du fröhlich Alles ertragen.

Dabei hat man ſich natürlich eine edle Familie, einen liebevollen, beſorgten und doch ſtrengen Vater, einen lieben Herzensbruder, einen ſich nicht gleichgültigen Verwandten zu verſtehen — und Vertrauen und Liebe zu den Vorgeſetzten, freiwilliger Gehorſam und Achtung, Hingabe und Kameradſchaft, gute Behandlung der Untergebenen und Opferfreudigkeit wären die edlen Früchte einer ſolchen Auffaſſung und ſozialiſtiſche Ideen könnten nicht ſich breit machen. Aber wie oft ſchon ſind die Bande in der Familie gelockert, zeriſſen oder waren gar nicht vorhanden, wie viele werden ſich, beſonders am Anfang und bei geiſtiger Beſchränktheit, wenn ſie in dieſes ſtrenge Gefüge kommen, ſich ſtrengſte Zucht und Ordnung auf Einwirkung ihrer befehlenden und ſtrafenden Vorgeſetzten einfügen und ihren Willen ſo ganz dem unumſchränkten Willen ſchon des nächſten Vorgeſetzten unterordnen ſollen, wie viele werden ſich wie in einer Familie, deren Wohlthaten ſie vielleicht gar nicht kennen, fühlen können? Aber angeſtrebt muß es werden durch entſprechende Einwirkung, Belehrung, Erziehung und Behandlung, und mit der Zeit wird ſich mancher, der ein ſchönes Familienleben nicht gekannt hat, oder aus einem ſchönen Familienleben geriſſen wurde, heimiſch fühlen und eine gewiſſe, nothwendige, förderliche und wohlthätige Wechſelbeziehung und Wechſelwirkung zwiſchen allen Gliedern ſeines Truppentheils und der Armee entdecken können.

Dann kommt Dragomirow auf die Kameradſchaft im Kriege zu ſprechen: Denke nicht an Dich, denke an die Kameraden; die Kameraden denken an Dich. Gehe ſelbſt zu Grunde, aber rette den Kameraden.

Dieſen Gedanken führt er weiter aus und ſagt zuletzt in logiſcher Weiſe:

„Ein geſunder Menſch beſinnt ſich nicht, eine Hand oder einen Fuß zu

opfern, um den übrigen Theil des Körpers zu erhalten. Ebenso wenig beſinnt ſich auch der Soldat, der eine geſunde Erziehung erhalten hat, ſeine Haut für die Rettung ſeines Truppentheils, ſeiner Armee zu Markte zu tragen. Wer ſich mehr liebt, als ſeine Kompagnie, iſt ſeiner Kompagnie nicht werth. Zweifellos will ein jeder leben; aber iſt es nicht beſſer, daß ein Glied, als daß der ganze Körper zu Grunde geht, denn, wenn der Körper zu Grunde geht, geht etwa dann nicht auch das Glied zu Grunde."

Intereſſant iſt, wie Dragomirow ſeinen Soldaten das rückſichtsloſeſte Vorgehen und das angriffsweiſe Verfahren zur zweiten Natur zu machen ſucht. Dies geſchieht dadurch, daß er dem Soldaten gegenüber den Schwerpunkt auf den Nahkampf legt und die Wirkung der modernen Feuerwaffen (das kleine Kaliber war allerdings noch nicht eingeführt) dem Manne gegenüber herabſetzt. Andererſeits wiſſen wir, wie ſehr Dragomirow für ein ruhiges, wohlgezieltes Feuer iſt, von dem jedoch nicht allzuviel Gebrauch gemacht werden ſoll. Darum iſt er ja auch ein Feind des Magazingewehres; hierbei verweiſe ich auf ſein intereſſantes „Armee-Feuilleton betreffend die Magazin-Gewehre".

Nach dieſen Richtungen ſprechen ſich ſeine folgenden Sentenzen aus: Die Kugel geht fehl, das Bajonett fehlt nicht; die Kugel iſt eine Thörin, das Bajonett aber iſt ein braver Burſche (von Sſuworow ſtammend).

Sſuworow ſagt ferner: ſpare eine Kugel 3 Tage, ja ſelbſt den ganzen Feldzug über auf, wenn Du keine Verwendung für ſie haſt; ſchieße langſam, aber ſicher. Dragomirow übernahm dieſe Sentenz in ſein Memento, ſetzte aber für langſam „ſelten" und fügte bei: „mit dem Bajonett ſtoße tüchtig".

„Gieb jeden Schuß gezielt ab; an einem ſinnloſen Schießen hat nur der Teufel ſeine Freude. Den Schuldigen findet nur eine ſichere, nicht aber eine thörichte Kugel. Spare Patronen: verſchießeſt Du ſie aus der Ferne auf gut Glück und Du kommſt näher heran, wo es ſich ſicher ſchießen läßt, ſo haſt Du nichts mehr zu ſchießen. Für einen guten Soldaten ſind 30 Patronen auch in dem heißeſten Gefechte genügend."

Am 26. Juni 1877 wurde die 14. Diviſion des Generals Dragomirow zum Uebergange über die Donau beſtimmt. In ſeinem Tagesbefehl war unter anderem Folgendes enthalten:

„Es muß Allen bekannt ſein, daß man, wenn man in ein Gefecht verwickelt iſt, unterſtützt, aber niemals abgelöſt wird.

Auch muß mit den Patronen ſparſam umgegangen werden: für einen guten Soldaten ſind 30 Patronen auch für das hitzigſte Gefecht genügend."

Am nächſten Tage nach dem Kampfe beſuchte der Zar die Verwundeten im Lazareth. Neben einem derſelben lag auf der Bettdecke die Patrontaſche. Man fragte ihn: „Was machſt Du hier mit Deiner Patrontaſche?" „Wenn

der Feldwebel danach fragt, will ich ihm zeigen, daß ich den Befehl ausgeführt und nur 30 Patronen verbraucht habe." Ein Zeichen großer Feuerdisziplin, wenn er nicht zufällig gerade 30 oder weniger Patronen verfeuert hatte, als er fiel.

Wir verzichten bekanntlich nicht darauf, möglichſt viele Patronen zu haben und lehren unſeren Soldaten zwar auch der Regel nach den Erfolg im wohlgezielten, überlegten und langſamen Schießen zu ſuchen, unſer Soldat muß aber auch befähigt ſein, mehrere Schüſſe hintereinander raſch und ſicher abgeben zu können. Und wenn das Gewehr raſante Bohnen hat, leicht zu bedienen und zu handhaben iſt, die Leute zielen und viele Patronen mitgeführt werden können und zur Hand ſind, warum ſollte man in günſtigen Momenten, in welchen das Zielen erleichtert iſt und die Raſanz des Gewehres zu gute kommt, warum ſollte man in ſolchen Momenten auf eine raſchere Feuerabgabe verzichten, warum ſollte man ſie nicht ausnützen? Das weiß auch Dragomirow, denn im Nächſten ſagt er: Nimm den Todten und Verwundeten die Patronen ab; was unſere Felddienſtordnung betont.

Kämpfe beſtändig, weiche niemals zurück. Iſt das Bajonett zerbrochen — ſchlage mit dem Kolben; verſagt der Kolben — ſchlage mit den Fäuſten; ſind die Fäuſte zerſchlagen — klammere Dich mit den Zähnen feſt. Nur der überwindet, welcher verzweifelt bis zum Tode kämpft. In dem Armeefeuilleton betreffend die Magazingewehre ſagt Dragomirow: „Eine ordentliche Truppe weiß, daß es ohne Verluſte nicht abgeht und kümmert ſich nicht darum; ſie achtet nicht auf dieſelben, denn ſie iſt ganz und ungetheilt mit dem einen Gedanken beſchäftigt — das bezeichnete Ziel ungeachtet der Verluſte zu erreichen. Dieſen Gedanken ſucht der General dem Gedächtniſſe und dem Charakter des Mannes einzuprägen und zur zweiten Natur zu machen.

Triffſt Du unvermuthet auf den Feind oder er auf Dich, greife an ohne zu überlegen, laß ihn nicht zur Beſinnung kommen. Ein braver Burſche iſt der, der zuerſt „Hurrah" ſchreit. Drei ſtürzen auf Dich zu: den erſten — erſchieß, den zweiten — erſtich, den dritten — erſchlag. Den Muthigen ſchützt Gott.

„Gebt mir Soldaten, welche ſich mit Freuden den Kopf zerſchmettern laſſen, und ich ſtehe dafür gut, daß ich eine vorzügliche Taktik haben werde. Der Menſch, wieder der Menſch, immer der Menſch, das iſt die erſte Kriegswaffe. Nicht diejenigen, welche zu vernichten verſtehen, ſondern die, welche ſich ſelbſt vernichten zu laſſen bereit ſind, ſind allmächtig auf dem Schlachtfelde.

Wir dürfen nicht vergeſſen, daß unſer Beruf darin beſteht, daß wir vernichten, indem wir uns ſelbſt dem Untergange weihen. Wir dürfen hiervor niemals die Augen ſchließen. Ein Kampf, in dem man vernichtet,

ohne ſelbſt zum Untergange bereit zu ſein, iſt eine Chimäre: ein Kampf, in welchem man ſich vernichten läßt, ohne zu vernichten — iſt eine Thorheit. Deshalb muß man zu vernichten verſtehen, ſelbſt aber unterzugehen bereit ſein. *Ein Menſch, der ſich dem Tode in die Hand gegeben hat, iſt furchtbar.* Der Soldat muß ſo erzogen ſein, daß er ſich nicht fürchtet, getödtet zu werden, indem er zu gleicher Zeit ſeine Haut theuer zu verkaufen verſteht. — Für einen guteen Soldaten giebt es keine Flanken und Rücken, ſondern überall eine Front, woher der Feind kommt."

Der ruſſiſche Soldat ſoll alſo zum Bajonettkampf ſtreben, ohne Rückſicht auf die Verluſte, welche beim Vorgehen maſſenhaft ſein werden, ohne Rückſicht darauf, ob er ſelbſt fällt oder nicht, er ſoll ſich nicht beſinnen, ob es geht oder nicht geht, auch dann nicht, wenn er 300 Schritt vor dem Feinde ſteht und dieſer keine Miene macht, zu gehen — *Du mußt wollen* — mit ruſſiſcher Kaltblütigkeit, Zähigkeit und Ausdauer. Es hat gewiß ſein Gutes, den Soldaten ſo zu erziehen, daß er todesmuthig zum Nahkampfe ſtrebt und ſich in einen feuerſpeienden Rachen zu ſtürzen bereit iſt, und man darf wohl annehmen, daß die Ruſſen eher ſich reihenweiſe werden niederſchießen laſſen, als daß ſie zurückgehen. Sie haben ſich im 7 jährigen Kriege mit echt ruſſiſcher Kaltblütigkeit und der entſprechenden Portion von Stumpfſinn, ruhig niedermetzeln laſſen als ſie ſahen, daß alles verloren war. Warum ſollten ſie, wenn ſie heute in eine verzweifelte Lage kommen ſollten, nicht wenigſtens mit dem Verſuche der heftigſten Gegenwehr zu ſterben bereit ſein, wenn ihnen ſolche Grundſätze gepredigt werden? Im Uebrigen werden es auch die Ruſſen im Ernſtfalle an der nothwendigen Feuervorbereitung nicht fehlen laſſen, denn ohne dieſe wird es auch der todesmuthigſten Truppe nicht gelingen, an den Gegner zum Nahkampf und zum Siege herauzukommen und man ſchlägt, wie Dragomirow ſelbſt ſagt, mit der Fauſt und nicht mit auseinander geſpreizten Fingern.

Unſere Vorſchriften ſagen, daß nur unaufhaltſames Streben nach vorwärts, verbunden mit wohlüberlegter Vorbereitung durch Feuer, den Erfolg verbürgt, daß jedes lange Verweilen im Feuer eines beſſer gedeckten Gegners zu ſtarken Verluſten führen muß — daß ein Zurückgehen mit der Vernichtung gleichbedeutend iſt, daß der Soldat nicht ohne Befehl Halt machen darf, ſeien die Verluſte auch noch ſo groß, das Feuer noch ſo heftig, *daß ein wirklich mit aller Entſchiedenheit bis an den Feind herangetragener Angriff ſtets gelingen muß.* Auch in unſeren Soldaten wird die Neigung und Gewohnheit zum angriffsweiſen Verfahren gepflegt und erhalten, wenn auch in weniger draſtiſcher Weiſe; Uebung, Belehrung, Beiſpiel, Geſchichte thun das Ihre. Hat die Schützenlinie die nahen Entfernungen erreicht und, beſtändig verſtärkt, durch das höchſte Maß der Feuerleiſtung den Sturm hinreichend vorbereitet, ſo ſind die hinteren

Staffeln ꝛc. In dieſem entſcheidendſten Augenblicke des Angriffs giebt es für eine Angriffsfront nur eine Löſung, welche Vorwärts heißt — Vorwärts gerade aus zum Ziel! Das Schlagen der Tamboure, das unausgeſetzt zu blaſende Signal „Raſch vorwärts“ ſetzt alles, auch das Letzte in Bewegung, und mit Hurrah werfen ſich die ſtürmenden Truppen auf den Feind.

Dragomirow warnt vor dem Stumpfſinn und vor ſtumpfſinniger Verzweiflung.

Im Kampfe — wie auch als Schildwache, Soldat — laſſe auch ſterbend Dein Gewehr nicht aus der Hand.

„Gleichzeitig mit der Paſſivität, muß man den Widerſtand erziehen.“ Der Soldat ſoll nicht nur der gehorſame Soldat ſein, der zu ſterben bereit iſt, ſondern er muß gleichzeitig an den heftigſten Widerſtand denken und ſeine Haut ſo theuer als möglich zu verkaufen verſtehen; dafür hat er die Waffe in der Hand, und darf ſie nie aus derſelben laſſen; ſchießt ſie nicht mehr, ſo ſticht ſie doch, ſticht ſie nicht mehr, ſo ſchlägt ſie doch — immer bleibt er Soldat.

Denke nicht, daß der Sieg mit einem Male gegeben wird, auch der Feind pflegt ſtandhaft zu ſein — ein Mißerfolg — iſt kein Mißerfolg; manchmal gelingt es auch zum zweiten und zum dritten Male nicht — zwei Mißerfolge — ſind erſt ein halber Mißerfolg; alsdann muß man es zum vierten Male und weiter verſuchen, bis man zu dem Seinigen kommt. — Auseinanderlaufen — iſt Mißerfolg.

Ich habe hier zwei Sentenzen in eine zuſammengezogen, weil ſie ganz gut zu einander paſſen, wenn auch das Nichterfechten des Sieges nicht immer ein Mißerfolg zu ſein braucht; es kann ja unentſchieden, es kann beiderſeitige Erſchöpfung, Nacht ꝛc. eingetreten ſein.

Der Kavallerie wende ſtets die Front zu; laß ſie auf 200 Schritt heran: Salve, Gewehr gefällt und ruhig Blut.

Dragomirow warnt hier mit Recht vor Ueberhaſtung in der Abgabe des Feuers. Die Ueberhaſtung erzeugt ein regelloſes Feuer und Unruhe. Der Soldat ſoll auch gegen Kavallerie zielen.

So lange Du Dich ſchlägſt, hilf nur den Geſunden aus; iſt der Feind geſchlagen, denke an die Verwundeten. Wer um letztere während des Kampfes ſorgt und ſeinen Platz verläßt — iſt ein ſchlechter Soldat, aber kein barmherziger Menſch. Nicht ſeine Kameraden, ſeine eigene Haut iſt ihm theuer. Haſt Du geſiegt — werden es Alle gut haben — die Geſunden ſowohl, wie auch die Verwundeten.

Unſer Exerzierreglement ſagt: Wer ohne Auftrag und ohne verwundet zu ſein, hinter der fechtenden Truppe unthätig betroffen wird, oder wer ohne

Befehl Verwundete aus dem Gefecht bringe, macht ſich der Feigheit ſchuldig. Und die Felddienſtordnung: Ohne Befehl eines Offiziers dürfen Verwundete nicht zurückgebracht werden.

Auf dem Marſche verlaſſe Deinen Platz nicht; bleibſt Du nur eine Minute ſtehen, ſo bleibſt Du 120 Schritt zurück. Marſchire fröhlich, ermatte nicht.

Kommt man in's Biwak — nicht Alle können ruhen; der Eine ſchläft, der Andere wacht. Wer ſchlafen darf, der ſchlafe ruhig, bis er geweckt wird: die Kameraden wachen. Biſt Du aber zum Wachen aufgeſtellt — ſo ſtehe wachſam, wenn Du auch 100 Werſt gegangen biſt. Treueſte Pflichterfüllung, Zuverſicht und Vertrauen zu den Kameraden ſollen hier rege erhalten werden.

Biſt Du Vorgeſetzter geworden, ſo halte Deine Untergebenen feſt in der Hand; gieb Deine Befehle mit Ueberlegung und kommandire nicht ſinnlos: „Marſch" „vorwärts". Zuerſt ſage was gemacht werden ſoll, damit ein Jeder weiß, wohin und weshalb er gehen ſoll (?), alsdann kannſt Du auch „marſch" und „vorwärts" kommandiren. Ein jeder Soldat muß ſeine Manöver kennen. Dem fügt er noch an:

„Es darf vor dem Gefecht nicht vergeſſen werden, mitzutheilen, was man auszuführen beabſichtigt; der letzte Soldat muß wiſſen, wohin und weshalb er geht, damit, wenn der Führer fällt, ſein Gedanke weiter fortlebt."

Im Kriege bekommſt Du nicht genug zu eſſen und zu ſchlafen, und Du plagſt Dich ab — dafür iſt es Krieg. Wird es Dir aber ſchwer, — ſo wird es dem Feind nicht leichter, vielleicht noch ſchwerer wie Dir; Dein Schweres nur ſiehſt Du, das des Feindes ſiehſt Du nicht; aber da iſt es. Deshalb ermatte nicht; je ſchlechter es Dir geht, um ſo hartnäckiger und verzweifelter ſchlage Dich; ſiegſt Du, ſo wird Dir mit einem Male beſſer ſein, dem Feinde aber ſchlechter; nur wer bis zum Ende ausharret, wird gerettet.

Der Ruſſe iſt genügſam. Schon in den letzten großen Manöver bekam der ruſſiſche Soldat ſtellenweiſe bei großen Märſchen nichts zu eſſen, nicht zu ſchlafen, was er in der Garniſon oder bei früheren Manövern gewohnt war zu erhalten. Der ruſſiſche Soldat hat nicht gemurrt, er fand dies natürlich, begreiflich. Daß es im Kriege, wenn große Truppenmaſſen zuſammengezogen ſind, das Land ausgefogen oder überhaupt ſchon unfruchtbar und dünn bevölkert iſt, noch viel ſchlimmer gehen kann, was Unterkunft und Verpflegung anbelangt, iſt ebenſo verſtändlich und begreiflich. Es kann dann im Allgemeinen und vor Allem ein Sieg eine beſſere Lage

ſchaffen für den Sieger, eine ſchlechtere für den Beſiegten. Das ſoll ſich der Soldat merken, wenn man eine Schlacht zu ſchlagen beabſichtigt. Wie oft hat ſich der Soldat im Kriege nach langen Märſchen und Entbehrungen aller Art nach einer Schlacht geſehnt. Fällt er, ſo iſt er von allen Leiden befreit, ſiegt er, ſo wird ſeine Lage eine beſſere werden. Auch von dieſer materiellen, allerdings weniger idealen Seite muß der Sieg aufgefaßt werden.

Halte Dich reinlich, Kleidung und Ausrüſtung in Ordnung. Gewehre, Zwieback (eiſerne Beſtand) und Füße bewahre beſſer als Dein Auge.

Dem Landesbewohner füge kein Leid zu; er giebt uns zu eſſen und zu trinken. Der Soldat iſt kein Räuber.

Dem Ataman der erſte Trunk und Stock.

Mag die Truppe körperlich noch ſo angeſtrengt und erſchöpft ſein, der Ataman, der Vorgeſetzte muß ſeinen Kopf beiſammen haben. Darum gebührt ihm auch bei allen Gelegenheiten in Speiſe und Trank die erſte und intenſivere Erfriſchung, damit der Geiſt nicht durch Uebermüdung des Körpers in Apathie und Abſpannung verfällt, und nicht in entſcheidenden Momenten die Einwirkung auf die Untergebenen verſagt. Es iſt dies auch Sache der dem Vorgeſetzten ſchuldigen Ehrerbietung. Der brave Soldat wird auf Märſchen, wenn getrunken wird, dem lechzenden Vorgeſetzten den erſten Trunk bieten. Andererſeits wird der richtige Vorgeſetzte, der für ſeine Untergebenen ſorgt, nicht genießen, wenn ſeine Untergebenen darben; er wird den erſten Trunk dem reichen, der desſelben am nothwendigſten bedarf.

Um des guten Beiſpieles willen, muß der Vorgeſetzte ſich zu bezwingen und zu darben im Stande ſein; trotzdem gebührt ihm der erſte Trunk.

Es gebührt ihm auch der Stock, das Zeichen der Autorität, der Obrigkeit. Der Soldat muß einſehen lernen, daß eine Hierarchie in der Armee nothwendig iſt, daß es Vorgeſetzte und Untergebene geben muß, und daß der Vorgeſetzte das Recht des Befehls, den Anſpruch auf Achtung und Gehorſam von Seite des Untergebenen, das Recht der Strafe hat. Ohne Murren muß ſich der Untergebene den Befehlen ſeiner Vorgeſetzten fügen, ohne Murren über ihn verhängte Strafen erdulden.

Ferner ſagt Dragomirow unter anderem: Dem Ataman der erſte Trunk und Stock! Arbeitet die Sſotnie gut, wohl dem Ataman! Arbeitet ſie ſchlecht — zieht den Ataman zur Verantwortung, nicht den Kaſak.

Das iſt richtig; man muß den Vorgeſetzten zur Verantwortung ziehen und zwar den richtigen. Man muß ſich aber hüten, wenn es am Syſtem fehlen ſollte, einen bei Aufſtellung dieſes Syſtems nicht betheiligten Vorgeſetzten für Dinge verantwortlich zu machen, welche dem Syſtem unterzuſchieben ſind.

Zum Schluſſe folgen die militäriſchen Tugenden, die den Soldaten zieren ſollen:

Gehorſam, Dienſtkenntniß (darunter iſt offenbar die Kenntniß des geſammten theoretiſchen wie praktiſchen Dienſtes zu verſtehen, alſo ſoviel wie Kriegsfertigkeit) Disziplin, Reinlichkeit, Geſundheit, Ordnungsliebe, Wachſamkeit, Kühnheit, Tapferkeit — und anzuſtreben iſt Sieg! Ruhm! Ruhm! Ruhm!

Gehorſam, Kriegsfertigkeit und Manneszucht ſtehen oben an.

Merkwürdig iſt, daß Treue und Kameradſchaft nicht genannt werden. Treue liegt zwar auch im Gehorſam; unſer 2. Kriegsartikel nennt ſie bekanntlich die erſte Pflicht des Soldaten. Geſundheit, d. h. die Körperpflege zur Erhaltung der Geſundheit und Wachſamkeit werden eigens genannt; es hängt auch viel von ihnen ab, und die eigene Benennung derſelben erſcheint durchaus gerechtfertigt.

So habe ich denn aus Herrn Premierlieutenant Freiherr von Tettaus autoriſirter Ueberſetzung von Dragomirows Aufſätzen dieſe Wahrſprüche herausgegriffen und, wo es mir von Intereſſe ſchien, näher beleuchtet, bezw. in Vergleich gebracht mit unſeren Anſchauungen und Reglements.

Eine ideale Auffaſſung, eine tiefe Wahrheit, ein köſtlicher Kern liegt ihnen meiſtens zu Grunde, ruht in ihnen. — 124.

Hagion Oros am Aegäiſchen Meere.

Militär-Geographiſche Studien und Skizzen.

(C. St.) In zentraler Lage zwiſchen Saloniki und den Dardanellen erſtreckt ſich auf eine Länge von nahezu fünfzig Kilometern und mit einer wechſelnden Breite von ſechs bis zehn Kilometern die Halbinſel Hagion Oros von der Küſte der Landſchaft Chalkis aus ſüdlich ſich richtend, in das ägäiſche Meer hinaus.

Seit Jahrhunderten eine Stätte des Friedens und ein Bergungsort byzantiniſcher Literaturſchätze, bildet dieſe Halbinſel im Bereiche der europäiſchen Türkei von jeher einen eigenartig, abgeſonderten Bezirk. Als Sitz einer uralten Mönchsrepublik, deren größere Klöſter mit Befeſtigungsanlagen verſehen, ſowie mit Geſchützen, Waffen und Munitionsvorräthen ausgerüſtet ſind, erregt dieſe merkwürdige Gegend von Jahr zu Jahr mehr und mehr Intereſſe in militär-geographiſcher Beziehung.

Das Acta der alten Griechen, gegenwärtig zumeiſt unter der Benennung: Berg Athos bekannt und von den Italienern Monte Santo genannt, hat im Verlaufe der Jahrtauſende manchen Beſitzwechſel unter intereſſanten hiſtoriſchen Nebeneinwirkungen erlebt.

Jahrhunderte zuvor, ehe noch das weltbeherrſchende Imperium Romanum mit Unterwerfung ſämmtlicher Küſtenſtaaten das mittelländiſche Meer in eine ausſchließlich von ihm beherrſchte See umwandelte, erlangte dieſe Halbinſel ſchon eine hohe ſtrategiſche Bedeutung. Die bis zu 1936 m über dem Meere aufragende Kuppe des Berges Athos war ſchon damals ein begehrenswerthes Objekt, denn von hier aus bietet ſich in dieſem prächtig vom Klima begünſtigten Höhenverhältniß eine umfaſſende Ueberſicht weithin über die umliegenden Meeresſtrecken. Vor Jahrtauſenden erhob ſich auf dem Berge ein Tempel des Zeus, deſſen Prieſter höchſtwahrſcheinlich bei der ſchon von Aechylos erwähnten optiſchen Signalgebung mitwirkten; in neueſter Zeit wurde der Berg und deſſen heutige Bewohnerſchaft viel genannt, als ruſſiſche „Freikoſaken“ in Abeſſinien ſich hervorragend bemerkbar machten und die politiſch-religiöſe Mitwirkung und Verſtärkung ihnen für ihre Miſſion von hier aus in weitgehendſter Weiſe zu Theil wurde.

Und wie dieſe Halbinſel unbedingt eine außerordentlich hohe ſtrategiſche Bedeutung erlangen wird, wenn Oeſterreich-Ungarn endlich genöthigt ſein ſollte, in dieſen Küſtengegenden und Gewäſſern gegenüber Rußland ſeine Intereſſenſphären mit Waffengewalt abzugrenzen und zu ſichern, ſo war dies ſchon in grauer Vorzeit hier der Fall, als das größte im Alterthum in Bewegung geſetzte Angriffsheer hier vorüberpaſſirte und die begleitende große Flotte hier auch zu Lande eine Spur ſtattgehabten Erſcheinens hinterließ.

Als beim dritten großen Kriegszuge der Perſer gegen Griechenland, Xerxes ſein Millionenheer über den Hellespont geführt hatte und nun (481 bis 480 v. Chr. Geb.), der Küſte Thraciens zumeiſt folgend, gegen Hellas marſchiren ließ, dirigirte er auch ſeine, aus 1300 phöniziſchen und anderen kleinaſiatiſchen Schiffen beſtehende Kriegs- und Transportflotte hieher. Bei der ſtürmiſchen Witterung in den umliegenden Gewäſſern büßte dieſelbe bei verſuchtem Umſchiffen der Halbinſel mehrere Fahrzeuge ein, gab daher das Umfahren der für damalige Schifffahrt gefährlichen Vorgebirge: Acro Athos und Nymphaeum auf, und ſammelte ſich aufs neue zur Raſt beim alten Städchen Akanthus, oder vielmehr in dem ſchützenden Golfe zwiſchen dem heutigen Städchen Hieriſſos und dem Kap Plati, dem nördlichſten Punkte der Halbinſel.

Vordem, d. h. im Jahre 493 v. Chr. Geb. war Mardonius mit ſeinem perſiſchen Heere hier zur Heimkehr gezwungen worden, da ſeine Flotte im Sturme am Athos faſt ganz zu Grunde ging!

Die nur zwei Kilometer breite und niedrig gelegene Landenge, die hier zwiſchen den alten Städtelokalitäten von Akanthus und Sana die Halbinſel

mit dem Festlande verbindet, ließ Xerxes vermittelst eines Kanals durchstechen, um seiner Flotte eine gefahrlose Passage zu ermöglichen. Unterworfene Thracier und dienstfreie Mannschaften der Schiffe mußten hierbei anstrengende Frohndienste leisten. Da der Kanal in späterer Zeit wieder verschwand (vielleicht von den Heimischen wieder verschüttet wurde?) hat man geraume Zeit hindurch die Kunde vom stattgehabten Vorhandensein des Xerxes-Kanal in dieser Gegend, in das Reich der Fabel verwiesen. Erst den eingehenden, genauen Forschungen kompetenter Forscher, wie Choiseul-Gouffier, Hunt, Leake, Fallmerayer, Grisebach und Spratt, gelang es in diesem Jahrhundert, das lang und hartnäckig bestrittene Faktum wieder festzustellen und damit wieder die Markirung des alten Xerxes-Kanal auf gut ausgeführten Landkarten zu veranlassen.

Als Xerxes beim weiteren Vordringen gegen Griechenland sowohl in Kleinasien als auch an den Küsten Traciens zur besseren Sicherung der Heeresbedürfnisse große Magazine anlegen ließ, mochten sich hier jedenfalls die bedeutendsten Anlagen für derartige Zwecke erheben, bis die Perser dann endlich den Rückzug antreten und diese Gebiete wieder definitiv räumen mußten.

Auf der Halbinsel selbst erhoben sich aber die griechischen Städte: Akrothoon, Dion, Kleonä, Olophyxos und Thyssos zu blühenden Gemeinwesen, neben den kleineren Ansiedlungsgruppen und den vereinzelten Landsitzen, als Hellas neu erstarkte, eine mächtige hellenische Eidgenossenschaft schuf, von Athen aus schließlich nach erfochtenen glänzenden Seesiegen das gesammte ägäische Meer beherrschte und die griechischen Küstenstädte Kleinasiens wieder in engere und regere Verbindung mit dem alten Heimathlande und Hauptstaate brachte.

Der Tempel des Zeus auf dem Athos war damals schon ein beliebtes und durch Massenbesuche gefeiertes Wallfahrtsziel; der Berg selbst aber ebenfalls eine berühmte Lokalität.

Als Dinokrates der Macedonier, Alexanders des Großen genialer Staatsbaumeister, den Entwurf zu einem „ewig währenden" und ohne gleichen dastehenden Monument für den großen Eroberer und Sieger plante, und dann zur Ausführung empfahl, hatte er den Berg Athos dabei in erster Linie in Betracht gezogen.

Dinokrates, unter dessen Leitung der berühmte Tempel zu Ephesus wieder errichtet wurde und nach dessen Plänen und Skizzen Alexandrien entstand, hatte damals den gigantischsten Plan, den je ein Baumeister oder Künstler zur Errichtung eines Nationaldenkmales erfaßte, entworfen!

Der ganze, nahezu 2000 Meter hohe Berg Athos, sollte nach dem Entwurfe des Kühnen in eine sitzende Kollossalstatue Alexanders des Großen umgewandelt werden! In der einen, auf dem Schoße ruhenden Hand dieser Gebirgsstatue, sollte sich eine befestigte, wirkliche Stadt erheben; die andere

Hand ſollte einen kleinen See umſpannen, aus dem in impoſanten Waſſerſtürzen ein kleiner Fluß ſich herabſenken ſollte.

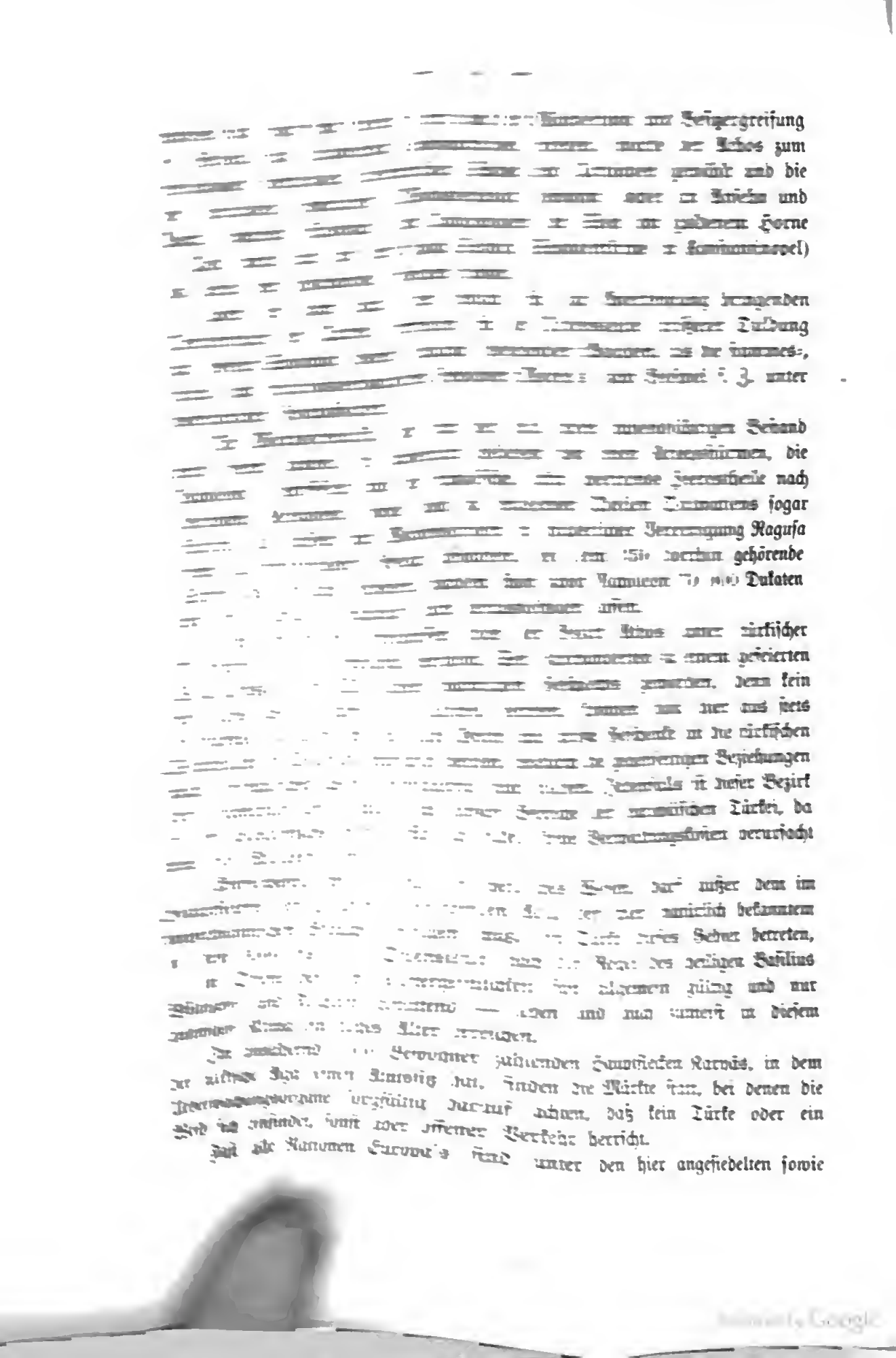
Alexanders des Großen frühzeitiger Tod im üppigen Babylon, ſowie der reißend ſchnelle Verfall ſeiner allzu einſeitig gegründeten Machtſchöpfungen, verhinderten den Beginn der Ausführung des oben ſkizzirten Rieſenprojektes. Das macedoniſch-perſiſche Weltreich ſank in kurzer Zeit wieder herab, die vereinzelten Theilgebilde die es hinterließ, erreichten weder eine lange Dauer noch eine große weitreichende Bedeutung, und als im weſtlichen Theile des mittelländiſchen Meeres die langwierigen und ſchweren Entſcheidungskämpfe zwiſchen Karthago und Rom zu dem endgültigen Vortheile letzterwähnter Macht ausgefochten worden, naheten die Zeiten, wo Roma's Hoheitszeichen über ganz Hellas und dann auch über dieſe Gegenden als Herrſchaftsſymbole ſich erhoben.

Rom folgte, nachdem es die kleinaſiatiſchen Küſtengebiete, ſowie die Inſelgruppen des ägäiſchen Meeres ſeiner Botmäßigkeit unterworfen, nicht den Siegesſpuren des macedoniſchen Welteroberers nach Innerafien oder gen Indien. Die weſtlichen Reiche des alten Welttheils Europa, die von germaniſchen Volksſtämmen bewohnten inneren Gebiete des europäiſchen Feſtlandes, ſowie die offenen Grenzgegenden jenſeits der unteren Donau und im Nordweſten vom Pontus Euxinus, gaben ihm bis zum Sturze ſeiner Herrſchaft mehr als genügend zu ſchaffen. Der Berg Athos behauptete in dieſer Zeit daher nicht die hohe und allgemeinere Bedeutung als Landmarke und Sitz einer weithin bemerkbaren Signalwarte, wie vordem zur Zeit helleniſcher Oberherrſchaft im ägäiſchen Meere und gelegentlich der großen Heeres- und Flottenbewegungen der Vorzeit in den nahegelegenen Küſtengegenden und Gewäſſern.

Als das römiſche Weltreich ſich auflöſte und dann in der Folge unter dem Zeichen des Kreuzes ein mächtiges Staatsweſen mit dem Hauptſitze zu Byzanz entſtand, erreichte der Berg Athos und mit ihm die ganze, in heutiger Zeit Hagion Oros genannte Halbinſel eine weſentlich anders geſtaltete Beachtung als in der Vergangenheit.

Die macedoniſche Dynaſtie, die von Baſilius I. (867 bis 886) bis mit Michael VI. (1056—1057), dem „letzten Macedonier", zu Byzanz reſidirte, brachte den Athos wieder zu neuem Anſehn. Großartige Kloſtergründungen weiheten die ganze Halbinſel zu einer Stätte der Kultuspflege und des Friedens, worüber man jedoch keineswegs vergaß, zum Schutze gegen Seeräuber ſowie gegenüber event. Angriffen in benachbarten Gebieten ſtreifender Barbarenhorden, dieſe Klöſter gleich Burgen und Veſten mit hinreichenden Vertheidigungseinrichtungen zu verſehen.

In dieſen unruhigen Zeiten, in denen ſowohl Araber und ſeldſchukkiſche Türken, als auch Ruſſen und Petſchenegen mit ihren Angriffen und Invaſionen den damaligen Beſtand des oſtrömiſchen Kaiſerreiches wiederholt ge-



[illegible] Besitzergreifung [illegible] Athos zum [illegible] und die [illegible] und [illegible] Horne [illegible] Konstantinopel) [illegible]

[illegible] bringenden [illegible] Duldung [illegible] unter [illegible]

[illegible] Bestand [illegible] die [illegible] nach [illegible] sogar [illegible] Vereinigung Ragusa [illegible] gehörende [illegible] Dukaten [illegible]

[illegible] türkischer [illegible] gefeierten [illegible] denn kein [illegible] aus stets [illegible] in die türkischen [illegible] Beziehungen [illegible] ist dieser Bezirk [illegible] Türkei, da [illegible] verursacht [illegible]

[illegible] außer dem im [illegible] bekanntem [illegible] Gebiet betreten, [illegible] des heiligen Basilius [illegible] allgemein gültig und nur [illegible] und [illegible] in diesem [illegible] Alter [illegible].

[illegible] Bewohner zählenden Hauptflecken Karyäs, in dem [illegible] Amtssitz hat, finden die Märkte statt, bei denen die [illegible] darauf achten, daß kein Türke oder ein [illegible] sonst aber offener Verkehr herrscht.

[illegible] Nationen Europa's sind unter den hier angesiedelten sowie

republikaniſch ihre öffentlichen Angelegenheiten ordnenden Mönchen vertreten. Nicht alle hier weilenden Ordensleute wohnen in den feſtungsartigen und militäriſch bewachten Klöſtern. Da viele Ackerbau, Blumen-, Obſt- und Bienenzucht betreiben und in Einſiedeleien als Eremiten oder in Gruppen vereinigt, in dorfähnlichen Anſiedelungen wohnen, vertheilt ſich die Bewohnerſchaft der zum Theil auch prächtig bewaldeten Halbinſel ſo ziemlich über das ganze Gebiet.

Neben obenerwähnten landwirthſchaftlichen Beſchäftigungen florirt auch eine induſtrielle Thätigkeit hier, die ſich auf Anfertigung von kleinen Schnitzereien in Geſtalt von Heiligenbildern, Kruzifixen, Amuleten und kleinen Geräthſchaften jedoch zumeiſt beſchränkt, und ihre Erzeugniſſe den Wallfahrern und ähnlichen Gäſten offerirt. Außerdem werden in den Klöſtern wohl auch kunſtvolle Stickereien für kirchliche Zwecke angefertigt und „eine Art von Druckerei" erzeugt im ſchon genannten Hauptflecken Anſichten der Klöſter und Bildniſſe von Heiligen, die in ihrer Beſchaffenheit keinerlei Ausſicht haben, als muſtergültige Erzeugniſſe je betrachtet zu werden.

Mit der alten Gelehrſamkeit iſt es hier auch nicht mehr ſo gut beſtellt wie vielleicht vormals. Einige, d. h. ſehr wenige Mönche, ſind in jedem Kloſter vorhanden, welche ſich über den Beſitz klaſſiſcher Bildung genügend ausweiſen können. Die Bibliotheken der Klöſter gewähren auch mehr für die Bibelforſchung, als für die ſpeziell klaſſiſche Richtung, und im Allgemeinen wird hier neben der Pflege des Kultus auch die Beobachtung der Zeitlage mit ihren Bedingungen für die Beziehungen nach außen, ſowie gegenüber den zunächſt intereſſirten Regierungen, nicht vernachläſſigt.

Während der griechiſchen Unabhängigkeitskämpfe wahrte dieſe Mönchsrepublik ſtets eine vermittelnde Haltung und hatte dazu jedenfalls triftige Gründe.

Von hier aus erfolgt von älteſter Zeit her die Wiederbeſetzung der unter dem Patriarchat von Konſtantinopel ſtehenden und event. erledigten Biſchofsſitze; für eine religiöſe Propaganda, die im Orient unter den gegenwärtigen Uebergangsverhältniſſen leicht auch einen politiſchen Charakter erlangen kann, darf dies kaum unterſchätzt werden.

Der Bevölkerungserſatz dieſes unter Selbſtverwaltung ſtehenden Gebietes, kann naturgemäß nur durch Zuzug von Außen her ſtattfinden. In der Neuzeit iſt der überwiegende Zudrang ruſſiſcher Einwanderer nicht unbemerkt geblieben und einer vielleicht beabſichtigten totalen Ruſſifizirung des ganzen Bezirkes für moskowitiſche oder direkt panſlaviſtiſche Zwecke, ſtellt ſich hier kein Hinderniß entgegen!

Dieſer „Staat im Staate", der hier über befeſtigte Stützpunkte, Waffen- und Munitionsvorräthe verfügt, der nach Außen hin leicht jede Art von Beziehung pflegen und ebenſo allerlei Zufuhr und Verſtärkung für gegebene Fälle erhalten kann, bildet jedenfalls ein Unikum im heutigen Europa.

Die Regierung die hier herrscht, bildet das Protaton: d. h. eine Behörde, zu deren Bestand jedes der auf der Halbinsel befindlichen zwanzig großen Klöster einen Fraten oder Igumen mit Bevollmächtigung für eine vierjährige Vertretungsfrist und Funktionsdauer entsendet. Diese Leute wählen von Jahr zu Jahr die Vorstände zur Verwaltung der Einkünfte und Wahrung der lokalen Rechtspflege aus ihrer Mitte und residiren während der Zeit ihrer amtlichen Thätigkeit im schon erwähnten Hauptflecken Karyäs.

Seit den im vergangenen Jahrhundert im Bereiche des ägäischen Meeres erfochtenen Seesiegen Rußlands gegenüber den Türken (Tschesme 1770 ꝛc. ꝛc.), sowie seit den Zeiten, wo Rußland engere Fühlung mit den Slavenstämmen südlich und westlich des Balkans suchte und zum Beispiel mit Montenegro fast ununterbrochen auch fand, erfreut sich die Mönchsrepublik des Berges Athos großer Beachtung und Schätzung in denjenigen Kreisen des Zarenreiches, welche mit Vorliebe und größter Ausdauer nationale Expansionsgelüste und orthodoxen Eifer für die Erreichung ihrer Zwecke und Ziele im Orient zu verbinden wissen.

Die Ansammlung der englischen Flotte in der Besika-Bai in den Jahren 1876 und 1877 während der letzten orientalischen Krisen und Machtkonflikte, wie in derselben Bai stattgefundene Vereinigung der verbündeten, zum Angriffe übergehenden französisch-englischen Flotte im Jahre 1853, ist zudem den russischen Flottenführern stets im Gedächtniß geblieben. Eine Position, wie der Besitz der Halbinsel Hagion Oros mit den geschützten Buchten und Rheden zwischen dem Kap Plati und dem Städchen Hierissos, sowie mit den Seestrecken zwischen der im Golf von Hagion Oros gelegenen Insel Muliani und dem Isthmus beim alten Xerxes-Kanal sie bieten würde zur Rast- und Sammelstätte stattlicher Angriffsgeschwader oder entsprechend armirter Kreuzer und Ausfallsschiffe, würde jeder leistungsfähigen Großmacht nach erfolgter zeitgemäßer Befestigung der hierzu geeignetsten Stellungen und Höhen, im ägäischen Meere leicht die Basis zu weiterem Vorgehen seewärts oder in das Innere des Landes, sowie zur Beherrschung des Seeweges zwischen den Dardanellen und Saloniki oder dem Piräus ꝛc. ꝛc., liefern.

Eine zeitgemäßere Wiederherstellung des Kanals, der vor Jahrtausenden hier der Flotte des Xerxes das Passiren ermöglichte, würde den hier sich bietenden und oben hinsichtlich der lokalen Lage skizzirten Flottenstellungen, weitere unschätzbare Vortheile (in Bezug auf Wechsel der Ausfallsrichtung ꝛc. ꝛc. namentlich) bieten.

Den Slaven der Balkanhalbinsel ist der Athos eine durch uralte Volkstraditionen geheiligte Lokalität auch in politischer Beziehung. Hier ruhen der unerwüstlichen Sage zu Folge die Krone, die anderen Herrscherinsignien, Juwelen und Schätze der alten oströmisch-griechischen Kaiser. Wer dieselben der verborgenen Stätten entheben und zu altem Glanze erhöhen wird, dem wird Byzanz zufallen, und der Halbmond auf der Sophienkirche zu Konstantinopel dann für immer dem Kreuze den Platz räumen müssen.

Vorläufig zahlt freilich noch die Bevölkerung der Halbinsel alljährlich zirka 70 000 Mark an die hohe Pforte als Abgaben, und diese Summe fließt wohl zumeist aus den Taschen frommer und freigebiger Wallfahrer hierher, da die lokale Produktion zumeist auf niedriger Stufe sich bewegt und keinen erheblichen Gewinn ermöglicht.

Wo gegenwärtig alte Kapellen und Abteien in den Schluchten oder auf sonnigen Bergmalten zwischen Waldungen und Buschwerk sich erheben, wird vielleicht die Zukunft Befestigungen etabliren und zu dem ebenfalls in Form einer Halbinsel gebirgsartig in das Meer hinausragenden Gibraltar hier ein formitables Gegenstück schaffen, dessen Bedeutung dann nicht unterschätzt werden dürfte.

Wie in der Vergangenheit, wird dann die gesammte Lokalität auch in Zukunft wieder einen erhöhten Werth in militär-geographischer Beziehung, sowie damit zugleich eingehendere Erwähnung in den entsprechenden Fachlehrbüchern finden, sobald Rußland's Vordringen zum Marmara-Meere und darüber hinaus, gelegentlich großer europäischer Koalitionskriege oder bei erfolgendem Abschlusse derselben, mit erheblichen Erfolgen gekrönt sein wird.

Seit Jahrtausenden kreuzten sich in den umliegenden Gebieten und Gewässern, europäische und asiatische Machterweiterungsbestrebungen oder Handelsinteressen. Je mehr das Innere Kleinasiens dem modernen Weltverkehre und seinen vielseitig wirkenden, zeitgemäßen Beförderungseinrichtungen erschlossen und angegliedert wird, je eher das mittlere und untere Euphrat- und Tigristhal dem Ueberlandweg nach Indien die direkte, beste und schnellste Route nach Indien ꝛc. ꝛc., geben wird, desto rapider werden sich auch hier die großen Zusammenstöße und Entscheidungskämpfe nähern, von derem Ausgange die Lösung verschiedener Mittelmeerfragen und vielleicht auch die weitere Existenz mancher hier zunächst betheiligten europäischen Großmacht abhängt.

Ein halbes Jahrhundert ist erst darüber vergangen, seit Ibrahim, der Sohn Mehemed Ali's, mit seinen Aegyptern das türkische Herr bei Nisib am Euphrat besiegte und die türkische Flotte durch Verrath in die Gewalt des damaligen Vizekönigs von Aegypten gelangte. England, Oesterreich, Preußen und Rußland sahen sich damals zur Schließung der Allianz vom Jahre 1840 genöthigt, die den Frieden Europa's vorübergehend im Westen des Welttheils in Frage stellte und das bewaffnete Einschreiten Oesterreichs und Englands in Syrien für den gegebenen Fall nachhaltig unterstützen sollte.

Wie lange wird oder kann es noch währen, daß neben den bulgarischen, den ostrumelischen und ähnlichen Positions- und Situationsfragen, auch eine macedonische Frage ihr Gorgonenhaupt erhebt und daß vielleicht in erster Linie gerade hier eine heftige Kreuzung von Interessendifferenzen die Mittelmeermächte zu beschleunigtem, aktivem Vorgehen führen wird. (109.)

Die „bewegliche Verſammlung“ des kombinirten Kavallerie-Detachements im Kaukaſus im Jahre 1890.

Nach Beendigung der ſpeziellen Kavallerie-Verſammlung bei der Stadt Pjatigorsk begann die „bewegliche Kavallerie-Verſammlung“ der kaukaſiſchen Kavallerie-Diviſion (ohne 43. Twer'ſches Dragoner-Regiment) zuſammen mit den kombinirten Kuban- und Terek-Kaſaken-Regimentern mit je 2 reitenden Kuban- und Terek-Kaſaken-Batterien unter Führung des Generallieutenant Fürſten Amilochwaroff, im Ganzen 18 Eskadrons, 10 Sſotnien und 16 reitende Geſchütze, welche vom 10. (22.) bis 25. September (7. Oktober) dauerte.

Ungeachtet ihrer kurzen Dauer war dieſe Uebung doch lehrreich in verſchiedenen Beziehungen und entſchied mehrere weſentliche Fragen auf praktiſchem Wege, auf welche hinzuweiſen, der Zweck nachſtehender Bemerkungen iſt.

Das Terrain der Verſammlung war weſtlich der Stadt Pjatigorsk gegen die Stadt Maikop hin und zurück längs der Roſtow-Wladikawkas-Eiſenbahn (Station Nſewinnomüßka). Zweck der beweglichen Verſammlung war, die Regimenter in Verhältniſſe und Lagen zu verſetzen, welche möglichſt ähnlich denjenigen im Kriege war.

Die kombinirte Diviſion, welche am 10. (22.) September aus dem Lager aufgebrochen war, erreichte in 6 Märſchen (ohne Raſttag) die Linie des Laba-Fluſſes, und, nachdem ſie in der Staniße Labinska geraſtet hatte (wobei in Folge des ungünſtigen Wetters Quartiere bezogen worden waren), durch einen Marſch die Stadt Maikop. Auf dieſe Weiſe wurden 300 Werſt in 7 Marſchtagen, ungerechnet die Manöverübungen während derſelben, zurückgelegt. In Maikop blieb die Diviſion 2 Tage, wobei am 2. Tage Brigade-Exerziren mit 16 Rotten Zugſtärke ſtattfand. Von Maikop rückte dieſelbe in 2 Märſchen zurück nach dem Fluſſe Laba, von wo nach einer Raſt in der Staniße Saſſoffska mittelſt ſtarkem Nachtmarſches nach dem Fluſſe Urup marſchirt wurde. In der dort gelegenen Staniße Bjeskorbna wurde nach 2tägigen, taktiſchen Uebungen gegen markirten Feind die bewegliche Verſammlung beendet. Von Maikop aus waren in 3 Tagen 150 Werſt ausſchließlich des Manövers ſelbſt zurückgelegt worden.

Das Gelände der Verſammlung bildet einen Theil des Kuban-Gebietes. Der Charakter des benutzten Terrains iſt bergig und faſt ohne Wald; dasſelbe iſt durchzogen von vielen Bergflüſſen, mit ihren Zuflüſſen, von welchen die bedeutenderen der Kuban, der kleine und der große Selentſchuk

die Laba, die Bjelaja und der Urup ſind. Ungeachtet der häufigen Bodenerhebungen und Senkungen erlaubt das Terrain doch allenthalben die Bewegungen der Reſerven in Kolonnen.

Während des Marſches hatten die Dragoner-Regimenter, einer eingeführten Vereinbarung gemäß, die Mundſtücke herausgenommen und am Sattel befeſtigt; in Folge deſſen und beſtändigen Antreibens hatten ſich die Pferde einen beſonderen Marſchſchritt herausgearbeitet, deſſen Geſchwindigkeit 7—8 Werſt in der Stunde erreichte. Dieſe Schnelligkeit machte die Anwendung der abwechſelnden Gangarten entbehrlich. Der Einfluß des Mundſtückes auf dieſelbe wurde durch mehrfache Verſuche beſtätigt. So blieb z. B. ein Reiter auf einem mit Kandare gezäumten Pferde ungeachtet aller antreibenden Hülfsmittel beſtändig hinter dem Regiment zurück; ſobald dieſe aber demſelben Pferde abgenommen worden war, ging dieſes auf dem übrigen Theile des Marſches an der Spitze des Regiments ohne jedes antreibende Hülfsmittel. Es muß übrigens noch darauf hingewieſen werden, daß in dem vorliegenden Falle auf die Verminderung der Marſch-Geſchwindigkeit außer dem bergigen Charakter der Landſchaft nicht wenig die neu eingeführten glatten Hufeiſen ohne Stollen von Einfluß waren. Solche Eiſen eignen ſich nicht zur Verwendung im Kaukaſus in dem bergigen Terrain. Bei den Abhängen und Bodenerhebungen, gleichwie auf ausgetrocknetem Raſen- und Schwammboden gleiten die Pferde aus, denn ſie haben keine Unterſtützung; aus demſelben Grunde beſchädigen ſie ſich auf ſteinigem Boden. Da ſich außerdem die Diviſion durch Steppenpferde mit niedrigen Trachten und flachen Hufeiſen remontirt, ſo treten bei ihnen Quetſchungen ein, welche man bei den früheren Eiſen nicht kannte. In Rückſicht auf die bei der kaukaſiſchen Kavallerie-Diviſion obwaltenden Verhältniſſe erſcheint es wünſchenswerth, daß die Pferde wieder mit den früheren Eiſen mit ſtumpfen Stollen beſchlagen werden. Es iſt das ſicherer und einfacher und würde zweifellos günſtig ſowohl auf die Marſchgeſchwindigkeit, als auf eine geringere Ermüdung der Pferde einwirken.

Die Größe der Märſche war verſchieden und abhängig von dem Gange des Manövers; die geringſte betrug 25, die größte 95 Werſt, von welch' letzteren die Hälfte Nachts gemacht wurde.

Die Uebung in Ausführung von Nachtmärſchen zeigte zweifellos deren Nutzen. Die Leute und Pferde gewöhnten ſich an die Ruhe und Stille, ſowie an das Erkennen des Terrains. Die Truppen hatten ſich vollſtändig daran gewöhnt, ſich Nachts zu orientiren; ſo war z. B. für einen Nachtmarſch von 40 Werſt Länge durch einen Wald ein Detachement von je 1 Eskadron und Sſotnie von jedem Regiment formirt worden, deſſen Marſch Anfangs auf einem Wege, ſpäter auf einem Fußpfade, der zeitweiſe vollſtändig verſchwand, ausgeführt worden. Der dichte Wald verlangte den Marſch in der Kolonne zu Einem, ſtellenweiſe mußte man ſich mit Gewalt

durch das Dickicht durcharbeiten, aber nichtsdeſtoweniger erfüllte das Detachement ehrenvoll ſeine Aufgabe, indem es an dem Orte herauskam, an welchem es beſtimmt war, und mit nur geringfügiger Verſpätung. Aber alle dieſe Nachtmärſche verlangten eine große Anſpannung der Kräfte, beſonders der Pferde, welche in Folge der Hitze am Tage nur Nachts fraßen und ausruhten. Nicht wenig erſchwerten die Riſſe in den Wegen, welche ſich in Folge der ſtarken Austrocknung gebildet hatten, die Bewegung; ſie gingen nach allen Richtungen hin und waren tiefer als ein Arſchin (0,7 m). In Folge deſſen mußte man fortwährend zwiſchen ihnen laviren, um den Pferden nicht die Beine zu brechen.

Mehr als ein Mal mußte man das Biwak nach Einbruch der Nacht oder im Nebel einnehmen. Schon nach dem erſten Marſche am 16. (22.) September mußte man im ſtärkſten Nebel Biwak am Darja-Fluß beziehen, wobei ſich die Leute in der Rotte nicht erkennen konnten. Man gewöhnte ſich aber raſch an dieſe Verhältniſſe, orientirte ſich und ſtellte die Ordnung des Biwaks verhältnißmäßig leicht her; die Holz- und Fourrage-Lieferung durch die Ortsbehörden wurden allerdings etwas erſchwert. Sowohl bei den Nachtmärſchen als auch beim Beziehen von Biwaks in der Dunkelheit bewährten ſich die Keroſin- (Petroleum) Fackeln ſehr gut, ſowohl in Bezug auf ihre Leuchtkraft als auch dadurch, daß ſie von Weitem her den gewöhnlichen Feuern gleichen, welche man Nachts häufig in den Feldern ſieht und deshalb ſchwer zu erkennen ſind. Es wurde faſt immer biwakirt und nur 4 Mal Quartier bezogen, um die Truppen darin zu üben, ſowie beſonders um ihnen nach ſtarken Regengüſſen die Möglichkeit zu bieten, ihre Sachen in Stand zu ſetzen und zu trocknen.

Bei allen Biwaks der Regimenter und Batterien wurden die Pferde mit Hufeiſen-Fußſtricken wie für frei weidende Pferde aufgeſtellt. Dieſe Art zeigte ſich ſehr praktiſch und einfach. Die Dragoner-Regimenter hatten ſie ſchon während der ſpeziellen Verſammlung angewendet, wenn man außerhalb des Lagers übernachten mußte. Das Weſen der Sache beſteht darin, daß man eine gewöhnliche Fourragier-Leine an einem Hufeiſen befeſtigt (ein Material, welches man ja immer zur Hand hat), welches man flach auf den Boden einer kleinen Grube legt, die etwa ½ Arſchin (⅓ m) tief iſt; dieſes Loch wird dann zugeſchüttet und feſtgetrampelt. Zwei Mann, welche nach oben ziehen, können das Eiſen nur mit Anſtrengung herausreißen, da aber die Pferde, welche an beiden Seiten angebunden ſind, nicht gleichzeitig ziehen und dies mehr in horizontaler Richtung thun, ſo iſt nicht ein Mal der Fall eingetreten, daß ein ſolches Hufeiſen herausgezogen worden wäre. Durch dieſes Hilfsmittel kann man ſich von dem Mitführen der reglementariſchen Befeſtigungsweiſe frei machen, welche eine förmliche Laſt iſt.

Ihre warme Nahrung kochten die Dragoner in einzelnen Keſſeln für je einen Mann, da man verſuchsweiſe die Eskadron-Keſſel nicht mitgenommen

hatte. Dieſe einzelnen Keſſel bilden für die Kavallerie einen großen Uebelſtand, welcher in Folgendem beſteht: der Soldat erhält ſeine Nahrung ſpäter als bisher, wo ein Mann von dreien für ſeine Kameraden kochte, während die übrigen die Pferde verſorgten und die Fourrage empfingen; jetzt muß jeder für ſich kochen und zwar erſt nach Beendigung ſeiner Arbeiten, er hat alſo weniger Ruhe. Wenn auch die Leute die Keſſel zum Kochen anſtellen und dann zu putzen und arbeiten anfangen, ſo kocht infolge Mangels an Aufſicht das beſte Fett ꝛc. heraus. In der Praxis kommt es darauf hinaus, daß man einen Mann von mehreren beauftragt, das Eſſen vorzurichten, während die anderen ſein Pferd mit verſorgen. Das Reſultat iſt dasſelbe, wie es früher war, als wir Keſſel für 3 Mann hatten, aber es liegt ein Unterſchied darin, daß das Kochen in den einzelnen Keſſeln nicht eine ſo ſchmackhafte Speiſe giebt und mehr Material verbrennt. Eine beſondere Nothwendigkeit, daß jeder Mann ſeinen eigenen Keſſel habe, beſteht nicht, denn ein einzelner Reiter wird doch ſelten von ſeiner Abtheilung einzeln abgetheilt.

Ein Ueberſchreiten der Flüſſe im Kaukaſus auf Fuhrten iſt nur ſelten möglich und greift auf jeden Fall die Pferde infolge der Stärke der Strömung und des grobſteinigen Untergrundes ſehr an. Das Pferd hat keine Möglichkeit ſeine Füße feſt aufzuſtellen und dazu ſchlagen noch die von der Strömung weggeriſſenen Steine an dieſelben. Außerdem iſt ein Fluß, welcher gewöhnlich auf einer Fuhrt paſſirt wird, nach einem ſtarken Regen in einen großen Strom verwandelt, der nicht durch dieſe überſchritten werden kann, ja ſelbſt die Brücken wegreißt. Deshalb haben für ſolche Verhältniſſe die ſogen. Schlauch-Flöße eine große Bedeutung, vermittelſt welcher in dieſem Jahre (1890) der Kuban und im vorigen der Terek überſchritten wurde.

Ein Floß auf 4 Schläuchen (Burdink*) genannt) hat ungefähr 2 Saſchen Länge, $1^1/_2$ Saſchen Breite (1 Saſchen = 2,13 m) und eine Tragfähigkeit von 100 Pud (1 Pud = 16,6 kg); 4 Ruderer, welche an den Ecken des Floßes ſitzen, lenken es mit den Spaten und ſetzen bei genügender Uebung ſehr raſch über, bei ausreichender Strömung, welche aber nicht über 9 Fuß in der Sekunde betragen ſoll. Da dieſe Burdinken-Flöße nur einen geringen Tiefgang haben, ſo ſind ſie zum Ueberſetzen von Bergflüſſen, welche einen mit Steinen verſehenen Untergrund haben, ſehr geeignet. Zum Ueberſetzen des Kuban wurde eine tiefe Stelle ausgeſucht und von jedem Regiment eine Eskadron oder Sſotnie ſowie ein Zug Artillerie dazu beſtimmt.

Der Uebergang wurde mit Erfolg bewirkt; Die Schläuche wurden aufgeblaſen und die Flöße binnen 20 Minuten fertiggeſtellt. Auf einem Floß konnte man 15—18 Mann überſetzen, oder ein Berggeſchütz mit 4 Nummern und 2 Patronenkäſten oder ein Feldgeſchütz. Um den Schwerpunkt tiefer

*) Schlauch aus Ziegenleder, in Kaukaſien zum Transport von Wein verwendet.

zu legen, wurde das Rohr des Feldgeschützes aus der Laffete genommen. Jeder Schlauch wiegt 1 Pud 1 Pfund (41 russ. Pf.); das ganze Floß mit Belag — 15 Pud und läßt sich leicht auf einem 2-räderigen Wagen fahren, welcher dem Regiment überall hin folgen kann. Wenn man nur ein solches Floß auf die Eskadron hat, so kann man das Regiment in 8 Fahrten übersetzen, wozu bei gehöriger Uebung nicht mehr als $2^1/_2$ Stunden Zeit nöthig sind. Während der beweglichen Versammlung wurde Offiziers-Gepäck verschiedener Systeme als Packen zur Probe für den Feldgebrauch mitgenommen.

Die Packpferde wurden absichtlich nicht gewechselt. Am praktischsten zeigte sich das alte kaukasische Gepäck (abgeändert durch Oberst Karganoff); es ist aus Leder, enthält ein Bett, einen Tisch mit Leuchter, Taschen für die Kleidung und Alles im Felde Nöthige und wiegt mit vollem Inhalt 3 Pud (das reglementarisch zulässige Gewicht für Offiziers-Gepäck). Nachdem es in jeder Hinsicht den Anforderungen genügte, wurde es endgültig in der kaukasischen Kavallerie-Division angenommen, und werden bis zum nächsten Frühjahr alle Regimenter der Division mit diesem Gepäck versehen sein.

Auch bezüglich der Pionier-Kommandos verlief die bewegliche Versammlung nicht ohne praktische Verwendung. Sie mußten einen engen und steilen Weg für die Artillerie über einen Höhenzug aus dem Thale des Kurdschips nach dem der Bjelaja verbessern.

Diese erste bewegliche Versammlung brachte den betheiligten Truppen zweifellos Nutzen, indem sie ihnen die Verhältnisse und die Obliegenheiten im Felde nahelegte. Ihre Wiederholung erscheint sehr wünschenswerth. 122.

Die Verproviantirung von Paris
während der Einschließung durch die deutsche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871.*)

Vortrag, gehalten von Oberstlieutenant Olbrecht, Instruktionsoffizier I. Klasse der Verwaltungstruppen, an der Sektionssitzung der Verwaltungsoffiziere, anläßlich der diesjährigen ordentlichen Hauptversammlung der schweizerischen Offiziersgesellschaft in Bern. (28. Juli 1889.)

Die Ereignisse der Kriegsjahre 1870—71 sind wohl schon unzählige Male beschrieben, erzählt und je nach ihren verschiedenen Wechselwirkungen näher beleuchtet worden, und immer noch bilden sie eine unerschöpfliche Quelle der Belehrung und Anregung, immer noch bieten sie Gelegenheit aus dem

*) Mit gütiger Erlaubniß des Herrn Major Licht, Chef-Redakteur der „Blätter für Kriegsverwaltung" in Bern, aus dieser Zeitschrift übernommen.

reichen Schatze der damals gemachten Erfahrungen, Lehrreiches für unsere Verhältnisse zu schöpfen, Nachahmungswerthes zu empfehlen, begangene Fehler hervorzuheben und vor deren unabweislichen, bitteren Folgen zu warnen.

Aber nicht nur hinsichtlich Zerstörung der Kräfte und Mittel des Gegners, giebt uns die Betrachtung dieser Begebenheiten Anlaß, sondern auch Rathschläge, Mittel und Wege, die eigenen Kräfte zu erhalten und dieselben zum Nutzen des Landes möglichst fähig und dienstbar zu machen.

Die vorliegende Betrachtung wurde einem Werke entnommen, das im Laufe des letzten Jahres in der Librairie académique in Paris erschienen ist und den Titel führt: „L'approvisionnement de Paris en temps de guerre, Souvenirs et Prévisions", par A. Morillon, ancien chef de bureau de l'approvisionnement à la préfecture de la Seine.*)

Die Angaben des Verfassers verdienen um so eher Glaubwürdigkeit, als derselbe im Falle war, seine Aufzeichnungen authentischen Quellen zu entnehmen.

Der Zweck, den sich der Verfasser dieser Schrift zum Ziele setzte, scheint ein dreifacher gewesen zu sein, denn

1. giebt derselbe eine Uebersicht der Vorkehrungen, welche behufs Verproviantirung der Stadt Paris getroffen wurden, sowie über die Art und Weise der Herbeischaffung der Vorräthe, deren Unterbringung und Distribution;
2. hebt er die begangenen Fehler und Unterlassungen hervor, welche dabei theils den Behörden, theils den Unternehmern, theils der Bevölkerung selbst zugeschrieben werden und
3. bezeichnet er die Mittel und Wege, wie bei ähnlichen Vorkommnissen vorzugehen wäre, um nicht in die nämlichen Fehler zu verfallen und Kalamitäten vorzubeugen, wodurch Tausende und aber Tausende bitterem Mangel und schwerer Noth ausgesetzt würden.

Es kann selbstverständlich nicht Absicht dieser Studie sein, den verehrten Leser mit allen, bisweilen sehr interessanten und den Charakter des französischen Volkes oft trefflich illustrirten Details dieser Arbeit bekannt zu machen, sondern es schien für den Zweck derselben zu genügen, in einem gedrängten Auszuge deren wesentlichen Inhalt wiederzugeben und hauptsächlich folgende drei Momente ins Auge zu fassen:

1. Allgemeine Angaben über die Verproviantirungsverhältnisse von Paris: „Art der Lebensmittel, Quantitäten, Preise, Magazinirung und Distribution";
2. begangene Fehler und Unterlassungen, theils bei der Beschaffung, theils bei der Austheilung und

*) Paris, librairie Perrin & Cie., Preis Fr. 3.50. (Siehe Bl. f. K., 1889, Nr. 6, pag. 135.)

3. ſind bei Betrachtung dieſer Verhältniſſe auch für uns Lehren und Winke zu entnehmen, deren Befolgung uns empfohlen werden könnte oder vor deren Nachahmung wir uns hüten ſollten.

* * *

Wir beginnen mit einigen

Allgemeinen Betrachtungen über die Verproviantirungsverhältniſſe von Paris.

Ueber die Frage der Verſorgung einer großen Stadt mit den gewöhnlichen, täglichen Lebensbedürfniſſen machen ſich wohl die Wenigſten eine richtige Vorſtellung, und diejenigen vollends, welche dem Getriebe einer Großſtadt ferne ſtehen, haben wohl kaum eine Ahnung, was das heißt, eine Bevölkerung von nahezu 2 Millionen Seelen Tag für Tag mit dem nöthigen Lebensunterhalt zu verſehen.

Man ſagt ſich gewöhnlich, da ſind ja große Märkte, da ſind Fleiſch-, Fiſch-, Geflügel-, Gemüſehallen, Magazine, Zwiſchenhändler, wobei man nur allzuoft in Verlegenheit über die zu treffende Wahl geräth; — alle dieſe Märkte, Hallen, Magazine ꝛc., ſind mit Waaren aller Art vollgeſtopft, ſo daß ſie, wenn auch nicht unerſchöpflich, doch für längere Zeit den Bedürfniſſen zu genügen ſcheinen, und doch — ſobald die regelmäßigen, täglichen Zufuhren einmal aufhören, ſchwinden dieſe angeſtauten Vorräthe mit überraſchender Schnelligkeit und die ſcheinbar unerſchöpflich geglaubten Quellen beginnen mit unheimlicher Raſchheit zu verſiegen. —

Schon unmittelbar nach den erſten ſiegreichen Schlachten der deutſchen Armee von Wörth und Spichern, hauptſächlich aber nach den Schickſalstagen vom 16. und 18. Auguſt, machte ſich die franzöſiſche Regierung, ſowie der Munizipalrath der Stadt Paris mit dem Gedanken vertraut, daß nunmehr die Belagerung der Hauptſtadt das Ziel der Sieger ſein werde und daß es ſich um Maßregeln handeln müſſe, die Stadt auf eine ſolche Eventualität vorzubereiten, dieſelbe womöglich vor gänzlichem Einſchluß zu bewahren und, wenn dies dennoch der Fall ſein ſollte, Vorräthe zu ſammeln und aufzuſpeichern, welche die Bevölkerung für längere Zeit vor Entbehrungen ſchützen würden.

Dieſe gerechten Befürchtungen wurden zwar weder von allen Mitgliedern der Behörden, noch von der, bekanntermaßen in der Mehrzahl optimiſtiſch geſinnten Bevölkerung, getheilt und auch die eine verhängnißvolle Kataſtrophe ahnenden Geiſter konnten ſich damals kaum denken, daß die Einſchließung ſo raſch erfolgen, daß ſie ſo lange (über 4 Monate) dauern würde, daß alle Verſuche, den ehernen Ring, der die Millionenſtadt umſchloß, zu durchbrechen, ſcheitern und alle Hoffnungen auf Entſatz vergeblich ſein würden.

Dadurch entſtand weſentliche Verzögerung in der Vornahme geeigneter Maßnahmen und der erſte Fehler, derjenige der Selbſttäuſchung war begangen.

Die vollständige Einschließung durch die deutsche Armee vollzog sich am 18. September 1870 und dauerte bis zum Abschluß des Waffenstillstandes am 28. Januar 1871 (also 130 Tage), dem dann die Kapitulation folgte.

Treten wir nun den Maßnahmen näher, welche zur Versorgung der Stadt getroffen wurden.

Nach der im Jahre 1866 vorgenommenen Volkszählung erreichte die Stadt Paris damals eine Bevölkerung, welche in runder Zahl 1 825 000 Seelen aufwies.

Diese Zahl wurde nun als Grundlage für die Berechnung der vorzunehmenden Verproviantirung angenommen, ohne zu bedenken, daß während den verflossenen 4 Jahren die Einwohnerzahl wahrscheinlich erheblich zugenommen hatte, wie es sich durch die später vorgenommenen Erhebungen auch richtig bestätigte.

Nach einer im Monat Oktober durch die Statthalter eines jeden Bezirks vorgenommenen Volkszählung erreichte die Bevölkerung die Zahl von 2 119 000 Einwohner.

In Folge verschiedener konstatirter Unregelmäßigkeiten, wurde im Monat Dezember eine 2. Zählung angeordnet, welche 2 005 709 Einwohner ergab, also eine Differenz von zirka 114 000 weniger als im Monat Oktober, dagegen eine Vermehrung von zirka 180 000 Seelen gegenüber 1866.

Was das nun heißen will, seine Berechnungen für 180 000 Einwohner mehr oder weniger aufstellen, dürfte einem Jeden einleuchten, der mit dem Einmal-Eins auch nur nothdürftig vertraut ist.

Als fernere Grundlage zu dieser Berechnung wurde festgesetzt:
für Brod: pr. Einwohner u. pr. Tag: 500 gr. oder 385 gr. Mehl;
für Fleisch: „ „ „ „ „ 245 gr. und die Dauer der Vorräthe auf 2 Monate oder 61 Tage angenommen.

Die Anschaffungen an Mehl und lebendem Vieh bezifferten sich in Folge dessen auf zirka 430 000 Meterzentner Mehl, ferner

pro Tag auf	700	Ochsen	oder pro 2 Monat auf		42 700	Ochsen;
„ „ „	700	Kälber	„ „ „		42 700	Kälber;
„ „ „	4000	Schafe	„ „ „		244 000	Schafe;
„ „ „	800	Schweine	„ „ „		48 800	Schweine.

Es werden hier nur die zwei wichtigsten Verpflegsartikel erwähnt, denn selbstverständlich mußte auch in demselben Verhältnisse auf alle andern Lebensmittel, hauptsächlich die sog. trockenen Gemüseartikel, wie: Erbsen, Bohnen, Mais, Reis, Gerste, Teigwaaren ꝛc. ꝛc. Bedacht genommen werden.

Am 9. August wurde im Corps legislatif von Emil Ollivier die Erklärung abgegeben, „daß sich Paris in vollständigem Vertheidigungszustand befinde und seine Verproviantirung für lange Zeit vorgesehen sei".

„Beide Behauptungen erwiesen sich in der Folge als falsch. Hinsichtlich

der weitern Anordnungen, welche zur Vornahme der Verproviantirung getroffen wurden, ſind hauptſächlich zu erwähnen:

1. Ein unterm 12. Auguſt erlaſſenes Geſetz, welches die zu Kriegszwecken aufzunehmende Anleihe von 500 Millionen Franken auf 1 Milliarde erhöhte;
2. die Einſetzung zweier ſpezieller Kommiſſionen, zum Zwecke des Ankaufs der Vorräthe und deren Lagerung: Die eine unter dem Vorſitze des Handelsminiſters Cl. Duvernois, die Andere unter dem Präſidium des Präfekten von Paris (commissaire municipal);
3. Erlaß einer Ermächtigung unterm 19. Auguſt, daß aller Art Lebensmittel nur gegen Hinterlegung (nicht Bezahlung) des Oktrois, oder gegen 3monatliche Wechſel eingeführt werden können, und mit der Bewilligung eventueller freier Rückkehr, beziehungsweiſe Rückerſtattung des deponirten Eingangszolles; ferner, daß Weine und Spirituoſen in den Entrepots der Stadt ohne Lagergeld aufgenommen würden;
4. unterm 22. Auguſt: Einladung an ſämmtliche Landgemeinden im Umkreiſe der Stadt, alle ihre Getreide-, ſowie ſonſtigen Lebensmittel- und Futtergewächſe, nach der Stadt zu führen, um von den erwähnten Kommiſſionen angekauft zu werden. Nicht entſprechenden Falls wurde ſogar mit Zwangsmaßregeln — Requiſition — gedroht;
5. unterm 23. Auguſt ſtellte Jules Simon den Antrag, daß, um die Verproviantirung zu erleichtern, es zweckmäßig wäre, alle diejenigen Perſonen aus der Stadt zu entfernen, welche zur Vertheidigung derſelben ſich als ungeeignet erwieſen, wie Greiſe, Frauen und Kinder.

   Dieſer Antrag wurde erheblich erklärt und eine Einladung an die Bevölkerung erlaſſen, daß alle diejenigen Greiſe, Frauen und Kinder, denen es möglich wäre, Paris zu verlaſſen, dieß thun ſollten, und daß zu dieſem Zwecke mit den Bahngeſellſchaften eine Vereinbarung getroffen worden ſei, laut welcher arme Frauen und Kinder, ſowie gebrechliche und arme Greiſe unentgeltlich befördert würden.

   Dieſer Aufforderung wurde indeſſen nur in geringem Maaße entſprochen, weil einestheils, und wahrſcheinlich die Mehrzahl, die Mittel zu ihrer Exiſtenz eher in der Stadt ſelbſt, als auf dem Lande zu finden hoffte, anderſeits, weil die Bevölkerung an die Möglichkeit einer vollſtändigen Einſchließung durchaus nicht glauben wollte. Wenn auch die Zahl der theils Ausgewieſenen, theils freiwillig Abreiſenden eine erhebliche war, ſo wurde dieſe Verminderung der Bevölkerung theilweiſe wieder ausgeglichen, durch die zahlreich hereinſtrömende Bevölkerung der umliegenden Ortſchaften, welche hinter den Wällen und Befeſtigungen der Stadt Schutz gegen den anrückenden Feind ſuchten. Der Verfaſſer giebt die Ausgewanderten auf zirka 300 000, die Eingewanderten auf zirka 180 000 an;
6. wurde Jedermann aufgefordert, für ſich und ſeine Familie Vorräthe

aller Art anzuſchaffen, hauptſächlich ſolche, die ſich längere Zeit unbeſchadet aufbewahren ließen.

Auch dieſem Aufrufe ſcheint nur in geringem Grade nachgekommen worden zu ſein; ebenſowenig wurde der Aufforderung des Handelsminiſters von Seite der Landbezirke Gehör geſchenkt, ihre Vorräthe nach der Stadt zu verbringen, denn als nach dem 4. September die Regierung ſich genöthigt ſah, zur Requiſiton in der Umgebung zu ſchreiten, fanden ſich noch ſolche Maſſen an Getreide, Fourrage und Lebensmittel aller Art vor, daß unmöglich alles gerettet werden konnte und deshalb ein großer Theil in Feindeshände fiel.

Benahm ſich nun die Bevölkerung widerſpenſtig und ſorglos gegenüber den von den Behörden getroffenen Anordnungen, ſo treffen dieſe Letzteren ſelbſt nicht weniger bittere Vorwürfe über die Art und Weiſe der Ausführung ihrer eigenen Maßnahmen.

Die Abſchlüſſe von Lieferungsverträgen durch den damaligen Handelsminiſter werfen ein eigenthümliches Licht auf deſſen kaufmänniſches Talent und verdienen hier der Kurioſität halber erwähnt zu werden.

Nachdem er ſich, bezüglich Ankäufen von Viehwaare, durch den Generalinſpektor der Markthallen eine Liſte derjenigen Perſonen hatte vorlegen laſſen, welche im Falle geweſen wären, größere Lieferungen einzugehen und auszuführen, wurden ihm u. A. die Herren Gardon & Rollin als ebenſo gewiſſenhaft wie leiſtungsfähig empfohlen, und vereinbarte er auch mit denſelben eine Lieferung von 21 000 Ochſen, 120 000 Schafen und 12 000 Schweinen.

In kürzerer Zeit als der Vertrag lautete, war derſelbe ausgeführt, und zwar in der Zahl von 23 078 Ochſen, 160 000 Schafen und 9200 Schweinen.

Das nämliche Haus hätte ſich anheiſchig gemacht, ein noch beträchtlicheres Quantum zu liefern.

Statt ſich aber mit demſelben oder mit einer anderen leiſtungsfähigen Firma für den Reſt zu decken, fand der Handelsminiſter für gut, mit verſchiedenen obſkuren und zweifelhaften Perſonen anzubinden, welche große Verſprechungen eingingen, aber möglichſt wenig hielten; ſo z. B. mit

		wovon geliefert wurden
einer „demi-baronne“ für . . .	4 000 Ochſen	680
	10 000 Schafe,	2 600
	20 000 Mztr. Reis,	—
	25 000 „ Speck,	—
einem Ingenieur für	6 000 Ochſen,	1 000
einem Journaliſten für	28 000 Schafe,	14 000
einem Bankier für	10 000 Ochſen,	631
einem Ex-Gendarmen für . . .	unbegrenzte Lieferung,	1 127 Ochſen.
dem Gerant eines Finanzblattes .	10 000 Tonnen Reis,	—
	10 000 Barils Mehl,	—
	3 000 Ochſen,	2 780
	10 000 Schafe,	5 675

Wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich zu gehen pflegt, machte ſich der Mißgriff in der Wahl der Lieferanten auch in den bezahlten Preiſen fühlbar. So ſtellten ſich beiſpielsweiſe die durchſchnittlich bezahlten Preiſe an

den Ex-Gendarmen	auf Fr.	502,60	per	Ochſe,
die Baronin	„ „	530,70	„	
den Banquier	„ „	571,60	„	
den Ingenieur	„ „	645,30	„	

während diejenigen der Firma Gardon & Rollin auf durchſchnittlich Fr. 498,30 zu ſtehen kamen, alſo eine Preisdifferenz, welche ſich bis auf Fr. 147 per Stück erſtreckte.

Daß ſich bei ſolchen Anläſſen eine Unmaſſe gewinnſüchtiger Perſonen und ſpekulativer Köpfe heraudrängen, um perſönlich möglichſt große Vortheile zu erringen, iſt leicht zu begreifen, deshalb empfiehlt ſich auch, je bedeutender die Lieferungen und je kürzer die Zeit, welche zu deren Ausführung zur Verfügung ſteht, um ſo ſorgfältiger und vorſichtiger ſeine Wahl zu treffen, und kann man wirklich kaum begreifen, wie der Handelsminiſter eines Staates wie Frankreich, dem die Handels- und Syndikatskammern, die Präfekten und Behörden der verſchiedenen großen Handelsſtädte und des ganzen Landes zur Verfügung ſtanden, ſich beigehen laſſen konnte, die Verſorgung der Hauptſtadt in einem ſolch' drohenden und dringenden Momente in ebenſo zum Theil unberufene, als unlautere Hände zu legen.

Das Reſultat war denn auch, daß

ſtatt laut	Berechnung	42 700	Ochſen	nur	35 200
„ „	„	42 700	Kälber	gar	keine
„ „	„	244 000	Schafe	nur	186 000
„ „	„	48 800	Schweine	nur	9 200

aufgekauft wurden, ein Quantum, welches bei der zu Grunde gelegten Annahme von 245 gr. Fleiſch per Einwohner und per Tag nur für 38 Tage ausreichte.

Dieſe Vieheinkäufe allein erreichten die Summe von Fr. 25 320 500.

Kälber wurden keine angekauft, weil die nothwendige Milch zu deren Unterhalt nicht aufzubringen geweſen wäre. Die in der Stadt befindlichen Milchkühe wurden auf 4000 Stück geſchätzt, zu 10 Liter per Kuh gerechnet, lieferten dieſelben zirka 40 000 Liter oder den ungefähren Bedarf der zirka 39 500 Kinder unter 2 Jahren. Der normale Bedarf der Bevölkerung bezifferte ſich aber auf täglich 310 000 Liter Milch. Es konnte in Folge deſſen keine Frage ſein, noch etwa 40 000 Kälber mit Milch zu ernähren.

Sonderbarer Weiſe ſcheint aber dieſer Ausfall an Fleiſch nicht durch einen größeren Ankauf an Ochſen, Schafen und Schweinen gedeckt worden zu ſein, denn auch die Ankäufe der letzteren ſind, wie wir geſehen, weit unter der als nothwendig berechneten Zahl geblieben. Daraus entſtand dann die Nothwendigkeit, zu den Pferden Zuflucht zu nehmen, welche bereits

vom Monat November an ſozuſagen die ausſchließliche Fleiſchnahrung lieferten.

Man kann ſich dieſe Unterlaſſungen kaum erklären, und laſſen ſich dieſelben nur einigermaßen dadurch entſchuldigen, daß die Schlag auf Schlag folgenden Hiobspoſten der Feldarmee eine ſolche Beſtürzung und ſolche Konfuſion hervorriefen, daß eben leider die Behörden ſelbſt den Kopf verloren, und auch die Beſonnenſten in der allgemein fühlbar werdenden Ohnmacht den eigenen Reſt von Energie einbüßten und von der Maſſe mitgeriſſen wurden.

Die Magazinirung.

Unter den Schwierigkeiten aller Art, welche dieſe Maſſenverproviantirung im Gefolge hatte, weiſt die Magazinirung der Vorräthe nicht die geringſten auf. Hauptſächlich war es die Unterbringung des lebenden Viehs, ſowie deſſen Fütterung und Beſorgung, welche nicht leicht durchzuführen waren. Obſchon auch bedeutende Räumlichkeiten in einzelnen Entrepots zur Verfügung ſtanden, ſo waren dieſelben doch nur für einen Bedarf von mehreren Tagen berechnet, jedoch zur Aufnahme eines Vorrathes bis auf mehrere Monate abſolut ungenügend.

Die Zufuhren häuften ſich hauptſächlich auf dem Marché de la Villette an. Da leider keine Vorkehren zum Voraus getroffen worden waren, ſo nahm eine bedenkliche Unordnung überhand. Die armen Thiere erſtickten beinahe aus Mangel an Platz. Ein ungeheures und fortwährendes Jammergebrüll und Geblöke der Vieh- und Schafheerden erfüllte die Luft, das nur zuweilen von den ohrzerreißenden Proteſtationen der Schweine übertönt wurde. Das Futter wurde mehr zerſtampft als verzehrt, die Streue fehlte, an Waſſer war Mangel und das Obdach bot wenig Schutz gegen die bleiernen Sonnenſtrahlen oder den ſtrömenden Regen.

Schon vor der vollſtändigen Einſchließung mußten 1422 Ochſen krankheitshalber geſchlachtet werden, und ein Wunder iſt es zu nennen, daß unter dieſen ungünſtigen Verhältniſſen nicht größere Verheerungen eintraten.

Am 30. Auguſt, nachdem im Bois de Boulogne, im Jardin des Plantes und im Jardin d'acclimation Baracken erſtellt worden waren, wurden dieſelben bezogen. Das Erſtere hauptſächlich war dadurch zu einem ebenſo großartigen als intereſſanten Viehpark umgeſtaltet, zu welchem der Zutritt nur mit beſonderer Erlaubniß geſtattet wurde.

Zur Unterbringung der übrigen Lebensmittel wurden ſucceſſive 29 verſchiedene Depots eröffnet und deren Leitung einem Herrn Pelletier, Munizipalrath, unterſtellt, während die Direktion des Viehparkes in das Reſſort der Préfecture de Polize gehörte.

Jeden Abend vom 25. Auguſt bis 25. September, während welcher Zeit die Füllung der Magazine bewerkſtelligt wurde, vereinigte Herr Pelletier die Vorſtände der verſchiedenen Depots in ſeinem Kabinet, nahm ihre

Rapporte über die erfolgten Eingänge entgegen und theilte die nöthigen Befehle für den folgenden Tag aus. Auf dieſe Weiſe konnte nach und nach Ordnung in die maſſenhaften Anhäufungen der erſten Tage gebracht werden.

Die Arbeit hätte noch raſcher und mit weniger Schwierigkeiten ſich abwickeln können, wenn die vom Handelsminiſterium angeſtellten Agenten, welche nur die Entgegennahme zu beſorgen hatten, nicht auch noch für die Abführung und Unterbringung in die Depots hätten ſorgen wollen, was nicht zu ihrem Reſſort gehörte und deshalb Konflikte herbeiführte.

In ſolchen Fällen iſt eben eine einheitliche, wohlgeordnete und konſequent durchgeführte Organiſation, nach welcher jedes einzelne Organ nur das ausführt, was ihm befohlen wird, aber dieſe Ausführung auf das Gewiſſenhafteſte und unter Aufbietung aller zu Gebot ſtehenden Mittel beſorgt, Hauptbedingung.

Genaue Angaben über die Ankäufe an Getreide und Mehl, welche theils von der Kommiſſion des Handelsminiſteriums, theils von der ſtädtiſchen Kommiſſion gemacht wurden, fehlen; dagegen können die angekauften nebſt den bereits vorhandenen Vorräthen durch die erfolgten Diſtributionen näher beſtimmt werden. Laut denſelben beträgt das an die Bäcker der Stadt Paris vom 22. September bis zum 7. Februar ausgetheilte Mehlquantum 852 000 Mztr., alſo gerade das Doppelte als anfänglich berechnet wurde (ca. 430 000 Mztr.).

Die Diſtribution.

Zu den ſchwierigſten Aufgaben während dieſer ſonſt an Schwierigkeiten aller Art ſo überaus denkwürdigen Periode müſſen vor Allem diejenigen der Austheilung dieſer Vorräthe an die Bevölkerung gezählt werden. Selbſtverſtändlich konnte ſich dieſe Vertheilung weder auf alle und jede Lebensmittel ausdehnen, noch einem Jeden dasjenige Quantum genau zugemeſſen werden, zu welchem er nach den angeſtellten Berechnungen berechtigt war.

Die offizielle Kontrolle erſtreckte ſich daher namentlich auf Brod und Fleiſch.

Die Schilderung der Broddiſtribution iſt es auch hauptſächlich, welche in ihren verſchiedenen Phaſen ein ziemlich allgemeines und deutliches Bild der Verpflegsverhältniſſe der Bevölkerung wiedergiebt. Der Verfaſſer ſagt deshalb auch nicht mit Unrecht, die Geſchichte des Brodes ſei gleichzeitig auch zum Theil die Geſchichte der Belagerung.

Behufs Organiſation der Broddiſtribution war es eine weſentliche Erleichterung, daß bereits in Friedenszeiten eine ſog. „Caisse de boulangerie“ — Bäckereiamt — beſtand. Dasſelbe, ſeit dem Jahre 1852 eingeführt, hatte den Zweck,

1. den Mehlkonſum zu kontroliren, da alles durch die Bäcker verwendete Mehl durch dasſelbe zu beziehen war;

2. die Brodpreiſe in beſtändig gleicher Höhe zu erhalten, denn ſobald nach den Marktverhältniſſen der Preis des Brodes von 1 kg. 50 Cts. überſtieg, ſo fuhren die Bäcker dennoch fort, das Brod à 50 Cts. zu verkaufen und die Differenz wurde ihnen durch das Bäckereiamt vergütet. Fiel umgekehrt der Preis der Frucht und damit der Brodpreis unter 50 Cts., ſo behielten die Bäcker dennoch denſelben Preis bei und hatten dann ihrerſeits die Differenz an die Kaſſe zu vergüten.

Es iſt dies eine allerdings aufs Aeußerſte getriebene Protektion, aber ſie hatte doch den Vortheil, der Bevölkerung das Brod ſtets zu einem annehmbaren Preis zu liefern.

Welche Tragweite dieſes Inſtitut zu Zeiten haben konnte, geht aus folgenden Zahlen hervor:

In der Zeit vom 1. September 1853 bis 1. Oktober 1856, Periode der Theuerung, vergütete das Bäckereiamt an die Bäcker Fr. 69 667 800; während vom 15. Oktober 1856 bis 31. Auguſt 1863, Periode des Ueberfluſſes, umgekehrt von den Bäckern Fr. 71 682 200 rückvergütet wurden.

Mit dem Jahre 1863 wurde dieſe Organiſation in der Weiſe modifizirt, daß die Bäcker zwar fortfuhren, das Kilo Brod zu 50 Cts. zu debitiren und ihnen bei allfällig höher ſteigenden Preiſen die Differenz durch das Bäckereiamt vergütet wurde, dagegen fand eine Rückvergütung bei niedrigeren Preiſen ſeitens der Bäcker nicht mehr ſtatt, indem an Stelle dieſer Rückvergütung das „Oktroi" trat, d. h. ein Eingangszoll, welcher per 100 kg Mehl zu Fr. 1 oder per 100 kg Brod auf Fr. 1,30 berechnet wurde.

Dieſes Oktroi auf Mehl und Brod ergab durchſchnittlich eine jährliche Einnahme von Fr. 3 000 000.

Kleine Mittheilungen.

England. Ausbildungs-Verfahren. Der General Davies hat Ende November 1891 vor der „Irländiſchen Militäriſchen Geſellſchaft" Vortrag über einen hochwichtigen Gegenſtand gehalten, nämlich über das im Heere anzuwendende Ausbildungsverfahren.

Gegenwärtig iſt die Widerſtandsfähigkeit unſerer Soldaten nicht mit derjenigen der Soldaten des Feſtlandes zu vergleichen. Man bietet den Offizieren aller Waffen nicht die Möglichkeiten und Mittel, die ihnen eine gründliche Erlernung deſſen geſtatten würden, was ſie in Kriegszeiten zu thun haben. Wir ſind vom beſten Willen beſeelt, aber für die Kavallerie z. B. ſind die Exerzirplätze nicht

ausreichend groß; — für die Artillerie ist der Boden ihrer Plätze schlecht vorbereitet.

Das Erste, was geschehen muß, ist, daß in jedem Regimentsbezirk ein ausreichend geräumiges Manöverirfeld ermiethet oder gekauft wird und daß man den Generalen Summen überweist, mittelst deren sie Manöver in einem die Uebungen wirklich lehrreich gestaltenden Umfange durchführen können.

Ganz augenscheinlich ist die Kavallerie in zu kleinen Verbänden untergebracht. Um die Kavallerie-Uebungen einigermaßen nutzbringend zu machen, müssen die übenden Einheiten eine au sreichende Stärke haben.

Der General Davies empfiehlt für die Infanterie das geschlossene Exerzieren; er behauptet, daß diese Formationen den Engländern um so vertrauter sein müssen, als dieselben häufig gegen wilde, schlechtbewaffnete Völkerschaften zu kämpfen haben werden.

Die Generale haben die Pflicht, es sich angelegen sein zu lassen, daß sie den ihnen unterstellten Offizieren eine Erziehung widmen, die aus denselben zuverlässige Männer bildet. Im gegebenen Augenblick muß ein Kompagniechef verstehen, die Initiative zu einer Bewegung zu ergreifen. Diese Offiziere müssen sich unablässig fortbilden, denn schließlich: eine Kompagnie, ein Regiment ist nur das was der Führer aus ihnen gemacht hat.

Die Vortragszimmer sind durchaus unzulänglich; es giebt kaum einige. Meistens ist der Offizier, der einen Vortrag halten will, gezwungen, den Saal zu miethen.

Die Schießausbildung muß vollständig neu gestaltet werden. Anstatt die Mannschaften ihr gesammtes Schießen innerhalb eines kurzen Zeitraumes abhalten zu lassen, wäre es weitaus nützlicher, dieses Schießen auf das ganze Jahr zu vertheilen.

Die Reservetruppen verwenden viel zu viel Zeit auf gewisse Uebungen in der Hantirung der Waffe und auf Märsche in geschlossenen Formationen. Es wäre ihnen viel dienlicher, wenn sie sich mit dem zerstreuten Gefecht vertraut machen und wie im Kriege fechten lernen wollten. Zu dem Zwecke müßte man sie alle Jahre zusammenziehen und sie mehrtägige Manöver ausführen lassen. —

Unsere Leute sind, um es zusammen zu fassen, zu jung und haben nicht die nothwendige Widerstandskraft; des Ferneren bewilligt man nicht hinlängliche Geldmittel für die großen Manöver. 28.

— Versuche in Rußland zur Beleuchtung von Belagerungs-Arbeiten. Ende August 1889 wurden auf dem Artillerie-Uebungsplatze in Kiew Versuche zur Beleuchtung von Belagerungsarbeiten mittels Raketen mit Sternversetzung, Leuchtballen, Pechkränzen, Fackeln und „Falschfeuer" (Blickfeuer) ausgeführt. Zweck der Versuche war, für diese Mittel die äußersten Entfernungen zu bestimmen, auf welche Arbeitskolonnen, einzelne Leute etc. gesehen werden können.

Die Versuche wurden folgender Weise gegliedert:

a) Die erſte Parallele befand ſich auf 900 bis 960 m vom Werke, von welchem aus die Beobachtung erfolgte; hölzerne mannshohe Scheibenplanken markirten die an der Herſtellung der Parallele arbeitenden Leute. Auf dem rechten Flügel der Parallele waren die Scheibenplanken theils mit Mänteln, theils mit Röcken verſehen. Auf die markirte Mannſchaft wurde unter Benützung der künſtlichen Beleuchtung von einer Feldkanonen-Batterie geſchoſſen.

Von der erſten zur zweiten Parallele waren Annäherungen markirt und ebenfalls mit etlichen Scheibenplanken beſetzt.

b) Die zweite Parallele lag 400 m vom Werke. Dieſelbe war theilweiſe durch Körbe markirt, hinter welchen Scheibenplanken aufgeſtellt wurden, u. zw. zum Theil auf 45 cm eingegraben, zum Theil auf dem Horizont ſtehend, wodurch ein größerer Fortſchritt oder der Beginn der Arbeit bezeichnet wurde. Auf der rechten Hälfte der Parallele waren die Scheibenplanken wieder mit Mänteln und Röcken verſehen.

c) Ebenſo waren auf 200 m Werk Theile der dritten und auf 90 m von derſelben — gleichſam am Fuße des Glacis — eine vierte Parallele markirt und beſetzt. Die Länge der erſten Parallele betrug 160 m, die der dritten 30 m.

d) Zur Markirung der Krönung des Glacis mittelſt der fliegenden Korb-Sappe in ca. 46 m Ausdehnung, wurde eine Arbeiterkolonne aus 10 Unteroffizieren und 48 Sappeuren formirt, deren jeder einen Sappekorb und das vorgeſchriebene Werkzeug trug.

e) Zur Beleuchtung der Arbeiten im Feſtungsgraben wurde am linken Flügel desſelben bei Tag ein Stück einer doppelten bedeckten Sappe ausgeführt, welches zur Zeit der Verſuche ganz nach Vorſchrift fortgeſetzt wurde. Außerdem wurden Partien von zwei und 3 Mann beſtimmt, von welchen eine den Graben auszumeſſen, die andere das Anlegen von Sprengladungen an der Eskarpe behufs Herſtellung einer Breſche verſuchen ſollte.

Die Raketen und die 2 Pud-Mörſer für die Leuchtballen ſtanden 60 m links ſeitwärts des Werkes. Die Hacken für die Pechkränze und die Fackeln ſtanden auf der Berme, die Blickfeuer wurden auf kleinen Wagen auf die Berme hinabgelaſſen.

Bei den Verſuchen wurden verwendet: 50 Raketen mit Sternen, 30 Leuchtballen und je 20 Fackeln, Pechkränze und Blickfeuer.

Während der Beleuchtung durch die Raketen wurden gegen die Scheibenplanken der linken Flanke der erſten Parallele 25 Granatſchüſſe abgegeben; die Diſtanz — 960 m — war den Artilleriſten bekannt.

Aus den Verſuchen laſſen ſich folgende Schlüſſe ziehen:

1. Die Raketen mit Sternen erleuchteten die „nicht bekleideten" Scheibenplanken der erſten Parallele ſehr gut. Die bekleideten Scheibenplanken hingegen waren nicht zu ſehen. Mit Hilfe der Beleuchtung durch Raketen geſtaltete ſich das Schießen ſo günſtig, daß am nächſten Morgen ſich von 47 Scheibenplanken 40 (das ſind 85%) beſchädigt erwieſen. Raketen mit Sternenverſetzung erlauben

daher dem Angreifer nicht, auf 1000 m Diſtanz vom Werke ungefährdet Arbeiten auszuführen, wenn die Arbeiter mit heller Kleidung verſehen ſind. Sind ſie in Mäntel oder dunkle Röcke und Hoſen gekleidet, ſo vermag ſie der Vertheitiger nur nach der Bewegung der Schatten zu unterſcheiden. Durch die Verſuche wurde auch feſtgeſtellt, daß die nächſten Angriffsarbeiten (die dritte, vierte Parallele, die Krönung des Glacis) durch Raketen am beſten im Momente ihres Aufſteigens beleuchtet werden, die weiter entfernten Arbeiten dagegen nach dem Freiwerden der Sterne.

2. Leuchtballen erwieſen ſich als „prächtiges" Beleuchtungsmittel für Arbeiten, die nicht weiter als die zweite Parallele (400 m) entfernt ſind. Fallen die Leuchtballen zu Füßen der Scheibenplanken, ſo zeichnen ſich dieſe — gleichgiltig ob ſie hell oder dunkel ſind — auf dem Rauche ſehr ſcharf ab. Soweit dies beurtheilt werden konnte, erſtreckt ſich die beleuchtende Wirkung eines Leuchtballens auf einen Umkreis von 30 bis 40 Schritt Durchmeſſer.

Während der Beleuchtung der zweiten Parallele wurden auf die in deren linker Hälfte aufgeſtellten Scheibenplanken aus Berdan-Gewehren 20 und aus Wall-Gewehren, Syſtem Krnka-Hahn, 18 Schuß abgegeben. Dieſe ergaben 2 (10%) und 1 (5½%) Treffer.

3. Die Krönung des Glacis mittelſt der Korb-Sappe wurde während des Abgebens der letzten Raketen ausgeführt. Die Arbeiterkolonne wurde während ihres Anmarſches vollkommen geſehen.

4. Die Blickfeuer, welche ſechs bis zehn Schritte von einander auf die Berme gelegt wurden, erleuchteten den Feſtungsgraben vollkommen, ſozuſagen bis auf die kleinſte Unebenheit. Die Kommanden, welche den Graben ausmeſſen, die Sprengung der Eskarpe vornehmen ſollten, konnten nicht unbemerkt bleiben. Die Brenndauer betrug — je nachdem die Feuer dem Winde ausgeſetzt waren oder nicht — 14 bis 20 Minuten. Auf 18 m von den Blickfeuern konnte man grobe Schrift noch entziffern,

5. Fackeln und Pechkränze können zur Beleuchtung des Feſtungsgrabens zwar verwendet werden, vermögen aber nicht die Blickfeuer zu erſetzen. Die Brenndauer einer Fackel oder eines Pechkranzes beträgt 30 Minuten. 8 m von der Fackel, 16 bis 20 m von dem mit Keroſin begoſſenen brennenden Pechkranze entfernt, vermag man große Schrift zu entziffern. Die Hauptverwendung werden Fackeln und Pechkränze bei nächtlichen Arbeiten des Vertheidigers finden.

Nachtheile der Pechkränze ſind: 1. Die Nothwendigkeit wenn auch ganz einfacher Gerüſte zum Aufhängen, 2. ohne ſie mit Keroſin zu begießen, brennen ſie ſchwer an, 3. das Abtropfen des heißen geſchmolzenen Pechs. Die Fackeln beſitzen dieſe Nachtheile nicht. Der Artikel kommt auf Grund der Verſuche zu folgendem Schluſſe:

„Ein feſter Platz hat in Raketen mit Sternen ein ſicheres Mittel, um das Vorterrain bis auf 1000 m vollkommen genügend zu beleuchten; elektriſche Beleuchtungsmittel ſind nicht nothwendig. Unbedingt nothwendig iſt es, daß die Artillerie

ſich gewöhne, die Raketen gruppenweiſe ſteigen zu laſſen, um eine ununterbrochene Beleuchtung eines gewiſſen Raumes auf die Zeit zu erzielen, welche nothwendig iſt, um zu zielen, ſchießen und zu beobachten.

Blickfeuer ſind beſonders zur Beleuchtung der Gräben zu verwenden."

(Art. und Genieweſen nach „Ruſſiſcher Invalide.")

Literatur.

Deutſchlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländiſche Bibliothek für das deutſche Volk und Heer von Karl Zanera. München, C. H. Beck.

Der bayeriſche Hauptmann Karl Zanera iſt weit über unſern Leſerkreis hinaus geſchätzt als volksthümlicher, friſcher, flotter Erzähler vaterländiſcher Geſchichten und Kriegsthaten. Das neue, auf 12 Bändchen berechnete Werk ſoll gewiſſermaßen ein Seitenſtück bilden zu dem bekannten „Krieg von 1870/71, dargeſtellt von Mitkämpfern" — indem es der Darſtellung derjenigen Kriege gewidmet iſt, die unſer Vaterland in den zwei Jahrhunderten ſeiner auf den 30-jährigen Krieg folgenden nationalen Zerriſſenheit zu führen hatte, ſei es zur Abwehr muthwilliger Angriffe, ſei es zur Vertheidigung ſeines Rechts und ſeiner Ehre. — Die Abſicht des neuen Werkes iſt eine entſchieden nationale und volksthümliche; — Dasſelbe kann als eine Geſchichte der Hauptepoche der letzten 2 Jahrhunderte bezeichnet werden, in denen Deutſchland aus tiefſtem Elend ſich nach und nach geſammelt und emporgehoben hat.

Wir begrüßen für Volk und Heer, für Jung und Alt dieſe nationalen Geſchichtsbücher, von denen der 9. und 10. Band uns bereits vorliegen:

Die Befreiungskriege. Erſter Theil: 1813. Zweiter Theil: 1814, 1815. Mit je 2 Karten. München 1891.

Der Preis für den geheſteten Band beträgt 2 M., für den elegant kartonirten 2,50 M. Im Jahre 1891 folgte noch 1 Band, in jedem folgenden 3 Bände, ſo daß das Werk im Herbſt 1894 ſeinen Abſchluß findet.

Die Darſtellung der Befreiungskriege iſt trefflich und weiſt alle Vorzüge Zanera'ſcher Schilderungen auf. 124.

Graf Moltke. Ein Bild ſeines Lebens und ſeiner Zeit. Von Herrmann Müller-Bohn. Vollſtändig in 14 Lieferungen zu 50 Pf. Berlin SW., Verlag von Paul Kittel.

Das Bild unſeres verewigten Feldherrn, des Mitbegründers des „Neuen Deutſchen Reiches" feſtzuhalten; — die Kunde ſeines Werdens und Leiſtens, ſeines

Denkens, Strebens, Handelns, — ſeiner Erfolge auf allen Gebieten hineinzutragen in die große Menge, in das geſammte deutſche Volk, iſt unſere heilige Pflicht. Keine geeignetere Schrift gerade für dieſen Zweck kennen wir, als die, welche aus der Hand des bewährten Erzählers uns in zweiter, vervollſtändigter Auflage jetzt geboten wird. Wir haben die erſte Auflage wiederholt anerkennend beſprochen: Einführung genug für die Neubearbeitung, deren trefflicher Illuſtrationsſchmuck erfreut. Der Preis iſt billig. 126.

Taſchenkalender für Schweizeriſche Wehrmänner. 1892. Sechszehnter Jahrgang. Verlag von F. Huber in Frauenfeld. Preis: Frcs 1,85.

Dieſes Jahrbuch der ſchweizeriſchen Armeeangehörigen zeichnet ſich bei gewohnter guter Ausſtattung durch reichen, vielfältigen Inhalt aus. Wer über die eigenartigen Verhältniſſe des ſchweizeriſchen Bundesheeres und geſammten Wehrweſens ſich eingehende Kenntniſſe verſchaffen will, muß dieſes Büchlein zu Rathe ziehen.

Als neue Abſchnitte ſind aufgenommen: Biographie des weiland Oberſt Stadler, Organiſation des Generalſtabsbureau, Vorſchriften über das Offiziersgepäck, außerordentliche Taxbegünſtigungen zum Beſuche von Truppenzuſammenzügen, Brieftauben (d. h. Verbot des Auffliegenlaſſens derſelben durch Ausländer), Vorſchriften über das Soldatenmeſſer, Tabelle über die Kaſernementsverhältniſſe, Feldtelegraphendienſt, Feldpoſt (Organiſation derſelben), Feldpoſtdienſt (Reglement betreffend denſelben), Sanitätsdienſt bei der ſchweizeriſchen Armee, Wehrſyſteme der europäiſchen Staaten, Ergebniſſe der Pferdezählungen von 1877 und 1890 und ein alphabetiſches Regiſter zur leichteren Auffindung der ſpeziell intereſſirenden Angaben im Inhalt.

Von den aus früheren Jahrgängen übernommenen Aufſätzen fanden neue Umarbeitung: Auszug aus der Bundesverfaſſung, Auszug aus der Armee-Organiſation, Beſtand der verſchiedenen Korps und Stäbe, Tarif für Bekleidung und Ausrüſtung der Rekruten pro 1892, Auszug aus den Vorſchriften betreffend die Abgabe und den Verkauf der eidgenöſſiſchen Karten, Eidgenöſſiſches Depot von Waffen und Ausrüſtungsgegenſtänden für Offiziere, Eintragung der Dienſtleiſtungen und Führung der Korpskontrolen, Klaſſenwechſel, Eidgenöſſiſche Militärbeamte: Militärdepartement, Verwaltungsabtheilungen, Diviſions-Waffenkontroleure, Kantonale Kreiskommandanten, Werkſtätten und konzeſſionirte Büchſenmacher. Kontrolſtärke von Auszug, Landwehr und Landſturm auf 1. Januar 1891. Die ſchweizeriſchen Armeefuhrwerke. Die jetzt gebräuchlichen Infanteriegewehre der Schweiz und der benachbarten Staaten. Ueberſicht der Bewaffnung der Feldartillerie der Schweiz und der benachbarten Staaten. Notizen aus der Schweizergeſchichte. Geographiſche Notizen aus der Schweiz. Hülfskalender.

Vorſtehenden Notizen iſt zu entnehmen, daß die Redaktion dieſes militäriſchen Jahrbüchleins ſorgfältig ſich bemüht, die eingetretenen Neuerungen oder Aenderungen rechtzeitig aufzuzeichnen im Intereſſe ihres Leſerkreiſes.

Im Anhang zeigt am Schluſſe eine Ankündigung an: daß im kommenden Frühling (Monat Mai) nach erfolgten Feſtſtellungen als Nachtrag der Dienſtkalender mit entſprechenden Formularen, das Schultableau aller Waffen pro 1892, ein Auszug aus der Armee-Eintheilung, ſowie das Verzeichniß des Inſtruktionsperſonals für den Betrag von ſechszig Centimes von dem oben genannten Verlag des Schweizeriſchen Wehrmannskalenders nachbezogen werden kann.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopold von Gerlachs, Generals der Infanterie und General-Adjutanten König Friedrich Wilhelms IV. Nach ſeinen Aufzeichnungen herausgegeben von ſeiner Tochter. In 2 Bänden. Erſter Band. Berlin 1891. Verlag von Wilhelm Hertz (Beſſer'ſche Buchhandlung). Preis: 11 Mark.

Leopold von Gerlach, 1790 geboren, machte die Befreiungskriege mit, kam 1824, als Prinz Wilhelm das III. Armeekorps erhielt, zu deſſen Gefolge und verblieb bei ihm ſpäter — bis in die hohe Stellung eines General-Adjutanten hinein, als der Prinz die Regierung 1840 übernahm. — Gerlachs genaue Aufzeichnungen, — zunächſt über drei Reiſen nach Petersburg 1826, 1832 und 1832 — ſodann über die Periode 1840—48, — und ganz beſonders über die bis ins Kleinſte hinein feſtgehaltenen Ereigniſſe der Jahre 48, 49, 50, 51 und 52 — bieten werthvolle Beiträge zur Geſchichte dieſer Zeiten. Wenn letztere unſeren Beifall meiſtens nicht finden, ſo iſt dies nicht Schuld des Generals. Man kann nur wünſchen und hoffen, daß gründliche Durchſicht ſolcher Erinnerungen, wie der vorliegenden, — deren Unmittelbarkeit den Leſer anſpricht, — den Erfolg erzielen wird: mags kommen, wie es will — mögen die Ereigniſſe draußen oder im Innern Gefahren heraufbeſchwören welcherlei immer — für Thron und Vaterland: n i e m a l s wieder ſolches Schwanken, ſolche Schwäche, ſolch' halbe Maßregeln, wie ſie das Zeichen der preußiſchen 40er und 50er Jahre bilden. Der chriſtlich-milde, weichherzige König ſucht einen M a n n, der ihn berathen, ſtützen ſoll: er findet keinen, keinen einzigen! Wäre ihm doch ein Bismarck entſtanden! — Das Hauptintereſſe nimmt die Schilderung der Märztage 1848 in Anſpruch: traurige Zuſtände und Vorgänge, unverſtändlich für die Kämpfer und Politiker von und nach 1866 und 70/71! General von Gerlach, der ſtudirt hatte, war ein feingebildeter Mann, ein guter Chriſt, ein treuer Diener ſeines Königs: dies Alles tritt aus ſeinen Aufzeichnungen hervor. Wir meinen aber, daß weſentliche Kürzung der letzteren vor der Drucklegung, ohne irgend welche Beeinträchtigung, vielmehr zum Vortheil des Werkes, hätte eintreten können und ſollen. Es ſind immerhin zahlreiche Mittheilungen ohne jeglichen Belang aufgenommen; z. B. über Diners, Soupers u. dgl., welche des Intereſſes entbehren. Das Buch würde lesbarer, inhaltlich werthvoller — und, was doch ſehr ins Gewicht fällt — billiger. Der zweite Theil, der den Abſchluß bilden ſoll, wird 1892 erſcheinen; er bringt das ſehr nützliche und nöthige Stammregiſter. 28.

Kurze Anleitung zum praktiſchen Krokiren für militäriſche Zwecke. Von Schulze, Major à la suite des Generalſtabes. Zweite durchgeſehene Auflage. Mit 2 Figuren und einem Maßſtabe. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Wir haben bereits die erſte, 1884 erſchienene Auflage dieſer Schrift als praktiſch-brauchbar im Dezemberheft 1884 unſerer Blätter bezeichnet. 5.

Neue Folge geſammelter Aufſätze von M. Dragomirow, Oberbefehlshaber des Kiewer Militär-Bezirks. Autoriſirte Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen von Freiherrn von Tettau, Premier-Lieutenant. Hannover 1891. Helwing'ſche Verlagsbuchhandlung. 2,80 Mark.

Abermals eine Reihe mehr oder weniger intereſſanter und beachtenswerther Aufſätze des z. Z. auf Ausbildung und Erziehung des ruſſiſchen Heeres einflußreichſten Generals! Da wird behandelt: Die Kaliberfrage in den europäiſchen Armeen. Ausbildung und Erziehung. Sturm und Vertheidigung von Befeſtigungen. Die Lehre Suwarows zu ſiegen, ſowie ſeine Befehle und Inſtruktionen an die öſterreichiſche Armee.

Ueberall leuchtet des Verfaſſers Abſicht hervor: Das moraliſche pſychologiſche Element des ruſſiſchen Heeres zu heben, den Angriffsgedanken, den Offenſivſinn unter allen Umſtänden zu wecken und zu feſtigen.

Beſonders ſpannend iſt der Aufſatz: „Krieg und Frieden", in welchem Dragomirow eine geiſtreiche, wenngleich vielfach anfechtbare Kritik übt an des Grafen Tolſtoi gleichbetitelter Schrift. 17.

Was machen wir mit Helgoland? Von Reinhold Wagner, Oberſtlieutenant a. D. Abdruck aus dem LXVI. Bande der Preußiſchen Jahrbücher. Druck von Georg Reimer, Berlin Berlin 1890.

Admiral Batſch hat im Oktoberheft der Deutſchen Rundſchau von 1890 die Frage aufgeworfen: „Helgoland feſt oder — ſicher?" — und in der Antwort zu erweiſen ſich bemüht, daß die Inſel eigentlich für uns nichts werth ſei. Weder ſchütze ſie unſere Küſte, noch ſtärke ſie unſere Marine. Sichern wir uns aber ja ihren Beſitz abſolut. Befeſtigungen ſind dazu nicht im Stande. Was wir thun müſſen iſt nichts Geringeres, als eine Schlachtflotte zu bauen, die jeder feindlichen überlegen iſt. Wer das nicht will, der ſorge dafür, daß die Inſel je eher deſto lieber an England zurückgegeben werde.

Zu den mehrfachen Widerlegungen dieſer Anſicht des alten Seeoffiziers tritt die vorliegende des als Ingenieur anerkannten Oberſtlieutenants Wagner. Derſelbe ficht mit allen Waffen: der Sachkenntniß, Dialektik, auch der Ironie. Seine überzeugende Beweisführung gipfelt darin: Von Rückgabe Helgolands kann keine Rede ſein, die Behauptung desſelben iſt weder zu ſchwer noch auch zu theuer, wenn man einerſeits die zur ſelbſtſtändigen Vertheidigung ausreichende Befeſtigung ſchafft und

andererſeits für eine Haſenanlage ſorgt, durch welche die Wirſamkeit unſerer Marine erleichtert und geſteigert wird. Eine Erhöhung die Schlachtflotte iſt um Helgolands willen nicht nöthig. 127.

Die Kavallerie in den Zukunftskriegen von H. Walter von Wolthoffen, k. und k. Oberſt a. D. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Ueber Werth, Aufgaben, Bedeutung der Reiterei im Zukunftskriege gehen die Anſichten weit auseinander. Die Löſung der großen Frage wird ja thatſächlich und endgültig nur der Krieg ſelbſt geben können; aber es wird doch nöthig und bis zu einem gewiſſen Grade möglich ſein, „unter Zugrundelegung der von der jüngſten Kriegsgeſchichte erhärteten Thatſachen, die Rolle und Aufgabe richtig zu erfaſſen und zu zeichnen, welche der Kavallerie fortan im Rahmen des Großen und Ganzen und mit Rückſicht auf die waffentechniſchen und taktiſchen Fortſchritte der anderen Waffengattungen zufallen. Dieſe ſachlich-bedeutende, wenngleich ſelbſtredend nicht einwandfreie Arbeit hat der als kavalleriſtiſche Autorität bekannte öſterreichiſche Oberſt von Wolthoffen geleiſtet. Die Schrift iſt maßvoll, klar, anziehend. 128.

Standes- und Berufspflichten des deutſchen Offiziers. Für angehende und jüngere Offiziere des ſtehenden Heeres und des Beurlaubtenſtandes bearbeitet von Schaible, Kgl. Preuß. Oberſt a. D. Berlin 1891. Verlag von R. Eiſenſchmidt. Preis: 2,50 Mark.

Die Schrift beſaßt ſich weniger mit der Entwickelung und Aufzählung der äußeren, formalen Pflichten, als vielmehr mit der Beleuchtung der idealen Seiten des Offizierſtandes, um die Hervorhebung und Begründung der geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften, durch welche die Pflichterfüllung des Offiziers in allen ihren Richtungen bedingt iſt. Der Herr Verfaſſer, der im militär-pädagogiſchen Fache erprobt iſt, hat ſich ſeiner ſelbſtgeſtellten Aufgabe in vorzüglicher Weiſe entledigt; möge die gediegene Schrift weite Verbreitung, — willige Leſer und fröhliche Bekenner unter unſern Offizieren finden. 129.

Die Brandenburger bei Szlankamen und im Türkenkriege 1691 bis 1697. Von Dr. Leopold Brock. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien

Der Herr Verfaſſer will nichts, als eine Großthat vaterländiſcher Geſchichte getreu erzählen und im zweiten Sekularjahre die Helden dem lebenden Geſchlechte ins Gedächtniß rufen, die damals auf den Schlachtfeldern Ungarns dem brandenburgiſchen Namen Ehre gemacht und redlich das Ihrige beigetragen haben, dem Hauſe Hohenzollern die Königskrone zu verſchaffen. Neue Quellen ſind dem Dr. Brock nicht erfloſſen, aber die vorhandenen trefflich verwerthet, dazu eine weniger bekannte, anſcheinend ſehr gute wohl benutzt. Es ſind erfriſchende Blätter unſerer vaterländiſchen Geſchichte — und wir Soldaten ſtatten dem Herrn Verfaſſer für ſeine Arbeit unſeren gebührenden Dank ab. 5.

Der Feldzug des Jahres 1625 am Oberrhein und in Weſtfalen bis zur Schlacht von Wimpfen von Karl Freiherr von Reitzenſtein, Hauptmann a. D. I. Heft. Vom Ausgange des Jahres 1621 bis zum Hervortreten des Markgrafen Georg Friedrich von Baden. München 1891. Zeyper'ſche Buchhandlung (M. Thoma).

Eine in kriegsgeſchichtlicher und hiſtoriſcher Beziehung ſehr intereſſante und gediegene Arbeit, welche, auf trefflichem Quellenſtudium wohlgegründet, in lichtvoller Weiſe eine Epiſode des 30jährigen Krieges dem Leſer vorführt. Angenehm berührt das Streben des Herrn Verfaſſers, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden.

Nach Anführung und Werthſchätzung der benutzten Quellenſchriften wird zunächſt behandelt der Ausgang des Jahres 1621 am Oberrhein, — ſodann der erſte Vormarſch Herzog Chriſtians zu Braunſchweig nach der Unterpfalz, — der Einfall Mansfelds in das Unter-Elſaß und die pfalzgräflichen Werbungen, endlich die badiſchen Rüſtungen; — ein dankenswerthes, zugleich als Sachregiſter dienendes Perſonen- und Orts-Verzeichniß beſchließt das Heft, deſſen Fortſetzung hoffentlich bald erſcheint.

127.

Taſchenbuch für die Kaiſerliche Marine 1892, enthaltend die für die Marine erlaſſenen Beſtimmungen. Mit Genehmigung des Kaiſerlichen Oberkommandos der Marine herausgegeben von Capelle, Lieutenant zur See. Erſter Jahrgang. 1892. (Dienſtjahr vom 1. Oktober 1891 bis 30. September 1892.) Berlin 1892. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Man muß ſich fürwahr wundern, daß dieſes Taſchenbuch nicht bereits längſt zuſammengeſtellt worden iſt; das Bedürfniß nach einem ſolchen lag jedenfalls ſeit Jahren vor. Und nun iſt die Abhülfe da: der ſeemänniſche „Fircks“ heißt Capelle. Des erſteren alter renommirter Taſchenkalender hat nach Ausſtattung, Anordnung des Stoffes u. ſ. w. zweifellos dem Marine-Taſchenbuch zum Muſter gedient. Ein flüchtiges Durchblättern zeigt die Fülle und Trefflichkeit des von Lieutenant Capelle Dargebotenen: welche Mängel, Lücken, Unrichtigkeiten das Büchlein birgt, wird der tägliche Gebrauch der Betheiligten lehren. Der Verfaſſer bittet um Mittheilung derartiger Bemerkungen und ſonſtiger Wünſche. Wir wünſchen dem jungen Unternehmen glückliche Fahrt für alle Zukunft!

4.

Die Vorbereitung in der Garniſon zur Offizier-Prüfung. Die Vorbereitung in der Garniſon und in Berlin zur Kriegsakademie. Im Selbſtverlage des Verfaſſers: Oberſt z. D. von Schultzendorff, Berlin, Landgrafenſtraße 11. Zu beziehen auch durch Eiſenſchmidt's Buchhandlung in Berlin. 1891.

1.

Der Unfug der „Preſſen“ wird mit Recht von oben her unterbunden. Dagegen läßt ſich eine ſachverſtändige, das Nöthige und Richtige klar und beſtimmt bezeichnende Vorbereitung, eine Anleitung zum Selbſtſtudium nicht ſchlechtweg verurtheilen. Wer aus einer kleineren Provinzial-Garniſon ſich zur Prüfung für die

Kriegsakademie melden will, ist gerade angewiesen, sich Rath in Hinsicht seiner Vorbereitung zu holen; sonst ist er von vornherein im Nachtheil gegenüber seinen zahlreichen Mitbewerbern. Die Anstalt des Oberst von Schultzendorff erfreut sich eines guten Rufes. Die von diesem Herrn dargebotenen Winke und Lehrbehelfe verdienen Beachtung. Die für 1891 gestellten Prüfungsarbeiten der Kriegsakademie sind sämmtlich aufgeführt und besprochen. 5.

Die Kaiserlich Deutsche Marine. Vierte veränderte und vermehrte Auflage. Leipzig. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber Preis 1.50 Mark.

Ein stattliches Großfolioheft mit 28 Holzschnitt-Tafeln und 8 Seiten Text giebt treffliche Kunde allüberallhin von der mächtig aufstrebenden deutschen Kriegsmacht zur See. Der Schiffsatlas enthält 25 Darstellungen der deutschen Kriegsschiffe und Kriegsschiffstypen. Jede Darstellung umfaßt eine Seite. Vom größten Panzerschiff bis zum Torpedoboot sind 33 Schiffe und Fahrzeuge unserer Marine abgebildet. Auf See und im Hafen, unter Segeln allein, unter Dampf allein, unter Dampf und in Segeln, in schlechtem und gutem Wetter, stilliegend und manövrirend: jedes Schiff wird in einer für seine Bauart und Verwendung charakteristischen Weise vorgeführt. Der Text giebt ein kurzes, aber ausreichendes Bild von dem Wachsen und dem heutigen Bestand unserer Kriegsflotte. Der Preis ist gegenüber dem Umfang und der Gediegenheit des Dargebotenen ein äußerst billiger zu nennen. 131.

Strategisch-taktische Aufgaben nebst Lösungen. Von H. v. Gizycki. Heft 7 (Vorposten). Mit einer Uebersichtsskizze und einer Generalstabs-Karte Hannover 1891. Helwingsche Verlags-Buchhandlung.

Die Absicht des Herrn Verfassers bei Ausarbeitung dieses Heftes ist eine ebenso gesunde, praktische, das Kriegsmäßige der Truppenausbildung ins Auge fassende, wie die Durchführung gelungen, interessant und lehrreich ist.

Das 7. Heft, dem, wie wir aufrichtig wünschen, noch manche weiteren Hefte folgen werden, ist lediglich den Vorposten gewidmet und soll an Beispielen zeigen, wie Detachements einer und derselben Stärke, in einem und demselben Gelände, bei einer und derselben Front gegen den Feind, je nachdem sie sich im eigenen oder im feindlichen Lande befinden, je nach der Entfernung vom Feinde, je nach den Absichten für den nächsten Tag und je nach den Witterungsverhältnissen zu den verschiedensten Vorposten-Aufstellungen gelangen können. Bei unseren Herbstmanövern kann dies nur theilweise zum Ausdruck gebracht werden, weil selbst dann wenn den thatsächlichen Verhältnissen nach wenige Posten zur Sicherung ausgereicht haben würden, bei den Manövern größere Vorposten ausgestellt werden, um den Betrieb des Vorpostendienstes in ergiebigerer Weise üben zu können; weil selbst dann, wenn im Kriege Ortsunterkunft gewählt worden wäre, im Manöver Biwaks aufgeschlagen werden, um die Truppen mit dem Biwaksdienst vertraut zu machen. Auf Grund solcher Manöver-Bilder wird auch im Kriege bei den Anordnungen für

die Sicherheit der ruhenden Truppen allen den in Frage kommenden Verhältniſſen meiſtens nicht genügend Rechnung getragen, ſo daß oftmals Truppen in Anſpannung erhalten werden, wo ſie ſich der Ruhe hätten hingeben können.

Das Büchlein ſollte jeder Offizier durcharbeiten. 127.

Deutſcher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1892. Ein Taſchenbuch für den Unteroffizier (Kapitulanten) nnd Unteroffizier-Aſpiranten (Einjährig-Freiwilligen-Korporalſchaftsführer). Herausgegeben von der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung". Fünfter Jahrgang. Ausgabe A. für Infanterie, Pioniere, Fußartillerie. Berlin. Liebel'ſche Buchhandlung. Preis: 1 M. 20 Pf.

Das nach allen Richtungen hin gehaltvolle und höchſt praktiſch eingerichtete Büchlein, das obenein in geſchmackvollem Gewande dargeboten wird, darf freudiger Aufnahme in ſtets wachſendem Kreiſe verſichert ſein. 3.

Jahresberichte über die Veränderungen nnd Fortſchritte im Militärweſen. XVII. Jahrgang. 1890. Herausgegeben von v. Loebell, Oberſt z. D. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 8 M.

Dieſer 17. Jahrgang des verdienſtvollen Unternehmens erſchien im Juli 1891, — alſo ſehr frühzeitig — und ſteht auf der Höhe ſeiner Vorgänger. Nicht genug zu billigen iſt der Umſtand, daß der reiche Inhalt durch knappe Faſſung in einen handlichen Band zuſammengefaßt worden iſt. Vielleicht konnte in dieſer Hinſicht noch mehr geſchehen. Nicht nur mußten drei Viertel der Nekrologe von in den Jahren 1889 und 1890 verſtorbenen hervorragenden Offizieren fortfallen, da die betreffenden Männer gewiß ausnahmslos tüchtige Soldaten waren, aber keineswegs „hervorragende"; — es konnte u. a. ohne irgend einen ſachlichen Nachtheil für das Werk der Bericht über das „Heerweſen Boliviens" erheblich gekürzt werden, wenn anders man überhaupt in dieſem Falle von einem „Heerweſen" reden kann, wo die Wehrmacht im Ganzen 900 Köpfe beträgt. Amüſant allerdings iſt der Bericht über dieſe „Armee", welcher ein Kriegsminiſterium nebſt Generalſtab und ein „General-Heeres-Inſpekteur" (Diviſions-General!) vorſteht.

Es fehlt, gegen die Abſicht des Herrn Herausgebers, der Bericht über das Heerweſen Deutſchlands im Jahre 1890, wegen langwieriger Erkrankung des Erſtatters.

Das Ganze bietet, um dies dem unermüdlich thätigen und unter allen Geſichtspunkten hochverdienten Herrn Herausgeber an dieſer Stelle noch beſonders zu verſichern, das von ihm beabſichtigte getreue Bild des raſtloſen Strebens in allen Staaten und auf allen Gebieten des Kriegsweſens zu Fortſchritten und Vervollkommnungen, das durch die epochemachende Erfindung des rauchſchwachen Pulvers und ſeine Verwendung in den Kriegswaffen einen mächtigen Anſtoß erfahren hat.

Sehr erfreulich iſt auch der allerdings etwas ſpät eingetretene Ausgleich eines gewiſſen Mangels der 16 erſten Jahrgänge: die Einverleibung eines „Berichtes über das Militär-Eiſenbahnweſen“ in den neuen Jahrgang; denn bei der hohen und ſtetig anwachſenden Ausdehnung des Eiſenbahnnetzes der verſchiedenen Staaten ſteigert ſich die Bedeutung der militäriſchen Benutzung der Eiſenbahnen je länger, je mehr; ſie wird zu einem geradezu ausſchlaggebenden Faktor der Kriegsführung der Zukunft. 128.

Geerlings Militär-Anwärter. Ein Hand- und Hülfsbuch. Nach den neueſten Beſtimmungen bearbeitet. Berlin 1890 und 1891. Verlag von Adolf Geſtewitz.

Die wichtige, für Tauſende von Unteroffizieren alljährlich neu auftretende Frage iſt die: in welche Zivilſtellung ſoll oder kann oder möchte ich treten. Trefflicher Rathgeber bei dieſem Fragen, Taſten, Schwanken, Zweifeln iſt Herr Karl Geerling, der Verfaſſer brauchbarer Handbücher, von denen wiederum vier uns vorliegen: — Der Militäranwärter a) im Staats- und Privat-Eiſenbahndienſt; — b) im Zoll- und Steuerdienſt, an der Grenze und innerhalb der Staaten des deutſchen Reiches; — c) im Polizei- und Gendarmeriedienſt; — d) im deutſchen Reichpoſt- und Telegraphendienſt. Letzteres giebt u. A. treffliche Anleitung und Beiſpiele u. ſ. w. für diejenigen Anwärter, welche behufs ihrer Anſtellung im Poſt- ꝛc. Dienſt ein Examen abzulegen haben.

Dieſe Bücher ſollten in allen Unteroffizier-Caſions ausliegen. Sie ſind überdies auch äußerlich gut ausgeſtattet. 130.

Meine zweite Durchquerung Aequatorial-Afrikas vom Kongo zum Jambeſi während der Jahre 1886 und 1887. Von Hermann von Wißmann. Mit 92 Abbildungen nebſt Zeichnungen Hellgrawes und Klein-Chevaliers, ſowie 3 Karten. Frankfnrt a. O. Verlag der Kgl. Hofbuchdruckerei Trowitzſch u. Sohn. Preis: 10 Mark.

Es verlautet jetzt — Ende November 1891 — Wißmann wolle aus dem Reichs-Kolonialdienſt ausſcheiden; ſodann: er ſei am Fieber in Cairo ſchwer erkrankt und für mindeſtens 1 Jahr außer Stande, nach Oſtafrika zurückzukehren. — Jedenfalls wäre das ein harter Verluſt für unſere Kolonialpolitik. Man kann der Meinung ſein, daß die Kultivirung des wilden Landes und Volkes am richtigſten ſyſtematiſch ſich vollziehen müſſe, inſofern man von der Küſte an nach und nach durch Etappenſtraßen ſich nach dem Innern zu langſam, das Gewonnene ſtets ſofort ſich ſichernd und befeſtigend, hineinbaut. Das ſchließt nicht aus, daß man durch Streifzüge ſchon vorher den Schleier der Geheimniſſe des dunklen Erdtheils bereits baldigſt zu lüften ſucht — und begreiflich iſt es, wenn kühne Männer und Forſcher ſolche Züge unternehmen, mögen dieſelben auch wirklich nur geringen Erfolg erzielen. Ich habe mich lebhaft hineinverſetzt, ſoweit dazu die Phantaſie eines deutſchen Binnenländers ausreicht — in die Erlebniſſe Wißmanns, die in ſchlichter, von jeder Prahlerei und Wichtigthuerei entfernten Weiſe darſtellt — das ſchlichte Wort

übrigens durch die zahlreichen Bilder van berufener Hand trefflich erläutert! Und gleich mir werden viele Leſer unſeres Jaurnals ihre volle Freude und Befriedigung finden bei dieſer Lektüre, die ſie dem Forſchungstrieb und Wagemuth eines Kameraden verdanken. Es hat ja eben jedes ſeinen Werth: das einförmige, der treuen Pflichterfüllung gewidmete Garniſonleben im lieben alten Vaterlande und die wechſel- und gefahrvalle Durchquerung Afrikas. Das erſte durchlebt man, die zweite — „durchlieſt“ man. 132.

Geſchichte der Kriegswiſſenſchaften vornehmlich in Deutſchland. Von Max Jähns. Dritte Abtheilung. Das XVIII. Jahrhundert ſeit dem Auftreten Friedrich des Großen 1740—1800. München und Leipzig. 1891. Verlag von R. Oldenburg. Preis: 16 Mark.

Das in ſeiner Art einzig daſtehende Werk, — das treffliche Ergebniß der Forſchungen eines ebenſa geiſtig und wiſſenſchaftlich hachbedeutenden, wie gründlichen und fleißigen Mannes, — iſt mit dieſem ſtattlichen Bande zum Abſchluſſe gekommen.*) Das will ſagen: zu dem vam Herrn Verfaſſer mit gutem Grunde ihm geſteckten Abſchluſſe, deſſen Hinausſchieben auf eine ſpätere Zeit wir aus mindeſtens ebenſa gutem Grunde gewünſcht hätten. Max Jähns ſchließt ſeine Arbeit mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts ab — und übergiebt uns Offizieren in erſter Linie mit derſelben einen köſtlichen Schatz. Denſelben in ſeiner Fülle und Gediegenheit nur in größeſten, gröbſten Zügen zu umreißen ſind wir an dieſer Stelle außer Stande. Wir beſchränken uns auf die Bemerkung: das Jähns'ſche Buch iſt eine wiſſenſchaftliche Leiſtung erſten Ranges, eine Fundgrube für den Forſcher, für jeden ſeinem Berufe ergebenen, denſelben tiefer erfaſſenden Offizier. Wenn auch der Geſammtpreis der ſtarken Bänd nur wenigen, beſonders bemittelten Kameraden die Erwerbung derſelben geſtattet, ſo ſollten um ſa mehr die Bibliatheken, Leſevereine, militäriſchen Bildungsanſtalten u. ſ. f. das Jähnsſche Werk beſchaffen, deſſen möglichſte Verbreitung der Armee nur Nutzen bringen kann.

Ein ſehr ſachgemäßes „Nachwart“ kennzeichnet den Einfluß der napaleaniſchen Kriege, ſawie die Auffaſſungen der Gegenwart in graßen Zügen und bietet ſa einen Maßſtab zur Würdigung der Leiſtungen der Vergangenheit. Behandelt werden dabei neben Napaleon nach Clauſewitz und — eingehend — Moltke . . .

Zwei Regiſter erhähen den praktiſchen Werth der Schrift. Das eine iſt ein „alphabetiſches Verzeichniß der Verfaſſer und der ahne Namen erſchienenen Werke;“ das andere ein „Verzeichniß erwähnter Perſönlichkeiten und beſprachener Gegenſtände“.

In Summa: die deutſche Militär-Literatur, — die deutſche Literatur überhaupt kann ſtalz ſein auf den Herrn Verfaſſer und auf ſein Werk, das grundlegend iſt und von hahem Werthe für alle Zukunft . . . 127.

---

*) Siehe Beſprechung des II. Theils im Februarheft 1891 unſerer Blätter. —

Der ſiebenjährige Krieg nach Ruſſiſcher Darſtellung. II. Theil. Mit 4 Plänen und 1 Schema von Maßlowski, Oberſt im ruſſiſchen Generalſtabe. Mit Genehmigung des Verfaſſers überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von A. von Drygalski. Berlin 1891. Verlag von R. Eiſenſchmidt. Preis: 12 M.

Auch dieſer zweite Theil, welcher den Feldzug des Grafen Fermor in den öſtlichen Gebieten von Preußen (1757 bis 1759) beſpricht, kommt einerſeits der jetzt in Arbeit befindlichen „Darſtellung der Kriege Friedrichs des Großen" beim preußiſchen Generalſtabe, Kriegsgeſchichtliche Abtheilung, ſehr zu gute; — andererſeits bietet er der großen Zahl der Offiziere und der Hiſtoriker intereſſante, hochwillkommene Mittheilungen. Ohne Zweifel erſcheint die ruſſiſche Kriegsführung, viele der einzelnen Handlungen, Unterlaſſungen, Gefechte u. ſ. ſ. in einem Lichte, das von dem bisherigen ſtark abſticht. Wir können das Buch in ſeiner vom Ueberſetzer gebotenen Geſtalt nur dringend zur Lektüre empfehlen; ſelbſtredend muß man ſtets bedenken und im Auge behalten die Thatſache, daß Oberſt von Maßlowski, begreiflicher Weiſe, die ruſſiſchen Fehler zu beſchönigen ſucht, — bei aller ſonſt an den Tag gelegten Unparteilichkeit.

Herr von Drygalski bemerkt ſehr richtig: Der II. Theil gewinnt ein erhöhtes Intereſſe dadurch, daß die ruſſiſche Armee in dem hier abgehandelten Feldzuge von 1757—1759 zum erſten Male zwar nicht mit den preußiſchen Truppen überhaupt, wohl aber mit dem von Friedrich dem Großen in Perſon geführten Heere in Berührung tritt und Gelegenheit erhält, ihre Kräfte mit ihm zu meſſen. Außerdem wirken im Feldzuge von 1758 die politiſchen Verhältniſſe, d. h. das Bündniß der Ruſſen mit Oeſterreich und Schweden, desgleichen die Entfernung der ruſſiſchen Armee von ihrer Baſis, viel eingreifender auf die beiderſeitigen militäriſchen Maßnahmen ein, als bei dem ſich nur in Oſtpreußen abſpielenden Feldzuge von 1757. Speziell die durch Dokumente klar gelegten Verhandlungen mit dem Wiener Hofe erhielten durch das Werk Maßlowskis eine manches Dunkel aufhellende Beurtheilung.

Der Brennpunkt des Intereſſes bildet naturgemäß die Schilderung der Schlacht von Zorndorf.

In den „Beilagen finden wir 26 Manifeſte, Berichte, Dispoſitionen u. ſ. w. Die Pläne ſind die der Schlacht von Zorndorf, der Belagerung von Kolberg durch General Palmenbach, der befeſtigten Poſition von Paßkrug u. a. m.

Im Ganzen: eine geſchichtlich-bedeutſame Veröffentlichung, deren dritter, zugleich Schluß-Theil hoffentlich baldigſt erſcheinen wird. 6.

Briefe über Zuſtände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839 von Helmuth von Moltke, Hauptmann im Generalſtab, ſpäter General-Feldmarſchall. Fünfte Auflage. Berlin 1891. Mit einem Bildniß des Verfaſſers aus dem Jahre 1851 und einer Ueberſichts-

karte der Reiſewege nach des Verfaſſers eigenen Eintragungen. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Weit über ein halbes Jahrhundert liegt der Stoff zurück, den der ebenſo der Sprachkunſt wie der Kriegkunſt Meiſter vorführt. Ein Wort hinzuzufügen über dieſe „Briefe", das können wir uns füglich ſparen. Das Buch kam uns zufällig wieder in die Hand und ſo empfehlen wir es denjenigen zur Lektüre, die es noch nicht kennen.

17.

Der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruheſtätte und Schloß Wetzdorf von Karl Kandelsdorfer, K. u. K. Hauptmann. Zweite vermehrte Auflage. Mit 15 Vollbildern. Wien 1891. Wilhelm Braumüller, K. u. K. Hofbuchhändler.

Radetzky iſt eine prächtige Erſcheinung unter den Heerführern aller Zeiten und Völker. Die kleine Schrift iſt ſeinem Andenken zunächſt gewidmet, ſodann andern öſterreichiſchen bedeutenden Offizieren, die im Schloßpark zu Wetzdorf ihre Grabſtätte gefunden haben.

4.

General-Lieutenant Freiherr von Günther und das Günther-Denkmal zu Lyck. Von A. Grabe, Oberſtlieutenant z. D. Nebſt 5 Abbildungen. Königsberg i. Pr. 1891. Verlag von Ferd. Beyers Buchhandlung. Preis M. 1,60.

Günther, ein Predigerſohn aus Neu-Ruppin, woſelbſt er 1736 geboren, hat ſich durch Fleiß und eigene Tüchtigkeit im Kriege und Frieden, zu ſeinem Range und zu ſeiner anerkannt bedeutenden und ſegensreichen Thätigkeit in Oſtpreußen, hindurchgearbeitet. Die energiſche, edle Perſönlichkeit des Generals, ſein Streben und Wirken kommt voll zur Geltung in der Grabe'ſchen Darſtellung, die in der Altpreußiſchen Monatsſchrift — Band 26, Heft 5 und 6 1891 — erſchien, und von der nun der Separat-Abdruck uns vorliegt. „Es iſt ein echter Nachklang Friderizianiſcher Kraft- und Größenzüge, den wir an Günther zu bewundern finden, und wenn an ſeiner Geburtsſtätte ſein Andenken pietätvoll gepflegt wird, ſo haben auch die Oſtpreußen dem Pflichtgefühl des Herzens genügt, den General, der ihnen nicht nur durch zwei Dezennien ein wirkungsreicher Heimathsgenoſſe, ſondern auch ihr ſtarker Schutz und Hort vor Kriegsgefahr geweſen, ein bleibendes Denkmal zu ehrendem Gedächtniß zu ſetzen".

5.

Das Garde-Schützen-Bataillon. Ein kurzer Abriß ſeiner Geſchichte von der Stiftung bis zur Jetztzeit bearbeitet im Auftrage und unter Mitwirkung des Bataillons-Kommandos von Freiherr von der Horſt, Sekondelieutenant im Bataillon. Zweite Auflage. Mit einem Uniformbilde und 3 Holzſchnitten. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Preis M. 1.20.

Als Anhalt für die Offiziere zum Unterricht der Mannſchaften in der Regimentsgeſchichte — als Lehrbuch für die Garde-Schützen iſt dies kleine Heft wohl geeignet.

5.

Das Füſilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen (Nr. 35) 1740—1806. Von Taeglichsbeck, Hauptmann. Mit 2 farbigen Uniformbildern und ſieben Geländeſkizzen im Text. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Dies Buch iſt eine Feſtgabe zur Feier des 75-jährigen Beſtehens des Regiments Nr. 35 und enthält die Geſchichte des ehemaligen Regiments Prinz Heinrich von Preußen, welches als ſolches 1806 einging. Die Arbeit iſt eine mühſame aber auch ſehr gelungene, wenngleich Lücken nicht zu vermeiden waren. Es iſt von hohem Intereſſe, das innere Leben und die Thaten ſolches alten Regimentes in dem beregten und bewegten Zeitraum zu verfolgen. 34.

Das Syſtem der Reiter-Ausbildung. Den Offizieren der deutſchen Reiterei gewidmet von Paul Plinzner, Rittmeiſter der Landwehr-Kavallerie, Leibſtallmeiſter Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis M. 2.20.

Der berühmte Fachmann unterbreitet den Offizieren der deutſchen Armee hiermit ſeine Anſichten, ſein Syſtem der Soldatenreiterei zur Prüfung; er behandelt mit vollſter Sachkenntniß und in anregender Weiſe die geſammte Reitausbildung des berittenen Soldaten, von der Erlernung des Sitzes bis zu der Reitbeſichtigung. Fachleute werden natürlich hie und da mehr oder weniger gewichtige Bedenken gegen das Vorgetragene haben; dadurch wird aber der Werth der Schrift nicht verringert. 130.

Die Kriegswaffen. Von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1890.

Wie ſoll das werden? Verbeſſerungen, Neuerfindungen ohne Ende auf dem Gebiete der geſammten Schußwaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen, Torpedos, Minen, Panzerungen u. ſ. w. Davon geben wieder die 9 neuerdings erſchienenen Hefte (Verlag von Max Babenzien) des 4. Bandes Auskunft, durch zahlreiche Darſtellungen in Wort und Bild. Der Beſchaffungspreis — 1,50 M. pro Heft — iſt billig.

U. a. wird vorgeführt ein Doppel-Schrapnel, ein Geſchoß, welches während ſeines Fluges zweimal und zwar an zwei verſchiedenen Punkten ſeiner Bahn explodirt. Daſſelbe iſt aus zwei an den Stirnſeiten mit einander gekuppelten Schrapnelgeſchoſſen beſonderer Konſtruktion zuſammengeſetzt, deren Pulverkammern unabhängig von einander, ſo eingeſtellt werden können, daß in einer beſtimmten Entfernung vom Geſchütz zunächſt das hintere Geſchoß explodirt, während das vordere ſeine Bahn weiter verfolgt und ſodann an einem beſtimmten weiter gelegenen Punkte ebenfalls krepirt. 6.

Deutſche Geſchichte von Profeſſor Dr. Otto Kaemmel, Konrektor am Königl. Gymnaſium zu Dresden. Verlag von Karl Höckner, Königl. Hofbuchhändler. Dresden 1889.

Der ſtattliche, 1266 Seiten zählende Band ſcheint mir empfehlenswerth als eine knappgefaßte — und doch für die große Zahl hinreichend ausführliche, warm und lebendig geſchriebene, die großen leitenden Geſichtspunkte klar hinſtellende Geſchichte der Deutſchen; — und wenn dem Einzelnen die Anſchaffung des Werkes zu koſtſpielig ſein mag, ſo ſollten die militäriſchen Büchereien doch daſſelbe erwerben. Sehr richtig und mir perſönlich — wie wohl vielen Anderen — erfreulich iſt der Umſtand, daß der Herr Verfaſſer — mit gutem Erfolge, bemerke ich! — beſtrebt geweſen iſt, „die Geſtaltung der ſo eigenartigen und reichen deutſchen Kultur, die wiederum auf die ſtaatlichen Verhältniſſe maßgebend zurückgewirkt hat, nach ihren verſchiedenen Seiten hin zur Darſtellung zu bringen und neben dem geiſtigen Leben in Religion, Kunſt und Wiſſenſchaft auch die wirthſchaftlichen Grundlagen ſtärker zu betonen, als dies bisher zumeiſt geſchehen iſt.“ Und angenehm berührt die, bei aller Objektivität und Aufrechterhaltung der geſchichtlichen Treue, deutlich zu Tage tretende innere, herzliche Antheilnahme des Herrn Erzählers an den Schickſalen ſeines Volkes in alten und neuen Zeiten.

Darum wird das Buch Gutes wirken, weil es innerlich erwärmt und gewinnt. Kleine Irrthümer ſind in der Darſtellung, wie nicht zu verwundern, wiederholt mit untergelaufen. So ſind z. B. die Gefechte bei Podol (des Abends) und bei Hühnerwaſſer nicht am 27. Juni 1866 zu verzeichnen, wie Profeſſor Kaemmel es thut, ſondern am 26. — Und dann widerſtreitet es dem Verlaufe der Dinge, wenn erzählt wird, Faidherbe mit der franzöſiſchen Nordarmee ſei am 23. und 24. Dezember an der Hallue „völlig geſchlagen“ worden; davon war keine Rede. Die Franzoſen hatten ſchwere Verluſte erlitten, beſonders an moraliſcher Kraft, ſie zogen ſich am 24. Dezember zurück, — ungedrängt, unverfolgt: ihr Abzug wurde von den Preußen erſt nach geraumer Zeit bemerkt. — Doch, wie geſagt, ſolche kleine Mängel thun dem Werthe des Ganzen keinen Abbruch. 129.

Die Italieniſche Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Tafeln in lithographiſchem Farbendruck mit 197 Abbildungen von Offizieren und Soldaten aller Truppengattungen, Farbenſchemas, Grad-Abzeichen u. ſ. w., nebſt Erläuterungen zu denſelben und Mittheilungen über Organiſation, Eintheilung und Stärke der italieniſchen Armee. Leipzig, Verlag von Moritz Rühl, 1890. Preis 2,50 M.

Die Schrift ſteht, nach Bild und Text, auf der Höhe der gleichartigen, über die franzöſiſche und ruſſiſche, die deutſche, rumäniſche und öſterreich-ungariſche Armee bereits erſchienenen. 6.

Diviſions- und Brigade-Uebungen der III. und V. Armee-Diviſion 1889 von H. Geilinger, Oberſtlieutenant im Generalſtabe. Mit einer Ueberſichtskarte im Maßſtabe 1 : 100 000.

In dieſem Abdruck aus der „Allgemeinen Schweizeriſchen Militärzeitung“ giebt der Herr Verfaſſer einmal eine Darſtellung der großen Schweizer Herbſt-

übungen von 1889, ſodann eine klare, weitſichtige, auch über den engen Kreis der eigenen Armee hinaus intereſſante und lehrreiche Beurtheilung der Vorgänge, Maßnahmen, ſowie der ſtrategiſchen und taktiſchen Geſichtspunkte und Erſcheinungen. 5.

Aus der Helving'ſchen Verlagsbuchhandlung in Hannoſind uns anno 1890 bezw. 1891 drei kleine Schriften über die Ausbildung des Infanteriſten zugegangen, deren Brauchbarkeit durch die nothwendig gewordenen neuen Auflagen bereits in gewiſſem Grade erwieſen iſt. Wir halten ſie für anregend, nützlich, prüfungswerth — und finden uns hier mit dieſer kurzen, günſtigen Beurtheilung ab. Da iſt das

Inſtruktionsbuch für den Infanterie-Offizier von Bohme, Sekonde-Lieutenant. Ueberſicht über die wichtigſten Inſtruktionsthemata. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Ferner:

Der Mannſchafts-Unterricht der deutſchen Infanterie von Premierlieutenant Hurt. Fünfte Auflage mit 18 Abbildungen.

Endlich:

Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie nach dem Exerzier-Reglement von 1889. Nach praktiſchen Erfahrungen in Wochenzetteln zuſammengeſtellt von F. von Kunowski, Lieutenant. 5. Auflage. 5.

Kurze Geſchichte des Kgl. Bayeriſchen 3. Infanterie-Regiments Prinz Karl von Bayern. Bearbeitet von Oberſtlieutenant Max Ruith und Premierlieutenant Emil Ball. Gedruckt bei Ganghofer in Ingolſtadt 1890. Preis M. 2,50.

Die beiden Herren Bearbeiter haben eine treffliche Regimentsgeſchichte hervorgebracht. Dieſelbe iſt warm und ſchlicht, patriotiſch und beſcheiden, knapp und doch hinreichend ausführlich verfaßt — enthält zahlreiche kulturgeſchichtlich intereſſante Angaben und wird nicht nur von den Angehörigen des berühmten alten Regimentes, ſondern von vielen andern, außerhalb des engen Kreiſes ſtehenden gern geleſen werden. Schade, daß von Beigabe jeglicher Ueberſichtskarten Abſtand genommen worden iſt. 129.

Der Reitunterricht für die Offiziere der Fußtruppen. Ein Leitfaden für den Reitlehrer ſowie ein Lehrmittel für den Selbſtunterricht, mit 12 Zeichnungen und 2 Tafeln von E. Zobel, Oberſt. Hannover 1890. Helwingſche Verlagsbuchhandlung.

Dies Buch iſt ebenſo für den Reitlehrer, namentlich ſolchen der Infanterie, wie vor Allem „für die Reitſchüler beſtimmt". Und zwar erfüllt der Leitfaden nach allen Richtungen hin ſeinen Zweck. Ein höheres Lob mag kaum zu erdenken ſein. 5.

Eintheilung und Friedensunterbringung der Franzöſiſchen Armee am 1. Oktober 1890. Von Exner, Oberſtlieutenant z. D. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 1,75 M.

Der Herr Verfaſſer iſt bekannt als Kenner der franzöſiſchen Heeresverhältniſſe, mit denen er uns durch ſeine 1889 erſchienene Schrift: „Die franzöſiſche Armee im Krieg und Frieden“ vertraut gemacht hat. Das jetzt vorliegende Heft iſt zunächſt als ein Nachtrag zu jenem Hauptwerk anzuſehen, hat aber auch als ſelbſtſtändige Arbeit hohen Werth, — höheren Werth, als das beſcheidene Aeußere vermuthen läßt. Es ſpringt in die Augen, wie zielbewußt für den Rachekrieg die Friedensunterbringung des franzöſiſchen Heeres getroffen iſt. Die farbige Ueberſichtskarte über die Standorte der Truppen, auch der einzelnen Kompagnien, Eskadrons und Batterien giebt ein klares Bild. Beigefügt ſind wichtigere Angaben über die Bewaffnung und das Artillerie-Material, die Friedenspräſenz- und Kriegsſtärke und ein alphabetiſches Verzeichniß des Quartierſtandes, welche die im Laufe der neueſten Zeit auf dieſen Gebieten des Heerweſens eingetretenen Veränderungen erkennen laſſen, ſowie im Anhang eine vergleichende Ueberſicht der Friedensgliederung der Heere der europäiſchen Großmächte.

Einen Wunſch ſprechen wir aus: ſollte ſpäter oder früher in Nachträgen wieder eine Karte über die Standorte des Franzoſen-Heeres erſcheinen, dann wäre es von hohem Intereſſe, daß dieſelbe zugleich an den Grenzen die deutſchen und italieniſchen, — vielleicht auch die anderen Nachbar-Garniſonen angäbe . . .

130.

Der Brieftaubenſport. Von J. Hoerter Leipzig, 1890. Verlag von E. Twietmeyer. Preis M. 5.

Dieſes Handbuch hat kürzlich in Berlin die Auszeichnung des erſten Preiſes erhalten —. gewiß mit Recht. Es beſpricht ebenſo gründlich wie zuverläſſig und intereſſant: die Behandlung und Zucht der Brieftauben, ihre Ausbildung und Verwendung zu militäriſchen und anderen Zwecken ſowie den Hin- und Rückflug. Beigegeben ſind 16 Holzſchnitte und eine Spezialkarte Deutſchlands. Das Buch enthält keine Uebertragungen aus anderen Werken, ſondern iſt das Ergebniß der eigenen langjährigen Erfahrungen des bekannten Herrn Verfaſſers. 136.

Winke für die Ausbildung des Kavalleriſten mit dem Karabiner 88 zum Schul- und Gefechtsſchießen. Von Weidlich, Premierlieutenant, Lehrer beim Militär-Reitinſtitut. Hannover 1890. Helwing'ſche Verlagsbuchhandlung.

Dieſem kleinen, fleißigen, wohldurchdachten Handbüchlein unbedingte Anerkennung! Es trägt ebenſo der wiſſenſchaftlichen Vertiefung des Gegenſtandes, wie der praktiſchen Verwerthung Rechnung. Auch der junge Infanterieoffizier wird aus der Lektüre Nutzen ſchöpfen. 29.

BIBLIOTH... 21 REGT...

Paradedrill oder Gefechtsdrill?

Das Bestehen eines Gegensatzes zwischen dem heutigen „Paradedrill“ und dem „Gefechtsdrill“ wird Jedem ins Auge fallen, der unsere Hauptvorübung zur Parade, die Parademärsche, mit dem vergleicht, was die Infanterie im Gefecht zu thun hat. Hier sieht man nur Bewegungen geschlossener Abtheilungen im Tritt zu 114 in der Minute, ausnahmsweise im Laufschritt, dort sieht man dagegen im Vergleich zu anderen Formen schon im Frieden Trittbewegungen immerhin selten, am Häufigsten noch den „Sturmschritt“; im Felde dürfte aber der „Marsch im Tritt“ nach den ersten Erfahrungen sehr bald ganz aus den Gefechtsformen verschwinden, da er zuviel Kräfte kostet und zu wenig Raum schafft. Es wird uns das aber blutiges Lehrgeld kosten.

Für die Bewegungen geschlossener Abtheilungen im feindlichen Feuer, welche nicht zu vermeiden sind, giebt es nämlich ein Mittel zur Abschwächung der Feuerwirkung, — die Beschleunigung der Bewegung, welche die Dauer der feindlichen Waffenwirkung verkürzt. Dieses Mittel wird diejenigen Kräfte in Anspruch nehmen, die anderen Falls auf den Marsch im Tritt verwandt werden könnten. Außerhalb des feindlichen Feuers wird im Allgemeinen die bequemste Bewegungsart für geschlossene Truppen, der Marsch ohne Tritt im Reisemarschtempo, angewandt werden müssen. Innerhalb des feindlichen Feuers wird, wie für die Schützenschwärme, so für die geschlossenen Abtheilungen eine zeitliche Verkürzung der Gefahrszone anzustreben sein, durch äußerste Beschleunigung des Schrittes, oder durch den Uebergang zum Laufe, — wenn nöthig sprungweise, — stets unter Berücksichtigung einer weisen Oekonomie der Kräfte. Bei günstigem Untergrunde ist der gleichschrittige Sturmschritt, aber im Tempo von 140—160 in der Minute, und auf den Absätzen, sowie das taktmäßige Laufen anwendbar. Die erwähnten Beschleunigungen der Bewegung kosten naturgemäß Kräfte. Die Anwendung des „Marsches im Tritt“ würde eine Verausgabung dieser Kräfte in einer anderen Richtung bedeuten, also einen freiwilligen Verzicht auf das erwähnte Mittel zur Herabminderung der Verluste, allerdings, wie man sagt, zu Gunsten der Ordnung. Dies Verfahren scheint mir aber höchst zweifelhaft, da ich es nicht für durchführbar halte. Sicherer dürfte es sein, lieber die Verhältnisse zur Aufrechterhaltung der Ordnung zu bessern, d. h. die verlustmindernde Schnelligkeit anzunehmen, wenn man Kräfte für irgend eine Leistung übrig hat, welche die der Vorbewegung ohne Tritt im Reisemarschtempo übersteigt, — um so mehr, als der Marsch im Tritte meist schon der Bodenverhältnisse wegen unausführbar sein wird.

Eine Beſchleunigung des Tempos der Vorwärtsbewegung wird daher im feindlichen Feuer ſtets eintreten müſſen, wenn es die Kräfte mit Rückſicht auf die zu bewältigende Aufgabe erlauben. Für den „Marſch im Tritt" zu 114 in der Minute mit Herunternehmen der Fußſpitzen, bietet demnach das Ernſtgefecht keinen Raum.

Der reglementariſche Marſch im Tritt wird auch außerhalb des Gefechtes im Kriege kaum Anwendung finden, höchſtens in der Form des bequemen Gleichſchrittes zum Paſſiren von Ortſchaften, allenfalls gelegentlich mit feſtem Auftreten*) zur Ueberwindung von Schwankungen und zu Ehrenbezeugungen.

Unſer Marſch im Tritt kann daher im Allgemeinen, wie als Parademarſch im Beſonderen, kaum für mehr, als für eine indirekte Vorbereitung auf das Gefecht angeſehen werden, alſo als eine der Disziplin und der Gymnaſtik dienende Hülfsübung. —

Die Mehrzahl der Anhänger unſeres Marſches im Tritt ſtehen nun dieſen Anſchauungen keineswegs fern, rühmen aber um ſo mehr den disziplinaren Werth dieſer Uebung und verleiten dadurch leider zu ihrer Ueberſchätzung. In der That macht eine in feſtem Tritt marſchirende Truppe ſchon auf den Laien einen Vertrauen erweckenden, disziplinirten Eindruck, nicht weniger aber auf den an Gleichmäßigkeit und **hörbare** Straffheit gewöhnten, heutigen Infanteriſten. Indeſſen glaube ich, daß eben dieſe beſtechende Außenſeite leicht eine Ueberſchätzung der Wirkung jener Uebung auf die Disziplin hervorruft. Die Disziplin iſt meiner Anſicht nach hauptſächlich innerlicher Natur und hängt weniger von dem Was? als von dem Wie? der Uebungen ab. Das vorhandene und nothwendige, äußerliche Moment der Truppendisziplin, die Exerzirgewohnheit, iſt aber für den Krieg nur nothwendig in kriegsmäßigen Formen; denn die größte Sicherheit und Akurateſſe in unkriegsmäßigen, z. B. eben in Trittbewegungen, giebt durchaus keine Gewähr für ein entſprechendes Reſultat in kriegsmäßigen, z. B. alſo in den Bewegungen ohne Tritt. Dieſe Anſchauungen widerſprechen allerdings derart den allgemein verbreiteten, daß ſie kaum anerkannt werden dürften und will ich daher den vorbereitenden und disziplinaren Werth der Trittbewegungen nicht weiter angreifen.

Selbſt der begeiſtertſte Lobredner der Trittbewegungen dürfte aber zugeben müſſen, daß es wünſchenswerth iſt, ſchon im Frieden die Früchte der durch dieſelben eingedrillten Strammheit in einer ſtrengen Gefechtsdisziplin zu pflücken, da dieſe doch wohl unſer höchſtes Ziel ſein muß. —

In dieſer Beziehung ſtehen wir einem Ideal indeſſen noch recht fern,

*) Hier muß ich bemerken, daß allerdings bei dem Marſch mit feſtem Auftreten das von mir ſonſt als unnatürlich verworfene Herunternehmen der Fußſpitzen wünſchenswerth iſt, da es die Erſchütterungen, welche dabei entſtehen, erträglicher macht. —

ja **unſere Gefechtsdisziplin iſt vielmehr der Verſchärfung dringend bedürftig.** Man wird mir vielleicht entgegenhalten: „Unſere Gefechtsdisziplin iſt zwar nicht ideal, das iſt unmöglich, aber ſie iſt nicht mangelhafter, als es zuläſſig iſt. Die Anſichten werden darüber natürlich verſchieden ſein, ſie hängen von den Anſprüchen ab, die man ſtellt und von dem Grade des Einblicks, den man vermöge ſeines Standpunktes bezüglich der thatſächlichen Verhältniſſe gewinnen kann. — Für den höheren Vorgeſetzten iſt ein genauer Einblick in dieſe Dinge deshalb beſonders ſchwer, weil ſeine Annäherung alle Verhältniſſe zu Gunſten einer erhöhten Ordnung verſchiebt. Selbſt der mit Disziplinarſtrafgewalt beliehene niedere Vorgeſetzte, der Hauptmann, iſt in der Beziehung übel daran, denn er ſteht ſeinen Leuten nicht nur als Führer, ſondern auch als der Beſtimmer ihres dienſtlichen Schickſals gegenüber, außerdem hat er zur Ausführung ſeiner Befehle im Gefecht in der Regel Mittelsperſonen und kann ſich dabei im Allgemeinen, (abgeſehen von der Einübung) um die Details nicht kümmern. Der Zug- und Gruppenführer erſt iſt derjenige, der faſt unter allen Verhältniſſen einen unbefangenen und gründlichen Einblick in die Gefechtsdisziplin erhält. —

Freilich waren auch die Inhaber höherer Stellen einſt Zugführer, aber früher wurde den eigentlichen Gefechtsübungen wenig Zeit zugewieſen, viele der gebrauchten, jetzt veralteten Formen waren der Feſthaltung der Exerzirdisziplin auf dem Friedens-Gefechtsfelde günſtiger als heute und — last not least — Erfahrungen derart verblaſſen verhältnißmäßig ſchnell. Wie wäre ſonſt z. B. das ewige Tadeln des unglücklichen Gruppenführers möglich, der ſtets die Schuld trägt, wenn ſeine Leute etwas falſch machen, während gleichzeitig meiſt verlangt wird, daß er den Mund nicht aufthun ſoll, trotzdem ſeine Leute gewöhnlich blind gegen ſeine Winke ſind, und trotzdem das Reglement ſeine Einwirkung auf die Gruppe verlangt, (vergl. I. Theil 120, ſowie auch 99 und 130).

Der Zugführer hat Gelegenheit, das Alles zu beobachten und ſelbſt ähnliche Erfahrungen zu machen. Bei einem ſo zu ſagen regelrechten Gefechtsverlauf auf dem Exerzirplatze wird er ſeine Leute allerdings ſcheinbar in der Hand haben, weil jeder Mann ſchon weiß, was gewöhnlich gemacht wird, — wenngleich auch die Winke des Zugführers meiſt auf ebenſo unfruchtbaren Boden fallen, als die des Gruppenführers; — bei allen ungewohnten Vorgängen dagegen hört das ſcheinbar ſchnelle Verſtändniß auf, und die mangelnde Gefechtsdisziplin tritt zu Tage. Am meiſten wird der Mangel an Gefechtsdisziplin im Frieden bei Nacht und im Walde bemerkt, im Uebrigen namentlich bei kombinirten Kompagnien, weil deren Führern die Gewalt zu Strafen und Nachhülfsmaßregeln (!) fehlt (Letzteres leicht zu ändern).

Es giebt nun eine große Anzahl Kameraden, die dieſe Uebelſtände zugeben, die aber dafür die eingetretene Verminderung des alten Exerzirdrills verantwortlich machen. Ich fragte gelegentlich einen ſolchen Kameraden, ob

er denn, wenn ihm z. B. das gewollte lautlose Durchschreiten eines Waldes*) mißlungen wäre, das Mittel zur Erlangung besserer Resultate in vermehrtem Parademarsch ꝛc., oder nicht lieber in sofortiger event. doppelter ꝛc. Wiederholung der Waldübung suchen würde. Der Herr hielt natürlich dies Letztere für zweckmäßiger, sagte mir aber nicht, wo er unter solchen Umständen die Zeit zu der von ihm gewünschten Wiederaufnahme des Exerzirdrills in altem Umfange hernehmen wollte, denn was für die Waldübungen Recht ist, dürfte doch auch für die anderen kriegsmäßigen Uebungen billig sein. „Uebrigens — fügte er hinzu — es kommt vor Allem auf Erziehung des Gefühls der Zusammengehörigkeit an, dazu sind der Marsch im Tritt und die Griffe das beste Mittel, (also der Weg durch die Beine und Arme in das Herz); unsere Truppen haben sogar während des Krieges wenigstens Nachmittags Marsch und Griffe geübt und gute Resultate für die Disziplin davon gehabt." Ja, was nützt mir das Gefühl der Zusammengehörigkeit im Tritt und bei den Griffen, wenn der Mann ohne Tritt und beim Schießen nicht genau thut, was ich ihm sage, oder was die Umstände von ihm fordern? Das Ueben von Griffen ꝛc. durch unsere Truppen im Felde sagt nichts, als daß der Mensch im Allgemeinen lieber zu gewohnten als zu ungewohnten Mitteln greift, hier zum Zwecke des Disziplinirens. Auch ein Erfolg ist zweifellos gespürt worden, die Disziplin wäre aber durch jede andere auf Kommando betriebene Arbeit ebenfalls gehoben worden. In amerikanischen Fabriken z. B. muß ihren Leistungen nach eine vorzügliche Disziplin herrschen, und doch dürften die Leute kaum eine Ahnung von unserem Exerziren haben.

Es kommt eben, wie erwähnt, mehr auf das Wie? der Uebungen als auf das Was? an. Ein höheres Resultat für das Gefecht dürfte schon 1870 jedenfalls durch ein fleißiges Ueben der Schützenordnung auf der Grundlage gehöriger Einzelvorbildung zu ungeleitetem Schützenfeuer erzielt worden sein, falls das Lehrpersonal zu solchem Unterrichte fähig war.

Die Beibehaltung des alten Exerzierdrills neben neuen, anders gearteten, gefechtsmäßigen Uebungen hat ihn aber mittlerweile immer mehr in einen Gegensatz zum Gefechtsdrill gebracht, durch welchen dieser nicht etwa vorbereitet und unterstützt, sondern geradezu geschädigt wird. Der Nutzen des Exerzirdrills wird nämlich nicht lediglich in der Vorbereitung zum Gefechtsdrill gefunden, sondern ihm vielfach ein Selbstzweck beigemessen, und er über den Gefechtsdrill gestellt. Einer der wesentlichsten Gründe für das Fortbestehen dieses Nachtheils ist der Umstand, daß der Parademarsch im Tritt die Hauptparadeform ist. Diese Behauptung läßt sich naturgemäß nur indirekt beweisen.

Der Parademarsch ist die Hauptleistung bei der Parade. In ihm zeigt sich die Truppe, jede einzeln, gewissermaßen als Individuum in ihrem

*) Wir kamen gerade von einer solchen recht ungünstig verlaufenen Uebung.

Können vor dem Besichtigenden, was ihr in dem der Parade folgenden, oder vorangehenden Gefecht nur ausnahmsweise in dem Maße beschieden sein kann. Die Parade ist aber die Gelegenheit, bei der unser oberster Kriegsherr, unser König und Kaiser, uns sieht, vor dem sich mit Recht Jeder von der besten Seite zeigen möchte. Der Parademarsch erreicht dadurch naturgemäß einen besonders hohen, den kriegsmäßigen Uebungen gegenüber sich leicht als höher ausnehmenden Werth, um so mehr, als jede gute Leistung im Parademarsch überhaupt schon verhältnißmäßig leicht ins Auge fällt. Die Folge davon ist, daß ein Nachlassen der Anspannung eintritt, sobald nicht gerade Parademarsch verlangt wird. Das wirkt aber zu Ungunsten der Gefechtsdisziplin um so nachtheiliger, als der Parademarsch, gelinde gesagt, nicht nur nicht zu den vornehmlichsten Gefechtsformen gehört, sondern sogar ganz besonders in einem Gegensatze zu den meisten derselben steht.

Nunmehr wollen wir die historische Berechtigung des Parademarsches betrachten. Der Zweck des Marsches im Tritt war der, die Gedanken des Soldaten im Gefecht durch die Aufmerksamkeit auf die regelrechte Ausführung der Beinbewegung, sowie durch die Steigerung des Gefühls der Geschlossenheit und Zusammengehörigkeit von der Gefahr abzulenken und die Möglichkeit zu schaffen, das kleinste Zeichen von dem Nachlassen der Disziplin zu bemerken, dagegen einzuschreiten und so eine besonders feste Ordnung zu bewahren. Dieses Ideal war zur Zeit der Berufsheere mit langer Dienstzeit, der Fuchtel und des glatten Vorderladers erreichbar.

Zur Zeit seiner Entstehung und Blüthe in den Tagen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen war der Parademarsch daher in der That ein wesentlicher Theil infanteristischer Gefechtsausbildung. Man ging dem Feinde auch im Ernstfalle geschlossen im Tritt auf den Leib und das mit der Parade verbundene Gefecht gestattete überdies seiner einfachen Form wegen eine genaue Prüfung der Feuerdisziplin aller betheiligten Bataillone. Zur Zeit der Befreiungskriege hatte der Parademarsch ebenfalls noch einen, wenn auch schon geringeren kriegsmäßigen Werth, denn die Entscheidung wurde fast immer von *geschlossenen* Abtheilungen gebracht, deren Vorgehen im Tritt auch bei der damaligen Feuerwirkung noch möglich war; das Schützengefecht war noch nicht die Hauptkampfform der Infanterie geworden.

Heute ist das Alles anders, wir werden in Wirklichkeit wohl im Feuer kaum noch im Tritt vorgehen und unser Gefecht hat so komplizirte Formen, daß ein Urtheil des Leitenden über die in demselben bewiesene Feuerdisziplin in größeren Verhältnissen kein sehr gründliches mehr sein kann.

Statt nun die Paradeformen dem heutigen Gefecht entsprechend zu reformiren, haben wir vielmehr umgekehrt unsere Gefechtsvorschriften zum Theil dem vorhandenen veralteten Parademarsche angepaßt.

Noch heute sollen unsere Unterstützungstrupps sich nach dem E. R. im

wirkſamen feindlichen Feuer im Tritt bewegen, während ſie doch wohl beſſer im ſchnellſten Schritt oder im Lauſe, event. ſprungweiſe, vorgehen müßten. Die Schützenordnung iſt bisher noch gar nicht in den Paradeformen berückſichtigt worden, und iſt das wohl mit ein Grund, daß die Disziplin in derſelben nicht auf der wünſchenswerthen Höhe ſteht.

Das Schemagefecht des Bataillons aus dem alten Reglement kann hier nicht in Frage kommen, da ihm die weſentlichen Eigenſchaften einer Paradeform, elementare Einfachheit, zur Prüfung der Elemente der Ausbildung, fehlte. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß wir trotz des Parademarſches oder mit in Folge deſſelben unſere letzten großen Kriege gewonnen hätten; indeſſen möchte ich bemerken, daß man dieſen Grund beinahe für jede veraltete oder ſonſt abſchaffenswerthe Vorſchrift anführen kann. Meiner Anſicht nach durften wir uns damals vielleicht (!) noch den Luxus einer für ſich beſtehenden Parade-Ausbildung geſtatten. Heute haben wir dazu keine Zeit mehr übrig. Der Dienſtbetrieb iſt viel umfaſſender und ſchwerer geworden, die anderen Armeen haben uns die Felddienſtübungen und die Manöver abgelernt; jetzt heißt es, nur das Nöthige üben, vor Allem alſo das Kriegsmäßige, um es deſto gründlicher zu beherrſchen.

Wenn man nun auch das, was uns von dem alten Exerzirdrill geblieben iſt, einſchließlich des Parademarſches, für unentbehrlich hält, ſo wird man doch zugeben müſſen, daß dieſe Uebungen Hülfsübungen ſind und nur ſoweit betrieben werden dürfen, *daß die genügende Einübung der kriegsmäßigen Formen geſichert bleibt.*

Das iſt aber augenblicklich bei uns noch nicht der Fall. Beſonders läßt die Einzelausbildung des Schützen zu ungeleitetem Schützenfeuer zu wünſchen übrig, wovon man ſich leicht durch eine Probe überzeugen kann. Das halte ich für ſehr bedauerlich, denn wir ſtehen hier vor einem der weſentlichſten Erforderniſſe einer kriegsmäßigen Ausbildung. —

Viele behaupten, es läge dieſer Mangel an der Unmöglichkeit, die Koſten zu den dazu nothwendigen Uebungen aufzubringen. Koſten würden aber *nothwendiger Weiſe* durch ſolche Uebungen nicht entſtehen, da ſie ſchon ohne Patronen ſehr nützlich ſind. Aber allerdings würden ſie eine unendliche Sorgfalt und *ſehr viel* Zeit beanſpruchen, wenn ſie nachhaltigen Nutzen bringen ſollen. Dieſe Zeit können wir uns aber augenblicklich nicht nehmen und zwar deshalb nicht, weil wir vor Allem mit ſchönen Figuren, reinen Griffen und elegantem Marſch, alſo mit Aeußerlichkeiten, Staat machen müſſen, wenn wir als gut ausgebildet gelten wollen, ſtatt vor Allem an eine kriegsmäßige Ausbildung zu denken.

Sehr ſchädlich ſind uns in dieſer Beziehung die günſtigen Ausbildungsverhältniſſe bei der Garde. Dort iſt es in Folge des an Zahl ſo außerordentlich viel ſtärkeren und überdem beſſeren Ausbildungsperſonals, ſowie des ausgeſuchten Erſatzes wegen vielleicht möglich, den alten Anſprüchen an das Parademäßige

und den neuen an das Kriegsmäßige gleichzeitig zu genügen, bei der Linie iſt das einfach unmöglich. Man frage jeden Kompagnie-Chef, ob er ſich nicht nur mühſam von Beſichtigung zu Beſichtigung über die allenthalben vorhandenen Mankos der Ausbildung hinweg lanziren muß, um einigermaßen zu beſtehen, und ob es nicht recht ſchlecht mit den Leiſtungen im gefechtsmäßigen Schießen ſteht. Man wird wohl überall zuſtimmende Antworten hören, wenn der Betreffende aus ſeinem Herzen keine Mördergrube macht. — Eine Beſſerung in dieſer Beziehung kann meiner Anſicht nach vor Allem durch eine Aenderung der Beſichtigungen erzielt werden.

Die bedeutſamſte Beſichtigung iſt die Parade, bei der uns das Auge unſeres allerhöchſten Kriegsherrn prüft. Wenn hier das Kriegsmäßige mehr in den Vordergrund gerückt wird, dann wird der veraltete Maßſtab für die Beurtheilung infanteriſtiſcher Ausbildung, der Parademarſch im Tritt, ſeine der Ausbildung ſchädliche Bedeutung verlieren. —

Auch bei den anderen Beſichtigungen würde ſich das Kriegsmäßige mehr in den Vordergrund rücken laſſen, und ſchließlich wäre die Anwendung einiger formeller Vorſchriften wünſchenswerth, theilweiſe um dem über die Trittbewegungen im Allgemeinen Geſagten zu entſprechen, theilweiſe da auch noch andere Vorſchriften zu ſehr auf das „ſchöne“ Exerziren berechnet ſind.

Im Beſonderen ſchlage ich Folgendes vor:

A. Als Erſatz oder wenigſtens als Ergänzung der bisherigen Parademärſche:

1. Parademarſch ohne Tritt, 100 m in der Minute;
2. Paradeſturmmarſch 150 Schritt in der Minute (gleichſchrittig);
3. ſprungweiſes Defiliren geſchloſſener Kompagnien in Linie und Kolonne;
4. ſprungweiſes Defiliren von Schützenſchwärmen bis zu Bataillonsſtärke mit einer Feuerſtation (welche als Letzte anzunehmen iſt) in Höhe des Beſichtigenden, der dabei das Innehalten der Frontbreiten, das ſchnelle Einrichten in der Stellung, die Eröffnung, Führung und Einſtellung des Schützenfeuers gegen ein Ziel (vielleicht immer die vorgehende Abtheilung), ſowie den ſchnellen Anſprung zum Sturm zu ſehen in der Lage iſt.

Sämmtliche 4 Uebungen wären möglichſt im Gelände auszuführen, Nr. 2 bis 4 würden naturgemäß dann die wichtigſten Paradeformen überhaupt werden. —

Wie aus dieſen Vorſchlägen hervorgeht, habe ich nicht das Geringſte gegen die Parade, ſondern möchte nur die Herabdrückung der Gefechtsdisziplin durch die meines Erachtens unberechtigte Ausnahmeſtellung bisher alleinherrſchender, unkriegsmäßiger Paradeformen beſeitigen.

Der Tradition würde das keineswegs widerſprechen, wenn man dieſelbe nicht äußerlich, ſondern innerlich auffaßt, wonach die Prüfung der wichtigſten Gefechtsleiſtung zur Blüthezeit preußiſcher Infanterie-Ausbildung Sache der **Parade war.**

B. Einführung von Beſichtigungsprogramms, die das Kriegsmäßige auch der Einzelausbildung zu heben geeignet ſind. —

Ich will mich nicht etwa unnützer Weiſe mit der Aufſtellung ſämmtlicher Beſichtigungsprogramms befaſſen, ſondern lediglich die Grundſätze angeben, welche meiner Anſicht nach bei der wichtigſten infanteriſtiſchen Beſichtigung für die Ausbildung des Mannes, der Kompagniebeſichtigung, maßgebend ſein ſollten. Die Zerlegung der komplizirten Formen des Gefechts in elementare und die gründliche Ausbildung des Einzelkämpfers vor, beziehungsweiſe neben der Schulung der Abtheilungen in dieſen elementaren Uebungen ſind neben gründlicher Unterweiſung des Mannes über den Zweck jeder einzelnen Uebung und über das Ineinandergreifen Aller als die weſentlichſten Mittel anerkannt, um eine Truppe auf die komplizirte Uebung des Gefechtes ſelbſt vorzubereiten.

Die Beſichtigungen haben ſich daher mit Recht von jeher nicht auf das Endreſultat der Exerzirausbildung, die Durchführung eines Gefechtes, beſchränkt, ſondern ſie ſind ſtets auch auf jene elementaren Uebungen, die Vorführung der verſchiedenen im Gefecht vorkommenden Formen, und auf die Vorbereitung des Einzelkämpfers ausgedehnt worden. Der hiſtoriſchen Entſtehung unſeres Exerzirens zu Folge hat man indeſſen ſowohl bei der einen, wie bei der anderen Art von Vorbereitungsübungen bisher noch nicht alle neuerdings für die gefechtsmäßige Ausbildung als nothwendig erkannte Uebungen berückſichtigt, während man dagegen manchen reinen Hülfsübungen, z. B. dem Richten nach Rotten und Points, die ihnen von früher überkommene Rolle gelaſſen hat. Meiner Anſicht nach ſollte man bei der Kompagniebeſichtigung von dieſen Hülfsübungen abſehen und nur wirklich kriegsmäßige Formen in Betracht ziehen.

Von dieſen ſollte dagegen keine bei der Einzelvorführung der Formen ausgelaſſen werden, wie das bisher wohl faſt überall mit dem ſprungweiſen Vorgehen geſchloſſener und aufgelöſter Abtheilungen geſchieht, das man genügend beim Gefecht ſelbſt zu ſehen glaubt. Bezüglich der Einzelausbildung giebt man aus ähnlichen Gründen bisher auch noch nicht den wichtigſten kriegsmäßigen Uebungen, der Vorbereitung des Mannes zum Schützengefechte, den Vorzug, ſondern man legt noch einen Hauptwerth auf Leiſtungen, in denen das Erreichen und Feſthalten einer Vollkommenheit für die kriegsmäßige Ausbildung, gegenüber jenen, erſt in zweiter Linie ſteht; es ſind das der Einzelmarſch, die Griffe und die Wendungen. Die Einzelbeſichtigung dieſer mehr disziplinaren und gymnaſtiſchen Zwecken dienenden Uebungen ſollte meines Erachtens im Allgemeinen mit den Beſichtigungen am Schluß der Winterperiode erledigt ſein.

Dagegen ſollte die Einzelbeſichtigung zur Kompagnievorſtellung ſtets umfaſſen: Alle Anſchlagsarten nebſt Laden in allen Körperlagen, das ſprungweiſe Vorgehen von Einzelnen und von Rotten mit einer Feuerſtation und das Auftreten von Einzelnen und von Rotten in der Vertheidigung; Alles

unter der Annahme ungeleiteten Schützenfeuers und unter Aufstellung kriegsmäßiger Ziele. Die Einzelnen hätten ohne Weiteres zu handeln, dann ohne Befragen Ziel, Visir, Haltepunkt und Feuerart anzugeben; in der Rotte hätte immer ein Mann das Kommando nach den für das Abtheilungsfeuer geltenden Regeln zu übernehmen, und hätten dann beide Leute das Kommandirte unter Anwendung von Platzpatronen auszuführen. Ich glaube, daß gute Leistungen in diesen Uebungen bedeutend mehr Zweck für die kriegsmäßige Ausbildung der Leute hätten, als die elegantesten Beinbewegungen beim Marsche. Jeder Mann, gewissermaßen zum Zug- und Gruppenführer erzogen, könnte dann um so verständnißvoller die Befehle der Vorgesetzten ausführen, und für den Fall der Noth würde doch eine große Anzahl von Leuten an die Uebernahme der Feuerleitung gewöhnt sein.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen dürfte ein wenig nach dieser Richtung zu modifiziren sein.

Der augenblickliche Betrieb verlangt von jedem Manne die Kenntniß der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen und bringt dadurch bei der großen Mehrzahl eine heillose Verwirrung der Begriffe hervor. Vorläufig haben wir ja noch nicht genug Patronen zum gefechtsmäßigen Einzelschießen, um die Vorbereitung des Abtheilungsschießens durch dasselbe einzeln (bezw. in der Rotte) mit scharfen Patronen auf kriegsmäßige Entfernungen zu betreiben, da wir dem Manne dazu jedes Mal eine der Streuung auf die betreffende Entfernung und der Zielgröße entsprechende Anzahl von Patronen geben müßten, um Treffer zu erreichen.

Die dadurch nothwendige oder doch wünschenswerthe Berücksichtigung der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen mache man jedoch dem Schießlehrer bei Stellung seiner Aufgaben zur Pflicht und überlaste nicht das Gedächtniß des Mannes mit diesen selbst für intelligente Leute schwer zu handhabenden Zahlen. Solche Aufgaben sollten für die Patrouillenführer aufgespart bleiben. *)

Der vorgeschlagenen Einzel- und Rottenbefichtigung hätte sich zweckmäßiger Weise eine praktische Prüfung der Gruppen- und Zugführer und schließlich des Kompagniechefs in den Aufgaben der Feuerleitung anzuschließen. Mit Rücksicht auf den großen Umfang des zu besichtigenden Stoffes und auf genügende Gründlichkeit müßte die Kompagnievorstellung grundsätzlich 2 Tage in Anspruch nehmen, deren einer lediglich der Feuerdisziplin zu widmen wäre. An beiden Tagen könnte die Durchführung eines Gefechtes den Abschluß bilden.

---

*) Die seit Abgabe dieses Aufsatzes an die Redaktion herausgekommenen Texturen zur Schießvorschrift haben jenem Wunsche Rechnung getragen; das E. R. enthält jedoch in Th. I Nr. 73 im Widerspruch mit dieser Neuerung immer noch die Forderung, daß an das gefechtsmäßige Einzelschießen der Unterricht über die Wirkung des einzelnen Schusses geknüpft werden soll. — Der Verf.

C. Erhöhung der Kriegsmäßigkeit ſonſtiger formeller Beſtimmungen, welche zu ſehr auf das ſchöne Exerziren berechnet ſind.

1. Einführung von 5 verſchiedenen Marſcharten, welche ſich aus dem unter A Geforderten ergeben:
   a) Der Marſch ohne Tritt mit beliebiger Beinbewegung und 100 m Raumgewinn in der Minute.
   b) Der Eilſchritt, wie vorher, aber mit 120 m in der Minute.
   c) Der Marſch im Tritt mit feſtem Auftreten, Durchdrücken der Kniee und Herunternehmen der Fußſpitzen im Tempo 120 Schritt in der Minute und 0,80 m Schrittlänge, beſchränkt auf die Sektionskolonne und die bezüglichen Uebergangsarten derſelben aus und zu der Linie und Kompagniekolonne, und angewendet zur Befeſtigung des Gleichſchrittes, zur Beſeitigung von Schwankungen ſowie zu Ehrenbezeugungen.
   d) Gleichſchritt mit loſem Knie und ohne Herunternehmen der Fußſpitzen, ſonſtige Ausführung wie vorher, aber keine Beſchränkung der Anwendung.
   e) Der Sturmſchritt im Tempo von etwa 150 Schritt in der Minute, ſonſt wie der Gleichſchritt.
2. Einführung des Laufſchritts auf dem ganzen Fuße neben dem gymnaſtiſchen Laufſchritt, da das Laufen auf dem Fußballen im Gelände nicht durchführbar iſt, vielmehr jeder laufende Menſch bei Ermüdung oder unebenem Boden mit dem ganzen Fuße auftritt, wovon man ſich durch eine Probe leicht überzeugen kann. —
3. Abſchaffung der gezwungenen Handhaltung in der Grundſtellung, die zu fortwährender Nichtbeachtung, alſo zur Indisziplin, verführt. Die Hand wird am Bequemſten und daher hier Paſſendſten mit dem Handrücken nach vorn und außen derart gehalten, daß der Daumen auf der Mitte des Schenkels, von der Seite geſehen, anliegt, daß man alſo von hinten hineinſehen kann (die Finger zu einander wie bisher).
4. Einführung der grundſätzlich zu Vieren formirten Sektionskolonne, welche allerdings unter Umſtänden eine Differenz der Züge und Halbzüge um 4 Rotten bedingt, die aber denen doch einfacher und kriegsgemäßer iſt, als die bisherige mit dem ewigen Abbrechen der 5. und 6. Rotten, ſich namentlich auch leicht und ſchnell von unrangirten Abtheilungen herſtellen läßt.
5. Im Fall der Beibehaltung der Doppelkolonne — Auffaſſung derſelben als einer aus 2 halben Tiefkolonnen nebeneinander, mit vielleicht 7 Schritt elaſtiſchen Zwiſchenraums, beſtehenden Formation, deren Theile alſo jeder in ſich nach rechts Fühlung und Richtung zu halten hätten.
6. Feſtſetzung, daß bei Frontveränderungen gegen Kavallerie ſtets vorher die Wendung gegen dieſelbe zu machen iſt, und dabei nur Aufmärſche, keine Schwenkungen, erlaubt ſind. Aehnliches Verfahren bei anderen,

eiligen Gefechtsentwickelungen in nicht frontaler Richtung, sowie bei Frontveränderungen entwickelter Truppen. Z. B. statt Schwenkungen der Schützenlinie.

7. Einführung von Kommandos und Winken für das Schließen und Oeffnen der Schützen-Züge und -Gruppen auf Anordnung des Zug- bez. Gruppen-Führers, um demselben ein Mittel an die Hand zu geben, seine Abtheilung den Umständen gemäß zu lockern, oder zusammen zu ballen. Im Verein mit der Bestimmung, daß der Zug bez. die Gruppe ihrem Führer stets zu folgen haben, wie der Kavallerie-Zug dem Seinigen, würde dadurch eine bessere Führung der Schützen ermöglicht. Im Allgemeinen müßte von den Winken Gebrauch gemacht werden, nur im Nothfalle dürfte ein Kommando, und dann nicht lauter als nöthig erfolgen, um die Unruhe zu vermeiden.
8. Fortfall der Bestimmung, daß beim Gefecht die allein auftretende Kompagnie den Unterstützungstrupp auch beim Angriff am Zweckmäßigsten geschlossen verwendet, da es Leute giebt, welche diesen doch wohl sehr cum grano salis aufzufassenden Hinweis des E. Rs., II. Th. Nr. 94, Abs. 2, als eine schematische Bestimmung auffassen.
9. Aufhebung der Bestimmung, daß die Kommandos unter allen Umständen mit gleicher Schärfe gegeben werden müssen, und Hindeutung darauf, daß im Gegentheil häufig leise Kommandos nothwendig sind, — z. B. bei Nacht, oder wenn man sonst den Feind überraschen will, — und daß dieselben dann ohne Pause in Befehlsform, event. abgekürzt, auszusprechen sind, z. B. Gewehr über! Marsch!
10. Ausdehnung des Rührens auch auf knieende, liegende und ohne Tritt marschirende Abtheilungen.
11. Einführung einer zweiten Art des Rührens, bei dem Rauchen, Essen, Trinken und leises Sprechen unter dem Gewehr statthaft ist, sowie die ausdrückliche Erlaubniß zum Weiterrauchen, während der Ausführung von Kommandos auf dem Marsche, nachdem „abgeschlagen" ist, (welches Wort überdies als Kommando eingeführt werden könnte).

Die Nothwendigkeit des Rührens für liegende und namentlich knieende Abtheilungen wird Jedem einleuchten, der einmal auch nur eine Viertelstunde auf steinigem Boden, z. B. im Unterstützungstrupp, nach der Vorschrift des Reglements dauernd auf dem rechten Knie gekniet hat. Das Rühren für Abtheilungen ohne Tritt soll den Zweck haben, einen besonders aufmerksamen Marsch ohne Tritt für den gefechtsmäßigen Gebrauch zu erziehen. Derselbe findet statt, wenn nicht „Rührt euch!" kommandirt ist.

Die Einführung einer Erleichterung der Leute im Gliede durch ein Rühren zweiten Grades soll keineswegs dazu dienen, einen Theil der altpreußischen Straffheit aufzuopfern, sondern soll deren Festhaltung vielmehr erleichtern. Es giebt viele Fälle, in denen die Umstände derartige

Maßregeln zur Schonung der Kräfte erlauben, im Ernſtfalle alſo verlangen. Allerdings könnte die Regelung jedesmal durch einen Befehl erfolgen, der Soldat der Praxis hält ſich aber erfahrungsgemäß an Kommandos — allenfalls erfindet er ſolche trotz des Verbots — und giebt keine Befehle, wenn nicht eine handgreifliche Nöthigung dazu vorliegt. Statt deſſen wird in vielen Fällen, natürlich meiſt außerhalb des Exerzirplatzes, häufig ein Auge zugedrückt, wenn ſich die Leute derartige Erleichterungen ſelbſt geſtatten. Es ſchädigt das die Disziplin in hohem Grade; denn zu ihrem Weſen gehört es ja, daß auf die Ausführung deſſen, was einmal verlangt iſt, auch unter allen Umſtänden mit eiſerner Konſequenz gehalten wird.

Wollte man aber derartige Erleichterungen unter dem Gewehr ausſchließen, ſo würde man leicht dazu kommen, mehr zu verlangen, als die menſchliche Natur nun einmal leiſtet. Schon im Frieden kann es, z. B. im Manövergefecht, vorkommen, daß der Soldat, ohne eigentlich etwas zu thun zu haben, ſo lange unter dem Gewehr ſteht, daß eine Erfriſchung ſeiner Spannkraft durch weitergehende Freiheiten wünſchenswerth erſcheint, als ſie das reglementariſche Rühren bietet. Man denke ferner an die vielen Halte in der Marſchkolonne, wo ein Zuſammenſetzen der Gewehre nicht immer angängig iſt und an unzählige andere Fälle, in denen die Kontrole über die Aufrechterhaltung der Ordnung des reglementariſchen Rührens fehlt, dann wird man vielleicht mit mir zu der Ueberzeugung kommen, daß die erwähnte Einführung ſehr wünſchenswerth iſt. Man erinnere ſich ſtets, daß der Soldat ein vernunftbegabtes Weſen iſt, deſſen Gehorſam um ſo leichter zu erreichen iſt, wenn man ſeinen Verſtand in Mitwirkung zieht, das heißt, wenn man nur Dinge von ihm verlangt, deren Zweck er verſteht; wenn man alſo auch nur den Grad der Anſpannung von ihm fordert, der gerade nothwendig iſt. Der Soldat, den man in dieſer wie in jeder anderen Beziehung ſchont, ohne ihn irgendwie zu verwöhnen, wird das zehnfache leiſten, wenn es nothwendig iſt. Dieſe Schonung ſchließt nicht aus, daß man ſchon im Frieden die höchſten Leiſtungen vom Soldaten verlangt, immer aber mit der Deviſe: Alles kriegsmäßig.

So bin ich durchaus dafür, kriegsmäßige Strapazen im Frieden herbeizuführen: Märſche von 6 Meilen, Biwaks ohne Holz und Stroh müſſen meiner Anſicht nach mehrere Tage hintereinander ertragen werden können; auch vollſtändige Stille im Gliede muß auf Nachtmärſchen oder, wenn es ſonſt durch die Umſtände geboten iſt, ſelbſt viele Stunden lang gefordert werden. Aber man ſollte nicht ſo lange im Tritt marſchiren, daß ſchließlich Jeder nur ſo thut, als ob er gehorche, man ſollte nicht grundſätzlich abſolute Ruhe im Gliede verlangen, wenn es nicht nöthig iſt und man womöglich nicht einmal die nöthige Kontrole ausüben kann.

Ich glaube, daß man durch ſolche Vorſchriften den ſchädlichen Gegenſatz zwiſchen Paradedrill und Gefechtsdrill vernichten und dem Letzteren die ihm

gebührende erſte Stelle verſchaffen könnte. Unſere Infanterie würde dann wieder eine wahrhaft altpreußiſche Schlachtendisziplin haben, wenn ſie auch an äußerer Schönheit vielleicht eine kleine Einbuße erleiden ſollte.*)

Ein Vergleich dieſes Aufſatzes mit meiner Schrift über die Reglementsfrage von 1890**) ergiebt, daß ich bei unveränderten Grundſätzen über die Berechtigung reglementariſcher Formen — (Vergl. dort S. 4 unten und S. 5 oben. Es werden da als berechtigt im Reglement erklärt: kriegsmäßige Formen, unentbehrliche Vorbereitungsformen zu dieſen und Paradeformen, die aber möglichſt ähnlich den kriegsmäßigen ſein ſollen) — damals die meiſten Trittbewegungen einſchließlich der Parademärſche, für unantaſtbar hielt — (Vergl. ebendort S. 13 und 14 Unkriegsmäßige Formen und Vorſchriften) —, während ich ſie heute verwerfen, beziehungsweiſe in die zweite Linie geſtellt wiſſen möchte.

Wenn es nun ſchon mir ſchwer wurde, die Konſequenzen meiner damaligen Forderung: „Beſchränkung des Reglements auf das Nothwendige" auch für die Trittbewegungen voll und ganz zu ziehen, trotzdem ich die Reglementsfrage ſeit Jahren kritiſch betrachtet hatte, ſo iſt das ein ſprechender Beweis von der Macht anerzogener Theorien oder, wie ich für meine Perſon es heute auffaſſen muß, von der Zähigkeit der Vorurtheile. —

Die Herren Leſer, denen vielfach eine ſo negirende Kritik über den Werth des heutigen Paradedrills wie in Vorſtehendem zum erſten Male begegnen wird, wollen daher bei dem Verſuch, meine Vorſchläge objektiv zu betrachten, berückſichtigen, daß dies nach der Analogie meiner inneren Erfahrungen für ſie keine leichte Sache ſein kann. Den Meiſten wird ſich vielmehr zunächſt ſehr wahrſcheinlich ein verdammendes Urtheil aufdrängen. Es dürfte das aber eine Folge des erwähnten überall verbreiteten Vorurtheils ſein, deſſen Ueberwindung eben viel Zeit und Nachdenken koſtet. —

Man verſuche daher, mich mit Gründen zu widerlegen und den vermeintlichen Beweiſen immer wieder ſelbſt mit einem Warum? auf den Leib zu gehen; in jedem Falle wird man dann an innerlicher Klarheit über die Ziele unſerer Ausbildung gewinnen, was dieſer nur vortheilhaft ſein kann. 140.

*) Uebrigens möchte ich mit dem alten Paradedrill keineswegs jeden disziplinaren Zuſatz bez. der Anforderungen an die Ausführung kriegsmäßiger Formen verworfen wiſſen. Stramme Haltung, Griffe ꝛc. ſollten auch m. A. n. erhalten bleiben, nur das Zuviel in der Beziehung muß mangels genügender Zeit fortfallen. Kurz: Das disziplinare Exerziren muß auch bei der Infanterie gegen das kriegsmäßige zurücktreten, wie ſchon heute das „Fußexerziren" bei der Kavallerie und Artillerie nur eine ſekundäre Rolle ſpielt, ohne daß deren Disziplin ſelbſt äußerlich deshalb ſchlechter zu ſein braucht. Ich kannte ein Huſaren-Regiment, das im ganzen A. C. ſeiner Straßendisziplin wegen berühmt war.

**) Abänderungsvorſchläge zum Exerzir-Reglement der Infanterie und deren Gefecht von R. R., Helwing'ſche Buchhandlung, Hannover 1890.

Ueber Gefechtsbeſichtigungen.

Wenn man gründlich darüber nachdenkt, von welch verſchiedenen Faktoren im Gefechte des Ernſtfalles der Erfolg abhängig iſt, ſo muß man zu der Ueberzeugung kommen, daß es eben keine Normalgefechte, keinen ſogenannten Normalangriff und dergleichen geben kann. Indem ſolche von den zahlreichen Wechſelfällen und Faktoren des Ernſtfalles abſtrahiren oder nur auf einigen wenigen derſelben einſeitig aufgebaut ſind, könnte ihr ausſchließliches Einpauken ſogar von höchſt bedenklichen Folgen für den Ausgang im Kriege ſein, da man nicht gewohnt wäre, die obigen vorauszuſehen, in Rechnung zu ziehen, ihnen überhaupt oder rechtzeitig zu begegnen. Oder ſollte man erſt durch Schaden und Verluſte klug werden oder nur mit ungeheuren Opfern zum Ziele, wenn das überhaupt möglich, gelangen wollen?

Aber von den Faktoren des Ernſtfalles läßt ſich eine gewiſſe Anzahl bei den Friedensübungen annehmen und darſtellen, und ebenſo können Wechſelfälle oder Zufälligkeiten, wie der ruſſiſche General Dragomirow ſie nennt, den einzelnen Gefechtsmomenten zu Grunde gelegt werden. Durch zahlreichere Hereinziehung und Annahme ſolcher Möglichkeiten des Krieges bei Uebungen und Beſichtigungen könnte noch mehr dem Einleben von Gewohnheitsmäßigem, von ſogenannten normalen und lokalen Bildern vorgebeugt werden, würden die Maßnahmen und Anordnungen der verſchiedenen Führer mehr begründet erſcheinen, und der Beſichtigende könnte einen beſſeren Begriff von dem Verſtändniß, der Auffaſſung und Entſchlußfähigkeit der Führer gewinnen.

Bei Beſichtigung der Rekrutenabtheilungen handelt es ſich unſerer Anſicht nach zunächſt um die zerſtreute Ordnung an und für ſich, um das Formale derſelben im offenen Gelände, ohne Benützung desſelben, auf dem Exerzierplatze. Der formale Gefechtsmechanismus, Bildung und Bewegungen einer Schützenlinie und die Feuerarten können in ihren einfachſten Formen und in den Abtheilungen zur Darſtellung gelangen.

Daß der Grund gelegt wurde zum angewandten Gefechtsexerzieren im Anſchluß an das Gelände ꝛc., in der Ausbildung als Schütze, in Rotten- und Gruppenübungen iſt natürlich, und es muß auf dieſer Baſis in der ferneren Ausbildungszeit weitergebaut werden.

Vom ganzen Rekrutenzug ein Gefecht durchführen zu laſſen, erſchiene wohl zwecklos, da man nicht allenfalls ſprung- und gruppenweiſe vorgehen laſſen kann, der Zug für ſich kaum in die Lage kommen wird, ein ganzes Gefecht durchführen zu müſſen, das Einpauken eines ſolchen Manövers alſo

nicht allein unnatürlich, ſondern auch unnöthig und zeitkoſtend, demnach unkriegsmäßig wäre.

Daß ſpäter in den Zügen alle möglichen, in Wirklichkeit vorkommenden Gefechtsmomente ohne und mit gedachter oder markirter Verbindung mit anderen Zügen, ohne und mit Benützung des Geländes zur Uebung und Darſtellung gelangen müſſen, unterliegt keinem Zweifel. Das ſprungweiſe Vorgehen, das Verſtärken (unter Annahme oder Markiren ꝛc. eines bereits ausgeſchwärmten Zuges), der Sturm, das Sammeln, Zurückgehen, Vorgehen und Abwehr von Kavallerieattaken, Verhalten als Avantgarden-, Arrieregardenzug, als Seitendeckung, als Feldwache ꝛc. ſind Uebungen, die der einzelne Zug für ſich erlernen und, wenn er in die Kompagnie zum Gefechte eintritt, beherrſchen muß. Eine Kompagnie wird mit ſo ausgebildeten Zügen unſchwer arbeiten.

Die ſtufenweiſe Ausbildung vom einzelnen Mann bis zur Kompagnie, im rein Formalen und im Angewandten, d. h. ohne und mit Gewehr, ohne und mit Gelände, ohne und mit Gegner, ohne und mit Exerzier-, Platz- und ſcharfen Patronen bildet die exerziermäßige Vorbereitung zum Kampfe. Auch bei Beſichtigungen muß im Stellen der Anforderungen dieſem ſtufenweiſen Ausbildungsgange Rechnung getragen werden.

Bei Beſichtigung der Kompagnie in der zerſtreuten Ordnung und im Gefechte könnte man vielleicht drei verſchiedene Stufen betreten.

Auf der unterſten dürfte es für den Beſichtigenden von Intereſſe ſein, die rein reglementariſchen Leiſtungen, beſonders Auflöſen und Sammeln, den raſchen Uebergang von der zerſtreuten zur geſchloſſenen Ordnung und umgekehrt, auf Befehl, ohne beſondere Annahme eines Gegners vorführen zu laſſen und ſo die Entwickelungsfähigkeit und Entwickelungsſchnelligkeit der Kompagnie nach allen Seiten zu prüfen. Dies wird vor allem der Exerzierplatz begünſtigen.

Die zweite Stufe, welche im Uebrigen die erſte auch entbehrlich macht, (für die Beſichtigung nämlich, nicht für Uebungen), läßt Entwickelungen der Kompagnie ꝛc. vorführen, welche durch einen Gegner bedingt ſind. Die Angaben über dieſen müſſen aber dann enthalten: Richtung, Waffengattung, Stärke, Entfernung, Beſchaffenheit und Verhalten des angenommenen Gegners. Dieſe Art der Beſichtigung ſchließt in ſich nicht allein die Prüfung der Entwickelungsfähigkeit und -Schnelligkeit der Kompagnie mit Bezug auf einen beſtimmten Gegner, ſondern auch zugleich eine Prüfung vor Allem des Kompagnieführers.

Z. B. Die Kompagnie, im Bataillonsverbande angenommen, erhält den Auftrag, hinter einem ſupponirten Flügel als linke Flügelſtaffel ſofort vorzurücken. Annahmen: „Eine feindliche Eskadron ſteht auf 1500 m in der linken Flanke!“ Der Kompagnieführer wird ſeinen Auftrag zur Ausführung bringen, event. Gefechtspatrouille nach links abſchicken. Der Beſichtigende ſagt nun vielleicht:

„Die Eskadron ſetzt zur Attake an!“ Entwickelung ſeitens der Kompagnie zum Feuer. „Kavallerie verſchwunden!“ Die Kompagnie wird ihren erſten Auftrag fortſetzen. „Halblinks 900—1000 m fahren mehrere Batterien auf!“ Entwickelung. „Artillerie fährt ab!“ Gleichzeitig kommt folgender Bataillonsbefehl: „Unſer linker Flügel hat vorliegendes Gehöft beſetzt und wird vom Feinde ſtark bedrängt; eingreifen!“ Der Kompagnieführer wird vorausſichtlich 2 Züge mit Richtung auf das Gehöft loslaſſen, event. Patrouillen voraus und gegen die linke Flanke werfen. Zum Feuern ſelbſt wird man ohne wirklichen oder markirten Gegner nicht übergehen laſſen; jedoch bis zur Beſtimmung des Viſirs, wenn im Ernſtfalle geſeuert würde.

Auch zu dieſer Beſichtigungsſtufe genügt der Exerzierplatz.

Die dritte Stufe bildet die Durchführung einer Gefechtsaufgabe im Angriff, Vertheidigung, Rückzug, Umfaſſung, Begegnungsgefecht, mit und ohne Anlehnung an andere gedachte Truppen oder das Gelände, ohne und mit Benützung des Geländes, unter Hereinziehung der Möglichkeiten und Zufälligkeiten des Ernſtfalles. Die Beſichtigung findet auf dem Exerzierplatze, ohne und mit Benutzung desſelben als Gelände, oder im Gelände ſelbſt ſtatt.

Ein Beiſpiel ſoll die von mir vorgeſchlagene Art und Weiſe charakteriſiren.

Aufgabe: „Gehöft N. iſt ſchwach beſetzt; x-te Kompagnie, allein gedacht, hat es anzugreifen. Der Exerzierplatz iſt als Gelände zu benützen!“

Ich nehme an, die Kompagnie befinde ſich, als ſie den Auftrag erhält, 1000 m vom Gehöft entfernt, der Kompagnieführer habe den Auftrag der Kompagnie bekannt gemacht und befiehlt z. B. „1 Zug Patrouillen vor und nach links! 1. Zug Avantgarde, Marſchrichtung Gehöft N.!“

Der Führer der Avantgarde theilt die Patrouillen ab und läßt ſie los. Dann befiehlt und kommandirt er: „2. Halbzug folgt auf 300 m; 1. Halbzug, Spitze, Richtung N., mit 3 Schritt Zwiſchenraum Schwärmen!“

Als die Spitze ungefähr auf 700 m ſich genähert hat, bemerkt ſie, daß der Feind mit einem halben Zug (wirklich mit Leuten am beſten oder mit Flagge dargeſtellt) beſetzt hat, meldet rückwärts, erhält aber gleichzeitig Feuer. Was thun? Halten und Feuern? Im Marſche bleiben? Im Marſch-Marſch eine vielleicht 50 m vorliegende Poſition gewinnen? Oder ſich platt niederwerfen beziehungsweiſe decken und auf Befehl warten? Wurde alles ſchon gut geheißen und angewendet. Im Frieden läßt ſich das nicht ſo ohne Weiteres vorausbeſtimmen. Das eine bleibt unbeſtreitbar richtig, daß man ſo nahe als möglich an die feindliche Stellung heranzukommen beſtrebt iſt; denn auf den nahen Entfernungen macht ſich vor allem die Ueberlegenheit und Güte einer Waffe geltend, nicht ſo ſehr auf denen, wo auch bei verſchiedenen Waffen der mit Feuer gedeckte Raum ohnehin gleich groß iſt. Allerdings macht das rauchſchwache Pulver im Vergleiche zu den früheren Gewehren ein beſſeres und längeres Zielen möglich, und das neue Geſchoß

vermehrt mit ſeinen zahlreicher und anders wirkenden Aufſchlägern die Treffer; aber jetzt haben ja alle Armeen faſt gleich gute Gewehre, und ihre Güte, eventuelle Ueberlegenheit und vor allem Raſanz iſt nur vorhanden, bezw. von beſonderem Vortheile auf den nahen Entfernungen, darum heran, heran! Auf den nahen Entfernungen iſt auch leichter zu zielen und ſicherer zu ſchätzen, was für ein ſo treffſicheres Gewehr unbedingt nothwendig erſcheint. Raſanz iſt im übrigen auch ein ſehr relativer Begriff; man darf nur in die Schießvorſchrift blicken und bedenken, wie klein im allgemeinen die Ziele der künftigen Kriege im Gefechte ſein werden. Gerade Ziel- und Schätzſicherheit ſind nothwendige Vorausſetzungen für einen möglichſt erfolgreichen Gebrauch der modernen Feuerwaffen gegen kleine Ziele. Je mehr der ſogenannte gewohnheitsmäßige Horizontalanſchlag geprieſen wird, deſto weniger wird die moderne Waffe verſtanden, denn die geringſte Abweichung vom ſogenannten Horizontalen verurſacht bei der Flachheit der Bahnen eine Verlegung der Treffläche gleich um 100, 200 und noch mehr Meter; und dieſe Verlegung iſt um ſo ſicherer, je genauer die Gewehre gehen. Nun wird doch niemand zugeben, daß in der Aufregung alles mathematiſch gleichmäßig anſchlägt und damit allerdings eine beſtimmte Fläche mit koloſſaler Sicherheit und Konzentration mit Feuer überſchütten würde, abgeſehen davon, daß ſich da wahrſcheinlich der Gegner gar nicht befände. Diejenigen, welche alſo ſagen: „Es iſt die Hauptſache, daß wir von 600 m abwärts gewohnheitsgemäß horizontal anſchlagen", gefährden mit ihrem Schießen allerdings den ganzen Raum und vielleicht noch einige hundert Meter darüber, aber von einer durchſchlagenden Wirkung wird doch nirgends die Rede ſein?

Man hört ſo häufig: Das würde im Ernſtfalle nicht gelingen! „Warum nicht?" Weil die Waffen ſo gut ſind! „Nein — weil ſo gut geſchoſſen wird. Wird ſchlecht geſchoſſen, kein Viſir geſtellt, nicht gezielt, dann ſchlagen die Geſchoſſe mit großer Sicherheit da ein, wo der Gegner nicht ſteht." Die Raſanz allerdings kann wohl auf den nahen Entfernungen gegen große Ziele bedeutende Verluſte herbeiführen; wenn wir aber im nächſten Kriege einen Gegner vor uns haben, der ſo ſchießt, wie wir ſoeben angedeutet, können wir uns nur gratuliren und vieles wird uns gelingen, was vielen im Frieden unmöglich erſchienen! Daher — bei den Friedensübungen angenommen, der Gegner ſchießt gut oder ſchlecht; wobei man allerdings das erſtere als die Regel nehmen ſoll, um die Leute zu gewöhnen, daß im Kriege oftmals ſchwere Verluſte eintreten können und werden, wie ſie auch in früheren Kriegen eingetreten ſind. Dann muß der Soldat im weiteren durch Erziehung und Belehrung lernen, dieſelben nicht zu achten. Doch davon ſpäter. Ich komme auf mein obiges Beiſpiel zurück.

Der Beſichtigende bewegt ſich mit dem Spitzenführer und ſagt beim Anſchießen: „Der Feind trifft nichts, ſchießt ſchlecht!" Dies dürfte für den Spitzenführer ein nicht mißzuverſtehender Wink ſein, daß er im Marſch

bleibt, um möglichſt nah heranzukommen. Die Annahme: „Die Geſchoſſe ſchlagen in Ihrer nächſten Nähe ein, Verwundungen treten ein, Leute fallen, giebt wohl Veranlaſſung, das Feuer aufzunehmen. Befindet ſich einige Schritte vor der Front eine günſtige Stellung, ſo wird es häufig gelingen und vorzuziehen ſein, dieſelbe zu gewinnen; denn, ſelbſt wenn während des kurzen Vorſpringens weitere Verluſte eintreten ſollen, ſo können dieſelben doch verſchwinden gegenüber den möglicherweiſe in der ſchlechteren Stellung eintretenden und gegenüber unſeren Erfolgen aus der guten! Auf dem Papiere läßt ſich allerdings nicht beſtimmen, wo hier die Grenze zu ziehen wäre: dies hängt vom gegneriſchen Schießen, von der Geländebeſchaffenheit ꝛc. ab.

Der Beſichtigende wird ſich im Allgemeinen leichter thun, wenn eine genaue Inſtruktion des Gegners vorausgegangen iſt, oder wenn der Gegner auf Zeichen, Winke ꝛc. arbeitet, und wenn er ſelbſt zeitweiſe, beſonders bei ſtehend gewordenen Feuergefechten, den Kompagnieführer und den Zugführer, welche ihr Kommando an den Nächſtälteſten abgeben, verſammelt und dann Annahmen macht. Daß der Kompagnieführer fortwährend ſeine Aufgabe, in unſerem Beiſpiele der Vorwärtsbewegung im Auge behält, daß die verſchiedenen Führer bei Maßnahmen des Gegners (Verſtärken, Vorgehen, Zurückgehen u. ſ. w.) ſelbſtthätig eingreifen, iſt natürlich: Alle arbeiten, mit Rückſicht auf das Verhalten des Gegners, an und für ſich unbekümmert um den Beſichtigenden, an der Erfüllung ihres Auftrages, ihrer Aufgabe; Anordnungen, Annahmen des Beſichtigenden aber bedeuten zu ergreifende Maßregeln, wie ſie die Einwirkungen des Ernſtfalles (z. B. eigene Erfolge, eigene Verluſte, alſo ungenügende oder hervorragende gegneriſche Waffenwirkung, Panik beim Gegner, Auftreten neuer, gegneriſcher Kräfte und dergleichen) bedingen. Die Annahme einer eigenen Panik iſt natürlich undenkbar.

Man kann zwar ſagen, daß es ohnehin ganz ſelbſtverſtändlich erſcheint, wie im Ernſtfalle eigene Verluſte erſetzt, gegneriſche ausgebeutet werden, allein die eigenen Maßnahmen erſcheinen mehr, ein Tadel wohl weniger begründet.

Um in unſerem Beiſpiele die Verluſte auszugleichen und die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, verſtärkt der 2. Halbzug der Avantgarde, und wir kommen zur weiteren Vorwärtsbewegung. Ob die Verſtärkungen, einſchieben oder verlängern, ob es dieſen gleichzeitig gelingt, weiteren Boden zu gewinnen, ob im ferneren Verlaufe ſprung- oder abtheilungsweiſe oder mit der ganzen Kette vorgegangen werden ſoll, hängt von den Umſtänden ab, von der feindlichen Waffenwirkung, von den eigenen Erfolgen, von der Konzentrirung unſeres Feuers auf entſcheidende Punkte, vom Gelände u. ſ. w. Die Grundſätze, die im Allgemeinen gelten, hat unſer Reglement im Theil II, beſonders hier in Ziffer 38 mit 43, niedergelegt. Die Annahmen, welche

gemacht werden können, deuten eben dieſe Ziffern, beſonders Ziffer 40 und 41 an; ſolche Annahmen wären z. B.: Unſer Feuer iſt dem feindlichen überlegen; das feindliche Feuer iſt ohne beſondere Wirkung; das feindliche Feuer läßt wirkungslos nach; beim Feind entſteht Unruhe, es ſcheint ein höherer Führer gefallen; der Feind überſchießt (je nach der angenommenen Stärke des feindlichen Feuers und deſſen Wirkung Möglichkeit, ſprung- und abtheilungsweiſe vorzugehen, ev. Sprünge mit der ganzen Kette zu riskiren, ev. ununterbrochen vorzugehen ꝛc.). Sie befinden ſich im feindlichen Feuer (Marſch! Marſch!); beim Feind Unruhe, Leute laufen zurück, der Feind geht zurück (Schnellfeuer, Sprung, Sturm oder ununterbrochenes Vorgehen, je nach der ſonſtigen Lage; wenn dies beim Gegner im Frieden thatſächlich nicht geſchieht, ſo iſt genaueſte Belehrung hierüber am Schluſſe nothwendig); der Gegner am weiteſten links wankt, die Mitte wankt, die Kette wankt u. ſ. w.; beim Vorgehen Ihrer Kette, Ihres n-ten Zuges ſind Verluſte eingetreten; Ihr n-ter Zug erleidet ſtarke Verluſte (Verſtärkung der Lücken) u. ſ. w. beim Vorgehen der Kette oder einer Unterſtützung: Halblinks attakirt eine Eskadron 700 m. Beim Vorgehen einer Unterſtützungskolonne: Sie ſind im feindlichen Feuer und erleiden ſtarke Verluſte (aufmarſchiren); beim Vorgehen einer Unterſtützung in Linie: Ihr n-ter Zug erleidet allein Verluſte (abbrechen); nahe am Feind: Sie erleiden ſtarke Verluſte (ev. Schwärmen).

Zur Veranlaſſung des Sturmes dürfte es nicht unzweckmäßig erſcheinen, gelegentlich einem Führer in der Kette zuzurufen: Das feindlichliche Feuer läßt nach, die Kette wankt, Leute laufen zurück. Die Initiative zum Sturm geht dann von der Kette aus. Deswegen hat auch der älteſte Zugführer einen Horniſten bei ſich, um die drei einzigen Signale: Achtung, Seitengewehr pflanzt auf, Sturm, wenn geboten, blaſen zu laſſen. Daß im allgemeinen der Befehl zum Sturm vom oberſten Führer der Angriffstruppen, hier vom Kompagnie-Chef ausgeht, wiſſen wir.

Iſt man beim Anſetzen des Sturmes noch zu weit weg, ſo wird nichts übrig bleiben, als noch einmal eine Feuerſtellung einzuſchalten. Das Vorgehen im Sturmſchritt wird wohl Feuerunterſtützung nothwendig machen.

Das Vorgehen und Halten der geſchloſſenen Unterſtützungen richtet ſich nach der Kette, der feindlichen Feuerwirkung und der Geländebeſchaffenheit. Die Kolonne wird meiſt beſſer Deckung finden. Offenes, ebenes Gelände wird im feindlichen Feuer die Linie bedingen. Annahmen bieten ſich genug, beſonders bei nicht gedecktem Vorgehen, Halten, eventuelles Zurückſchicken, Wiederantretenlaſſen, Annahme von Verluſten, auch in Theilen beſtimmter Formationen, wie wir ein derartiges Beiſpiel oben anführten.

Dieſe Art der Beſichtigung iſt auch im Stande, den ganzen Gefechtsverlauf zu mäßigen und das ſo beliebte Durchhetzen zu verhindern. Wiewohl es keinem Zweifel unterliegen dürfte, daß die heutigen Gefechte im Ernſtfalle

ſchneller verlaufen, wie früher, ſo darf doch nicht vergeſſen werden, daß ein wohlgezieltes Feuer die Vorbedingung des Erfolges iſt. Dies erfordert Ruhepauſen und die Möglichkeit, das Gewehr bis zum letzten Momente ſachgemäß handhaben zu können.

Bei derartigen Uebungen wird nun auch dahin gearbeitet werden müſſen, daß Führer und Mannſchaften eintretende Verluſte als etwas Selbſtverſtändliches ertragen lernen, daß ihnen an unvermeidlichen Verluſten, wofern ſie nicht aus Fahrläſſigkeit und falſchen Maßnahmen entſtanden ſind, nichts gelegen iſt. Läßt ſich der anzuſtrebende Zweck nur mit großen Verluſten und Opfern erreichen, ſo müſſen auch dieſe, wenn die Nothwendigkeit hierzu geboten iſt, mit in den Kauf genommen werden.

Die Vorbildung hierzu ruht vor allem in der Belehrung bei den Uebungen und im Unterrichte. Indirekt wirken mit das fleißige Ueben von Angriffsgefechten mit Bajonettangriff, das Markiren der Verluſte (durch zeitweiſes Austretenlaſſen von Chargen, vielleicht auch hie und da von Leuten), das unrangirte Exerzieren, Heben des Bajonettfechtens u. ſ. w. Die Kriegsgeſchichte aber liefert die leuchtenden Beiſpiele jenes Heldenmuthes, welcher für die gefallenen Kameraden ſelbſt todesmuthig, todesfreudig und furchtbar macht. Und die Sentenzen, welche der ruſſiſche General Dragomirow in ſeinem Soldatenmemento ſeinen Soldaten für den Krieg mitgiebt, ſind wohl geeignet, eines Soldaten Herz mit obigen Eigenſchaften zu erfüllen: „Wer ſein Leben verlieret um meinetwillen, der wird es finden. — Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läßt für ſeine Freunde. — Denke nicht an Dich, denke an die Kameraden; die Kameraden denken an Dich. Gehe ſelbſt zu Grunde, aber rette den Kameraden. — Erwarte keine Ablöſung, ſie wird Dir nie; Unterſtützung wird Dir. Haſt Du geſiegt, dann ruhſt Du aus. — Nur der überwindet, welcher verzweifelt bis zum Tode kämpft. — Wir dürfen nicht vergeſſen, daß unſer Beruf darin beſteht, daß wir verzichten, indem wir uns ſelbſt dem Untergange weihen. Ein Kampf, in dem man vernichtet, ohne ſelbſt zum Untergange bereit zu ſein, iſt eine Chimäre, ein Kampf, in dem man ſich vernichten läßt, ohne zu vernichten, iſt eine Thorheit. Deshalb muß man zu vernichten verſtehen, ſelbſt aber unterzugehen bereit ſein. Ein Menſch, der ſich dem Tode in die Hand gegeben hat, iſt furchtbar. Nichts hält ihn auf dem Wege zum Ziele auf, wenn ihn nicht eine thörichte Kugel niederſtreckt; wenn man aber wohl einen einzelnen Mann tödten kann, ſo iſt eine Kompagnie nicht zu tödten. Der Soldat muß alſo ſo erzogen ſein, daß er ſich nicht fürchtet, getödtet zu werden, indem er zu gleicher Zeit ſeine Haut theuer zu verkaufen verſteht. — Stirb für den rechten Glauben, für das Zar-Väterchen, für das heilige Rußland. Die Kirche Gottes fleht. Wer ſein Leben hingiebt, rettet ſeine Seele. Wer leben bleibt, dem wird Ruhm und Ehre ſein," u. ſ. w.

Analog und in weiterem Rahmen ergiebt ſich die Hereinziehung ſolcher

Möglichkeiten des Ernſtfalles für die Beſichtigung des Bataillons. Der Umſtand, daß der anweſenden Vorgeſetzten meiſt mehrere, und daß ſie meiſt beritten ſind, begünſtigt vielleicht dieſe Art der Beſichtigung.

Auch die Manöver bieten für Leitende und Schiedsrichter Gelegenheit zu derartigem Eingreifen, zur Annahme von Verluſten, wo ſolche im Ernſtfalle eintreten könnten oder vorausſichtlich eintreten müßten, ſei es durch die momentane Lage oder durch Unachtſamkeit.

Wiewohl ich nun zugebe, daß vielleicht manches gegen dieſe Vornahme der Beſichttgungen zu ſprechen ſcheint, ſo glaube ich doch, daß vielleicht der Einwurf, der Beſichtigende verlöre die Ueberſicht über die geſammte Thätigkeit, bei deſſen Gewandtheit und geübtem Blicke nicht ſo ganz ſtichhaltig erſcheint, daß obige Annahme von Verhältniſſen, die der Ernſtfall hervorbringt und daß obige Auffaſſung und Bildung der verſchiedenen Geſechtsmomente manchen Streit und Zweifel über das Richtige zu beſeitigen bezw. zu löſen geeignet wäre. Im Frieden iſt gar vieles nur unter gewiſſen Vorausſetzungen richtig. Die Momente des Ernſtfalles wirken entſcheidender ein. Selbſt dieſer aber ſchließt im ganzen Geſechtsrahmen in manchen Fällen mehrfache Löſungen nicht aus, und unſere Vorſchriften betonen in Momenten, welche Maßnahmen erheiſchen, vor allem das Handeln!

Es wolle daher mein Obiges nur als Vorſchlag und Verſuch aufgefaßt werden und zur Erwägung Veranlaſſung geben. 101.

Rußland und der Krieg.

Feldmarſchall Graf Moltke in ſeinem Buch: „Reiſebriefe aus Rußland“:

„. . . . Wenn man bedenkt, daß der Kern dieſer Nation, die Großruſſen, 36 Millionen Menſchen einer Abſtammung, eines Glaubens, einer Sprache die größte homogene Maſſe Menſchen in der Welt bilden, ſo wird man nicht zweifeln, daß Rußland eine große Zukunft vor ſich hat.“

„Man hat geſagt, daß bei zunehmender Bevölkerung das unermeßliche Reich (Rußland) in ſich zerfallen müßte. Aber kein Theil deſſelben kann ohne den andern beſtehen; der waldreiche Ural nicht ohne den kornreichen Süden, die induſtrielle Mitte nicht ohne beide, das Binnenland nicht ohne die Küſte, nicht ohne die große gemeinſame Waſſerſtraße der 400 Meilen ſchiffbaren Wolga. Mehr noch als dies hält aber das Gemeingefühl Aller

auch die entfernteſten Theile zuſammen. Und für dies Gefühl nun iſt Moskau der Mittelpunkt nicht nur des europäiſchen Kaiſerthums, ſondern des alten heiligen Zarenreiches, in welchem die geſchichtlichen Erinnerungen des Volkes wurzeln und aus welchem, trotz einer zweihundertjährigen Abſchweifung, vielleicht doch noch ſeine Zukunft hervorgehen wird."

Die „zweihundertjährige Abſchweifung" iſt die von Peter dem Großen unternommene „gewaltſame, fremdartige Ziviliſation", die „nirgends in die Maſſe des Volkes eingedrungen".

Seit Jahren bedrückt die Furcht vor einem großen europäiſchen Kriege die deutſchen Gemüther, in welchem Rußland eine Hauptthätigkeit zufallen würde. Allgemach haben die Reichstagsreden, zumal die des Kanzlers, und die inneren Schwierigkeiten des öſtlichen Nachbars einer ruhigeren Auffaſſung Raum gegeben, ſo daß es angezeigt ſein dürfte, ſich deſſen Politik und Ziele vorurtheilslos zu vergegenwärtigen.

In Krieg und Sieg kam Deutſchland empor durch die Tüchtigkeit ſeiner Bürger, durch die Kühnheit ſeines großen Staatsmannes und die Einrichtung ſeines Heerweſens; Rußland that keinen Schuß und dankt die jetzige Stellung ſeinem natürlichen Schwergewichte und der Vorſicht ſeines Herrſchers. Nach den diplomatiſchen Meiſterſtücken Bismarcks, dürfte ſich hier eines der bedeutendſten der Jetztzeit zeigen. Es wurde vollführt von einem Manne, über den das Urtheil durchweg ungünſtig lautete und noch lautet.

In dem trüben, ewig wellenſchlagenden Strome mancher Tagesblätter erſchien und erſcheint der Zar als ein beſchränkter, mürriſcher Menſch ohne eigene Gedanken, fanatiſch gegen alles, was auf Nihilismus deutet. Nimmt man die Wirklichkeit, ſo verändern ſich die Züge: Alexander III. wird da zu einem Manne, der langſam zum Entſchluſſe kommt, einmal entſchieden aber rückſichtslos und zielbewußt handelt. Eine ſeiner Haupteigenſchaften iſt die Vermeidung von Haſt und Ueberſtürzung. Die ruſſiſche Politik hat durch ihn längere Zeit eine Art geheimnißvollen Verlauf genommen. Er iſt durchaus Organiſator, ſein Streben auf große Ziele gerichtet, doch ſeinem Weſen fehlt das phantaſtiſche Element, das Feurige, Farben- und Funkenſprühende und damit auch das unmittelbar Gewinnende. Fruchtloſes Ankämpfen gegen altüberlieferte ſtaatliche Verſumpfung, Verkennung, ſelbſt augenſcheinlichſte Lebensgefahr bei beſtem Willen und emſiger Arbeit für das Wohl der Unterthanen, haben ſein Gemüth etwas umdüſtert, ihn abweiſend und reizbar gemacht, wie weiland den großen Kurfürſten. Der Zar liebt nicht, unter das Volk zu treten und erinnert an Juſtinian. Wie dieſer von ſeinem marmorleuchtenden, ängſtlich abgeſchloſſenen Palaſte aus geſchäftig die Welt mit ſeinen Plänen umſpann, ſo verfolgen der ruſſiſche Zar und ſeine Rathgeber von dem mit Soldaten umſtellten Peterhof und Gatſchina unverwandt den Gedanken einer Stärkung Rußlands im Inneren und dadurch Hebung nach außen. Bei näherer Betrachtung dürften nur wenige Regierun-

gen ſolch' ein Zielbewußtſein bieten, wie die ruſſiſche. Man arbeitet ebenſo ſchwerfällig wie nervös aufgeregt in Frankreich, und beides iſt gleich naturgemäß.

Der ruſſiſche Staat wurde durch den Säbel zuſammengebracht und bisher durch den Säbel zuſammengehalten; Völker, die ſich fremd, vielfach feindlich ſind, gehorchen dem gleichen Gebieter, vereinigt durch das Band gemeinſamer Regierung. Erlahmt es, oder wird es durch ein großes Unglück, etwa kriegeriſche Niederlagen, durchriſſen, ſo iſt auch der Halt, der innere Beſtand des Reiches, wenigſtens des großen Geſammtreiches, bedroht.

Wir leben im Zeitalter der Nationalſtaaten. Vermögen ſich durch eine nicht nationale Regierung niedergehaltene Völker ſelbſtſtändig zu regen, ſo drängen ſie alsbald in eine nationale Richtung, d. h. zugleich in eine, die die Zentralregierung ſchwächt, ſie allmählich zerbröckelt, oder doch von ihrem innewohnenden Streben ablenkt. Solches iſt in Oeſterreich der Fall, ſolches droht dem ruſſiſchen Staate mit ſeinen Polen, Balten, Finnländern, Armeniern, Kleinruſſen u. ſ. w. Die Forderung einer Volksvertretung für Rußland bedeutet den entſcheidenden Schritt in dieſer Richtung; ſie iſt gleich Selbſtzerſetzung. Erhielte es ein einheitliches Parlament, ſo würde daſſelbe weniger nützen als ſchaden: es würde Unzufriedenheit, Mißverſtändniß und geſteigerte Nationalabneigung zeitigen, denn welche Intereſſen hat der Bewohner des Kaukaſus gemeinſam mit dem des Oſtſeeſtrandes, was der Pole mit dem Kirgiſen? Stets würden die Vertreter einer Nationalität ſich durch andere beeinträchtigt ſehen; dies verſtimmt, aber beſſert nicht. Wüſt würde es hergehen. Anderſeits: eine Errichtung von Nationalparlamenten führte binnen Kurzem zum Kampf gegen die Zentralgewalt, weil dieſe nicht die einzelnen Bruchſtücke, ſondern das Ganze im Auge behalten muß. Man denke ſich z. B. ein polniſches Parlament in Warſchau, wie hoch würden dort die Wogen der polniſchen Leidenſchaft gehen, wie deutlich der Gegenſatz zu Rußland Ausdruck erlangen, wie würden die Blicke nicht nach dem fremden, unterdrückenden Petersburg, ſondern nach dem ſtammesgleichen Galizien eilen. Kaum dürfte der Staatsregierung anderes bleiben, als gewaltſames Durchgreifen, und ſolches erzeugte neuen, gefährlichen Zündſtoff; um ſo mehr, als man ſeine Nationalität jetzt ſichtbar geſehen, ſie in den Kammerreden innerlich durchlebt hatte. Und noch ein Weiteres: die meiſten Nationalparlamente würden fremdnationale Minderheiten beſitzen, die ſich majoriſirt fühlend, keine ruhige Arbeit aufkommen ließen. In den Baltiſchen Provinzen ſäßen Deutſche, Letten und Eſten nebeneinander, am wenigſten zahlreich wohl die bisher herrſchenden Deutſchen. Da fragt ſich, ob ſie ſchließlich nicht lieber die ruſſiſche Fauſt hätten, als Stimmenmehrheit ihrer früheren Diener.

Allen dieſen Fragen mit ihren Unterſtrömungen ſtand Zar Alexander gegenüber mit drei Möglichkeiten: entweder das Vorhandene ſo gut es ging

zu erhalten, oder in die Richtung Oesterreichs einer Dezentralisation einzulenken, oder schließlich das Reich zu nationalisiren, die verschiedenen Stämme zu Gunsten *eines* zurückzudrängen, sie im Laufe der Zeit vielleicht zu erdrücken. Der Zar wählte letzteres. Der Bestand Rußlands beruht auf den Großrussen, sie also mußten den Stoff zu Weiterem liefern. Es gilt deshalb, das Großrussenthum auf andere Völker zu übertragen, sie zu großrussifiziren und sie dadurch zu natürlichen, weil nationalen Bürgern des Staates zu machen. Was dem im Wege steht, wird rücksichtslos niedergeworfen: seien es Juden, Deutsche oder schwedische Finnländer. Dem Einheitsgedanken stehen Alle gleich gegenüber; seine Schranke ist nur Klugheit und Möglichkeit. Da nun aber die Großrussen im Staate nicht das kulturell höchst entwickelte Volk sind, es deshalb an guten Organen vielfach fehlt, so kann die Beeinflussung oft nur gewaltsam vor sich gehen. Das Ringen der Völker geschah noch nie mit Glacéhandschuhen, in Rußland am wenigsten. Nun gilt es das denkbar Schwierigste: höher stehende Stämme durch eine fremde Sprache auszugleichen und innerlich anzugliedern, den höheren Geist derselben im Russenthume aufzunehmen, um dieses durch jenen gestärkt wieder rückwirken zu lassen. Verbunden wurde diese gewaltige Bestrebung und Bewegung mit Verbesserung in Heer und Finanz und manchem anderen, was zur Abrundung des Gesammtwerthes geeignet schien.

Es heißt: Rußland für Russen. Hier wurzelt ein hoher schöpferischer Gedanke, eine großartig nationale Politik, ähnlich der unserer Vorfahren in den Landen rechts der Elbe, die auch dem Eisen zu huldigen verstanden, dem Eisen des Schwertes und dem des Pfluges.

Die Zertrümmerung bisherigen Volksthumes und gewohnten Daseins erzeugt Widerstand; diesen bricht Gewalt und Zeit. Der einzelne Widerstand ist der mächtigen Regierung gegenüber ohne Halt; selbst eine Anzahl widerstrebender Regungen vermag nichts gegen das ungeheure Schwergewicht des russischen Reiches, zumal die Widerstrebenden sich untereinander fremd, bisweilen Feind sind. Anders, wenn Rußland einen Krieg hätte, der den äußeren Feind ins Land zöge, durch ihn die inneren Gegner stärkte und ihnen gemeinsamen Halt verliehe. Hier könnte zum äußeren Kriege die innere Revolution treten, welche nicht nur das Vereinigungswerk, sondern den Staat gefährdete. Eine Hauptbedingung für Regierungserfolge also ist Ruhe, ist Muße, um die Neuerungen Boden gewinnen zu lassen.

Aus diesen Gründen muß die Neigung Rußlands für einen auswärtigen Krieg sehr gering sein; ein solcher durchkreuzt geradezu das System des letzten Jahrzehnts. Er könnte geführt werden aus Eroberungssucht oder als Ablenker innerer Gefahren. Für letztere Art Krieg ist schlechterdings kein Grund vorhanden: die Hungersnoth ist ein akuter Nothstand, der vorüber gehen wird; die Stimmung der Hauptmasse des Volkes ist offenbar regierungsfreundlicher, wie seit langem; das beweist die Abnahme des

Nihilismus, beweist der Ton der Zeitungen und Literatur. Der Durchschnittsruſſe ſieht im Kaiſer nicht nur den Hohenprieſter und das offizielle „Väterchen", ſondern auch den Landesvater, der ihm und ſeiner Noth die Zivilliſte opfert. Es bliebe damit zunächſt der Eroberungskrieg: ein ſolcher liegt im Weſen Rußlands, aber der Zeitpunkt iſt ungünſtig und ein Lebensintereſſe nirgends gefährdet. Am liebſten beſäße Rußland wohl Konſtantinopel, und mit ihm den Schlüſſel zum ſchwarzen Meere, aber was hängt nicht alles mit der Erwerbung zuſammen: geradezu die Entzündung eines Weltkriegs. Und der augenblickliche Beſitz brächte zu den vielen zu bewältigenden Aufgaben noch neue ſchwerſter Art. Rußlands Politik ſcheint deshalb mehr darauf bedacht, Konſtantinopel im Auge zu behalten, ſich den Weg dahin möglichſt offen zu legen, im Uebrigen aber die Umſtände walten zu laſſen, die noch lange, noch Jahrzehnte hinhalten können und ohne anderweitige Veranlaſſung auch ſicher hinhalten werden. Der Beſitz des jetzigen Konſtantinopel iſt für das jetzige Rußland nicht die Entzündung eines Weltkrieges werth. Noch ungünſtiger ſtände es mit öſterreichiſchen Erwerbungen und am allerungünſtigſten mit preußiſchen; ſie wären gleichbedeutend mit Fortdauer des Kriegszuſtandes, d. h. zugleich, ſteter Gefährdung der ruſſiſchen Geſammtpolitik: äußerer und innerer. Und das will etwas bedeuten, um ſo mehr, als Deutſchland Rußlands inneren Beſtrebungen nicht im Wege iſt, viel weniger als Frankreich mit ſeinem republikaniſchen, propagandiſtiſchen Weſen.

Doch wird man einwenden: die Truppenanſammlungen an der Grenze! die kürzlich noch lärmende Freundſchaft gerade mit Frankreich! Bezüglich erſterer iſt zu erwidern, daß es eigentlich im Begriffe des Nationalſtaates liegt, ſich an der Grenze, alſo dort, wo ſich die fremde Nationalität geltend macht, ſtark zu wiſſen, ſie möglichſt abzudämmen. Nicht nur Rußland, alle Großmächte ſind an gefährdet erſcheinenden Grenzen gerüſtet; Rußland beſonders, weil ſeine räumlichen Entfernungen zu groß ſind, ſein Eiſenbahnnetz weniger leiſtungsfähig und ſeine Heeresverwaltung weniger ſchlagfertig iſt, als die anderer Staaten. Mit ſtark beſetzter Grenze bildet Rußland einen ganz anderen Machtfaktor dem Auslande gegenüber, als mit vielen Soldaten in Moskau. Die Vertheilung der Truppen bietet mithin keinen Beweis für Angriffsgedanken.

Und die Freundſchaft mit Frankreich? Nicht Rußland, ſondern Frankreich wird die Zeche bezahlen ſollen. Beide Nationen verknüpft kein natürliches Band, ſondern nur der gemeinſame Haß gegen Deutſchland. Die Ruſſen haſſen es, weil die Berliner Konferenz ihnen die Früchte ihres türkiſchen Sieges nahm und Oeſterreich kampflos eine große Provinz überlieferte. Ob daran die ruſſiſche Politik vielfach nicht ſelber Schuld geweſen, ob die deutſche Vermittelung ihr nicht einen Krieg mit England und Oeſterreich erſpart hat, iſt dem Volksbewußtſein gleichgültig. Es hält ſich an die Thatſache. Anderſeits duldet die franzöſiſche Eitelkeit nicht die Einbußen von 1870/71. Hier alſo finden ſich

die Seelen, aber es hat ſich ſchon vieles gefunden, was ſich nicht thatkräftig bewährte.

Ruſſen und Franzoſen ſtehen ſich innerlich fern. Wenn der Slave auch den Germanen haßt, ſo liebt er darum noch lange nicht den Romanen, deſſen Weſen und Denken er kaum verſteht. Und der Franzoſe? Im Grunde ſeiner Seele verachtet er den öſtlichen Halbbarbaren; er möchte nur ſeine phyſiſche Kraft ſich nutzbar machen; die franzöſiſche Politik der Vergangenheit war faſt immer ruſſenfeindlich. Iſt ein Charakterzug des Galliers lärmendes, leidenſchaftliches Aufbrauſen, das Stöpſelknallen ſeiner Champagnerflaſchen, ſo birgt der Ruſſe angeborene Verſchlagenheit, die weit entfernt iſt, ſich für fremde Zwecke gebrauchen zu laſſen. Frankreich würde durch einen glücklichen Krieg gegen Deutſchland unendlich viel gewinnen, Rußland wenig, und was es gewänne, bliebe gefährlicher Beſitz. Ein Sieg der beiden würde bald die entwickelteren, überlegenen Freunde des Weſtens zum weit vorherrſchenden Volke Europas machen und Rußland von der Stellung, die es jetzt beſitzt, ſelbſtmörderiſch zurückdrängen. Eine Niederlage Frankreichs durch Deutſchland würde dasſelbe ſchwer, doch nirgends im Lebensmarke ſchädigen: das franzöſiſche Nationalgefühl iſt zu lebendig, ſeine Bürger ſind zu begabt und zu wohlhabend, ſein Boden zu fruchtbar. Anders Rußland. Es wagte unvergleichlich mehr; geſchlagen würde es vielleicht zerſchlagen, oder doch durch Abfall weiter Provinzen geſchmälert. Die Ausſicht, der Einſatz iſt hüben und drüben verſchieden.

Längſt hat ſich gezeigt, warum der autokratiſche Beherrſcher aller Reußen die ihm durch und durch unſympathiſche Marſellaiſe anhörte. Rußland braucht Geld, viel Geld, und die Finanzmacht des Judenthums hat ihm den Krieg erklärt. Von dieſem Standpunkte erſcheint es als Meiſterzug der Zarenpolitik, das franzöſiſche Volk zu gewinnen, um ſich dadurch Geldquellen zu eröffnen. Wenn ſelbſt dies nur ungenügend gelang, ſo erkennt man eben, was wir andeuteten, die völlig auseinanderklaffenden Intereſſen. Rußland ſeinerſeits wird ſich hüten, allzuviel für Frankreich zu wagen; der Zar wird nicht anders werden, als er geweſen: zurückhaltend, zugeknöpft, ausſchließlich den Nutzen *ſeines* Landes vor Augen.

Da nun in Rußland nicht, wie in Frankreich, das Volk Kriege macht, ſondern die Regierung, ſo werden wir nach dieſer Seite hin ziemlich ruhig in Frieden leben können; es müßten denn Ereigniſſe eintreten, die ſich nicht berechnen laſſen, die eben zu allen Zeiten möglich ſind. 141.

Anmerkung der Redaktion. Der vorſtehende Aufſatz überſchreitet in mancher Beziehung das von mir ſeit 26 Jahren feſtgehaltene Programm meiner Zeitſchrift. Ich motivire dies:

Der Herr Verfaſſer ſchrieb:

„Ich glaube, daß manchem Ihrer Leſer mit einer vorurtheilsloſen Auseinanderſetzung über den Gegenſtand gedient wäre, da ja die Tagesblätter vor lauter Senſation und Partei-

anſicht nicht zur Objektivität gelangen, zum großen Schaden des Publikums. Gerade Offiziere wieſen mich an Sie." Der Verfaſſer.

Ich werde abwarten, ob es den Leſern dieſer Zeitſchrift erwünſcht iſt, von Zeit zu Zeit ganz objektiv gehaltene Arbeiten über die äußere Politik zu erhalten, ſoweit ſich dieſelbe mit den Intereſſen der Armee eint, oder ob die „Neuen Militäriſchen Blätter" fortfahren ſollen, jede äußere Politik ſtreng vermeidend, ſich wie bisher nur mit rein militäriſch-techniſchen Fragen zu beſchäftigen Ein Urtheil hierüber wird ſich bald gewinnen laſſen.

In den inneren politiſchen Fragen unſeres Vaterlandes iſt es jedoch auch einer rein techniſch-militäriſchen Zeitſchrift unter den heutigen Verhältniſſen unmöglich, das alte indifferente Programm aufrecht zu erhalten.

Wenn der Offizier ſeine Aufgabe als Erzieher breiteſter Schichten der Nation erfüllen ſoll, dann muß er wiſſen, objektiv wiſſen, was die Nation heute bewegt. Er muß die Geiſter verſtehen, die jetzt in leidenſchaftlichem Kampfe aufeinander platzen; er muß das Material kennen lernen, welches ihm zur Erziehung anvertraut wird, dieſes Material mit ſeinen Ideen, welche ihm vor ſeinen Eintritt in das Heer eingeflößt wurden; er muß die Gefahren kennen, welche dieſem Material nach dem Rücktritt in die ſtaatliche Geſellſchaft drohen.

Deshalb halte ich es in der jetzigen Zeit für die Pflicht einer militäriſchen Zeitſchrift ihre Leſer in den Aeußerungen über die heute im Vordergrunde der Bewegung aller Intereſſen und Meinungen ſtehenden Fragen: „Sozial-Demokratie" und „Judenthum" in objektivſter Weiſe orientirt zu halten. Die ſubjektive Anſicht bilde ſich dann der Leſer ſelbſt.

Selbſtverſtändlich werde ich hierüber meinen Herren Mitarbeitern und Leſern demnächſt an anderer Stelle, als in einer Anmerkung, Rechenſchaft geben.

Dievenow, 27. Januar 1892. G. von Glaſenapp.

Zur Orientaliſchen Frage.

I.

Die Flotte Rußlands im Schwarzen Meere und ihre Offenſivkraft.

Sie iſt ſeit dem Tode des Khedive Tefic wieder in den Vordergrund der Parteimeinungen getreten, — die Orientaliſche Frage! — Wer hat von den Völkern des Abendlandes ein Anrecht auf Egypten, auf Tunis, auf Algier in weiterem Sinne? Wer hat ein ſolches auf Konſtantinopel, den Hauptpunkt? —

Sicher haben alle Mächte ein Intereſſe daran, die Stadt in ſolchen Händen zu ſehen, die ihnen perſönlich genehm ſind. Anrecht hat ſicher eine Nation ſoviel wie die andere. Die Germaniſchen Völker, das heutige

Deutſchland inſofern, als auf dem Throne von Byzanz häufig germaniſche Heerführer geſeſſen; Italien, weil von Venedig aus das Lateiniſche Kaiſerthum gegründet wurde, das ſicher genau ſo berechtigt daſaß, wie augenblicklich die Osmanen. Die Oeſterreicher haben ein Anrecht auf den Beſitz, weil ſie alle Stürme der Türken im Verein mit den Ungarn auf das übrige Europa zurückgewieſen haben; und die Engländer, weil ſie den Türken Geld liehen, um ſich wehren zu können und dieſes Geld jetzt nicht zurückbekommen. Allerdings auch ein Anrecht! — Rußland endlich verfolgt den Weltplan Dſchingiſchans. Es will von der Oſtſee bis zum Mittelmeer und von der Weichſel bis zum Japanermeer, — d. h. vorläufig nur, — gebieten, ſpäter kommt der Plan dazu: Vom Eismeer bis zum Indiſchen Ozean. —

Da liegt nun aber die Hauptſtadt der Türkei, wenn auch in ihrer Wehrkraft vernachläſſigt, ſo doch immer noch faſt unangreifbar an den Ufern des Bosporus. Ohne Flotte iſt ſie nicht zu nehmen! —

Es ſollen daher in regelmäßiger Folge die Seeſtreitmittel derjenigen Mächte eingehend beleuchtet werden, welche in erſter Linie an der Orient-Frage betheiligt ſind. Schlüſſe werden gezogen werden, und aus den Kombinationen, — die ſehr leicht aufzuſtellen ſind, kann Jeder ſich ohne Zweifel ein ſelbſtſtändiges Urtheil bilden. Wir beginnen mit:

„Die Flotte Rußlands im Schwarzen Meere und ihre Offenſivkraft.“

Nach dem Frieden von San Stephano durfte Rußland im Schwarzen Meer nur 6 kleine Korvetten halten. Zar Alexander hatte eben, wenngleich ohne beſondere zwingende Gründe, auch in dieſem Punkte nachgegeben; — er wollte keinen Krieg. — Dieſe 6 Korvetten waren ein ſteter Verhandlungspunkt zwiſchen Rußland und der Pforte, denn Rußland war daran gelegen, die Schiffe möglichſt groß, ſeetüchtig und gefechtsſtark zu beſitzen, während die Türkei in ſteter Sorge vor einer Foreirung des Bosporus war, und jede Neuerung der ruſſiſchen Schwarzen Meerflotte zu diplomatiſchen Erörterungen führte. — Der Sultan Abdul Aziz ſah vollkommen ein, daß ein Angriff auf Konſtantinopel keine Ausſicht auf Erfolg habe, ſolange die türkiſche Flotte das Schwarze Meer beherrſchen könnte, denn eine Belagerung von der Landſeite allein übt weder einen beſonderen Einfluß auf die Verproviantirung der Stadt aus, noch iſt ſie ohne große Angriffsmittel überhaupt möglich. Die Schwierigkeiten aber dieſe Angriffsmittel, u. a. den Belagerungstrain von Odeſſa, auf den Landwegen über die Gebirge im Rücken heranzuſchaffen, ſind ungeheuer, und doch muß eine Armee vor Konſtantinopel eben durch die Gebirge hinter ſich befürchten, von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeſchnitten zu werden, und weder vorwärts noch rückwärts zu können. Ein Sturm auf die Forts ſcheint ausgeſchloſſen, weil die meiſten, wenn auch nicht mehr modern, ſo doch ſturmfrei ſind, und

außerdem schlägt sich der Türke anerkanntermaßen seit jeher besonders gut auf der Bresche von halberoberten Befestigungswerken, wie z. B. Varna 1829. Solange die türkische Flotte aber im Schwarzen Meere die Oberhand behält, ist russischerseits an eine Durchfahrt durch den Bosporus nicht zu denken. Von diesen richtigen Voraussetzungen ausgehend, schuf Abdul Aziz die türkische Panzerflotte, welche noch 1878 nächst der Englands und Frankreichs die mächtigste war und durchaus gute, der damaligen Zeit entsprechende Schlachtschiffe zählte. — Wenn auch der Sultan seine Wünsche nicht soweit befriedigen konnte, wie er es anstrebte, denn schon damals war Geldmangel am Bosporus stets vorhanden, so ist er doch als der Schöpfer der Flotte zu betrachten, die 1878 unter englischem Oberbefehl (Howert Pascha) den Russen nicht gestattete die See zu halten. —

Diese Verhältnisse haben sich nach dem Frieden zu Berlin vollkommen geändert. Die Geldquellen der Türkei fließen fast gar nicht mehr, Egypten zahlt natürlich nicht, weil es englisch ist; und England will nicht mehr borgen, weil durch die egyptische Angelegenheit zwischen ihm und der Pforte Differenzen schweben, deren Verlauf stets derselbe ist und vorläufig wohl auch bleiben wird. Ab und zu schickt nämlich die hohe Pforte ein energisches Schreiben ab, das die Räumung des Nillandes fordert. Dieses Schreiben wandert dann — in den Papierkorb des jeweiligen Premierministers und bleibt ganz einfach — unbeantwortet. — Während man in der Türkei nicht weiß, wie man mit den geringen Mitteln, — das ganze Marinebudget beträgt zirka 12 Millionen Mark wovon zirka 200 000 Mark für außerordentliche Ausgaben, — die vorhandenen Schiffe nur einigermaßen erhalten und modernisiren soll, entsteht im Schwarzen Meer mit rapider Schnelligkeit eine neue russische Flotte, werden Kriegshäfen, Torpedo und Kohlenstationen angelegt, so daß heute, 13 Jahre nach dem Frieden, die Flotte der Türkei bei einem ernsten Zusammenstoß zweifellos unterliegen muß. —

Vier Häfen des Schwarzen Meeres werden zu vollständigen Kriegshäfen ausgebaut „Sebastopol", „Nikolajew", „Otschakoff" und „Batum". Befestigt wird auch „Kerksch". In allen 4 stehen seit dem Herbst 1890 Festungstorpedokompagnien und zwar ist Sebastobol Hauptstation mit 6 Offizieren 176 Mann im Frieden, 11 Offizieren 179 Mann im mobilen Verhältnisse, während die drei anderen eine Friedensstärke von 5 Offizieren 98 Mann und eine Kriegsstärke von 6 Offizieren 99 Mann besitzen. Kohlenstationen sind zu Kerksch, Sebastopol, Jaeta und Feodosia, wobei zu erwähnen ist, daß auf den Schiffen nur südrussische Kohle gebrannt wird, man somit vollkommen unabhängig vom Ausland in Bezug auf dieses wichtige Mittel der Seekriegführung gestellt ist.

Wenn man russische Verhältnisse richtig beurtheilen will, so muß man auf einige Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen, die in anderen Staaten unmöglich sind. Es wird über Bauten, Befestigungen, Geschützfabrikation,

Anlage von Fabriken zu militäriſchen Zwecken, Hafenbauten u. ſ. w. tiefes Geheimniß bewahrt und mit Sicherheit weiß man nur über dasjenige Material zu urtheilen, das aus dem Auslande bezogen reſp. dort beſtellt wird. Das ruſſiſche Reich iſt in ſeinen Rohprodukten völlig unabhängig vom Auslande und iſt eifrig bemüht, es auch in induſtrieller Hinſicht zu werden. Das geſchieht in der Weiſe, daß man das Beſte vorläufig auswärts bezieht und dann verſucht, es in gleicher Güte herzuſtellen. So iſt die Geſchützfabrik zu Obuchoff, die Gußſtahlgeſchütze nach Syſtem Krupp bis zum 30,5 cm herſtellt, vollkommen auf der Höhe der Zeit, ſo iſt die Stahlfabrik zu Tjewsk entſtanden, ſowie die drei Gewehrfabriken zu Tula, Seſtroſjäſk und Tjewsk. Für rauchfreies Pulver Fabriken zu Ochla und Opredenitz. Auch Torpedofahrzeuge und Boote baut man bereits in Petersburg und Sebaſtopol. — Es iſt ſicher kein kleines Unternehmen ruſſiſcher Induſtrie geweſen, die großen Panzer des Schwarzen Meeres in Sebaſtopol u. ſ. w. zu bauen, aber man iſt damit fertig geworden, wenn auch manche Theile, wie Maſchinen und Panzerplatten nicht aus Rußland ſtammen. — Man könnte nun die Frage aufwerfen: „Woher kommt aber das Geld? Rußland iſt doch anſcheinend ſtets mit ſeinen Finanzen nicht beſonders gut daſtehend?“ — Das iſt es eben, was vielen Leuten räthſelhaft erſcheinen muß. Für Armee und namentlich auch für Marine iſt merkwürdigerweiſe immer Geld da, zu jeder Zeit, in beliebiger Menge! Man glaube nicht etwa, daß man ſich in Rußland an das ſogenannte Marinebudget hält, — keine Ahnung; denn mit dem Budget, wie es aufgeſtellt wird, kann man die Bauten, welche thatſächlich ausgeführt werden, unmöglich beſtreiten. — So wurden für den Bau des Hafens von Libau 13 Millionen Rubel ausgeworfen = höchſtens 26 Millionen Mark. Dort ſoll aber u. A. ein Wellenbrecher wie in Cherbourg errichtet werden, und der allein hat früher in Frankreich 58 Millionen Francs gekoſtet. Rechnet man die theureren Zeiten jetzt und nimmt ruſſiſche Verhältniſſe dazu, ſo dürfte ein ſolcher Bau in Libau auch in kleineren Verhältniſſen auf mindeſtens 30 Millionen Rubel zu ſtehen kommen. Das ſtimmt alſo kaum mit den 13 Millionen. — Es wird eben das Geld einfach gezahlt und da es bekanntlich dort keinen Reichstag giebt, der über jeden Kreuzer und jede Kanone ein Zetergeſchrei erhebt und die Preſſe ellenlange Artikel zu ſchreiben veranlaßt, auch keine Preſſe vorhanden iſt, die überhaupt den Mund aufmachen darf, — ſonſt geht der Redakteur nach Sibirien, — ſo vollzieht ſich jede Rüſtung dort in aller Stille.

Gehen wir zunächſt auf die Schiffe ſelbſt über.

Die Schwarzemeerflotte Rußlands beſitzt zur Zeit 7 Panzerſchiffe, davon 6 fertig, 4 der letzteren ſind Schlachtſchiffe erſter Klaſſe. Sie heißen: „Dwjanatzat Apoſtolow“ (12 Apoſtel); — „Katharina II.“; — „Sinope“ und „Cesma“. „Dwjanatzat Apoſtolow“ iſt ein Zwei-Thurm-Stahlſchiff, am 15. September 1890 abgelaufen. Es trug dieſer Panzer den Zarewitſch

im vorigen Jahre auf ſeiner Orientreiſe nach Japan und Wladywoſtok, dem herrlichen ruſſiſchen Kriegshafen im Japanermeer. Das Schiff iſt zu Nikolajew ganz aus ruſſiſchem Stahl gebaut, 104 m lang, 18,3 m breit, 8118 Tonnen groß und hat Triple-Expanſionsmaſchinen von 11 500 Pferdekräften bei forcirtem, 8500 bei natürlichem Zug, die ihm 17 reſp. 15,6 Meilen Schnelligkeit geben. Es trägt einen Gürtelpanzer bis zu 35,6 cm Stärke, Bruſtwehr- und Thurmpanzer bis 30,5 cm und hat ein Stahldeck, das in der Mitte 6,4 cm, an den Rändern 3,56 cm ſtark iſt. Der Panzer iſt Compound von Cammell im Scheffield bezogen. Die Hauptartillerie in den beiden Barbette-Thürmen beſteht aus je 2 12-Zöllern (30,5) Hinterlader Stahlkanonen, 4 6-Zöllern (15,2) in Batterieſtellung hinter 12,7 cm Panzer; — 8 Schnellfeuerkanonen, 6 Mitrailleuſen vervollſtändigen die artilleriſtiſche Armirung, während 6 Oberwaſſer-Torpedolanzirrohre, bezogen von der Firma Bellino Fenderich in Odeſſa, zum Gebrauch der Offenſivtorpedos dienen. Das Schiff iſt verhältnißmäßig ſchlank, faſt 6 : 1, daher auch ſchnell. Der etwa gleichgroße deutſche „Kaiſer" iſt bei 7 cm größerer Breite nur 85 m lang, alſo um 19 m kürzer. Das Schiff iſt ein ganz modernes Schlachtſchiff erſten Ranges, wenn auch im Panzer und in der Artillerie den Engländern der „Anſon-", „Nile-" und „Viktoria-"Klaſſe unterlegen.

„Katharina II." iſt ebenfalls 104 m lang, aber 21 m breit, daher 10 800 Tonnen groß; ebenſo wie das Schweſterſchiff „Cesma" im Jahre 1886 abgelaufen, ſind die Panzer aus Eiſen und Stahl gebaut und haben noch Compound-Maſchinen, folglich größeren Kohlenverbrauch. Die Maſchinen leiſten bis 11 000 Pferdekräfte, und dadurch erreichen die Zwillingsſchraubenſchiffe 15 Meilen Fahrt. Der Compoundpanzer iſt im Gürtel bis 45,7 cm ſtark, alſo von gleicher Stärke wie die aus derſelben Fabrik ſtammenden Gürtel der engliſchen Panzer „Anſon-", „Nile-" ꝛc. Klaſſe. Die Bruſtwehr hat 35,6, die Querwände haben 25,4, endlich die Thürme 30,5 cm Stärke. Panzerdeck wie bei „12 Apoſtel", aber ſtärker. Die Schiffe ſind Barbettthurmſchiffe und führen in drei Thürmen die formidable Hauptartillerie von je 2 12-Zöllern. Die Hülfsartillerie beſteht aus 7 6-Zöllern, 8 Schnellladern, 6 Mitrailleuſen. 7 Oberwaſſer-Lanzirrohre ſind vorhanden.

„Sinope" iſt ähnlich den beiden vorigen, lief ein Jahr ſpäter ab und iſt ganz aus Stahl gebaut. Die Größe iſt dieſelbe ihrer Schweſter, aber ihre von Napier in Glascow gelieferten Maſchinen, — merkwürdigerweiſe ebenfalls nach Compound, — indiziren bis 12,700 Pferdekraft, ſodaß „Sinope" 17 Meilen Schnelligkeit erreicht. Die Panzerung wie die Armirung iſt den vorgenannten gleich, ein Panzerdeck bis zu 7,6 cm Dicke ſchützt bei allen Dreien das lebende Werk, Maſchinen, Pulver und Geſchoßräume. Die Schiffe haben einen Geſechtsmaſt, hinter demſelben 2 Rauchfänge, aber keinen Kommandothurm.

„Georgij Pabjedonoſej“ iſt ebenfalls ein Dreithurmſchiff von 10 180 Tonnen. Es wird Triple-Expanſionsmaſchinen von 13 000 Pferdekraft und eine ähnliche Armirung wie die drei der Katharinen-Klaſſe erhalten. — Man gab ſich, gelegentlich des Beſuchs der Franzoſen in Kronſtadt in Frankreich der Hoffnung hin, die ruſſiſche Regierung würde die Panzerung des neuen Schiffes bei den Creuzot-Werken in Frankreich, und zwar aus Nickelſtahl hergeſtellt, beſtellen, ja die Tagesblätter brachten die erfolgte Beſtellung als poſitive Thatſache. — Man hört aber gar nichts weiter davon, und da die Franzoſen ſich ſchwerlich die Gelegenheit entgehen laſſen würden, genügend zu krähen, wenn etwas daran wäre, ſo kann man wohl bezweifeln, daß an der Geſchichte etwas Wahres iſt. Gleiches wird wohl auch mit der Lieferung von Canet-Geſchützen der Fall ſein. Bis jetzt hat die Rohre, die nicht in Obuchoff hergeſtellt werden, Krupp geliefert, zuletzt Ende 1890 einen 120 Tonnen ſchweren 34-cm, der mit Laffetirung 435 Tonnen wog und 2 Schuß in der Minute abgeben konnte. — Es dürfte vorläufig beim Alten bleiben. —

Dieſe 5 Schiffe ſind thatſächlich Offenſivſchiffe, jedem der Türkei bei Weitem überlegen, denn das dort ſtärkſte, die „Meſſudieh“ iſt wohl 9120 Tonnen groß, hat aber noch 12 12-Zöller Armſtrong *Vorderlader*, *Eiſenpanzer* und iſt nur 13 *Meilen* ſchnell, würde alſo in einem Zuſammentreffen den Kürzeren ziehen.

Die beiden andern Panzerſchiffe ſind die berühmten, vielverſpotteten, kreisrunden Fahrzeuge, nach ihrem Erfinder, dem Vize-Admiral Popow „Popowken“ genannten „Nowgorod“ und „Vize-Admiral Popow“. „Nowgorod“ hat 30,8 m Durchmeſſer, taucht 4,1 m und iſt 2500 Tonnen groß. Er hat 12 Kiele und 6 Schrauben, die durch Maſchinen von 2000 Pferdekräften getrieben werden. Der Thurm- und Gürtel-Eiſenpanzer iſt 22,9 cm dick. Die Bewaffnung beſteht aus 2 11-Zöllern, 2 leichten Geſchützen und 2 Mitrailleuſen. — Der „Vize-Admiral Popow“ ſollte eine Verbeſſerung des vorigen ſein. Er erhielt einen Durchmeſſer von 36,6 m, 3566 Tonnen Deplazement, aber nur 4 Schrauben, getrieben durch Maſchinen von 3066 Pferdekräften. Der Thurmpanzer iſt gleich ſtark wie beim „Nowgorod“, der Gürtel aber 40,5 cm dick. Die Artillerie beſteht aus 2 12-Zöllern und 6 leichten Geſchützen. Die Schiffe, welche 1873 und 1876 abliefen, können höchſtens 9 Meilen in der Stunde machen. Es ſind natürlich, wie man ſchon damals ziemlich genau wußte, Fehlbauten, höchſtens geeignet zur Vertheidigung enger Paſſagen. Ihr Konſtrukteur aber verlor keineswegs das Vertrauen zu ſeinem Syſtem, und ſo entſtand ein drittes wunderbares Fahrzeug, welches aber die Form einer *elyptiſchen* Linſe hatte, — die berühmte Kaiſeryacht „Livadia“, abgelaufen 1880, mit nur 3 Schrauben, 71,6 m lang, 46,6 m breit, 3920 Tonnen groß, die 15 Meilen bei 10 500 Pferdekraft indizirenden Maſchinen laufen ſollte aber nicht wollte. Sie iſt anſcheinend ſpurlos aus

den Flottenlisten verschwunden, aber bei genauem Nachsehen entdeckt man das Schiff unter dem Namen „Opyt“ als Truppentransportschiff im Schwarzen Meer. Sic transit gloria mundi!

Außer den angeführten 7 Panzerschiffen sind zwar vorhanden die Batterie-Panzer „Kreml“ von 3664 Tonnen, „Natronji-Menja“ 3370 Tonnen, „Pervenec“ 3279 Tonnen, die jedoch als ganz veraltet nur noch zum Hafendienst Verwendung finden, doch sind sie noch ebenso brauchbar wie die fünf zirka 2400 Tonnen großen Panzer Korvetten „Assar i Schefket“ 2c., welche die Marine der Türkei stolz in ihren Listen führt. Die Panzerkanonenboote „Nihopol“ und „Sistowo“ dienen als Küstenvertheidiger. —

Große moderne Stahldeckkreuzer wie sie andere Marinen und auch die russische Ostseeflotte bauen, giebt es im Schwarzen Meere nicht, — natürlich, denn diese Schiffe sind zum Schutz des Handels und zur Jagd auf fremde Kreuzer und Handelsschiffe bestimmt. Die russischen Dampfer sind aber meist schneller als die türkischen Kreuzer; die türkischen Kreuzer wiederum langsamer und schwächer als die russischen und zur Jagd auf die wenigen sich im Schwarzen Meere bewegenden Handelsschiffe der Türkei, deren Wegnahme überhaupt lohnt, genügen die Dampfer der später zu besprechenden freiwilligen Flotte vollkommen. — Die Kreuzer neuen Typs sind daher gänzlich verschieden, was die Armirung namentlich angeht, von Schiffen ähnlicher Benennung anderer Flotten. Neue aus den Jahren 1887 und 1888 giebt es 7, 4 weitere sind in der Ausrüstung. „Cerno Morec“, „Donec“, „Kubanec“, „Terec“, „Uralec“, „Zaporozec“ und „Zabijaca“ haben je 1224 Tonnen Größe, Maschinen bis zu 1500 Pferdekraft mit dreifacher Expansion, mit Ausnahme des letztgenannten, und führen die für solche kleine Schiffe sehr schwere Armirung von 2 8-Zöllern, 1 6-Zöller. Sie können 12 Meilen laufen. „Zabijaca“ hat Copoundmaschinen von 1470 Pferdekraft, ist 6 resp. 7 Jahre älter und trägt 10 Rohre mittlerer Kaliber.

Der Schraubendampfer „Pamjat Mercurija“ 3050 Tonnen groß, läuft 14 Meilen, ist sehr schlank gebaut und führt 6 6-Zöller, 4 leichte Geschütze. Er ist von Eisen, während die vorigen Schiffe alle aus Stahl gebaut sind.

Ferner giebt es noch an älteren Schiffen den Seeraddampfer „Ericlic“ 920 Tonnen, 8 Schraubenschoner ohne besonderen Werth meist aus den 50er Jahren von denen „Gonez“ Torpedoschulschiff ist, endlich die Schraubendampfer „Penderaklia“ 1052 Tonnen von 1877, „Tamanj“ 551 Tonnen von 1849 und „Turok 537 Tonnen von 1846.

Etwa ein Dutzend kleine Dampfer als Tender und Schlepper sind auch noch da, sowie zum Hafendienst die alten Holzkorvetten „Sohol“ und „Wojin“ immer noch mit Maschinen versehen. Feuerschiffe giebt es 7.

Die neuen Kreuzer sind anscheinend zweckentsprechend, d. h. sie scheinen sich für den Zweck, zu dem sie gebaut sind, nämlich zum Beschießen von größeren Schiffen, namentlich auch zum Kampf mit mittelmäßig oder schlecht

armirten Küſtenwerken inſofern zu eignen, als ſie ſchwer beſtückt ſind. Kein Kreuzer irgend einer andern Nation von dieſer geringen Größe führt auch nur ein einziges 8-zölliges (20,32 cm) Geſchütz, kaum ein 6-zölliges.

Wenn ſich nun auch gegen dieſe Kreuzer ſo Manches einwenden läßt, daß ſie z. B. zu langſam ſind, daß weiterhin, wenn auch ihre Artillerie noch ſo gut und tauglich zur Bekämpfung des Gegners ſein mag, einige Treffer ſeinerſeits genügen, die ſchwach gebauten Kreuzer außer Gefecht zu ſetzen, — ſo ſteht es deſto beſſer um die Torpedoflotte, die, wenn auch nicht allzu zahlreich, doch vorzügliche Schiffe beſitzt und namentlich über eine Mannſchaft verfügt, die, was Zuverläſſigkeit und Uebung anbelangt, den Torpedern der Türken ſicherlich überlegen iſt. — Wie alle Völker des Orients ſpielen auch die Türken gern mit Sprengſtoffen, ohne den Ernſt dieſer Nitrate vollkommen zu faſſen. Immer noch wird die ganze Sprengtechnik im Orient für eine Art Feuerwerk angeſehen und zwar für ein ſolches, für das man eine große Vorliebe hegt, die noch größer ſein würde, wäre das Material nur billiger. — Der Chineſe, der ſich nicht ein einziges Reiskorn mehr gönnt, muß zu gewiſſen Feſten ſeinen „Achtknacker“ haben und ſo machen es alle Völker des Orients, auch die Türken, während die abendländiſchen eigentlich eine gewiſſe Scheu vor allen Sprengſtoffen, ſchon vor dem jetzt ſo unſchuldigen Pulver haben. — Bei den Amerikanern, die in den letzten Jahren ſehr viel ſich mit Torpedo- und Dynamit-Geſchützen beſchäftigten, iſt das wohl weniger Volksintereſſe als — Geiz, um nämlich auf billige Weiſe der Beſchaffung der koſtbaren Pulvergeſchütze, Panzerſchiffe ꝛc. aus dem Wege gehen zu können. — Nun, Reſultat bisher 0. — Wenn ſo gefährlich wirkende Waffen wie Torpedos aber nicht zuverläſſig bedient werden, ſo iſt hundert gegen eins zu wetten, daß im Kriege mehr Unglücksfälle bei der eigenen, als bei der feindlichen Flotte vorkommen werden. — Man bedenke, daß jetzt höchſt ſelten ein Boot einen geladenen Torpedo mitführt und wieviel Havarien jetzt ſchon an den aufs leichteſte gearbeiteten Dingern vorkommen. —

Zunächſt ſind zwei größere Torpedofahrzeuge fertig, „Capitän Saken“ und „Lieutenant Kazarsky“. Erſtgenanntes Schiff iſt 600 Tonnen groß, hat Maſchinen von 3500 Pferdekraft und kann 20 Meilen laufen. Er hat eine Armirung von 7 3-Pfündern, Schnellladern, 7 Mitrailleuſen, und als Hauptwaffe 7 Lanzirrohre. „Lieutenant Kazarsky“ iſt ein eigener Typ. Bei Schichau in Elbing 1890 gebaut, iſt er 57,9 m lang, 7,56 m breit, hat ein Deplazement von 300 Tonnen und Maſchinen von 3500 Pferdekraft. Bei 3-ſtündiger Probefahrt im Mai 1890 lief er bei 3300 Pferdekraft leicht 21 Meilen. Er hat zwei Steuerräder und eine Schraube, ähnelt übrigens im Äußeren dem Torpedoboot der Oſtſeeflotte „Wſryw“. Die Armirung, die urſprünglich auf 9 4,7-Schnellfeuerkanonen berechnet war, erwies ſich als zu ſchwer und iſt auf 5 ermäßigt. Das Schiff fuhr

von Pillau nach Sebaſtopol trotz ſtürmiſchen Wetters in 343 Stunden, ſomit, die Strecke zu rund 4800 Meilen gerechnet, mit einer Durchſchnittsgeſchwindigkeit von 12,28 Meilen, lief dann in Sebaſtopol 21 bei der erſten Probefahrt und ſpäter von Sebaſtopol nach Yalla (58 Meilen) in $2^3/_4$ Stunden. Ein Hauptvorzug des „Kazarsky“ iſt der, daß er ſehr langſam, — bis 3 Meilen — fahren kann. — Ein zweites Schiff desſelben Typs iſt in der Ausrüſtung.

Von den 14 Torpedobooten für hohe See iſt das beſte und ſchnellſte der Adler, ebenfalls von Schichau geliefert. Bei 150 Tonnen Größe und 2200 Pferdekraft läuft er im Mittel 26,55 Meilen und hat die bisher größte, überhaupt geleiſtete Schnelligkeit eines Waſſerfahrzeuges mit 27,4 Meilen bei der Probefahrt gezeigt. Die andern 13 Boote ſtammen mit Ausnahme eines aus den Jahren 83 bis 90, zwei ſind im Bau. Alle ſind modern und laufen außer „Batum“, der 1880 ablief und 17 Meilen ſchnell iſt, — 19 Meilen und mehr. Torpedoboote zweiter Klaſſe ſind 5 vorhanden. Sie haben ein Buglanzirrohr, 14 Meilen Fahrt und ſtammen aus dem Jahre 1883. Außerdem ſind noch 6 Torpedobarkaſſen für Fiſchtorpedos, 3 für Auslegertorpedos und 10 Kutter da. Es iſt darauf Bedacht genommen, 50 Boote der Oſtſeeflotte per Eiſenbahn in das Schwarze Meer zu ſchaffen. Die Proben, die man mit dem Aufſetzen der Fahrzeuge auf Eiſenbahnwagen 1890 machte, fielen zur vollkommenen Zufriedenheit aus. —

Das Torpedoweſen des ruſſiſchen Reiches iſt überhaupt ein ausgedehntes und gutes. Die Zahlen, welche die allgemeine Statiſtik der Flotten hie und da angiebt ſind ſchwankend, daher nicht ſicher. Es dürfte Rußland über mehr Fahrzeuge verfügen als angegeben wird; auch die offiziöſen Angaben — offizielle giebt es nicht, und wo ſolche angegeben werden, iſt ihnen erſt recht nicht zu trauen, — ſind keineswegs derartig, daß man ihnen unbeſchränkt Glauben ſchenken darf. So z. B. beſitzt Rußland eine große Menge von Dampfern auf den großen Strömen, die bei geringem Tiefgang ſich für Truppentransporte eignen. Ein Theil, zirka 50 Stück, wurde Ende der 80er Jahre in Schweden beſtellt und alljährlich geht eine Anzahl die Weichſel hinauf. Aehnlich ſteht es mit den Torpedobooten; kaum dürfte die Oſtſeeflotte 50 Boote entbehren können, wenn ſie nur über 43, wie angegeben wird, verfügt, es ſind außerdem die Nummern 133 (Raketa) und 115 (Dracon) bei Booten für Fiſchtorpedos; Nr. 146 (Gluchar), 142 (Acula), 154 (Sohol), 156 (Solowej) und 158 (Som) bei den Auslegertorpedobooten vertreten, und wenn auch viele Nummern fehlen, angeblich 57, ſo ſind immerhin noch 30 unbekannt.

Außer dieſen eigentlichen Seeſtreitkräften gehören zur Kriegsmarine noch die vielbeſprochenen Dampfer der „Freiwilligen Flotte“. Es ſind im Ganzen 12 Schiffe, meiſt groß, modern, ſchlank, aber zum Theil nicht über 14 Meilen ſchnell. Sie ſind alle, ähnlich wie die Hilfskreuzer anderer

Marinen für die Aufnahme und Aufstellung einer Anzahl Geschütze eingerichtet und ihre Aufgabe dürfte, abgesehen von Truppentransporten, zu denen sie auch im Frieden vielfach verwendet werden, darin liegen, den Kreuzerkrieg zu führen, namentlich was das Fortnehmen feindlicher Handelsschiffe anbelangt. „Europa" 3160 Tonnen 13 Meilen schnell, „Ronia" 3100 Tonnen groß, 106 m lang, 11,9 m breit, 14 Meilen, „Mosqua" und „St. Petersburg" 3050 Tonnen 15 Meilen, „Kostroma" 3000 Tonnen 14 Meilen, „Nischnei-Nowgorod" 2670 Tonnen 14 Meilen, „Constantine", „Westa", „Argonaut", „Wladywostok" 12 000 Tonnen 14 Meilen, und die ganz neuen großen Zwillingsschraubenschiffe „Orlt" und „Smamara" 134 m lang, 15 m breit, 6000 Tonnen groß und 20 Meilen schnell, ersterer 1889, letzterer 1890 in England abgelaufen, bilden diese Flotte.

Was nun die Erlaubniß der Pforte in Bezug auf diese Schiffe anbelangt, nämlich, daß sie die Engen des Bosporus und der Dardanellen passiren dürfen, so ist es schwer darüber objektiv zu urtheilen. Es sind eigentlich Handelsdampfer und in erster Linie zu Handelszwecken gebaut, welche Thätigkeit sie auch ausüben. Armirung thatsächlich haben sie niemals an Bord gehabt. Es sind also ähnliche Schiffe wie die Hilfskreuzer anderer Nationen, nur mit dem Unterschiede, daß sie direkt der Kriegsmarine unterstehen. — Nun denkt die Türkei gar nicht daran, diesen andern Hilfskreuzern die Durchfahrt zu wehren, die auch sonst nirgends als Kriegsschiffe behandelt werden. — Andererseits aber führen die Dampfer die Kriegsflagge und können eine Armirung tragen. — Meiner Ansicht nach ist es ein Fehler, ein Nachgeben seitens der hohen Pforte, denn aus dem Hilfskreuzer wird später ein Kreuzer, dann vielleicht ein Panzer, und es ist doch sehr fraglich, ob sich nicht die alte Meinung Philippe von Macedonien von dem goldbeladenen Esel, der über die höchsten Mauern klettert auch auf die Türkei sich einmal anwenden lassen wird.

Wie aus Vorstehendem deutlich zu ersehen, ist es eine Offensivflotte, die Rußland im Schwarzen Meer erbaut hat und baut. Die Panzer mit Ausnahme der Popowken sind Schlachtschiffe, die neuen Kreuzer sind sehr schwer armirt und wenig schnell, sollen also schießen, nicht jagen, die Torpedoflotte zeigt tüchtige Hochseeboote und die Freiwillige Flotte übernimmt den Kreuzerkrieg. — Schon jetzt ist es der Türkei nicht mehr möglich gegen Rußland die See halten zu können, damit aber ist der Eingang zu dem Bosporus offen, denn ebensowenig wie die Russen an eine Foreirung desselben denken konnten, solange ein überlegenes Geschwader seinen Eingang bewachte und den Gegner zur Schlacht zu zwingen in der Lage war, ebenso verlockend muß es jetzt für Rußland sein, einen energischen Koup zu wagen und die Straße zu durchfahren, vielleicht zu einer Zeit, in welcher die anderen Großmächte keine Zeit haben sich um Konstantinopel zu kümmern. 121.

Torpedos.

Die allen Zeitungslesern, insbesondere aber allen Militärs bekannte Vernichtung eines Kriegsschiffes durch einen Torpedoangriff während der letzten großen südamerikanischen Wirren ist noch zu sehr in Aller Gedächtniß, als daß es nöthig wäre, hier des Näheren darauf einzugehen. Sie lenkt von Neuem die Aufmerksamkeit auf jene Waffe hin, die so recht in unser modernes Kriegswesen paßt, das mit allen Mitteln bestrebt ist, furchtbare Wirkungen auf einen beschränkten Ort und auf einen kurzen Zeitmoment zu konzentriren. Wie sehr staunte man vor noch gar nicht langer Zeit die gewaltigen Pulverladungen der Geschosse unserer modernen Riesengeschütze an, und was sind deren Wirkungen augenblicklich im Vergleich zu denen der brisanten Sprengladungen, die jetzt allenthalben Einführung gefunden haben und gegen die der Ingenieur nur noch mit größten Anstrengungen und Kosten Deckungen zu konstruiren vermag? Was sind sie gegen die Dynamitmengen, welche eine jener modernen, pneumathischen Zalinskikanonen schleudert; was sind sie endlich gegenüber den Ladungen unserer modernen Torpedos?

Es liegt uns fern, hier fachwissenschaftliche Erörterungen über die Konstruktion und Verwendung der Torpedos zu bringen, die nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift passen würden; — das Eine ist sicher, daß der Torpedo berufen sein wird, in Seekriegen der Zukunft eine hervorragende Rolle zu spielen und daß er diese Rolle auch in der That spielen wird, wenn er von schneidiger und energischer Hand gelenkt wird. Wenn auch die Schutzmaßregeln, welche man für die gefährdeten, großen Panzer ersinnt, von Jahr zu Jahr vollkommenere werden, so wächst eben auch von Jahr zu Jahr die Leistungsfähigkeit und Zerstörungsfähigkeit der Torpedos und der Torpedoboote. Haben wir doch jetzt Torpedokonstruktionen, welche gestatten, den Torpedo vermittelst Elektrizität vom Augenblick seines Ablassens ab bezüglich seiner Geschwindigkeit, seiner Richtung, des Zeitpunktes und seiner Entzündung genau in der Hand zu behalten, da der Torpedo vermöge eines mehradrigen Kabels in dauerndem Zusammenhang mit den ihn absendenden Boote bleibt.

Welch' außerordentlichen Fortschritt dies gegen früher darstellt, erhellt ohne Weiteres.

Immerhin geht man wohl zu weit, wenn man, wie gewisse Fanatiker dies thun, nach den Erfolgen des Torpedos in diesen überhaupt nur noch das einzige Seekriegsmittel erblickt und die großen Riesenschiffe von der Bildfläche verschwinden sehen will, um sie durch kleine, außerordentlich schnellfahrende (25 und mehr Knoten) Schiffe mit zwei bis drei Maschinen-

geſchützen und reichlicher Ausſtattung mit Torpedos zu erſetzen. Solchen Fanatikern ſtehen im Gegentheil Fachleute von anerkanntem Ruf, wie Kontreadmiral Werner, gegenüber, nach deſſen Dafürhalten Torpedobooten eigentlich nur bei der Küſtenvertheidigung eine anerkannte Bedeutung beizumeſſen ſei. Nur der Krieg kann lehren, welche dieſer diametral gegenüberſtehenden Anſichten die richtige iſt.

Ein voller Erſatz für die großen Schiffe kann auf jeden Fall eine zahlreiche Ausrüſtung mit obenbezeichneten, ſchnellfahrenden Schiffen nicht ſein; es kann und darf bei Schiffen, welche doch unter den verſchiedenſten Umſtänden und dauernd die See halten ſollen, nicht der Schnelligkeit alles geopfert werden; man darf des Weiteren nicht überſehen, welche Wichtigkeit ein ausreichender, mitzuführender Kohlenvorrath, das Lebensbedürfniß eines Schiffes, beſitzt, und man kann vor Allem, auf den Fernkampf, alſo auf eine entſprechende Artillerie nicht verzichten. Abgeſehen davon, daß Schiffe vorhanden ſein müſſen, um befeſtigte Objekte, Batterien auf dem Lande u. ſ. w. wirkſam zu beſchießen, ſo iſt es auch mehr als fraglich, ob eine derartige Verzichtleiſtung im Kampfe auf hoher See zuläſſig iſt.

Ein Theil dieſer großen Schlachtſchiffe führt bekanntlich Torpedoboote mit ſich, es ſind dies Schiffstorpedoboote, oder wie man ſie zumeiſt (hauptſächlich in England) nennt: Torpedoboote 2. Klaſſe, zum Unterſchiede von den ſelbſtſtändigen Torpedobooten oder Torpedobooten 1. Klaſſe. Es iſt wohl ohne Weiteres erſichtlich, daß der Wirkungsbereich dieſer beiden Gattungen ein weſentlich und grundverſchiedener ſein muß, wobei wir lediglich die genannten beiden großen Gruppen, nicht ihre mannigfachen Untergliederungen, ins Auge faſſen.

Während ſelbſtſtändige Torpedoboote in Folge ihrer Größe, Bewaffnung und Ausrüſtung einen beſchränkten Aktionskreis haben, deſſen Radius je nach den Verhältniſſen 1000, 1500 und mehr Seemeilen beträgt, ſo iſt das Torpedoboot 2. Klaſſe gewiſſermaßen ein Ausrüſtungsſtück der großen Schlachtſchiffe, die einen unbeſchränkten Aktionskreis beſitzen und ihre Torpedoboote daher auch in allen Weltmeeren, bei allen geeigneten Gelegenheiten zur Wirkung bringen können.

Solche Gelegenheiten ergeben ſich bei Begegnungen mit feindlichen Schiffen, gleichviel ob zwei Schiffe einander auf hoher See begegnen oder ob es ſich um ein Zuſammentreffen ganzer Geſchwader, um die Begegnung mit feindlichen Transporten oder ſonſt ähnliches handelt, oder ob endlich Aktionen gegen entfernte, feindliche Küſten geplant ſind.

In wieweit ſelbſtſtändige Torpedoboote *nur* dem Küſtenſchutz dienen oder auch größere offenſive Aufgaben im vorgenannten Sinne löſen können, — dies hängt von ihrer Beſchaffenheit ab, die ihren Aktionskreis drakoniſch beſtimmt, falls ihnen nicht günſtige Umſtände, etwa Kohlenſtationen an der Peripherie ihres Aktionskreiſes, geſtatten, dieſen entſprechend zu vergrößern.

Die Frage, wie man sich nur gegen Torpedoangriffe wirksam schützen könne, hat schon seit dem Auftauchen des Torpedos die betheiligten Kreise auf das Lebhafteste beschäftigt; steht doch den Torpedobooten außer ihren furchtbaren Angriffswaffen eine Fülle von Vertheidigungsmitteln zu Gebote, die es dem von ihnen bedrängten Gegner recht schwer, wenn nicht unmöglich machen, sich ihrer zu erwehren. Wir rechnen hierzu nicht bloß die Schnellfeuergeschütze, die wenigstens ein Theil der Torpedoboote besitzt, sondern namentlich ihre Schnelligkeit und Manövrirfähigkeit, ihre Kleinheit und die damit verbundene geringe Zielfläche, ihre besondere Bauart, die das Abgleiten der Geschosse begünstigt u. A. m. Einen wesentlichen Schutz glaubt man ja unseren großen Schiffen dadurch zu geben, daß man sie mit Schnellfeuergeschützen oder richtiger ausgedrückt mit Maschinengeschützen ausrüstet, die durch die Menge der verfeuerten Geschosse die Kleinheit des Zieles gewissermaßen ausgleichen sollen. Man darf aber nicht außer Acht lassen, daß man nicht von den im Frieden erzielten, günstigen Ergebnissen auf annähernd gleiche Kriegsresultate schließen darf; erfolgt ein gleichzeitiger Angriff von einer größeren Anzahl feindlicher Torpedoboote, — wie dies wohl Regel sein wird in künftigen Kämpfen, dieselben immer in größeren Mengen auftreten zu lassen, — so dürfte die Sicherheit des Feuers wesentlich unter der eintretenden Aufregung leiden, ganz abgesehen davon, daß, wenn nicht durch Treffer Maschinenhaverien eintreten, die Kampffähigkeit der Boote durch die kleinen Schußlöcher — falls sie nicht in großer Menge vorhanden sind — nur wenig oder garnicht beeinträchtigt werden wird, da die große Geschwindigkeit dem Eindringen des Wassers entgegenarbeitet.

Bekanntlich hat man des Weiteren vorgeschlagen — und auch praktisch ausgeführt — die Schiffe mit einem Schutznetz zu umgeben, durch welches die Torpedos in genügender Entfernung vom Schiff zur Explosion gebracht werden sollen. So empfehlenswerth diese Einrichtung nun auch bei Schiffen ist, welche vor Anker liegen und sich namentlich Nachts vor unerwarteten Angriffen schützen möchten, so wenig eignen sie sich nach fachmännischer Ansicht für in Bewegung befindliche Schiffe, die dadurch wesentlich in ihrer Bewegungsfähigkeit beeinträchtigt werden. Eine solche Beeinträchtigung erachtet man nur bei solchen Schiffen als zulässig, welche außerhalb eines Hafens oder in einem Kanal oder in einer Einfahrt unterseeische Minen zu beseitigen haben und bei denen die Rücksicht auf die Beweglichkeit gegen jene auf die Sicherheit zurücktreten muß.

Anders liegen aber selbstredend die Verhältnisse bei Schiffen, welche sich in See bewegen sollen und bei denen der beste Schutz in guter Manövrirfähigkeit und gut gezieltem Feuer beruht.

Liegt eine Flotte Nachts vor Anker, so kann sie sich allerdings bis zu einem gewissen Grade durch Netze schützen, wie dies schon erwähnt wurde; ferner aber kann je nach den Verhältnissen auch das elektrische Licht gute

Dienſte leiſten, mit dem man beiſpielsweiſe Hafenausgänge intenſiv beleuchten wird, ſo daß die Torpedoflottillen des Vertheidigers nicht unbemerkt herauskommen und ſich zum Angriff entwickeln können, vielmehr ſich ſofort lebhaftem Feuer und den Gegenangriffen der wachſam bereitliegenden Torpedokreuzer, Torpedojäger ꝛc. ausſetzen.

Trotz all' dieſer Schutzmittel iſt aber nicht zu leugnen, daß das Gelingen des Angriffs der Torpedoboote in den verſchiedenen Fällen faſt immer viel Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, vorausgeſetzt allerdings, daß das Auftreten in Maſſe geſchieht, daß ein einheitlicher Gedanke dieſem Maſſenauftreten zu Grunde liegt und daß jeder Einzelne der Torpedobootskommandeure lediglich an die Vernichtung des Gegners, nicht an die eigene Gefahr denkt. Wenn dann auch von 10 oder 20 angreifenden Torpedobooten die Hälfte zu Grunde gehen, ſo wird es doch einem der anderen gelingen, einen Torpedo ans feindliche Schiff zu lanziren und dieſes zum Sinken zu bringen. Ein engliſcher Fachmann, Kapitän Haſtings, ſagt in einer Preisſchrift: „Eine andere Bedingung des Erfolges iſt, daß die Zahl der angreifenden Boote eine große iſt. Wenn 30 Torpedoboote ein modernes Panzerſchiff angreifen, ſo repräſentiren erſtere noch nicht den vollen Werth des letzteren, und wenn 50 Torpedoboote angreifen, ſo iſt dieſer nur wenig überſchritten. Der Verluſt der Hälfte dieſer Boote kann in wenigen Monaten erſetzt ſein, jener des Panzerſchiffes im beſten Falle in drei Jahren. Der bei Tag ausgeführte Angriff von 50 Torpedobooten gegen 2—3 Panzerſchiffe wird ſich, wenn ihn ruhige See und die ſonſtigen Umſtände begünſtigen, für die Panzerſchiffe ſehr ernſt geſtalten."

Die Gunſt der Witterung ſpielt allerdings eine große Rolle bei der Beurtheilung der Verwendbarkeit der Torpedoboote; bei ſchwerem Seegang erſcheint ein erfolgreicher Angriff moderner Torpedoboote gegen Panzerſchiffe als ſtark in Frage geſtellt.

Haſtings denkt ſich einen Torpedobootsangriff bei Tag wie folgt: „10 Boote umgeben das Schiff auf 2 Meilen Entfernung von demſelben. Auf ein vorher verabredetes Zeichen der hinterſten Boote, welche einander in Sicht bleiben, laufen alle gegen das Schiff heran. Bei ruhiger See werden ſie in 6 Minuten auf Lanzirdiſtanz angelangt ſein und ſich nach dem Lanziren, wenn nöthig, zurückziehen. Sechs oder ſelbſt zehn Minuten Zeit ſind wohl ein zu kurzes Zeitintervall um zehn rapid ſich nähernde Boote zu zerſtören. Das Zeichen zum Angriff wäre mittelſt eines Geſchützes oder einer Rakete zu geben. Wenn nur das Torpedo *eines* der zehn Boote am Schiffe explodirt, ſo iſt der Erfolg geſichert, mag auch die Hälfte der Boote zum Sinken gebracht worden ſein". —

Aehnlich denkt er ſich den Torpedoangriff bei Nacht, wo er ebenfalls mit großer Zahl angegriffen ſehen will und es den einzelnen Booten zur Pflicht macht alles daran zu ſetzen, ihre Torpedos mit Erfolg zu lanziren.

Die praktiſche Verwirklichung dieſer Gedanken bleibt freilich Zukunftskriegen vorbehalten; die bisher vorliegenden Kriegserfahrungen zeigen nichts von Maſſenverwendung und planvoller Leitung von Torpedobooten. Betrachten wir z. B. die Ereigniſſe des ruſſiſch-türkiſchen Krieges, ſo ſehen wir, daß Rußland ein zahlreiches und vortreffliches geſchultes Torpedoperſonal, ſowie einen reichen Vorrath an Torpedo- und Minenmaterial beſaß,*) während ſich dieſer Zweig der Seekriegskunſt in der Türkei in ſeiner Kindheit befand und es hier an Allem fehlte, vornehmlich aber an Offizieren, welche ein etwa anzukaufendes Material hätten verwenden können.

Man mußte ſich darauf beſchränken, mit dem vorhandenen Minenmaterial die wichtigſten Häfen im Schwarzen und dem Mittelmeere zu ſperren und auf offenſive Torpedoaktionen im vorhinein verzichten. Rußland war umgekehrt geradezu zur offenſiven Verwendung ſeiner Torpedoboote gezwungen, da es gegenüber der türkiſchen Flotte kein auch nur nennenswerthes Schiffsmaterial auf dem ſchwarzen Meere entfalten konnte. Das ruſſiſche Torpedomaterial mußte daher nicht nur die ruſſiſche Flotte erſetzen, ſondern auch die türkiſche Donauflottille bekämpfen und lahmlegen, damit der Stromübergang möglich wurde.

So ſehen wir die Ruſſen achtmal Torpedoangriffe unternehmen, von dieſen 8 Angriffen wurden aber nur 2 mit Erfolg gekrönt, der eine am 26. Mai 1877, bei welchem das Panzerſchiff „Duba-Seïfi" zerſtört wurde, und der andere am 15. Januar 1878, gelegentlich deſſen ein türkiſcher Raddampfer vor Batum durch 2 Whitehead-Torpedos ſeine Vernichtung fand.

Im Ganzen iſt das Reſultat ein verhältnißmäßig recht geringes, zumal wenn man berückſichtigt, daß die türkiſchen Schiffe durchaus noch nicht mit den modernen Schutzmitteln in genügender Weiſe ausgerüſtet waren.

Die Urſache wird dem angeblich ſtets planloſen Vorgehen der Ruſſen zugeſchrieben; wir möchten als weiteren und weſentlichen Grund hinzufügen, daß eben ein Maſſenauftreten der Torpedoboote faſt durchweg nicht ſtattfand, vielmehr zumeiſt nur ganz wenige — 1, 2 bis 6 — Boote angriffen. Eine weſentliche Vorbedingung des Erfolges fällt dadurch weg. Eine den modernen Anſchauungen entſprechende Verwendung der Torpedoboote dürfte zweifelsohne Wirkungen hervorrufen, die weſentlich von den ruſſiſchen Erfolgen 1877/78 abweichen. 142.

*) Siehe Archiv für Seeweſen, 1878, S. 572 ꝛc.

Erfahrungen über die Leiſtungen ꝛc. der Truppen während des Sommers 1891.

In allen Zweigen des Militärweſens herrſcht in Rußland eine eifrige Thätigkeit; überall iſt man bemüht, das Höchſte zu leiſten. Ganz beſonders ſind es die Sommerübungen, welche die höheren Kommandeure in den Stand ſetzen, den von den ihnen unterſtellten Truppen erreichten Grad der feldmäßigen Ausbildung zu beurtheilen, ſie geben dem gewonnenen Eindruck hiervon in allgemeinen Befehlen, welche auch für den ausländiſchen Beobachter nicht ohne Intereſſe ſind, häufig Ausdruck. So leſen wir z. B., daß man in einem der Militär-Bezirke die Aufmerkſamkeit der Truppen dahin richtet, daß, weil Vorſtellungen im Sicherungs- und Patrouillendienſt, ſowie in demjenigen der Ordonnanzen und Relais gewöhnlich nicht ſtattfinden und man ſich deshalb faſt gar nicht mit dieſen Dienſtzweigen beſchäftigt, ein Mangel an Ausbildung in denſelben für gewöhnlich nicht bemerkt wird und meiſt nur dann zu Tage tritt, wenn deren Anwendung ſich in Wirklichkeit nöthig macht. Obwohl die Wichtigkeit derſelben klar iſt, ſo zeigte ſich doch bei vielen Truppentheilen eine ungenügende Kenntniß nicht nur während des großen Manövers im vorigen Jahre, ſo auch im Laufe der diesjährigen „beweglichen Verſammlungen", wo es z. B. vorkam, daß von 21 an einem Tage abgeſchickten Meldungen nicht nur keine rechtzeitig am Beſtimmungsorte eintraf, ſondern ſogar keine abgeliefert wurde. Es heißt dann wörtlich in dem Prikaſe: „Um dieſen unglaublichen Zuſtand eines ſo wichtigen Dienſtzweiges zu rechtfertigen, beruft man ſich gewöhnlich auf den Mangel an Zeit. Wer aber mit Aufmerkſamkeit die Anordnungen der Uebungen bei der Kavallerie betrachtet, der wird häufig finden, daß der alte — ausgebildete — Soldat, der nicht nur ein, ſondern zwei bis drei Jahre im Regiment dient, im Herbſt in die Reitbahn genommen wird und von Neuem auf Halbzaum reiten lernt; es iſt das ungefähr genau daſſelbe, als wenn man einem Menſchen, der leſen kann, das Alphabet wieder lehrt. Dies geſchieht, weil der Reiter während des Sommers möglicher Weiſe unruhig in ſeinem Sitz geworden iſt. Wenn man die Sache allerdings ſo anſieht, dann wird man nach einem Schritte vorwärts einen ſolchen zurück thun und nie vorwärts kommen. Ich bin der Anſicht, daß der Herbſt nicht dazu zu verwenden iſt, einen ausgebildeten Mann in der Reitbahn reiten zu laſſen, ſondern dazu, daß Uebungen im Gelände ausgeführt werden. Wenn die Felder abgeerntet ſind, laſſen ſich ſolche Uebungen zweckentſprechend ausführen. Die Eskadrons können immer ſtark genug hierzu ausrücken.

Digitized by Google

Die Ausbildung der Rekruten ist einem besonderen Lehrer zu übergeben, diejenige der alten Mannschaften einem anderen.

Es ist darauf zu halten, daß im Herbst die alte Mannschaft weder in der Reitbahn dressirt, noch mit Gewehrgriffen oder Marschübungen beschäftigt wird, sondern daß das vom Felddienst betrieben wird, was vorher noch nicht durchgenommen worden ist."

In einem anderen derartigen Prikase vom 14. September wird darauf hingewiesen, „daß plötzliche Uebergänge von einer anstrengenden Thätigkeit in den Zustand der Ruhe schädlich sind und nicht ungeahndet vorübergehen. Man sollte kaum denken, daß alle diejenigen, welche irgendwie mit dem Kriege 1877/78 vertraut sind, es nicht mehr wissen oder vergessen haben sollten, wie schädlich für unsere Truppen die plötzliche Unterbrechung der offensiven Bewegungen auf beiden Kriegsschauplätzen gewesen ist. Diese traurige Erfahrung hat uns aber nicht belehrt. Im vergangenen Jahre wuchs nach der Rückkehr von den großen Manövern die Zahl der Kranken bei manchen Truppen ganz wesentlich — wiederum bei dem Uebergange von angespannter Thätigkeit zur Unthätigkeit.

In Rücksicht auf die soeben beendigten „beweglichen Versammlungen" ersuche ich als feste Norm anzunehmen, wie von einer kleinen zu einer großen Arbeit, so auch umgekehrt, allmählich überzugehen, d. h. nach Rückkehr von den Manövern nicht sofort ununterbrochen die Winterbeschäftigungen in den Kasernen und Quartieren vorzunehmen, sondern wenigstens einen Tag um den anderen Märsche von 10—15 Werst zu machen. Wenn dies zwei Wochen lang ausgeführt ist, dann ist in der 3. Woche der Mann schon eher fähig, zu einer mehr sitzenden Lebensweise überzugehen." 123.

Der große Durchbruchsversuch der zweiten Pariser Armee in den Tagen vom 29. November bis 3. Dezember 1870.*)

Wiederholt und jedesmal mit besonderem Rühmen haben unsere Blätter die kriegsgeschichtlichen Arbeiten des Herrn Major Kunz ihren Lesern vorgeführt. Jetzt liegt ein neues Heft uns vor aus den „Einzeldarstellungen von

*) Von Kunz, Major a. D. Mit einer Karte und zwei Skizzen. Berlin 1891. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis 3 Mark.

Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik vom September 1870 bis Februar 1871" — und dieses Heft weist die Vorzüge der Kunz'schen Bearbeitung derartiger Stoffe an einem hochinteressanten Beispiele auf. Indem wir auf Darlegung einzelner geringer Meinungsverschiedenheiten gegen die vom Herrn Verfasser ausgesprochenen Ansichten verzichten und allen Kameraden — besonders natürlich den jüngeren Offizieren der fechtenden Waffen — zum Durcharbeiten der trefflichen Schrift dringend rathen, entnehmen wir derselben, der Einwilligung des Herrn Vesassers uns versichert haltend, die „Schlußbetrachtungen", welche über die Art der Bearbeitung und der belehrenden Kritik des Major Kunz klaren Aufschluß geben.

„1. Es war ein großer Fehler der französischen Regierung de la défense nationale, in Paris 275 000 Mann Linien- und Marine-Truppen bezw. Mobilgarden zusammen zu häufen, wo sie doch nur unnütze Esser waren. 125 000 Mann genügten, um vereint mit der Nationalgarde Paris und seine Forts gegen jeden gewaltsamen Angriff zu schützen. Dann hätte man 150 000 Mann verhältnißmäßig guter Truppen in der Provinz mehr gehabt, in Paris aber 150 000 Esser weniger. Auf 150 Tage der Dauer des Widerstandes von Paris berechnet, machte das nicht weniger als 22½ Millionen Portionen aus; man hätte also die Dauer des Widerstandes von Paris dadurch um gut 15 Tage, vielleicht auch noch um mehr verlängert.

Die um 150 000 Mann verstärkten Provinzial-Armeen mußten dann im Stande sein, die Deutschen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Es gelang bekanntlich den Deutschen nur unter Aufbietung der äußersten Kraftanstrengung und unterstützt durch die größten Fehler der französischen Generale, die Entsatz-Armeen immer aufs Neue wieder zu schlagen. Wenn aber diese Entsatzheere um 150 000 Mann stärker gewesen wären, dann darf wohl der kühnste Optimist nicht mehr behaupten, daß die Deutschen mit einer so erdrückenden Uebermacht fertig geworden wären, besonders wenn man sich erinnert, daß die Armee des Prinzen Friedrich Karl vor dem 20. November nicht an der Loire eintreffen konnte.

Es hatten dann die französischen Ersatzheere zwei volle Monate Zeit sich zu organisiren und als einzige Gegner die von der Einschließungs-Armee von Paris abgezweigten, schwachen, deutschen Heeresabtheilungen. Welche Wendung der Krieg dann noch hätte nehmen können, läßt sich nicht absehen. Günstig für Deutschland wäre aber eine solche Wendung sicherlich nicht geworden.

2. Die oberste Leitung der Pariser Heere hat sich in einem recht ungünstigen Lichte gezeigt. General Trochu war ein ehrenwerther, militärisch hochgebildeter Mann, ein guter Franzose, ein tüchtiger Redner, aber vom Feldherrn hatte er keine Ader in sich.

Unwillkürlich erinnern die großartigen Demonstrationen der Franzosen zur Unterstützung des Durchbruchsversuches an ihre Vorliebe für theatralische

Schauſtellungen. Welchen Sinn hatte es wohl, das 4. und 5. preußiſche Armeekorps durch Scheinangriffe zu beſchäftigen? Es war doch den Deutſchen ſchon einfach wegen der großen Entfernungen unmöglich, von dort aus noch rechtzeitig Verſtärkungen nach dem Schlachtfelde zu werfen.

Außerdem hatte die geniale Heeresleitung Moltkes wirklich genugſam gezeigt, daß kleinliche Kunſtgriffe ſie nicht zu täuſchen vermochten.

3. Die mit beinahe fabelhaftem Aufwande an Munition ausgeführte Beſchießung der deutſchen Stellungen, als Einleitung zur Schlacht, erwies ſich als gänzlich zweckwidrig. Die Verluſte, welche man dadurch den Deutſchen beibrachte, ſtanden in gar keinem Verhältniß zu der ungeheueren Verſchwendung an Munition.

Wahrſcheinlich haben die Erinnerungen an Sebaſtopol dabei mitgeſprochen. Allein damals waren die Franzoſen in einer ganz anderen Lage. Ihre Beſchießung ergoß ſich über einen engen, außerordentlich ſtark beſetzten Raum, einen Raum, der allerdings durch das Höllenfeuer völlig mit Geſchoſſen bedeckt wurde. Da nun die Ruſſen nur ſehr mangelhafte Deckungen beſaßen, welche noch dazu immer wieder aufs Neue durch das maſſenhafte feindliche Feuer zerſtört wurden, ſo erlitten ſie allerdings furchtbare Verluſte.

Dagegen ergoß ſich vor Paris das Feuer der franzöſiſchen Feſtungsartillerie auf ungeheuer weite, ſehr dünn beſetzte Räume, welche außerdem den Deutſchen vortreffliche Deckungen boten. Das Ergebniß war denn auch den Umſtänden entſprechend. In Sebaſtopol erlitten die Ruſſen entſetzliche Verluſte; vor Paris waren die Verluſte der deutſchen Einſchließungstruppen durch franzöſiſches Granatfeuer gleich Null.

Das Werk „Das 5. preußiſche Armeekorps im Kriege von 1870/71“ von Stieler von Heydekampf berechnet für ſieben aufeinanderfolgende Tage die Zahl der vom Mont Valérien und der Mühlenſchanze nach den Stellungen des 5. Armeekorps geſchleuderten Granaten auf 547 Stück, zu welchen jedoch noch eine erhebliche Anzahl von Granaten hinzugerechnet werden muß, welche aus der Stadtumwallung, den Boulogner Batterien und den Kanonenbooten gegen die 9. Diviſion geworfen wurden, aber nicht genau berechnet werden konnten, da hier kein Obſervatorium lag.

Man wird daher die Geſamntzahl der franzöſiſcherſeits in den ſieben Tagen gegen das 5. Armeekorps verſchoſſenen Granaten auf mindeſtens 800 Stück berechnen müſſen. Nimmt man als Durchſchnittsgewicht dieſer Granaten 25 Pfund an, ſo erhält man eine Maſſe von 200 Zentner Eiſen. Durch dieſe Maſſe wurden deutſcherſeit zwei Verwundungen herbeigeführt, es kommen alſo auf jeden verwundeten Deutſchen 100 Zentner Eiſen!!

4. Es erſcheint auffällig, daß man deutſcherſeits am 29. November von der Verſammlung der Armee Ducrots nichts weiter bemerkte, als ſtarke Truppenanhäufungen in der Gegend des Mont d'Avron. Die Deutſchen verfügten vor Paris noch nicht über feſtſtehende Luftballons und die vor-

handenen Obſervatorien waren weder zahlreich genug, noch lagen ſie beſonders günſtig, ſo daß dadurch dem Mangel an feſtſtehenden Luftballons nicht abgeholfen werden konnte.

In Zukunft wird dies anders werden. Von der Höhe eines feſtſtehenden Luftballons wird man ohne große Schwierigkeit den Anmarſch einer Armee von 90 000 Mann entdecken, ſelbſt wenn das Gelände dem Gegner großen Vorſchub leiſtet, wie dies ja bei den Franzoſen der Fall war.

5. Das große Hauptquartier der Deutſchen beurtheilte die Kriegslage während der ganzen Dauer der Marne-Schlachten durchaus richtig. Es ſchwankte nicht einen Augenblick. Vielleicht hätte das große Hauptquartier die günſtige Gelegenheit, den Franzoſen eine Kataſtrophe zu bereiten beſſer ausnutzen können. Freilich würde dies zweifellos auch zu großen Verluſten auf deutſcher Seite geführt haben, — wir glauben jedoch, daß das zu erwartende Ergebniß den Einſatz gelohnt hätte. Ganz beſonders großen Werth legen wir hierbei auf den moraliſchen Eindruck, welchen eine ernſte Kataſtrophe der Armee Ducrots in Paris hervorgerufen haben würde."

So weit Herr Major Kunz. Wir hoffen, daß er mit ſeinem bisherigen emſigen Fleiße uns immer noch neue derartige Schriften beſcheert. 38.

Die Verproviantirung von Paris
während der Einſchließung durch die deutſche Armee vom 18. September 1870 bis 28. Januar 1871.*)

So kam es, daß bei der Belagerung dieſes Inſtitut ſich noch vorfand, welches, da daſſelbe den gewöhnlichen Konſum ſämmtlicher zirka 1400 Bäcker der Stadt Paris genau kannte, auch einzig im Stande war, eine annähernd gleichmäßige Vertheilung des Hauptnahrungsmittels, des täglichen Brodes, durchzuführen.

Die Austheilungen durch dieſes Inſtitut nahmen ihren Anfang am 22. September, vier Tage nach der vollſtändigen Einſchließung und beſtanden anfänglich in wochenweiſen Lieferungen mit dem gewöhnlichen Bedarfe der Bäcker entſprechenden Quantitäten. Später wurden dieſelben zuerſt auf drei, dann auf zwei und ſchließlich auf einen Tag reduzirt, ſo daß

*) Siehe Februarheft 1892.

man genöthigt war, einem jedem der 1400 Bäcker das für den folgenden Tag zur Brodbereitung nöthige Mehl täglich auszuwiegen.

Der Brodpreis wurde festgesetzt auf 45 Centimes per Kilogramm für I. Qualität und auf 38 Centimes per Kilogramm für II. Qualität.

Kleinere Quantitäten: von 215 gr., wurden abgegeben à 10 Cts.
„ 325 „ „ „ „ 15 „
„ 435 „ „ „ „ 20 „

Diese Preise blieben annähernd dieselben bis gegen den Schluß der Belagerung. Es war gewiß eine große Wohlthat, welche diese Massenverproviantirung zur Folge hatte, daß trotz Mangel und Noth und obgleich einzelne Lebensmittel fast unerschwingliche Preise galten, doch das unentbehrliche Brod der Bevölkerung stets zu einem mäßigen, man darf sagen billigen Preise geliefert wurde.

Freilich blieb die Qualität nicht während der ganzen Dauer dieselbe und hierauf wurde, wie es scheint, anfänglich auch zu wenig Bedacht genommen, wie aus folgender Zusammenstellung ersichtlich ist.

Am 25. Dezember 1870 bestand das Brod noch aus 78 % Weizenmehl, 12 % Roggenmehl und 10 % Gerstenmehl; vom 5. Januar 1871 an bestand dasselbe aus 48 % Weizenmehl, 12 % Roggenmehl, 10 % Gerstenmehl, 20 % Reismehl und 10 % Hafermehl; vom 10. Januar an bestand dasselbe aus 30 % Weizenmehl, 15 % Roggen- und Gerstenmehl 25 % Reismehl, 20 % Hafermehl und 10 % Stärkemehl (fécule) und in den letzten Tagen bestand dasselbe aus 25 % Weizenmehl, 5 % Roggen-, Gersten- und Erbsenmehl und Malz, 20 % Reismehl, 30 % Hafermehl, 10 % Stärkemehl (Amlung) und 10 % Kleie.

Man hieß dieses letzte Brod le pain de la capitulation, denn der Pariser läßt es sich nicht nehmen, auch in Momenten, wo sonst andern Leuten der Humor ausgeht, noch ein „bon mot" zu finden. Die Liebhaber von „Grahambrod" dürften wohl einzig ihre Befriedigung dabei gefunden haben. Aber auch hinsichtlich der Quantität mußte vom 18. Januar an eine Reduktion eintreten, indem von diesem Zeitpunkte an die eigentliche Rationirung, gegen welche man sich bisher aus verschiedenen Gründen gesträubt, hatte, eintrat.

Schon vom 22. November an wurden strengere Maßregeln hinsichtlich der Verwendung des Mehles durch die Bäcker ergriffen.

Jeder Gutschein für Bezug von Mehl mußte innerhalb 3 Tagen vorgewiesen und das Angewiesene bezogen werden. Spätere Begehren wurden nicht mehr berücksichtigt.

Vom 8. Dezember an wurde nur noch Brod II. Qualität (pain bis) fabrizirt und die Herstellung andern Brodes verboten, bei Androhung sofortiger Schließung des Geschäftes.

Am 12. und 14. Dezember, nachdem der Beginn der Rationirung

bereits beſprochen und auch ſchon ins Publikum gedrungen war, erklärte die Regierung dennoch, daß man nicht zur Rationirung ſchreiten werde.

Weshalb? Herr Jules Simon erklärte dieſe Maßregel als nicht nothwendig, indem er einen Aufſtand befürchtete, „das beſtändige Damoklesſchwert für die Regierung“. Im Publikum legte man ſich die Erklärung auf andere Weiſe zurecht. Die Einen behaupteten: Eine Befreiung durch die Loire-Armee ſtehe in naher Ausſicht. Andere glaubten, es ſtehe eine Kapitulation unmittelbar bevor, ohne zu überlegen, daß dies wohl kaum der Fall ſein dürfte, bevor die letzten Hülfsmittel erſchöpft wären.

Noch Andere wollten wiſſen, daß dieſe Erklärung eigentlich mehr an die Adreſſe der deutſchen Befehlshaber gerichtet ſei, um ihnen zu zeigen, daß man noch lange nicht zum Aeußerſten getrieben ſei und daß dieſe Anſicht, welche ihre Eitelkeit ſchmeichelte, noch manche Gläubige fand, iſt nicht zu bezweifeln. Die Leichtgläubigen! ſie ahnten eben nicht, daß die Verſorgungs- ebenſo wie die Vertheidigungsverhältniſſe der deutſchen Heeresleitung ebenſo gut, wenn nicht beſſer, bekannt waren als ihnen ſelbſt.

Die Rationirung wurde alſo noch aufgeſchoben, aber nicht für lange. Am 7. Januar erklärt der Präſident der Verpflegskommiſſion, daß das vorhandene Getreide noch für 23 Tage ausreiche. Am 13. Januar giebt der Statthalter der Stadt (maire de Paris) einen Rapport an die Regierung ab, daß mit dem Rationiren abſolut begonnen werden müſſe und daß es möglich ſei damit am 19. zu beginnen.

Am 18. Januar wurde dann wirklich die Verordnung über die Rationirung erlaſſen, welche folgende Beſtimmungen enthielt:

Jeder Einzelnſtehende oder jede Familie hatte ſich mit einer Karte zu verſehen, welche auf dem Statthalteramt (Mairie) der betreffenden Stadtbezirke erhoben werden konnte.

Berechtigung für Erwachſene per Tag 300 Gramm zum Preiſe von 10 Cts., für Kinder unter 5 Jahren 150 Gramm zum Preiſe von 5 Cts. (Der Preis ſtellte ſich ſomit auf 33 Cts. per Kilo gegenüber 45 anfänglich mit Rückſicht auf die Qualität.)

In jedem Quartier waren die einer jeden Bäckerei zugetheilten Häuſer und Bewohner öffentlich anzuſchlagen.

Eröffnung der Bäckereien Morgens 7 Uhr: In jeder Bäckerei hatten ſich 2 National-Gardiſten und 2 Delegirte des Statthalteramts (Mairie) einzufinden, um ſowohl die Vorweiſung der Karten als die Abgabe des Brodes zu kontroliren und Abends 4 Uhr hatten die Delegirten an das Zentralſtatthalteramt (Mairie centrale) einen Rapport abzugeben über die ſtattgefundene Diſtribution.

Das Vertragen von Brod ins Domizil war unterſagt.

Für unvorhergeſehene Begehren, wurde den Bäckern geſtattet einen

Ueberſchuß über den gewöhnlichen Bedarf von 5 % zu erſtellen, wofür ihnen das entſprechende Mehlquantum verabfolgt wurde.

Die Bevölkerung fügte ſich ohne Widerrede in die getroffenen Anordnungen; die allgemeine Anſicht war nur die, daß mit dieſer Rationirung früher hätte begonnen werden ſollen.

Und wirklich war es auch ein Fehler, die Rationirung ſoweit hinausgeſchoben zu haben, denn nicht nur hätten dadurch die aufgeſpeicherten Vorräthe zum mindeſten für 14 Tage länger ausgereicht, ſondern eine reduzirte Brodration wäre früher auch leichter zu ertragen geweſen, da noch Fleiſch und Lebensmittel aller Art vorhanden waren, als jetzt im Momente allgemeiner Erſchöpfung bei der großen Kälte, bei der bedenklichen Qualität des Brodes und wo das Fleiſchquantum für den Einzelnen auf 30 gr. Pferdefleiſch reduzirt war.

Zur Verſüßung der bitteren Pille wurde beſchloſſen, eine Gratis-Diſtribution von Wein vorzunehmen à 2 Dzl. per Kopf. Es wurden 20 000 Hkl. Wein angeſchafft und durch die Bäckereien ausgetheilt, was auf ca. 2 000 000 Seelen zu 2 Dzl. per Tag für 10 Tagesdiſtributionen ausreichte; die Koſten beliefen ſich auf Fr. 1 044 217. —

Es wird dabei bemerkt, daß die Qualität des Weines, Bordeaux und Bourgogne, eine vorzügliche geweſen ſein ſoll.

Der Volksmund hieß dieſen Wein: „le vin du sacrifice" (Opferwein).

Die Mühlen.

Wir dürfen den Abſchnitt über das Brod nicht ſchließen, ohne noch einige Bemerkungen über die Herſtellung des nöthigen Mehls beizufügen.

Es iſt Eingangs geſagt worden, daß die aufgekauften Vorräthe theils in Mehl theils in Getreide beſtanden.

Am 21. Auguſt machte M. Pelletier, Chef des Magazinweſens darauf aufmerkſam, daß die in Paris befindlichen Mühlen, nachdem einmal der Mehlvorrath aufgezehrt ſein würde, nicht im Stande wären, den täglichen Mehlbedarf von zirka 6000 Mztr. aus den Getreidevorräthen herzuſtellen und daß darauf Bedacht genommen werden müſſe, noch Mühlen zu improviſiren.

In Folge deſſen wurden ſofort in La ferté-sous-Jouarre 300 Paar Mahlſteine beſtellt und mit einem Hauſe Cail ein Vertrag abgeſchloſſen, laut welchem daſſelbe in ſeinen Räumlichkeiten 50 Paar Mahlſteine errichten ließ.

Es wurde ein vollſtändiger Mahldienſt organiſirt und unter die Leitung der Ingenieure Krantz-Cheyſon geſtellt. Außer in größeren Werkſtätten wurden auch in den Bahnhöfen Mühlen etablirt, und zwar wurden in denſelben vom 11. Dezember bis 3. Januar in Betrieb geſetzt:

bei der	Kompagnie	de Lyon	40	Paar	Mahlsteine	152
„ „	„	de l'Est	34	„	„	
„ „	„	du Nord	28	„	„	
„ „	„	de l'Ouest	20	„	„	
„ „	„	d'Orléans	30	„	„	

Um das nöthige Personal zum Betrieb dieser, sowie der in Privatetablissementen eingerichteten Mühlen aufzubringen, wurden Leute aus den Mobilgarden ausgehoben, welche sich auf diesen Dienst verstanden und von denen sich zirka 300 Mann einfanden.

Diese Mahleinrichtungen gehören zu den eigenthümlichsten Improvisationen, welche während der Belagerung stattfanden und hat man denselben mindestens die Hälfte der Herstellung des Mehlbedarfs zu verdanken.

Das Fleisch.

Die Versorgung der Stadt mit Fleisch weist leider noch schlimmere Vorkommnisse auf, als diejenige mit Brod. Dieselbe scheint denn auch, wie wir bereits gesehen haben, weder genügend vorbereitet, noch konsequent und korrekt durchgeführt worden zu sein. Eine Menge sog. halber Maßregeln, welche in der Hast, in welcher sie erlassen wurden, sich oft widersprachen, trugen nicht wenig dazu bei, einerseits die Arbeit der betreffenden kontollirenden Beamten zu erschweren, anderseits die Unterschlagung und den Schmuggel seitens der Verkäufer zu begünstigen.

Auch hier scheint man sich erst klar geworden zu sein, wie man es hätte machen sollen, nachdem so zu sagen kein Fleisch mehr vorhanden war.

Der Verfasser erinnert sich, daß gegen Ende August an lebender Viehwaare angekauft wurden: 35 000 Ochsen, 186 000 Schafe und 9200 Schweine. Am 26. Dezember publizirte das Bulletin de la municipalité, also 8 Tage nach der Einschließung, daß noch: 24 000 Ochsen, 150 000 Schafe und 6000 Schweine vorhanden seien und daß dieser Vorrath für gut 2½ Monat ausreiche, wenn man damit sorgfältig haushalte.

Statt nun diesen sorgfältigen Haushalt durch sofortige rationelle und konsequent durchgeführte Rationirung einzuführen, glaubte man der Sache genüge zu leisten, indem täglich von den erwähnten Vorräthen nur ein bestimmtes Quantum, das anfänglich auf 500 Ochsen und 4000 Schafe festgesetzt wurde, an die Metzger abgegeben und die Fleischpreise einer bestimmten Taxe unterworfen wurden.

Diese Taxe theilte das Fleisch in 3 Kategorien ein und setzte für Ochsenfleisch I. Qual. 2,10, II. Qual. 1,70, III. Qual. 1,10 Fr. per Kilogr. und für Schaffleisch I. Qual. 1,80, II. Qual. 1,30, III Qual. 1,10 Fr. per Kilogr. fest. Anfänglich waren die sogenannten „Filets" der Taxe nicht unterworfen, vom 14. Oktober an wurden aber auch diese zu Fr. 3,— per Kilo taxirt.

Das Schweinefleiſch, friſches, war taxirt zu 2,30—2,50 und geſalzenes zu 1,80 Fr. das Kilo. Das verarbeitete Fleiſch, alſo die Charkuterie, war der Taxe nicht unterworfen.

Unterm 13. Oktober publizirte das Miniſterium, daß von nun an, an das Statthaltereiamt eines jeden Stadtbezirks das, im Verhältniß zu deſſen Bevölkerung ihm zufallende lebende Schlachtvieh, täglich übergeben werde und die Abgabe an die Metzger des betreffenden Bezirks, ſowie die Verabfolgung an das Publikum unter deren Kontrole ſtehe.

Der Verfaſſer rechnet nun aus, daß, geſtützt auf die anfänglich angenommene Vertheilung von täglich 500 Ochſen und 4000 Schafen an die geſammte Bevölkerung, dies per Einwohner 129 gr. hätte treffen ſollen, die Bevölkerung zu 2 Millionen und das Nettogewicht per Ochſe à 350 kg. und per Schaf à 21 kg. angenommen und frägt nun, wie es komme, daß in einzelnen Stadtbezirken die Ration für Perſonen über 16 Jahren auf 80 gr., unter 16 Jahren auf 40 gr., in andern 100 gr. für Perſonen über 12 Jahre, 75 gr. für 10—11 jährige und 50 gr. für ſolche unter 10 Jahren ausgetheilt wurden, und wohin die Differenz gekommen ſei?

Die Antwort hierauf könnte wohl am beſten durch jene Reſtaurants der „haute volée" gegeben werden, welche trotz des allgemeinen Mangels ihren verwöhnten „habitués" immer noch ein leckeres Mahl, das wohl aus mehr als 80 gr. beſtand, vorzuſetzen wußten!

Daß unter dieſen prekären Verhältniſſen nothwendig zu andern Hülfsmitteln gegriffen werden mußte, iſt einleuchtend und in erſter Linie wurde das Pferdefleiſch zu Ehren gezogen.

Schon unterm 25. September war verfügt worden, daß abzuſchlachtende Pferde nicht mehr den Waſenmeiſtern (équarisseurs), ſondern an beſonders bezeichnete Schlächtereien abzuliefern ſeien, daß der Staat dieſelben ankaufe und das Fleiſch öffentlich verkauft werde zu Fr. 1,80 per Kilo I. Qual. und 80 Ct. per Kilo II. Qual.

Am 9. November wurde die nämliche Taxe auch auf die Maulthiere ausgedehnt, die Verordnung erwähnte zwar die „Eſel" noch nicht und darin hatte man Unrecht, denn deren Fleiſch wurde längſt als Delikateſſe genoſſen.

Von Mitte November an wurde die Taxe für Pferde-, Maulthier- und Eſelfleiſch erhöht auf Fr. 3,— für Filets, Fr. 2,— per I. Qual., 1,50 II. Qual. und 50 Ct. III. Qual. per Kilo. Von dieſem Zeitpunkt an war auch die offizielle Ration auf 30 gr. per Einwohner und per Tag angeſetzt! Im Ganzen ſollen zirka 56 000 Pferde geſchlachtet worden ſein.

Vom nämlichen Zeitpunkte an zeigt ſich auch ein bedeutend größeres Sterblichkeitsverhältniß als in gewöhnlichen Zeiten, indem daſſelbe bis auf das Vier- bis Fünffache der normalen Zeit ſtieg.

Vom 20. November 1870 bis 25. Februar 1871 ſtarben 52 310 Perſonen, während in der nämlichen Periode des Vorjahres die Todesfälle ſich auf nur 13 490 beliefen.

Daß unter ſolchen bedenklichen Ernährungsverhältniſſen (300 gr. Brod und 30 gr. Pferdefleiſch) auch zu andern Hülfsmitteln gegriffen wurde, iſt leicht zu begreifen.

Das bekannte Sprichwort, daß „Hunger der beſte Koch ſei" bewährte ſich auch hier, und mancher, der vielleicht in gewöhnlichen Zeiten ſich von einem leichten Gruſeln befallen fühlen mochte, nur bei Nennung gewiſſer Namen, ſchickte ſich mit Leichtigkeit, wohl gar mit Behagen an die Verzehrung einer „Hundskotelette", eines „Katzenbratens", „Katzenpfeffers" oder eines „Rattenragouts".

Dieſe Artikel waren nicht taxirt und erreichten ganz anſehnliche Preiſe. So koſtete Hundefleiſch durchſchnittlich Fr. 2,50 das Kilo, eine Katze wurde bis zu Fr. 12,— bezahlt, und Ratten wurden auf dem Platz des Hôtel-de-ville zu 60 Centimes per Stück maſſenhaft verkauft. Mit einer pikanten Sauce ſollen dieſe Letzteren ein ganz vorzügliches Gericht geliefert haben.

Das auch die Thiere des Jardins des Plantes und de Jardin d'acclimation getödtet und verſpeiſt wurden, iſt nicht richtig. Einzig zwei Elephanten ſollen zu dieſem Zweck geſchlachtet und das Fleiſch, welches ſehr zart und roſig geweſen ſein ſoll, verſpeiſt worden ſein.

Welche Preiſe gegen Ende Dezember 1870 für einzelne Lebensmittel bezahlt wurden, ſoll hier kurz angeführt werden:

Ochſenfleiſch, nach Qualität*)	Fr. 6,—	bis 9,—	das ½ Kilo.	
Schaffleiſch*)	„ 4,—	„ 6,—	„ „	„
Schweinefleiſch	„ 8,—	„ 10,—	„ „	„
Lyonerwurſt	„ 12,—	„ 15,—	„ „	„
Poulet	„ 28,—	„ 30,—	per Stück.	
Gans oder Truthenne	„ 65,—	„ 90,—	„	„
Taube	„ 8,—	„ 10,—	„	„
Kaninchen	„ 30,—	„ 45,—	„	„
Reh, Filet	„ 25,—	per ½ Kilo.		
Ein Aal, per Stück	„ 30,—			
Sardinen, die Büchſe	„ 12,—			
Butter, friſche	„ 25,—	bis 30,—	per ½ Kilo.	
Eier	„ 1,50	„ 2,—	per Stück.	
Kartoffel per 10 Liter	„ 20,—	„ 25,—		

*) Es iſt hier zu bemerken, daß eben leider trotz der Vorſchriften und trotz der Kontrolle durch die Behörden nicht alles Ochſen-, Schaf- und Schweinefleiſch ans Publikum zur Austheilung gelangte und dürfte ſich wohl hieraus auch die Differenz erklären, welche zwiſchen der Berechtigung von 129 gr und der eigentlichen Austheilung von zirka 80 gr ſtattfand.

Käſe (Gruyére)	Fr. 12,—	bis 15,—	per ½ Kilo.
Gemüſe: Blumenkohl	„ 5,—	„ 6,—	per Stück.
Roſenkohl	„ 2,—	„ 2,75	per Liter.
Gewöhnlicher Kohl	„ 5,—	per Stück.	
Gelbe Rüben	„ 4,—	„ 6,—	per Liter.
Kolonialwaaren: Kaffee	„ 2,—	bis 2,50	per ½ Kilo.
Chokolat	„ 2,—	„ 3,—	„ „ „
Zucker	„ —,90		„ „ „
Reis	„ —,50	„ —,80	„ „ „
Trockene Gemüſe und Spezereien:			
Nudeln, Maccaroni	„ —,60	bis 1,—	p. ½ Kilo.
Gemüſe-Konſerven, Bohnen, Erbſen	„ 2,75	per Büchſe.	
Olivenöl, gewöhnliches	„ 2,20	bis 7,—	per Pfund.
Brennöl, gewöhnliches	„ —,75	„ 1,50	„ „

friſche Gemüſe waren natürlich ſchon Anfang Dezember eine große Seltenheit, und verkaufte man damals ſchon ½ Stengel Lauch, eine halbe Rübe und 2—3 Kartoffeln zu hohen Preiſen. Bohnen, Erbſen, Linſen waren ganz verſchwunden.

Gegen den Schluß der Belagerung, welche im Ganzen 132 Tage dauerte, beſtand alſo, wie bereits erwähnt, die, wenn man ſich ſo ausdrücken darf, „offizielle Ration", d. h. dasjenige Quantum Lebensmittel, welches unter ſtaatlicher Kontrole an die Bevölkerung, ſowie an die Truppen ausgetheilt wurde, und welche Ration 300 gr Brod und 25—30 gr Pferdefleiſch betrug.

Es iſt allerdings wahrſcheinlich, daß ein großer Theil der Pariſer Bevölkerung auch zu dieſer Zeit ſich noch beſſer ernährte, allein es iſt konſtatirt, daß die große Mehrzahl und hauptſächlich auch die Truppen, gegen Ende Januar bittern Mangel litten.

Wenn deshalb die offizielle Proklamation vom 28. Januar, welche der Bevölkerung die Kapitulation mittheilte, unter Anderem ſagt, daß die Stadt Paris dem Feinde heldenmüthig bis zum letzten Stück Brod Widerſtand geleiſtet und daß dieſelbe ſich nur getrieben von den bitterſten Entbehrungen und ohne Hoffnung auf baldigen Entſatz in die beklagenswerthe Nothwendigkeit verſetzt ſehe, ſich dem Feinde zu ergeben, ſo ſind dieſe Worte keineswegs übertrieben.

Wenn auch die Kriegsgeſchichte früherer und ſpäterer Zeiten wiederholt Beiſpiele aufweiſt, wo Feſtungen und größere Städte durch Aushungern zur Uebergabe gezwungen wurden, ſo dürfte doch die Entſchließung der Stadt Paris, deren Einwohner nach Millionen zählen und zu deren Einſchließung die deutſche Armee einer Ausdehnung von beiläufig 83 Kilometer Frontring bedurfte, zu den ſeltenſten Ereigniſſen der Geſchichte zählen.

Zum dritten Male in dieſem Jahrhundert (31. März 1814, 3. Juli

1815 und Ende Januar 1871) mußte das stolze Paris sich den Fuß des Siegers auf den Nacken setzen lassen, besiegt nicht nur durch die Keulenschläge eines kraftvolleren Gegners, sondern hauptsächlich auch durch die Folgen eigener Selbsttäuschung, seiner inneren Zerfahrenheit und seiner nationalen Ohnmacht. —

Wenn je ein Volk die Fehler einer persönlichen Politik bitter büßen mußte, so ist es die französische Nation in diesem denkwürdigen Kriege gewesen.

Die Gesammtsumme, welche die Verproviantirung der Stadt Paris erforderte, läßt sich mit Genauigkeit unmöglich bestimmen.

Die Kosten theilen sich in solche für den Staat und diejenigen für die Stadt.

Die staatlichen konstatirten Ausgaben beziffern sich auf rund 166 Millionen, wovon wieder eingingen, durch Verkauf 96 Millionen, woraus sich ein Defizit ergiebt von 70 Millionen.

Die Ausgaben der Stadt konnten durch den später stattgefundenen Brand des Stadthauses, wodurch eine Menge werthvoller Dokumente zerstört wurden, nicht mehr nachgewiesen werden. Der Verfasser giebt die daherige Einbuße der Stadt auf rund Fr. 30 000 000 an.

In dieser für den Staat und die Stadt zusammen sich ergebenden Einbuße von zirka 100 Millionen ist aber nur der Verlust enthalten, welcher sich zwischen Ankauf und Wiederveräußerung der Vorräthe ergab, welch' letztere theils durch Verkauf der Lebensmittel zu festgesetzten Preisen, theils durch Gratisdistributionen an Bedürftige, theils durch Verderbniß stattfand. Daß diesem enormen Verlust durch unzweckmäßige Anordnungen und mangelhafte Kontrole wesentlich Vorschub geleistet wurde, weist der Verfasser an verschiedenen Beispielen nach und schreibt daher die Hauptschuld desselben dem Mangel an Methode, Mangel an Voraussicht, der ungenügenden Kompetenz der mit der Ausführung beauftragten Kommissionen, der verspäteten Rationirung sowie überhaupt den erst bis zu den letzten Tagen verschobenen außerordentlichen Maßregeln zu. Wir dürfen die Aufzählung der Mittel, welche zur Linderung der Noth angeordnet wurden, nicht schließen, ohne der öffentlichen und privaten Wohlthätigkeit zu gedenken, welche sich auf mannigfache Art und unter den verschiedensten Formen in wahrhaft großartiger Weise bekundet hat.

Mit den öffentlichen oder administrativen Anordnungen beginnend, haben wir zu erwähnen:

1. Verordnung vom 13. August 1870 über eine einmonatliche Verlängerung der Verfallzeit der Wechselforderungen, welche bis zum 14. Februar 1871 monatlich erneuert wurde.
2. Verordnung über Verlängerung des Termins von 3 Monaten der Miethzinse, der möblirten und unmöblirten Wohnungen, welches Dekret unterm 3. Januar 1871 neuerdings für 3 Monate erneuert wurde. Der Staat engagirte sich damit gegenüber den Gebäudebesitzern, bezahlte dann aber schließlich nur $^1/_3$ der verfallenen und nicht berich-

tigten Miethzinſe, was immerhin eine Summe von nahezu 10 Millionen Franken verurſachte.

3. Verordnung des „Mont-de-piété" vom 1. Oktober (ſtaatlich organiſirte Pfandleihanſtalt), daß alle unter dem Werthe von Fr. 15,— verſetzten Gegenſtände unentgeltlich zurückerhoben werden können, wogegen der Anſtalt ein Kredit von Fr. 700 000 eröffnet wurde.
4. Die Erſparnißkaſſa bewilligte zu 4 verſchiedenen Malen, am 17. September, 15. Oktober, 17. November und 17. Dezember jedem Einleger den Bezug von Fr. 50, zuſammen Fr. 200.
5. War es hauptſächlich die Organiſation der Nationalgarde, welche zur Linderung der Noth in Folge Arbeitsmangels weſentlich beitrug. Vom 11. September an erhielt jeder Nationalgardiſt einen täglichen Sold von Fr. 1,50, welcher, wenn er verheirathet war, um weitere 75 Cts. für die Frau erhöht wurde, alſo im Ganzen Fr. 2,25 betrug. In Folge der letzten Verordnung vermehrten ſich die Heirathsanzeigen in ganz überraſchender Weiſe! Denn nebſt den noch ausgetheilten Brodgutſcheinen war dies Leben für die Mehrzahl der Arbeiter weit angenehmer als in gewöhnlichen Zeiten, und hauptſächlich weit weniger anſtrengend. Ferner wurden die Nationalgarden noch bekleidet, was eine Unzahl Hände beſchäftigte. Nachdem faſt ſämmtliche Tuchläden erſchöpft waren, wurde ſogar den Billards das Tuch abgeriſſen und ganze Abtheilungen damit bekleidet! Leider wurde dieſe Wohlthat von denen ſie genoſſen zu wenig geſchätzt, denn aus dieſer Nationalgarde, welche ihrem Namen nicht große Ehre machte, entſtand dann die Kommune!

Gegen das Ende des Monats Dezember 1870 vermehrte ſich die Zahl der Armen und wirklich Bedürftigen in geradezu erſchreckender Weiſe. Während in normalen Zeiten die Unterſtützungsbedürftigen gewöhnlich auf zirka 100—110 000 geſchätzt wurden, erreichten dieſelben Ende Dezember die Zahl von 471 754.

Auch für dieſe Leute wurde nach Möglichkeit geſorgt und zwar wurden in erſter Linie 80 fourneaux économiques (Suppenanſtalten) eingerichtet, in welchen zu je 5 Cts.: ½ Liter Bouillon, 1 Portion Fleiſch zu 60 gr, 45 Centiliter gekochtes Gemüſe oder Reis und 125 gr Brod zu beziehen war; ferner wurden unentgeltliche Brodgutſcheine ausgetheilt, deren Geſammtzahl am Schluſſe die Summe von 7 800 000 Franken erreicht haben ſoll.

Aber auch die Privatwohlthätigkeit äußerte ſich im großartigſten Maßſtabe: die in den einzelnen Stadtbezirken geſammelten Beiträge erreichten die Summe von Fr. 7 887 000 (wovon in einem einzelnen [XIV.] Frs. 1 255 500).

Ein Privatmann, Herr Richard Wallace, welcher bereits 300 000 Franken zur Gründung von Ambulancen zur Verfügung geſtellt hatte,

offerirte ferner Fr. 200 000 zur Austheilung von Brennmaterial an die Bedürftigen. Beim Beginn des Bombardements schlug derselbe eine Subskription vor für diejenigen Bewohner, welche ihre Wohnungen zu verlassen genöthigt waren und eröffnete dieselbe mit Fr. 100 000. Einige Tage nachher gab er weitere Fr. 30 000 zur Unterstützung der Suppenanstalten. Im Ganzen also Frs. 630 000. Das Haus Rothschild offerirte Fr. 200 000 zur Bekleidung bedürftiger Frauen und Kinder. Die Subskriptionen und Bazars fanden in allen Quartieren statt und hauptsächlich letztere lieferten reichen Ertrag.

Auch die aus der Schweiz geflossenen Liebesgaben und Unterstützungen für die, durch die Belagerung in Noth und Bedrängniß gekommenen Schweizer verdienen erwähnt zu werden.

In den „politischen Erinnerungen" des damaligen schweizerischen Ministers Herrn Dr. Kern finden sich folgende Aufzeichnungen:

Zwei Abgeordnete des Bundesrathes, die Herren Dr. Roth, damals Sekretär des eidgenössischen politischen Departements und Chenevière, Staatsrath von Genf überbrachten die, in sämmtlichen Kantonen angeordneten Sammlungen im Betrage von . . . . . Fr. 50 000

Ferner wurden gespendet:

vom Hülfskomite in Neuchâtel	„	16 000
„ „ „ Basel	„	17 000
„ „ „ Genf	„	30 000
„ Bundesrath für die schweizerischen Opfer des Krieges in den Departements, dem schweizerischen Greisenasyl und den beiden schweizerischen Gesellschaften für ihre während der Belagerung gebrachten Opfer	„	90 500
Ferner wurden durch Sammlungen und Gaben der Gesandtschaft, des Hülfsvereins und der Helvetischen Gesellschaft aufgebracht	„	200 000
Im Ganzen also bei . .	Fr.	403 500

Wenn wir nun bei Betrachtung der außerordentlichen Anstrengungen, welche behufs Versorgung der Stadt Paris gemacht worden sind, die Fehler näher ins Auge fassen, welche dabei begangen wurden, so treten uns dieselben in 3 verschiedenen Arten entgegen:

1. Fehler der Selbsttäuschung;
2. Fehler in einer mangelhaften Organisation der ergriffenen Maßnahmen;
3. Fehler im Mangel an energischer und konsequenter Durchführung der getroffenen Anordnungen.

Die Fehler der Selbsttäuschung bestanden hauptsächlich in der Unterschätzung der Kräfte und Mittel des Gegners, und diese Unterschätzung war

eine Folge der Unkenntniß der Verhältniſſe der deutſchen Heeresmacht und deren Organiſation.

Die Fehler einer mangelhaften Organiſation treten uns beinahe in allen getroffenen Anordnungen entgegen und zwar:

1. in der als Grundlage zur Berechnung des nöthigen Bedarfs angenommenen Bevölkerungszahl, welche, wie wir geſehen, um 180 000 zu niedrig berechnet war;
2. in der Wahl der Mittel zur Deckung des Bedarfs, Abſchluß von Lieferungsverträgen und deren Ausführung;
3. im Mangel und in der Verſpätung der Vorbereitungen zu zweckmäßiger Unterbringung der Vorräthe; und
4. im Mangel an Methode bei den behufs der Austheilung ergriffenen Maßregeln und in der ſich dadurch ergebenden Begünſtigung des Schmuggels und der Uebervortheilung zum Nachtheil der ärmeren Klaſſen der Bevölkerung.

Die Fehler endlich in der Durchführung der getroffenen Anordnungen treten überall zu Tage, theils in der willkürlichen Interpretation durch die Statthalter der einzelnen Stadtbezirke, theils in der allgemeinen laxen Ausführung der gegebenen Befehle, ſowie hauptſächlich auch in der Wahl geeigneter Perſonen.

Statt für dieſe keineswegs leichte und angenehme Aufgabe energiſche, in der Adminiſtration ſowohl, als auf techniſchem Gebiete vertraute Leute auszuwählen und ihnen die nöthigen Mittel in ausreichendſter Weiſe zur Verfügung zu ſtellen, wurden in den meiſten Fällen, wie es ſcheint, Leute angeſtellt, welche in der Kammer oder im Munizipalrathe einen „Vetter“ hatten und welchen es in der Regel weniger um gewiſſenhafte und ſtrenge Ausfüllung des anvertrauten Poſtens, als vielmehr um Erhaſchung irgend eines perſönlichen Vortheils zu thun war. Und daß in dieſer geſchäfts- und verdienſtloſen Zeit die Zahl der Stelleſuchenden eine bedeutende war, läßt ſich leicht denken.

Es iſt deshalb begreiflich, wenn auch die Preſſe ſich mitunter erlaubte, das Vorgehen der Behörden in den bitterſten Ausdrücken zu kritiſiren. Am trefflichſten mag wohl eine Bemerkung der „Revue des deux mondes“ die Lage charakteriſirt haben, welche folgendermaßen lautete: „Si la population de Paris a pu vivre, ce n'est pas parce que l'administration s'est mêlée de la nourrir, c'est quoique elle s'en soit mêlée“.

* * *

Und nun zum Schluß noch die Frage: Können wir aus den vorliegenden Betrachtungen auch für uns etwelche Lehren ſchöpfen, Lehren, welche geeignet wären, uns vor ähnlichen Fehlern zu ſchützen und damit Land und Volk vor unvermeidlichem, aber auch unberechenbarem Schaden zu bewahren?

Digitized by Google

Wir glauben ja! Doch müſſen wir vor Allem fragen, ſind denn unſere Verhältniſſe, iſt denn die Lage eines ganzen Landes mit derjenigen einer einzelnen großen Stadt zu vergleichen? So ſehr ein ſolcher Vergleich auf den erſten Blick gewagt erſcheinen möchte, ſo wird doch bei näherer Betrachtung der Lebensmittelproduktion unſeres eigenen Landes dieſer Vergleich nicht mehr auffallend gefunden werden, ſondern man wird zugeben müſſen, daß bei einem ſogenannten Koalitionskrieg, die Lage der Schweiz mit Bezug auf deren Verpflegungsverhältniſſe, mit derjenigen der Stadt Paris im Jahre 1870/71 höchſt identiſch wäre.

Und in der That, was bliebe uns bei einem allgemeinen Kriegsausbruch, in Folge deſſen die uns umgebenden Staaten wahrſcheinlich ſofort zu Prohibitivmaßregeln ſchritten, um ihren eigenen Bedarf zu ſichern, übrig, als im Momente der Gefahr noch raſch auf das zu greifen, was noch zu erhaſchen möglich iſt, und womit wir dann ſorgfältig haushalten müßten, bis ſich die Thore wieder öffnen und wir die geleerten Speicher wieder füllen könnten.

Während der letztes Frühjahr gewitterſchwangern und politiſch düſtern Zeit wurde von verſchiedenen Tagesblättern darauf aufmerkſam gemacht, wie bedenklich es um unſere Verpflegungsverhältniſſe ſtehen würde, wenn ein allgemeiner Kriegsausbruch uns die regelmäßigen Zufuhren abſchnitte; denn der berühmte „Dreibund" würde auch dem uns ſonſt befreundeten Oeſterreich die Pflicht auferlegen, uns ſeine Thore zu ſchließen, hauptſächlich dann, wenn es den Kombinationen der Verbündeten gelingen ſollte, uns in die Arme Frankreichs zu treiben, um uns dann als ihren gemeinſamen Feind zu behandeln.

Es kann nicht die Abſicht dieſer Arbeit ſein, über das „Was", „Woher", „Wie viel" und verſchiedene andere damit zuſammenhängende Fragen hier näher einzutreten. Wir wiſſen Alle, daß unſere oberſten Landesbehörden mit wachſamem Auge den Gang der politiſchen Ereigniſſe aufmerkſam verfolgen, und daß ſie ſich von denſelben nicht werden überraſchen laſſen.

Damit wollen wir unſere Betrachtungen ſchließen und uns nur noch erlauben, aus den denkwürdigen Ereigniſſen von Paris eine für uns Alle beherzigenswerthe Lehre zu ziehen.

Hüten wir uns vor Allem vor Selbſttäuſchung, hüten wir uns vor dem ſich allzugerne im ruhigen Schlummer wiegenden Glauben, daß es uns erſpart bleiben werde, einer harten Prüfung, in Geſtalt eines Krieges, unterzogen zu werden, und wenden wir alle unſere Beſtrebungen darauf hin, einer ſolchen früher oder ſpäter an uns herantretenden Prüfung entgegen treten zu können.

Wir haben geſehen und gehört, welchen Werth die ſchriftlichen Garantien beſitzen, welche die Mächte zur Zeit, da es ihnen ſelbſt diente, uns geben zu dürfen glaubten. Wir wiſſen, daß dieſe Garantien nur ſo lange Gültigkeit

haben, ſo lange wir ſelbſt im Stande ſind, denſelben Nachachtung zu verſchaffen und ſo lange wir ſelbſt nicht geſonnen ſind, auf Rechte zu verzichten, welche die Grundlage unſerer Freiheit und Selbſtſtändigkeit bilden.

Tadeln wir deshalb die Maßnahmen nicht, welche unſere oberſten Landesbehörden im Intereſſe unſerer Landesvertheidigung und Landesverſorgung zu nehmen für gut finden, auch wenn ſolche dem Lande ſchwere Opfer auferlegen ſollten, unterſtützen wir ſie vielmehr mit unſerem Vertrauen und tragen wir mit ihnen das Gefühl der Verantwortlichkeit, das ihnen die Aufrechterhaltung unſerer Selbſtſtändigkeit auferlegt; dann erſt kommt der Begriff der wahren Solidarität zwiſchen Volk und Behörden zum richtigen Ausdruck!

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

III.

Wenden wir uns nun zu den einſchlägigen Inſtitutionen der Gegenwart, und zwar zu derjenigen, welche für uns das nächſte und meiſte Intereſſe bietet: der ſchweizeriſchen Heeresverwaltung. Dabei wollen wir die eigentliche Organiſation der letztern, als bereits mehr oder weniger bekannt, unberührt laſſen, um unſere Aufmerkſamkeit deſto mehr auf die direkten Momente des Verpflegungsdienſtes richten und dieſen ſelbſt in ſeinen verſchiedenen Stadien zergliedern zu können.

A. Eintheilung des Verpflegungsdienſtes.

Der Verpflegungsdienſt im Felde zerfällt in drei Hauptabtheilungen:

1. in den Verpflegungsdienſt erſter Linie, welcher innerhalb der operirenden und kämpfenden Armee in Anwendung kommt;
2. in den Verpflegungsdienſt zweiter Linie, welcher den Erſatz des Verbrauchten, alſo den Nachſchub vermittelt, und
3. in den Verpflegungsdienſt dritter Linie, welcher auf der Baſis der Operationen neue Quellen eröffnet und durch Produktion der Verpflegungsgegenſtände die Bedürfniſſe der operirenden Armee zu befriedigen trachtet, inſoweit dieſelben nicht auf dem Kriegstheater ſelbſt beſchafft werden können.

*) Siehe Februar-Heft 1892.

Der Verpflegungsvorrath erſter Linie begreift in ſich den geſammten Mundvorrath, welchen die kämpfende Armee in ihrem nächſten Bereiche mit ſich führt; dazu gehören:

a) die Nothration (eiſerne Ration) für 2 Tage, aus Konſerven beſtehend. Haſer 1—2 Tage.

Die Nothration wird vom Mann entweder im Torniſter oder im Brodſack nachgetragen.

b) die Rationen, welche auf der Proviantkolonne verladen ſind. Dieſe Proviantfuhrwerke haben die Beſtimmung, einen zweitägigen Vorrath an Verpflegungsartikeln zu verladen und für ihre Truppenabtheilungen mitzuführen.

Die Handproviantkolonne hat die Aufgabe, die Zufuhr der Verpflegungsartikel in die Standorte oder Lagerplätze der Truppen zu beſorgen, und ſie ergänzt ſich aus der Verpflegungskolonne oder auf andern Faſſungsplätzen. Im Bedarfsfalle kann ſie auch mit der Verpflegungskolonne vereinigt werden, in welchem Falle alsdann beide gemeinſam die Zufuhr und Ergänzung der Vorrathsartikel auszuführen haben. Während des Gefechtes nehmen die Handproviantkolonnen 8—15 Kilometer hinter der Gefechtslinie ihre Aufſtellung.

c) die Verpflegungskolonne; ihr liegt die Beſtimmung ob, die Verpflegungsartikel an die Proviantkolonnen oder direkt an die Truppen abzugeben. Die Verpflegungskolonne kann mit einem Verpflegungsvorrathe für 4, ausnahmsweiſe auch für 6 Tage verſehen werden.

d) die Viehparkkolonne, welche ſo viele lebende Häupter zu zählen hat, als für einen 4- bezw. 6-tägigen Bedarf erforderlich ſind.

Zum Verpflegungsdienſt zweiter Linie gehören die Marſch-Etappen- oder Nachſchubs-Magazine.

Zum Verpflegungsdienſt dritter Linie zählt man die ſtabilen Verpflegungsanſtalten.

Dazu gehören:

Die Hauptdepôts oder Reſervemagazine, die Reſervebäckereien, die Schlachtviehdepôts, die Mühlen, die Konſervenfabriken ꝛc.

B. Anlage der Verpflegungsanſtalten.

Die Magazine zerfallen gemäß ihrer Benutzung in zwei Hauptgruppen, nämlich in Vorrathsmagazine und Magazine für den laufenden Bedarf.

Zu den Magazinen der erſten Gruppe gehören die Hauptdepôts oder Reſervemagazine, Schlachtviehdepôts, die Mühlen, Konſervenfabriken ꝛc.

Zur zweiten Gruppe werden gezählt die Armeemagazine, die Marſch-Etappen- oder Nachſchubsmagazine.

Die Auswahl des Ortes für die Anlage der Magazine wird bedingt:

Digitized by Google

1. durch strategiſche Rückſichten;
2. durch die leichte Kommunikation nach allen Richtungen;
3. durch Rückſichten betreffs Sicherheit der Magazine;
4. durch das Vorhandenſein geeigneter Lokalitäten zur Unterbringung der Lebensmittel.

Die von den Bewegungen des Heeres unabhängigen Verpflegungsanſtalten, nämlich die Haupt- oder Depôtmagazine, müſſen an Orten angelegt werden, die entfernt vom Kriege hinter bedeutenden Terrainhinderniſſen eine abſolute oder doch möglichſt große Sicherheit bieten.

Im Weitern ſollen dieſelben an Knotenpunkte des Verkehrs, an Eiſenbahnen, Straßen- und Waſſerwegen in der Art angelegt werden, daß die Zufuhr aus dem Lande und aus den vom Kriege nicht berührten Gegenden ohne Stockung mit dieſen Anſtalten ſich vereinigen kann, um von da ihren Weg in die weiter vorgeſchobenen Armeemagazine zu nehmen.

Die Armeemagazine, welche dem Verpflegungsdienſt zweiter Linie entſprechen und auf die Operationslinien ſelbſt oder deren Nähe zu liegen kommen, haben die Aufgabe, Lebensmittel für Mann und Pferd, ſei es in rohem oder fertigem Zuſtande, zu magaziniren und an die Verpflegungskolonnen (Verwaltungskompagnie) abzugeben. Sie ergänzen ſich aus den Haupt- oder Depôtmagazinen und ſollen ſich daher ebenfalls an den Knotenpunkten von Eiſenbahnen oder Landſtraßen befinden.

Je nach den Ereigniſſen des Krieges wechſelt auch die Bedeutung und Verwendung der verſchiedenen Arten von Magazinen: Die Depôtmagazine können in Nachſchubsmagazine und umgekehrt, je nach Bedürfniß, verwandelt werden.

Es dürfte vielleicht zum beſſern Verſtändniß angezeigt ſein, das vorher über die Anlage der Verpflegungsanſtalten Geſagte an einem kurzen praktiſchen Beiſpiel nach einer der vier Schweizerfronten zu veranſchaulichen: Nehmen wir an, wir hätten unſere Nordgrenze zu vertheidigen, ſo würde ſich — nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten — das Hauptdepôt oder Reſervemagazine wahrſcheinlich in Luzern oder noch weiter rückwärts, in Altorf befinden, wo es abſeits der kriegeriſchen Operationen, aber doch ſo gelegen wäre, daß die Zu- und Abfuhr bei den heutigen Verkehrsverhältniſſen raſch und ſicher bewerkſtelligt werden könnte. Denken wir uns alſo das Hauptdepôt in Luzern oder Altorf, möglicherweiſe aber auch in Thun, ſo werden wir die Armeemagazine, die, wie wir oben geſehen, von jenem Hauptdepôt geſpeiſt werden, etwa in Olten, ferner in Brugg und Zürich und vielleicht noch weiter im Oſten ſuchen müſſen. Von dieſen Orten aus hätte dann die direkte Abgabe der Lebensmittel an die Verwaltungskompagnien und von dieſen an die Truppen bezw. deren Proviantfuhrwerke ſtattzufinden.

Die Armeemagazine werden nach Weiſung des Oberkriegskommiſſars

errichtet und erhalten als Chef einen höhern Verwaltungsoffizier, welchem die nöthige Anzahl Bureauangestellten und Magazinarbeiter aus den Landsturmpflichtigen des nicht kombattanten Standes beigegeben wird. Die Anzahl der zu errichtenden Magazine hängt natürlich von der Stärkezahl der im Felde stehenden Truppen und der Ausdehnung des Besatzungsgebietes ab.

Daß es eine Menge von Faktoren giebt, welche auf die Verpflegung des Heeres im Kriege von mehr oder weniger bestimmendem Einfluß sind, ist wohl selbstverständlich. Erwähnen wir davon nur die hauptsächlichsten:

I. Die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes.

Hier kommt namentlich in Betracht:

a) der Reichthum des Landes an Bodenerzeugnissen, Viehzucht, Handel und Industrie, Holz, Wasser u. s. w.;
b) die Kommunikationen und die Zahl der aufzubringenden Transportmittel;
c) die Zahl, Größe und Ausdehnung der Ortschaften, sowie das Bevölkerungsverhältniß.

II. Die Jahreszeit, das Klima und die besonderen Landeseigenthümlichkeiten;

letztere bestehend in Sitten und Gewohnheiten des betreffenden Volkes, die sich sowohl auf das Verpflegungs- als das Transportwesen erstrecken können.

III. Die Art der Kriegsführung:

ob in der Offensive oder Defensive. Erstere, also die Offensive, schont das eigene Land, gestattet die Ausnützung des feindlichen Gebietes, hat aber den Nachtheil, daß man sich von den eigenen Hülfsquellen entfernt, was in einem armen Lande den Nachschub bedingt, der aber mit der Entfernung immer schwieriger wird. Die Defensive dagegen bietet außer der genauesten Kenntniß der eigenen Ressourcen noch die Möglichkeit, die vorhandenen Hülfsquellen dem Feinde unzugänglich zu machen, eventuell dieselben zu verwüsten.

Korrespondenz.

Frankreich.

Stimmungen, Meinungen, Vorgänge. Seit Jahren schon werden die Kampagnen in Algier nicht mehr doppelt gerechnet. Man hat von verschiedenen Seiten auch schon die Forderung aufgestellt, daß der Aufenthalt in Algier über-

Digitized by Google

haupt nicht mehr als Feldzug zu rechnen ſein ſollte, ausgenommen die Fälle eines Aufſtandes, eines Streifzuges u. ſ. w. Neuerdings verlangt Le Progrès militaire, daß kein Militär Algier als Kampagne zählen dürfe, der nicht wenigſtens 6 Monate dort in Garniſon geweſen ſei. Dann würde man nicht mehr die koſtſpielige und ſinnloſe Erſcheinung beobachten, daß Generale — beſonders Generale der Spezialwaffen: Gendarmerie, Artillerie, Genie, Intendantur, Rechnungskontrolle —, begleitet von einigen begünſtigten Offizieren oder Beamten, welche ſonſt niemals Kampagnen auf ihre Rechnung bekämen, — über das Mittelmeer fahren zu einer 14tägigen Inſpizirung und wieder zurückkehren . . . mit einem Feldzuge in ihrem Perſonalpapier, d. h. mit einer einjährigen Erhöhung ihrer Penſion, die der Staat zahlen muß, und einem geſetzlichen Anſpruch mehr auf Orden und gar auf Beförderung. Bedauerlicher noch als die Unkoſten ſind die moraliſchen Nachtheile dieſes Verfahrens. Dem Progrès zufolge müßte die Bezeichnung „Kampagne" vorbehalten bleiben den wirklichen „Feldzügen" oder den Kriegszügen in noch nicht völlig unterworfenen Kolonien.

Möge man die durch den Aufenthalt in den Kolonien hervorgerufene „Abnutzung" in Rückſicht ziehen, indem man die für die Penſionirung erforderliche Dienſtzeit um die Dauer des Aufenthaltes in den Tropenländern entſprechend verkürzt: gut ſo! Aber eine Kampagne den Begleittransporten der Zephyre, die nur gehen und kommen, — ſolchen Offizieren anrechnen, für die eine kurze Inſpizirung nur eine angenehme Ausſpannung bedeutet, das iſt ein Mißbrauch, der abgeſtellt werden muß, — was ſich durch eine kleine Aenderung in den beſtehenden Vorſchriften ermöglichen läßt. „Wie denkt der ehrenwerthe Herr Peioul, der Leiter des Kontrolweſens, darüber?" — Sehr ungenirt, dieſe offene Inanſpruchnahme des General-Militärbeamten! Ungenirt auch ſind die Dinge, welche ein (übrigens allbekannter) Anonymus in ſeiner jüngſt erſchienenen Schrift: „L'armée sans chef" der Menge darbietet. Sein Motto iſt ein Ausſpruch des Marſchalls Mermont: „Ein Körper mit mehreren Köpfen iſt ein Ungeheuer." Man hat während der letzten 20 Jahre viel für die Armee gethan, aber es bleibt noch viel zu thun übrig. Gewehre und Kanonen anfertigen, Millionen Menſchen ausheben und ſie mit allem nöthigen Material ausrüſten, das iſt gewiß ein ſchwieriges Werk, aber es iſt nicht im Entfernteſten vergleichbar mit der Arbeit, die darin gipfelt, einen Leiter für dieſe ungeheure Kraft zu ſchaffen. Nun, dieſen Leiter beſitzen wir nicht; die im Jahre 1889 erfolgte Beſtellung eines Chefs des Generalſtabes der Armee iſt nichts als eine Täuſchung. Denn dieſer Chef hat nur der Einbildung nach einen Willen; der Höchſtkommandirende kommandirt nichts . . . und der Verfaſſer ſchließt folgendermaßen:

„Sicher iſt — und das kann ernſtlich und ehrlich nicht beſtritten werden —, daß man mit der Vergangenheit brechen und beſtimmt und endgültig die Vorſchriften und die Zuſammenſetzung des Oberbefehls der Armee feſtſetzen muß. Wer führt heute dieſen Oberbefehl? Iſt es der Kriegsminiſter? Iſt es der Präſident der Republik? Iſt es der Oberkriegsrath, in dem nach dem Geſetz der Präſident der

Republik den Vorſitz führt? Iſt es der Generaliſſimus? Iſt es der Chef des Generalſtabes der Armee? Niemand oermag das zu beantworten! In Wahrheit befiehlt Jedermann und die erſte Vorbedingung des Sieges, eine einheitliche Leitung, fehlt der Armee ganz und gar . . . Es iſt durchaus ungehörig, daß die Intereſſen der politiſchen oder militäriſchen Parteien unſere Lage beherrſchen und das Heer der oberſten Leitung berauben. Frankreich hat Alles gegeben, was man von ihm oerlangt hat, ſeine Kinder, ſein Geld, ſeine heroorragendſten Talente, und es hat um ſeiner Exiſtenz willen alle Opfer gebracht. Es kann nicht, es darf nicht untergehen als Opfer ungeheuerlicher Beſtrebungen und zweifelhaften Ehrgeizes, der in ſeiner Zähigkeit an das Verbrechen ſtreift. Es muß leben, zuerſt für ſich ſelbſt und dann für die Kultur und Humanität, an deren Entwickelung es von ſeinem Beſtehen an einen ſo reichen und großherzigen Antheil genommen hat. Um zu leben, muß es ſiegen. Um zu ſiegen bedarf es eines Oberhauptes für ſeine Armee. Dieſes Oberhaupt fehlt ihr. Man gebe es ihr."

L'avenir militaire fügt hinzu: „Der Verfaſſer oergißt nur eins, nämlich uns zu ſagen, wer dieſer ‚Man' iſt oder ſein wird!" — —

Die ungemein hohe Bedeutung der moraliſchen und ſittlichen Erziehung der Mannſchaften für den Friedens- und gar für den Kriegsdienſt der heutigen Zeit hat man in Frankreich ſehr wohl begriffen, und es wird auch in dieſer Hinſicht viel gearbeitet. Aber, wie L'avenir militaire klagt, die Ergebniſſe entſprechen nicht den Bemühungen der Offiziere. Das kommt daher, daß der großen Mehrzahl derſelben eine pädagogiſche Kenntniß und Fertigkeit abgeht, ganz abgeſehen daoon, daß es ſehr ſchwer iſt, erhabene Gedanken auszuſprechen, große Gefühle in Ausdrücken darzulegen, welche eine gewiſſe Plattheit erfordern, um von den guten Leuten wenig geſchulter Auffaſſung oerſtanden zu werden . . . Die Auseinanderſetzungen des franzöſiſchen Blattes wird auch der deutſche Offizier mit Nutzen leſen. Es heißt da weiter:

„Wenn es ſchon ſchwierig iſt, aus einem Kinde einen Mann zu machen, iſt es weniger ſchwierig, aus einem Manne einen Soldaten zu machen? — Da iſt zuvörderſt ſchon der Unterſchied der Zeit. Was Schule und Familie in 20, das ſoll die militäriſche Erziehung in 1 oder 2 Jahren leiſten.

Letztere arbeitet allerdings mit zubereitetem Material; aber dieſe Zubereitung hat oerſchiedene Abſtufungen oon gut bis ſchlecht. Wenn die Entwickelung der moraliſchen Eigenſchaften des Rekruten hingeleitet worden iſt zu den natürlichen und berechtigten Beſtrebungen der menſchlichen Natur, zum Wahren, zum Guten, zum Schönen, zum Unendlichen, und wenn ihm Liebe für das Alles erweckt iſt, dann kann man ſicher ſein, daß — unabhängig von der Pflege ſeines Geiſtes — ſeine militäriſche Erziehung leicht und gründlich oon ſtatten gehen wird. Wenn dagegen, wie man das heute nur zu oft ſieht, der junge Soldat des religiöſen Gefühls bar iſt, unbotmäßig gegen jede Autorität, ein Haſſer der Geſellſchaft, dann wird es eine ſehr harte Aufgabe ſein, aus ihm einen Soldaten heranzubilden, der unbedingten Gehorſam, ein ernſt geregeltes Leben, Leiden und Entbehrungen, das

Opfer des Lebens auf ſich nimmt, und das Alles für das Vaterland, das er leugnet, — im Hinblick auf ein zukünftiges Leben, an welches er nicht glaubt.

Wie viel Abſtufungen zwiſchen dieſen beiden äußerſten Gegenſätzen! — Und doch muß man die Ueberzeugung in den Geiſtern hervorrufen, um die Herzen zu erheben . . . Und da glaubt man, daß die Offiziere ſolche Aufgabe zu erfüllen im Stande ſeien ohne Vorbereitung? Welcher Irrthum!

Bis zum heutigen Tage iſt in unſeren Mititärſchulen keinerlei pädagogiſche Unterweiſung über dieſen ernſten und bedeutungsvollen Zweig der mititäriſchen Erziehung gegeben worden. Man verabſäumt ja zweifellos nicht, unſere zukünftigen Offiziere mit der Wichtigkeit der von ihnen zu erfüllenden Aufgabe bekannt zu machen. Aber das bereitet ſie doch nicht genügend auf ihre Rolle als Erzieher vor. Es beſteht da eine Lücke, deren Ausfüllung von Wichtigkeit iſt, wenn anders wir, beſonders bei der kurzen Dienſtzeit, eine zu allen Opfern bereite Armee haben wollen . . . 8.

Literatur.

Die Kriegswaffen. Von Emil Capitaine und Ph. von Hertling. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis jedes Heftes: 1,50 M.

Von dieſer „Fortlaufenden, überſichtlich geordneten Zuſammenſtellung der geſammten Schußwaffen, Kriegsfeuer, Hieb- und Stichwaffen und Inſtrumente, ſowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dgl. ſeit Einführung von Hinterladern" — liegen die 6 erſten Hefte des V. Bandes vor Dieſelben ſind ebenſo reichhaltig und werthvoll, wie die früheren und geben ein getreues Bild der geradezu ſtaunenswerthen und raſtloſen Beſtrebungen und Erfindungen und Verbeſſerungen auf allen Gebieten des Waffenweſens. Die in's Kleinſte hineinreichende Genauigkeit der zahlreichen Zeichnungen des Werkes muß beſonders hervorgehoben werden. 129.

Die Kreiſelbewegung. Unterſuchung der Rotation von Körpern, welche in einem Punkte oder gar nicht unterſtützt ſind. Von Wilhelm Jaſen, Hauptmann a. D. Mit vielen Abbildungen. Berlin 1891. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Die in der kleinen, für Fachkreiſe ſehr intereſſanten und beachtenswerthen Schrift behandelte Reihe von Verſuchen ruft die Vermuthung wach, daß ſich ſämmtliche Rotations- oder treffender geſagt: Kreiſel-Erſcheinungen durch die Einwirkung

der Centrifugalkraft, Gravitation und der Reibungswiderstände erklären lassen. Der Gegenstand ist von Wichtigkeit — und es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Mathematiker, zumal die Physiker desselben bemächtigten und Klarheit, völlige Klarheit schafften, — was den vereinigten wissenschaftlichen Kräften ja doch nicht unerreichbar sein würde. 114.

Les armées françaises jugées par un Anglais. Traduction de l'article de la Fortnightly Review de Sir Charles W. Dilke, baronet, ancien ministre, par M. H. L. Paris 1892. Librairie militaire de L. Baudoin.

Der bekannte englische Pair und Exminister Dilke hat als Gast den großen französischen Herbstmanövern des vorigen Jahres beigewohnt und eingehende, sehr interessante Berichte darüber veröffentlicht, deren Uebersetzung die Pariser Verlagsbuchhandlung uns zusendet. Die ersten Sätze der Schrift lauten: „Deutschland hat in diesem Jahre (91) den ersten Rang eingebüßt, den es unbestritten seit 20 Jahren in Europa einnahm. Kein Ereigniß, keine bestimmte Thatsache erklärt diese weniger seine Macht als sein Ansehen betreffende Einbuße. Von 1870 an bis zum Beginn des Sommers 1891 sahen die berufensten Sachkenner Deutschland als die erste Militärmacht der Welt an und als 1887 ich es aussprach, daß — trotz alledem — Frankreich vielleicht ebenso stark sei wie jenes, da warf man mir Uebertreibung und Parteilichkeit vor. Heute zögert man aus verschiedenen Gründen sich ebenso bestimmt über die militärische Lage in Europa auszusprechen und kaum findet sich noch eine kleine Zahl von Personen, die da behaupten möchten, daß die deutsche Armee bestimmt der französischen überlegen sei, oder daß der Dreibund mit Sicherheit auf dem Lande den russisch-französischen Zweibund niederwerfen werde." . . .

Das klingt für uns Deutschen nicht gerade erfreulich; aber Sir Dilke spricht ja doch nur *seine* Ansicht aus, die immerhin erst der Bestätigung bedürfen wird. Im Uebrigen aber muß gerade dieses Urtheil, — weil es uns an die Nieren geht —, eifrig und ernstlich studirt werden, — und das um so mehr, weil trotz begreiflicher Wärme und einiger Voreingenommenheit des Engländers für die Franzosen er im Ganzen nicht unerfreulich über das deutsche Heer urtheilt und vor allen Dingen stets maßvoll in seinen Ausdrücken ist. Zudem kann man ihm Sachkenntniß unbedingt zusprechen, und *diese* veranlaßt ihn denn auch zahlreiche und grobe Mängel an der französischen Armee, die ihm bei den Manövern aufgefallen sind, aufzudecken. Da erhalten wir das Heilmittel für die Kränkung unserer Eigenliebe, die der Verfasser uns zunächst zugefügt hat. Denn wenn wir das Alles zusammenfassen, was *hier* steht, und was an andern Stellen, selbst in französischen Fachblättern an zum Theil scharfen Kritiken sich findet, dann brauchen wir uns noch nicht allzu sehr um unsre „Suprematie" zu sorgen. Also: studiren wir Dilke's Schrift recht eifrig; das wird sich lohnen in jedweder Hinsicht.

Nur eine Ansicht des *englischen* Berichterstatters geben wir hier wieder. Er sagt: „Wenn binnen wenigen Jahren der Krieg ausbräche, würden die auf dem Festlande stehenden 18 französischen Armeekorps unter dem Oberbefehl des General

Sauſſier, dem als Generalſtabschef der General Miribel zur Seite ſtände, vier Armeen, jede zu 4 Armeekorps bilden, — beſehligt aller Wahrſcheinlichkeit nach von den Generälen Galliffet, Darout, Billot und Jamont. Eine fünfte Armee, — aus 2 Armeekorps beſtehend — würde unter dem Befehl des General Baron Berge, z. Z. Gouverneur in Lyon, an der italieniſchen Grenze operiren."

Dieſe Anſicht beſtätigt unſere Meinung, daß im Kriegsfalle Frankreich ſich mit möglichſt geringen Kräften eines Eindringens der Italiener zu erwehren ſuchen, mit ſeiner Maſſe aber gegen Deutſchland wenden wird. . . 8.

Der Beruf des Unteroffiziers. Von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Zuſammenſtellung einer Reihe von Artikeln aus der Unteroffizier-Zeitung. Dritte vermehrte Auflage. Berlin 1891. Liebelſche Buchhandlung. Preis 80 Pf.

Wir weiſen, gelegentlich des Erſcheinens der dritten Auflage dieſes Büchleins, auf deſſen kernigen, erfriſchenden Inhalt hin; man lieſt die Schrift immer wieder mit Vergnügen und empfindet am Schluſſe den Wunſch: möchten doch alle Unteroffiziere des deutſchen Heeres dieſes Buch beſitzen und — beherzigen. Das wäre eine gewaltige, gute Waffe in dem ſich immer mehr erhitzenden Klaſſenkampfe unſerer Tage! 4.

Briefe eines deutſchen Offiziers aus dem 20. Jahrhundert. Hannover 1891. Helwingſche Verlagsbuchhandlung.

In der entſprechenden Form zwangloſer Briefe, welche ein deutſcher Bataillons-Kommandeur im Sommer 1919 von „Mörchelfingen" aus ſchreibt, giebt derſelbe ſeinem anno 1890 verabſchiedeten Onkel eine Ueberſicht des Heereszuſtandes, wie ſolcher ſich in — von jetzt ab gerechnet — nahezu 3 Jahrzehnten entwickelt haben wird. Die Schrift verlangt, nach dem Willen des unbekannten Verfaſſers, ernſt genommen zu werden, wo ſie ſich gegen den deutſchen Kleinmuth und über dieſes hinweg an die Vaterlandsliebe des deutſchen Volkes wendet, während ſie durch Beleuchtung organiſatoriſcher Fragen nur anregend wirken will und ſich bei Beſprechung neuer kriegeriſcher Hilfsmittel ihres phantaſtiſchen Aufputzes wohl bewußt iſt.

Ich bekenne, daß, auch die gegenwärtig ſchwebenden, geplanten, erhofften ꝛc. organiſatoriſchen Fragen in einer Weiſe gelöſt werden, die nichts Gezwungenes, Unnatürliches oder ganz Unzweckmäßiges hat.

Die Diviſions-Kommandeure ſind fortgefallen; je 3 mit Artillerie verſtärkte Brigaden unterſtehen unmittelbar dem Korpskommando. Die Abſchaffung der Jägerbataillone hat der geſammten Infanterie brauchbare Unteroffiziere zugeführt. Nicht übel ſind die Kapitel: Offizierbeſchaffung, Verabſchiedung behandelt, die im Frieden beſtehenden Feldwebellieutenants, die Ergänzung der Reſerveoffiziere. Die neue Uniform iſt eingeführt, die Infanterie führt — Luftſchloß-Gewehre — ihr

Kampf wird unterstützt durch gepanzerte Schnellfeuerbatterien, — kleinkalibrige, mit eigener elastischer Bewegungskraft versehene Geschütze, welche der Bedienung Schutz gegen feindliches Feuer gewähren, sich in der Fahrt stets mit der Mündung gegen den Feind befinden und jederzeit schußbereit sind. Zur Bewaffnung des Reiters — es giebt nur eine einheitliche Reiterei — gehören die kurze, an der rechten Seite des Pferdes angebrachte zusammenschiebbare Lanze (ohne Flagge), welche erst zum Angriff vom Manne ergriffen wird, der leichte Revolver und das vom Reiter getragene kurze Gewehr.

Der Meldefahrer fehlt so wenig, wie der „Tonfänger", der in seiner veralteten Form wohl auch Phanograph genannt wurde: im Felde sind die Offiziere und Mannschaften der Reiterei mit diesem kleinen Instrumente ausgerüstet. Zu möglichst lauter Wiedergabe dem befehlenden Vorgesetzten nahegebracht, wiederholt er dessen Worte und schließt Irrungen und Mißverständnisse durch den Ueberbringer aus.

Von ganz besonderer Bedeutung ist das „lenkbare eiserne Luftschiff" — es giebt „Beobachtungs"- und „Angriffs"-Luftschiffe. Letztere besitzen, gleich den ersteren, Selbstvertheidigung, obendrein aber noch eine Vorrichtung zum Schleudern von Sprenggeschossen in senkrechter Richtung. „Wer einst die Luft durch seine Schiffe beherrscht, setzt alle Maßregeln des Gegners im Stande der Ruhe und der Bewegung ein, beraubt ihn durch Zerstörung von Brücken und Eisenbahn-Bauwerken seiner Verbindungen, verbrennt seine Magazine, versenkt seine Flotte, trägt durch Heimsuchung der Hauptstädte Verwirrung in die Verwaltung des feindlichen Landes und Heeres und erschüttert dieses selbst in der Schlacht und auf dem Rückzuge durch Wurffeuer. . . .

Wie gesagt: das Büchlein regt in hohem Grade an — und der stellenweise „theatralische Aufputz" hat einen ernsten Kern. 127.

Taschenkalender für den Rekrutenoffizier der Infanterie, Jäger und Pioniere. Berlin 1891. Verlag von R. Eisenschmidt.

„Halt! — Wer da?"-Kalender für den deutschen Infanteristen. 1892. Berlin, Verlag von Wilhelm Ißleib (Gustav Schuhr).

Der Taschenkalender für den Rekruten-Offizier enthält einmal die auszügliche, in Betracht kommende Zusammenstellung der Bestimmungen des Exerzier-Reglements, der Schieß-, Turn- und Bajonettir-Vorschriften; sodann die Kriegsartikel, die gruppenweise geordneten Frei- und Gewehrübungen; — ferner: Wochenzettel für die Ausbildung der Rekruten, und über diese Ausbildung, über die Instruktion und die Erziehung der Rekruten treffliche Rathschläge. Endlich sind dem Kalendarium noch beigegeben Muster für Rekruten-Nationale, Notizblätter für jeden Tag der Rekrutenausbildung und Gitterpapier zu Notizen: ein sehr dankenswerthes und brauchbares Büchlein!

Der andere Kalender wird den Unteroffizieren und Soldaten Nutzen und Freude verursachen. Ein vielseitiger und reicher Inhalt: Erzählungen, humorvolle Mittheilungen wechseln mit praktischen Belehrungen und patriotischen Er-

Digitized by Google

zählungen u. ſ. w.; die zahlreichen Tabellen und Bilder erhöhen den Werth und den Reiz des Büchleins für die in Ausſicht genommenen Leſer. 2.

Leitfaden für den Unterricht im militäriſchen Geſchäftsſtil und in der Geſchäftskenntniß auf den Königlichen Kriegsſchulen. Auf Veranlaſſung der General-Inſpektion des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Weſens ausgearbeitet. Siebente Auflage. Mit 10 Anlagen. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 1,40 Mk.

Es iſt erfreulich zu ſehen, wie mit dem alten Wuſt des „Militär-Briefſtils" mehr und mehr aufgeräumt worden iſt — und wenngleich ſelbſt heute noch manche Zöpfe und Zöpfchen unſerem Schreibweſen anhangen, ſie werden fallen oder doch zierlich geſtutzt werden. Praktiſch ſind die Anlagen, enthaltend Dienſtſchreiben, Meldungen u. ſ. w. als Muſter nach Inhalt, Form und Umſchlag. 1.

Geſchichte des Colberg'ſchen Grenadier-Regiments Graf Gneiſenau (2. Pommerſches) Nr. 9. Von der Belagerung Colbergs 1807 bis 1842. Von v. Bagensky. Mit einem Bildniß und einem Plan. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Wir haben es hier mit der zweiten, unveränderten Auflage der „Geſchichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colberg'ſches" zu thun, welche im Jahre 1837 der damalige Major v. Bagensky, im 2. Landwehr-Regiment, verfaßt hat. Eine Durchſicht dieſer höchſt intereſſanten Arbeit, die mit der ſpannenden Darſtellung der Belagerung von Colberg anhebt, beweiſt, daß auch dazumal ſchon gute Regimentsgeſchichten — leider ſehr ſelten — verfaßt wurden. Das alte, berühmte Regiment hat einen ſeiner Thaten würdigen Darſteller gefunden. 129.

Taſchenbuch für die Feld-Artillerie. Herausgegeben von Werniqk, Premierlieutenant. Siebenter Jahrgang 1890/91. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Das Taſchenbuch hat ſich bereits das Bürgerrecht erworben. Eine weitere Verbreitung wird es finden, da es an Brauchbarkeit diesmal ſehr gewonnen hat durch andersartige Gliederung des Stoffes, welche mehr den einzelnen Uebungs-Perioden des militäriſchen Ausbildungsjahres entſpricht, als die frühere Eintheilung in Kapitel dies that. 5.

Geſchichte des Feld-Artillerie-Regiments von Podbielski (Niederſchleſiſches) Nr. 5. Auf dienſtliche Veranlaſſung bearbeitet von Kaulfuß, Major a. D., früher Hauptmann im Regiment, und Schönfeld, Hauptmann. Mit drei Ueberſichtskarten in Steindruck. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung.

Eine mühſame, dankenswerthe Arbeit: ſie ſtellt den Entwickelungsgang des Regiments und der einzelnen Stäbe und Batterien, welche ſeit 1816 dem jetzigen

Regiment von Podbielski angehört haben, sowie deren Theilnahme an den Feldzügen dar. Die vorhandenen Materialien sind sorgfältig benutzt; leider sind dieselben spärlich gewesen in Betreff des Feldzuges 1866. Gründlich und anziehend bearbeitet ist die Theilnahme des Regiments an dem deutsch-französischen Kriege: Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris, Mont Valérien sind Ruhmes-Tage und -Zeiten der Artilleristen Nr. 5; dazu treten für einzelne Batterien noch Loigny, Orléans, Beaugency, Crarant, le Mans. Sehr richtig erscheint es uns, daß über die Entwickelung des Materials nur das Allernöthigste gesagt worden ist. 126.

Handbuch für den Truppenführer. Von Lehnert, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Nr. 130. Sechste durchgesehene und erweiterte Auflage. Berlin 1890. E. S. Mittler u. Sohn.

Im Vergleiche zu der mir vorliegenden zweiten Auflage hat die neueste dieses weitverbreiteten Handbuches äußerlich den doppelten Umfang gewonnen, dem Inhalte nach wesentliche Verbesserungen erfahren. Zu den letzteren rechne ich besonders die äußerst willkommenen, zahlreichen Beispiele von Befehlen für die verschiedensten Lagen: außer solchen für die Unterkunft in Ortschaften und Biwaks, für die Verhältnisse nach einem Gefechte finden sich 6 Gefechts-Befehle, ebenso viele für den Aufklärungs- und Sicherungsdienst, 7 Marsch-Befehle. Und welche Fülle kurzgefaßter Rathschläge, wichtiger und interessanter Angaben jeglicher auf die Truppenführung Einfluß habender Art bergen die 16 Abschnitte! Dieselben haben folgende Ueberschriften: 1. Ordre de bataille. Truppeneintheitung. 2. Verbindung der Kommandobehörden und Truppen. 3. Aufklärung. 4. Märsche. 5. Gefechte. 6. Vorposten. 7. Unterkunft. 8. Befehle. 9. Verpflegung. 10. Munitions-Ausrüstung und Ersatz. 11. Sanitätsdienst. 12. Feld-Pionierdienst. 13. Eisenbahnen. 14. Dampfschiffe. 15. Telegraphen und Fernsprecher. 16. Gelände-Erkundungen.

Wenn ich, gleichwie Tausende von Kameraden, dem Büchlein uneingeschränktes Lob ertheilen und dem Herrn Verfasser besten Dank für seine Arbeit aussprechen kann und muß, so schließe ich die Mahnung daran, dem Hefte keinenfalls fortan einen größeren Umfang zu geben, damit es nicht einen für den Gebrauch außerhalb des Zimmers bedeutenden Vorzug einbüße, nämlich den der wirklichen „Handlichkeit". 127.

Berittene Infanterie-Patrouillen! Eine Konsequenz der Natur des heutigen Kampfes und des weitreichenden unsichtbaren Schusses. Ein Vorschlag von Major Carl Regenspursky. Mit einer Kartenskizze. Wien 1890. Verlag von Seidel u. Sohn, K. u. K. Hofbuchhändler.

Hauptmann v. d. Goltz hat die vermehrte Schwierigkeit der Aufklärung und Sicherung unter der Herrschaft des kleinkalibrigen Gewehrs und des rauchfreien Pulvers, die dadurch besonders für die Führung der Infanterie bedingte Erschwerung u. s. w. zu verringern gesucht durch seine „Selbstständigen Infanterie-

Patrouillen". Der öſterreichiſche Kamerad verſteht es, uns zu intereſſiren für eine Einrichtung, die im erſten Augenblick keine Gönner bei uns finden, ſich ſolche aber nach ſorgſamer Durchſicht der oben genannten Schrift ſicherlich erwerben wird. Zwar fällt im deutſchen Heere ein Hauptgrund für die „berittenen Infanterie-Patrouillen" fort, der Geſichtspunkt der ſchnellen und ſicheren Verſtändigung, wie er in der vielſprachigen öſterreichiſch-ungariſchen Armee ſeine hohe Bedeutung hat. Aber die anderen, durch zwei geſchichtliche Beiſpiele erläuterten Verhältniſſe ſind immer noch zwingend genug, auf Abhülfe für die Infanterie zu ſinnen, dieſelbe mäglichſt auf eigene Füße zu ſtellen auch im Punkte der Aufklärung und Befehlsübermittelung. In gründlicher, anregender, zum Theil überzeugender Weiſe wird, theoretiſch und an einem Beiſpiel, die Durchführbarkeit, Verwendungsart und Nützlichkeit der in Vorſchlag gebrachten Einrichtung dargethan und ſchließlich die Koſtenfrage auf das ihr zukommende Maß geſtellt. 120.

Das Deutſche Reich. Vaterlandskunde von Profeſſor Dr. Otto Richter. Mit 15 Karten und 22 Plänen. Leipzig 1891. Verlag und Druck von Otto Spamer. Preis: 9 Mark.

Das iſt ein gar prächtiges Buch, — nicht nur für die Jugend, für das „Volk", ſondern ebenſo für die „Gebildeten", die „Vornehmen", — allerdings nur, ſoweit ſie eben königstreu und vaterlandsliebend ſind: denn die „Vaterlandskunde" des Profeſſor Richter iſt von einem Manne geſchrieben, dem dieſe beiden Bezeichnungen im vollſten Umfange des Wortes zugeſprochen werden müſſen. Darum belehrt ſein Werk zugleich und erwärmt. Sehr richtig bemerkt der Herr Verfaſſer im „Vorwort", daß die „Kenntniß des deutſchen Landes" unter den nationalen Bildungselementen noch immer verhältnißmäßig am meiſten zurücktritt und namentlich nicht in gleicher Weiſe wie die Geſchichte für den erwähnten hahen Zweck verwerthet wird. Noch immer intereſſiren auch einen erheblichen Theil unſerer Landsleute die fernen und fremden Theile der Welt in höherem Maße als die Gaue des lieben Heimathslandes; ja viele ahnen kaum, wie reich die letzteren an Schönheit ſind, ein wie vielſeitiges Intereſſe ſie darbieten. Sicherlich liegt die Schuld, daß es ſo iſt, zu einem nicht unbedeutenden Theile in dem Mangel an ſolchen Werken, welche van einem einheitlichen Geſichtspunkte aus und in volksthümlicher Weiſe unſer Vaterland behandeln. — Nun hat, nach unſerer eingehenden Prüfung des vorliegenden Werkes, der Profeſſor Richter dem Mangel rundweg abgeholfen, und es wird ihm, der neben den aufreibenden Obliegenheiten eines Lehrers und Schuldirigenten ſolche Rieſenarbeit ſeiner Mußeſtunden in derart gelungener Geſtaltung ſeinem Valke geſchenkt hat, vielleicht einige Genugthuung gewähren, hier zu hören, daß wir unſeren ſämmtlichen militäriſchen Bibliotheken die Beſchaffung des gediegenen Werkes nur dringend anrathen können. Macht man die Probe, lieſt man nach über die Gegenden, die Städte, die man genauer kennt, man wird ſich von der Richtigkeit unſeres Urtheils leicht überzeugen. Auch für die Kartenbeilagen iſt Anerkennung dem Verleger zu ſpenden. 127.

Heiteres und Ernſtes im Krieg und Frieden aus meinem Soldatenleben. Von Ludwig Riedt. Verlag von Hermann Ritz, Saulgau (Württemberg) 1890.

Ein alter Württemberger, der 14 Jahre Soldat geweſen und auch nach dem Austritt aus dem Heere Saldat im Herzen geblieben iſt, erzählt aus ſeinen Erinnerungen und Erlebniſſen, ſchlicht und ehrlich und warm. Das iſt geſunde Speiſe für unſere Mannſchaft, ſolche Lektüre gehört in die Kaſerne und Wachtſtuben. 8 Lieferungen à 25 Pfennige ſollen erſcheinen; die erſte Lieferung liegt uns vor: ſie enthält anziehende biographiſche Mittheilungen des Verfaſſers, ſodann deſſen Dienſteintritt beim 8. Regiment in Heilbronn, juſt als dasſelbe beim Beginn des 48er Aufſtandes ſeinem Könige die Treue brach. Mahnende, ernſte, in jetziger Zeit wieder ſehr angebrachte Worte knüpft Ludwig Riedt daran für die heutigen Soldaten. Wir freuen uns der Fortſetzungen. 3.

Zweijährige Dienſtzeit. Offenes Schreiben an den Verfaſſer von „Ne quid nimis", Herrn Friedrich Wilhelm Schultze, von Auguſt Eduard Müller. Berlin 1890. Verlag von Richard Wilhelmi.

Von jeher haben Schultze und Müller ein aufmerkſames Leſepublikum gefunden. Der ſtreitbare militäriſche „Schultze", der dem Verfaſſer des Videant consules kürzlich gründlich heimgeleuchtet hat, wird nunmehr von einem nicht minder ſtreitbaren „Müller" unterſtützt in den weſentlichen Dingen. Im Uebrigen rechnet Letzterer zwar ſehr deutlich, faſt handgreiflich mit der Sozialdemokratie, nur allen Dingen mit Eugen Richter ab, giebt dieſem aber im Punkte der „zweijährigen Dienſtzeit" Recht. Jedenfalls iſt das, was Müller zu Gunſten der Verkürzung der Dienſtzeit ſagt, das Beredteſte, was in dieſer Hinſicht — nach unſerer Kenntniß — bisher geſagt worden iſt. Damit bekennen wir uns aber keineswegs überzeugt! 30.

Zuſammenſtellung der bekannteſten Geſchütz-Liderungen. Mit 36 in den Text gedruckten Abbildungen. Herausgegeben von einem Artillerie-Offizier. Rathenow 1889. Max Babenzien. 2 Mark.

Eine gründliche Abhandlung der wichtigen und intereſſanten Fragen. 3.

Manual des premiers secours à l'usage des sous-offiziers et soldats. Paris chef Henri Charles-Lavanzelle. 1891.

Das Heftchen bringt in Kürze über die erſte Hülfeleiſtung für den verwundeten oder verunglückten Soldaten im Krieg und Frieden dasjenige, was auch bei uns gelehrt wird. 5.

Dislokations-Karte der franzöſiſchen Kriegsmacht. Entworfen von E. v. Tröltſch, Kgl. Württemb. Major a. D. Maßſtab 1:200000. Fünfte durchaus neu bearbeitete Auflage. Nebſt Textbeilage enthaltend: Organi-

Digitized by Google

salion, Eintheilung, Dislokation und Stärke der französischen Armee und Marine. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Kgl. Hofbuchhandlung. 5 Mark.

Wir sehen eine alte Bekannte in der verjüngten Gestalt. Die gedrängte Textbeilage erklärt sehr gut die Einzeichnungen der Karte selbst u. s. w. Es sind sowohl die aktiven Truppen wie die der Territorialarmee, sowie das Eisenbahn-Netz in Betracht gezogen. In Summa: ein vorzügliches Orientirungsmittel über die gesammte Heeresmacht unseres westlichen Nachbarn. 134.

Nachweis der bei den Grabdenkmälern der Schlachtfelder um Metz liegenden Todten. Als Manuskript gedruckt. Gratisbeilage zu Gräfraths Original-Photographien der Denkmäler um Metz. Preis apart: 30 Pf. Metz 1891. G. Scriba, Hofbuchhändler.

Eine schätzenswerthe Nachweisung für die Angehörigen der bei Metz ruhenden deutschen Krieger und für die Offizierkorps unseres Heeres. Eine einfache Zusammenstellung, dieses Schriftchen, — und doch redet sie eine mächtige und ergreifende Sprache. — Dem Mitkämpfer aus jener Zeit und von jener Stätte werden Erinnerungen belebt! . . . 17.

Ordre de bataille der Heere Europas. Heft I—III. Eintheilung, Stärke und Dislokation der deutschen bezw. der russischen bezw. der französischen Armee in graphischer Darstellung. Leipzig 1891. Verlag von Moritz Ruhl. Preis jedes Heftes: 1,50 Mk.

Die Verlagshandlung ist bewährt in derartigen bildlichen Darstellungen. Die drei Hefte geben in farbiger, daher scharf ausgeprägter Graphik das, was der Titel besagt; die Zeichnung wirkt unmittelbar und schärfer, als eine textliche Darstellung es vermöchte. 17.

Duell-Kodex. Von Gustav Hergsell. Mit 7 Tafeln. Wien, Pest, Leipzig. Hartlebens Verlag. 1891. Preis: 6,75 M.

Der Herr Verfasser, K. K. Hauptmann der Landwehr und Landes-Fechtmeister zu Prag, ist vieler Orten vortheilhaft bekannt durch seine, auch in unseren Blättern besprochenen und empfahlenen Werke: „Die Fechtkunst" und „Unterricht im Säbelfechten".

Jetzt bescheert er uns ein vornehm ausgestattetes Werk von allgemeinerem, alle „Gentlemen" aller Völker angehendes Werk von nebenbei bedeutendem kulturgeschichtlichen Werthe. Insonderheit verpflichtet er durch seine gediegene, eine edle Denkungsart verrathende Arbeit die Offiziere. Er will nicht dem Duell Vorschub leisten, sondern angeben, wie solches, falls es eben nothwendig wird, vorzubereiten, abzuhalten ist, — wie die Vermittelungen stattfinden sollen, wie die Zeugen, die Duellanten selbst sich zu verhalten haben u. s. w. Da ist nichts vergessen; und

ſo iſt das Werk ein getreues und geradezu unentbehrliches Handbuch für Alle, welche in einen Ehrenhandel verwickelt werden.

Es empfiehlt ſich die Beſchaffung dieſes Werkes für die Offizier-Bibliotheken.

17.

Kriegs-Erinnerungen eines 20er Füſiliers aus dem Feldzuge 1870/71. Nach mündlichen Millheilungen des ehemaligen Gefreilen Wilhelm Lehmann bearbeitet von Richard Lehmann. Ralhenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Der „Bearbeiter" hat ſeine Sache gut gemacht, — viel beſſer aber hal der Füſilier ſeine Sache ſelbſt gemacht. Ich habe den „ehemaligen Gefreiten" — ſeines Zeichens Maurer — liebgewonnen. Das war ſo ein „richtiger Berliner", wenn er auch aus Jüterbog ſtammte. — Unter den vielen, in der Mehrzahl recht hübſch geſchriebenen, anziehenden Kriegserinnerungen nimmt dieſes kleine Heft eine eigenartige Stellung ein. Die volle Urwüchſigkeit des Denkens, Empfindens und Handelns eines Soldaten, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, tritt hier zu Tage. Möge es unſerem Heere für alle Zeiten an ſolchem Mannſchafts-Nachwuchs nicht fehlen!

18.

Der Ruſſiſche Donaufeldzug im Jahre 1853/54. Nach dem auf Allerhöchſten Befehl herausgegebenen gleichlautenden Werke von Pelrow, Kaiſerl. ruſſiſcher Generalmajor im Generalſtabe, nach dem Ruſſiſchen bearbeilet von A. Regenauer, Hauptmann im Inf.-Reg. Nr. 81. Mil 6 Plänen und 1 Ueberſichtskarte. E. S. Mittler u. Sohn. Berlin 1891. Preis: 7,50 Mark.

Die hier erzählten Ereigniſſe — der Zeit nach allerdings ſchon etwas zurückliegend — ſind nicht veraltet, noch ohne Intereſſe heute. Die deutſche Bearbeitung eines trefflichen ruſſiſchen Werkes über jene Vorgänge, das ſich auf verſchiedene hervorragende neue Quellen — z. B. das kriegswiſſenſchaftliche und das Archiv des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten ſtützt — verdollmetſcht in getreueſter Weiſe das Originalwerk, das auf allerhöchſten Befehl erſchien, mithin trotz ſeines privaten Charakters gewiſſermaßen als eine amtliche Veröffentlichung angeſehen werden darf. — Und lehrreich bleibt die Geſchichte auch heute noch, — nein, ganz beſonders heute noch, — zu den Zeiten des Sternbildes: Zweibund gegen Dreibund! — Naturgemäß war immer der Hauptaugenmerk der Welt gerichtet auf die Ereigniſſe in der Krim, — die Ereigniſſe an der Donau wurden faſt völlig mit Stillſchweigen übergangen. Allein gerade der Ausgang des Donaufeldzuges beeinflußte auch den weiteren Verlauf des geſammten Krieges. Des Ferneren iſt in dem Werke — vom ruſſiſchen Standpunkte aus natürlich — dargelegt der Gang der politiſchen Ereigniſſe, das Spiel der Leidenſchaften und der Einfluß der einzelnen Hauptperſönlichkeiten auf die Begebenheiten und die politiſche Lage Europas in den fünfziger Jahren. Die Darſtellung alſo beſchränkt ſich auf den Kriegsſchauplatz an der Donau und

auf die Zeit von dem Einmarſche der ruſſiſchen Truppen in die Fürſtenthümer bis zur Räumung letzterer infolge der Verlegung der Hauptoperationen nach der Krim, und der Demonſtrationen Oeſterreichs gegen die Flanke und den Rücken der Donauarmee.

Ein naturgemäß in einſeitigem Intereſſe geſchriebenes, aber doch werthvolles, jedenfalls höchſt gediegenes und anziehend geſchriebenes Werk, dem treffliche Anlagen und Pläne beigegeben ſind. 139.

Bruno Gerlepp: Die Paladine Kaiſer Wilhelms I. Verlag von Max Woywod in Breslau. 1891. Band 5—8. Preis per Band: brochirt 1 Mark, geb. 1,50 Mark.

Ein prächtiger Gedanke, eine gelungene Ausführung! Der mit der Gabe volksthümlicher Darſtellung ausgeſtattete Herr Verfaſſer führt in lebendig-bewegten Schilderungen uns das Denken und Streben, das Handeln und Leiden, das Kämpfen und Siegen der reckenhaften Männer vor Augen, die zumeiſt die hervorragenden Gehülfen unſeres unvergeßlichen Heldenkaiſers Wilhelm I. waren in deſſen Kriegen zur Aufrichtung des neuen deutſchen Reiches. Schlicht iſt die Sprache dieſer Bücher, aber anziehend in beſonderer Weiſe, zumal der Gegenſtand von Intereſſe, die Perſonen von hoher, eigenartiger Bedeutung ſind. Dieſe Lebensbeſchreibungen, in welche hinein zwanglos und höchſt geſchickt und ſpannend Einzelhandlungen von Offizieren und Mannſchaften aus den Hauptkämpfen eingeflochten ſind, werden nicht ihres vortrefflichen Eindruckes verfehlen auf unſer Volk, auf Alt und auf Jung — auf die Soldaten zumal und die männliche Jugend. Und unter dieſen beſonders möchten wir die vier vorliegenden Bände verbreitet ſehen, welche — jedes mit dem wohlgelungenen Bildniß des Gefeierten geſchmückt, gewidmet ſind dem Leben der vier Helden: Graf Albrecht von Roon; — Feldmarſchall Steinmetz, „der Bär von Nachod"; Feldmarſchall Freiherr von Manteuffel; — General Freiherr Ludwig von der Tann-Rathſamhauſen.

Wir harren weiterer Lebensbeſchreibungen. 128.

Der Dienſt des Unteroffiziers. Von Balthaſar, Sekonde-Lieutenant im Inf.-Reg. Nr. 14. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Es ſind vier Einzelhefte, die uns vorliegen, — ausgearbeitet auf Befehl der Königlichen Unteroffizierſchule Weißenfels, zunächſt für den Dienſt bei dieſer, — aber auch in vollſtem Maße brauchbar für alle Anſtalten, Kompagnien, Schwadronen u. ſ. w., für jeden einzelnen Unteroffizier. Jeder Kompagnie- ꝛc.-Chef ſollte dieſe kleinen Hefte ſeinen Unteroffizieren zugänglich machen, ſie in wichtigen und ſchwierigen Stücken mit denſelben durchgehen, erläutern! Heft 1 enthält die „Allgemeinen Rechte und Pflichten des Unteroffiziers"; — Nr. 2 beſpricht den „Unteroffizier im Aufſichtsdienſt: als Korporalſchaftsführer, Stubenälteſter, Unteroffizier vom Dienſt"; — Nr. 4 den „Unteroffizier im Wachtdienſt: als Wachthabender, Wirthshauspatrouilleur,

Gefangenentransporteur, Transportführer"; — Nr. 4 den „Unteroffizier in besonderen Stellungen, als: Feldwebel, Schieß-, Fourier-, Kammer-Unteroffizier".

Es ist stets der Praxis, den Beispielen gebührend Rechnung getragen; die Hefte sind durchaus empfehlenswerth. 4.

Das Offizier-Korps des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80. Von 1866—1891. Gedenkblätter, im Auftrage des Regiments zusammengestellt von v. Memerty, Premier-Lieutenant. Mit einem Bildniß. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 5 Mark.

Vorangestellt sind die Korps-, Divisions- und Brigadekommandeure, — (d. h. die kurzen Biographischen Mittheilungen über dieselben) — welche das Regiment während der Zeit seines Bestehens gehabt hat; es folgen sämmtliche Offiziere des Regiments, dann die Aerzte und die Zahlmeister. Im zweiten Theile sind jahrweise die Rangliſten des Regiments mit den eingetretenen Veränderungen zusammengestellt: ein richtiges, schönes Familienbuch, das in seinen schlichten Zeilen und Angaben eine Fülle von Pflichttreue, Muth, Heldenthum, Siegesfreude entrollt. Das Regiment trägt den Namen des Generals, der bei Sedan, als Führer des XI. preußischen Armeekorps die tödtliche Wunde erhielt und den eine besondere, mit dem trefflichen Bilde des greisen Helden geschmückte Schrift gewidmet ist:

Hermann von Gersdorff, Kgl. preußischer Generallieutenant. Von Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im Füsilier-Regiment von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. 1,40 Mark.

Ein ansprechendes, weiterer Verbreitung würdiges Lebensbild des tapferen, gottbegnadeten Soldaten, der eine bewegte, interessante, ruhmreiche Laufbahn zurückgelegt hat. 140.

Die neuen Verkehrsmittel im Kriege. Heft 1. Das Zweirad bei den verschiedenen Militärstaaten Europas und seine praktische Verwendung im Kriegsfalle nebst einem Anhang: Leitfaden zur praktischen Unterweisung militärischer Radfahrer von Karl Stadelmann, Königl. Sächsischer Lieutenant. Mit 14 Abbildungen im Text. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 1,25 Mark.

Daß zu gewissen Zwecken und in gewissen Grenzen das Zweirad als ein Kriegsmittel der neuen Zeit zu betrachten und zu verwerthen ist, unterliegt keinem Zweifel mehr — und damit hat kein Offizier das Recht, sich ablehnend gegen die Sache zu verhalten, vielmehr allen Grund, dieselbe zu studiren. Als berufener Führer kann der Lieutenant Stadelmann empfohlen werden, welcher selbst eifriger Radfahrer und in der Festung Straßburg i. E. mit der Ausbildung von Mannschaften im Radfahrdienst betraut gewesen, die Frage aufwirft und behandelt: kann der Meldereiter allgemein oder in einzelnen Fällen, und in welchen, dann durch

den Radfahrer erſetzt w n? Vorangeſchickt iſt ein Ueberblick über die Verwendung, welche das Zweirad bereits bei den einzelnen Militärſtaaten Europas gefunden hat. 128.

Die intellektuelle Ausbildung des Infanterie-Unteroffiziers im Patrouilliren, Orientiren und Melden, ſowohl in Ausübung des Nachrichten-Dienſtes als des Sicherungs-Dienſtes im Marſche, in der Ruhe und während des Gefechtes. Ein Hülfsbuch für die zur Ausbildung der Unteroffiziere des K. und K. Heeres berufenen Organe. Verfaßt von Adolf Chevalla, K. und K. Oberſt. Herausgegeben vom Oberlieutenant Wolff. Wien 1891. Druck und Verlag von Kreiſel und Gräger (vormals L. W. Seidel u. Sohn.

Fügt man hinzu, daß dem Werke eine Anzahl von Tafeln mit im Ganzen 87 Figuren, Geländeſkizzen und dergleichen beigegeben iſt, — ſo enthält im Uebrigen der ausführliche Titel Zweck und Inhalt der Arbeit. Es bedarf nur unſeres Urtheils, das dahin geht: der ſehr wichtige, auch in der Einleitung zur deutſchen Felddienſtordnung betonte Gegenſtand, Heranbildung der Unterführer, iſt gründlich, praktiſch und — kein geringes Lob! — ſehr intereſſant behandelt dem Inhalt nach, wenn man von einer ſtellenweis auftretenden Weitſchweifigkeit der Darlegung abſieht. Iſt ohne Zweifel das Werk von beſonderem Werthe für die K. und K. Armeen, ſo wird ſeine Durchſicht auch dem deutſchen Kompagniechef und Lieutenant manche Anregung und Belehrung bieten. 3.

Deutſchlands Mißhandlung durch Ludwig XIV. (1672—1714) von Karl Tanera, Hauptmann z. D. Mit 3 Karten und 3 Schlachtplänen. München 1891. C. H. Beck'ſche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck). Preis: kart. 2,50 Mark.

Es iſt dies der Band I des Tanera'ſchen Geſammt-Lieferungs-Werkes: „Deutſchlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz", deſſen Zweck und Darſtellungsart ſchon gelegentlich der erſterſchienenen Bände 9 und 10 eingehend gewürdigt ſind. Auch dieſe ſo beredte Arbeit des beliebten Militär- und Volks-Schriftſtellers wird dazu beitragen, das Intereſſe für die nationale Geſchichte und die Liebe zum deutſchen Vaterlande in weiteren Kreiſen zu beleben und zu kräftigen. Und obenein iſt es ſehr angebracht, daß dem gutmüthigen Deutſchen immer wieder einmal vor Augen geführt wird, weſſen wir uns zu verſehen haben, wenn der Franzoſe im geplanten großen Revanche-Kriege als Sieger unſer Land betreten ſollte. Die beigegebenen Karten ſind ſehr gut. 124.

Internationaler Lazareth-Sprachführer. Bearbeitet van Paul Blaſchke unter Mitwirkung bedeutender Fachmänner. I. Abtheilung: Deutſch-Franzöſiſch. Berlin 1891. Verlag von Hepner & Co.

Dieſes Handbuch enthäll zunächſt: eine Sammlung von Redensarlen behufs Verſtändigung am Belte des Kranken — nämlich zwiſchen dieſem einerſeits und

ſeinen Aerzten und Pflegern andererſeits — ſodann eine Zuſammenſtellung der nothwendigſten mediziniſch-techniſchen Ausdrücke. Im erſten Theile ſind die deutſchen Wörter und Redensarten aufgeführt, — alphabetiſch, leicht auffindbar nach den Stichworten, — daneben iſt mit deutſchen Buchſtaben die Ausſprache der in dritter Spalte ſtehenden franzöſiſchen Ueberſetzung angegeben. Daß im Falle eines neuen Krieges es im Intereſſe der zahlloſen zu erwartenden Verwundeten und deren berufenen Pflegern liegt, wenn ſie ſich mit Worten verſtändigen können und dadurch Mißverſtändniſſe ausgeſchloſſen ſind, das bedarf keiner beſonderen Darlegung: die Behandlung wird ſchneller und ſachgemäßer erfolgen mit Hülfe dieſes Sprachführers, welchem bald andere folgen ſollen, in andern Sprachen abgefaßt. 24.

Die Kämpfe der preußiſchen Garden um Le Bourget während der Belagerung von Paris 1870/71. Von Kunz, Major a. D. Mit einem Plane. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis: 2,25 Mk.

Die Arbeiten des Majors Kunz haben ſich bereits Bürgerrecht erworben; wir können dieſelben allen, beſonders den jungen Offizieren empfehlen, denen eigene Kriegserfahrung mangelt. Sehr richtig — leider! — bemerkt der Verfaſſer in ſeinem Vorworte, daß die fortwährend wachſenden Anforderungen an die Thätigkeit der jungen — man kann hinzuſetzen auch der älteren Offiziere! — denſelben ein gründliches Studium der Kriegsgeſchichte (dieſes wichtigſten militäriſchen Bildungsmittels!) erſchwert, daß ſie umfangreichere Quellenwerke eingehend zu ſtudiren ſelten in der Lage ſind! — Und dieſem Mangel hilft in Kürze Major Kunz mit ſeinen trefflichen Einzeldarſtellungen ab. Auch das vorliegende Heft, — kurz und klar darſtellend: I. die Ereigniſſe bis zum 30. Oktober; II. den 30. Oktober; III. den Angriff der Franzoſen auf Le Bourget am 21. Dezember; IV. die Kämpfe des Generals Vinoy am 21. und 22. Dezember; V. die letzten Unternehmungen der Franzoſen gegen Le Bourget — giebt eine Fülle kriegsgeſchichtlicher Belehrung und Anregung in knapper Darſtellung. —

Wir geben hier die „Schlußbetrachtungen" des Majors Kunz, denen wir vollauf beipflichten.

Die Kämpfe um Le Bourget ſind lehrreich. Sie zeigen, wie man einen Angriff auf ein befeſtigtes Dorf richtig anlegt, ebenſo aber auch, wie ein ſolcher gänzlich falſch angeordnet werden kann. Ganz daſſelbe gilt in Bezug auf die Vertheidigung des betreffenden Dorfes. Die den deutſchen und franzöſiſchen Soldaten eigenthümlichen guten Eigenſchaften und ihre Fehler kann man ebenfalls aus dieſen Kämpfen gründlich kennen lernen.

An Tapferkeit ſind beide Nationen völlig gleich; die franzöſiſche Tapferkeit iſt brauſender, der deutſche Muth ruhiger, aber auch hartnäckiger. In Bezug auf die Handhabung des Vorpoſtendienſtes zeichnen ſich die Deutſchen durch größere Pflichttreue und Wachſamkeit aus, auch neigen ſie weniger zur Munitionsverſchwendung

Digitized by Google

und ſchießen beſſer als die Franzoſen, weil ſie kaltblütiger und nicht ſo aufgeregter Natur ſind, als dieſe. Dagegen zeigen die Deutſchen erſtaunlich wenig Geſchick in der Einrichtung des Geländes zur Vertheidigung, während die Franzoſen dieſes Geſchick in hohem Grade beſitzen und es ebenſo vortrefflich verſtehen, die geringfügigſte Deckung für ihre Perſon mit Vortheil auszunützen.

Der Deutſche iſt bedeutend ſchwerfälliger und beſitzt bei weitem nicht ſo viel natürliches Geſchick im Ortskampfe, als der Franzoſe.

Die ſchwächſte Seite der Franzoſen iſt ihre geringe Neigung zur ſtrengen Handhabung des Vorpoſtendienſtes. Ein Ueberfall auf franzöſiſche Truppen wird daher viel leichter gelingen, als ein ſolcher auf deutſche Truppen. Die Sorgloſigkeit iſt dem Franzoſen angeboren, ſie iſt ein Erbfehler der Nation und wird ſchwerlich jemals ausgerottet werden können, wenngleich in Folge der Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht auch hier Manches beſſer geworden ſein mag.

Der franzöſiſche Nationalcharakter bringt es mit ſich, daß eine Panik bei den Franzoſen fruchtbareren Boden findet, als dies bei den Deutſchen der Fall iſt. Der Franzoſe beſitzt eine überaus rege Phantaſie, dieſe Phantaſie ſpiegelt ihm vor, daß bei einem Angriffe die Augen der Welt auf ihn gerichtet ſind, ſie reißt ihn zu glänzender Todesverachtung fort; allein, wenn das Unglück erſt da iſt, malt dieſelbe Phantaſie die Gefahren auch in viel ſchwärzeren Farben, als es nothwendig iſt, daher hat eine Panik bei den Franzoſen ſtets beſonders unheilvolle Folgen.

Daß wir Deutſchen aber durchaus nicht über eine derartige Panik erhaben ſind, zeigen die Vorgänge vom 18. Auguſt 1870 in der Manee-Schlucht recht deutlich für Jeden, der ſehen will. — 19.

Hinter der Front. Ernſte und heitere Erinnerungen eines Feld-Lazareth-Beamten aus dem deutſch-franzöſiſchen Kriege 1870/71 von Paul Wendt. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien.

Zu der großen Zahl der „Feldzugs-Erinnerungen" tritt hier eine neue Schrift, die aber nicht — gleich den andern — ſchildert, wie es vor dem Feinde herging, ſondern welche die Kehrſeite des Krieges, das Leben und Treiben „hinter der Front" mit ſeinen Zwecken und Eigenthümlichkeiten, mit ſeinen Leiden und Freuden darſtellt. Die Erzählung iſt anſprechend, einfach, ſchmucklos; ſie enthält nur Selbſterlebtes und vermeidet alles fremde Beiwerk. Jedenfalls iſt es von Intereſſe, auch einmal hinter den Vorhang zu ſehen: man entdeckt eine neue Welt! 30.

Die Schlacht von Wörth. Eine taktiſche Studie von Keim, Major und Bataillons-Kommandeur. Berlin 1891. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 80 Pf.

Eine geiſtreiche, klare, und in den meiſten und wichtigſten Punkten zutreffende Kritik der Vorgänge, der ſtrategiſchen und taktiſchen Maßnahmen beider Gegner bei Wörth — eine ſcharfe, aber doch die Grenze einhaltende Kritik, welche ebenſo anregend wie belehrend wirken wird. Von Intereſſe iſt es, daneben die unlängſt erſchienene, dieſelbe Schlacht behandelnde Schrift des Major Kunz zu leſen.

Digitized by Google

Es iſt dem Major Keim auch geglückt, aus den Vorgängen bei Wörth zutreffende Erfahrungen und Schlüſſe für die Gefechtsführung der Gegenwart zu ziehen.

Eine Anſicht des Herrn Verfaſſers ſtellen wir hier zur Erwägung hin: „Es dürfte durchaus falſch ſein, nur „reine" Kriegsgeſchichte zu treiben, das heißt ſich nur mit den Thatſachen und Erſcheinungen auf dem Schlachtfelde zu beſchäftigen. Das würde niemals den richtigen Zuſammenhang klar ſtellen zwiſchen Friedensurſachen und deren Wirkungen im Kriege. Bei den Maſſenheeren der Gegenwart iſt es unmöglich, daß das Genie eines Einzigen, wie das bei den kleinen Armeen und den beſchränkten Kriegsthaten früher angängig war, den Sieg ſicherſtellen kann. Heutzutage iſt das Getriebe des Heeresmechanismus ein ſo kompliziertes, es kommen dabei ſo viele Faktoren und Momente in Betracht, daß ſelbſt ein Friedrich der Große oder Napoleon nicht im Stande wären, Niederlagen abzuwenden, wenn ein Heer nicht techniſch, taktiſch, organiſatoriſch und vor allen Dingen, wenn es nicht nach Moral und Intelligenz den Bedingungen entſpräche, welche die Kriegführung der Gegenwart unerbittlich fordert als Elemente des Sieges! Auch nach und vor dem Schlachtfelde von Wörth laſſen ſich die Fäden verfolgen, in welchen Urſachen und Wirkungen in untrennbarem Zuſammenhange zuſammenlaufen und die niemals erſt durch Improviſation im Kriegsfalle dichter und feſter geſponnen werden können. Das iſt Sache der Friedensarbeit!"

Einverſtanden! — Aber konnte der Herr Verfaſſer nicht der vielen, meiſt leicht erſetzbaren Fremdwörter entrathen? 12.

Der Karabiner 88. Fünfte Auflage. Verlag von Max Babenzien in Rathenow. Preis: 5 Pf.

Auf vier Druckſeiten — in Frage und Antwort — iſt verſtändlich und ausreichend gegeben, was der Reiter über ſeinen Karabiner — deſſen Einrichtung, Behandlung, Munition — wiſſen muß. 1.

Die Thätigkeit der deutſchen Reiterei in den Tagen vom 15. bis 18. Auguſt 1870 vor Metz. Von Hermann Kunz, Major a. D Sonderabdruck aus der Militär-Zeitung. Berlin 1891. Verlag von R. Eiſenſchmidt.

Dieſe Schrift läßt in der ſchen anerkannten Gediegenheit der Kunz'ſchen kriegsgeſchichtlichen Darſtellungen deutlich erkennen, daß in jenen bedeutungsvollen Tagen des Sommers 1870 die deutſche Kavallerie hervorragende — man kann ſagen, Heldenthaten im Kampfe vollbracht hat, ihrer Aufgabe jedoch, „das Auge und Ohr des Feldherrn" zu ſein, nicht genügt hat. Worin die Urſachen dieſer mangelhaften Aufklärung zu ſuchen ſind, — wie es anders, richtiger zu machen geweſen wäre — welche Nutzanwendung für die Folge zu ziehen iſt, das legt Major Kunz in einfacher und klarer Weiſe dar.

Die Schrift wendet ſich nicht nur an die Kameraden der Kavallerie, ſondern an alle denkenden Offiziere. 130

Digitized by Google

Kleine Mittheilungen.

— Hohenzollern-Galerie. Ein unlängſt in Berlin zur Schau geſtellter Zeitkreis nennt ſich Hohenzollern-Galerie, mit dem Nebentitel: Größtes hiſtoriſches Rundgemälde. — Vgl. Inſerat in der Militairwochenblattsbeilage v. 13. Febr. a. c.

Wer ſind die Unternehmer dieſer Portraitausſtellung? Wer war deren Hiſtoriker?

Der Benennung nach, könnte man füglich vorausſetzen und verlangen, daß in dieſer Galerie neben den Brandenburgiſch-Preußiſchen Herrſchern nur ſolche Vorzeits-Perſönlichkeiten zu erblicken ſeien, die in der That und Wahrheit ſich um das Hohenzollernhaus und den Preußenſtaat heroorragende Verdienſte erwarben.

Gehören Ferdinand Laſſalle, Heinrich Heine und Schulze-Delitzſch in eine Hohenzollern-Galerie? Der Letztgenannte äußerte öffentlich in Schweidnitz 1848, hinſichtlich eidtreuer Soldaten, die Treue ſei Haupteigenſchaft des — Hundes.

Was ſoll der 1748 caſſirte, zu lebenslänglicher Feſtungshaft oerurtheilte und in derſelben, 1773, geſtorbene preußiſche Ingenieurgeneral v. Wallraoe in der Hohenzollerngalerie-Gruppe: „Friedrich der Große"?

Dieſe und manch andere Willkürlichkeiten erzeugen ein lebhaftes Bedauern, daß die günſtige Gelegenheit: durch Anſchauungsunterricht auf Grund exacter Forſchung die oaterländiſche Geſchichtskunde zu fördern, nicht angemeſſen benutzt wurde.

Gr. L.

— Ein neuer Diſtanzmeſſer für Küſtenbefeſtigungen. (Mit 1 Figur.) — Dieſer oon Lieutenant G. L. Anderſon der Vereinigten Staaten-Artillerie erdachte Diſtanzmeſſer beruht auf Peilung des Objektes oon den Endpunkten einer entſprechend langen Baſis; das Charakteriſtiſche an demſelben iſt die Anwendung der Hughes'ſchen Induktionswaage in Teleinduktorform zur Uebertragung der Peilungen oon einem Endpunkte zum anderen, wobei die Ausbalancirung der Induktion durch Drehung einer primären Spule innerhalb einer ſekundären bewirkt wird.

Der elektriſche Apparat hat keine heiklen Mechanismen, iſt außerdem einfach und billig, und funktionirt außerordentlich genau.

P P (ſiehe die Skizze) iſt die primäre, S S die ſekundäre Spule an dem Ende der Baſislinie, welches als Station A bezeichnet werden ſoll.

Von den beiden Spulen hat S S den kleineren Durchmeſſer, ſo daß ſie innerhalb von P P gedreht werden und zu derſelben Stellungen oon 0—90° einnehmen kann.

An der ſekundären Spule S S iſt ſenkrecht zur Ebene derſelben ein leichter Weiſer a a angebracht, der die Karte des Feldes, auf welchem die Diſtanzmeſſungen vorgenommen werden ſollen, überſtreicht.

Auf der Station B, welche am anderen Ende der Baſis liegt, befindet ſich die primäre Spule P' P' und die ſekundäre S' S', die ebenſo eingerichtet ſind, wie die Spulen der Station A, ſo daß ſie einen mit denſelben gleichen Induktionskoeffizienten haben. a' a' iſt ein mit der Spule S' S' fix verbundenes, auf der Ebene der letzteren ſenkrecht ſtehendes Teleſkop.

Die beiden primären Spulen, welche zueinander parallel ſtehen müſſen, und ein Brummer (Unterbrecher) N liegen in dem zu einer Batterie gehörigen Stromkreiſe; außerdem ſind aber auch die beiden ſekundären Spulen S S und S' S', das Telephon T und der Taſter K in der auf der Skizze angedeuteten Verbindung, wobei zu bemerken, daß der in S S induzirte Strom dem von S' S' entgegengeſetzt gerichtet iſt.

Bei der Aktivirung des Apparates wird der in A befindliche Beobachter das Telephon T an ſein Ohr und die Spule S S in diejenige Winkelſtellung zu P P bringen, bei welcher das Gebrumme im Telephon verſtummt iſt, was ihm anzeigen wird, daß der Weiſer a a parallel zu der durch die Teleſkopachſe gelegten ſenkrechten Ebene ſteht.

b b iſt ein Weiſer, der ebenſo wie a a die Karte überſtreicht; er iſt mit einem Teleſkope unabänderlich verbunden und verbleibt zur Achſe deſſelben ſtets parallel.

Der Punkt auf der Karte, in welchem ſich a a und b b ſchneiden, ſtellt die Lage des Objektes vor, nach welchem die Teleſkope der beiden Baſisenden gerichtet ſind.

Wenn der Beobachter in B bei Stellung der ſekundären Spule S' S' von einem Quadranten zum anderen übergehen ſollte, ſo wird ſich dies dem Beobachter in A nicht ſelbſtthätig mittheilen und muß dann von B nach A eine ſpezielle Verſtändigung mittels des Taſters K erfolgen.

Da die Batterie den Brummer zu bedienen hat, ſo muß ihre Kraft eine ziemlich beträchtliche ſein.

Sollte die Karte auf einem anderen Punkte als auf einem der Extremitäten der Baſis plazirt ſein, ſo würde dies eine Verdoppelung der Ausſtattung und die Heranziehung eines dritten Beobachters bedingen.

„Seeweſen nach Electrical Review".

— Schnellfeuerkanone des Syſtems Canet. (Mit 2 Figuren.) Die „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seeweſens" bringen in ihrem Juni- und Auguſt-Heft einige bemerkenswerthe Mittheilungen über dieſe Geſchütze und zwar die von 12, 15 und 32 cm.

Ueber die im Monate April 1891 auf dem Schießverſuchsplatze von Le Hoc vor einer Kommiſſion von kaiſ. ruſſiſchen Offizieren vorgenommene Erprobung von Schnellfeuerkanonen, Syſtem Canet, ſowie über den Stand, auf welchem ſich in

Frankreich die Frage der Armirung der Kriegsſchiffe mit Schnellfeuerkanonen größeren Kalibers gegenwärtig befindet, brachte „Le Yacht“ folgende Angaben.

Es gelangten eine 12 cm- und eine 15 cm-Schnellfeuerkanone zur Erprobung, wobei aus erſterer neun Schüſſe in 45 Sekunden, aus letzterer acht Schüſſe in einer Minute abgegeben wurden. Die geladene Patrone der 15 cm-Kanone wog 65 kg. Während des Schießens aus dem 12 cm-Rohre wurde das Oeffnen des Verſchluſſes einmal durch eine kleine Unregelmäßigkeit in deſſen Funktionirung verzögert, ein Zwiſchenfall, dem niemand größere Bedeutung beilegen wird, der Gelegenheit hatte, das bei ſolchen Erprobungen bis zur Maximalleiſtung angeſtrengte Feuern von Schnellfeuerkanonen zu beobachten. Derartige kleine Anſtände werden eben auch bei der beſtkonſtruirten Waffe nicht immer zu vermeiden ſein. Jedenfalls läßt ſich nach allem, was man bisher von der Canet'ſchen Schnellfeuerkanone zu ſehen Gelegenheit hatte, nicht daran zweifeln, daß man es hier mit einer in allen ihren Theilen überaus wohldurchdachten Konſtruktion zu thun hat. In der That laſſen ſich die Verſchlüſſe ſowohl der 10 cm-, wie der 12 cm- und 15 cm-Kanone dieſes Syſtems durch einen einzigen Handgriff an den Verſchlußhebel mit größter Leichtigkeit bedienen. Ueberdies iſt die Laffete derart eingerichtet, daß ſie die durch den Rücklauf des Rohres verrichtete Arbeit aufnimmt, um dieſelbe nach vollendetem Rücklauf zur Rückführung des Geſchützes in die Schußſtellung zu verwenden. Letztere Bewegung geht leicht und ohne jeden Stoß vor ſich.

Mr. Weyl, der Verfaſſer dieſes Artikels, iſt der Anſicht, daß Canet bezüglich der Herſtellung von Schnellfeuerkanonen als Armirung für die Schiffe der franzöſiſchen Flotte, der Regierung entſchieden weit voraus ſei, indem man in den Etabliſſements der Marine-Artillerie bisher kaum über die Fertigſtellung der Zeichnungen jener Kanonen hinausgekommen iſt, die man den Kriegsſchiffen zu geben gedenkt. Was die Laffeten für dieſe letzteren Geſchütze anbelangt, ſo ſcheint man noch keine definitive Wahl getroffen zu haben, was begreiflich erſcheint, wenn man bedenkt, wie es bei den Schnellfeuerkanonen in noch viel höherem Maſſe als bei den gewöhnlichen Geſchützen nothwendig iſt, daß Rohr und Laffete ein harmoniſches und vollkommenes Ganzes bilden. Um bei Schnellfeuerkanonen ein ſicheres und erfolgreiches Schießen zu ermöglichen, iſt es vor allem unerläßlich, daß das Laden raſch vor ſich gehe und das Geſchütz nach abgegebenem Schuſſe genau in dieſelbe Lage zurückkehre, welche daſſelbe vor dem Schuſſe einnahm. Wird die letztere Bedingung nicht erfüllt, ſo iſt der Vormeiſter genöthigt, das Geſchütz neuerdings zu richten, was einen bedenklichen Zeitverluſt bedeutet.

Auf großen Schiffen, wo unter günſtigen Umſtänden vollſtändige Stetigkeit der Plattform vorausgeſetzt werden kann, läßt ſich thatſächlich mit genügender Genauigkeit ohne weitere Korrektur der einmal eingeſtellten Richtung der Kanone ſchießen. Es iſt dies jedoch nur mit Geſchützen von ſorgfältigſter Konſtruktion und großer Tragweite, alſo bedeutender Rohrlänge (zirka 45-Kaliber), möglich. Bei Verwendung von ſolchen Schnellfeuerkanonen werden die Abweichungen des Geſchoſſes auf Gefechtsdiſtanz ſo gering ſein, daß man ſie unberückſichtigt laſſen kann.

Da aber, wie gesagt, ein derartig tadelloses Funktioniren des gesammten Mechanismus nur von Kanonen besonders sorgfältiger Konstruktion erwartet werden kann, so wird man sich vor der relativ geringe Kosten verursachenden Umwandlung der Geschütze älterer Systeme in Schnellfeuerkanonen möglichst zu hüten haben. Denn wenn diese Umwandlung auch nicht schwer durchführbar erscheint, weil dazu nur die Verwendung einer Einheitspatrone und die Anbringung eines Patronenextraktors am Verschlusse nothwendig ist, so wäre sie doch höchstens für das Uebergangsstadium dieser eingreifenden Neugestaltung der Marine-Artillerie zulässig, das nicht viel kostet, nie aber könnte man sich von den auf diese Weise geschaffenen Kanonen die angestrebte Lösung der hochwichtigen Frage der großkalibrigen Schnellfeuerwaffen versprechen.

Wenn man bedenkt, daß die Engländer wie die Italiener ihre Kriegsschiffe schon seit längerem mit großkalibrigen Schnellfeuerkanonen bestücken, muß man zugeben, daß sich Frankreich hier noch weit im Rückstand befindet und daß es von höchster Wichtigkeit ist, dieses Versäumniß mit Beschleunigung nachzuholen, was nur durch die äußerste Inanspruchnahme aller Hilfsquellen der Staats- wie der Privatindustrie möglich sein wird.

— Die japanische Regierung bestellte im Jahre 1887 bei der Gesellschaft Forges et chantiers de la Mediterranée zwei gepanzerte, zum Küstenschutz bestimmte Schiffe Matsusima und Itsukusima von 4200 T. Deplazement. Ein drittes, Hasidate, wurde zur selben Zeit im Arsenal zu Osaka in Bau gelegt. Für alle drei Schiffe wurden die Pläne vom französischen Schiffbau-Ingenieur Bertin ausgearbeitet.

Diese Schiffe sind mit je einem 32 cm-Geschütz L/40, System Canet, armirt. Das Geschütz ist in einem Barbettethurm installirt und durch einen Stahlpanzer von 30 cm Stärke geschützt. Auf einem der genannten Schiffe, welches in La Seyne gebaut wurde, befindet sich der Thurm vorne, auf dem anderen achter.

Die 32 cm-Canet-Kanone (für welche sich die Regierung erst nach einer Konkurrenz-Ausschreibung erklärte, an welcher Konkurrenz auch die Firma Krupp und Armstrong theilnahmen) wiegt 66 T., ist 12,8 m lang, und durch Ringe und Mantel derart verstärkt, daß die denkbar höchste Widerstandsfähigkeit in radialer und Längenrichtung erreicht wird. Die Kanone hat keine Schildzapfen; an deren Stelle sind ringartige Vorsprünge am Rohrkörper angebracht, in welche Bänder eingelegt und mit den Schlitten verbunden werden.

Die Kanone ist gekammert, der Drall progressiv. Als Verschluß dient der bekannte Schraubenverschluß mit filletirter Schraube. Die Liderung besorgt ein plastischer Obturator neuerer Konstruktion; die Handhabung des Verschlusses ist leicht und bequem. Die Verschlußmänner, zu beiden Seiten des Rohres aufgestellt, drehen die Kurbeln in gleichem Sinne, wodurch die Verschlußschraube gedreht, nach rückwärts aus dem Rohre auf die Konsole gezogen, und schließlich mit der Konsole um das Vertikalscharnier geschwenkt, d. h. der Verschluß geöffnet wird. Das Schließen des Verschlusses erfolgt ebenfalls mittelst der Kurbel, jedoch in verkehrter

Reihenfolge. Die Bewegungen erfordern ſehr wenig Kraft und das Ladeloch iſt während des Schließens und Oeffnens infolge der ſeitlichen Stellung der Verſchlußmänner ſtets gut zugänglich, was für das raſchere Laden von Vortheil iſt.

Die Laffete geſtattet die Reduzirung des Thurmdurchmeſſers auf 7,2 m (im Lichten).

Das Rohr ruht in einer kurzen Laffete, an deren unterer Seite die hydrauliſchen Rücklaufbremſen angebracht ſind. Die Laffete gleitet auf einem aus zwei durch Querſtücke mit einander verbundene Längsbalken beſtehenden Schlitten, der an ſeinem vorderen Ende um ein horizontales Pivot der Plattform drehbar iſt. Auf der Plattform ſtehen die Elevationszylinder zum Ertheilen der Höhenrichtung.

Die hydrauliſche Bremſe, Syſtem Canet, beſteht aus zwei Bremszylindern, zwiſchen welchen ein Ausholzylinder ſituirt iſt.

Der Munitionsaufzug iſt im Thurme zentral angeordnet, ſo daß derſelbe in jeder Stellung des Thurmes gebraucht werden kann, und die Kanone von einer beſtimmten Ladeſtellung unabhängig iſt. Den zentralen Munitionsaufzug umſchließt ein als Drehpivot beſtimmtes Gußſtück, das an ſeinem unteren Ende ein gezahntes fixes Rad trägt, welches mittels eines Kettentriebes mit Hilfe hydrauliſcher Zylinder in Bewegung geſetzt werden kann, wodurch die Backſung ertheilt wird.

Die Karduſe iſt zweitheilig und wird, ſowie das Geſchoß, mittels kleiner auf Geleiſen laufender Wägen unter das Pivot gebracht und ſammt dem Wagen bis zur Ladetrommel gehißt. Nachdem die revolverartige Ladetrommel (mit drei Ladelöchern) mit der Ladung verſehen wurde, wird dieſelbe vor das Hinterſtück (mittels Hydraulik) gebracht und nach Bedarf mittels Handkraft gedreht, ſo daß das Geſchoß ſowie die Halbkarduſen nacheinander geladen werden können. Das Anſetzen der Ladung erfolgt hydrauliſch ohne Chock, ſo daß ein Zerdrücken der Ladung oder Zertrümmern einzelner Korne unmöglich iſt.

Ein 50 mm ſtarker Schutzſchirm deckt den Thurm vollkommen ein, nur den nothwendigen Raum für die Kanone freilaſſend. Der Vormeiſterſtand iſt mit einer Stahlplatte von 110 mm gepanzert. Zur Hand des Vormeiſters ſind im Vormeiſterſtande die Hebel und Räder für die Vornahme der verſchiedenen Bewegungen angeordnet.

Alle Bewegungen werden hydraulich durchgeführt, wozu ein Waſſerdruck von 80 at und eine Pumpe 300 l Leiſtungsfähigkeit pro Minute zur Verfügung ſtehen. Im Falle einer Havarie des Normalbetriebes kann eine Handpumpe, welche für die wichtigſten Manipulationen hinreicht, in Betrieb geſetzt werden.

Ueberdies ſind an den verſchiedenen hydrauliſchen Betriebsvorrichtungen Sicherheits- und Kontrolapparate angebracht, ſo z. B. kann keine Bewegung früher ausgeführt werden, bevor jene, die voranzugehen hat, nicht beendet iſt.

Dieſe Laffete hat entſchieden viele Vortheile im Vergleich zu den Laffeten anderer Syſteme; zu den nicht geringen Vortheilen iſt die Unabhängigkeit von einer beſtimmten Ladeſtellung zu zählen, wodurch die Feuergeſchwindigkeit weſentlich

gesteigert und der Einfluß der Beschädigung der hydraulischen Anlage nicht in dem Maße empfindlich fühlbar wird, wie bei den anderen Systemen.

Das Rohr wurde in den Werkstätten der Société des forges et chantiers in Havre unter der Direktion des Kapitäns a. D. Roger, die Laffete ebenfalls in Havre unter der Leitung des H. Landeau, die hydraulische Anlage in la Seyne unter der Leitung des H. Lagane gebaut. Kontraktlich wurde ausbedungen, daß vor der Installirung der Geschütze an Bord aus jeder Kanone 20 Schüsse zur Probe auf dem Schießplatze des Werkes nächst Havre abgegeben werden. Zur Messung der Anfangsgeschwindigkeit wurden zwei Chronographen von Le Boulangé-Bréger, zum Messen der Rücklaufgeschwindigkeiten ein Velocimeter von Sebert benützt. Programmgemäß gelangten verschiedene Pulversorten zum Versuch, so das Pulver PB (braunes prismatisches Pulver französischer Prooenienz), dann ein rauchloses, Schießwolle enthaltendes Pulver „B. N.“ Sowohl das Rohr als auch die Laffete und die zugehörigen Maschinen bestanden diese Probe anstandslos. Aus den Angaben des Velocimeters konnte auf die regelmäßige Wirkung der Bremse geschlossen werden, und es hat sich gezeigt, daß die Bremse wirklich eine solche mit konstantem Widerstande ist.

— 12 cm-Schnellfeuerkanone System Hotchkiß. (Mit 1 Figur.) Ueber diese Waffe berichtet W. Pucherna in den „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens“ nach „Engineering“ folgendes: Die Firma Hotchkiß erzeugt zwei Gattungen der 12 cm-Schnellfeuerkanonen, und zwar ein leichtes und ein schweres Geschütz. Das leichte Geschütz hat eine Länge von 37 Kaliber und ein Gewicht von 2150 kg, das schwere Geschütz eine Länge von 43 Kaliber und ein Gewicht von 3320 kg. Die Rohrkonstruktion ist ähnlich jener der 8 cm-Kanone System Hotchkiß.

Das Rohr besteht aus dem Kernrohr (s. Figur), dem Mantel, der den Verschluß aufnimmt, und einem längeren Ring, welcher vor dem Mantel am Kernrohr sitzt und so eine Verlängerung des Mantels bildet. Der Zusammenstoß des Mantels und des Ringes wird durch einen Ring überdeckt, dessen Ansätze entsprechend dem Längenzuge angebracht sind. Hinter diesem Deckringe sitzt ein rechteckige Führungen tragender Ring, welche Führungen in korrespondirenden Linealen der Laffete gleiten. Das Rohr hat keine Schildzapfen. Vor dem Keilloch ist ein schmaler Schlußring aufgezogen, welcher zur Verbindung der unterhalb des Rohres liegenden Kolbenstange, dann der beiden seitlichen Federcylinderkolben mit dem Rohre dient.

Der Verschluß ist der bekannte, einfache Hotchkiß-Verschluß, jedoch mit zwei diametral entgegengesetzten Patronenziehern. Das Oeffnen und Schließen des Verschlusses kann von einem Bedienungsmanne sehr leicht vorgenommen werden. Das Rohr ist mit einem Progressivdrall versehen, der an der Mündung in einen konstanten Drall übergeht.

Die Mittelpivotlaffete besteht aus einem Stahlunterſatz, der mittels Bolzen mit dem Decke verbunden ist, dann aus einem Bock aus Stahlguß, welcher die

verſchiedenen Mittel zum Richten, ſowie die Bremſe trägt, auf Rollen läuft, und den klauenſchienenartigen Unterſatz mittels dreier Klauen umfaßt. Das Rohr ſelbſt iſt in einem bronzenen Schlitten gelagert, welcher daſſelbe mantelförmig umgiebt. Am Schlitten ſind Schildzapfen ſowie die Federcylinder und der Bremscylinder angegoſſen. Der letztere hat eine Stahlfütterung. Die Bremskolbenſtange geht durch beide Deckel des Bremscylinders, damit auf dieſe Weiſe die Bremſe bei den verſchiedenſten Kolbenſtellungen mit Flüſſigkeit ſtets vollgefüllt iſt. Die Bremſe iſt eine ſolche mit konſtantem Widerſtande; in der Stahlfütterung des Cylinders iſt eine Nuth ſpiralförmig eingeſchnitten, in welche Nuth eine Warze eingreift; dieſe Warze iſt an einer Scheibe angebracht, welche hinter dem Kolben drehbar befeſtigt iſt. Durch das infolge dieſer Zwangsführung bewirkte Drehen der Scheibe beim Rücklaufe wird die Ausflußöffnung im Kolben nach und nach verdeckt, d. i. verringert, und die progreſſive Wirkung der Bremſe geſichert.

Die Kanone kann von einem Manne ſowohl der Seite als der Höhe nach gerichtet werden, und zwar je nach Wunſch entweder mit Hilfe des Schulterſtückes allein, oder nach erfolgter Einkuppelung durch Bethätigung des Handrades der Seiten- und Höhenrichtmaſchine. Die Viſirvorrichtungen ſind nicht am Geſchützrohre ſelbſt angebracht, ſondern am bronzenen Schlitten der Laffete, und ſind ſo weit ſeitlich geſtellt, daß der Vormeiſter bequem richten kann. Der Vormeiſter ſteht während der Bedienung des Geſchützes hinter den Rädern in der Höhe des Rohrhinterſtückes an der linken Seite des Geſchützes, iſt in dieſer Weiſe frei vom Rücklaufe, und behindert die Lademanipulation nicht, wie es bei den anderen Schnellfeuerkanonen, bei welchen der Mann hinter der Kanonen ſteht, der Fall zu ſein pflegt. Das Geſchütz wird durch einen am Pivotbock angebrachten Schutzſchirm geſchützt. Das Rohr iſt in den Schildzapfen ſehr genau ausbalancirt und kann infolge dieſer Anordnung mittels Schulterſtück leicht gerichtet werden.

Die Munition iſt die gleiche, wie ſie ſonſt bei Hotchkiß-Kanonen üblich iſt, und umfaßt: Patronen mit Zündergranaten, Stahlgranaten mit großer Sprengladung, Granaten aus Chromſtahl, Shrapnels und Kartätſchen.

Beim leichten Geſchütze (L/37) ſtehen Geſchoſſe von 16,5 und 25 kg in Verwendung. Die letzteren Geſchoſſe werden beim ſchweren Typ (L 43) ausſchließlich benützt. Die Patronenhülſen werden entweder mit angenietetem Boden oder aus einem Stücke gezogen erzeugt, in gleicher Weiſe wie dies bei den kleinkalibrigen Schnellfeuerkanonen deſſelben Syſtems der Fall iſt. Die erſteren Hülſen (mit genietetem Boden) ſind um die Hälfte billiger als die gezogenen.

Die Patrone iſt eine Einheitspatrone und derart eingerichtet, daß das Geſchoß, wenn nothwendig, erſt vor dem Laden in die Hülſe eingeſetzt werden kann, welcher Vorgang dann ſtattfinden mag, wenn langſam gefeuert werden ſoll um die Bedienungsmannſchaft nicht zu ermüden.

Bezüglich der Konſtruktion des genannten Geſchützes erwähnen wir, daß, inſofern das ganze Syſtem nach den gebrachten Daten beurtheilt werden kann, nicht nur die Konſtruktion des Rohres, ſondern auch jene der Laffete als gelungen be-

zeichnet werden muß, und jedenfalls den bestehenden und bekannten Konstruktionen der Schnellfeuergeschütze dieses großen Kalibers überlegen ist. Hervorzuheben ist der in seiner Ausführung bekannte, der Konstruktion nach äußerst einfache und solide Vertikalkeil, dessen Anwendung somit auch für Schnellfeuergeschütze großen Kalibers hiemit erwiesen ist — eine Thatsache, die allerdings von vielen Artilleristen, sowie auch von Geschäftsleuten bestritten wird. Das gleiche gilt bezüglich der Anwendung des Stahlgusses für die Laffeten der Schnellfeuergeschütze bei kurzem Rücklaufe; die Möglichkeit der Anwendung dieses Materials zu dem gedachten Zwecke ist somit ebenfalls außer Zweifel gestellt. Die Laffete ist äußerst kompendiös und keinesfalls schwerfällig; die Einrichtungen zum Ertheilen der Höhen- und Seitenrichtung sind zur Verwendung der Laffete für Schnellfeuergeschütze sehr gut gewählt und entsprechend. Die bei der genannten Kanone jedoch eingeführte Zweitheilung der Patrone (Hülse und Geschoß separat), allerdings nur für Ausnahmsfälle, erscheint uns überflüssig und könnte eliminirt werden.

Im allgemeinen muß die, die Konstruktionen der französischen Privatfirmen charakterisirende Leichtigkeit und Eleganz hervorgehoben werden.

— Sprenghöhenmesser für Feld- und Gebirgsbatterien. Mit 7 Figuren.) Die Konstruktion dieses Instrumentes (Fig. 1) basirt auf der Thatsache, daß die zu einer Reihe von Distanzen gehörenden Normalsprengpunkte nahezu in einer Geraden liegen, welche durch den Fußpunkt des Geschützes geht.

Das Instrument besteht aus einer kleinen Blechplatte mit fünf Einschnitten und aus einer zugehörigen Schnur.

An der Blechplatte sind die Einschnitte a, b, c, d, e derart angeordnet, daß bei der Augdistanz D = 50 cm (mittlere deutliche Sehweite) die Sehstrahlen, welche vom Auge zu der oberen und unteren Kante je eines der Einschnitte gehen (Fig. 3), zwischen sich eine Reihe van Sprengpunkten einschließen. Die neben den Einschnitten eingeschlagenen Zahlen bedeuten, bis zu welcher Distanz der betreffende Einschnitt gebraucht werden kann, und zwar auf einer Seite für das Werfen, auf der anderen Seite für das Schießen. So z. B. wird der Einschnitt c beim 9 cm für das Schießen von 3100 bis 4000 Schritt und für das Werfen von 1100 bis 1500 Schritt verwendet. Die Kante ohne Einschnitte enthält auf einer Seite eine Centimetereintheilung, auf der anderen Seite eine Eintheilung, von welcher jeder Theilstrich der Tangente 10', für den Halbmesser = 50 cm, entspricht.

Die Länge der Schnur ist so bemessen, daß die Entfernung vom Auge bis zum Sprenghöhenmesser 50 cm beträgt, wenn bei mäßig gespannter Schnur das Instrument in die Höhe des Auges gebracht wird (Fig. 2). Die Schlinge k (Fig. 1) dient zur Befestigung an den obersten Knopf des Rockes; die Schlinge s kann zum Befestigen der Signalpfeife benutzt werden.

Gebrauch des Instrumentes zum Beobachten der Sprenghöhen.

Sobald man durch das Hohlgeschoßschießen die Distanz ermittelt hat, bringt man das Instrument nach Fig. 2 vor das Auge, richtet die untere Kante des

entſprechenden Einſchnittes auf den Fußpunkt des Zieles und ſieht nach, wohin die Viſur über die obere Kante trifft. Jenen Punkt, wohin die obere Viſur trifft, merkt man ſich, denn auf dieſen muß ſich die Sprengwolke des richtig explodirenden Shrapnels projiziren.

Die Hauptfehlerquellen des Inſtrumentes ſind folgende:

1. Abweichungen in der Länge der Schnur.

2. Abweichungen in der Dimenſionirung der Einſchnitte.

3. Der Umſtand, daß der Scheitel (Auge) des gemeſſenen Winkels nicht mit dem Scheitel des zu meſſenden Winkels (Fußpunkt des Geſchützes) übereinfällt.

Die Rechnung zeigt, daß dieſe Abweichungen ſelten eine Differenz zur Folge haben, welche $^1/_5$ der jeweilig entſprechenden Sprenghöhe überſteigt. Da jedoch nach dem Artillerie-Unterricht Korrekturen unter 50 Schritt unzuläſſig ſind, und eine ſolche Korrektur die Sprenghöhe um die halbe Normal-Sprenghöhe ändert, ſo ſind die durch das Inſtrument gegebenen Anhaltspunkte mehr als hinreichend. Immerhin iſt von Vortheil, wenn jeder Beſitzer ſein Inſtrument in Bezug auf die Schnurlänge rektifizirt, indem er unterſucht, ob bei Anwendung des Inſtrumentes die Augdiſtanz 50 cm beträgt. Iſt die Schnur zu lang, ſo verkürzt man ſie durch Binden einiger Knoten; iſt ſie zu kurz, ſo zeigt das Inſtrument entſprechend größere Sprenghöhen, was aber bis zu einer gewiſſen Grenze kein Nachtheil iſt. Will man genauere Reſultate haben, ſo macht man auf dem Reitſtocke 50 cm von einem Ende eine Marke und benutzt das Inſtrument nach Fig. 4.

Gebrauch des Inſtrumentes zum Meſſen von Terrain-Winkeln.

Ein Winkel, in deſſen Scheitel das Auge O′ iſt (Fig. 5) und deſſen Schenkel durch zwei markirte Punkte z′ und y gehen, kann bei einiger Uebung auf 10′ genau mittels des Inſtrumentes beſtimmt werden.

Man bringt hierzu das Inſtrument, mit der Gradeintheilung zu ſich gekehrt, in die Gebrauchsſtellung (Fig. 6), richtet die obere Kante des Inſtrumentes gegen y und bringt den Daumennagel der Hand ſo an die Kante, daß die Viſur über denſelben nach z′ geht. Der Theitſtrich nächſt des Nagels zeigt den gemeſſenen $<$ m (Fig. 5 und 6).

In der Wirklichkeit iſt jedoch der Punkt z′ faſt niemals gegeben und richtet man nach dem Augenmaße den unteren Schenkel des Winkels m gegen den unſichtbaren Punkt z, ſo begeht man leicht einen ſehr großen Fehler.

Bedeutend leichter iſt es, den unteren Schenkel des Winkels horizontal zu nehmen und ſo den $<$ m′ zu meſſen.

Der $<$ m — $<$ m′ beträgt bei der Ueberhöhung von O′ über O um 50 cm auf der Diſtanz von 600 Schritt 4′ 35″; bei 1000 Schritt 2′ 26″; bei 2000 Schritt 1′ 15″; u. ſ. w. Man kann alſo bei Diſtanzen über 1000 Schritt den $<$ m′ und bei kleinen Diſtanzen den um 5′ vermehrten $<$ m′ für den Terrainwinkel nehmen. Die angeſtellten Verſuche haben gezeigt, daß nach vorhergehender Uebung die mit dem Inſtrumente gemeſſenen Terrainwinkel immer genauer waren, als die aus der geſchätzten Diſtanz und Ueberhöhung durch Rechnung erhaltenen Reſultate.

Gebrauch des Inſtrumentes zum Beſtimmen der Seitenverſchiebung.

Um die Seitenverſchiebung zu beſtimmen, bringt man das Inſtrument nach Fig. 7 mit der Centimetereintheilung zu ſich gekehrt und horizontal vor das Auge, und zwar ſo, daß die für gewöhnlich obere Kante und der an die Millimetereintheilung angelegte Daumennagel in den Viſuren gegen den letzten Treffpunkt und gegen das Ziel liegen. Die Lage des Daumennagels zeigt die halbe Seitenverſchiebung.

Der erwähnte Maßſtab iſt auch bei der Benutzung von Karten willkommen.

(Hauptmann Schöffler in den „Mitth. für Art.- u. Genie-Offiz.")

— Der Selbſtmord in den verſchiedenen Armeen. Auf dem Hygienekongreß zu London hat Stabsarzt Dr. Longuet eine höchſt intereſſante ſtatiſtiſche Studie über den Selbſtmord in den europäiſchen Armeen vorgeleſen. Wir geben in Folgendem die wichtigſten Einzelheiten:

Die öſterreichiſche Armee ſteht an der Spitze mit 122 Selbſtmorden auf 100 000 Mann des Beſtandes von 1875—1887. Das Maximum war 1886 mit 149 Mann von 100 000 verzeichnet worden, das Minimum 1878 mit 97. Außerdem muß man zur Vervollſtändigung dieſes Verhältniſſes von 122 auf 100 000 noch einen Mittelſatz von 40 auf 100 000 als mißlungene Selbſtmordverſuche hinzufügen. Der Selbſtmord nimmt in dieſer Armee ſichtlich zu: von 1870—1874 gab es 89 unter 100 000 Mann, von 1875—1880 112, von 1881—1887 131.

Die Selbſtmorde bilden den fünften Theil der allgemeinen Sterblichkeit in der öſterreichiſchen Armee; es giebt keine Krankheit, die in ihr mehr Opfer fordert; der Typhus, die Lungenentzündung und in manchen Jahren die Schwindſucht verurſachen weniger Todesfälle.

Dann folgt die deutſche Armee: 67 Selbſtmorde unter 100 000 Mann von 1878—1888. Von 1873—1878 zählte man 61, von 1867—1875 57. — Alte Statiſtiken geben der preußiſchen Armee von 1829—1838 50 Selbſtmorde auf 100 000 Mann, der ſächſiſchen 64 von 1847—1858. Außerdem fallen in der deutſchen Armee 10 Selbſtmordverſuche auf je 100 000 Mann.

In der italieniſchen Armee berechnet man die Selbſtmorde von 1874—1889 auf 40 unter 100 000 Mann. Entgegen dem, was behauptet wurde, iſt die Zahl der Todesfälle durch Selbſtmord in der italieniſchen Armee ſich gleich geblieben.

In der franzöſiſchen Armee im Inland kamen 29 Selbſtmorde auf 100 000 Mann von 1872—1889 vor; von 1862—1890 47 auf 100 000 Mann. Dieſe bedeutende Abnahme iſt die Folge der neuen Bedingungen über die Aushebung. In Algerien giebt es doppelt ſo viel Selbſtmorde wie im Inland: 63 auf 100 000 Mann von 1872—1879.

In der belgiſchen Armee: 24 Selbſtmorde auf 100 000 Mann von 1875—1888.

In der engliſchen Armee (Garniſonen im Inland): 23 auf 100 000 Mann von 1882—1888. — In Indien hat der Kommandant von Bengal während der gleichen Jahre doppelt ſo viel Selbſtmorde zu verzeichnen gehabt, 48 auf 100 000 Mann.

In der ruſſiſchen Armee: 20 Selbſtmorde auf 100 000 Mann von 1873—1889 (einſchließlich 1876—1878) mit einem Maximum im Jahre 1882 (31) und einem Minimum 1887 (15,7).

Die ſpaniſche Armee hatte 1886 14 Selbſtmorde auf 100 000 Mann.

Der Verfaſſer ſtellt dann Betrachtungen über die Bedingungen des Dienſtes, des Alters, des Ranges der Armee an. In den alten, hauptſächlich durch Freiwerbung rekrutirten Armeen begingen die alten Soldaten die meiſten Selbſtmorde. So iſt es noch jetzt in der engliſchen Armee. In Frankreich, Italien, Deutſchland, Oeſterreich wird ſozuſagen der Haupttheil der Selbſtmorde von jungen Soldaten in den erſten Monaten der Dienſtzeit begangen.

Bei den Unteroffizieren kommen drei Mal ſo viel Selbſtmorde vor wie bei der Mannſchaft, bei den Offizieren, die im Allgemeinen viel älter ſind, noch einmal ſo viel.

Beim Genie ſind Selbſtmorde meiſtens ſeltener, bei der Kavallerie und dem Train am häufigſten.

Die militäriſch Verurtheilten begehen in den Gefängniſſen und Strafanſtalten ſelten Selbſtmorde; dagegen kommen bei den Angeklagten häufig in der Unterſuchungshaft im Garniſonarreſt Selbſtmorde vor.

Die Art der Selbſtmorde weiſt ſonderbare Eigenthümlichkeiten auf: Das Erſchießen kommt am häufigſten vor; die Hälfte und in Oeſterreich ſelbſt drei Viertel von allen Verſuchen geſchehen mit der Schußwaffe, das heißt verhältnißmäßig vier Mal ſo viel wie beim Zivil; das Erhängen und Ertrinken ſind die beiden anderen häufigſten Arten. In der engliſchen Armee fällt das verhältnißmäßig ſehr häufige Halsabſchneiden (cut throat) auf, was in der franzöſiſchen Armee faſt unbekannt iſt, dagegen in der deutſchen Armee vorkommt.

In der Infanterie iſt der Gebrauch der Feuerwaffe am häufigſten; bei den berittenen Waffen greifen ſie meiſt zum Hängen (mit den Futterſtricken, dem Zaum u. ſ. w.), in den Gefängniſſen kommt nur das Aufhängen vor.

Faſt immer iſt der Schluß auf den Kopf gerichtet, die Eingeborenen Tirailleurs Algeriens bilden eine Ausnahme, bei ihnen iſt es faſt immer der Rumpf, Unterleib oder die Bruſt, auf die gezielt wird, manchmal ſogar der Hals, die Schulter, irgend ein Glied. (Bei den Arabern hängt mit der Verſtümmelung des Kopfes eine entehrende Idee zuſammen).

Die Jahreszeiten üben auch einen Einfluß auf die Selbſtmordarten aus, im Sommer iſt das Ertränken die häufigſte.

Was die Gründe zum Selbſtmord anbelangt, ſo werden ſie folgendermaßen aufgeführt: In der öſterreichiſchen Armee wird ⅓ dem Widerwillen gegen das Kriegshandwerk überhaupt zugeſchrieben; dieſer Beweggrund iſt bei den andern

Armeen weit geringer. Die Furcht vor Strafe bedingt ⅓ in Oeſterreich und in Deutſchland, ⅕ in Frankreich, ⅐ in Italien. Der Selbſtmord aus Leidenſchaft kommt in Frankreich und Italien viel öfter vor wie in Oeſterreich und Deutſchland; Geiſtesſtörungen betragen von ⅛ bis ½ von allen.

Ein eigenes Kapitel handelt von der „Nachahmung", der „Anſteckung", die für den Verfaſſer erwieſen iſt; einem Selbſtmord folgt oft ein zweiter, meiſt unter denſelben Umſtänden (eine Reihe von Selbſtmorden durch Hängen am gleichen Haken im Gang des Invalides; mehrere Selbſtmorde im gleichen Schilderhaus im Lager von Boulogne). In einem Jahre wurden in einem öſterreichiſchen Regiment bis zu 9 Selbſtmorden und einem Selbſtmordverſuch gezählt, 4 Selbſtmorde und ein Selbſtmordverſuch in zwei Jahren in einem einzigen franzöſiſchen Bataillon. Die Trunkſucht ſpielt nur noch eine untergeordnete Rolle.

„Schweiz. Zeitſchrift für Art. und Genie" nach „Avenir mil."

— Die Ergebniſſe der Pferdezählung in Rußland im Jahre 1888. Einer im „Wojenny Sbornik" veröffentlichten äußerſt eingehenden Arbeit Dubenski's „Das Pferdeweſen und die Fahrmittel des europäiſchen Rußlands" entnimmt Hauptmann Bußjäger im „Organ der Milit. Wiſſenſchaftlichen Vereine" die nachfolgenden Daten.

Die Zahl der Pferde in den 41 Gouvernements des europäiſchen Rußlands beträgt nach der Zählung, welche im Jahre 1888 vorgenommen wurde 12 675 657. Hiervon gehören 10 361 327 (81,7%) landwirthſchaftlichen Geſellſchaften oder Bauern, 1 969 612 (15,5%) Gutsbeſitzern, 344 718 (2,8%) ſtädtiſchen Eigenthümern.

Seit dem Jahre 1882, in welchem die Zahl der Pferde mit 11 956 920 ermittelt wurde, hat ſich daher der Pferdeſtand um 719 737 Stücke vermehrt.

Die fünf Militärbezirke haben zur Geſammtzahl im Jahre 1880 wie folgt beigetragen:

Petersburger	Militärbezirk	. . . . . 704 246	Pferde.
Wilnaer	„	. . . . . 2 154 347	
Warſchauer	„	. . . . . 972 851	
Kijewer	„	. . . . . 3 511 731	
Moskauer	„	. . . . . 4 612 545	

Die Zahl der „Höfe ohne Pferde" war am größten in den Gouvernements Kijew, Podolien, Wolynien, Pultawa und Charkow (50,8% aller Höfe); ſie beträgt im Königreich Polen 36,7% aller Höfe und ſinkt in den Gouvernements Petersburg, Nowgorod und Pſkow auf 17,7% der Höfe.

Bezüglich der Pferde in den 41 europäiſchen Gouvernements iſt noch zu bemerken:

Minderjährig waren 2 920 682 (23%), hieroon Saugfohlen 1 084 564.

Von 100 Pferden im ausgewachſenen Alter waren Hengſte 3,6, Wallachen 51,2, Stuten 45,2.

Was die Vertheilung der Pferde im Raume anbelangt, ſo kommen im Gouver-

nement Kurſk auf eine Quadrat-Werſt 16,2, im Gouvernement Nowgorod 2,8 Pferde; im Königreich Polen in dem Gouvernement Lublin 12,8, Kielce 12,3, Lomza 12,2, Warſchau 11,1, Kaliß 11,1, Plock 10,5, Radom 10, Pjotrkow 9,9, Siedlce 7,3 Pferde auf eine Quadrat-Werſt.

Im Vergleich zur Einwohnerzahl zeigen ſich folgende Verhältniſſe: Auf 100 Einwohner beiderlei Geſchlechts kamen 21,3 Pferde überhaupt, oder 17,8 Pferde im Arbeitsalter. Dieſes Verhältniß nennt der Verfaſſer ein „keinesfalls vortheilhaftes". Im Vergleich mit den anderen europäiſchen Staaten iſt jedoch das angegebene Verhältniß ſehr günſtig. So kommen in Italien und Portugal auf 100 Einwohner nur 2, in Spanien 4, in Deutſchland 7,4, in Frankreich 8, in England und Oeſterreich-Ungarn 9, in Schweden 10, in Rumänien 11, in Dänemark 17 und nur in den Vereinigten Staaten 24 Pferde.

Was die einzelnen Gouvernement betrifft, ſo entfallen im Gouvernement Mohilew 37,1, im Gouvernement Pultawa 11,5 Pferde auf 100 Einwohner. Die Gouvernements des Königreiches Polen zeigen, u. zw. Lublin 20,3, Plock 19, Lomza 18,2, Kielce 16,6, Radom 16, Siedlce 14, Kaliß 13,7, Warſchau (ohne die Stadt) 12,8, Warſchau (einſchließlich der Stadt) 10,2, Pjotrkow 10,2 Pferde auf 100 Einwohner.

Abgeſehen von durch kulturelle, klimatiſche und topographiſche Bedingungen bedingten Verſchiedenheiten laſſen ſich alle Pferde theilen: 1. in das ſogenannte Waldpferd des Nordens (das weißruſſiſche, litauiſche Pferd ꝛc.) und 2. das Wirthſchaftspferd oder ruſſiſche Pferd, als deſſen beſter Repräſentant der Bitjug anzuſehen iſt. Der erſte Typus, von kleinerem Wuchſe und leichtfüßig, entſpricht am meiſten der Sorte der Paſtpferde und iſt nach Ausdauer und Arbeitsleiſtung in der Wirthſchaft unerſetzlich. Der zweite Typus iſt bei all ſeinen äußerlichen Mängeln, die übrigens hauptſächlichſt durch den großer Futtermangel bei übermäßiger Arbeit hervorgerufen werden, unzweifelhaft der Verbeſſerung fähig, da er viele gute Eigenſchaften beſitzt, wie dies der Bitjug am beſten zeigt. Er hat meiſtens guten Rücken, proportionirten Wuchs, guten Fuß iſt im höchſten Grade ſehr gutmüthig, genügſam in der Nahrung und trotz ſeiner Magerkeit äußerſt ausdauernd. Die Schwäche der Pferde wird auch noch dadurch verſchuldet, daß die Bauern faſt überall 2- und 3jährige Hengſte mit ebenſo jungen Stuten paaren, was einen zarten Nachwuchs bedingt, der überdies noch dadurch geſchwächt wird, daß 2- und 2½jährige Pferde für die Arbeit verwendet werden.

Die Privatpferdezucht charakteriſirt ſich durch folgende Daten. In den 41 Gouvernements, in welchen im Jahre 1888 die Zählung vorgenommen wurde, zählte man 1820 Geſtüte mit 4732 Hengſten und 35 776 Mutterſtuten. Allein das Gouvernement Woroneſch beſaß 196 Anſtalten mit 600 Hengſten und 5000 Mutterſtuten. Am meiſten iſt die Privatpferdezucht in Kleinrußland (das iſt in den Gouvernements Pultawa, Kurſk, Charkow und Tſchernigow) entwickelt; dann folgen Podolien, Kijew u. ſ. w.

Die Thätigkeit der Regierung zur Erhaltung und Verbeſſerung der Pferdezucht

drückt ſich durch eine Reihe von Maßregeln aus. Zur Verbeſſerung des Pferdeſchlages beſtehen für die 41 Gouvernements, 21 Beſchäl-Anſtalten, für die übrigen Gebiete 8, mit zuſammen 1866 Beſchäl-Hengſten. Dieſe Beſchäl-Anſtalten aktiviren jährlich zur Beſchäl-Periode ſogenannte Beſchäl-Punkte, um den Pferdebeſitzern gegen geringe Zahlung (von 1 bis 10 Rubel) die Möglichkeit zu geben, ihre Stuten von Hengſten guten Blutes decken zu laſſen. Im Jahre 1889 wurden im europäiſchen Rußland 719 Beſchäl-Punkte inſtallirt und in denſelben 40 642 Stuten von 1744 Hengſten belegt. Da jedoch die Verbeſſerung des Pferdeſchlages durch dieſe Anſtalten doch nur eine lokale, im Vergleich zur großen Zahl der bäuerlichen Wirthſchaftspferde unzureichende iſt, ſo war die Regierung beſtrebt, den Tauſch der Pferde des Oſtens und Südoſtens mit jenen minderwerthigen des Weſtens durch billige Eiſenbahn-Tarife für Pferdetransporte zu unterſtützen. Erſt im Jahre 1890 iſt ein ſolcher Eiſenbahn-Tarif zur Wirklichkeit geworden.

Kaiſerliche Geſtüte beſitzt Rußland ſechs, u. zw. in Chrenow, Derkul, Strelee, Nowo-Alexandrowsk, Limarew und Janow. In dieſen befanden ſich Ende 1888 zuſammen 89 Hengſte, 794 Stuten und 1614 Nachwuchspferde, nebſt 151 Arbeits- und Reitpferden, zuſammen 2648 Pferde.

Der Pferdehandel charakteriſirt ſich dadurch, daß jährlich 360 000 Pferde umgeſetzt werden. Der Pferdehandel nach dem Auslande entſpricht lange nicht dem Pferdereichthum des Landes, die Pferdeausfuhr betrug in den Jahren 1879 bis 1888 im ganzen 327 551, alſo jährlich durchſchnittlich 32 755 Stück. Bei einem Pferdeſtand von 21 Millionen Pferden beträgt dies nur 0,15%, iſt alſo verſchwindend gegen die Pferdeausfuhr Frankreichs, welches bei einem Pferdeſtand von nur 2 900 000 Pferden jährlich 26 000, = 0,9%, alſo im Verhältniß ſechsmal ſoviel wie Rußland exportirt.

Schnellfeuerkanone, System Canet

Fig. 1

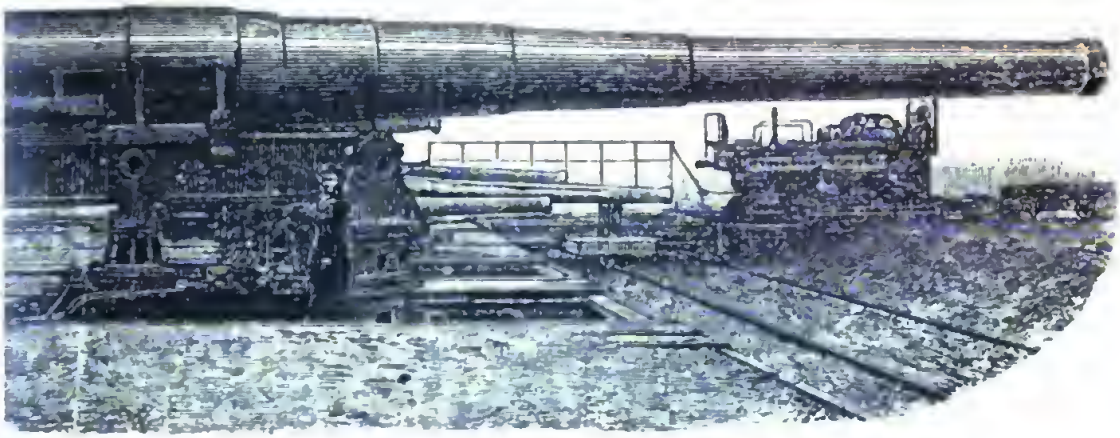
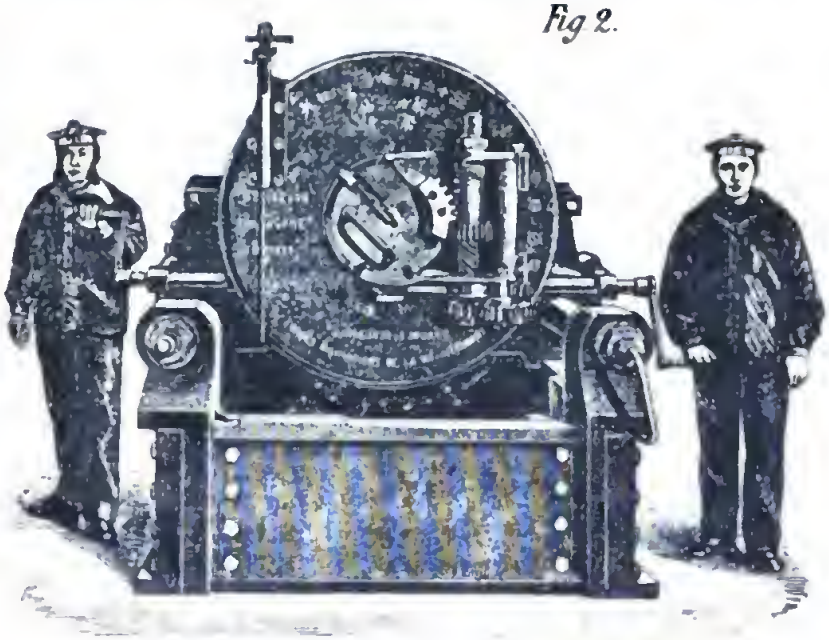
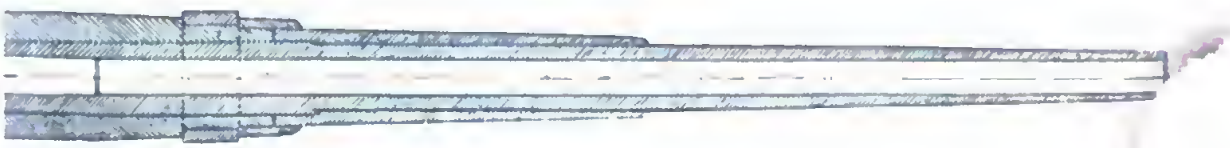


Fig 2.



Schnellfeuerkanone von Hotschkiss



Die Erziehung des Soldaten.

Das Bekanntwerden des Erlasses des Prinzen Georg von Sachsen, die böswillige und überlegte Mißhandlung einzelner Soldaten des ihm unterstellten Sächsischen Armee-Korps betreffend, hat sehr begreiflicher Weise die öffentliche Aufmerksamkeit in bedeutender Weise erregt und den Eindruck hervorgerufen, als ob Mißhandlungen ähnlicher Art in der deutschen Armee an der Tagesordnung seien. Bereits verjährte und übertrieben geschilderte Vorfälle von Mißhandlungen, welche einzelnen jungen Soldaten widerfahren sein sollen und sogar den Selbstmord des Gezüchtigten zur Folge gehabt hätten, werden in der Tagespresse mit Vorliebe dem leichtgläubigen Publikum vorgehalten und erregen immer wieder besonders bei den dem Armeewesen ferner stehenden Theilen des Volkes Mißtrauen und Besorgniß. Schwer ist es den einzelnen Truppen-Kommandos, solchen Gerüchten und Erzählungen entgegenzutreten, sie haben in der Regel nicht den gewünschten Erfolg, da eine derartige Berichtigung oder Klarstellung entstellter Thatsachen nicht den Glauben findet, welchen sie verdient und bezweckt. Etwas bleibt immer hängen.

Nicht abzuleugnen ist es allerdings, daß grobe Mißhandlungen junger Soldaten vereinzelt vorgekommen sind; ein erfreuliches Zeichen jedoch von der immer mehr zu Tage tretenden Humanität in der Behandlung der Soldaten Seitens ihrer Vorgesetzten ist es andrerseits, daß die lang überlegten, raffinirt ausgedachten Mißhandlungen — wie sie in dem Erlasse des kommandirenden Generals des Sächsischen Armee-Korps geschildert werden — immer seltener werden.

Geringere Thätlichkeiten, welche auf augenblickliche Aufwallung des Vorgesetzten zurückzuführen sind, werden jedoch bei aller Humanität der Behandlung — wie sie von unseren obersten Kriegsherren, von dem Könige Friedrich Wilhelm III. bis zu dem jetzt regierenden Kaiser in wiederholten, theils in sehr strengem Tone gegebenen Willensmeinungen gefordert wird — immer wieder vorkommen. So bedauerlich diese Erscheinung ist, so wenig ist sie aber mit böswilligen, grausamen Mißhandlungen in Vergleich zu ziehen; auch diese Ausschreitungen verringern sich mit dem Verlaufe der Zeit

Digitized by Google

unter dem Drucke der eingehenden Aufsicht durch die höheren Vorgesetzten und der harten Bestrafung in der Armee nachweislich immer mehr.

Im Allgemeinen wird ein Deutscher Soldat human behandelt und waltet Milde und Nachsicht bei der Beurtheilung von Vergehen mehr vor, als es in den der Armee ferne stehenden Kreisen des Publikums bekannt ist.

Dementsprechend bringt auch fast überall der Untergebene Vertrauen und Zuneigung seinen Vorgesetzten entgegen, nur ist die Aeußerung dieser Empfindungen im Frieden eine andere wie im Kriege, wo sie sich in der Vornahme hochherziger Handlungen auch dem Unbetheiligten aufdrängt.

An der Tagesordnung aber und auf die Erziehung des Soldaten nachhaltig ungünstiger wirkend als einzelne gelegentliche Mißhandlungen und Thätlichkeiten ist das Schimpfen und Schelten Seitens der Vorgesetzten, sowie auch das Belegen der einzelnen Soldaten mit herabsetzenden Bezeichnungen.

Sehr bezeichnend sagt der verstorbene General-Feldmarschall von Manteuffel in seiner Eigenschaft als kommandirender General des ersten Armee-Korps in einem Erlasse — Schimpfen greift die Ehre an und vertilgt sie; wie der Vorgesetzte vom General bis zum Lieutenant die Untergebenen behandelt, so sind sie — hinzusetzen möchte man — und werden sie.

Wenn auch ein bedeutender Prozentsatz des jährlichen Ersatzes eine rohe Behandlung bereits erfahren hat, ehe er in das Heer tritt, so ist doch der größere Theil des Ersatzes kraft der immer steigenden Bildung im Volke nicht an eine schroffe, an Rohheit grenzende Behandlung gewöhnt.

Diese Elemente des Ersatzes werden in dem ihnen angeborenen und anerzogenen zarten Empfinden bei stetig roher Behandlung arg verletzt, fühlen sich gekränkt, verlieren die Lust und Liebe zur Ausführung der ihnen übertragenen Dienstobliegenheiten in dem Bewußtsein, daß sie für ihren Eifer doch immer wieder nur verletzende Schimpfworte hören müssen; werden stumpf gegen die ihnen widerfahrene Behandlung und eignen sich allmählich und ihnen unbewußt das ihnen früher fremde rohe Wesen selbst an.

Der auf dem Uebungsplatze übliche Ton des Vorgesetzten überträgt sich naturgemäß auch auf den Verkehrston der Soldaten unter sich, Prügeleien und Mißhandlungen aller Art auf der Stube untereinander sind die unmittelbare Folge, und es prägt sich die Rohheit alsdann auch in der äußeren Erscheinung und dem Benehmen der geschlossenen Truppen-Abtheilung aus.

Der Geist und Sinn des Untergebenen bildet sich nach der ihm gewordenen Behandlung. Auf dem Marsche kreist die Schnapsflasche, ertönen obscöne Lieder, im Manöver-Quartier ist rohes und anmaßendes Benehmen vorherrschend, und kehrt ein solcher Soldat nach vollendeter Dienstzeit in seine Heimath zurück, so rechtfertigt er das leider im großen Publikum noch immer stark verbreitete ungünstige Urtheil über die mangelhafte moralische Erziehung des Einzelnen im Heere.

Noch einer anderen Schattenſeite in der Erziehung des Soldaten zum brauchbaren Menſchen müßte ein größeres Intereſſe Seitens der berufenen Erzieher, vor Allem der Offiziere, zugewandt werden. Nicht überall iſt die Sorge um das leibliche und geiſtige Wohlbefinden des gemeinen Soldaten eine muſtergültige. — Das Auge des Vorgeſetzten wacht in der ganzen deutſchen Armee über eine gediegene militäriſche Fort- und Ausbildung gleichmäßig ſcharf, aber nicht gleiche Aufmerkſamkeit, nicht gleiches Intereſſe wird der rein menſchlichen Erziehung des Einzelnen zugewandt. — Was der Soldat thut und läßt, ſobald der Dienſt beendet iſt und er ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, entzieht ſich nur zu oft der Kenntniß eines großen Theiles ſeiner Vorgeſetzten, und gerade die Einwirkung auf die Erziehung des Soldaten zum brauchbaren Menſchen ſollte der Offizier als eine ſeiner Hauptaufgaben anſehen. — Er kann ohne Frage bei einiger Menſchenkenntniß und der durch dieſe bedingten eigenartigen Behandlung des Einzelnen, ohne große Mühe, Anhänglichkeit, Vertrauen und Liebe in reichem Maße bei der ihm unterſtellten Mannſchaft erzielen. Dazu verhilft ihm vor Allem die Sorge um das leibliche Wohl ſeiner Untergebenen. — Um einiges in dieſer Beziehung hervorzuheben, ſoll hier erwähnt werden, daß bei dem Unterricht des Soldaten über die ihm zuſtehenden Gebührniſſe in der Regel immer nur die Löhnung und der Empfang des Brodes berührt wird; — ſeltener erfährt der Soldat Genaueres über das ihm zu liefernde Eſſen, über den Weg, welchen er einzuſchlagen hat, wenn die Zubereitung deſſelben oder die Güte der verwendeten Lebensmittel nicht den Anforderungen entſpricht, welche er an die von ihm bezahlten Speiſen zu ſtellen berechtigt iſt, etwaige Klagen werden leicht kurzer Hand zurückgewieſen und für einen Erſatz etwa ungenießbarer Portionen wird nicht immer geſorgt.

Nicht immer wird dafür Sorge getragen, daß der Soldat bei kaltem Wetter ein gut durchwärmtes und bei eintretender Dunkelheit ein hell erleuchtetes Zimmer für die Abend-Mußeſtunden vorfindet; ohne Zweifel jedoch übt das Behagen oder Mißbehagen in der Stube einen großen Einfluß auf die Erziehung des Mannes, auf ſein Weſen und ſeine Gewohnheiten aus.

Die Seitens der Verwaltungen gelieferten Heiz- und Brennmaterialien ſind bei geregelter Verwerthung wohl im Stande, den Stuben die nöthige Wärme und Erleuchtung zu geben, aber es dürfte einem großen Theile der Offiziere die Kenntniß deſſen abgehen, was auf Grund der Beſtimmungen geliefert werden muß. — Es wird recht oft die Sorge des Empfangs und die Beaufſichtigung über die Verwendung der Materialien den Unteroffizieren allein überlaſſen, und dieſe, ſelbſt müde vom Dienſte, haben weder den guten Willen noch das Verſtändniß für die das Wohl ihrer Untergebenen berührenden Maßnahmen. — Unter ſolchen Umſtänden ſind ungeputzte Zylinder, mangelhaft gekürzte Dochte, Schmutzflecken auf den weiß lackirten inneren Flächen der Lampenſchirme, dürftig erwärmte Stuben keine Seltenheit. — Und die

Folgen? Der Soldat benutzt jede freie Stunde, um in irgend einer dunkeln Restauration im Kreise dunkler Ehrenmänner die Erholung zu suchen, welche ihm in der Kasernenstube entzogen wird. Er gewöhnt sich an geistige Getränke, beziehungsweise kultivirt er die bereits vorhandene Vorliebe für dieselben, kehrt spät in die Kaserne zurück, um am andern Tage mit schwerem Kopfe und schweren Gliedern an seinen Dienst zu gehen. — Zum Schluß kehrt er als Trinker in seine Heimath zurück.

Wenn nun auch bei größerer Fürsorge in eben beregtem Sinne Seitens der Offiziere, vor allem der Kompagnie-Chefs, nicht dem Uebel vollständig vorgebeugt werden wird, denn auch bei hell erleuchteten und gut durchwärmten Stuben wird immer ein großer Theil der Mannschaften dem Zuge nach der Außenwelt folgen, so wird doch andrerseits der Anzahl derjenigen, welche zu Hause bleiben wollen, die Möglichkeit geboten, sich angemessen zu beschäftigen. Ist einmal die Vorliebe für häusliche Thätigkeit in einer Kompagnie erweckt, so wird der Hang zum Ausgehen mit der Dauer der Zeit immer geringer werden. Der etwaige Einwand, daß die Seitens der Verwaltung gelieferten Lampen, das Brenn- und Heizmaterial nicht ausreichend seien, dürfte kein stichhaltiger sein, da die Beschaffenheit der Lampen, die zu liefernden Quantitäten der Materialien nach langen Brenn- und Heizversuchen bestimmt und geregelt sind; — sollte jedoch hie und da wirklich ein Mangel in dieser Beziehung durch abnorme Verhältnisse bedingt sein, so dürfte die Kasse der allgemein unter Verwaltung der Truppentheile befindlichen Kantinen die zur Behebung des Mangels nöthigen Mittel hergeben können. Die bestehenden Mannschaftsbibliotheken werden wenig benutzt, weil den Lesebegierigen die Möglichkeit, bei ausreichendem Lichte ihrer Neigung nachzugehen, benommen ist. —

Bei vielen Truppentheilen findet der Empfang der Mittags- bezw. Frühstückskost in der Küche statt, indem Fleisch und Zukost dem Einzelnen in das irdene offene Eßgeschirr gelegt bezw. gefüllt wird, und findet dann der Rückmarsch in die von der Küche getrennt liegenden Kompagnie-Reviere nicht selten bei strömendem Regen statt. Daß der Genuß des Gebotenen alsdann ein zweifelhafter ist, liegt auf der Hand.

Diesem Uebelstande ist leicht durch Verwendung von metallenen Kesseln oder Eimern vorzubeugen, in welchen die bezügliche Kost für größere Abtheilungen in der Küche empfangen wird, um sie im Kompagnie-Revier an den Einzelnen zu verausgaben. Für die durch den Küchenunteroffizier zu theilenden Fleischportionen ist ein in den obern Theil des Kessels oder Eimers passender, abnehmbarer Einsatz herzustellen, und wird das Ganze mit einem Deckel gegen den Einfluß der Witterung abgeschlossen.

Wenn auch die Anführung aller Mittel, deren sich der Vorgesetzte bedienen kann, um der ihm obliegenden Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl nachzukommen, im Rahmen einer kurzen Abhandlung nicht möglich ist, so sei es nur noch erlaubt darauf hinzudeuten, daß bei aller

Sorgfalt, den Soldaten zur Reinlichkeit zu erziehen, Seitens vieler Kompagnie-Chefs über das Nichtvorhandenſein von Taſchentüchern hinweggeſehen wird. Neben der größeren Sauberkeit dürfte bei Mannſchaften, welchen bis zu ihrem Dienſteintritte der heilſame Gebrauch eines Taſchentuches unbekannt geblieben iſt, der Zwang, ſich eines ſolchen zu bedienen, als Erziehungsmittel dienen, eines Erziehungsmittels, welches ſpäter nach der Entlaſſung des an den Gebrauch eines Taſchentuches Gewöhnten ſegensreiche Folgen auf die Erziehung zur Sauberkeit ſeiner Angehörigen auszuüben im Stande iſt.

Ferner würde gewiß vielen Erkältungs-Erkrankungen vorgebeugt werden, wenn die Sorgfalt, welche auf die gute Beſchaffenheit der Stiefel verwandt wird, auch auf die innere Fußbekleidung ausgedehnt würde. Die Kontrole über dieſen ſo überaus wichtigen Theil der Bekleidung den Korporalſchaftsführern zu überlaſſen, iſt jedenfalls nicht zu billigen. Gar oft ſteckt der Fuß in total zerriſſenen Strümpfen, gar oft ſind dieſe in Folge langen Gebrauchs hart und nicht mehr im Stande, die Feuchtigkeit der Fußſohle in ſich aufzunehmen, nicht ſelten trägt der des Morgens beim Schneeſchippen beſchäftigte Soldat die durchnäßten Strümpfe den ganzen Tag hindurch, weil ihm die Zeit fehlt, vor dem Beginne des Dienſtes dieſelben zu wechſeln, oder weil er zum Wechſeln zu träge iſt. Er weiß ja doch, daß eine Kontrole und ein Druck in dieſer Beziehung auf ihn nicht ausgeübt wird.

Ohne mich einer Uebertreibung ſchuldig zu machen, glaube ich die Behauptung aufſtellen zu dürfen, daß der größere oder geringere Grad von Fürſorge, welche auf das leibliche und geiſtige Wohl des einzelnen Soldaten Seitens ſeiner Vorgeſetzten ausgeübt wird — ganz abgeſehen von der dadurch hervorgerufenen Dankbarkeit und Anhänglichkeit deſſelben an den Vorgeſetzten — rückwirkend iſt auf das Verhalten des in ſeine heimathlichen Verhältniſſe zurücktretenden Reſerviſten und auch auf ſeine Haltung den unheilvoll wirkenden ſozialiſtiſchen Beſtrebungen und Bewegungen gegenüber von günſtiger Einwirkung ſein kann. 143.

Politica estera e spese militari.

Von

Nicola Marſelli.

Im Dezemberheft der angeſehenen italieniſchen Zeitſchrift „Nuova Antologia“ veröffentlicht der General Marſelli eine längere Abhandlung über Italiens „Aeußere Politik und Militärausgaben“, welche der Beachtung auch

außerhalb Italiens werth ist und deren Gedankengang auch in dieser Militärzeitschrift wiedergegeben zu werden verdient. Auch vom militärischen Standpunkt aus ist es interessant, zu sehen, wie sich nach kompetentem italienischen Urtheil das Verhältniß der militärischen Stärke unseres Alliirten zu seinen politischen Interessen darstellt.

Marselli weist zunächst auf die derzeitige allgemeine politische und sozialpolitische Lage hin, unter welcher der junge Einheitsstaat Italien, dem politische und ökonomische Konsolidirung noth thun, besonders leide. Er hält es für um so gebotener, seinen Landsleuten bezüglich jener Fragen der äußeren Politik und der Militärausgaben die Wahrheit und die Wirklichkeit entgegen zu halten, als ihm wohl bekannt sei, daß in seinem Vaterland der Nachkommen jener Italiener des Quattrocento noch genug vorhanden seien, welche die Pflege der Künste und Wissenschaften der großen Politik vorgezogen wissen wollen.

War es wohlgethan, die internationalen Verträge zu erneuern? Wäre die Neutralität nicht nützlicher und billiger gewesen? Diese Fragen beschäftigen in Italien viele Geister, Marselli möchte sie beruhigen und aufklären, indem er darlegt, welche Folgen für die militärischen Ausgaben die Isolirungspolitik hätte, die in Italien so vielfach der Allianzpolitik vorgezogen werde; und schließlich möchte Marselli prüfen, ob ein Weitergehen auf dem Wege der Ersparnisse innerhalb der Grenzen der Allianzpolitik noch möglich und klug sei.

Marselli wendet sich zunächst gegen die Ansicht, daß die Rückkehr zur Politik der Neutralität, zu einer „bescheidenen" Politik, die finanzielle Erstarkung des italienischen Staates nach sich ziehen und die ökonomische Verarmung verhindern müsse. Nicht d i e Politik sei „grandios", welche Italien durch Bündnisse stärken will, deren Zwecke friedliche seien, sondern die Isolirungspolitik. Die Politik dessen, der sich an andere anlehnt, sei die bescheidenste der Welt, während jene Politik des Alleinstehens die allergefährlichste sei. „Ein Staat wie Italien muß — im Hinblick auf seine Grenzen und seine Bedeutung — seine Rüstungen derart entwickeln, daß er sich gegen einen der Militärstaaten vertheidigen kann, an welche er grenzt."

Was wäre für Italien die Folge der Nichterneuerung des Dreibundes gewesen? Könnte es mit einiger Aussicht auf Erfolg auf einen Krieg mit Oesterreich sich einlassen? Italiens Militärmacht bleibt hinter der Oesterreichs um ein gutes zurück und die erste Folge der Nichterneuerung des Bündnisses wäre eine erhebliche Ausgabe gewesen, um jene Lücken zu ergänzen. Von dem wahrscheinlicheren Fall, daß Italien einige Armeekorps an der Westgrenze belassen müßte und nicht mit seiner ganzen Macht dem aus Tyrol und von Isonzo her vordringenden österreichischen Heere entgegentreten könnte, will Marselli absehen. Ebenso erklärt er von vornherein einen Offensivkrieg Italiens gegen Oesterreich bei dem numerischen Verhältniß der beiderseitigen

Armeen, welches er eingehend beleuchtet, und dem ungenügend entwickelten Bahnnetz für unmöglich. Er will deshalb nur den Fall eines Defensivkriegs setzen, mit der Gegenoffensive, sobald sie möglich wäre. Auch in diesem Fall ist wenigstens die Vermehrung der italienischen Kavallerie unumgänglich nöthig; die österreichische, fast doppelt so starke, könnte sonst die venezische Ebene allzu leicht überschwemmen — ein bei der von Marselli beredt geschilderten Bedeutung der Kavallerie schwerwiegender Vortheil.

Das wäre also die erste Konsequenz der Isolirungspolitik. Die zweite läge in der dringenden Nothwendigkeit besserer Vorbereitung des voraussichtlichen strategischen Operationsgebietes. Nur seinem Bundesverhältniß verdankt Italien, daß es nach dieser Richtung mit so Wenigem bisher hat auskommen können. Die Vervollständigung des alpinen Sperrfortsystems, die Verstärkung der Piave-Linie (bei Ponte Priuli und Ponte Piave), die Umwandlung von Mantua-Borgoforte zu einem großen strategischen Stützpunkt nach heutigen Begriffen wäre nur das Allernöthigste. Legnago, Rovigo an der Etsch, Maria Maddalena am unteren Po wären außerdem zu soliden Brückenköpfen und zu taktischen Stützpunkten wie Verona herzurichten. Wenn sich auch Marselli des Weiteren als Gegner zu zahlreicher Befestigungen erklärt, so fordert er für den Fall des Austrittes Italiens aus dem Dreibund doch immer noch mehr als die bestehenden und die oben angeführten: er weist auf Frankreich hin, wo sich hintereinander Briançon, Grenoble, Lyon, Paris folgen.

Einem Krieg mit Oesterreich wäre Italien also nicht gewachsen. Marselli nimmt nun den Fall eines Krieges mit Frankreich an. Hierbei ist die Möglichkeit einer strategischen Offensive gegen Frankreich völlig ausgeschlossen. Die Stärke des französischen Heeres, die divergirende Richtung der italienischen Operationslinien, die topographischen Verhältnisse in den Alpen, die französischen Befestigungen, all' dies zusammen begründet die genannte Unmöglichkeit genügend. Im ersten Akt des französisch-italienischen Defensivkrieges, der sich in den Alpen abspielen müßte, wäre allerdings die Vermehrung der Kavallerie nicht nöthig, um so mehr aber in den späteren Phasen. Die Befestigungen an der italienisch-französischen Grenze sind zu schwach, die italienischen Befestigungen müßten bis zu gewissem Grade die quantitative Inferiorität ausgleichen. Und da Italiens Geschicke, auch in einem Krieg mit Frankreich, am Po entschieden werden, so wäre auch in diesem Falle die Po-Linie zu verstärken, und zwar durch die zwei großen Waffenplätze Piacenza-Stradella und Mantua-Borgoforte. Das wären die Konsequenzen der Isolirungspolitik in dieser Beziehung.

Dabei ist immer noch zu bedenken, daß ein isolirtes Italien während eines Krieges mit einem der Nachbarstaaten noch immer in der Lage sein muß, einen Theil seines Heeres und seiner Marine gegen den anderen Staat bereit zu halten. Im Verlauf seiner Betrachtungen wendet Marselli sich

auch gegen die in Italien, wie es ſcheint, verbreitete übertriebene Vorſtellung von der Bedeutung der erſten Niederlage. In den allerneueſten Berathungen der italieniſchen Abgeordnetenkammer hat dieſe „erſte Niederlage“ wieder eine Rolle geſpielt, als Menotti Garibaldi der Kammer die Anſichten ſeines Vaters über dieſelbe mittheilte.

Wie urtheilt nun Marſelli über die italieniſche Flotte? Sie iſt von entſcheidender Bedeutung bei einem Kriege namentlich mit Frankreich.

Das ſteht ihm feſt: Italien muß eine große Seemacht ſein. Aber, ſo groß die Opfer ſind, durch welche die italieniſche Marine zu ihrer achtungswerthen Höhe erhoben worden iſt, ſo ſteht ſie doch weit unter den Aufgaben, die ihr in einem franzöſiſch-italieniſchen Krieg zufielen. Sie beſtänden im Küſtenſchutz, in der Deckung der großen Handelsplätze, des Seehandels, in der Verhinderung einer Landung, in der Verhinderung der Zerſtörung der Küſtenbahnen, in einer Offenſive gegen die feindliche Küſte; dabei muß die Flotte einer Seeſchlacht gewachſen ſein. Wäre Italien nicht im Dreibund, ſo wäre die allerſchnellſte Vermehrung und Entwickelung der italieniſchen Flotte und außerdem Küſtenbefeſtigungen unabweisbar geboten. Tarent, die Straße von Meſſina wären beſſer auszubauen, die toskaniſche Küſte iſt ohne Vertheidigungseinrichtung, das verſchanzte Lager von Capua exiſtirt nur in der Idee. Hier wendet Marſelli ſich an diejenigen ſeiner Landsleute, welche ſich auf die Unterſtützung Englands verlaſſen zu ſollen glauben, und warnt ſie vor der Anſicht, als entbinde eine zu erhoffende maritime Unterſtützung von dieſer Seite Italien mit ſeinen 6000 km Küſte von der Pflicht, die eigene Flotte zu vergrößern und zu vervollkommnen. Die beſcheidene Sprache Marſellis berechtigt nahezu den faſt übermüthigen Ton, in welchem eine in neueſter Zeit erſchienene Broſchüre des franzöſiſchen Admirals Noveillere gehalten iſt, nach welcher 24 Stunden nach der Kriegserklärung ſchon Seeſchlachten ſtattgefunden haben ſollen und wonach die ſofortige Beſchießung der größeren Seeſtädte, Genua, Livorno, Neapel, folgen ſoll. Auch der italieniſche Marineminiſter Saint Bon hat erſt kürzlich möglichſte Verſtärkung der Kriegshäfen und der Flotte empfohlen.

Der Dreibund allein bietet ſonach Italien die Möglichkeit, in Vervollkommnung von Heer und Marine ein Tempo einzuhalten, das ſich mit dem Nationalreichthum verträgt, ein iſolirtes Italien wäre zu einer unverhältnißmäßigen Anſpannung ſeiner finanziellen und ökonomiſchen Kräfte gezwungen.

Die eigentlichen Militärausgaben führt Marſelli in dem prozentualen Verhältniß derſelben zu den Staatseinnahmen vor und vergleicht ſie mit denjenigen der andern Großmächte, wobei ſich ergiebt, daß Italien keineswegs den erſten Platz einnimmt; auch in dem Verhältniß der bewaffneten Macht zur Geſammtbevölkerung iſt Italien in hinterſter Reihe. Der geringe Friedensſtand der Kompagnie, keine Hundert Mann, flößt ernſte Bedenken ein und

Marſelli bemüht ſich den Italienern die Schwierigkeiten des Uebergangs vom Friedens- zum Kriegsfuß klar zu legen. Die italieniſche Militärverwaltung hält er für zu koſtſpielig. In dieſem Punkte wären vielleicht Erſparniſſe möglich, nicht aber (wie in allerneueſter Zeit wieder vorgeſchlagen worden iſt) durch Eintheilung der Armee in 10, ſtatt der bisherigen 12 Armee-Korps.

Kleinere aber zahlreichere taktiſche Einheiten verdienen den Vorzug vor großen und weniger zahlreichen. Erſtere ſind auch für den Gebirgskrieg vorzuziehen, wie neuerdings Menotti Garibaldi der italieniſchen Kammer ausführte. Im Uebrigen aber „würden alle Reduktionen in den Einheiten, der Dienſtzeit, im Effektivſtand eine Reduktion der materiellen und moraliſchen Kraft bedeuten, ohne welche Armeen weder beſtehen noch ſiegen können."

In faſt dramatiſcher Sprache weiſt Marſelli auf die Möglichkeit eines baldigen Krieges hin. Er beruft ſich auf das Eintreffen ſeiner vor 20 Jahren in der Nuova Antologia ausgeſprochenen Prophezeihung, daß Europa ſich in zwei Allianzgruppen theilen werde: Deutſchland-Oeſterreich-Italien einer- und Frankreich-Rußland andrerſeits. „Aufmerkſames und langes Studium der Geſchichte und der Gegenſätze, welche die europäiſchen Staaten trennen, haben mich zu jenem Schluß geführt. Und jetzt, wo die Lage klar auch dem Ungläubigſten ſich zeichnet, iſt der Dreibund der Damm, der — übrigens nur ſchwer — den Fluß am Ueberlaufen hindert. Die Gegenſätze, welche jene Gruppen ſcheiden, ſind ſo tief und weſentlich, daß nicht einzuſehen iſt, wie ſie in friedlicher Weiſe gelöſt werden können; bis jetzt liefert die Geſchichte kein Beiſpiel hierfür." Marſelli vergleicht die gegenwärtige Lage Europas mit der am Ende des 17. Jahrhunderts; damals hatte der Türke die Rolle des heutigen Kaſaken inne. Als der große Bund gegen Frankreich und die Türkei geſchloſſen wurde, hielt Victor Amadeus von Savoyen zuerſt zu Frankreich und ging erſt ſpäter ins andre Lager über, wo er ſeinen Vetter Prinz Eugen fand. Schwankungen wie damals dürfte heutigen Tags Italien ſich nicht erlauben, es muß in der ihm von den Umſtänden angewieſenen Stellung beharren und der Situation ohne Illuſionen ins Geſicht ſchauen. Im Innern dieſer Situation aber iſt der Krieg, welcher auch gegen den Willen der Regierungen ausbrechen kann. „Der Friede iſt erſt möglich, nachdem die Nationalſtaaten ſich gebildet haben werden; dieſe Bildung ſelbſt aber iſt nur durch den Krieg möglich." Dieſe irredentiſtiſche Anwandlung des italieniſchen Generals iſt in der ſonſt gut dreibundfreundlichen Abhandlung einigermaßen befremdlich.

Die Mächte des Dreibundes dürfen nach Marſelli in ihren Rüſtungen nicht ermüden, wenn ſie, außer der Gerechtigkeit ihrer Sache auch materiell gute Ausſichten haben wollen. Wenn auch die ruſſiſch-franzöſiſchen Heere numeriſch denen des Dreibundes überlegen ſind, ſo haben dieſe den Vortheil der zentralen Lage, der freien Kommunikation und der Möglichkeit kombinirter

Bewegungen für ſich. „Zwiſchen Arithmetik und Geometrie wird die Pſychologie entſcheiden," d. h. der moraliſche Werth der Truppen, die Gerechtigkeit der verfochtenen Sache.

Bei Beurtheilung der ruſſiſchen Armee zeigt ſich Marſelli als Bewunderer der Dragomiroff'ſchen Schriften, von denen er ſich einen nicht zu verachtenden Einfluß auf jene Armee verſpricht. Zum Beweis des in letzterer wohnenden aggreſſiven Geiſtes bringt er eine ganze Anzahl Dragomiroff'ſcher Sentenzen, mit welcher der ruſſiſche General den aggreſſiven Geiſt immer noch mehr anfachen will. Auch vor den ſtrategiſchen Kräften, welche die ruſſiſche Armee in einem Kriege leiten werden, äußert Marſelli alle Hochachtung. Ebenſo vor der franzöſiſchen Armee, deren Fortſchritte nach allen Richtungen unverkennbar ſeien und welche für einen Gedanken kämpfen werde, von dem auch der letzte Soldat durchdrungen ſein wird.

Trotz alledem behaupte das deutſche Heer noch den Vorrang und nichts deute darauf hin, daß auf Roßbach Jena folgen könne. Die Faktoren, welche zum Zuſammenbruch bei Jena geführt haben, zählt Marſelli nach dem Goltz'ſchen Buche auf und weiſt ausdrücklich darauf hin, daß von all' dieſen Urſachen keine wieder in der deutſchen Armee ſich habe Geltung verſchaffen dürfen und daß die deutſche Raſſe noch weit entfernt von ihrem Höhepunkt ſei. Die deutſchen Charakter- und Temperamentseigenſchaften bilden für ihn eine weitere Gewähr für den endlichen Sieg der Deutſchen in einem franzöſiſch-deutſchen Duell.

Bei der andern feindlichen Gruppe, der ruſſiſch-öſterreichiſchen, hält Marſelli eine fruchtbare Offenſive für beide Theile für ſehr ſchwer. Die Ausführung dieſer Anſicht unterläßt er, weiſt aber auf franzöſiſche Schriftſteller hin, welche „bis zum Delirium tremens von der ruſſiſchen Armee begeiſtert" ſeien und zum gleichen Schluß kommen.

In beiden Fällen, dem deutſch-franzöſiſchen und dem öſterreichiſch-ruſſiſchen Krieg iſt die Kooperation einer italieniſchen Armee ein wichtiger Faktor, der ausſchlaggebend werden könnte. Eine kritiſche Unterſuchung der Situation führt den General Marſelli zu der ſicheren Annahme, daß, wenn für Italien der casus foederis gegeben wäre, nicht fremde Armeekorps nach Italien kämen, um deſſen Unabhängigkeit zu ſchützen, ſondern daß das italieniſche Heer außerhalb der Grenzen Italiens die Wage des Sieges zu Gunſten der verbündeten Mächte zu neigen berufen wäre.

Marſelli ſchließt mit der Hoffnung, daß es ihm gelungen ſein möge, ſeinen Landsleuten Vertrauen in die derzeitige politiſche und militäriſche Lage beizubringen, kann aber auch zum Schluß die Wendung nicht unterdrücken, daß, ſo achtbar Friedenskongreſſe ſein mögen, das Schauſpiel eines Volkes noch ſchöner iſt, welches ſich einträchtig erhebt, um ſeine Unabhängigkeit zu ſchützen und „die Einheit des Vaterlandes zu vollenden."

Dopffel, Major z. D.

In den Marſen moderner Schlachtſchiffe und Kreuzer.

Es iſt noch nicht allzulange her, daß man, zuerſt naturgemäß auf den Panzer-Schlachtſchiffen, die Takelage abſchaffte und an ihre Stelle Geſechtsmaſte mit armirten Marſen treten ließ. In England war es zuerſt, außer einer Anzahl Küſtenvertheidiger der Panzer „Devaſtation", abgelaufen 1871, der einen ſolchen Maſt führte, in Deutſchland die 1884 abgelaufene „Oldenburg"; doch hatten ſchon die Schiffe der „Sachſenklaſſe" einen Maſt mit armirtem Mars. — Es dauerte ſomit ziemlich lange, bevor man ſich von der gänzlichen Ueberflüſſigkeit hoher Takelage bei Panzern überzeugte, alſo bei Schiffen, die in der Schlacht doch nur dampfen, die auch ſonſt faſt nie zu ſegeln brauchen, weil man ſie zu großen Reiſen überhaupt nicht verwendet, und bei denen gerade damals, wo es noch keine Kommandothürme und ſonſtigen Schutz der Bedienungsmannſchaften der verſchiedenſten Objekte gab, die Gefahr ſo nahe lag, daß nach der Regel: „Was nicht vor dem Geſecht heruntergenommen iſt, kommt während des Gefechts von oben", die herabfallenden Stengen ꝛc. Verwirrung anrichten mußten.

Als man ſich nun für den armirten Maſt entſchieden hatte, gab es auch ſo etwas wie eine Taktik der Marsbeſatzungen, die ſich im Großen und Ganzen bis heute erhalten hat. — „Die Marsbeſatzungen haben das feindliche Deck, namentlich die Kommandobrücke unter Feuer zu nehmen, die Bedienungsmannſchaften der Geſchütze des Gegners, falls ſie ſichtbar ſind, ſowie etwaige Thurm- reſp. Breitſeit-Geſchützſcharten zu beſchießen und überhaupt vor Allem die Beſatzung, d. h. die lebenden Weſen, zum Ziel zu nehmen." — Wollen ſehen, wie ſich dieſe ſchöne theoretiſche Taktik in der Wirklichkeit geſtalten wird.

Wenn die Marsbeſatzungen dieſem Befehl nachkommen, ſo muß es natürlich den auf der Kommandobrücke ſich aufhaltenden und den bis vor Kurzem gegen ſolches Feuer nicht geſchützten Bedienungsmannſchaften der Barbettſchiffe recht ſchwül geweſen ſein, und es iſt anzunehmen, daß in ſolchem Fall weder bei den Geſchützen noch auf der Brücke Jemand übrig geblieben wäre, wie denn überhaupt, wenn beiſpielsweiſe aus drei Marſen mit je 2 Revolverkanonen beſchoſſen, wohl nicht viel Lebendes auf dem feindlichen Verdeck ſich halten kann. — Das wäre nun ganz vortrefflich für — die Marsbeſatzungen ſelbſt. Die ſitzen ganz gemüthlich hoch oben, ſchießen herunter ſo viel ſie wollen und ihnen thut kein Menſch etwas, — ein behagliches ungefährliches Plätzchen inmitten der Schlacht!

In der Praxis macht sich jedoch die Sache wesentlich anders. Der Kommandant des einen Schiffes sagt, und das ist auch ganz natürlich: „Holt mir die Jungens aus den feindlichen Marsen herunter," und der Kapitän des anderen Schiffes befiehlt — ebenso! Nun erhebt sich dort oben ein lustiges Geknatter, bei dem wie auch sonst meist Treff Trumph ist.

Das war so bis vor Kurzem. Um die Ueberlegenheit zu erlangen, tauchten die wunderlichsten Sachen auf. Zwei Marse sind besser wie einer, also erhielten die Schiffe zwei Masten. Drei sind mehr wie zwei, also — drei Marse auf drei Masten, wie z. B. bei den Russen „Admiral Nachimoff" und „Pamjatj Azowa". O sagten die Franzosen, das ist leicht, und gaben flugs dem „Admiral Duperré" drei Masten mit je zwei also in Summa mit sechs Marsen, und da die Schiffe „Admiral Baudin" und „Formidable" nur zwei Masten erhielten, so gab man jedem drei Marse. Von diesen sind zwar zwei abzurechnen, weil auf ihnen die Scheinwerfer aufgestellt sind, aber es bleibt immer noch eine hübsche Zahl übrig. Diese Masten bestanden und bestehen aus Stahl, die Besatzung entert auf entweder auf den Wanten oder auf einer an den Stahlrohren angebrachten Leiter ꝛc.

Nun hat die Einführung der Schnellfeuergeschütze dazu geführt, daß so leichte Geschosse wie die der bisher meist verwandten 3,7 Revolvergeschütze ein eigentliches Ziel kaum finden, weil sämmtliche Bedienungsmannschaften durch Stahlkuppeln und Schilde geschützt sind und der gepanzerte Kommandothurm sämmtliche Apparate und auch alle Leiter des Schiffes in sich birgt. Man sucht sich nun auf zwei Methoden zu helfen, indem man entweder schwerere Schnellader, etwa 4,5—4,7 cm in den Marsen plazirt, oder sie mit Maximgeschützen bewaffnet. Erstere sollen mit ihren schweren Geschossen, letztere durch die kolossale Menge ihres Bleis (bis 1800 Schuß per Minute) auf jede Oeffnung gerichtet etwas ausrichten. So hat z. B. die englische „Victoria", Flaggschiff im Mittelmeer, einen Gefechtsmast mit zwei Marsen, deren unterer 2, der obere 1 3-Pfünder Schnellader von 4,7 cm Kaliber tragen; ähnlich sind „Trafalgar" und „Nile" versehen, auch hier nur ein Mast mit zwei Marsen.

Diese Gefechtsmaste unterscheiden sich aber wesentlich von den zuerst angewandten, sie haben mehr als einen Meter im Durchmesser, denn innerhalb findet jetzt die Kommunikation der Besatzung sowohl wie das Hissen der Munition für die oben plazirten Geschütze statt.

Erstere wird in neuester Zeit durch zwei Treppen erleichtert, deren eine für den Auf- die andere für den Abstieg dient. Inmitten des eigentlichen Stahlmastes befindet sich ein zweites Stahlrohr und durch dieses geht die Munition hoch. — Unsere Schiffe „Kaiser", „Deutschland", „Preußen" und „König Wilhelm", die man bisher insofern modernisirt hatte, daß man die Stangen und Raaen wegnahm und den Untermasten Gefechtsmarse aufsetzte, dabei die Wanten ꝛc. stehen ließ und auch noch Signalstangen und Signalraa

hinzufügte — ſollen jetzt dieſe hindernden Gegenſtände ebenfalls verlieren und einen Gefechtsmaſt erhalten, der jedenfalls ähnlich armirt werden wird wie auf der „Victoria“. — Seit man die Mannſchaften an den Schnellfeuerkanonen durch Stahlſchilde reſp. Kuppeln ſchützt, erhalten auch die Beſatzungen der Marſe derartige Schutzmittel, ſodaß zwiſchen modernen Schiffen die Chancen wiederum gleich ſtehen. — Sicherlich iſt nicht zu verkennen, daß derjenige, deſſen Marsbeſatzung von der des Gegners außer Gefecht geſetzt iſt, ſich im Nachtheil befindet, denn ein oder einige empfindliche Ziele wird man dem Gegner immer noch bieten, aber das Ueberhaſten und das gegenſeitige ſich Ueberbieten ſcheint denn doch ſchon klareren Begriffen gewichen zu ſein. — Es iſt der Marſen-Artillerie gegangen wie den meiſten Neuerungen; Große Hoffnungen, Ausſicht auf Umſchwung aller möglichen taktiſchen und techniſchen Begriffe u. ſ. w. Aber dieſer Enthuſiasmus pflegt nicht allzulange vorzuhalten, da ſich gegen Alles Gegenmittel finden laſſen. Man denke einmal an den Torpedo, der zwar auch heute noch eine furchtbare Waffe iſt, gegen den man aber doch auch eine ganze Reihe von Abwehrmitteln bei der Hand hat, und der ſeine Furchtbarkeit auch nur zeigen kann, wenn er trifft — und mit dieſem „Treffer“ iſt es bekanntlich ſchon im Frieden eine eigene Sache. Ferner erinnere man ſich an die berühmte Dynamitkanone, die mit ihrem Kreuzer Veſuvius, mit dem ſie ſo piff paff puff alle Panzer wegwiſchen wollten — die Amerikaner nämlich — auf der See wenigſtens, ſchlafen gegangen zu ſein ſcheint. — Ferner gönne man dem Unterſeeboot einen Blick; auch ein Ding, ängſtliche Seelen graulich zu machen. Nun, man hat es ja jetzt, ſo hübſch ſicher arbeitend wie man es in ſeinen Träumen nur wünſchen konnte; tauchend und auftauchend, ganz nach Belieben über und unter Waſſer fahrend, zum Ergötzen aller Zuſchauer und zur hellen Freude ſeiner Konſtrukteure. — Das Problem iſt gelöſt — endlich! — Aber: Kein Menſch weiß eigentlich, nachdem man am Ziele iſt, was man nun mit dem Ding anfangen ſoll! Das iſt eine Thatſache. — Torpedos an den Schiffen befeſtigen? — Ja aber erſtens iſt ſo ein ruhiges Schiff unter Waſſer gar nicht ſo leicht zu finden, und dann — hält das dumme Schiff nicht ſtill, ſondern fährt, und zwar weit ſchneller wie das Unterſeeboot. Zudem kennt man auch noch gar nicht die Rückwirkung eines zur Entzündung gebrachten Torpedos auf das Unterſeeboot, denn — man hat von ihm aus noch keinen Torpedo geſprengt. Alſo nun hat man den furchtbaren „Peral“ z. B., aber noch lange nicht die Weltherrſchaft, wie die Spanier im vorigen Jahre beſcheiden meinten.

Aus dem himmelanſtrebenden ſchlanken Maſt mit ſeinen Stengen iſt der ſchornſteinartige Gefechtsmaſt geworden; aus dem leichten eleganten Mars mit ſeinem lieben Soldatenloch der gepanzerte Gefechtsmars, der übrigens durchaus keine Erfindung der Neuzeit iſt, alldieweil ſchon das alte Griechenland ebenſo wie Jonier, Phönizier und Egypter ſich derſelben

bedienten. Stolz dürfen wir alſo auf unſeren Erfindungsgeiſt gerade nicht ſein. — Ob einſt der Maſt gänzlich fallen wird, ſcheint vorläufig zu verneinen. Ihn zuſammenzuſchießen iſt ſchwer, als Ventilationsſchacht thut er zweifellos gute Dienſte, koſten thut er nicht allzu viel, auch iſt er für das Signaliſiren brauchbar. Aber er hindert etwas, namentlich wenn er, wie bei den neuen amerikaniſchen Schlachtſchiffen, unbegreiflicherweiſe durch den Kommandothurm geht, und das Signaliſiren ließe ſich, abgeſehen davon, daß ein Schlachtſchiff in der Schlacht nichts zu ſignaliſiren hat und vor der Schlacht ſich von anderen Schiffen ſignaliſiren läßt, wohl auch auf andere Weiſe bewerkſtelligen. Sollte das Unglück es aber wollen, daß in der erſten Seeſchlacht ein ſchweres Geſchoß den berühmten Maſt unterhalb trifft und der obere Theil ſammt Marſen ꝛc. auf Deck ſauſt und Unheil ſtiftet, dann wird es an Stimmen ſicher nicht fehlen, die rufen: „Weg mit dem Maſt!“ Denken wir uns dann die Elektrizität als Motor, ſo fallen auch Rauchfänge und Ventilatoren, und wenn erſt das Aluminium billig iſt und man Legirungen gefunden hat, die den Stahl an Güte übertreffen, ſo haben wir das „Schlachtſchiff der Zukunft“, 25 000 Tonnen groß, ohne Maſten, ohne Rauchfänge, aus Aluminiumſtahl gebaut, geſchützt in Waſſerlinie, Thürmen und Hilfsbatterie durch Aluminiumſtahlpanzer von 1 bis 1½ Meter! Dann mag Krupp einmal ein Geſchütz herſtellen, das derartigen Panzerſchutz durchſchlägt.

Das klingt ſehr phantaſtiſch, aber wenn man vor 50 Jahren von 14 000 T.-Panzerſchiffen, 55 cm-Stahlpanzer, 140 T.-Geſchützen und Maſchinen von 22 000 Pferdekräften als Motor geſprochen hätte, wäre man doch zweifellos ebenſo ausgelacht worden, als wenn man von einem Fahrzeug auf dem Waſſer 30 Knoten in der Stunde verlangt hätte, was doch heute angeſtrebt und faſt erreicht iſt, denn das ruſſiſche Torpedoboot „Adler“ der Schwarze Meer-Flotte lief bei der Probefahrt im Maximum 27,4.

138.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen

unter Berücksichtigung der vom Dezember 1891 datirten, den Truppen Anfang 1892 behändigten Texturen zur Schießvorschrift.

Ueber **Zweck und Eintheilung des gefechtsmäßigen Schießens** stimmen die Texturen mit der bisherigen Vorschrift wörtlich überein, wie folgt:

„139. Das gefechtsmäßige Schießen ist der Endzweck der „gesammten Schießausbildung und deshalb deren wichtigster „Theil.

„Dasselbe soll Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften Gelegen„heit geben, ihre Schießfertigkeit zu vervollkommnen, sowie die im „Exerzir-Reglement für die Gefechtsausbildung gegebenen Regeln unter „Verhältnissen zur Anwendung zu bringen, welche denen der Wirklichkeit „möglichst nahe kommen.

„140. Das gefechtsmäßige Schießen gliedert sich in
das Einzelschießen und
das Abtheilungsschießen
„(in Gruppen, Zügen, oder größeren Abtheilungen).

„Von den für das gefechtsmäßige Schießen zurückgelegten 45 Patronen „sind 15 im Einzel-, 30 im Abtheilungsschießen zu verwenden."

Dem gefechtsmäßigen Schießen wird also nach wie vor — und mit Recht — eine außerordentliche Wichtigkeit zuerkannt.

Unter **gefechtsmäßigem Einzelschießen** verstehen die Texturen wie die bisherige Vorschrift nicht nur die „Uebungen mit scharfen Patronen", sondern auch die „Vorbereitenden Uebungen".

Ich hebe das ausdrücklich hervor, denn: **Zwischen den Vorbereitenden Uebungen und denen mit scharfen Patronen bestehen bezüglich ihrer Zwecke wesentliche Unterschiede, welche man sich vor Allem klar machen muß, wenn man wissen will, was in dem gefechtsmäßigen Einzelschießen geleistet werden soll.** — Das gefechtsmäßige Einzelschießen ist hier in seinem allgemeinen Sinne genommen, also einschließlich der vorbereitenden Uebungen. —

Bei den Uebungen mit scharfen Patronen soll nämlich der Leitende die Abgabe des Schusses der Regel nach innerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß halten,*) um dem Schützen

*) Auch nach der bisherigen Vorschrift sollte die Abgabe scharfer Schüsse innerhalb der Treffwahrscheinlichkeit gehalten werden, es mußte aber jeder Mann über dieselben unterrichtet sein, während nach den Texturen nur noch der Leitende dieser Kenntniß

möglichſt viel Gelegenheit zu geben, ſich im Treffen zu üben und ſo Vertrauen zu ſeiner Schießfertigkeit und zu ſeiner Waffe zu gewinnen.

Die Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen für den Einzelſchuß.

Sch. V. S. 91, ebenſo in den Texturen.

„147. Bei richtiger Verwendung der Waffe kann noch von jedem „Schuß ein Treffer erwartet werden:

„Innerhalb 250 m gegen alle Ziele,

„bis 350 m gegen einen einzelnen, knieenden Gegner,

„bis 500 m gegen eine knieende Rotte (die Leute dicht neben„einander),

„bis 600 m gegen eine ſtehende Rotte (die Leute dicht neben„einander) und einen einzelnen Reiter."

Die Uebungen mit ſcharfer Munition können (und konnten) in Folge deſſen keine ausreichende Vorbereitung für den Ernſtfall bieten; denn im Kriege muß der Mann die Feuerwaffe häufiger außerhalb der Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen brauchen, als innerhalb. Allerdings tritt das Abtheilungsſchießen ſpäter ergänzend ein, da daſſelbe nicht an die Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen gebunden iſt; allein daſſelbe genügt nicht zu dieſem Zwecke, da es nicht die Sicherheit einer gründlichen Einzelausbildung giebt. Hier müſſen, wie ſchon bisher, die Vorbereitenden Uebungen — mit Exerzir- und Platz-Patronen — helfen. Für dieſe haben die Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen keine Bedeutung, ſie können und müſſen daher im Intereſſe einer vollſtändigen kriegsmäßigen Ausbildung ſo weit überſchritten werden, als der Ernſtfall den ſelbſtſtändigen Gebrauch der Waffe fordert.

Die Grenzen für denſelben ergeben ſich aus den **Regeln für das ungeleitete Abtheilungsfeuer**, da das Schießen einzelner Leute außerhalb derſelben zwecklos ſein dürfte.

Die betreffenden Angaben finden wir im Exerzirreglement Th. I, S. 53, Abſ. 4, wie folgt:

„Im Gefechtsverlauf wird ſich die Feuerleitung häufig nur „unvollkommen durchführen laſſen. Für ſolche Fälle muß den

---

bedarf. Es iſt das eine weſentliche Erleichterung, da das Behalten der Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen den Leuten viele Schwierigkeiten machte. Außer dieſen Zahlen mußte der Soldat nämlich noch, wie auch heute, die Grenzen für das ungeleitete Schützenfeuer und die Grundſätze für die Anwendung der Feuerwaffe im Sicherungsdienſte kennen. Er warf nun dieſe Dinge um ſo leichter durcheinander, als für den Entſchluß zum Schießen mit Recht lediglich die Aufgabe maßgebend war, welche ſtets geſtellt werden mußte, während eine ſolche jetzt nur eben noch ſtatthaft iſt, wie ich vorgreifend bemerke.

Das E. R. enthält allerdings in Th. I Nr. 73 im Widerſpruch (?) mit den Texturen der Sch. V. immer noch die Forderung, daß an das gefechtsmäßige Einzelſchießen der Unterricht über die Wirkung des einzelnen Schuſſes geknüpft werden ſoll; indeſſen iſt wohl anzunehmen, daß dieſer Uebelſtand durch eine Textur beſeitigt werden wird, und daß man ſich in Ermangelung einer ſolchen an die neueſte Beſtimmung zu halten hat.

„Schützen bei der Ausbildung die Regel eingeprägt werden, daß „bei fehlender Leitung innerhalb 600 m alle Ziele, zwiſchen 600 und „1000 m nur hohe und breite Ziele beſchoſſen werden können (nicht „müſſen), und daß über 1000 m im Allgemeinen nicht mehr gefeuert „werden darf."

Das Exerzir-Reglement verlangt alſo ausdrücklich, daß den Schützen bei der Ausbildung die Regeln **eingeprägt** werden, welche bei unvollkommener Feuerleitung die Grenzen des Abtheilungsfeuers beſtimmen ſollen. Es iſt das nur dadurch möglich, daß man dem Schützen den Entſchluß zum Schießen gelegentlich nach den oben erwähnten Regeln freiſtellt und ihm dabei ab und zu Ziele außerhalb dieſer Grenzen vorführt, indem man dann den Entſchluß zum Nicht-Schießen verlangt, dabei kann ein Erfolg nur durch eine Einzel-Ausbildung geſichert werden.

Wollte man nur dieſen Geſichtspunkt bei den Uebungen mit ſcharfer Munition in den Vordergrund ſtellen, ſo würde man unverhältnißmäßig viel Zeit zu denſelben brauchen. Für den Zweck, gefechtsmäßig ſcharf zu ſchießen, bliebe dann nämlich nicht nur das Erſcheinen der Ziele nutzlos, auf welche der Schütze in Befolgung der oben erwähnten Regeln nicht ſchießen will, ſondern auch die überwiegende Mehrzahl derjenigen, welche er zwar beſchießen will, die aber außerhalb der Treffwahrſcheinlichkeit für den Einzelſchuß liegen, in welchen Fällen der Lehrer ja in der Regel die Abgabe des Schuſſes unterſagen müßte. Zu einem ſolchen Verfahren wird aber vielfach die Zeit mangeln, da ſie meiſt ſchon ſo wie ſo für die Uebungen mit ſcharfen Patronen knapp genug bemeſſen werden muß, um die Schießgelegenheit auszunutzen. Ueberdies ſtellen Aufgaben aus dem gefechtsmäßigen Abtheilungsſchießen gerade bei den Uebungen mit ſcharfen Patronen große Anforderungen an die Phantaſie des Mannes: Die Darſtellung einer zuſammenhängenden Gefechtshandlung durch Scheiben, wie es ja beim Abtheilungsſchießen vorkommt, erfordert ſchon an ſich faſt immer eine recht weitgehende Ergänzung durch die Einbildungskraft des Mannes. Hier käme noch hinzu, daß er ſich an Stelle der Einzelſcheiben, wie ſie die Schießvorſchrift verlangt, Abtheilungsziele vorſtellen müßte, während er ſich ſelbſt ebenfalls als Glied einer nicht vorhandenen Abtheilung zu betrachten hätte. Das ergiebt leicht etwas zu große Zumuthungen an das Vorſtellungsvermögen des Soldaten. Bei den vorbereitenden Uebungen hat man mehr Zeit, und die Anforderungen an die Phantaſie des Mannes bleiben geringer. Selbſt abgeſehen von der Möglichkeit, die Einzelziele durch kleine Abtheilungen zu erſetzen, werden nämlich die Leute, die man ſtatt der Scheiben als Ziele verwendet, das Benehmen eines wirklichen Feindes natürlicher darſtellen, als die kunſtreichſte Scheibenaufſtellung.

Zu der vom Exerzir-Reglement verlangten Einprägung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer werden alſo vorzugsweiſe die vorbereitenden Uebungen dienen müſſen. Es ergiebt ſich das auch ſchon

aus einer übrigens sehr wesentlichen Neuerung, welche die Texturen einführen. Den Uebungen mit scharfen Patronen **müssen** nämlich **nicht mehr** Annahmen aus dem Gebiete des Krieges zu Grunde gelegt werden, wie bisher, sondern Dies ist nur eben noch statthaft. In der darauf bezüglichen Stelle, aus Nr. 150 der Sch. V., trenne ich die neuen Worte der Texturen durch Gedankenstriche heraus und setze die entsprechenden der bisherigen Vorschrift in Klammern dahinter, wie folgt:

„Anregende Annahme einfacher Art aus dem Bereich des —
„Feld- und Festungskriegs können zu Grunde gelegt werden. —
„(Felddienstes oder des Feuergefechts bei nicht vorhandener Feuer-
„leitung sind zu Grunde zu legen.)"

Die Regel ist also jetzt das Schießen ohne Besondere Annahmen oder Aufgaben, was auch daraus folgt, daß bei der Aufführung der Handlungen des Schützen in Nr. 153 der Sch. V. die Worte: „bestimmt, ob er schießen will" in den Texturen weggefallen sind, weil eben der Mann im Allgemeinen ohne besondere Annahmen einfach auf alle Ziele schießen soll, die ihm erscheinen oder bezeichnet werden; dann allerdings kriegsmäßig. Selbstverständlich kann damit übrigens nicht gemeint sein, daß dem Manne der Entschluß zum Schießen niemals freigestellt werden dürfe; denn eine solche Wahl kann ihm bei den meisten Annahmen gar nicht erspart werden, — und sie soll es auch nicht, weil er sonst nicht genügend auf den Krieg vorbereitet würde, welcher derartige Anforderungen an die Entschlußkraft des Soldaten stellt. Die Texturen gehen jedenfalls davon aus, daß die Stellung wirklich kriegsmäßiger Schießaufgaben an den Einzelnen schwierig ist — abgesehen von solchen aus dem Abtheilungsgefecht, die sich aber, wie erwähnt, zu den Uebungen mit scharfen Patronen nicht sehr eignen —, daß die Zeit bei diesen Uebungen knapp ist, und daß man vom Leichteren zum Schwereren übergehen soll, also von einem „elementaren gefechtsmäßigen Einzelschießen ohne besondere Annahmen"*) zu dem schwierigeren mit Lösung von Aufgaben.

Allerdings ist ein solches Verfahren nach dem Exerzir-Reglement wieder nicht so ohne Weiteres auch bei den vorbereitenden Uebungen statthaft; denn es heißt dort über die Ausbildung als Schütze, Th. I, S. 27, Nr. 60, Abs. 1 bis 4:

„Hat der Soldat im Marsch, im Laden und Anschlagen sowie
„im Tragen des „Gewehr über" einige Fortschritte gemacht, sind
„ihm die ersten Begriffe der Unterordnung klar geworden, so ist
„mit der Unterweisung für das Verhalten als Schütze zu beginnen.

„Zu diesem Zweck sind ihm in einem leicht erreichbaren Ge-
„lände an kleinen Abtheilungen älterer Leute die einfachsten Begriffe
„von dem Wesen des Schützengefechts zu erläutern."

„Demnächst (!) ist durch eigene Betheiligung an der Darstellung

*) Vergl. S. 311.

„einfachſter Kampfesverhältniſſe ſein Eifer und Verſtändniß für die höchſten Zwecke ſeines Berufs zu wecken und nachhaltig zu fördern."

„Unter Gegenüberſtellung eines Gegners, vorläufig auf nahe „Schußweite,*) muß ihm das Verhalten im Angriff und bei der „Vertheidigung, ſowie die Benutzung des Geländes zur Steigerung „der eigenen und Minderung der feindlichen Waffenwirkung gezeigt „werden."

Den vorbereitenden Uebungen müſſen alſo nach Abſ. 3 u. 4 von Nr. 60 des E. Rs., I, bei den Rekruten von vorn herein Aufgaben einfacher Art aus dem Angriffs- und Vertheidigungsgefecht zu Grunde gelegt werden. Um den Geſichtspunkt ſtufenweiſer Fortbildung zu wahren, dürfte es ſich indeſſen empfehlen, dabei dem Manne Anfangs des Schießen jedes Mal zu befehlen oder durch die Aufgabe aufzuzwingen. Z. B. „Sie haben ſich als Glied einer Schützenlinie in der Vertheidigung zu betrachten!" — und in dem Augenblick, in dem ein Ziel erſcheint: „Sie hören jetzt ein Kommando zum Feuern, ohne es genau zu verſtehen, und Ihre Nachbarn beginnen zu ſchießen. Handeln Sie!"

Der Vollſtändigkeit halber ſei ein weiterer Unterſchied zwiſchen den vorbereitenden Uebungen und denen mit ſcharfer Munition erwähnt, der auf der **Beobachtung der Geſchoßwirkung** beruht. Bei letzteren ſoll nämlich der Schütze immer von einem anderen Manne begleitet ſein, der die Wirkung des Schuſſes zu beobachten und dem Schützen mitzutheilen hat, wie das auch ſchon bisher der Fall war.

Dabei war ausdrücklich feſtgeſetzt, daß dieſer Beobachter neben dem Schützen Stellung zu ſuchen hatte, während der drauf bezügliche Paſſus nunmehr weggefallen iſt. Eine beſondere Bedeutung ſchreibe ich dieſer redaktionellen Aenderung jedoch nicht zu, da auch für den Schützen, weder früher noch jetzt, das Einnehmen einer Stellung im Gelände ausdrücklich vorgeſchrieben war. Für das Verhalten beider Leute dürfte die Schießſchule vielmehr die Anwendung der im E. R., Th. I., S. 28, Nr. 62, Abſ. 1, gegebenen Beſtimmung vorausſetzen: „Der Schütze muß ſich frei und unge- „zwungen bewegen und im Halten ſtets eine Körperſtellung wählen, die ihm „unter möglichſter eigener Deckung ſofort einen wirkſamen Gebrauch ſeiner „Waffe geſtattet."

Bei den vorbereitenden Uebungen iſt eine Beobachtung nicht vorge- ſchrieben, da ſie unmöglich iſt. Es iſt nun die Frage, ob man bei denſelben einen zweiten Mann mit dem Schützen gleichzeitig vornehmen ſoll, bezw. darf, um den Beobachter zu markiren und zu ſeiner Uebung eine beliebig aus- gedachte oder auf einer Bewegung des Ziels beruhenden Beobachtung zu melden.

Dem Wortlaut der Beſtimmung nach iſt es entſchieden nicht nothwendig, da die Tekturen, wie ſchon die bisherige Vorſchrift, für die vorbereitenden

*) Alſo wohl innerhalb 250 oder doch 350 m.

Uebungen lediglich auf die gefechtsmäßige Ausbildung des Mannes nach den Vorschriften des Exerzir-Reglements (Ausbildung als Schütze) verweisen, und dort von einer (event. zu markirenden) Beobachtungsthätigkeit des Mannes keine Rede ist. Indessen glaube ich nicht, daß dadurch verboten werden sollte, auch unmittelbare Vorübungen zu dem gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfer Munition zu betreiben, die sich von diesem für das Handeln des Mannes nur dadurch unterscheiden, daß sie — statt mit scharfen Patronen und gegen Scheiben — mit Exerzir- und Platz-Patronen gegen lebende Ziele abgehalten werden. Der allgemeine Nutzen eines solchen Verfahrens besteht darin, daß der Leitende bei dem Schießen mit scharfen Patronen nicht so häufig durch Ungewandtheit der Leute bez. der Formalien aufgehalten wird, sondern sich mehr auf sachliche Belehrung beschränken kann; im Besonderen hat man den Vortheil, daß man die Leute durch das Melden von Phantasie-Beobachtungen zu richtigen Mittheilungen über wirklich gemachte kriegsmäßige Beobachtungen aller Art vorbereiten kann.

Viel wirksamer für die Erziehung der Beobachtungsfähigkeit überhaupt ist allerdings das Ueben derselben bei dem Schulschießen, namentlich auf die kriegsmäßigen Scheiben. Es ist daher in hohem Grade wünschenswerth, ähnlich wie bei dem gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfen Patronen beim Schulschießen stets einen anderen Mann zu bestimmen, der möglichst in kriegsmäßiger Haltung als Schütze, meist also liegend, die Wirkung des Schusses beobachtet, wenngleich die Schießvorschrift eine derartige Festsetzung für das Schulschießen nicht trifft.

Ich komme später noch einmal auf die Beobachtung zurück, vorläufig glaube ich festgestellt zu haben, daß das gelegentliche Herausnehmen eines Beobachters auch bei den vorbereitenden Uebungen erlaubt und nicht nutzlos ist.

Meine bisherigen Ausführungen ergeben:

Die Uebungen mit scharfer Munition dienen in erster Linie dem kriegsmäßigen Schießen innerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß, nur ausnahmsweise darf dabei ein Schießen jenseits dieser Grenzen stattfinden, und nur gelegentlich kann dabei das Können des Mannes in Bezug auf die Anwendung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer oder in Bezug auf den richtigen Gebrauch der Schußwaffe im Sicherungsdienste geprüft werden. Die Gelegenheit zur Beobachtung der Geschoßwirkung muß dabei stets ausgenutzt werden.

Die vorbereitenden Uebungen bilden keineswegs lediglich eine Vorbereitung zu dem im Frieden auf die Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen beschränkten „gefechtsmäßigen Einzelschießen mit scharfer Munition", sondern umfassen vielmehr die gesammte Einzelvorbereitung des Schulschützen zum kriegsmäßigen Schießen, soweit sie mit Exerzir- und Platz-Patronen möglich ist; Beobachtungs-

Digitized by Google

meldungen können dabei erfolgen, — auf plötzliche Bewegungen der Ziele oder auf reine Phantasie hin. —

Eine Aenderung durch die Lekturen ist in dieser Beziehung nur in zwei Punkten eingetreten: Die Prüfung des Könnens der Leute in Bezug auf die Anwendung der Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer oder in Bezug auf den richtigen Gebrauch der Schußwaffe im Sicherungsdienste erfolgt bei den Uebungen mit scharfer Munition jetzt nur noch gelegentlich,*) wenn von der Erlaubniß der Aufgabenstellung Gebrauch gemacht wird; und — Aufgaben zur Erlernung der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß durch die Leute, wie sie bisher üblich waren, sind unnöthig geworden.

Das Letztere ist entschieden ein großer Vortheil, wie schon in der Anmerkung zu S. 303 ausgeführt wurde; in Bezug auf das Erstere müssen durchaus die vorbereitenden Uebungen ergänzend eingreifen und zwar vor Allem durch Bevorzugung von Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer, weil diese die wichtigsten Anforderungen des Krieges an den Schützen umfassen und allein Gelegenheit geben, dem Manne die nothwendige Sparsamkeit in der Munitionsverwendung wirklich anzuerziehen.

Einen erheblichen Fortschritt in der Richtung, daß die Uebungen mit scharfen Patronen auch auf die Entfernungen außerhalb der Treffwahrscheinlichkeitsgrenzen für den Einzelschuß ausgedehnt würden, um so eine vollständigere Einzelvorbereitung für das Ernstgefecht zu erzielen, ist erst dann zu erwarten, wenn erheblich mehr Patronen für dasselbe ausgeworfen werden könnten, um event. mit Trefferprozenten zu rechnen. In gewissen Grenzen freilich dürfte ein solches Vorgehen schon jetzt dadurch ermöglicht werden können, daß man dem Einzelschützen Abtheilungsziele gegenüber stellt, sobald die Streuung größer wird, als die Einzelziele, — indessen ist das „Zukunftsmusik".

Die besonderen Zwecke des „gefechtsmäßigen Einzelschießens im Allgemeinen" — also einschließlich der vorbereitenden Uebungen — welches die gesammte Einzelvorbereitung des Schulschützen zum kriegsmäßigen Schießen übrigens schon deshalb umfaßt, da es nach unseren Vorschriften keinen anderen Dienstzweig giebt, der sich besonders mit derselben beschäftigte, sind:

I. Die Einzelvorbereitung des Schulschützen zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen,

II. Die Vorbereitung des gefechtsmäßig ausgebildeten Schützen zum Einzelkampfe mit der Feuerwaffe im Sicherungsdienst.

Zu I. Die Einzelvorbereitung des Schulschützen zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen ist die wichtigste Aufgabe des gefechtsmäßigen Einzelschießens, da auf derselben die Feuerdisziplin, ein

*) Vergl. S. 313.

wesentlicher Faktor für die Gefechtsentscheidung, beruht. — Als Grundlage einer guten Feuerdisziplin ist nämlich die sorgfältige Einzelausbildung des Schützen unter gefechtsmäßigen Verhältnissen ebenso nothwendig, wie die gründliche Einzelausbildung des Mannes in Stellung, Griffen, Marsch ꝛc. für gute Leistungen im geschlossenen Exerziren; — ja, sie ist noch wichtiger, denn es handelt sich bei ihr nicht nur um die vorgeschriebene Ausführung von Kommandos, sondern vielfach um selbstständige Entschlüsse und Handlungen des Einzelnen.

Schon bei vorhandener Feuerleitung muß dem Schützen die Benutzung des Geländes an seinem Platze, die Wahl seines Zieles innerhalb des allgemeinen und der Augenblick der Schußabgabe, — abgesehen von der selten anwendbaren Salve, — überlassen bleiben; — bei unvollkommener Feuerleitung, wenn z. B. die Kommandos nicht recht verständlich sind, muß das Urtheil des Mannes in weiterem Umfange ergänzend eingreifen; — bei fehlender Feuerleitung endlich, — welcher Fall im Ernstgefecht durch frühzeitigen Verlust der Führer oder Zersplittern der Abtheilungen (z. B. im Walde) häufig genug vorkommen wird, — ist der Einzelne völlig auf seine Urtheils- und Entschlußkraft für sein Handeln angewiesen. Er hat dann nach den schon angeführten, im Exerzir-Reglement gegebenen Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer selbstständig zu entscheiden, ob er schießen — oder was er sonst thun — will, wie er in ersterem Falle das Gelände benutzt, und welches Visir er nimmt. (Der Haltepunkt ist ja beim Abtheilungsfeuer zunächst Ziel aufsitzen.) Für alle drei Fälle des Abtheilungsfeuers muß der Mann einzeln zu überlegtem, selbstständigem Handeln in der Schützenlinie erzogen sein, wenn man eine Gewähr für sein Benehmen im Gefecht haben will.

Ein Unterschied in dem Grade der Selbstständigkeit des Schützen braucht bei der Einzelausbildung nicht gemacht zu werden; denn derselbe wird bei vorhandener Feuerleitung die Feuerkommandos um so besser verstehen und befolgen, je mehr er gelernt hat, den verschiedensten Gefechtslagen gegenüber selbstständig zu handeln. Die Einzelvorbereitung zu ungeleitetem Feuer ist eben die beste Vorbereitung auch zu dem geleiteten Feuer. —

Zu II. Die Vorbereitung des gefechtsmäßig ausgebildeten Schützen zum Einzelkampfe mit der Feuerwaffe im Sicherungsdienste ist zwar **nicht** so wichtig wie die Einzelvorbereitung des Mannes zum gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen, indessen ist sie nothwendig, um den Soldaten auch auf diesem Gebiete für die Anforderungen des Krieges genügend vorzubereiten. —

Für den Entschluß zum Schießen sollten (!) dabei „Grundsätze für den Gebrauch der Feuerwaffe im Sicherungsdienste“ in einer dem Verständniß des Mannes angepaßten Form bestehen.

Die Uebungen im „gefechtsmäßigen Einzelschießen im Allgemeinen“, also wieder einschließlich der vorbereitenden Uebungen umfassen:

1. Uebungen ohne Stellung beſonderer Aufgaben.
2. Uebungen mit Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer.
3. Uebungen mit Aufgaben aus dem Sicherungsdienſte.

Zu 1. Die Uebungen ohne Stellung beſonderer Aufgaben dienen beiden Zielen — I. und II. — des gefechtsmäßigen Einzelſchießens zur gemeinſamen Grundlage.

Bei dem Schießen mit ſcharfen Patronen bildet dieſe Art der Uebungen nach den Texturen die Regel, wie ich dies ſchon ausgeführt habe. Bei den vorbereitenden Uebungen können ſie als unmittelbarſte Vorübung zu dem erſteren dienen, brauchen ſich aber dann keineswegs auf die Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen für den Einzelſchuß zu beſchränken wie jene; — vielmehr iſt deren Ueberſchreitung im Intereſſe einer kriegsmäßigen Ausbildung wünſchenswerth.

Der Mann hat dabei in jedem Falle ein für alle Mal zu ſchießen, wenn ihm ein Ziel erſcheint, und zwar ſelbſtſtändig in kriegsmäßiger Weiſe, d. h. unter Benutzung des Geländes, wenn die Umſtände es erlauben, bezw. verlangen, und unter ſelbſtſtändiger Wahl ſeines Viſirs und Haltepunktes.

Dabei iſt, wie ſchon früher, zu beachten, daß Anfänger die geſchätzte Entfernung vor dem weiteren Handeln angeben ſollen, um durch den Leitenden berichtigt zu werden, wenn es nöthig iſt. Hat der Schütze eine größere Gewandtheit erlangt, ſo ſollen die einzelnen Thätigkeiten vom Lehrer erſt nach beendetem Handeln erörtert werden. Nach den Beſtimmungen muß man den Schützen alſo nach dem Grade ſeiner Ausbildung entweder erſt reden und dann handeln laſſen, oder umgekehrt.

Das Herſagen der von dem Schützen anzuſtellenden Ueberlegungen vor Beginn ſeiner Thätigkeit, wie es, ohne vorgeſchrieben zu ſein, vielfach üblich iſt, erleichtert deſſen Aufgabe entſchieden, da er durch das Sprechen Zeit gewinnt.

Außerdem hat man den Vortheil, daß der Mann ſich die richtige Reihenfolge des Denkens angewöhnt, was für eine ſchnelle und gute Entſchlußfaſſung ſehr wichtig iſt; und — daß er auf die Uebernahme des Kommandos bei fehlender Feuerleitung vorbereitet wird, wenn man ihn dabei an eine den Feuerkommandos ähnliche Sprache gewöhnt. Z. B. „Gerade aus, rechts von der Waldecke ein liegender Schütze! Entfernung 150 m! Standviſir! Haltepunkt: 1 Hand breit unter das Ziel!“

„Ueber Anwendung der Viſire und über den Haltepunkt gelten „die Vorſchriften für das Schulſchießen.“ Sch. V., S. 91, Nr. 148.

Man darf übrigens niemals vergeſſen, jedem Manne vorher zu ſagen, ob er erſt reden oder erſt handeln ſoll. Leuten, die ſehr ungewandt im Sprechen ſind, kann man die Antworten auch durch Einzelfragen herausziehen; denn verlangt wird ein derartiges Aufſagen der geſammten Erörterungen durch die Vorſchriften, wie erwähnt, nicht.

„Der Mann schießt entweder von derselben Stelle aus gegen „mehrere Ziele, welche nach und nach auf verschiedenen Entfernungen „sichtbar werden, oder er wechselt seinen Standort durch Vor- oder „Zurückgehen." Sch. V., Nr. 152, 2. Abs. 1. Satz. (Unverändert geblieben.)

Entsprechend der von mir Seite 307, Abs. 5, letzter Satz, angeführten Vorschrift des E. Rs., Th. I, S. 28, Nr. 62, hat der Mann beim Halten sich schon vor dem Erscheinen eines Zieles in seiner Stellung einzurichten, während er in der Bewegung das Gewehr bequem unter dem Arm oder zwanglos wie zum Sturm zu tragen hat. Es empfiehlt sich, in ersterem Falle dem Schützen durch den Befehl: „Einrichten!" oder „Anfangen!" den Beginn seiner Uebung mitzutheilen, den er andern Falls durch die Kommandos: Marsch!, bezw. Kehrt! Marsch! erfährt.

Der Beobachter begleitet den Schützen und benimmt sich wie dieser, nur muß sich sein Handeln auf die Beobachtung und deren Mittheilung beschränken, nachdem er eine vor Allem zum Schießen geeignete, dann aber möglichst auch Deckung gewährende Stellung — es sei denn event. gegen Kavallerie, z. B. während man in der Bewegung war — mit gesichertem Gewehr eingenommen hat. Zu der Ausbildung von Beobachtern bleibt noch viel zu wünschen übrig, und gehe ich daher hier etwas näher auf dieselbe ein:

Das Wichtigste bei der Beobachtung ist die Höhe des Schusses, da ein Fehler in dieser Beziehung häufig nicht auf einem schlecht abgegebenen Schuß, sondern auf einem Irrthum im Schätzen der Entfernung, in der Wahl des Visirs oder des Haltepunktes beruht. Ein solcher Irrthum muß aber vor Allem verbessert werden, da sonst das beste Schießen keine Treffer ergiebt. Wenn irgend möglich, ist daher jedes Mal anzugeben, in welcher Höhe das Geschoß einschlug, d. h. wie viel zu kurz (nah) oder zu hoch (weit) oder in Höhe von welchem Theile des Zieles. — Die Angaben über Fehler in der Seitenrichtung, also über ein links oder rechts Vorbeischießen sind zwar auch nützlich, haben aber eine geringere Bedeutung, da sie fast immer auf einem fehlerhaften Zielen oder Abkommen (Klemmen, Reißen, Mucken) beruhen, also zwar den Schützen an eine größere Sorgfalt und Ruhe beim Zielen und Abkommen erinnern können, aber in der Regel keine Aenderung der beabsichtigten Seiten seines Verfahrens — Wahl des Visirs und Haltepunktes ꝛc. — zur Folge haben dürfen. — Ausnahmen: Wind und seitliche Beleuchtung.

Das Maß der Abweichungen des Schusses von dem Ziel ist nach Möglichkeit genau anzugeben, namentlich wieder bezüglich der Höhe, — bei größeren Fehlern in Metern, bei kleinen in Maßen des menschlichen Körpers.

Kann ein solches Maß nicht angegeben werden, da die Wirkung nicht direkt beobachtet, sondern nur aus unwillkürlichen Bewegungen des Zieles geschlossen wurde — im Frieden nur bei Phantasie-Beobachtungs-Meldungen

denkbar, — ſo muß der Grund gleichzeitig mitgetheilt werden. Z. B. „Scheint zu hoch, da der Gegner ſich duckte."

Wird keine ſeitliche Abweichung gemeldet, ſo nimmt man an, daß eine ſolche nicht beobachtet wurde, und ſind die Meldungen danach einzurichten; bei Treffern iſt der getroffene Theil des Zieles anzugeben.

Beiſpiele von Meldungen über die Schußwirkung.

Linke Schulter! Rechte Bruſt! Bruſt! (alſo Mitte der Bruſt.) Scharf am linken Ohr vorbei! In Hüfthöhe, 1 Mannesbreite rechts vorbei! 50 m zu kurz! 20 m hinter dem Ziel und rechts vorbei! Scheint nahe rechts vorbei, da der Gegner nach rechts zur Seite ſprang! Scheint weit links vorbei, da der Feind ſich nach links umſah! — Die beiden letzten Beiſpiele*) können im Frieden natürlich nur bei den vorbereitenden Uebungen vorkommen.

Zu 2 und 3. Das gefechtsmäßige Einzelſchießen mit Stellung beſonderer Aufgaben bringt den Unterſchied zwiſchen den beiden Zielen — I. und II. — des gefechtsmäßigen Einzelſchießens zur Geltung, da es ſich dabei nicht nur um die kriegsmäßige Abgabe eines Schuſſes handelt, ſondern auch um den Entſchluß zum Schießen oder zu einer anderen Handlung, und — da dieſer Entſchluß von der jedesmaligen Aufgabe abhängig iſt.

Die Ueberlegungen werden dadurch für den Mann ſchon etwas ſchwieriger, und man thut daher gut, beim Scharf-Schießen zu der Stellung von Aufgaben erſt dann überzugehen, wenn der Mann die einfachere, ſozuſagen elementare Art des gefechtsmäßigen Einzelſchießens — ohne beſondere Aufgabenſtellung — völlig beherrſcht. Sobald dieſer Standpunkt aber erreicht iſt, ſollte man den Leuten auch Aufgaben, und zwar möglichſt kriegsmäßige, geben, da ſie anregend wirken und dem Schützen erſt die volle kriegsmäßige Selbſtſtändigkeit im Gebrauch der Waffen geben.

Die einfachere Art von Aufgaben, mit denen die vorbereitenden Uebungen begonnen werden ſollen, bei denen es ſich m. A. n. noch nicht um den Entſchluß zum Schießen handeln kann — vergl. vorher S. 307, Abſ. 3 — kommen hier nicht in Betracht.

Auch bei der Stellung von Aufgaben wird es Sache des Lehrers ſein, die Abgabe eines ſcharfen Schuſſes der Regel nach nur innerhalb der Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen für den Einzelſchuß zuzulaſſen, eventuell nach Feſtſtellung eines weitergehenden Entſchluſſes. Schon der Zeiterſparniß wegen werden daher die Entfernungen jenſeits dieſer Treffwahrſcheinlichkeitsgrenzen bei dem Schießen mit ſcharfer Munition nur ſelten in Frage geſtellt werden können; ab und zu aber ſollte es geſchehen, um den Schützen daran zu gewöhnen, den Entſchluß zum Schießen oder Nichtſchießen — auch mit ſcharfen Patronen in der Taſche — lediglich nach der Gefechtslage bezw. der Aufgabe zu faſſen. Der Lehrer kann dann leicht die Ausführung des Entſchluſſes

*) Unweſentlich, — prüfen aber die Aufmerkſamkeit des Beobachters bei den Vorübungen.

zum Feuern verhindern, wenn ſich der Schütze nicht ſchon durch die Aufgabe ꝛc. zum Verzicht auf ein Schießen gezwungen ſah.

Im Uebrigen kommen die Entfernungen außerhalb der Treffwahrſcheinlichkeit auch bei dem Schießen mit Aufgabenſtellung vor Allem für die vorbereitenden Uebungen in Betracht.

Die Erwägungen des Schützen werden durch die Fragen: Entſchluß zum Schießen oder nicht? und Warum? vermehrt. In den Erörterungen darüber würde die Antwort z. B. lauten: „Ich entſchließe mich zum Schießen, da ich bei dem ungeleiteten Schützenfeuer bis 600 m alle Ziele mit Erfolg beſchießen kann“. Ein anderes Beiſpiel: „Ich entſchließe mich nicht zu ſchießen, da ich als Poſten gegen Infanterie-Patrouillen im Allgemeinen nur zur Selbſtvertheidigung ſchieße und die vor mir befindliche ſich auf 400 m bewegt, wo ſie mir mit dem erſten Schuß noch nicht gefährlich werden kann; dieſe Gefahr beginnt, wenn ich mich decke, erſt von 250 m an“. — Jedenfalls muß der Mann in der Antwort von den Gründen für ſeinen Entſchluß derart Rechenſchaft geben, daß man die Ueberzeugung gewinnen kann, er iſt über die Grundſätze inſtruirt, welche ſein Handeln in allen der Sachlage ähnlichen Fällen bedingen.*)

Zu 2. Die Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer vollenden erſt die Vorbereitung des Einzelnen zum Abtheilungsfeuer, indem ſie ihm auch den Entſchluß zum Schießen freiſtellen, und indem ſie ihm, wie bemerkt, die Regeln für die Grenzen des ungeleiteten Schützenfeuers einzuprägen geeignet ſind; wie auch event. die Weiſungen über die Abgabe von Schnellfeuer, E. R. II. 32.

Für den Haltepunkt iſt Nr. 160 der Sch. V., S. 97 maßgebend.

„Haltevorſchrift. Die Schützen laſſen Ziel aufſitzen. Wird „ein zweckmäßigerer Haltepunkt erkannt(!), ſo iſt derſelbe bei vorhandener „Feuerleitung zu befehlen, bei nicht vorhandener von dem Schützen „ſelbſtſtändig zu wählen.“

Nr. 148 der Sch. V., die bezüglich des Haltepunktes auf die Vorſchriften des Schulſchießens verweiſt, bezieht ſich natürlich nur auf die Uebungen **ohne** Aufgaben aus dem Abtheilungsgefecht.

Wenn Aufgaben aus dem ungeleiteten Schützenfeuer ſich auch im allgemeinen weniger für die Uebungen mit ſcharfer Munition eignen, da ſie vor Allem ſehr viel Zeit koſten, ſo ſind ſie dafür um ſo wichtiger bei den vorbereitenden Uebungen, da ſie das ſicherſte Mittel bilden, um dem Schützen die ſo nothwendige Sparſamkeit mit der Munition anzuerziehen. Sie ſollten bei der Wichtigkeit dieſer Ausbildungsfrage daher vor Allem zum Gegenſtand der Beſichtigungen im gefechtsmäßigen Einzelſchießen gemacht werden, welche ja in der Regel auf das Schießen mit Platz-Patronen beſchränkt

*) Für den Sicherungsdienſt fehlen annoch ſolche Grundſätze

bleiben. Es läge das mehr im Intereſſe der Sache als das Beſtreben, möglichſt viel Abwechſelung in die Aufgabenſtellung zu bringen; denn dann hat der Beſichtigende zwar den Vortheil, nicht ſo oft daſſelbe hören zu müſſen, — verſäumt aber leicht die Gelegenheit ſich davon zu überzeugen, ob die Regeln für das ungeleitete Schützenfeuer auch wirklich jedem Einzelnen in Fleiſch und Blut übergegangen ſind.

Was die Gefechtsaufgaben ſelbſt betrifft, ſo empfiehlt es ſich der Zeiterſparniß und der Arbeit der Phantaſie wegen, dieſelben nicht ſo ſehr im Einzelnen auszumalen, ſondern ſie mehr allgemein zu halten und ſie den Leuten vor Beginn der Uebung gemeinſam mitzutheilen. Z. B. „Jeder Mann hat ſich beim Erſcheinen eines Zieles als Glied einer Schützenlinie anzuſehen, für welche eine Feuerleitung unmöglich iſt. Je nachdem er vom Leitenden den Befehl zum Vor- oder Zurückgehen erhält, bezw. ſteht, hat er ſich als zum Angriff, zum Rückzuge oder zur Vertheidigung gegen einen Feind beſtimmt zu betrachten, der aus der allgemeinen Richtung jener Waldecke erwartet wird. Die erſcheinenden Einzelziele ſollen Abtheilungen vorſtellen, Reiterſcheiben *) und ſtehende oder knieende Schützenrotten gelten als geſchloſſene Abtheilungen, einzelne Figurſcheiben aller Größen als Schützenlinien. Es iſt daher gegen dieſelben nach den für das ungeleitete Feuergefecht von Abtheilungen gegen einander geltenden Beſtimmungen zu handeln."

Zu 3. Die Aufgaben aus dem Sicherungsdienſte fördern die Erziehung des Mannes zum ſelbſtſtändigen Gebrauch der Feuerwaffe auf dieſem Ausbildungsfelde und geben vorzugsweiſe Gelegenheit zur Stellung ſchwieriger Schießaufgaben unter kriegsmäßigen Verhältniſſen, da man ſich im Sicherungsdienſte leichter und ohne großen Phantaſierahmen plötzlich auftauchende und ſchnell wieder verſchwindende Einzelziele vorſtellen kann als im Abtheilungsgefecht.

Abgeſehen von den allerdings geringeren Anſprüchen an die Phantaſie des Mannes ſind die Ueberlegungen bei dieſen Aufgaben aber ſchon ſchwieriger, da der Entſchluß zum Handeln nicht von feſt einzuprägenden Regeln, wie beim ungeleiteten Abtheilungsfeuer, ſondern von den verſchiedenſten, aus der Aufgabe ſich ergebenden Umſtänden abhängt, wenn auch entſpr. Grundſätze feſtſtünden.

Man wird daher zu dieſen Uebungen erſt in letzter Linie ſchreiten und zunächſt nur die gewandteren Leute zu denſelben heranziehen.

Große Aufmerkſamkeit muß man darauf richten, daß man den Leuten keine falſchen Begriffe über das Schießen im Sicherungsdienſte durch dieſe Aufgaben beibringt. Es iſt das nämlich leicht möglich, wenn Lehrer und

*) Es iſt hier vorausgeſetzt, daß man Zeit zu gelegentlicher Stellung ſolcher Aufgabe beim Scharfſchießen gefunden hat und die Geländeverhältniſſe die Phantaſie genügend unterſtützen.

Schüler zu ſehr daran denken, daß die Aufgabe eine Gelegenheit zum Schießen herbeiführen ſoll.

Man verbindet daher am beſten die Vorübungen zu dieſer Art von Aufgaben mit der Einzelausbildung zum Felddienſt, bei der es ſich nicht nur um völlig einzeln auftretende Leute und um Schießen, ſondern auch um Meldungen, ſowie um Doppel- und Unteroffizierpoſten, bezw. um Patrouillen handelt, und 1 Mann in der Regel das Kommando zu übernehmen hat, wenn auch nur 2 zuſammen ſind. Man gewöhnt dann ſich und die Leute daran, bei dieſen Aufgaben nicht zu viel an das Schießen zu denken, und man findet bald heraus, daß ſich zur Verwendung bei den Uebungen mit ſcharfen Patronen nicht alle Aufgaben eignen, ſowie, daß man dabei den Mann in der Regel allein annehmen muß, da ſein Handeln ſonſt leicht zu ſehr von den einfachen Anforderungen des gefechtsmäßigen Einzelſchießens abweichen muß.

Bei einem zum Feuern gezwungenen Doppelpoſten z. B. wird es wünſchenswerth ſein, daß der Eine — ſei es der Aeltere, ſei es der Entſchlußkräftigere — das Kommando übernimmt und auch befiehlt, ob und wie eine Meldung erfolgen ſoll. Wollte man nun dem Manne, welcher zum Schießen an der Reihe iſt, das Kommando übertragen und den Andern zur Beobachtung beſtimmen, ſo würde nicht nur die Aufgabe des Schützen eine etwas komplizirte im Vergleich zu den Beſtimmungen der Schießvorſchrift, ſondern der Phantaſie der Leute müßte in Bezug auf das Benehmen des Beobachters etwas viel zugemuthet werden. Zuerſt würde nämlich der Beobachter als der zweite Mann des Doppelpoſtens zu gelten haben, dann aber, wenn ſich der Schütze zum Schießen anſchickt, müßte jener als nicht vorhanden betrachtet werden. Einfacher iſt es ſchon, wenn man ein für alle Mal beim gefechtsmäßigen Einzelſchießen den Beobachter als eine Friedenszuthat bezeichnet, welche die Erlernung der Beobachtung unter möglichſt kriegsmäßigen Verhältniſſen zum Zwecke hat. Aufgaben, wie die oben erwähnte, ſtreut man dagegen ſehr zweckmäßiger Weiſe zwiſchen die „Vorübungen zum gefechtsmäßigen Einzelſchießen mit Aufgaben aus dem Sicherungsdienſte“ ein und läßt dann beide Leute, von denen Einer m. A. n. eben das Kommando ergreifen muß, von Anfang bis zu Ende ſo handeln, wie ſie es in Wirklichkeit thun würden, wozu den Leuten mindeſtens Platz und Führer der Feldwache bekannt gegeben werden muß. Ein derartiges Verfahren fördert den Felddienſt — Uebung von Meldungen — und kann auf die vorbereitenden Uebungen z. gef. E. Sch. nur anregend wirken.

Mit den „Vorbereitenden Uebungen“ ohne und mit Aufgaben jeder Art — müſſen alſo umfaſſendere Zwecke verbunden werden, als mit den „Uebungen mit ſcharfer Munition“, wenn man eine annähernd vollſtändige Einzelausbildung des Schulſchützen

zum kriegsmäßigen Schießen erreichen will, ohne die Ausbildung im Sicherungsdienſt zu ſchädigen.

Der leitende Geſichtspunkt für die Tekturen dürfte in der Abſicht zu finden ſein, das gefechtsmäßige Einzelſchießen ſo einzurichten, daß es vor Allem der „Einzelvorbereitung des Mannes zum Abtheilungsfeuer“ dient, während die Anforderungen des Felddienſtes an eine beſondere Ausbildung des Schützen in die zweite Linie treten; bisher war das **„Einzelgefecht“** das Hauptziel des gefechtsmäßigen Einzelſchießens und das Feuergefecht bei nicht vorhandener Feuerleitung, alſo das Abtheilungsgefecht, ſtand bei der Einzelausbildung in der zweiten Linie.*)

Der neue Leitgedanke iſt als ein ganz entſchiedener Fortſchritt zu begrüßen und dürfte ſeine Früchte tragen durch: **„Hebung der Feuerdisziplin“.**

140.

Franzöſiſche Kriegserzählungen.

Unter dieſer Ueberſchrift werden deutſche Leſer wohl ausnahmslos ſich vorſtellen: Haßerfüllte, racheſchnaubende, prahleriſche Berichte über franzöſiſche Kriegsthaten, über deutſche Miſſethaten, deutſche Bosheit, Einfalt u. ſ. w. Wir ſind ja nicht gewöhnt, von jenſeits unſerer Weſtgrenze unbefangen und gerecht beurtheilt zu werden, — und ganz beſonders, wenn die Rede auf den Krieg 1870/71 kommt, dann pflegen unſere Widerſacher von damals jede Schranke des Anſtandes, der Wahrhaftigkeit, der Beſonnenheit zu überſpringen. Und das hat ſich im Laufe der Jahre nicht abgeſchwächt und zum Beſſern gewendet, ſondern — verſchlimmert. Es gehört ein rieſenhafter moraliſcher Muth dazu, wenn ganz ausnahmsweiſe ein Franzoſe objektiv öffentlich uns Deutſche beurtheilt.

Dieſen Muth hat jüngſt Ludovic Halévy bewieſen, das Mitglied der franzöſiſchen Akademie, als er ein Prachtwerk herausgab, betitelt: „Recits de guerre L'invasion 1870—71.“ **)

Das iſt ein Prachtwerk zunächſt in der äußeren Ausſtattung, in der Vorzüglichkeit der zahlreichen Bilder in Buntdruck und Heliogravure: man

*) Vergl. Nr. 150 der bish. Sch. V. mit den Tekturen.

**) Erſchienen 1891 in Paris, in der Verlagsbuchhandlung von Bouſſod, Valadon & Co. Der Preis des (in 4 Einzellieferungen herausgegebenen) Geſammtwerkes iſt 20 Fr. Den Bilderſchmuck haben die Maler Alfred Paris und L. Marchetti geliefert.

muß anerkennen, daß dieſem Schmuck wohl kaum ein deutſches Kriegsbuch gegenübergeſtellt werden kann. Bis in das Kleinſte hinein iſt das Kennzeichnende, Eigenartige der franzöſiſchen Truppen, des Bürgerthums wiedergegeben, — faſt nicht minder aber auch das Charakteriſtiſche der deutſchen Heeresangehörigen feſtgelegt. Uns hat dieſe „bildliche Sprache“ ebenſo gefeſſelt, wie die textliche Darſtellung, welche letztere das Buch ſeinem auch inneren Gehalte nach zu einem Prachtwerk ſtempelt.

Ludovic Halévy ſpricht in ſeinem Vorwort „ganz offen“, was er um ſo eher thun könne, als nur 2 „Erzählungen“ von ihm ſelbſt herrühren. — „Die andern Geſchichten habe ich von ehrenwerthen, ehrlichen, politiſchem Parteitreiben fernſtehenden Zeugen erbeten. Ich forderte die Erzählung deſſen, was ſie geſehen, was ſie gethan hatten — nichts weiter. Sie erzählten, ſie dictirten — und ich ſchrieb getreu nieder. Oft auch ſchrieb ich ab: — man vertraute mir kleine Notizblätter an, die geſchrieben und mit Bleiſtiftſkizzen verſehen waren juſt noch am Abend nach Fröſchweiler (Wörth) und Gravelotte; die Sätze waren unvollſtändig, die Worte verwiſcht, kaum lesbar; ich bemühte mich, die kurze, abgeriſſene, inkorrekte Form dieſer packenden Notizen feſtzuhalten, welche Bewegung und Wirklichkeit athmeten.“

Und weiter ſagt Halévy: „Viel Leidenſchaft, viel Ungerechtigkeit liegt in den gegen Gambetta und ſeine Mitarbeiter von Tours und Bordeaux geſchleuderten Anklagen. Gambetta beſaß die Seele eines Franzoſen und man kann ſeinen Muth und ſeine Vaterlandsliebe nicht in Zweifel ziehen, aber zur Ehre unſeres Landes darf man niemals die Behauptung aufkommen laſſen, daß unſre Heere mächtig und wohlorganiſirt waren. Gambetta hatte in wenigen Monaten nicht das zu leiſten vermocht, was für Deutſchland das Werk eines halben Jahrhunderts geweſen war. Ich glaube, daß man ſolche Sprache führen kann, ohne den Patriotismus zu verletzen. Ich glaube, man kann der Wahrheit gemäß ſagen, daß allein die Armee von Metz im Stande war ſich mit den Preußen zu ſchlagen und man weiß, wie ſie ſich geſchlagen hat, ſo lange ihr dazu Gelegenheit wurde. An allen andern Orten geſchah der Zweikampf mit ungleichen Waffen. . . .“

Halévy's „Mitarbeiter“ wünſchten die Nennung ihrer Namen nicht. Wir, die Feinde von ehedem, leſen ihre Erzählungen nicht ohne rege Theilnahme und große Bewegung. Die Erzählungen ſind ſchmucklos, bringen keine gewaltigen Dinge oder gar „Enthüllungen“, ſie tragen den Stempel der Wahrheit, des wirklich Erlebten und Geſchehenen an der Stirn. Sie laſſen erkennen, was es heißt, ſchlecht geführt zu ſein, auch ſchlecht verpflegt; geſchlagen zu werden — immer wieder — und doch von Neuem ſich aufraffen und ſtandhalten zu müſſen; was es heißt: den Feind, und wäre er im Ganzen und Großen noch ſo milde und disziplinirt, als Herren zu ſehen und zu empfinden im eroberten Lande! . . .

Ein Jäger zu Fuß erzählt ſeine Schickſale, von der Schlacht bei Wörth bis zur Kapitulation von Sedan: eine ergreifende Schilderung.

Es folgt ein Einwohner von Metz. Derſelbe wird am 5. Auguſt von einem Freunde, der als Zuſchauer das Gefecht bei Saarbrücken mitgemacht hat, beſucht. Beide fahren am 6. Auguſt nach Forbach, um dann „in Saarbrücken ein kleines Frühſtück einzunehmen.“ — Da die Bahnverbindung unterbrochen iſt, müſſen ſie von Forbach an zu Fuß gehen. Sie werden Augenzeugen der Schlacht bei Spichern. Sie melden dem in Forbach befindlichen General Froſſard, daß die Schlacht unglücklich verliefe. Er bezweifelte das und hatte nur die Antwort: „Ja, wir werden die Gefechtsführung der Preußen in den Waldungen lernen müſſen.“

Zu dritt berichtet ein Huſarenoffizier von der Kavallerie-Diviſion Legrand ſeine Erlebniſſe bei St. Privat-Gravelotte bis zum Tage der Schlacht bei Noiſſeville. Wieder der Befehl zur Rückkehr in das Biwak! „An dieſem Tage, fürwahr, begann unſere Gefangenſchaft in Deutſchland.“

Es folgt die Erzählung eines jungen Mobilgardiſten, der beſonders über Villersexel berichtet. Er beginnt: „Gleich vorweg: ich kann nicht ſagen, daß ich den Krieg mitgemacht habe. Ich bin niemals das geweſen, was man Soldat nennt. Ich war ein Landmann. Man hat mich eines Morgens von einem Winkel meines Feldes fortgeholt, man hat mir ein Gewehr auf den Rücken gehängt und man hat mich Monate lang auf den Landſtraßen marſchiren laſſen, mit leerem Magen und zerriſſenen Schuhen.“ .. Ergreifende Schilderung der Strapazen und Entbehrungen bei Bourbakis Armee im Winterfeldzuge.

Mit den Kapiteln „Tours“ und „Etentat“ ergreift der Herausgeber ſelbſt das Wort: es ſind dies Meiſterſtücke von einfacher, ergreifender Darſtellung. (Wiederholt iſt dabei der Druckfehler: „Feltre“ anſtatt „Peltre“ — ſtattliches Dorf bei Metz.)

Man ſieht die kleine Gemeinde in der Nähe vom Heere vor ſich, wie ſie alarmirt wird, wie ihre älteren Männer ausziehen in den Krieg u. ſ. w.

Alles in Allem, nochmals; ein prächtiges Werk, voll Wahrheit, voll feiner Empfindung und — wo er hingehört: von allerfeinſtem Humor!

Die Zahl unſerer des Franzöſiſchen kundigen Offiziere iſt ſo groß, daß jede Militär-Bibliothek das Werk beſchaffen ſollte! 8.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

IV.

IV. Die Länge der Operationslinien.

In reichen, von guten und vielen Kommunikationen durchzogenen Kriegsschauplätzen übt die Länge der Operationslinie auf die Verpflegung keinen besondern nachtheiligen Einfluß, weil die Hauptschwierigkeit der Verpflegung, nämlich der Nachschub bedeutend geringer und leichter ist.

In ressourcen- und kommunikationsarmen Ländern hingegen wechseln die Schwierigkeiten der Verpflegung im quadratischen Verhältnisse mit der Länge der Operationslinie. In solchen Gegenden kann die Verpflegung ausschließlich nur durch die Mitnahme der eigenen Vorräthe gesichert werden, was bei großen Armeen einen ungeheuren Nachschub bedingt, der aber in dem Maße, als die Zufuhrlinien länger werden, an Schwierigkeiten zunimmt und endlich über eine gewisse Ausdehnung hinaus ganz nutzlos wird, indem dann die verladenen Vorräthe kaum hinreichen werden, um den Bedarf des riesigen Fuhrwesen selbst zu decken.

V. Der Grad der Stabilität der Truppen,

d. h. der Umstand, ob die Truppe sich in andauernder Bewegung befindet, oder längere Zeit stille steht, ist für die Verpflegung von großer Wichtigkeit. Befindet sich die Truppe im Marsche, so kann in reichen Ländern die Verpflegung durch Ausnützung der im Marschrayon liegenden Vorräthe erleichtert werden, wenn nämlich die Verhältnisse es erlauben, daß die Armee nicht sehr gedrängt, sondern in breiter Front marschirt.

In armen Ländern hingegen, wo wenig Ressourcen an Ort und Stelle gefunden werden, wo daher die Verpflegung fast ausschließlich auf den Nachschub angewiesen ist, wird dieser durch die fortwährende Bewegung der Armee natürlich erschwert. Muß die Armee aber rasch und sehr gedrängt in schmalen Fronten vorwärts marschiren, so wird sie auch in reichen Gegenden in der Regel größtentheils vom Nachschube der mitgeführten Verpflegsartikel leben müssen, da die Vorräthe in den schmalen Streifen des Armee-Bewegungsraumes nur den Spitzen der langen Marschkolonnen zu Gute kommen können. Es ist in solchen Fällen meist keine Zeit vorhanden, die außerhalb der Marschzone befindlichen Verpflegsmittel rechtzeitig auf die Marschlinien zu den Truppen zu bringen. Da aber auch der Nachschub sich nicht immer so schnell bewegen kann, als die Truppen, namentlich bei forcirten

*) Siehe März-Heft 1892.

Bewegungen, ſo werden Stillſtände zur Ergänzung der Vorräthe eintreten müſſen.

Auch die Richtung des Marſches beeinflußt die Verpflegung.

Im Vormarſche entfernt ſich die Armee von ihren ſtabilen Magazinen, macht daher die Schaffung neuer nothwendig; im Rückmarſche nähert ſie ſich denſelben; Flankenmärſche führen von den rückwärts angehäuften Verpflegs-Hilfsmitteln ſeitwärts ab und können deren Verlegung auf andere Punkte bedingen.

In reſſourcenarmen Ländern kann ein Flankenmarſch geradezu unausführbar werden, weil die Ernährung vom Lande, gleichwie der Nachſchub aus den Magazinen, illuſoriſch werden.

Befindet ſich die Armee im Stillſtande, ſo iſt in allen Verhältniſſen der Zuſchub ein leichterer, als bei der Bewegung, weil die Verpflegsleitung alle jene Maßnahmen in Anwendung bringen kann, um nicht allein die Hilfsquellen der okkupirten Gegend, ſondern bei günſtigen Verkehrsbedingungen (Eiſenbahnen, ſchiffbare Waſſerlinien) jene des ganzen Landes zur unmittelbaren Ernährung der Truppe vortheilhaft heranziehen kann. Inwiefern in dieſem Falle die Mittel jenes Rayons, in welchem ſich die Armee aufhält, ausreichen, hängt ſelbſtverſtändlich 1. von der Stärke der Armee, 2. von der räumlichen Ausdehnung derſelben und 3. von dem Reichthum des Landes ab.

Befindet ſich die Armee in weiten Kantonirungen, ſo kann der Raum, den ſie einnimmt, dreimal ſo groß ſein, als bei engen Kantonirungen und es können daher bei vorausgeſetztem gleichmäßigem Reichthum der okkupirten Gegend im Armee-Raum ſchon dreimal ſo viel Vorräthe für die Truppen-Verpflegung disponibel bleiben, als bei enger Kantonirung.

Im erſtern Falle könnte die Armee ſomit 3 mal ſo lange von den Mitteln des betreffenden Landes leben, als im letztern.

VI. Die Nähe des Feindes

übt inſofern einen Einfluß auf die Verpflegung der Armee aus, als durch dieſelbe ein engeres Zuſammenziehen der Streitkräfte bedingt iſt, gleichviel ob die Armee in der Bewegung oder in der Ruhe ſich befindet. Je konzentrirter aber die Armee ſteht oder ſich bewegt, deſto kleiner iſt die Zone, aus der ſie Nahrungsmittel beziehen kann, deſto umfaſſender muß dann die Verpflegung durch Zufuhr werden und deſto ſchwieriger iſt dieſe ſelbſt. Der dem okkupirten Raume zunächſt gelegene Rayon iſt gewöhnlich durch den Feind bedroht und kann nur ſelten zur Beſchaffung von Lebensmitteln mitbenutzt werden. Die vor der Front der Armee aufklärende Kavallerie, welche ſonſt entfernt vom Feinde die Requiſition von Verpflegsartikeln für das Gros vorbereiten kann, hat jetzt ſcharfe Fühlung mit dem Feinde und iſt durch ihre taktiſche Aufgabe ganz in Anſpruch genommen.

Zu dieſen Schwierigkeiten geſellen ſich noch die mannichfaltigſten Störungen,

die durch die unvorherzusehende Einwirkung des Feindes herbeigeführt werden und die Verpflegung sehr beeinträchtigen, ja oft ganz unmöglich machen können, wenn beispielsweise Magazine genommen oder zerstört, Verpflegsdepots aufgehoben werden u. s. w.

VII. Die Organisation des Landes in politischer Beziehung

ist für die Feldverpflegung ebenfalls von großer Bedeutung, weil in einem wohlorganisirten Lande die Sammlung von Verpflegsvorräthen und deren Zufuhr mit Landesmitteln zur Armee leichter durchgeführt werden kann, als in einem mangelhaft verwalteten oder jeder Administration entbehrenden Lande.

Schon im eigenen Lande, wo die Verwaltungsmaschine in voller Thätigkeit bleibt, und die Armee-Organe von den Behörden kräftig unterstützt werden, macht die Ergänzung der Verpflegsbedürfnisse Schwierigkeiten, wie viel mehr noch im Feindeslande, wenn die Orts- und politischen Behörden nicht amtiren (Beispiel: 1870/71 in Frankreich) Unter solchen Umständen ist eine ausgiebige Verwerthung der Hilfsmittel des Landes kaum möglich, es muß erst die Verwaltung neu organisirt werden.

Bei rascher Offensive fehlt dazu die nöthige Zeit, es bleibt oft nur das Mittel übrig, die Truppen selbst requiriren zu lassen. Auch wenn von Seite der okkupirenden Armee politische Behörden eingesetzt werden, so werden diese oft die Sitten, Gebräuche, Verhältnisse und Sprache des Landes nicht so genau kennen, daß sie sogleich wirksam und nutzbringend funktioniren könnten.

Als VIII. auf die Verpflegsverhältnisse einflußnehmender Faktor zitiren wir endlich

das Verhalten der Bevölkerung gegenüber der Armee.

Die Einwohner der von der Armee besetzten Landestheile können sich entweder gänzlich passiv verhalten, d. h. ganz gleichgültige Zuschauer der Operationen beider sich bekriegender Armeen bleiben, oder sie können aktiv auftreten, d. h. die eine dieser Armeen begünstigen, der andern hingegen sich feindlich entgegenstellen.

Verhält sich die Bevölkerung passiv, so kann die Verpflegungsleitung durch maßvolles, würdiges und entschiedenes Auftreten ohne Anwendung von Zwangsmaßregeln noch immer die dem Reichthum des Landes entsprechenden Vorräthe mit Hülfe der politischen Behörden erhalten. Ist zudem noch die Bevölkerung der Armee freundlich gesinnt, so wird dadurch natürlich die Beschaffung der Verpflegung erleichtert und gesichert.

Tritt dagegen die Bevölkerung feindselig auf, so werden im günstigen Falle die Verpflegsvorräthe verborgen gehalten und die politischen Behörden ihre Funktionen einfach einstellen, im ungünstigsten Falle wird sich im Rücken der Armee ein Landsturm organisiren, welcher sich der Verpflegungstransporte zu bemächtigen, die Verbindungen und Kommunikationen zu zerstören sucht,

kurz der Armee alle möglichen Hinderniſſe bereiten wird. Die Verpflegsleitung muß in dieſem Falle ſelbſt mit den ſtrengſten Mitteln die Requiſition, falls eine ſolche überhaupt möglich iſt und Ausſicht auf Erfolg hat, durchzuführen trachten und wird daher nur durch militäriſche Exekutionen ihre Anordnungen in Vollzug ſetzen können; ebenſo werden alle Zufuhren zur Armee durch ſtarke Abtheilungen vor feindlichen Ueberfällen geſichert werden müſſen. Wie nöthig namentlich letzteres iſt, zeigten die Vorgänge während des Krieges 1870/71. Damals benutzten die Franktireurs jede Gelegenheit, den deutſchen Truppen Schaden zuzufügen; jedes Bahnwärterhäuschen mußten die Deutſchen beſetzen und auch ſonſt zahlreiche Detachements zur Deckung ihrer Verbindungslinien verwenden. Trotz aller dieſer Vorſichtsmaßregeln konnte dennoch die feindſelige Haltung der franzöſiſchen Bevölkerung nicht ganz unſchädlich gemacht werden und es kamen faſt täglich Störungen, Ueberfälle und Angriffe der Nachſchubtransport-Kolonnen vor.

Wenn man nun ſämmtliche auf die Verpflegung influenzirenden Faktoren zuſammenfaßt, ſo wird man erſehen, daß bei Kenntniß all' der Einfluß nehmenden Daten, die ſich während des Krieges geſtalten, man immer zu jenen Mitteln greifen muß, welche nach den augenblicklichen Verhältniſſen die Verpflegung ſichern, ohne die operative Thätigkeit der Armee zu beeinträchtigen oder zu hemmen.

Man ſoll alſo von Fall zu Fall, von Tag zu Tag jedes Mittel der Verpflegungsorganiſation anwenden, welches nun überhaupt die Verpflegung ſichert, ſodaß man zu jedem Moment ein Syſtem raſch wechſeln oder eine Kombination vornehmen kann.

Der heutige Krieg fordert große Armeen und raſche Bewegung; die Organiſation der Verpflegung wird dieſen Anforderungen gerecht werden, wenn ſie die Armee befähigt, gleichzeitig und gleichmäßig ſowohl vom Lande als auch von den eigenen Vorräthen zu leben.

In erſter Linie lebt man vom Lande, um den die Beweglichkeit hemmenden Troß, wenigſtens zum Theil, entbehren zu können. Die eigenen Vorräthe müſſen erſt dort aushelfen, wo die Mittel des Landes nicht genügen.

Ueber Briſanzgeſchoſſe und damit zuſammenhängende Fragen.

Vortrag, gehalten am 11. Dezember 1891 im militär-wiſſenſchaftlichen Caſino-Vereine zu Wien von Oberſtlieutenant des Artilleriſtabes Nikolaus Ritter von Wuich.

Meine heutigen Darlegungen ſchließen ſich unmittelbar an die vor zwei Jahren an dieſer Stelle gehaltenen zwei Vorträge über Tagesfragen auf dem Gebiete des Waffen- und Schießweſens an, in welchen ich die Frage der Briſanzgeſchoſſe, d. i. der mit einer Sprengladung aus einem briſanten Präparat gefüllten Hohlgeſchoſſe — als noch nicht vollkommen abgeklärt — nur ſtreifte. Gegenwärtig bin ich durch ein umfaſſendes Verſuchsmaterial in die Lage verſetzt, für meine Anſichten entſchiedener einzutreten und darzuthun, daß für gewiſſe Zwecke die Frage der Briſanzgeſchoſſe als ſpruchreif angeſehen werden kann, während man für andere in's Auge gefaßte Gebrauchsfälle ſich der Bedingungen vollkommen klar iſt, an welche die Auswerthung der großen Sprengwirkung gebunden iſt, — und die Wege genau erkannt hat, wie einerſeits dieſe Bedingungen zu erfüllen ſind, wie andererſeits man ſich den vorliegenden Bedingungen zu accommodiren hat.

Hierdurch iſt der Schwerpunkt der Löſung der Frage vom Sprengpräparate — als der erſten und nun glücklich überwundenen Sorge — weg, in eine ſtattliche Reihe anderer Fragen verlegt worden, die eine gedeihliche Löſung erfahren müſſen, ſollen die außerordentlichen Eigenſchaften der Briſanzgeſchoſſe halbwegs befriedigend ausgewerthet werden.

Dieſe Erkenntniß giebt dem Walten des ausgleichenden Prinzips deutlich Ausdruck, wonach ſich — ich möchte faſt ſagen „glücklicherweiſe“ — dem Geltendmachen hervorragender Eigenſchaften mehr oder minder große, das Gleichgewicht anſtrebende, d. i. kompenſirende Schwierigkeiten entgegenſtellen, deren Darlegung ich ein Hauptaugenmerk zuwenden will, nachdem in optimiſtiſcher Darſtellung der Verhältniſſe — und wahrlich nicht zum Beſten der Sache — bereits ein Uebriges gethan wurde und man ſich bezüglich der Wirkung der Briſanzgeſchoſſe in den ſinnloſeſten Uebertreibungen gefiel, während ſie doch in vielen Fällen ſo greifbare Vortheile bieten, daß die überzeugende Kraft der Wahrheit vollauf genügt hätte. Ich brauche nur zu erinnern, daß man dem Melinit eine 10-, ja 30-fache Kraftäußerung des jetzt ſo ſehr in den Hintergrund gedrängten ſchwarzen Pulvers zuſchrieb.

Unter dieſen Verhältniſſen wird es erklärlich ſein, daß der Grundton meiner Ausführungen vorwaltend durch das Streben beſtimmt iſt, allzu optimiſtiſchen Auffaſſungen entgegen zu treten und durch ſorgfältiges Abwägen des „Für“ und „Wider“ einen klaren Blick in die wahre Sachlage zu ermöglichen. Eine ſtreng objektive, ruhige und beruhigende Darlegung iſt

auch durch den Umstand geboten, daß bei dem überstürzenden, geradezu nervösen Hasten nach Erhöhung der Wirkungsfähigkeit der Feuerwaffen fast urplötzlich ein Wandel in den Anschauungen bezüglich der Nitropräparate — als welche sich gegenwärtig die Spreng- und auch die Schießpräparate darstellen — eingetreten ist; denn während man früher — und es ist nicht lange her — den Nitropräparaten respektvoll aus dem Wege ging und sie mit einem durch Uebertreibungen genährten, zuweit gehenden Mißtrauen behandelte, sind sie gegenwärtig unvermittelt traute Freunde geworden, denen man — ihre alten Launen vergessend — mit einer vielleicht übertriebenen Vertrauensseligkeit begegnet.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen übergehe ich zu meinem Thema, das — natürlich nur in flüchtigen Strichen — umfaßt:

1. Eine kurze Darstellung der historischen Entwicklung der Frage der Brisanzgeschosse und der durch das Streben, diese gefahrlos mit großen Geschwindigkeiten schleudern, d. i. schießen zu können, hervorgerufenen Begleiterscheinungen.

2. Eine kurze Charakteristik der Pikrinsäure-Präparate.

3. Die Rolle der Brisanzgeschosse in der Ausrüstung schwerer Geschütze, die vornehmlich gegen feste Objekte zu wirken bestimmt sind.

4. Die Rolle der Brisanzgeschosse in der Ausrüstung der Feld- und Gebirgskanonen, die vornehmlich gegen Truppen zu wirken haben.

ad 1. Obgleich schüchterne Vorschläge und Versuche, die Sprengwirkung der Hohlgeschosse zu erhöhen, in ziemlich weit zurückgelegener Zeit gemacht wurden, muß doch das Jahr 1873 als das Jahr der Schaffung der Brisanzgeschosse angesehen werden, weil erst von dieser Zeit an — durch die Bemühungen des Dr. Sprengel — die Realisirung dieser Geschosse ernstlich in's Auge gefaßt wurde.

Die Lösung der Frage schien anfangs sehr einfach; denn es lag im Jahre 1873 bereits eine große Zahl in der Sprengtechnik verwendeter, sehr wirksamer Sprengstoffe vor, wie: Schießwolle, Nitroglycerin, verschiedene Dynamitsorten ꝛc., die man einfach, d. i. ohne besondere Bedenken glaubte, für das Schwarzpulver substituiren zu können.

Aber schon die bei den ersten Versuchen eingetretenen, verheerenden Explosionen der Brisanzgeschosse im Rohre mahnten, indem sie an den heimtückischen Charakter der Nitropräparate erinnerten, zur Vorsicht und legten die Frage nahe, ob die angewendeten Präparate genügend stoßsicher sind, d. h. ob sie den Stoß der Gase der Pulverladung verläßlich ertragen, — und ob nicht der Grad der Stoßsicherheit bei den verschiedenen Präparaten ein verschiedener sei.

Die Ursache der mit Recht und namentlich bei Stahlrohren sehr gefürchteten Explosionen im Rohre, konnte nicht so ohneweiters der ungenügenden Stoßsicherheit des Präparates zugeschrieben werden, denn es ist bekannt,

daß komprimirte Schießwolle, Nitroglycerin, Dynamit u. ſ. f. ſehr exploſionsträge ſind und zur Entfaltung ihrer Kraft, durch die Exploſion eines kräftig wirkenden Knallpräparates (Knallqueckſilber) angeregt werden müſſen, welches in einer gewiſſen, von dem Grade der Exploſionsträgheit abhängigen Menge zwiſchen Zünder und Sprengladung eingeſchaltet wird; — und da iſt es recht wohl denkbar, daß das ſehr empfindliche Knallpräparat den Stoß der Gaſe — namentlich bei ſchlechter Lagerung — nicht vertrug und hierdurch die Urſache der Rohrexploſion wurde.

Nähere Detailverſuche ließen erkennen, daß ſowohl das Spreng- als auch das Knallpräparat die Urſache der vorzeitigen Exploſion des Geſchoſſes ſein kann; man war daher darauf angewieſen, unter den vorliegenden Sprengpräparaten die entſprechende Wahl zu treffen, ferner das Knallpräparat thunlichſt ſtoßſicher zu lagern.

Ein naheliegendes Gebot der Vorſicht war es, die Briſanzgeſchoſſe nur zu werfen, d. h. mit kleinen Pulverladungen zu ſchleudern.

Nach den in der Sprengtechnik gemachten Erfahrungen mit den briſanten Sprengſtoffen wurden in erſter Linie die komprimirte Schießwolle, in zweiter Linie die Sprenggelatine als Sprengladung der Hohlgeſchoſſe in's Auge gefaßt.

Sprenggelatine iſt bekanntlich Nitroglycerin (90—96%), in welchem (10—4%) Schießwolle aufgelöſt iſt; durch Kampferzuſatz wird die Stoßſicherheit erhöht.

Ueberraſchenderweiſe zeigten in England durchgeführte Verſuche, daß trockene Schießwolle — trotz aller Vorſichten bei der Lagerung — nicht ſtoßſicher iſt, und lag es nach den vielen gerade in England mit der Schießwolle gemachten Erfahrungen ſehr nahe, feuchte Schießwolle zu verwenden, die bekanntlich bis zu einem gewiſſen Feuchtigkeitsgehalte ſogar eine größere Kraftleiſtung bietet als trockene.

Die Anwendung der feuchten Schießwolle war ein glücklicher Gedanke und ſie entſprach derart, daß die Sprenggelatine ganz in den Hintergrund gedrängt wurde.

Bei der großen Bedeutung der Stoßſicherheit und der dementſprechenden Fürwahl der Sprengpräparate iſt es nur natürlich, daß man auf Mittel ſann, den Grad der Stoßſicherheit experimentell feſtzuſtellen.

Mittelſt Fallverſuchen fand man, wenn die Stoßſicherheit des flüſſigen Nitroglycerins „1“ geſetzt wird, folgende Verhältnißzahlen: Gefrorenes Nitroglycerin (8—9° C) 2; Kieſelguhr-Dynamit (mit 72% Nitroglycerin) 1,25; Sprenggelatine (96% Nitroglycerin) 1,5; Sprenggelatine (90% Nitroglycerin mit Kampferzuſatz) 4,5; trockene Schießwolle 2; feuchte Schießwolle (20% Waſſer) 5,8; Schwarzpulver 94.

Dieſe Zahlen ſprechen deutlich und qualifiziren die feuchte Schießwolle auch nicht als beſonders beruhigend.

Mit der Ausbildung der Schießwoll-Briſanzgeſchoſſe haben ſich nament-

lich Italien, Deutschland und Rußland eingehend beschäftigt; in Oesterreich-Ungarn waren diese Geschosse auch Gegenstand ernster Erwägung.

Die prinzipielle Einrichtung eines Schießwolle-Brisanzgeschosses ist folgende: die feuchte, komprimirte Schießwolle wird in einem Gefäße aus Kupfer- oder Zinkblech eingelagert, das sodann in das Geschoß eingeführt wird, wozu dessen Spitze oder auch der Boden abschraubbar angeordnet ist. Da feuchte Schießwolle gegen die Wirkung der Sprengkapsel unempfindlich ist, wird derselben trockene Schießwolle — als sogenannte Initialladung — vorgelagert, gegen welche der Feuerstrahl des Knallpräparates unmittelbar einwirkt, das seinerseits durch den Zünder (Perkussionszünder) zur Explosion gebracht wird.

Soweit ich orientirt bin, haben Rußland und Frankreich Schießwolle-Brisanzgeschosse derzeit eingeführt; in Deutschland waren sie in der Ausrüstung, wurden jedoch durch die Ecrasit-Brisanzgeschosse ersetzt; in Oesterreich-Ungarn endlich hatte man sich auf Grund der mit Schießwollebomben gemachten Erfahrungen von vornherein gegen die Schießwolle abwehrend verhalten, u. z. namentlich auch deshalb, weil man französischen Bestrebungen folgend am besten Wege war, ein — soweit die vorliegenden reichlichen Erfahrungen lehren — vollkommen stoßsicheres, sehr stabiles und äußerst kräftiges Sprengpräparat — das Ecrasit — zu konstruiren.

Die Mängel der Schießwolle-Brisanzgeschosse liegen klar zu Tage. Abgesehen von der Komplizirtheit in der Adjustirung der Geschosse ist die Erhaltung des, die — ohnehin nicht sehr große — Stoßsicherheit gewährenden Feuchtigkeitszustandes nicht gesichert; auch treten, nach den bei uns gemachten Erfahrungen, Zersetzungen des Präparates wahrscheinlich infolge Kontaktes mit dem Kupfer- oder Zinkblech ein — und dies ungeachtet des schützenden Paraffinüberzuges.

In Frankreich blieb die Schießwolle gänzlich unbeachtet und wurde bekanntlich das vom Chemiker Turpin erfundene Melinit als Sprengstoff eingeführt, von dem an anderer Stelle die Sprache sein wird.

Ungeachtet die Herstellungsart des — dem bekannten Dessignolle'schen Pulver nachgebildeten — Melinit nicht genau bekannt war, kannte man doch den wesentlichsten Bestandtheil desselben und war somit in der Lage, wenigstens einen dem Melinit sehr nahestehenden Körper zu konstruiren; doch unterließ man — einen ganz selbstständigen Weg betretend — die Nachbildung des Melinit, nachdem verheerende Explosionen eine Selbstzersetzung, sonach Mangel an Stabilität, vermuthen ließen *).

Da jedoch das Melinit bei großer Kraftleistung eine enorme Stoß-

*) So wurde durch Explosion von pikrinsaurem Kali — einem Bestandtheil des Melinit — ein ganzes Häuserviertel am Place de la Sorbonne zu Paris in die Luft gesprengt.
Zu Belfort und im Arsenal zu Montmatre erfolgten Explosionen von Melinit.

ſicherheit *) zeigte, welche ſelbſt jene des ſchwarzen Schießpulvers überſteigen ſoll **), ſo behielt man gleichwohl das Melinit im Auge und ſchien ſonach der Weg, welcher die Auffindung eines ſtoßſicheren und zugleich ſtabilen Sprengpräparates hoffen ließ, inſoferne ein klar vorgezeichneter, als die Gruppe der in Frage ſtehenden Präparate eine engumſchriebene war.

Wie aus dem Vorſtehenden erſichtlich, konnten ſich die meiſten Staaten weder für die Schießwolle, noch für das Melinit erwärmen, da die Hoffnung winkte, entſprechendere Präparate zu finden, wodurch der Schwerpunkt der Studien wieder in das chemiſche Laboratorium verlegt wurde.

In der hierdurch geſchaffenen Periode der Stagnation und Unentſchiedenheit tauchten — abgeſehen von der Legion von Präparaten — viele, mitunter recht wunderliche, andererſeits auch einen geſunden Kern aufweiſende Projekte auf, die das Schleudern von Briſanzgeſchoſſen mit großen Geſchwindigkeiten ermöglichen ſollten.

Obgleich die gedachten Projekte mehr oder minder allgemein bekannt ſind, will ich ihrer doch Erwähnung thun, um an der Aneinanderfügung der Hauptmomente der Entwicklung gewiſſer Fragen einen intereſſanten, die beſte Kritik darbietenden Kreisprozeß erſichtlich zu machen, um ferner auf die prinzipielle Gleichheit von formell weſentlich verſchiedenen Konſtruktionen hinzuweiſen.

Als die weſentlichſte artilleriſtiſche Verirrung der neueſten Zeit, welche in erſchreckender Weiſe zeigt, wie weit der menſchliche Geiſt in eitlem Streben nach Originalität vom geraden Wege abweichen kann, ſind die pneumatiſchen Kanonen zu bezeichnen, bei welchen bekanntlich die Spannkraft komprimirter Luft als treibende Kraft wirkt, wodurch die für die meiſten Nitrokörper gefährliche Stoßwirkung der plötzlich entwickelten Pulvergaſe durch eine ungefährliche, weil ſachte auftretende Druckwirkung erſetzt wird.

Mit der Konſtruktion von pneumatiſchen Kanonen, die beſtenfalls als ein intereſſantes und zugleich recht koſtſpieliges phyſikaliſches Experiment qualifizirt werden können, haben ſich Medford, Zalinski, Grandon, Maxim, Dudley u. ſ. f. beſchäftigt; bei ausſchließlicher Anwendung von Luft gelang es, im Rohr konſtante Spannungen von 350 Atmoſphären zu erzeugen, wobei es natürlich iſt, daß mit der Zunahme der Spannungen die Apparate zur Erzeugung und Bewegung der komprimirten Luft an Umfang zunehmen mußten.

---

*) Die bei den erſten, zu Baurges mit Melinit-Geſchoſſen durchgeführten Verſuchen erfolgte Explaſion im Rohre, wodurch dieſes und die Laffete zerſtört wurden, hatte ihre Urſache im Zünder, wahrſcheinlich infolge der ſchlechten Lagerung der Sprengkapſel.

**) Es giebt wohl auch Präparate mit noch größerer Stoßſicherheit, die ſich jedoch namentlich der Form wegen nicht eignen; ſo iſt beiſpielsweiſe beim Bellit (Ammoniumnitrat und Nitrabenzol) mit Rückſicht auf die Angaben auf Seite 326 die Verhältnißzahl der Stoßſicherheit 155.

Bedenkt man, daß in Pulverrohren zur Erzielung sehr großer Anfangsgeschwindigkeiten (500 m und darüber) Maximalspannungen von 3000 Atmosphären und darüber erforderlich sind, wobei die an der Rohrmündung herrschenden Spannungen noch Hunderte von Atmosphären betragen, so ist es klar, daß die pneumatischen Rohre außerordentlich lang gemacht werden müssen, um bei konstanten Spannungen von 70 (Zalinski) bis 350 (Grandon) Atmosphären, wie sie bei durchgeführten pneumatischen Konstruktionen vorkommen, dieselben großen Anfangsgeschwindigkeiten zu erhalten, wie sie mit Pulvergeschützen bei verhältnißmäßig geringer Rohrlänge vorkommen.

Es ist sonach die ganz außerordentliche Länge der pneumatischen Rohre recht erklärlich, was nicht hindert, sie als einen Hauptnachtheil zu bezeichnen, wenn man schon von den monströsen Apparaten absieht, welche die komprimirte Luft zu erzeugen und dem Rohre zuzuleiten haben. Die pneumatischen Geschütze sind eine artilleristische Extravaganz.*)

Der scharfblickende Ingenieur Maxim, dessen Name uns sehr geläufig ist, erkannte bald, daß man auf dem betretenen Wege nicht weiter gehen könne und substituirte — sich schüchtern den Verhältnissen des verpönten Pulvergeschützes nähernd — für die atmosphärische Luft ein explosives Gas, das anfänglich wie die komprimirte Luft durch einfache Ausdehnung wirkt, während es im weiteren Verlaufe der Geschoßbewegung zur Explosion gebracht wird, wodurch eine bedeutende Steigerung der Spannung eintritt.

Den völligen Anschluß an das Pulvergeschütz — als den Ausgangspunkt — zeigt die Idee Dudley's, einen, sich gasdicht im Rohre bewegenden (nur um ein bestimmtes Maß verschiebbaren) Kolben durch explodirendes Pulver vorwärts zu treiben wodurch die zwischen dem Kolben und dem Geschoßboden eingeschlossene Luft komprimirt wird — also die Kraft des Pulvers übernimmt, und das Geschoß gewissermassen wie ein elastischer Polster druckartig beeinflußt.

Dudley's Konstruktion, näher besehen, ist keine pneumatische Kanone mehr; der gesunde Kern in ihr ist die Schaffung eines zwischen Pulverladung und Geschoß eingeschalteten elastischen, den Stoß abschwächenden Zwischenmittels und steht die betrachtete Konstruktion in innerer Verwandtschaft mit der vielfach proponirten Anordnung elastischer Mittel am Geschoßboden, welche durch die Einwirkung der Pulvergase — ehe das Geschoß sich bewegt — komprimirt werden und so die stoßartige Beeinflussung des Geschosses verhindern.**)

*) Zalinski's Rohre (70 Atmosphären) hatten eine so enorme Länge, daß — Zeitungsnachrichten zufolge — zu ihrer Installirung eigene Schiffe konstruirt werden mußten.

**) Eine große Analogie mit dem Entwicklungsgange der pneumatischen Kanonen zeigt das rasch abgethane Giffard'sche Gewehr, bei dem bekanntlich als Triebmittel flüssige Kohlensäure verwendet wird.

Giffard mußte jedoch bald einsehen, daß Kohlensäure nicht mehr Kraft entwickeln kann,

Eine sehr einfache, an die Liderungen beim Chassepot-Gewehre, beim Geschützsystem Vange u. s. f. erinnernde Anordnung hat Maxim vorgeschlagen, welche in der Anordnung eines um ein gewisses Maß verschiebbaren Stempels hinter dem Geschoßboden und Einlagerung einer elastischen Masse zwischen Stempel und Geschoßboden besteht. Durch den Stoß der Pulvergase verschiebt sich der Stempel, wodurch die elastische Masse comprimirt und somit die Einwirkung auf das Geschoß auf eine längere Zeit vertheilt wird, also eine Druckwirkung entsteht.

Auch Snyder hat bei seinem bekannten, in letzter Zeit vielfach versuchten Dynamitgeschoß, das mit einer durch Kampferzusatz unempfindlicher gemachten Sprenggelatine gefüllt ist, einen elastischen Puffer zwischen Pulverladung und Geschoß eingeschaltet; die Versuche lehren, daß diese mit einer noch ziemlich stoßempfindlichen Sprengmasse gefüllten Geschosse die größten Spannungen vertragen.

Auch wurde die elastische Einlagerung der Sprengladung im Geschosse mit Erfolg versucht.

Um alle in der Zeit der Suche nach einem einheitlichen und stoßsicheren Präparate vorgeschlagenen Mittel, Brisanzgeschosse mit großen Anfangsgeschwindigkeiten zu schießen, zu berühren, muß ich die originelle Idee Dr. Sprengel's erwähnen, die absolute Gefahrlosigkeit der Brisanzgeschosse dadurch herzustellen, daß der explosive Körper während des Geschoßfluges oder im Moment des Geschoßaufschlages erzeugt wird.

Diese Idee wurde dadurch realisirt, daß die Chemikalien (Komponenten), aus denen der Explosivstoff gebildet wird, in zerbrechlichen Gefäßen, getrennt im Geschosse untergebracht werden und daß die Gefäße durch den Stoß der Gase oder durch die Perkussion des Aufschlages zerbrechen, die Chemikalien aufeinander reagiren u. s. f.

Da offenbar die Zeit zur Bildung des Präparates eine sehr kurze ist, so war Dr. Sprengel darauf bedacht, die Raschheit der Bildung des Sprengpräparates dadurch zu fördern, daß eine Komponente gewissermassen soweit vorgerichtet (nitrirt) ist, daß sie gerade noch nicht explosiv ist, so daß während der zur Bildung gegebenen kurzen Zeit nur mehr eine Ergänzung des Bildungsprozesses erfolgt.

Dies der Charakter der sogenannten Sprengel'schen Explosivstoffe, von denen das sogenannte Hellhofit (nach dem Erfinder Hellhof so genannt) am meisten, u. z. namentlich in Deutschland die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat und in ernstliche Erwägung gezogen wurde.

Mit der Verwerthung der Sprengel'schen Idee der getrennten Einführung

als ihr innewohnt und proponirte zur Erhöhung der Spannung der verflüchtigten Kohlensäure die Anwendung von Knallpräparaten, worauf ihm sein Landsmann, der bekannte Physiker Parville in dem „Journal des Débats" den naheliegenden Rath gab, bescheiden beim explosiven Präparat zu bleiben.

der Komponenten befaßte sich zumeist die bekannte Gruson'sche Fabrik. (Gruson'sche Granaten.)

Bei objektiver Prüfung der drei besprochenen Mittel, Brisanzgeschosse mit großen Anfangsgeschwindigkeiten zu schießen wird man offenbar nur der Einschaltung eines elastischen Mittels zwischen Pulverladung und Geschoß eine Existenzberechtigung zuerkennen und selbst dann, wenn es — wie dies glücklicherweise der Fall — gelungen ist, ein außerordentlich stoßsicheres Präparat zu finden, — und sei es nur zur Beruhigung, gleichsam als moralisches Ventil.

ad 2. Wie bereits angedeutet, ist es einheimischen *) Chemikern — den Spuren des Melinit folgend — gelungen, ein — soweit die bisherigen vielfältigen Erfahrungen lehren — absolut stoßsicheres und zugleich sehr stabiles Sprengpräparat zu konstruiren, welches, wie das Melinit, ein Pikrinsäure-Präparat ist, das in Oesterreich-Ungarn und Deutschland unter dem Namen Ecrasit (vom französischen écraser d. i. zermalmen) eingeführt ist.

In die Details der chemischen Konstitution der Sprengpräparate will ich schon aus dem Grunde nicht eingehen, weil uns die chemischen Formeln **) nichts über die Fundamental-Eigenschaften der Präparate verrathen; ich begnüge mich mit der Anführung der Thatsache, daß die Pikrinsäure-Präparate (d. i. die reine Pikrinsäure, die pikrinsauren Salze u. s. s.), welche unter den Namen Melinit, Crésilite, Lyddit und Ecrasit auftreten, gegenwärtig am besten den an die Sprengpräparate gestellten hohen Anforderungen bezüglich der Stoßsicherheit und der Stabilität entsprechen, — daß die reine Pikrinsäure bez. ein ihr nahekommender Körper den pikrinsauren Salzen vorzuziehen ist, — daß schließlich die Kraftleistung der verschiedenen Pikrinsäure-Präparate so ziemlich die gleichen sind und fast ebensogroß als die der gewaltigsten, jedoch stoßempfindlichen Sprengstoffe ($2\frac{1}{2}$—3 mal so groß als jene des Schwarzpulvers ***).

Nach Angaben, welche ich in Journalen fand, verhielte sich die Stärke des Ecrasit zu jenem des Dynamit wie 10 : 7; wichtiger scheint mir die Eigenschaft des Ecrasit, daß dessen Explosionsgeschwindigkeit (Geschwindigkeit der Fortpflanzung der eingeleiteten Explosion) größer ist als jene des Dynamit, daß daher das Ecrasit als freie Mine, d. i. aufgelegt — worüber auf Seite 335 noch gesprochen wird — besser wirkt als Dynamit; schließlich sei erwähnt, daß bezüglich der Kraft, richtiger der Kraftentfaltung, die Form des Ecrasit

*) Chemiker Kubin und Siersch der Nobel'schen Dynamitfabrik und die Chemiker des k. und k. technischen und administrativen Militär-Komité.

**) Siehe hierüber mein eben erschienenes Buch: „15 Gemeinverständliche Vorträge über die Wirkungsfähigkeit der Geschütze".

***) Nach mir vorliegenden Daten über Brisanzmessungen wäre Melinit ꝛc. wesentlich schwächer als Nitroglycerin, Dynamit, Hellhofit ꝛc.; allein diese Messungen scheinen mir nicht einwandfrei, weil der Maßstab zur Beurtheilung fehlt, ob bei der Explosion die ganze im Präparat enthaltene Energie entfaltet wurde.

— ob amorph oder kriſtalliniſch — auch einen Einfluß hat, was ziemlich naheliegend iſt.

Soweit man orientirt iſt, iſt der Hauptkörper des Melinit ein pikrinſaures Salz; die Pikrinſäure ſelbſt iſt ein Nitrokörper, d. h. dreifach nitrirte Karbolſäure (mit dem wiſſenſchaftlichen Namen Trinitrophenol) und erhielt dieſe Bezeichnung von dem berühmten Chemiker Berzelius, welcher deren charakteriſtiſches Merkmal, d. i. die außerordentliche Bitterkeit zum Ausdruck bringen wollte. (Im Griechiſchen bedeutet pikros „bitter".)

Die Bezeichnung Melinit wird gewöhnlich auf das lateiniſche Wort mel (mellis), d. i. Honig zurückgeführt, da das Melinit — wie alle pikrinſauren Präparate — gelb iſt; mir ſcheint jedoch die Ableitung von dem griechiſchen Worte melinos, d. i. quittengelb, die wahrſcheinlichere zu ſein, zumal ein ockergelbes Mineral Melinit heißt.*)

Créſilite iſt ein der Pikrinſäure ſehr analoger Sprengſtoff, welcher in neuerer Zeit in Frankreich mit und ſtatt dem Melinit verwendet wird; die Bezeichnung rührt daher, daß dieſer Körper durch Nitrirung einer, Crefol (Creſilſäure) genannten organiſchen Subſtanz entſteht.

Ecraſit iſt im allgemeinen ein der Pikrinſäure oder, wenn man will, dem Créſilite analoger Körper.**)

Schließlich ſei noch die in England übliche Bezeichnung Lyddit erläutert, welche durch den bekannten Melinit-Prozeß in Frankreich aufgehellt wurde. Um nämlich darüber zu täuſchen, daß das Melinit in England — wohin es durch Kauf gelangt ſein ſoll — bekannt und eingehend experimentirt wird, wurde daſſelbe nach dem Verſuchsplatze bei Lydd in Lyddit umgetauft.

Nach dieſer mehr zur eventuellen Befriedigung der Neugierde gemachten Exkurſion in das chemiſche und etymologiſche Gebiet will ich die für die Verwendung der Briſanzgeſchoſſe weſentlichſten Eigenſchaften der pikrinſauren Präparate beſprechen.

Wie bereits hervorgehoben, iſt das hervorragendſte Merkmal derſelben die ganz außerordentliche Stoßſicherheit, mit der jedoch die Exploſionsträgheit Hand in Hand geht.

Die Exploſionsträgheit iſt überhaupt für die Nitrokörper — im Vergleiche zum Schwarzpulver — charakteriſtiſch; denn während beim ruhigen Anzünden Schwarzpulver frei liegend allemal explodirt, brennt der freiliegende Nitrokörper ruhig ab.

Während ferner bei Nitrokörpern eine klar ausgeſprochene Abhängigkeit zwiſchen Stoßſicherheit und Exploſionsträgheit beſteht, iſt dies beim Schwarz-

*) Als Curioſum ſei die Verſion noch angeführt, daß die Bezeichnung davon herrührt, daß der Erfinder (Turpin) das Präparat dem damaligen Miniſter des öffentlichen Unterrichtes (Méline) widmete.

**) Dingler's politechniſches Journal vom 16. Oktober 1891.

pulver, richtiger beim Gemengpulver (da es auch braunes Pulver giebt) nicht oder nur im äußerst geringen Maße der Fall.

Diese Bemerkungen, welche natürlicherweise auch für die modernen rauchschwachen Schießpräparate gelten, lassen deutlich erkennen, daß die alten Gemengpräparate und die modernen chemischen Präparate in vieler Beziehung nicht oergleichbar sind, daß demnach die mit den alten Pulvern erhaltenen Erfahrungssätze und die bezüglichen Versuchsmethoden, nicht so ohneweiters auf die neuen Präparate übertragen werden können und daß bei den modernen Präparaten vielleicht das wichtigste Gebiet der experimentellen Forschung der Regelung der Explosionsverhältnisse *) bildet, ein Gebiet, das bei den alten Präparaten ohne wesentlichen Belang war, gegenwärtig aber — nach meinem bescheidenen Dafürhalten — die Existenzbedingungeu der chemischen Schieß-präparate zum großen Theile in sich schließt.

Das probateste Mittel, die Explosionsträgheit zu überwinden, d. h. das Präparat zur Entfaltung der in demselben schlummernden Kraft (Energie) zu zwingen, ist — wie bereits angedeutet — die Anregung durch Abfeuern einer gewissen, experimentell zu bestimmenden Menge eines Knallpräparates welche Anregung offenbar um so energischer sein muß, je explosionsträger der Sprengstoff ist.

Zur Ueberwindung der Explosionsträgheit wird auch vom großen Widerstand der einschließenden Wände beigetragen und von der thunlichst vollständigen Ausfüllung des Hohlraumes, weil unter den angegebeneu Be-dingungen die an der Oberfläche gebildeten heißen Gase gezwungen sind, in das Innere des Explosionskörpers einzudringen.

Es ist nun einleuchtend, daß der Vortheil der großen Stoßsicherheit der pikrinsauren Präparate durch die naheliegende Sorge um das Verhalten des in ziemlich großer Menge nothwendigen Knallpräparates zur Einleitung der Explosion einigermaßen kompensirt ist, weil man darauf bedacht sein muß, das Knallpräparat derart zu lagern, daß es weder durch den Stoß der Gase der Pulverladung, noch durch die Stöße und Vibrationen beim Transport explodirt.

Erfahrungsgemäß sind Knallpräparate gegen Vibrationen außerordent-lich empfindlich.

Das stoßsichere Lagern des Knallpräparates ist eine wichtige und sehr ernste Sache, denn die meisten Explosionen von Brisanzgeschossen im Rohre erfolgen durch Detonation des Knallpräparates; — aber ebenso ist einzusehen, daß der durch die erhöhte Stoßsicherheit des Sprengstoffes gewonnene Vor-theil durch die Nothwendigkeit der Vermehrung des Knallpräparates nicht aufgehoben wird, weil die Sicherung der immerhin geringen Menge des Knallpräparates gegen den Stoß leichter ist, als die Sicherung der Sprengladung.

*) Siehe Näheres in dem 1. Vortrage meines auf Seite 331 zitirten Buches.

Vielfältigen Bemühungen bei uns und anderwärts ist es gelungen, das Knallpräparat vollkommen stoßsicher zu lagern, so daß der Einführung der Ecrasitgeschosse für die Bekämpfung fester Objekte nichts mehr im Wege stand.

Eine andere bei der Verwendung der Brisanzgeschosse zu berücksichtigende Eigenschaft ist die geringe Fernwirkung der Explosion, indem sich um den explodirenden Körper eine sehr intensive Explosionswelle bildet, der dann ganz unmerkliche Wellen folgen; es geschieht nämlich ein rascher Umsatz der treibenden Energie in Energien anderer Art, wie z. B. Wärme.

Die erwähnte Eigenschaft verlangt, daß der Mittelpunkt der Masse des explosiven Präparates möglichst nahe dem zu zerstörenden Gegenstand komme oder, allgemeiner gesprochen, daß ein möglichst inniger Kontakt zwischen der Explosionsmasse und dem zerstörenden Körper hergestellt werde.

Hat das zu zerstörende Medium eine große Aufnahmsfähigkeit für Energie, wie z. B. Erde, so ist es recht wohl denkbar, daß das brisante Präparat selbst ein geringeres Volumen zerstört, als das impulsive, schiebend wirkende Schwarzpulver *).

Wie empfindlich sich Brisanzstoffe verhalten, zeigt die Erfahrung, daß ein der Länge nach aufgelegtes Geschoß ungleich größere Wirkung aufweist, als das auf dem Boden aufgestellte Geschoß.

Die Hauptmerkmale der brisanten Sprengstoffe sind sonach: 1. Große Explosionsträgheit; 2. große Sprengkraft; 3. geringe Fernwirkung der Explosion.

Auch kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die volle Ausnützung der Sprengkraft an ziemlich subtile Bedingungen gebunden ist, — ferner, daß vielleicht die Mittel noch nicht völlig bekannt sind, welche die Auswerthung der ganzen Energie des Sprengpräparates ermöglichen.

ad 3. Sobald ernstlich an die Einführung der Brisanzgeschosse gedacht wurde, war ausschließlich ihre Verwendung zur Bekämpfung fester Objekte durch Auswerthung der gegen früher wesentlich gesteigerten Minenwirkung in Aussicht genommen, während erst in neuester Zeit die Aufmerksamkeit auf den Nutzen der Brisanzgeschosse zur Bekämpfung von Truppen in speziellen Fällen gelenkt wurde.

Bei Brisanzgeschossen zur Bekämpfung fester Objekte — die zunächst ausschließlich in Betracht kommen — handelt es sich um die Verwerthung der Sprengkraft des Präparates zur Deplazirung eines thunlichst großen Volumen des widerstehenden Mittels, also um eine Minenwirkung.

Während beim Schwarzpulver eine Minenwirkung nur bei Verdämmung erreichbar ist, d. h. sobald die Sprengladung auf allen Seiten oder möglichst

*) Oberflächliche Rechnungen lassen erkennen, daß 1 kg Schwarzpulver und 1 kg des brisanten Sprengstoffes nahezu gleich viel Erde, d. i. 0.5 bis 1 m^3 deplaziren; Krupp'sche Versuche zeigen direkt nahezu Gleichheit der Wirkung von Schwarzpulver und dem brisanten Sprengstoff gegen Erde.

vollständig vom widerstehenden Mittel eingeschlossen ist, kann bekanntlich bei Brisanzstoffen auch bei bloßem Auflegen des Sprengstoffes auf den zu zerstörenden Gegenstand — in welchem Falle man von einer freien Mine spricht — auf eine Minenwirkung gerechnet werden; denn bei der Raschheit der Explosion ($^1/_{30000}$ Sekunde) findet die umgebende Luft keine Zeit zum Ausweichen und wirkt demnach wie eine Verdämmung.

Es war sonach ganz berechtigt, bei widerstehenden Mitteln, welche, wie z. B. Hartgußeisen, dem Geschosse das Eindringen verwehren*), auf die Wirkung des Geschosses als freie Mine zu rechnen; doch erwies sich bisher diese Erwartung zum Theil als eine trügerische, weil vom Momente des Aufschlagens des Geschosses auf den festen Gegenstand bis zur Explosion des Präparates, durch die Zeit zur Funktionirung des Zünders ꝛc. soviel Zeit absorbirt wird, daß das Geschoß sich bereits vom Gegenstand entfernt hat, ehe die Sprengladung explodirt.

Es muß demnach getrachtet werden, die Zeitdauer vom Momente des Aufschlagens bis zur Explosion derart abzukürzen, daß — um mich kurz auszudrücken — eine Momentan-Explosion erfolgt, d. h. eine Explosion während des Kontaktes des Geschosses mit dem festen Gegenstand; ist dies nicht erreicht, so kann nur auf die Zerstörung des letzteren durch die Perkussion des Geschoßaufschlages und — wie man mancherorts meint — auf die betäubende Wirkung der viel giftiges Kohlenoxydgas enthaltenden Verbrennungsprodukte gerechnet werden, auf welch' letztere Wirkung ich keinen gar so hohen Werth lege.**)

Für die Auswerthung der Perkussionswirkung in dem betrachteten Falle, ebenso um eine thunlichst große Wirkung beim Eindringen des Geschosses zu erhalten, ist es wichtig, das Zerschellen des Geschosses beim Aufschlagen zu verhindern, und führt diese Forderung zu einer Material- und Konstruktionsfrage.

Erweist sich das gewöhnliche graue Gußeisen nicht genügend widerstandsfähig, so muß zum Hartgußeisen und selbst zum weichen Gußstahl gegriffen werden; ferner wird man zum Zwecke der Einlagerung der Sprengladung in das Geschoß den Geschoßboden abschraubbar anordnen und einen Bodenzünder versuchen, falls man finden sollte, daß durch die abschraubbare Spitze — als dem widerstandleistenden Theil — und die Anordnung des Zünders in derselben das Geschoß zu sehr geschwächt würde.

*) Das Eindringen kann auch durch Schiefstellen der Zielfläche erschwert werden.

**) Bei Versuchen am 24. und 27. Dezember 1886 mit Melinitgeschossen bei Chavignon zwischen Laon und Soissons gegen das Fort Malmaison will man die giftige Wirkung der Verbrennungsprodukte dadurch konstatirt haben, daß drei Geniesoldaten getödtet wurden, die sich in einem Travers neben jenem aufhielten, den ein Melinitgeschoß traf; meines Erachtens könnte — auf Grund einer bei uns gemachten Erfahrung — der Luftdruck auch die Ursache sein.

Nach unseren Erfahrungen werden die Bodenzünder kaum entsprechen.

Leichter ist die Lösung der Frage der Brisanzgeschosse, wenn das widerstehende Mittel — wie Erde, Holz, Mauerwerk und weiches Eisen — das Eindringen gestattet; hierbei muß zum Erreichen einer thunlichst großen Wirkung zunächst das Zerschellen des Geschosses beim Aufschlagen verhindert und die vollständige Ausnützung der Eindringungswirkung angestrebt, d. h. dem Geschosse Zeit zum Eindringen gelassen werden, wozu eventuell der Zutritt des Feuers vom Zünder zur Sprengkapsel verzögert werden muß. (Verzögerungsvorrichtung).*)

Ueberblickt man das über die Wirkung der Brisanzgeschosse gegen feste Objekte Gesagte, so steht man zwei extremen, in einem und demselben Geschosse kaum zu vereinigenden Forderungen gegenüber; während in einem Falle eine Momentan-Explosion verlangt wird, soll in dem anderen Falle der Moment der Explosion thunlichst verzögert werden.

ad 4. Für die Ausrüstung der Feld- und Gebirgskanonen mit Brisanzgeschossen sind zwei Gesichtspunkte maßgebend.

Zunächst ist es naheliegend, daß man trachten wird, die Eignung der Hohlgeschosse zur Bekämpfung fester Objekte zu erhöhen, wozu die Erhöhung der Sprengkraft das einfachste und allein zulässige Mittel ist, da die Organisation des Geschoßbaues der Bekämpfung lebender Ziele angepaßt ist und angepaßt bleiben muß.

Die Anwendung der brisanten Sprengladung darf aber die Eignung des Geschosses zur Bekämpfung lebender Ziele nicht beeinträchtigen, was aber nach den bisherigen Erfahrungen der Fall zu sein scheint, nachdem ein sehr großer Theil der Geschoßmasse durch eine zuweit gehende Zersplitterung nicht genügend ausgenützt wird.

Diesbezüglich scheinen mir die Schwierigkeiten nicht unüberwindlich, da es sich nur um eine glückliche Wahl des Materials und um eine geschickte Organisation desselben handelt.

Bedenklicher scheint mir der Verlust an Tiefenwirkung bei Bekämpfung lebender freistehender Ziele, — ob nun das Geschoß mit einem Aufschlagzünder oder mit einem Zeitzünder (also als Shrapnel) verwendet wird. Denn in Folge der außerordentlichen Geschwindigkeit, mit welcher die Sprengstücke des Geschoßcylinders seitwärts geschleudert werden, macht sich bei Bildung des Streukegels diese Geschwindigkeit weitaus mehr geltend als die Geschoßgeschwindigkeit und wird der Streuwinkel 140° und noch größer: es ist sonach die Tiefenwirkung durch eine Vertikalwirkung ersetzt.

Die Tiefenwirkung erfolgt nur durch die Sprengstücke der Spitze; beim

*) Bei Versuchen in Frankreich, mit 15 cm Melinitgranaten gegen lehmhaltige Erde wurden bei Anwendung der Verzögerungsvorrichtung durch ein Geschoß etwa 21 m^3 deplazirt, ohne Verzögerungsvorrichtung nur 9·8 m^3.

auffallenden Geſchoſſe fliegen die Theile des Geſchoßbodens ſogar nach rückwärts.

Meines Erachtens wäre es eine weſentliche Beeinträchtigung der Feldtüchtigkeit der Feuerwaffe, wollte man bei Bekämpfung freiſtehender Truppen auf die Tiefenwirkung verzichten; denn die Bahnraſanz und die Tiefenwirkung ſind jene wichtigen Faktoren, welche den Einfluß der Diſtanzfehler paralyſiren und welche demnach eine Vereinfachung des Einſchießverfahrens und in Folge deſſen eine weſentliche Abkürzung der Zeit für das Einſchießen ermöglichen.

Bei vornehmlicher Vertikalwirkung kann nur dann auf eine Wirkung gerechnet werden, wenn der Sprengpunkt ſich im Ziele (bei aufſchlagenden Geſchoſſen) oder genau oberhalb des Zieles (bei Shrapnelwirkung) befindet; eine nur geringe Abweichung von der erforderlichen günſtigſten Lage kann die Wirkung ganz aufheben.

Da nun — wegen der nie zu beſeitigenden Streuungen — nicht verlangt werden kann, daß jeder Sprengpunkt in die günſtigſte Lage kommt, ſo muß doch die Forderung gebieteriſch geſtellt werden, daß — zur Erhöhung der Wahrſcheinlichkeit, möglichſt bald einzelne Geſchoſſe in die günſtigſte Lage zu bringen — der Punkt der dichteſten Gruppirung der Sprengpunkte, d. i. der mittlere Sprengpunkt, in die günſtigſte Lage zum Ziele komme, wozu jedoch ein ſehr genaues und demnach zeitraubendes Einſchießen erforderlich iſt.

Aber ſelbſt ein genaues Einſchießen kann die Vertikalwirkung als eine ſehr fragliche erſcheinen laſſen, wenn die Gruppirung der Sprengpunkte keine dichte, d. h. die Streuung ſehr groß iſt; es muß alſo bei den Shrapnelzündern auf eine möglichſt gleichmäßige Funktionirung hingearbeitet werden und ſind bei uns diesbezüglich ganz merkliche Fortſchritte zu verzeichnen.

Daß die Streuungen der Sprengpunkte bei Shrapnels gegenwärtig ſehr bedeutende ſind, iſt bekannt und hängt dieſe Thatſache mit den Geſchoßgeſchwindigkeiten zuſammen, die den Zeitfehler bei der Tempirung durch einen um ſo größeren Weg ausdrücken, je größer die Geſchwindigkeit des Geſchoſſes iſt.

Unter den hier erörterten Umſtänden iſt es erklärlich, daß ich unentwegt der Ueberzeugung bin, daß das zur Bekämpfung freiſtehender Truppen geeignete Geſchoß eine große Tiefenwirkung haben müſſe.

Die Vertikalwirkung hat aber für die Bekämpfung von Zielen hinter Deckungen eine eminente Bedeutung, eine Thatſache, welche mich zur Erörterung des zweiten, für die Einführung von Briſanzgeſchoſſen maßgebenden Geſichtspunktes hinüberleitet.

Es iſt bekannt, daß man der Anſchauung huldigt, daß in den Kriegen der Zukunft das Bekämpfen von Zielen hinter Deckungen eine große Rolle ſpielen wird; in Konſequenz dieſer Anſchauung hat man dem Wurfe eine große Aufmerkſamkeit zugewendet, was in der Einführung einer ſtärkeren

Wurfpatrone (halbe Schußpatrone), in der Einführung des Shrapnelwurfes und in der Tendenz zum Ausdrucke kommt, eigentliche Wurf-Feldgeschütze (analog den Haubitzen der alten Artillerie) zu konstruiren.

Bis zur Einführung spezifischer Wurfgeschütze muß man sich aber mit den bisherigen Feld- und Gebirgskanonen bescheiden, welche der Hauptaufgabe des Geschützes entsprechend, für den Schuß konstruirt, also spezifische Flachbahngeschütze sind und daher unmöglich einen präzisen Wurf haben können, da die konstruktiven Bedingungen für Flachbahn- und Steilbahngeschütze wesentlich verschieden sind.

Die meisten Artillerien haben sonach den Wurf bei den Feld- und Gebirgskanonen gar nicht eingeführt. Bei uns kommt das Mißtrauen zum Wurfe deutlich dadurch zum Ausdrucke, daß derselbe — wo es halbwegs zulässig ist — durch den präziseren Schuß zu ersetzen ist (z. B. zum Beschießen von Zielen hinter Deckungen über 3000 Schritt u. s. f.).

Daß man also mit einem gewissen Behagen den Wurf entbehren wird, sobald ein wirksamer Ersatz für denselben gefunden ist, leuchtet ein, — und dieser Ersatz ist durch den präzisen Shrapnelschuß mit Vertikalwirkung gefunden.

An welche Bedingungen dieser Shrapnelschuß gebunden ist, — soll er wirksam sein, ist bereits erörtert worden. —

Als wesentliches Schlußergebniß der durchgeführten Betrachtungen ergiebt sich, daß ich mir bei der gegenwärtigen Organisation der Geschosse ein Einheitsgeschoß nicht denken kann; man braucht entschieden ein Geschoß mit Tiefenwirkung und ein Geschoß mit Vertikalwirkung (Brisanzgeschoß), welch' letzteres auch zur Bekämpfung fester Objekte und eventuell zum Einschießen zu verwenden wäre.

Ein Einheitsgeschoß — wie ich mir es denke — müßte eine vorzügliche Tiefenwirkung mit einer vorzüglichen Vertikalwirkung vereinen; daß ein solches Geschoß zum mindesten schwer zu realisiren ist, steht außer Frage.

Auch wird durch die vorstehenden Erörterungen erkannt worden sein, daß die Lösung der Frage der Brisanzgeschosse nicht so einfach ist, daß — ohne Aenderung des Geschoßbaues — der brisante Sprengstoff für das Schwarzpulver substituirt werden kann.

Ueber die günstigste prozentuäle Auftheilung der beiden Geschoßarten in der Ausrüstung etwas sagen zu wollen, hieße einen Blick in die Zukunft machen können; dafür wäre maßgebend das Verhältniß, in welchem die zu lösenden Aufgaben zu einander stehen werden. Man kann da nur rathen, aber nichts behaupten.

Daß Brisanzgeschosse kein ganz ungefährliches Element der Ausrüstung sind, kann nicht bezweifelt werden; es müssen demnach alle möglichen Kautelen geschaffen werden. Das Fahren mit geladenen Brisanzgeschossen würde ich

für bedenklich halten; es wäre zu erwägen, ob nicht die mit den Sprengkapseln ausgerüsteten Zünder getrennt vom Geschosse fortzubringen wären u. s. f.

Sollte je eine Explosion im Rohre erfolgen, so haben wir in unserer zähen Stahlbronze die Gewähr, daß Menschenleben nicht gefährdet sind.

Ich bin zu Ende.

Aus den durchgeführten Betrachtungen wird es klar geworden sein, vor welch' schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben die mit der Lösung von Waffenfragen betrauten Organe stehen; zu diesen Aufgaben tritt noch die nicht zu unterschätzende Aufgabe hinzu, bestehende Vorurtheile zu bannen.

Internationale Ausstellung für das Rothe Kreuz.

Armeebedarf, Rettungswesen, Volksernährung, Hygiene, Kochkunst.

Was unsere Leser hauptsächlich interessiren dürfte, ist wohl „Armeebedarf", und ausschließlich dieser Theil der Ausstellung soll besprochen werden.

Da Deutschland sich nicht entschließen kann, eine Weltausstellung zu veranlassen, ist man dem Prinzip der Sonderausstellungen treu geblieben, das sich ja auch in vielen Fällen außerordentlich bewährt hat, so z. B. in der Fischerei-, Gewerbe- 2c. Ausstellung. Doch muß man sich wohl vorsehen, daß nicht allzuviel Gebiete herangezogen werden, das verwirrt, macht eine Prüfung sehr schwer und trägt in Folge dessen keineswegs dazu bei, Aufklärung über gewisse Fragen zu schaffen. — Bei der Ausstellung in Leipzig war das auch in gewissem Maße der Fall. — Die Abtheilung für freiwillige Krankenpflege im Kriege sowie Rettungswesen konnte, gegen die Hygiene-Ausstellung und der Unfallverhütungs-Ausstellung gehalten, als sehr winzig gelten, Kochkunst beansprucht seit einer Reihe von Jahren gewaltige Ausstellungen für sich allein. Es bleiben somit noch Volksernährung und Armeebedarf übrig, die sich hier theilweise deshalb decken, als nach dem Programm hauptsächlich Nahrungsmittel und ihre Zubereitung für die Armee in Betracht gezogen werden sollten, und zwar für die ersten 4 Tage „vorbereitete und unvorbereitete Massenspeisung von Truppen", seitens des geschäftsführenden Komitees der Ausstellung angesetzt. Bevor ich zu diesen Speisungen, deren ich zwei anwohnte, komme, ein Blick in die Ausstellung

und auf die Neuheiten. Wie natürlich, gab es eine Menge Artikel, deren Zusammenhang mit dem Zweck ein sehr loser war. Der Soldat kann natürlich viele Dinge brauchen, aber Photographien, Artikel der Gastwirthschaft gehören hier eigentlich nicht recht her, kaum noch Stiefel ꝛc., denn sonst könnte leicht eine Schneider-, Schuhmacher-, Sattler-, Effekten-, Waffen-Abtheilung entstehen, also etwas ganz Anderes, als man mit der Ausstellung bezweckt. Ein Gegenstand war es besonders, der hier meines Wissens zum ersten Male in verschiedenen Formen ausgestellt und später in seiner Thätigkeit praktisch vorgeführt ist. „Patentirter, als Kochgefäß benutzbarer Speisebehälter" von S. Reinhold u. Rudolph Fißler in Celle. Der Apparat, ob groß, ob klein, hält vermöge einer ihn nach allen Seiten umgebenden Isolirschicht von Infusorienerde Speisen nicht nur 6—8 Stunden warm, sondern kocht sie auch, wenn sie leicht angekocht sind, ohne Feuer weiter. Es erregte die Vorführung theilweise großes Erstaunen, jedoch ist die Erfindung keineswegs neu, sondern seit uralten Zeiten bekannt, und wird namentlich in Schweden von den Landleuten angewandt, nur mit dem Unterschied, daß die Isolirschicht dort aus kleingeschnittenen, fest verfilzten Pferdehaaren besteht. Ob die kleinen Apparate eine Zukunft in der Armee haben, steht noch dahin, doch würde es der Firma sicher nur zum Vortheil gereichen, wenn sie sich bemüht, in bestimmter Form zu einem speziellen Zweck, den Versuch der Einführung zu machen. Von Nahrungsmitteln waren mir zwei neu, ein „Aleuronatzwieback zur Verpflegung der Truppen im Felde" von H. Kampmann, Cöln a/Rhein, Sachsenhausen, und ein Präparat, welches zur Pflege verwundeter und kranker Krieger, also zu Gruppe 1 gehört, der „Blutsaft". Aleuronat ist ein Mehl, welches 80 Prozent Eiweiß enthalten soll, und in diesem Falle anderem Mehl hinzugesetzt, die Nährkraft des Gebäcks bedeutend erhöht. Die Untersuchung möge Chemikern überlassen bleiben; für den prüfenden Soldaten ist es eine große Hauptsache, daß das Präparat auch schmeckt. Es wird mir jeder Offizier zugeben, daß der Mann durchaus nicht leicht an ihm unbekannte Speisen herangeht und daß das Sprichwort: „Wat de Bur nich kennt" u. s. w. einen sehr wahren Hintergrund hat. Ich möchte nur an den Zwieback erinnern, der in kleinster Form so nebenher, auf dem Marsche, etwa wie Bonbons verknuspert wird. Hat es nun Zwieback für Brod gegeben, so sieht sich der Mann, wenn die Bonbons sozusagen vernascht sind, nach seiner eigentlichen Nahrung, d. h. einem festen Stück Kommißbrod, um. Nun muß ich zugeben, der Aleuronatzwieback schmeckt gut, aber er ist verhältnißmäßig theuer und wird daher wohl eine willkommene Zugabe, nicht aber ein Ersatz des Brodes werden können. Der Blutsaft ist aus Rindfleisch gewonnen und war in drei Nummern als rein, mit jungem Gemüse und mit Reis vertreten. Es ist ein Fleischextrakt ähnliches Präparat, dem besonders hoher Nährwerth und leichte Verdaulichkeit zugeschrieben

Digitized by Google

wird. Büchſenkonſerven, Früchte und Fleiſchextrakte ſind bekannt, ſie waren in allen Arten vertreten und düfen wohl übergangen werden; dagegen möchte ich die Aufmerkſamkeit des Leſers auf zwei neue Konſervenarten lenken, die noch niemals ſo vollzählig wie hier zuſammengeſtellt waren und ſchon eine Rolle in der Verpflegung der Armee ſpielen, die bedeutend im Wachſen iſt: auf die Albengemüſe (Dörrgemüſe) und die Kornkaffees. Albengemüſe wird als Weißkohl wohl hauptſächlich, dann als Kohlrabi, als Rothkohl und vielleicht auch als Kohlrübe (Wruke) Verwendung finden und dadurch den Küchenzettel der Menage bereichern.

Den Kornkaffees habe ich ganz beſondere Aufmerkſamkeit geſchenkt, denn ſie haben keineswegs den Zweck, dem Kaffee ernſtlich Konkurrenz zu machen und ihn zu verdrängen, wie es meiſt Anſicht des Publikums und auch wohl Abſicht der Fabrikanten iſt; nicht den Kaffee, ſondern die bisher gebräuchlichen Zuſätze deſſelben, alſo die Cichorien, ſollen ſie erſetzen. Naturgemäß ſind ſie das in ganz hervorragender Weiſe im Stande, denn ſie haben ohne Zweifel höheren Nährwerth, größeren Wohlgeſchmack und erlauben ſowohl beſſere Kontrolle des Fabrikats, wie auch im Nothfall alleinige Verwendung, die bei Cichorien ausgeſchloſſen iſt. Wenngleich eine Anzahl Truppentheile der preußiſchen Armee Kornkaffee als Zuſatz eingeführt haben, iſt es doch zu verwundern, wie vereinzelt das geſchehen iſt, während z. B. die geſammte bayeriſche Armee ihn verwendet. Merkwürdigerweiſe war der Hauptrepräſentant des Kornkaffees, nämlich der aus Roggen, ſehr wenig vertreten, dagegen der aus Gerſte und Weizen ſtärker von einer Anzahl Fabriken. Der Grund iſt wohl darin zu ſuchen, als der Weſten Deutſchlands wenig Roggen konſumirt, Baiern viel Gerſte verbraucht und der Weizenkaffee ähnlich wie der kleinbohnige Mokka, alſo ſehr hübſch ausſieht. Roggenkaffee iſt der ſchmackhafteſte und zugleich auch der billigſte, wobei bemerkt ſei, daß die Preiſe außerordentlich verſchieden waren und zwiſchen 18,50 M. und über 40 Mark pro Zentner ſchwankten.

Ich komme zu den Speiſungen. Zuerſt ſah ich ein Bataillon mit vorbereitetem, dann eine Kompagnie mit unvorbereitetem Material ihr Mahl einnehmen. Ja, was ſoll man da wohl beſonders Neues gelernt haben? Daß man für ein Bataillon Eſſen bereiten kann, vorzügliches wenn man die Mittel hat, wer wüßte das nicht. Speiſen doch in Deutſchland täglich an 1000 ähnlich ſtarke Truppenkörper. Und was gab es? Erbſen, Sauerkraut Pökelfleiſch! Es hat beinahe den Anſchein, als ob man über dieſes eine Gericht ausſchließlich verfügt, denn ich wüßte nicht, wo bei ähnlicher Veranlaſſung der Soldat etwas anderes erhalten hätte, und um das Maaß voll zu machen: Was erhielt bei der zweiten Speiſung die Kompagnie? Linſen mit Pökelfleiſch; daſſelbe alſo in Grün.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: In was ſoll man denn Neues und Inſtruktives vorführen, man hat ja ſchon Alles? Daß man ein Bataillon

ſpeiſen kann, iſt ganz und gar kein Kunſtſtück, und die Vorführung ſieht einem Paradeſtückchen ſehr ähnlich, auch wurde die Sache ſehr dadurch erleichtert, daß man Schüſſeln für je 30 Mann ausgab, was natürlich ſchnell geht, aber auch alle Kompagnieverbände einfach über den Haufen wirft. 1887 als die 4. Diviſion nach Pommern per Eiſenbahn geſchafft wurde, ſpeiſten die Bahnhöfe Schneidemühl und Kreuz die 18 Bataillone in Zwiſchenräumen von mitunter einer Stunde. Kreuz allein 10 Bataillone (Reg. 21 und 61 je 3; Nr. 14 4 und Jäger Nr. 2) und zwar wurde das Eſſen in einzelnen Portionen ausgegeben, meiner Anſicht nach eine ganz andere Leiſtung. Was ſehr lehrreich geweſen wäre iſt etwa Folgendes: Speiſung von 3 Bataillonen hintereinander aus demſelben Apparat in möglichſt kurzer Zeit und mit wechſelnden Gerichten. Aufſtellung eines Speiſezettels für mindeſtens 1 Monat unter Berückſichtigung möglichſt vieler Konſerven und Albengemüſe nebſt Koſtenberechnung für 1 Bataillon. Ausführung eines Theils dieſes Speiſezettels. Vorführung eines Apparates, der es ermöglicht 100 und mehr Einzelportionen zu verabreichen. Das etwa wären einige Wünſche geweſen. Was die Schnellſpeiſung einer Kompagnie anbelangt, ſo war die Zeit eine ſehr kurze. Der Apparat aus der ſchon erwähnten Firma in Celle, „Caleſactor“ genannt, bewährte ſich hervorragend, wie denn überhaupt die ganze Sache klappte und programmmäßig verlief.

Es dürfte wohl wenig hinzugelernt ſein und es wäre zu wünſchen, daß einmal eine wirkliche Spezial-Ausſtellung von ausſchließlich Armeeverpflegungsgegenſtänden zu Stande käme, bei der man umfangreiche Proben möglichſt zahlreich anzuſtellen geſonnen iſt. Es iſt zweifellos auf dieſem Gebiete noch viel zu leiſten, da die Menage-Kommiſſionen ja nicht in der Lage ſind, alles Gute und Verwendbare im ganzen Reich zu kennen. So würde beiſpielsweiſe eine „Verſuchsküche“ an irgend einem Ort inſofern ſehr gut ſein, als dieſelbe die Aufgabe hat, Neuerungen zu prüfen und je nach Ausfall zur Einführung zu empfehlen oder abzulehnen. Die Koſten wären unweſentlich, da alle Fabrikanten ſicher gern bereit ſind, ihre Waaren koſtenfrei zur Probe zuzuſenden. Der glänzende Verlauf der Leipziger Ausſtellung iſt kein Beweis dafür, daß in Bezug auf Armeeverpflegung nicht noch Fortſchritte gemacht werden können, wenngleich dieſelbe namentlich in den letzten beiden Jahrzehnten ſich weſentlich verbeſſert hat und es ſchwierig iſt, mit den Verhältniſſen rechnend vorwärts zu kommen.

Digitized by Google

Zur Orientaliſchen Frage.*)

II.

Die Befeſtigungen der Engen und die Vertheidigungsfähigkeit Konſtantinopels.

Ohne Frage iſt der Bosporus ſeinen natürlichen Verhältniſſen nach leichter zu vertheidigen als die Dardanellen. Die Straße iſt 30 Kilometer lang, von wechſelnder Breite, hat überall nicht unter 50 Meter Tiefe, aber ſie iſt an jeder Stelle nur ſo ſchmal, daß ſie innerhalb wirkſamſter Kanonenſchußweite auch alter Geſchütze liegt und wird auf der Weſtſeite von Höhen begleitet. Den Eingang vom Schwarzen Meer her ſollen die Forts Rumeli Fener mit den ſüdlich gelegenen Batterien Idijar el Tab und Papas Barnu auf der Weſtſeite, Fort Rivas und Fort Anadolu Fener auf der Oſtſeite ſchützen. 4½ Kilometer weſtlich vom Eingang, am Schwarzen Meer liegt Fort Rilia nebſt einer Batterie, ziemlich vereinzelt, bemerkenswerth deshalb, weil in ihm 6 ſchwere moderne Krupps ſtehen ſollen. Es folgen in ſüdlicher Richtung längſt den Ufern der Straße auf der Weſtſeite 9 weitere Forts und Batterien, begleitet in derſelben Richtung etwa 2 bis 3 Kilometer landwärts von einer etwa gleichen Anzahl Befeſtigungen, die theilweiſe auch noch den Bosporus beſtreichen, im Weſentlichen aber nach Weſten zu wirken beſtimmt ſind und dadurch einen rückwärtigen Angriff auf die eigentlichen Bosporusbefeſtigungen verhindern ſollen. Den Schluß im Süden bilden 7,5 Kilometer von der nächſtfolgenden im Süden gelegenen Befeſtigung Konſtantinopels ſelbſt die Forts Rumeli Hiſſar in Europa und Anatoli Hiſſar in Aſien, zuſammen mit 36 Geſchützen 4 Mörſern armirt und nur 550 m von einander entfernt. Die aſiatiſche Seite zählt außer den erwähnten Werken 8 Forts und Batterien; ſie beſitzt keine weiter oſtwärts gelegene zweite Linie von Befeſtigungen, was beſonders erwähnenswerth ſcheint, wie ſich ſpäter zeigen wird. Im Ganzen zählen alle Werke ca. 5 bis 600 Geſchütze, deren Zahl ſicher nicht erheblich erhöht werden kann aus dem einfachen Grunde, weil man keine hat und keine kaufen kann.

Was die Widerſtandsfähigkeit der Werke anbelangt, ſo iſt dieſelbe ſehr verſchieden. Die Batterien ſind zum Theil ohne widerſtandsfähige Kehlen, die Forts, veraltet, zeigen ſehr viel hohes Mauerwerk, beſtehen ſogar noch wie z. B. Rumeli Hiſſar im Weſentlichen aus Thürmen, doch ſind ſie ſturmfrei und ohne Beſchießung mit ſchwerem Geſchütz nicht zu nehmen, wenn auch wenig modern und ſchlecht in Stand gehalten. Der verſtorbene Feldmarſchall

*) Siehe März-Heft 1892.

Graf Moltke, der die Befeſtigungen der Engen geſehen, meinte, man könne ſich eine hübſche Zeit hinter ihnen vertheidigen, wie überhaupt hinter jedem Steinhaufen — „wenn man nur die Luſt dazu hat," und warf die Frage auf, wie man ſich denn einen Angriff auf die Forts dächte, der doch von der Landſeite aus unternommen werden müßte und ohne ſtarkes Heer und ohne ſchwere Artillerie gegen 10 Meter hohe Mauern wenig Ausſicht auf Erfolg habe. Es war jedoch im Jahre 1837, als Moltke das ſchrieb, und nach vernünftiger Berechnung konnte man wohl annehmen, daß die Türkei die Wichtigkeit dieſer Straßen für ihre Exiſtenz wohl kennen und Alles thun mußte, ſie uneinnehmbar zu machen. In der That hat Abdul Aziz gethan ſo viel er irgend konnte, aber die Verhältniſſe haben ſich ſeit 1837 gewaltig zu Ungunſten der Stärke namentlich der Werke des Bosporus verſchoben und beſonders iſt das ſeit 1878 geſchehen. Ganz abgeſehen davon, daß die neuen ſchweren Geſchütze mit ihren Briſanzgeſchoſſen ganz andere und zwar vernichtende Wirkung gegen das hohe Mauerwerk haben und ihre Beſchaffung zahlreicher bei jeder andern Nation als bei der Türkei erfolgen kann und auch erfolgt, iſt der Angreifer im Stande, dieſe Geſchütze geſchloſſen zum Angriff auf einen Punkt zu verwenden, was natürlich in den Befeſtigungen nicht geſchehen kann, da ſo wirkſame Rohre vertheilt werden müſſen und man eine ungeheure Zahl zu beſchaffen hätte um eine vollkommene Umarmirung durchzuführen. — Das Gefährlichſte iſt jedoch, daß die Möglichkeit vorhanden iſt, ſchweres Geſchütz heranzubringen und es, geſtützt auf eine genügend ſtarke Landmacht, wirken zu laſſen. Das war nicht möglich, ſolange die türkiſche Flotte das Schwarze Meer beherrſchte oder wenigſtens im Stande war, den ungehinderten dauernden Verkehr auf demſelben zu ſtören. Jetzt liegen die Verhältniſſe aber augenblicklich ſo, daß Rußland Herr im Schwarzen Meer iſt. — So ſchwierig es ſcheint, von Europa her ſich der begehrten Stadt mit Ausſicht auf Erfolg zu nähern, von Aſien her muß man die Sache in anderem Lichte betrachten.

Batum wird von Rußland ſtark befeſtigt. Gewiß liegt es zu weit, um von dort her ſich dem Bosporus zu nähern, aber es giebt einen zweiten Punkt, den man zur Anhäufung von Kriegsmaterial neben Sebaſtopol zur Sammlung von Truppen benutzen kann. — Weßhalb ſollte z. B. eine ruſſiſche Landung bei Sinope unausführbar ſein. Sie kann von Sebaſtopol aus erfolgen, während von Batum etwas früher eine Armee die türkiſchen Streitkräfte in Kleinaſien auf ſich gezogen hat. Von Sinope aus iſt ein Vorſtoß auf den Bosporus, auf Skutari-kadiköj durch Umgehung der Bosporusforts keineswegs unmöglich. — Gewiß gehören ſolche Operationen zu den gewagten und können mit gänzlichem Fiasko endigen, aber es giebt Strategen, die ihnen nicht nur die Möglichkeit des Gelingens zugeſtehen, ſondern ſie dann auch billigen, wenn man ohne ſie nicht vorwärts kommen kann. — Ich möchte hierbei an die Abſicht des Prinzen Friedrich Karl erinnern, der 1864

auf Seeland landen und auf Kopenhagen vorgehen wollte, ein Plan, der von Moltke zwar als sehr kühn aber durchaus nicht als ohne Chancen bezeichnet wurde. —

Gelänge nun einer russischen Armee der Vorstoß wirklich, so treten ihr immer noch gewaltige Hindernisse entgegen, deren Ueberwindung weit schwieriger erscheint, wie der Vormarsch auf Skutarie: Absolute Sicherung der rückwärtigen Verbindung muß geschaffen werden, denn so stark wird das anfangs gelandete Korps kaum sein, um nicht ansehnlicher Verstärkungen und des Nachschubs von Kriegsmaterial zu bedürfen. Aber vor der Stadt selbst angelangt, kann man wohl drüben ihre herrlichen Minarets schimmern sehen, bis zum Betreten derselben aber ist es noch weithin, namentlich wenn die Türken einigen Schneid entwickeln und nicht den Kopf verlieren. Vier Hindernisse treten einer solchen Invasionsarmee entgegen: Die Befestigungen Konstantinopels selbst, die vor demselben befindliche türkische Flotte, die Breite der Straße und die Bosporusbefestigungen. Es ergiebt sich zur Genüge, daß ohne Flotte Konstantinopel nicht genommen werden kann, daß es somit durchaus nothwendig ist, entweder russischerseits die Durchfahrt durch den Bosporus mit einer der türkischen Flotte überlegenen Streitmacht zu erzwingen, im Angesicht Konstantinopels die feindlichen Schiffe zu vernichten und nach Bewältigung des Feuers der Werke der Stadt den Uebergang der Armee von Asien her zu ermöglichen; oder man öffnet die Wasserstraße den Schlachtschiffen, indem man die Befestigungen nach einander angreift und nimmt.

Ersterer Absicht stellen sich bedeutende Schwierigkeiten entgegen und zwar nicht sowohl seitens der Befestigungen, denn mit dem erfolgreichen Schießen mit den alten Kanonen auf Panzerschiffe wird es bei der geringen Uebung der Mannschaften nicht weit her sein, wenn es zum Klappen kommt, als vielmehr dadurch, daß es bei der Enge der Straße möglich ist, sie durch Minen zu sperren. Wenn die Türkei sich ein gutes Minenpersonal geschaffen hat und das nöthige Material vorhanden ist, kann mit Recht behauptet werden, daß es keinem Gegner gelingt, die Engen ohne riesige Verluste zu forciren. Wenn ferner bekannt ist, daß die Türkei ein solches Personal und Material besitzt, wird sich jeder Admiral hüten, solches Unternehmen zu wagen. Nun ist aber so ziemlich das Gegentheil bekannt, und es ist geradezu unbegreiflich, daß diesem Mangel nicht ernstlich abgeholfen wird. „Gute, zahlreiche Sperren in den Engen, die jederzeit leicht und schnell ausgebracht werden können, nützen mehr zum Schutz der Stadt als eine Flotte, welche denen der in Betracht kommenden Angreifer unterlegen ist!“ Die Kosten sind gering, ließen sich sehr wohl aufbringen und ein Minenmaterial veraltet lange Zeit nicht.

Dem zweiten Plane, die Befestigungen zu nehmen, stellen sich ebenfalls Schwierigkeiten insofern entgegen, als immer wieder der Bosporus selbst

das Hinderniß bildet und man die Forts ꝛc. auf beiden Seiten der Straße beſitzen muß, um mit der Flotte hindurchzukommen.

Was nun die eigentlichen Befeſtigungen der Stadt ſelbſt anbelangt, ſo ſind dieſelben in keiner Weiſe genügend, um den Kampf mit einem vor der Stadt erſcheinenden Panzerſchlachtgeſchwader erfolgreich durchführen zu können. Zwei große Batterien, im alten Serail zu Stambul im Arſenal von Tophane und auf Pera gelegen, ſollen den Eingang zum goldenen Horn ſchützen, unterſtützt durch das alte Werk des Leanderthurms auf aſiatiſcher Seite. Die Werke verfügen zuſammen über etwa 80 ſchwere Rohre. Der Bosporus bei Konſtantinopel ſelbſt, das Haupthinderniß und nicht zu paſſiren, ſo lange die türkiſche Flotte ihn beherrſcht, iſt 1800 bis 2100 m breit.

Die Schwierigkeiten der Dardanellen ſind ähnlicher Natur. Hier wie dort eine ſchmale Paſſage, geſpickt ſeit Jahrhunderten mit Forts und Batterien, hier wie beim Bosporus der Beſitz beider Ufer nothwendig, um die Paſſage zu ſichern. Den Eingang vom Mittelmeer ſichern die ſogenannten neuen Schlöſſer Kum Kaleh in Aſien, Sedil Bar Kaleh auf der Halbinſel von Gallipoli, nebſt einigen Batterien. Es ſind zwar veraltete, aber feſte Werke mit Batterien, die theilweiſe übereinander liegen und zuſammen mit 166 Geſchützen dem Gegner den Eintritt in die Straße verwehren ſollen.

Die zweite Gruppe liegt etwa in der Mitte der Straße, an der engſten Stelle derſelben und iſt ſeit der Mitte des 17. Jahrhunderts ſchon befeſtigt. Die Straße der Dardanellen iſt hier nur etwas über 1000 m breit, und dieſer Punkt iſt der wichtigſte der Geſammtanlage. Die Forts und Batterien dieſer „alten Schlöſſer“ führen etwa 416 Geſchütze, die Befeſtigungen ſind meiſt veraltet und unter dem Geſchützmaterial ſind noch jene alten Steinmörſer, die Kemerliks, mit gewaltigem Kaliber, welche Steinkugeln bis zu mehreren Zentnern werfen. Nun, gegen Holzſchiffe war ihre Wirkung genügend, gegen Panzer der geringen Fluggeſchwindigkeit und Durchſchlagkraft wegen iſt ſie gleich Null. An einem 45 cm ſtarken Compoundpanzer dürften die Steingeſchoſſe harmlos zerſchellen. Weiter, nördlich Gallipoli, am dort 7 km breiten Golf von Saros, liegen die Forts Victoria, Napoleon und Settanieh mit zirka 50 Krupps bewaffnet, wozu noch eine Anzahl Mörſer und einige Paixhans-Geſchütze kommen Dieſe Stellung allein ſoll im Kriegsfalle 20 000 Mann Beſatzung erfordern. Im Ganzen beſteht die Geſchützausrüſtung der Dardanellen aus etwa 700 bis 800 Rohren.

Im Allgemeinen wird ſeitens der Türkei den Dardanellenbefeſtigungen größere Aufmerkſamkeit zugewandt als jenen des Bosporus, weshalb iſt nicht recht erſichtlich. So lange Rußland im Schwarzen Meer keine Offenſiv-Schlachtflotte beſaß, lagen die Verhältniſſe anders als heute, und England erſchien als der einzige Gegner, den man zu fürchten hatte. In der That iſt die Straße mehrmals engliſcherſeits forcirt und merkwürdigerweiſe trotz

der gewaltigen Befeſtigungen ohne Verluſt; 1770 durch Admiral Elpiſtone ſogar mit „Segelſchiffen“, alſo unter ganz beſonders für die Flotte ungünſtigen Verhältniſſen. Ob 1878 das engliſche Mittelmeer-Geſchwader wirklich ernſtlich beſchoſſen iſt, kann als ſehr zweifelhaft gelten.

Im Allgemeinen ergiebt ſich ſomit, daß die von Natur außerordentlich ſtarke Stellung durch Jahrhunderte lange Bemühungen zu einer uneinnehmbaren hat umgeſchaffen werden ſollen. Wenn die Mittel ſtets bereit geſtanden hätten, wäre das ohne Zweifel geſchehen, aber die namentlich in neueſter Zeit erfolgte Umwälzung auf den Gebieten der Kriegskunſt und das Erforderniß großer Geldmittel, ſowie das finanzielle Zurückgehen der Türkei haben es nicht erlaubt, in jeder Weiſe die Stadt ſicher zu ſtellen. Die große Zahl der Werke wie die Menge der Geſchütze, die wohl inkluſive der Landbefeſtigungen auf 2000 nicht zu niedrig angegeben werden, bieten nicht genügende Garantie, daß es dennoch einem ſtarken, entſchloſſenen Gegner gelingt, durchzubrechen. Andererſeits aber kann die Türkei mit verhältnißmäßig geringen Koſten den Schutz verſtärken und muß namentlich auf Ausbildung ſeines Perſonals, ſowie auf Beſchaffung geeigneter Abwehrmittel, alſo hauptſächlich von Minenmaterial bedacht ſein.

Im Mittelmeer giebt es nur einen Gegner, der zu fürchten iſt: England! Im Mai-Heft 1891 erſchien ein Aufſatz in den „M. M. Bl.“: „England im Mittelmeer“, der die Verhältniſſe und das damalige Mittelmeergeſchwader beſprach, und auch in England in der „Army and Navy Gazette“ vom 5. September 1891 eingehend beſprochen wurde. Ich verweiſe auf dieſen Artikel und bemerke, daß das heutige Geſchwader im Weſentlichen daſſelbe geblieben iſt, nur hat „Nile“ den „Benbow“ abgelöſt, „Thunderer“ iſt hinzugetreten und Vize-Admiral Tryon iſt Kommandeur der Seeſtreitkräfte im Mittelmeer geworden. Es ſind ſomit 12 Panzer, 3 Geſchütz-Kreuzer und 10 leichte Schiffe dort verſammelt.

„Dieſe Macht wird ſich 1893 reſp. Frühjahr 1894 ganz weſentlich anders zuſammenſetzen.“ Man braucht kein Prophet zu ſein, um das Ausſehen des Geſchwaders dann einigermaßen richtig beſtimmen zu können.

Hier ſei ſie gegeben:

Drei Schlachtſchiffe, Klaſſe Royal Souvereigne, 14 000 T., 13 000 Pferdekraft, 12 Geſchütze;

Schlacht-Panzerſchiffe:

- Anſon, Hove, Rodney, Camperdown — je 10 600 T., 11 500 Pferdekraft, 10 Geſchütze,
- Collingwood 9500 T., 9570 Pferdekraft, 10 Geſchütze,
- Trafalgar, Nile — je 11 940 T., 12 800 Pferdekraft, 10 Geſchütze;

zwei Panzerkreuzer; zwei Stahldeckkreuzer, Typ Edgar von 7600 T.; sechs Stahldeckkreuzer zweiter Klasse und zehn bis zwölf leichte Schiffe, darunter vier bis fünf Torpedojäger Typ Kattlesnake.

Die Umwandlung geschieht einfach nach Fertigstellung der Schiffe, deren Bau Herbst 1889 beschlossen wurde in der Weise, daß man die alten Panzer „Dvendnought", „Edinbourgh", „Colossus", die umgebaut werden sollen, ferner „Inflexible", „Thunderer" und „Agamemnon" zurückzieht und durch die sechs zuerst angeführten ersetzt. Stahldeckkreuzer hat England dann die Menge, nämlich zehn über 7000 T., zweiundvierzig kleinere mit den fünf der Australflotte. In England selbst ist dann immer noch außer den zurückgezogenen älteren Schiffen die Schlachtflotte von fünf 14 000 T. großen Panzern Typ Royal Souvereign und drei Typ Victoria und Benbow vorhanden.

Seit Herbst vorigen Jahres sind die Franzosen, welche im Mittelmeer 5 Divisionen formirt haben, dort nach Einstellung der neuen Schlachtschiffe „Marceau", „Hoche", „Magenta" die Stärkeren, aber England sieht dieser Verstärkung ruhig zu, denn es zieht aus derselben auch jetzt schon Vortheile. Während Frankreich fast $^3/_4$ seiner Streitkräfte im Mittelmeer sammelt, muß es seine Kriegshäfen am Atlantik natürlich an Schiffen schwächen, also kann auch England demgemäß handeln. Aber alle Anstrengungen Frankreichs, die Oberhand zu gewinnen, sind gescheitert an dem Bündniß Englands mit Italien. Es ist gar nicht daran zu denken, daß die Flotte Frankreichs gegen Englands augenblicklich vorhandenes Mittelmeergeschwader vereint mit der italienischen Schlachtflotte aufkommen kann. 1893/94 ist davon erst recht keine Rede mehr.

Durch jenes Bündniß mit Italien erst ist England in der Lage, auch zu andern Dingen als zur Beobachtung von Toulon und zum Schutz des Kanals von Suez sowie Egyptens die Hände frei zu haben, nämlich zum Vorgehen gegen Konstantinopel.

Die türkische Flotte kommt der englischen gegenüber zwar nicht in Betracht, aber England müßte auch, wenn es vor Konstantinopel liegt, noch stark genug sein, jedem Eingriff Frankreichs entgegentreten zu können, der sicher in solchem Falle versucht werden wird. England allein kann das aber nicht! — Denn wenn mindestens die Hälfte des Geschwaders vor Konstantinopel z. B. als Schutz gegen etwaigen Angriff der russischen Schwarzen Meerflotte liegt, ist die andere Hälfte auch 1894 Frankreichs Seestreitkräften unterlegen.

Ganz anders stellen sich die Sachen, wenn Italien mit 7 bis 10 Schlachtschiffen, einigen seiner vorzüglichen schnellen Kreuzer und Torpedoavisos nebst seinem guten Torpedowesen in Rechnung zu stellen ist. — Daher das Bündniß mit Italien!

Man braucht keineswegs den Beunruhigungsbacillus zu züchten, wenn man die Verhältnisse im Mittelmeer als sich immer mehr zuspitzend bezeichnet.

Der Thronwechsel in Egypten soll, so wird behauptet, keine Veränderungen nach sich ziehen? — Nun, es scheint denn aber doch, daß Abbas-Pascha nicht ganz so Puppe sein will wie sein Vater, und die 3600 Mann englischer Truppen sind auch nicht so gewaltig imponirend. Die Türkei unterstützt jedenfalls ihren Vize-König, Frankreich desgleichen, und die Anlage von Biserta als Offensivhafen gegen Italien kann doch nicht gerade zur Beruhigung dienen oder weggeleugnet werden. — Frankreich rückt eben „zu Lande" Egypten und dem Suez ganz bedenklich nahe und England ist auf diesem Kriegsschauplatz dann der unterliegende Theil, denn gegen gut ausgebildete moderne Truppen dürfte sich Englands Armee nicht sonderlich bewähren. — Auch die große Verstärkung der Flotte in Toulon in diesem Jahre, das Indiensthalten fast aller, namentlich der neuesten Panzer und Kreuzer, ist thatsächlich auffallend, ebenso, daß Rußland gerade im Schwarzen Meer seine größten und stärksten Panzerschlachtschiffe baut. — Wenn allerdings die gute Tante Voß meint, es bedürfe der Verstärkung der türkischen Flotte durch einige englische Panzerschiffe, um ein Eingreifen der Russen vom Schwarzen Meer aus bei der Entscheidung im Mittelmeer zu verhindern, so befindet sie sich doch im Irrthum.

Wenn die Befestigungen des Bosporus und der Dardanellen so miserabel wären, daß sie mit ihren wenigstens 1300 schweren Geschützen die Durchfahrt von fünf dort doch nur vorhandenen Schiffen nicht verhindern könnten, so säße Rußland vielleicht schon in Konstantinopel, und wenn es das einmal hat, ist ihm sehr gleichgiltig, wer im Mittelmeer auf dem Wasser die Oberhand behält, denn den Landweg nach Asien hat es dann ganz wie es will, und den Seeweg sperrt es wenn es ihm beliebt, indem es von Konstantinopel aus seine Hände nach dem Suez ausstreckt. Möglich, daß dann die beiden jetzigen so zärtlichen Freunde Frankreich und England sich in Asien ernstlich erzürnen und die Freundschaft mit den Waffen ausgefochten wird.

Das sind Zukunftsbilder, die wohl als weitabliegend betrachtet werden können, deren Verwirklichung aber doch durchaus keine absolut ausgeschlossene Sache ist. Die Türkei ist durch und durch morsch, sie besteht nur, weil Einer dem Andern das Land, und namentlich Konstantinopel nicht gönnt; — das es einmal zum Klappen kommt ist somit keine Frage. Es sind gewaltige Gegner, die aufeinanderprallen, aber wenn irgendwo, so ist es in jenem Kriege das Object, das wohl werth ist alle Kraft zu seiner Erlangung einzusetzen, und dieses Object, die Stadt, welche fast 1000 Jahre nach dem Untergang ihrer Vorgängerin Rom der Mittelpunkt des Abendlandes war, an welcher immer noch der Schimmer des römischen Kaiserreiches hing, sie kann einem kühnen Manne in dte Hände fallen, der, sei er Admiral oder General neben Muth und guten militärischen Eigenschaften und den nöthigen Machtmitteln auch die Eigenschaft haben muß, ohne welche kein Feldherr etwas leisten kann: „Eine gehörige Dosis Glück!"

Ob die jetzt lebende Generation die Entſcheidung erleben wird? — Die Frage iſt ſchwer zu beantworten, aber es ſcheint, als ob in unſerer ſchnelllebigen Zeit auch dieſe träge fließende Angelegenheit einen ſchnelleren Gang einſchlagen wird. Dann werden die Jüngeren von uns den Halbmond von Juſtiniens Hagia Sophia verſchwinden und ihn durch das Kreuz erſetzen ſehen. — Aber durch welches Kreuz?! —

Korreſpondenz.

Rußland.

(Jagd-Kommandos. Kundſchafter. Erfahrungen aus den letzten Manövern. Sammlungen. Uebungen bei Dünaburg.)

Die Jagd-Kommandos des 2., 4., 15., 18. und 20. turkeſtaniſchen Linien-Bataillons, ſowie des Orenburgiſchen Kaſaken-Regiments Nr. 6 waren, wie aus einem Prikaſe des Turkeſtaniſchen Militär-Bezirkes hervorgeht, im Laufe des vergangenen Sommers unter dem Befehle des Oberſten Jonoff nach Pamir zu einer Expedition ausgerückt. Innerhalb zweier Monate legte das Kommando des Kaſaken-Regiments mehr als 1800 Werſt häufig ohne Wege unter Schneegeſtöber zurück, wobei Gletſcher und Berge hoch über der Grenze des ewigen Schnees paſſirt und tiefe und reißende Bergſtröme überſchritten wurden, während die Jäger der Infanterie einen ſchwierigen Marſch während eines vollen Monats vom See Jaſchil-Kul nach der Stadt Margelan ausführten, der ihnen ungeheure Anſtrengungen und ungewöhnliche Entbehrungen auferlegte. Der Kommandirende ſpricht in dem erwähnten Befehle den betheiligten Offizieren, welche namentlich aufgeführt werden, ſowie den Mannſchaften ſeinen Dank aus; es erhalten außerdem die Unteroffiziere der Kaſaken je 5, die Mannſchaften derſelben je 3 Rubel, die Unteroffiziere und Mannſchaften der Infanterie je 5, bezw. 2 Rubel zur Belohnung ausgezahlt. —

Die „Kundſchafter" (Patrouilleure oder Eclaireurs) 1. Klaſſe der Kavallerie und der Kaſaken haben eine äußere Auszeichnung erhalten, welche auf dem Mantel und dem Waffenrock auf der rechten Bruſt getragen und aus einem aus Melchior-Metall beſtehenden, mattglänzenden, einen Kompaß darſtellenden kleinen Kreiſe gebildet wird, auf welchem ſich ein Dragoner- und ein Kaſaken-Säbel mit den Gefäßen nach unten kreuzen. Zwiſchen den Säbeln befinden ſich oben bezw. unten die Worte: „Kundſchafter" und „1. Klaſſe" und im innern Theil des Kreiſes eine Kompaßnadel,

ſowie die Bezeichnung der Himmelsgegenden in lateiniſchen Buchſtaben. Das Abzeichen wird bei gleichzeitigem Beſitz des Schützenabzeichens ¼—½ Werſchok (11—22mm) tiefer als dieſes getragen. —

Ueber die im Laufe des verfloſſenen Sommers vorgenommenen Uebungen der Truppen in größeren Verbänden laſſen die Kommandirenden der Militär-Bezirke fortgeſetzt ihre Anſicht in Prikaſen an die unterſtehenden Abtheilungen zur Kenntniß gelangen. Einer derſelben richtet „aufs Neue" die Aufmerkſamkeit der Befehlshaber auf die Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungsdienſt und hält es für nöthig darauf hinzuweiſen, daß es nicht genügt, die Offiziere und Mannſchaften in gehöriger Weiſe auszubilden, ſondern man müſſe auch dafür Sorge tragen, die Aufklärung in zweckentſprechender Weiſe zu organiſiren, und die rechtzeitige Ablieferung von Meldungen ſicher ſtellen. Eine zur Aufklärung vorgeſchickte Patrouille kann ihre Sache ſehr ſchön machen, die von ihr gemachten Beobachtungen können ſehr werthvoll ſein, aber wenn eine ſolche Meldung durch eine Ordonnanz auf ermüdetem Pferd noch 20—30 Werſt zurückgeſchickt wird, dann iſt es ſehr leicht möglich, daß ſie zu ſpät ankommt und die ganze Arbeit der Patrouille gleich Null wird. Man muß deshalb die Patrouillen zur Aufklärung ſtark machen, damit ſie in den Stand geſetzt ſind, auf dem Anmarſchwege Poſten zurückzulaſſen, welche eine zurückgehende Meldung ſo ſchnell befördern, daß ſie für 20—30 Werſt nicht länger als 1½ bis 2 Stunden braucht. Außerdem müſſen die mit Meldungen Entſandten den betreffenden Kommandeur zu finden wiſſen; wenn ein Führer ſeinen Platz verläßt, ſo muß eine Ordonnanz zurückgelaſſen werden, die für die Weiterbeförderung von Meldungen ſorgt. . . . .

. . . . Die Uebungen gegen markirten Feind wurden ſehr langſam ausgeführt, hauptſächlich wegen gänzlicher Unthätigkeit deſſelben. Eine ſolche Uebung mit markirtem Feind kann aber dann nicht nur keinen Nutzen bringen, ſondern ſogar ſchädlich wirken, indem ſie eine gänzlich verkehrte Vorſtellung von dem Weſen des Kavalleriegefechtes erwecken kann. Ein markirter Feind muß beweglich, energiſch und findig ſein; er muß jeden Fehler des Uebenden benutzen, um ihn während des Verlaufes der Uebung darauf aufmerkſam zu machen. Er ſoll, wenn ſich die Gelegenheit bietet, verſuchen, die Initiative in ſeine Hand zu nehmen. Nur Uebungen mit ſolchem Gegner bringen Nutzen und erwecken in den Führern der Regimenter und Eskadrons den Geiſt der Initiative, die Findigkeit und die Entſchloſſenheit, Eigenſchaften, welche jedem Kavallerieführer nöthig ſind. Die Entwickelung derſelben muß ſtrengſtens im Auge behalten werden, ganz beſonders bei den Kaſaken-Regimentern, wo die Führer der Sſotnien fortwährend wechſeln. . . . .

. . . . Bei Ausführung eines der letzten Manöver, beim Uebergang über einen Fluß angeſichts des Feindes war eines der Kaſaken-Regimenter am Ufer zum Gefecht zu Fuß abgeſeſſen, ohne Rückſicht darauf, daß 12 Geſchütze den Gegner beſchoſſen und Gewehrfeuer zu nichts führen konnte. „Ich wiederhole und wiederhole immer wieder, daß die Kraft der Reiter nur in der blanken Waffe beruht und daß ſie nur dann zum Feuergefecht ſchreiten darf, wenn ſie außer Stande iſt, zu Pferde zu

fechten. In dem gegebenen Falle war es gar nicht angebracht, zu Fuß zu kämpfen, es war vielmehr erforderlich, ſo ſchnell wie möglich über die Brücke zu gehen, bevor der Feind an ſie herankommen konnte und ſich unverzüglich mit dem Säbel in der Fauſt auf ihn zu ſtürzen. . . . .

. . . . Ich halte es für wünſchenswerth, daß bei einem Gefecht gegen einen markirten Feind, der übende Theil ſich der Signale vollſtändig enthält, indem ich dieſes lediglich dem erſteren geſtatte. Zunächſt erleichtern Signale die Führung der markirten Truppen, zweitens ſetzt ein bei dieſem gegebenes Signal den Uebenden davon in Kenntniß, daß ſein Gegner etwas unternehmen will, was die Aufmerkſamkeit der Eskadronsführer erhöht und drittens unſere Kavallerie zwingt, ohne Signale ſich zu behelfen, was mir beſonders nützlich erſcheint, weil ich es für gewagt halte, ſich ihrer im wirklichen Gefecht zu bedienen. . . . .

. . . . Bei dem Manöver am Tage habe ich Fehler bemerkt, die ſich mehr als ein Mal im laufenden Jahre wiederholt haben. So wurde z. B. der Angriff nicht gleichzeitig ausgeführt; 6 Kompagnien der rechten Kolonne griffen den Gegner mehr als eine halbe Stunde eher an, als die übrigen Abtheilungen des Detachements angelangt waren und wären im Ernſtfalle vollſtändig vernichtet worden. Von Seiten des Vertheidigers wurde zu wenig Initiative gezeigt und eine rein paſſive Defenſive geführt. Von der Vertheidigung hätte der vorzeitige Angriff der 6 Kompagnien durch einen Vorſtoß in dem Augenblick ausgenutzt werden müſſen, wo dieſe den ſumpfigen Bach X überſchritten, um ſie zu vernichten. Als ich in meinen früheren Prikaſen auf derartige Fehler hinwies, betonte ich ihre Bedeutung und wie nöthig es ſei, ſie unbedingt zu vermeiden. Ich wiederhole abermals, daß ſolche abtheilungsweiſe Angriffe nicht vorkommen dürfen, man muß immer wie mit einem Hammer mit allen verfügbaren Kräften zuſchlagen; dann werden die Verluſte geringer und der Erfolg ſicherer ſein. Die Vertheidigung muß jeden Fehler des Gegners und die Möglichkeit zum Gegenangriff überzugehen ausnutzen. Eine ſolche Entſchloſſenheit muß aber jeder Befehlshaber in ſich ſelbſt tragen und nicht erſt auf höheren Befehl warten; denn der oberſte Befehlshaber kann die Lage auf allen Theilen des Gefechtsfeldes nicht immer ſo genau überſehen, und ſelbſt wenn er es thäte, würden ſeine Befehle doch vielleicht nicht rechtzeitig eintreffen. Nur eine ſolche Defenſive wird den Geiſt des Vertheidigers hoch halten und von Erfolg ſein. . . .

. . . . Die Kavallerie muß ſtets ſuchen, ſo ſchnell als möglich aus ſolchen Lagen herauszukommen, wo ſie weder vor noch zurückgehen kann, ſondern nur Verluſte erleidet, wie z. B. beim Durchſchreiten von Engwegen. . . . .

. . . . Ich habe mehr als ein Mal die Aufmerkſamkeit auf das Chaos gelenkt, welches an der Queue der Kolonnen herrſcht. Indem ich mich auch dieſes Mal auf dieſe Andeutung beſchränke, verlange ich von allen Kommandeuren, daß ſie in Zukunft ihre größte Aufmerkſamkeit auf den Marſch der Trains richten, ſo daß jedes Mal verantwortliche Führer derſelben vorhanden ſind, denen die Zeit des Abmarſches, die Marſchordnung und Marſchrichtung genau vorgeſchrieben wird und

daß nicht geſtattet wird, die Wagen zu überladen oder womöglich noch Mannſchaften zur Aushülfe zu den Pferden befehligt werden. . . . .

Die Verbindung getrennt marſchirender Kolonnen während der Uebungen wird meiſt ſehr wenig unterhalten und bezüglich rechtzeitiger Mittheilung von Nachrichten und Ueberſendung von Meldungen bleibt noch ſehr viel zu wünſchen übrig. Indem jeder Führer ausſchließlich ſeinen Auftrag ausführt, kümmert er ſich gar nicht darum, was bei ſeinen Nachbarn vorgeht oder ſchickt dieſen auch keine Mittheilungen, wie es bei ihm ſteht. . . . .

Die ungenügende Rekognoszirung der Ufer ſowie der Strömung bei Benutzung von Pontons zum Ueberſetzen von Flüſſen wird gerügt. Die Ingenieurtruppen beſchäftigen ſich zu gewiſſenhaft mit Ausführung ihrer techniſchen Arbeiten und kümmern ſich zu wenig um die Bedürfniſſe der Truppen. . . .

Die Truppen beobachten die reglementariſchen Beſtimmungen zu pedantiſch, namentlich die Diſtanzen. Dieſe ſind in den Reglements gewiſſermaßen nur beiſpielsweiſe angegeben und müſſen den jeweiligen Umſtänden angepaßt werden. . . .

Die Unternehmungsluſt und die Beweglichkeit der Kavallerie waren vollſtändig zufriedenſtellend, Flußübergänge wurden indeß in ſehr wenig kriegsmäßiger Weiſe auf Fähren und Dampfern bewerkſtelligt. . . . .

. . . . Nach einem Flußübergange hatte eine größere Kavallerie-Abtheilung ein waldiges Gelände zu durchſchreiten und zwar gingen die Maſſen derſelben in dieſes direkt hinein, wo ſie mit der Infanterie des Gegners dann unerwartet zuſammenſtießen. „Es iſt ſehr gefährlich, Kavallerie-Maſſen in waldiges Gelände zu führen, bevor daſſelbe nicht rekognoszirt iſt. Die Vortruppen müſſen ſchnell bis zum jenſeitigen Rande durchgehen, damit die ihnen folgenden Hauptkräfte nicht aufgehalten werden, dieſe letzteren müſſen ebenfalls ſuchen, möglichſt raſch aus einem Gelände, welches die Thätigkeit der Kavallerie behindert, herauszukommen.“ —

Wie aus Bialiſtok dem „Raswjätſchik“ mitgetheilt wird, haben die Mannſchaften des 64. Kaſan'ſchen Infanterie-Regiments aus eigener Initiative Anfangs September den Beſchluß gefaßt, zum Beſten der hungerleidenden Bevölkerung wöchentlich pro Mann je ein Pfund Brodzwieback abzugeben. Dieſem Beiſpiel iſt die geſammte 16. Diviſion gefolgt. Bei einem Regimente Infanterie macht dieſes Scherflein der Soldaten jährlich etwa 2000 Pud*) aus. Die Offiziere haben Geldſpenden geſammelt, ſowie geſellige Vereinigungen zu dieſem milden Zweck veranſtaltet. —

Die im vergangenen Sommer abgehaltenen Lagerübungen bei Dünaburg wurden mit Uebungen im Gelände zwiſchen Dünaburg und der Eiſenbahnſtation Antonopol an der Petersburg-Warſchauer Eiſenbahn beſchloſſen. An dieſem Manöver nahmen Mörſer-Batterien Theil; Nachtmärſche ſowie Uebungen bei Nacht wurden zweimal ausgeführt. Die Truppen übten zuerſt in kleineren Detachements; den Beſchluß machte ein einſeitiges Manöver der ganzen Diviſion.

*) 1 Pud = 16,6 kg.

Die Jagd-Kommandos wurden hierbei in ausgedehntem Maße zum Aufklärungsdienſt verwendet und erhielten zu dieſem Zwecke ſelbſtſtändige Aufgaben (ohne Beigabe von Kavallerie). Bei Vormärſchen gingen ſie ihren Detachements voraus, um den Gegner aufzuſuchen und Meldungen über denſelben zu machen; während des weiteren Verlaufes der Uebungen dienten ſie dann zur Sicherung der Flanken. In der Vertheidigung überwachten ſie die Bewegungen des Feindes. Von ganz beſonderem Werthe waren die Dienſte der Jagd-Kommandos in ſumpfigem und waldigem Gelände, wo die Thätigkeit der Kavallerie ſehr beeinträchtigt wird. Es erwies ſich als vortheilhaft, den zur Aufklärung vorgeſchickten Jägern Meldereiter zur raſcheren Ueberbringung von Meldungen zuzutheilen (bezw. auch Velocipediſten).

Bei jedem Manöver wurden Uebungen mit dem Sanitätsperſonal vorgenommen und Verbandplätze eingerichtet.

In größerem Umfange wurden auch Uebungen im Signaliſiren, ſowohl Tags als Nachts, ausgeführt. Die Vorpoſten waren mit den du jour habenden Abtheilungen durch Signalpoſten verbunden, ebenſo auch untereinander, wo es das Gelände geſtattete. Bei Tage wurde mittels Flaggen, bei Nacht mit gewöhnlichen Laternen ſignaliſirt, bei denen drei Seiten mit Kartonplatten verdeckt und nur eine offen gelaſſen worden war. Die Zeichen geſchahen nach dem Morſe'ſchen Alphabet. Auf dieſe Weiſe wurden Meldungen der Vorpoſten, ſowie Befehle der Führer in kürzeſter Zeit befördert, ohne daß es nöthig geweſen wäre, Kavalleriſten mit deren Ueberbringung zu betrauen. 100.

(Feldküche, Velociped, Leonidas, Nothſtand und Mildthätigkeit, ſerbiſche Offiziere, Beſichtigungen der Sappeur-Brigaden, Nachfuhr warmer Nahrung auf Märſchen.)

Bei Gelegenheit der Manöver der 20. Infanterie-Diviſion bei Bobruisk wurden mit einer Feldküche (Syſtem Pliage Nr. 3) und einem Velociped (Swift Nr. 1) mit hohlen Rundſchienen und anderen Verbeſſerungen vorgenommen. Die Feldküche, für 2 Kompagnien des Friedensſtandes berechnet, war auf Veranlaſſung des Korpskommandeurs, Generals der Infanterie Petruſchewski, angeſchafft und dem 117. Jaroslawler Infanterie-Regiment zugetheilt worden. Sie ſtand unter Aufſicht eines der Kompagnie-Chefs und entſprach allen an den Feldgebrauch zu ſtellenden Anforderungen; ſie arbeitete während des Marſches. Außer im Felde läßt ſie ſich auch zweckmäßig im Frieden verwenden zum Transport warmen Eſſens für entfernt liegende Wachen.

Das Velociped wurde während des Manövers in ausgedehnteſter Weiſe verwendet; es legte gegen 1500 Werſt zurück und gab vollſtändig befriedigende Reſultate. Es zeigte leichte Beweglichkeit und ließ ſich ohne Mühe in tiefem Sand und Schmutz verwenden, was bei den früheren Modellen mit vollen Schienen nicht möglich war. —

Am 3. November ſtarb der Vorſteher des Troitzko-Sſergiewski-Kloſters, Archimandrit Leonidas. Der Verſtorbene, mit ſeinem weltlichen Namen L. A. Kawelin

genannt, erhielt seine Bildung im 1. Moskauer Kadetten-Korps, aus welchem er im Jahre 1840 zusammen mit dem jetzigen Kriegsminister, General Wannowski, austrat. Nachdem er 12 Jahre als Offizier dem Leib-Garde-Wolhynischen-Regiment angehört hatte, ging er in's Kloster, war dann Vorsteher der russischen Mission in Jerusalem und bis zum Jahre 1869 in Konstantinopel. Hierauf wurde er Vorsteher des Waßkressenski-Klosters (Neu-Jerusalem) und im Jahre 1877 des Troitzko-Sergiewski-Klosters. Die literarische Thätigkeit Leonid's war zu Anfang militärischen und allgemeinen Gegenständen gewidmet (z. B. ein Aufsatz über die Manöver bei Borodino im Jahre 1839 — aufgenommen im „Journal der Militär-Lehranstalten"); später veröffentlichte er werthvolle Aufsätze geistlichen und archäologischen Inhalts, im Ganzen hat er gegen 500 wissenschaftliche Arbeiten geliefert. Seine Skizzen über Palästina sind nach Ansicht von Kennern die besten Führer durch das heilige Land. —

Allenthalben regt sich in der russischen Armee die Mildthätigkeit zum Besten der nothleidenden Bevölkerung; so veranstalteten die Offiziere des 6. Schützen-Regiments eine Bilderausstellung zum Besten derselben und beschlossen, sich einen monatlichen Abzug von 1 % ihrer Gebührnisse bis zum 1. August 1892 zu diesem Zwecke zu machen; dasselbe letztere thaten auch die Offizier-Korps des 31. Alexopol'schen Infanterie-Regiments in Pultusk, des 14. Genfin'schen Grenadier-Regiments und die Festungs-Artillerie in Kars. Die Offiziere des Stabes und der Regimenter der 8. Infanterie-Division haben 1 % ihres Gehaltes den Nothleidenden bis zum 1. Juli 1892 gewidmet, wobei in Rücksicht darauf, daß schnelle Hülfe nöthig ist, die durch Abzüge zu bildende Summe im Voraus dem Offiziergelderfonds der Regimenter entnommen wurde; es wurden hierdurch 1790 Rubel abgeliefert; außerdem stellte man in den Mannschafts-Kantinen Sammelbüchsen auf.

Die früheren Zöglinge des Moskauer Kadetten-Korps und des 2. Moskauer Militär-Gymnasiums sammelten zum Besten der von der Mißernte Nothleidenden anstatt des jährlich stattfindenden gemeinsamen Mittagessens 73 Rubel, sowie 122 Rubel zum Besten nothleidender Kameraden. Die Offiziere des Leib-Garde-Husaren-Regiments spendeten die Summe von 1200 Rubeln zu demselben Zwecke an die Hauptverwaltung der „Russischen Gesellschaft des Rothen Kreuzes". —

Gegenwärtig sind 30 serbische Offiziere in der russischen Armee kommandirt. Der „Raswjedtschik" widmet den Waffenbrüdern, welche durch Nationalität, Religion, Sprache und kriegsgeschichtliche Ereignisse eng mit der russischen Armee verbunden sind, Worte sympathischer Theilnahme und bringt in einer Nummer — wie dies in jeder derselben auch von russischen bedeutenden Generalen der Fall ist — die Portraits des Generals Genitsch und des Obersten Dschuritsch, welche beiden serbischen Kriegsminister ihre Ausbildung in Rußland auf der Artillerie- und der Generalstabs-Akademie erhalten haben. —

Im vergangenen Sommer hatte der Generallieutenant Kobelieff, Mitglied des Ingenieur-Komitees bei der Haupt-Ingenieur-Verwaltung, auf Befehl des Kriegsministers eine Besichtigung der 1. und 5. Sappeur- und der

Eiſenbahn-Brigade abgehalten, mit Ausſchluß des 4. Eiſenbahn-Bataillons, welches ſich zur Ausführung von Arbeiten in Kronſtadt befand. Auf Grund der über dieſe Inſpektion eingereichten Berichte ſpricht der Kriegsminiſter den betheiligten Truppen ſeine vollſte Zufriedenheit über den erlangten Grad der Ausbildung in allen Dienſtzweigen, ſowie die Ausarbeitung der Mobilmachungspläne und Vorarbeiten zu derſelben aus. Am Schluſſe ſeines Prikaſes macht er indeſſen einige kritiſche Bemerkungen, welche nicht ganz ohne Intereſſe für auswärtige Leſer ſind. Es heißt in demſelben:

Die Herren Offiziere, welche in den Stäben und der Verwaltung der Truppen kommandirt ſind, widmen ſich nicht immer dem ſpeziellen Dienſt ihrer Truppe, es muß unbedingt verlangt werden, daß alle bei den Truppen ſtehenden Offiziere, welche Obliegenheiten ihnen auch ſonſt noch übertragen ſeien, doch an allen ſpeziellen Uebungen im Winter wie im Sommer theilnehmen.

Die Unteroffiziere ſind nicht bei allen Truppen genügend ausgebildet, es ſind ſogar Fälle vorgekommen, wo ſich eine geringere Entwickelung und theoretiſche Ausbildung bei Unteroffizieren als bei den Gemeinen zeigte. In einigen Abtheilungen war Mangel an Unteroffizieren, der noch vermehrt wurde durch Kommandirungen, welche in keiner Beziehung zum Dienſte ſtanden.

Die Vertheilung der Rekruten auf die Abtheilungen wird nicht immer richtig vorgenommen. Sie müſſen nach dem Etat und nicht nach in den Liſten geführten Zahlen vertheilt ſein; zuerſt die des Leſens und Schreibens kundigen und beſondere Handwerke erlernt habenden gleichmäßig auf alle Abtheilungen.

Einige Truppen laſſen, wenn ſie ins Lager rücken, in ihren Winterquartieren ſtarke Kommandos zur Bewachung ihrer Vorräthe zurück. Die Stärke ſolcher Kommandos muß ſich auf das Allernöthigſte beſchränken, um die Truppe nicht in ihrer beſonderen Ausbildung zu ſchwächen.

Beim Bau von Feldbefeſtigungen wird nicht immer die nothwendige Sorgfalt auf das Maskiren der Arbeiten gelegt und ſogar häufig die äußere Seite der Bruſtwehren ſo ſorgfältig glatt gemacht, daß ſie ſich ganz deutlich von dem Gelände abhebt. Ein derartiger Luxus iſt bei den Erdarbeiten aber nicht nur überflüſſig, ſondern ſogar ſchädlich. Dieſe Sauberkeit iſt im Innern der Befeſtigung am Platze, aber nicht an der dem Feinde zugewendeten Seite ꝛc. ꝛc.

Einige Telegraphen-Parkabtheilungen wurden zu Arbeiten verwendet, welche in gar keiner Beziehung zu deren Spezial-Ausbildung ſtehen, wie z. B. zum Bau von Brücken. Einem Telegraphenpark kann höchſtens eine unbedeutende Ausbeſſerung eines Weges oder einer Brücke aufgetragen werden, wenn der Train ſie paſſiren ſoll, aber nie der Bau neuer Brücken.

Bei Ausführung von Uebungen zum Zwecke der Auswahl und der Befeſtigung von Stellungen war zu bemerken, daß dieſem Zweige der Ausbildung nicht überall die gebührende Aufmerkſamkeit geſchenkt wird. Es wurden grobe Verſtöße bei der Auswahl und dem Abſtecken von Stellungen gemacht; Schützenlöcher und Gräben hatten mitunter nicht einmal genügendes Schußfeld.

Die Eisenbahn-Bataillone beschäftigen sich nicht hinreichend mit Brücken-Bauarbeiten. Es ist hier ganz besonders nöthig, den Bau und die Ausbesserung von Eisenbahnbrücken nach den verschiedenen Systemen geordnet zu üben.

Zur Ausarbeitung der vorbereitenden Uebungen während des Winters ist innerhalb der Brigaden eine Kommission zu ernennen, welche die bei den Truppen vorhandenen Modelle genau durchsieht, nicht mehr zeitgemäße vernichtet und die Beschaffung neuer dem gegenwärtigen Standpunkte der Ingenieur-Technik entsprechender anempfiehlt. —

Im vergangenen Sommer sind beim 12. Turkestanischen Linien-Bataillon während der beweglichen Versammlungen Versuche gemacht worden, den Kompagnien auf Märschen ꝛc. warme Nahrung nachzuführen und bei Ankunft in Stellungen oder Biwaks sofort auszugeben. Es wurde hierzu Schtschi (Kohlsuppe) und Fleisch — letzteres in Stücken zerschnitten — in Kesseln für je 2 Kompagnien in der Nacht vor dem Abmarsche gekocht und am Morgen während des Anspannens der Fahrzeuge unter den Wagen in diesen Kesseln aufgehängt. Die Kessel wurden mit Leinewand überdeckt, mit kupfernen Deckeln geschlossen und in einen Filzdeckenüberzug eingeschlagen. Das Kochen der Suppe war etwa 1—2 Stunden vor dem Ausrücken beendet, um Brandschäden zu verhüten. Der Leinwandüberzug sollte das Ueberfließen verhindern, die Filzdecke (Woilach) die Wärme zusammenhalten. Der Kessel wurde vom Herde genommen, auf die Filzdecke gestellt und in diese eingeschlagen, alsdann der Wagen über denselben geschoben und band man ihn dann mit Stricken unter der Achse an zwei Stützen fest, die auf den Boden des Wagens gelegt waren.

Es ergaben sich folgende Resultate:

1. Die Kohlsuppe lief nicht über; 2. dieselbe hielt sich 9 Stunden lang so warm, daß man sie ohne vorheriges Anwärmen ausgeben konnte; 3. ¼ Stunde nach der Ankunft im Biwak, unmittelbar nach dem Aufschlagen der Zelte, erhielten die Mannschaften warme Kost; 4. das Fleisch wurde während des Transportes ganz weich und machte die Suppe sehr schmackhaft.

Die Kessel waren niedrige, mit konvexen Ecken versehene, des bulgarischen Musters, die Wagen zweirädrige und hölzern. 100.

Schweiz.

In den Waffenplätzen der schweizerischen Festungsartillerie, Andermatt, Airolo ꝛc., wird während der nächsten Monate eine rege Fachthätigkeit entfaltet. Vier Rekrutenkurse, drei Gefreitenkurse, zwei Unteroffizierskurse und ein größerer Wiederholungskurs sind dort angeordnet worden. Mit Erlaß vom ersten März dieses Jahres (1892) hat der schweizerische Bundesrath zur besseren Organisation des militärischen Schutzes der Landesgrenzen verordnet: daß den gewehrtragenden Mannschaften der Infanteriebataillone, die ja ohnehin stets im Besitze ihrer Waffen und ihrer Uniformstücke sind, pro Mann je dreißig scharfe Patronen in verschlossener Büchse verabfolgt werden. Diese Munitionsausrüstung wird zur persönlichen Aus-

rüſtung des Mannes gerechnet und darf in Friedenszeiten unter keinen Umſtänden außerdienſtliche Verwendung finden. Gegenüber etwaigem Verſtoße betreffs der letzterwähnten Beſtimmung, ſind äußerſt ſtrenge Strafartikel des ſchweizeriſchen Militärſtrafgeſetzbuches in Geltung. Daß die militäriſche Strafrechtspflege der Schweiz keineswegs durch beſondere Milde, wie man vielleicht draußen mehrfach anzunehmen geneigt iſt, ſich von der der Nachbarländer unterſcheidet, bewies vor kurzer Zeit ein im Kanton Bern wegen Sachbeſchädigung gefälltes militärgerichtliches Urtheil, deſſen Schärfe, nach dem mindeſten Maße einſchlägiger Beſtimmung getroffen, in dem verhältnißmäßig leicht geweſenen Falle allgemein überraſchte.

Der Waffenchef der ſchweizeriſchen Artillerie, der General (in Friedenszeit als Oberſt aufgeführte) H. Herzog, hat im Einvernehmen mit dem ſchweizeriſchen Militärdepartement die dienſtgemäße Verwendung der Frey'ſchen Kochapparate vorläufig für eine Gebirgsbatterie angeordnet, nachdem genannte Kochvorrichtungen bis jetzt in verſchiedenen Waffenplätzen des Landes gute Anwendung gefunden haben. Ueber die bei betreffender Gebirgsbatterie vorgeſehene Verwendungsart wurde bekannt gegeben: Die eigenthümlich gearbeiteten Apparate werden an den Sätteln der Saumthiere eingehakt und zwar auf jeder Seite ein ſolches für dreißig Mann; oben drüber kommt ein leichtes Stativ zu liegen, an welches man bei jeder Bodengeſtaltung herantreten kann. Daſſelbe iſt in kürzeſter Zeit aufzuſtellen und wieder zuſammen zulegen. Im Kochapparat finden Suppenbeſtandtheile und Fleiſchſtück — letzteres wird vom ſchweizer Militär ſeit alter Zeit „Spatz" genannt — Aufnahme für Bereitung der erſten Mahlzeit, und außerdem finden daneben die nothwendigſten Küchengeräthe, ſowie für zwei bis drei folgende Mahlzeiten die Suppeneinlagen, Gewürze, Cacao, kondenſirte Milch ꝛc. ꝛc., Platz im ſelben Geräth.

Die Mannſchaft kann daher, ſobald Waſſer und Brennmaterial zur Verfügung iſt, in einer kleinen halben Stunde (z. B. während eines kurzen Haltes im Gebirge) ankochen und dann weitermarſchiren. Iſt die Truppe danach am nächſten Raſtorte angelangt, wird abgekocht und ſofort die warme und ſchmackhafte Mahlzeit ausgetheilt. Währenddem wird das Kochſtativ aufgeſtellt, Waſſer zum Reinigen der Speiſegeräthe erwärmt und in darauffolgender Friſt von zehn bis zwanzig Minuten die folgende Mahlzeit angekocht, aufgepackt und beim eventuell ſtattfindenden Weitermarſch mitgenommen. Bei Truppenbewegungen im Hochgebirge erlangt die Leichtigkeit der Verpflegung nicht ſelten ausſchlaggebende Bedeutung im Ernſtfall. Der Frey'ſche Kochapparat wird daher eingehendſt auf ſeine Verwendbarkeit geprüft.

In unſerer, auf dem Gebiete der Waffentechnik raſtlos nach Vervollkommnung vorwärts drängender und daher viel Veränderung und Neuerung erzeugender Zeit, hat ſich die Werthbemeſſung der Waffenſtücke vielfach geändert. Daran erinnerte namentlich der Beſchluß des ſchweizeriſchen Bundesrathes vom 26. Februar 1892 auf erfolgten Bericht ſeines Militärdepartements. In Anwendung des Artikel 142 der ſchweizeriſchen Militärorganiſation vom 13. Dezember 1874 wurde bezüglich Abrechnung für aus irgend welchem Grunde in Abgang gerathene Waffen verfügt, daß die an den Bundesbeſtand zu leiſtende, beziehungsweiſe abzurechnende Vergütung

oder Entſchädigung betrage: für ein Milbank-Amsler Gewehr, Kaliber 10,4 mm zehn Franken; für ein Peabody-Gewehr, Kaliber 10,4 mm, zwanzig Franken; für einen Repetirkarabiner, Kaliber 10,4 mm, fünfundzwanzig Franken; für ein Repetirgewehr (Nr. 1 bis 114 000) Kaliber 10,4 mm, fünfundzwanzig Franken; für ein Repetirgewehr (Nr. 114 001 und weiter anſteigende Beſtandnummern) Kaliber 10,4 mm, fünfzig Franken; für einen Repetirſtutzen, Kaliber 10,4 mm, fünfzig Franken. Bei fehlenden Repetirgewehren des Kaliber 7,5 mm, ſowie bei in Abgang gekommenen Revolvern muß der volle Taxwerth, beziehungsweiſe Tarifpreis als Erſatz erſtattet werden und wird derartige Einzahlung als Inventarerlös verrechnet, ſowie zur Anſchaffung weiterer Kleinkalibergewehre neueſten Modells verwendet.

Waffen, die vor wenigen Jahrzehnten noch zu den vortrefflichſten der Zeit gerechnet wurden, ſind da ſchnell hintenangeſetzt worden nach erfolgtem, überraſchend ſchnellen Vorſchreiten. „Und wiederum nach dreißig Jahren?“ frägt ſich der Fachmann, der berufsgemäß im kriegstechniſchen Bereiche forſcht und die Anforderungen der neueſten Zeit prüfend erwägt.

Da das „Zukunftsmetall“ Aluminium bekanntlich in Neuhauſen am Rheinfall bei Schaffhauſen im Großen erzeugt wird, hat man auch in der Schweiz vielfache Anregungen für Verwendung dieſes äußerſt leichten Metalls zu militäriſchen Geräthen ꝛc. ꝛc. gegeben. Namentlich Feldflaſchen aus Aluminium ſollten da beſondere Vorzüge aufweiſen. Nach den neueſten Erfahrungen und Unterſuchungen die in Süddeutſchland (Nürnberg wurde beſonders erwähnt) gemacht oder erhoben wurden, will man jetzt jedoch herausfinden, daß Cognac, beziehungsweiſe die in demſelben enthaltene ätheriſche Subſtanz, verhältnißmäßig beträchtliche Mengen des leichten Metalls auflöſen und aufnehmen, ſowie dann zu Erkrankungen Anlaß geben kann. Bei noch geringeren Spirituoſen dürfte die Gefahr einer Metallvergiftung ſich da erheblich ſteigern. Vorläufig wird daher auch in der Schweiz die Verwendbarkeit des Aluminiums für Feldflaſchen u. ſ. w., erſt noch ſehr ſtreng geprüft werden, ehe man zu etwa vorgeſchlagenen Anſchaffungen ſchreitet.

Die im Herbſt des Jahres 1891 für das Jahr 1892 ſtattgefundene Rekrutirung des ſchweizeriſchen Bundesheeres ergab die Aushebung von 15 763 jungen Männern für den Militärdienſt, gegenüber 15 466 im Vorjahre. Dieſelben vertheilen ſich auf die VIII ſchweizeriſchen Diviſionskreiſe in folgender Weiſe. I. Diviſionskreis: 2169; II. Diviſionskreis: 1841; III. Diviſionskreis: 2183; IV. Diviſionskreis: 1994; V. Diviſionskreis: 2148; VI. Diviſionskreis: 1849; VII. Diviſionskreis: 1894; VIII. Diviſionskreis: 1685.

Auf die Waffengattungen wurden dieſe Rekruten in folgender Weiſe vertheilt. Infanterie: 11 665; Kavallerie: 433; Artillerie: 2325; Genie: 743; Sanitätstruppen: 457 und Verwaltungstruppen: 140.

Die Kontrolſtärke von Auszugstruppen, Landwehr und Landſturm des ſchweizeriſchen Bundesheeres wurden im Jahre 1891 beim Auszug auf insgeſammt: 127 973 Mann, bei der Landwehr auf 80 272 Mann und beim Landſturm auf 272 124 Mann angegeben. Die altbekannte Vorliebe des echten Schweizers für

den nationalen Waffendienſt, führt zuweilen herbei, daß untauglich Befundene ſich bei nächſter Gelegenheit und an anderer Aushebungsſtätte womöglich alle Mühe geben, um als tauglich befunden zu werden. Vor Jahresfriſt wurde in dieſer Beziehung ein ganz eigenartiger Fall berichtet.

Für die Vertheidigung und Verwaltung der Gotthardbefeſtigung iſt ſeit Beginn dieſes Jahres (1892) die erforderliche und bei den ſchweizeriſchen Wehrverhältniſſen auch ganz eigenartige Organiſation geſchaffen worden, welcher an dieſem Zentralpunkte die Wahrung und Förderung der lokalen Sicherung und Abwehrbereitſchaft anvertraut iſt. Der Kommandoſtab, dem die Leitung und Vertheidigung der dortigen Befeſtigungen übergeben iſt und der auch die dort ſtattfindenden Truppenübungen leitet, hat folgenden Beſtand: Kommandant (Oberſt-Diviſionär): Stabschef (Oberſtlieutenant oder Major des Generalſtabes); zwei Adjutanten; Artilleriechef (Oberſt oder Oberſtlieutenant der Artillerie); deſſen Adjutant; Geniechef (Oberſt oder Oberſtlieutenant des Genie); deſſen Adjutant; Offizier des Materiellen (Major oder Hauptmann); Chef der Verpflegung (Major); Chefarzt (Major); Stabspferdearzt (Hauptmann oder Lieutenant). Total: zwölf Offiziere mit zwanzig Reitpferden.

Dem Kommandanten der Gotthardbefeſtigung werden an Infanterie-, Artillerie- und Genietruppen diejenigen meiſt der Landwehr zu entnehmenden Einheiten unterſtellt, welche in allen Fällen hier in erſter Linie als Sicherungsbeſatzung verwendet werden. Urner, Graubündner und Walliſer aus den nächſtgelegenen Gebirgsgegenden ſind hier zunächſt als beſtgeeignetſte Vertheidigungs- und Ausfallstruppen in Ausſicht genommen, beziehungsweiſe als ſolche bezeichnet worden. Die zur Vertheidigung beſtimmten Truppeneinheiten halten ihre Uebungen hauptſächlich in den ihnen hier angewieſenen Stellungen und Terrainpartien ab. Das Hochgebirgsterrain fixirt hier zumeiſt die möglichen Angriffs- und Vertheidigungsrichtungen in dominirender Weiſe.

Die Verwaltung der Gotthardbefeſtigungen vollzieht ſich durch folgende Organe. a) Der Kommandant der Gotthardbefeſtigung iſt verantwortlicher Cheſinſpektor der Verwaltung und der Inſtruktion. b) Der Artilleriechef des Platzes iſt Stellvertreter des Kommandanten und zugleich hier der Cheſinſtruktor der Artillerie. c) Der Offizier des Materiellen. d) Der Geniechef, zugleich Inſtruktionsoffizier des Genie; derſelbe ſtellt die Pläne für die fortifikatoriſche Armirung der Platzes auf, entwirft die zur Vervollſtändigung der beſtändigen Feſtungsanlagen nothwendigen Pläne von Ergänzungen, Paſſagèren und proviſoriſchen Werken, bereitet die Beſchaffung der zur Ausführung derſelben im Kriegsfall nothwendigen Arbeitskräfte und Materialien vor und leitet die ſucceſſive Herſtellung ſolcher Werke in den Friedensübungen der Beſatzungstruppen. Außerdem werden dem Kommando unterſtellt: e) zwei bis drei Fortoerwalter, Hauptleute oder Subalterne, zugleich Inſtruktoren der Feſtungsartillerie. Dieſe ſind beſonders verantwortlich für den materiellen Zuſtand der ihnen anvertrauten Werke und deren Bewaffnung, Munition ꝛc. ꝛc., und treffen bei Kriegsausbruch die erſten Maßnahmen für die Gefechtsbereitſchaft und Vertheidigung jener Werke. Eine ſtändige Bewachung des Fortes Airolo (auf Fondo del Bosco ge-

legen) wird gebildet aus dem Fortverwalter, den verſchiedenen Maſchiniſten und Spezialarbeitern nebſt einigen Unteroffizieren und Soldaten in der Zeit, in der ſonſt dort kein militäriſcher Kurs ſtattfindet. Warnungstafeln künden in gewöhnlicher Friedenszeit auf den nächſtgelegenen Bergpfaden und Abhängen die Grenze des verbotenen Terrains an, deſſen Beſchreiten den Unberufenen ſtreng unterſagt iſt und den Zuwiderhandelnden wird prompteſte Abführung bereitet, da hier regſte Wachſamkeit herrſcht und beſondere Strenge angezeigt iſt.

Dem Kommandoſtab der Gotthardbefeſtigung werden nach Bedarf noch weitere Offiziere zur Verwendung zugetheilt und hat man überhaupt bei Einrichtung des Ganzen nicht in engherziger Weiſe geknauſert. Die bekannt gegeben wordenen Gehaltsanſätze der hierher Kommandirten, ſind gut bemeſſen worden bis zu den unterſten Chargen (Maſchiniſten, Spezialarbeiter ꝛc. ꝛc.) herab, dafür hat man auch ſtrenge Anforderungen an die Leiſtungsfähigkeit der Betreffenden geſtellt.

Als der von Vauban ſeiner Zeit hochgeſchätzte teſſiniſche Ingenieur und franzöſiſche Genieoberſt Pietro Morettini im Jahre 1707 das Urnerloch durch den wegſperrenden Felſen des Kirchbergs in Geſtalt eines dann bequem zu durchfahrenden Tunnels ſprengte, und damit dem hochgelegenen Urſerenthale einen guten Zugang ſchaffte, konnte er kaum annehmen, daß zweiundneunzig Jahre danach ſich hier Ruſſen und Franzoſen auf grimmigſte Weiſe bekämpfen würden. Und wieder um zweiundneunzig Jahre danach hat ſich die Scenerie abermals verändert. Im Urnerloch, welches vordem die Franzoſen den hungrigen Kriegern Suworows mit einer Schutt- und Steinbarrikade verſperren wollten, befindet ſich jetzt ein ſtarkes Panzerthor. Hoch oben in den Felskaſamatten des Bätzbergfortes befinden ſich moderne Schnellfeuergeſchütze und ein wohlberechnetes Syſtem anderweitiger Anlagen dehnt ſich im weiten Umkreiſe aus, um dieſem wichtigſten Schlüſſelpunkte des ſchweizeriſchen Bundesſtaates die Feſtigkeit zu geben, die „Zufälligkeiten" beim Verlaufe ernſteſter Ereigniſſe und Zeitlagen möglichſt vorbeugen ſoll. Die zeitgemäßeſten Einrichtungen in Geſtalt von elektriſchen und optiſchen Benachrichtigungsvorkehrungen, Minenanlagen, Sperrvorrichtungen ꝛc. ꝛc., ſind hier vorhanden, während noch vor einem Jahrzehnt kaum Anſtalten für Verpflegung und Unterbringung von größeren Truppeneinheiten hier anzutreffen waren.

Das ehemals ſo ſtill und abgelegen geweſene Andermatt iſt jetzt jedenfalls zum intereſſanteſten ſchweizeriſchen Waffenplatze vorgerückt und wird im Bereiche alpiner Kriegskunde ſeine Bedeutung vollgültig erweiſen, ſobald es Zeit und Umſtände erfordern. 109.

Literatur.

Die Europäischen Heere der Gegenwart. Von Hermann Vogt, Illustrationen von Richard Knötel. Heft XXXVI—XXXIX. Ergänzungsheft [illegible] von Hans von Trützschler. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis: 2 Mark.

Die „Ergänzungen" bringen vollständig die wichtigsten Veränderungen und Verbesserungen, welche bei den europäischen Heeren im Laufe des Jahres 1890 eingetreten sind — und haben damit ihren Werth. 5.

Kriegstagebuch eines freiwilligen Füsiliers des 5. Badischen Infanterie-Regiments Nr. 113 in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 von K. H. Lindemann. Zweite Auflage. Karlsruhe 1892. J. Reiff's Verlag. Preis 1,20 Mark.

Frisch, anziehend, echt volksthümlich-verständlich ist diese Schilderung der eigenen Kriegserlebnisse des damaligen blutjungen Seminaristen, des jetzigen wohlbestallten Realschulrechners Lindemann. Und es macht einem Preußen, Mecklenburger, Sachsen nichts aus, daß es ein Badenser ist, der da erzählt: sie Alle waren und sind ja Hüter des Rheinstromes, — und gemeinsam ist Allen, — wie einst der Kampf und Sieg — so jetzt die Erinnerung an die große Zeit. Also: für alle Mannschafts-Bibliotheken ist das Lindemann'sche Kriegstagebuch eine empfehlenswerthe Schrift. 24.

Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zu Reserve-Offizier-Aspiranten. Grundlagen für das Bestehen der Prüfungen und für die Gesammtausbildung der Reserve-Offiziere. Herausgegeben von Hilken, Hauptmann z. D. Mit 3 lithographirten Tafeln. Pionier-Ausgabe. Berlin und Leipzig 1892. Hausers Verlag (Louis Hauser).

Der Titel des Buches besagt, daß es die Erziehung des Einjährigen behandelt; es hat also nicht die Ausbildung desselben unmittelbar zum Zweck, denn diese ist die Sache des Truppentheils. Es soll auch nicht den Stoff des Dienstunterrichts bieten, denn dieser ist in den Reglements und Dienstvorschriften enthalten. Es soll vielmehr den Einjährigen dazu anregen, seine militärische Erziehung durch eigenes Streben mit zu fördern und nach Möglichkeit zu steigern.

Da der Herr Verfasser, dem seine Arbeit in jeder Beziehung wohl gelungen ist, so daß man das Buch allen Einjährigen und den mit Ausbildung derselben betrauten Lieutenants nur dringend empfehlen kann. Daß die vorliegende die „Pionier"-Ausgabe ist, nach dem Titel, — sei betont. 10.

Digitized by Google

Uniformkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht in Deutschland. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow 1891. Verlag von Max Babenzien. Preis pro Heft: 1,50 Mark.

Des II. Bandes Hefte 7—10 stehen auf der Höhe der bisher erschienenen. Der auf dem Umschlage befindliche „Briefwechsel" erledigt wichtigere zur Sache gehörende Punkte und Zweifel. — Ganz erstaunlich ist für den in der Kostüm-Kunde nicht Bewanderten die Fülle der Verschiedenheiten der militärischen Trachten und Ausrüstungen im Ganzen wie in allen, selbst den allerkleinsten Kleinigkeiten. Auch der Humor kommt bei der Betrachtung der Bilder zu seinem Recht. 5.

Vorschläge und Gedanken zu einer Umschaffung der deutschen Armee, diesmal nicht von einem Oberst oder General a. D., sondern von einem Füsilier a. D. Prag 1892. Verlag von Friedrich Ehrlichs Buchhandlung. Preis: 60 Pf.

Der „Füsilier", der 70/71 mitgemacht hat, ist „einst zurückgesetzt" worden und daher erklären sich manche recht häßliche, unfreundliche Urtheile und Mittheilungen über die deutschen Leistungen ꝛc. im letzten Kriege gegen Frankreich. Diese der Absicht nach höchst parteiische und — der Sache nach füsiliermäßig-mangelhafte bezw. -beschränkte strategische, taktische, organisatorische Auffassung bezw. Kenntniß und Darstellung zu Gunsten der Franzosen verträgt sich schlecht mit der Behauptung des Verfassers — eines Meiningers, — daß er aus Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl seine Vorschläge veröffentliche.

Diese Vorschläge sind durchweg eigenartig, werden aber wenig Zustimmung finden: u. a. einjährige Dienstzeit für Alle; Friedensstärke der Kompagnie 100 Köpfe u. s. w. Wo aber der Verfasser über die Bekleidung und Ausrüstung gänzlich umwälzende Wünsche äußert, da wird man ihm vielfach ganz oder theilweise beipflichten können und die Gedanken als anregende und daher nutzbringende anerkennen müssen. 4.

Monatsbilder aus dem Soldatenleben. Von Hans von Trützschler. Mit 99 Abbildungen nach Originalzeichnungen von Richard Knötel. Leipzig 1891. Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

Mit dem militärischen Dienstjahre, Oktober, beginnend, schildert der Verfasser, monatsweise, die hauptsächlichsten kennzeichnenden Vorgänge und die stufenweise vor- und fortschreitende Ausbildung und Dienstesthätigkeit der Soldaten, der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Waffen. Die Darstellung ist knapp, frisch, mit gebührendem Humor — wo solcher angebracht ist, — und ganz ausgezeichnet unterstützt der allgemein beliebte und anerkannte „Militär-Maler" Knötel die sprachliche Schilderung durch die noch anschaulichere bildliche. Einige Irrthümer unbedeutender Natur sind dem Herrn von Trützschler mit untergelaufen, die er wohl bei einer neuen Auflage ausmerzen könnte, u. a. im Mai — Bataillons-

exerziren —, der Parademarſch in der „geſchloſſenen Bataillons-Zugkolonne“. Auch den Seite 80 angeführten lateiniſchen Vers würde der Vater Horaz als formell verunſtaltet bezeichnen. Wir wollen denſelben dem Herrn Verfaſſer, als Dank für ſeine treffliche Gabe, hier für ſeinen Zweck „aptirt“ hinſtellen: „Hicce camporum mihi praeter omnes angulus ridet.“ 127.

Geſchichte des deutſchen Volkes und ſeiner Kultur zur Zeit der karolingiſchen und ſächſiſchen Könige. Von Heinrich Gerdes. Leipzig 1890—1891. Verlag von Duncker u. Humblot. Preis: 13 Mark.

Ueber Ziel, Umfang, Eigenart dieſer Geſchichte haben wir bei Beſprechung der erſten Lieferung im November-Heft 1890 unſerer Blätter das Weſentliche geſagt, auf das wir uns nunmehr beziehen, wo wir den mit der 13. Lieferung erfolgten Abſchluß des erſten (ein ſelbſtſtändiges Ganze bildenden) Bandes anzeigen können. Zwei weitere Bände, die bis 1254 hinaufgehen, werden hoffentlich in ſchneller Folge erſcheinen.

Das erſte Buch des vorliegenden Bandes behandelt lichtvoll und anziehend die „politiſche Geſchichte“ des deutſchen Volkes von 843 bis 1024; hier ſind Bemerkungen nicht zu machen: es floſſen die Quellen reichlich, und die bedeutenden Werke von Dümmler, Waitz, Gieſebrecht u. a. erleichterten dem Verfaſſer die Arbeit. Schwieriger geſtaltete ſich für dieſen die Abfaſſung der zweiten, räumlich größeren Hälfte ſeines Werkes, der „Geſchichte der Kultur Deutſchlands von 843 bis 1024“. Aber das Mühen und Streben, das zeitraubende Durchforſchen der meiſten alten Quellen ſelbſt hat ſich belohnt: es iſt ein treffliches Ergebniß, eine bedeutende kulturgeſchichtliche Arbeit, die da vor uns liegt und der man nur weite Verbreitung unter den Gebildeten Deutſchlands wünſchen kann. Nach kurzer „Einleitung“ behandelt der erſte Theil: „Land und Leute“; der zweite: „den Staat“; der dritte: „die Kirche“; — der letzte Theil: „das geiſtige Leben“. Uns Soldaten geht inſonderheit im zweiten Theile „das Heerweſen“ an, welcher Abſchnitt zunächſt „die geſchichtliche Entwickelung des deutſchen Heerweſens bis zum Jahre 1024“ darlegt, dann „die Größe und Zuſammenſetzung des königlichen Heeres“, — darauf „die Ausrüſtung des Heeres“ und endlich „die Kriegführung“, — Alles in einwandfreier Weiſe — darſtellt.

Das Werk, deſſen Fortgang wir im Auge behalten werden, iſt durchaus geeignet zur Anſchaffung für Regiments- ꝛc. Bibliotheken. 2.

Geſchichte des Königlich Bayeriſchen dritten Feld-Artillerie-Regiments Königin-Mutter von ſeiner Errichtung bis zur Gegenwart (1848—1890). Nach amtlichen Quellen bearbeitet von Luitpold Lutz, Hauptmann im Regiment. Mit 7 Licht- und 3 Farbendruckblättern, ſowie 14 Plänen. München 1891. Theodor Ackermann, kgl. Hof-Buchhändler.

Ein ſtattlicher Band vornehmſter äußerer Einrichtung, — Druck, Papier, Karten, Bilder auf das Feinſte! Die Darſtellung ſelbſt iſt ſchlicht, würdig an-

ſprechend — ſie ſchildert die Entſtehung, die verſchiedenen Wandlungen, welche das Regiment im Laufe der Jahre durchgemacht hat, und führt — das Haupt- und Glanzſtück natürlich — ſeine Feldzüge dem Leſer vor Augen. Ein ſchönes und tapferes Regiment hat ſeinen berufenen Geſchichtsſchreiber gefunden; der Name des letzteren iſt durch ältere Träger im Regiment ein hochgeachteter geworden. 128.

Politiſche Geſchichte der Gegenwart von Profeſſor Wilhelm Müller. XXIV. Das Jahr 1890. Nebſt einer Chronik der Ereigniſſe des Jahres 1890. und einem alphabetiſchen Verzeichniß der hervorragenden Perſonen. Berlin 1891. Verlag von Julius Springer. Preis: 4 Mark.

Wie ſchnell wir leben! Und wie wir vergeſſen! Kaum trauen wir unſern Augen, wenn wir da leſen, daß dieſe und jene Vorgänge und Ereigniſſe, — die wir der älteren Vergangenheit ſchon ſo zurechneten, — erſt kürzlich, vor 1½, vor 2 Jahren geſchehen ſeien — wir ſchreiben heute Mitte März 1892. Andrerſeits: die Wurzeln der heutigen politiſchen Erſcheinungen in Deutſchland liegen zum großen Theil gerade im Jahr 1890. Da iſt der Rücktritt Bismarck's erfolgt, deſſen gewaltige und reichhaltige Wirkungen ſich noch gar nicht abſehen laſſen; da traten Caprivi ein und Miquel u. a. Da fiel Helgoland an's Reich. — Der ſeit langen Jahren bewährte Führer durch alle Wandelgänge der Politik, Herr Profeſſor Müller, hat in ungeminderter Friſche und Klarheit auch für das Jahr 1890 ſeines Amtes als Berichterſtatter gewaltet: wir enthalten uns eines weiteren Lobes, das uns überflüſſig, weil ſelbſtverſtändlich zu ſein ſcheint 5.

Briefe aus Elſaß-Lothringen. Von Emil Kühn. Leipzig. Verlag von Georg Lang. 1892. Zwei Mark.

Der Herr Verfaſſer hat als Amtsrichter Gelegenheit gehabt, längere Jahre Land und Leute, Leben, Fühlen, Denken der reichsländiſchen Bevölkerung „an der Quelle" zu erforſchen; die Unmittelbarkeit ſeiner Beobachtung ſpricht ſich in ſeinem Buche ebenſo deutlich und anziehend aus, wie die Wärme ſeines Empfindens für ſeinen hochwichtigen Gegenſtand! Er erörtert die Frage, ob und in wie weit wir es verſtanden haben, das Reichsland innerlich und äußerlich dem Deutſchthum zu gewinnen, — welche Fehler wir gemacht haben, — in welchen Beziehungen und in welcher Weiſe die beſſernde Hand anzulegen ſein würde. Wir geſtehen, daß wir mit lebhafter Spannung die in Briefe getheilten Abſchnitte des Buches durchmuſtert — und ſie mit dem Gefühl des Bedauerns zur Seite gelegt haben, daß uns der Herr Verfaſſer hat überzeugen können und müſſen, wie viele und ſchwere Mißgriffe von unſerer Seite gethan, wie gering der Erfolg 20jähriger Verwaltung des Reichslandes geweſen iſt. Es ſchmerzt und verletzt unſere Eigenliebe, ſolche Dinge hören und leſen zu müſſen; aber . . . hoffentlich übt die bittere Medizin eine kräftige heilende Wirkung. Jedenfalls gebührt dem Herrn Verfaſſer aufrichtiger Dank der Regierung und Bevölkerung Deutſchlands für ſein mannhaftes Wort, das hoffentlich an den berufenen Stellen eine ernſte Prüfung und thatſächliche Folgegabe finden wird. 129.

Die Berufspflichten des Soldaten. Für den Infanteriſten bearbeitet von Rüdiger von Schoeler, Premierlieutenant im Inf.-Reg. 94. Zweite vermehrte Auflage. Hannover 1892. bei Helwing. 50 Pf.

Dieſe Schrift — 2. Auflage — iſt durchaus empfehlenswerth, — als Anhalt für den inſtruirenden Offizier, als Leſebuch für den Mann. Gegliedert iſt der Stoff zweckmäßig in: die allgemeine Wehrpflicht; — der Eid; — Ueberblick über die preußiſch-deutſche Geſchichte; — die Fahne; — die Kriegsartikel, die ihrer inneren Zuſammengehörigkeit nach auch zuſammengefaßt behandelt werden, ſowie die einzelnen, im 2. Kriegsartikel aufgeführten Pflichten; — ferner die militäriſchen Strafen; — der Gerichtsdienſt; — die Pflichten des Beurlaubtenſtandes; — Anſprachen und Erlaſſe der deutſchen Kaiſer ſeit 1870 — und ein ſehr brauchbares Sachverzeichniß.

Die Darſtellung iſt dem Begriffsvermögen der Mannſchaften angepaßt, frei von Phraſen, durchzogen von treffenden, verſchiedenen Regimentsgeſchichten faſt wörtlich entnommenen Beiſpielen. 4.

Methode zur Zerſtörung von Felſen in Flüſſen mittelſt aufgelegter Sprengladungen. Von Johann Bauer, k. u. k. Oberſt der Geniewaffe. Mit 10 Textabbildungen und 3 Tafeln. Wien 1891. Verlag von Spielhagen und Schurich. Preis: 4,80 M.

Eine für Ingenieur-, auch Artillerie-Offiziere intereſſante Schrift, bei der wir die Höhe des Preiſes allerdings anfeinden müſſen. Der Herr Verfaſſer beſchreibt ſeine patentirte, durch zahlreiche Abbildungen veranſchaulichte Methode, die ſich mehrfach bereits bewährt hat, Sprengungen von Felſen ꝛc. unter Waſſer vorzunehmen durch Auflegung von Sprengladungen.

Die Brochüre giebt vollſtändige Klarheit über das Verfahren, die techniſchen Mittel, die Vorzüge und die noch der Verbeſſerung bedürfenden Mängel der Methode. 14.

Die Erde und die Erſcheinungen ihrer Oberfläche. Eine phyſiſche Erdbeſchreibung nach E. Reclus von Dr. Otto Ule. 2. umgearbeitete Auflage von Dr. Willi Ule, Privatdozent an der Univerſität Halle. Mit 15 Buntdruckkarten, 5 Vollbildern und 157 Textabbildungen. Braunſchweig 1892. Verlag von Otto Salle. Preis: 10 Mark.

Der Sohn hat in pietätvoller Weiſe mit glücklicher Hand und ganz im Sinne und Geiſte der erſten Abfaſſung das Werk ſeines Vaters gemodelt, ſo daß es dem heutigen Standpunkt der Wiſſenſchaft entſpricht. Mit unbedingter Sachkenntniß, mit großer Wärme und in echt volksthümlicher, lichtvoller Weiſe werden alle die auf die Phyſik der Erdoberfläche, auf die einzelnen Erſcheinungen derſelben und deren Wechſelbeziehungen zu einander ſich erſtreckenden Fragen erörtert und durch den reichlichen, trefflichen Bilderſchmuck des wohlausgeſtatteten Werkes erläutert. Wie ganz anders, beſſer hat es doch heute die für ſolche Gegenſtände ſich intereſſirende lernbegierige Jugend, als es uns Alten vor Zeiten geboten und zugemuthet wurde.

Die physische Geographie für die Schule umfaßte dazumal eine Anhäufung trockenen statistischen Materials, von nichtssagenden Zahlen und Namen. Erquickend ist dahingegen ein Werk, wie das vorliegende, verständlich und von Interesse für Jung wie für Alte.

Aus der Fülle des Stoffes kann hier kein Auszug gebracht werden. Aber die Angabe der Hauptabschnitte wird willkommen sein. Es werden behandelt: „Das feste Land" in den 4 Theilen: die Erde als Planet, die Kontinente, die Gewässer der Kontinente, die Gewalten des Erdinnern; — sodann „der Ocean und die Atmosphäre" in den 2 Theilen: der Ocean und seine Erscheinungen, die Atmosphäre und ihre Erscheinungen; — endlich: „Das Leben auf der Erde" in den 2 Theilen: das Pflanzen- und Thierleben der Erde, der Mensch. Gerade dieser letzte Theil ist vor allen bedeutend und voll Reizes: er weist nach den Einfluß der Natur auf den Menschen und umgekehrt die Rückwirkung des Menschen auf die Natur. . . .

Wir erhoffen große Verbreitung des Werkes unter den Lesern unserer Blätter, es finden sich auch eine Anzahl speziell-militärischer Gesichtspunkte berührt. 32.

L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes. Par le colonel Langlois, professeur à l'école superieure de guerre. Paris 1892. Librairie militaire de L. Baudoin.

Wir müssen dieses zweibändige Werk als eine Zierde der neueren französischen Militär-Literatur bezeichnen. In gründlicher, sachverständigster und anregender Weise erörtert der Lehrer an der französischen Kriegsakademie den ebenso bedeutenden wie umfangreichen Gegenstand.

Der erste Theil bespricht die technischen Mittel der Feldartillerie (Geschütze, Geschosse, Pulverarten u. s. w.) und deren Wirkungen; besonderes Interesse wird derselbe den Artilleristen bieten, während nach des Verfassers eigener Bemerkung im „Vorwort" diejenigen, welche nur die taktische Verwendung der Waffe zu studiren wünschen, die mehr fachlichen ersten 9 Kapitel ruhig überschlagen können.

Der zweite Theil giebt einige kriegsgeschichtliche Beispiele und zieht aus kritischer Betrachtung derselben die Lehren, — wobei wohl zu beachten ist, daß diese Lehren und Folgerungen des Verfassers sich auf eine große Anzahl von Kriegshandlungen gründen, nicht nur auf die wenigen im Werke behandelten Beispiele. Letztere betreffen die Gefechte bei Nachod, Gitschin, — die erste preußische Armee bei Sadowa — und die Artillerie in der Schlacht von Wörth. Sehr klar und richtig gezeichnete Gefechtspläne — (nebst anderen Zeichnungen) — sind in besonderem Atlas dem Werke beigegeben; die Quellen — (Hohenlohe, die Darstellungen des österreichischen und preußischen Generalstabes u. s. w.) — sind mit Fleiß und Umsicht verwerthet.

Im dritten Theil wird die taktische Verwendung der Shrapnel-Artillerie besprochen in geradezu einwandfreier Weise, nach folgenden Kapiteln: Eigenthümlichkeiten der Feldartillerie, kurzer Ueberblick über die Folgen der bei ihr seit 1870 eingetretenen Vervollkommnungen; — allgemeine Betrachtungen über Artillerie-

ſtellungen, Benutzung von Deckungen, — das Ueberſchießen der eigenen Truppen; ferner: Unterbringung, Märſche der Artillerie; Gefechtsvortheile: die Rolle der Artillerie bei Deckungs-Detachements, in der Vertheidigungsſchlacht, — in der vorderſten Linie, in der Avantgarde; — der Kampf in der Front; — der Entſcheidungsangriff; — die Artillerie des Vertheidigers im Hauptkampfe: Alles alſo betreffend das Zuſammenwirken der Artillerie mit den anderen Waffen.

Im vierten Theil entwickelt der Oberſt Langlais ſeine Anſichten über die taktiſchen Folgen der neuen Erfindungen, des rauchloſen Pulvers, der Sprenggranaten u. ſ. w. Auch hier können wir faſt überall zuſtimmen und müſſen mit Rückſicht auf den enggeſteckten Rahmen einer Beſprechung uns des Eingehens auf einige ſtreitige Punkte enthalten. Auch bei dieſer Gelegenheit wird v. d. Goltz's „Volk in Waffen" als Autorität aufgeführt.

Im fünften Theil kommt die Artillerie „im Kampfe der iſolirten Gefechtseinheiten" in Betrachtung; es wird ausführlich der Artillerie-, ganz kurz der Infanterie-Munitionserſatz beſprochen, es werden die Rechte und Pflichten abgegrenzt des Höchſtkommandirenden ſowie der einzelnen Artillerie-Befehlshaber, es wird die Nothwendigkeit beſonderer, lokaler Aufklärung für die Artillerie erwieſen: in der Unterkunft, im Marſche, im Gefechte.

Der ſechste und letzte Theil befaßt ſich mit der Vorbereitung der Artillerie für den Krieg: die Feuerleitung, die beim Schießen maßgebenden Geſichtspunkte und Grundſätze, die Reglements werden eingehend behandelt, ſodann die Ausbildung: Schießſchulen, Manöver, taktiſche Ausbildung; die Organiſation. Und das verdienſtliche Werk ſchließt mit einer Betrachtung des Kampfes zwiſchen zwei Artillerien, die ſich gegenſeitig nicht ſehen können. — Unſer Kompliment dem franzöſiſchen Oberſt! 127.

Kleine Mittheilungen.

Frankreich. Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie. Am 3. Februar d. J. ſind folgende Aufgaben zur ſchriftlichen Bearbeitung gegeben:

1. Aus der Kriegsgeſchichte. Der Feldzug 1809 in Deutſchland. Politiſche Lage Europas am Schluſſe des Jahres 1808. Die Streitkräfte Frankreichs und Oeſterreichs. Organiſation der Feldzugs-Armeen. Feldzugspläne. Verſammlung des franzöſiſchen Heeres an der Donau durch den Marſchall Berthier.

Ankunft des Kaiſers; deſſen Abänderungen an den vom Marſchall getroffenen Anordnungen. Vormarſch der Oeſterreicher. Die Gefechte bei Tengen, Landshut, Eckmühl, Regensburg. Folgen. Kritiſche Bemerkungen.

2. Die taktiſche Arbeit, deren Sinn, Eigenart und Umfang auch ohne Zuhülfenahme der Karte (Nr. 97 von Tonnerre $^1/_{80\,000}$) klar erkennbar iſt; giebt folgende Kriegslage: Ein im Rückzuge nach Weſten befindliches Korps hat am 1. Februar in Tonnerre eine ſtarke Arrièregarde mit dem Auftrage zurückgelaſſen, die Räumung des in dieſer Stadt eingerichteten Magazins zu decken.

Die Arrièregarde hat, um ſich während dieſer Operation zu ſichern, an demſelben Tage nach Molosmes, auf dem rechten Armancon-Ufer, ein Detachement entſendet, beſtehend aus Infanterie-Regiment, 2 Schwadronen und einer Batterie. Der Detachementsführer, Oberſt X., hat den Befehl erhalten, die Sicherung der in Tonnerre liegenden Truppen zu übernehmen und in den Richtungen Tonnerre—Vellières und Tonnerre—Les Riceys, von wo der Feind zu erwarten iſt, aufzuklären. Einem feindlichen Angriff ſoll er möglichſt lange Widerſtand leiſten; ſein Rückzug geht auf Tonnerre. Am nächſten Morgen ſtellen Offizierpatrouillen feſt, daß ein feindliches Detachement von 2 Bataillonen und einem Kavallerie-Regiment von Bar-ſur-Seine her auf der Straße Pergues—Chaſerey—Tonnerre auf Pergues vormarſchirt. In den anderen Richtungen iſt vom Feinde nichts bemerkt.

Unter dieſen Umſtänden ſendet der Arrièregardenführer um 10 Uhr Morgens dem Oberſten X. den Befehl, auf Chaſerey dem Feinde entgegen zu gehen und ihn nach Nordoſt zurückzuwerfen. Es ſind hierfür alle Streitkräfte des Detachements zu verwenden, mit Ausnahme zweier Kompagnien und einer Eskadron, die in Molosmes zur Sicherung des Korps von Tonnerre zurückzulaſſen ſind.

Aufgabe: 1. Befehl für die Unterbringung des Detachements Molosmes am 1. Februar, einſchließlich der den Vorpoſtendienſt betreffenden Maßnahmen. — 2. Erwägung der vom Detachementskommandeur auf Grund des am 2. Februar 10 Uhr Morgens erhaltenen Befehls zu treffenden Anordnungen. — 3. Abfaſſung der vom Oberſt X. für den Vormarſch auf Chaſerey gegebenen ſchriftlichen oder mündlichen Befehle. — 4. Genaue Einzeichnung der Aufſtellung des Detachements am Abend des erſten Tages, — in die Karte 1 : 80 000.

Schade, daß man die vom franzöſiſchen Generalſtab beliebte Normal-Löſung der taktiſchen Aufgabe nicht erfahren wird! 8.

— Ueber das Schießen der Kavallerie zu Pferde iſt in Rußland ſeit längerer Zeit in der militäriſchen Fachpreſſe ein lebhafter Streit geführt worden. Für und wider daſſelbe ſind kriegsgeſchichtliche Beiſpiele angeführt und praktiſche Verſuche gegen Scheiben angeſtellt worden. M. Dragomiroff, kommandirender General des Militär-Bezirks von Kieff, giebt im „Ruſſiſchen Invaliden“ ſeine Anſicht über dieſe Gefechtsweiſe in einem kurzen Aufſatze in ſo draſtiſcher Weiſe kund, daß es geſtattet ſein wird, auszugsweiſe denſelben mitzutheilen.

„An der Polemik über das Schießen vom Pferde herab habe ich mich bisher nicht betheiligt, weil ſchon durch Andere das Gehaltloſe dieſes neuen Vorſchlages dargeſtellt war. Nachdem ich aber von verſchiedenen Seiten her darum angegangen worden bin, einiges über dieſe Frage zu äußern, thue ich dies, wie folgt:

1. Der Krieg gründet ſich auf die Thätigkeit lebender Organismen; alle Sachkenner beſtätigten dies und ſprachen ſich in verſchiedener Weiſe dahin aus, daß der Krieg „in den Beinen" iſt; wer dieſer Beweglichkeit die Bewegung todter Maſſen (Kugeln, Geſchoſſe) vorzieht, der begeht einen Grundfehler, der ſich mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen, möge dieſe auch noch ſo weit vorſchreiten, durchaus nicht verringert; die Hauptfaktoren im Kriege ſind der Menſch und das Pferd; jede Waffe ſtellt ſich als eine nicht weſentliche Beigabe zu dieſen heraus. Dieſe beſcheidene Bedeutung der Waffe wird durch eine große Menge geſchichtlicher Beiſpiele beſtätigt; Armeen, welche ſchlechter bewaffnet waren, ſchlugen beſſer bewaffnete.

2. Das Schießen hindert und paraliſirt zuweilen ganz die Beweglichkeit; es iſt das ein ihm anhaftender Fehler, den keine techniſche Vervollkommnung abändern kann.

3. Die Kavallerie iſt der Repräſentant der Bewegung, das Schießen derjenige der Ruhe um ſo mehr, je vollkommener die Waffe iſt. Man kann nicht willkürlich ſo leicht aus dem Zuſtande der Ruhe in den der Bewegung übergehen, wie Manche meinen. Auch lebendigen Maſſen iſt das Moment der Trägheit eigen, ebenſo wie lebloſen. Die Ueberwindung deſſelben iſt um ſo ſchwieriger, je näher der Feind iſt. Eine angehaltene Lokomotive kann man nicht mit einem Male in Bewegung verſetzen, um ſo mehr nicht das Pferd.

4. Keine Vervollkommnung der Feuerwaffen kann an der Bedeutung der blanken Waffen und deren erſten Repräſentanten, der Reiterei, etwas ändern, denn ſie können gar nicht mit einander gemeſſen werden.

5. Wer das gegenwärtige Schießen kennt und nicht das künſtlich zuſammengeſtellte für Prozente bei Beſichtigungen (zum Nachtheil für andere Zweige der Ausbildung), der weiß, daß man auf 2 Beinen wenig trifft und auf 4 Beinen gar nicht davon zu reden iſt.

6. Die Kavallerie iſt eine nicht zu vervollkommnende Waffengattung, denn weiter kann ſie nicht gehen, als dies wirklich vorhanden geweſene Reitereien gethan haben, unter dem beſtändigen Einfluſſe der Gefahr. Mögen ſie bis zum Einzelſchießen vom Pferde herab gekommen ſein, bis zum Maſſenfeuer ſind ſie es nie, ungeachtet ihrer Ausbildung im Reiten und in der Verwendung der Waffe; das wird reguläre Reiterei nie leiſten.

7. Die Kavallerie muß ſich ganz und gar auf Hingebung gründen, während die Feuerwaffe ſich vom Selbſterhaltungstrieb herleitet.

8. Das Schießen in die Luft ſtört den Feind nicht nur nicht, ſondern ermuthigt ihn."

Nachdem ſich Dragomiroff in eingehender Weiſe mit der Widerlegung namentlich eines veröffentlichten Aufſatzes über das Schießen geſchloſſener Kavalleriemaſſen zu

Pferde beſchäftigt, beantwortet er zum Schluſſe die Frage: „Welche Reſultate kann man von der Einführung des Schießens zu Pferde für die Kavallerie erwarten?“ in folgender Weiſe:

1. Verminderung der Höhe der kavalleriſtiſchen Ausbildung, denn auf das Schießen zu Pferde muß viel Zeit verwendet werden, welche man anderen weſentlichen Zweigen der Ausbildung wegnehmen muß.

2. Verminderung der Beweglichkeit der Kavallerie, welche durch die Mitführung der Patronenwagen verringert wird.

3. Vergrößerung der ſinnloſen Verſchwendung von Patronen.

4. Herbeiführung unnöthiger Verluſte im Feuergefecht bei der Kavallerie.

5. Verwandlung der Kavallerie in eine vierbeinige, zum Angriff nicht geeignete Infanterie. 100.

— Examen zur Nikolaus-Ingenieur-Akademie in Rußland. Im Jahre 1891 hatten ſich 61 Offiziere zur Aufnahme in die Nikolaus-Ingenieur-Akademie gemeldet, van welchen zum Eintritts-Examen 51 erſchienen. Von dieſen ließ ſich 1 Offizier zur Aufnahme in die höhere Klaſſe prüfen, während 50 dies für die niedere Klaſſe thaten; letzterer wurde noch je 1 Offizier der ſerbiſchen und der bulgariſchen Armee zugetheilt. Von den zu dem Examen erſchienenen Offizieren beſtanden daſſelbe 39, während 2 abgewieſen wurden und 10 wegen Krankheit bez. wegen Nichtbeſtehens einzelner Fächer zurücktraten. Als etatsmäßige Zuhörer wurden aufgenommen 1 Offizier in die höhere, 27 in die niedere, in letztere außerdem noch 11 außeretatsmäßige. Dieſe 39 Offiziere vertheilen ſich nach Waffengattungen:

	31	auf die	Ingenieurtruppen,
	4	„ „	Artillerie,
	4	„ „	Infanterie;
nach ihrer Ausbildung:	26	„ „	Kadetten-Korps,
	3	„ „	klaſſiſchen Gymnaſien,
	9	„ „	Realſchulen,
	1	„ das	techniſche Konſtantin-Inſtitut. 100.

— Forcirung einer Torpedobootsſperre. Im Oktober 1891 fand in Portsmouth vor einer größeren Anzahl Marine-Offiziere ein Verſuch ſtatt, welcher das Verhalten eines Torpedobootes beim Forciren einer Sperre beleuchten ſollte. Das Hinderniß beſtand aus ſechs hölzernen Balken von zirka 1 Fuß (30 cm) Durchmeſſer und einer Länge von 30 bis 40 Fuß (9 – 12 m), welche parallel zu einander und mit den Kopfenden gegen den Feind gerichtet ausgelegt waren. Ein Ueberſpringen derſelben war daher ausgeſchloſſen und ein Durchbrechen in den Zwiſchenräumen nicht möglich, da die Balken 8 Fuß (2,4 m), alſo weniger als die Breite eines Torpedobootes I. Kl. beträgt, von einander entfernt lagen. Die Widerſtandsfähigkeit der Sperre war außerdem erhöht durch einen querüber liegenden Baum und fünf Stahldrahttroſſen, welche in gleichen Abſtänden auf den

Balken befeſtigt waren. Die Enden derſelben waren an zu beiden Seiten verankerten Booten befeſtigt und wurden dort ſteif geholt.

Bei früheren Verſuchen hatte man gefunden, daß der Stoß eines Torpedobootes in hoher Fahrt genügte, das Hinterniß herunterzudrücken, ſo daß das Boot nahezu unbeſchädigt darüber hinweggleiten konnte. Bei dieſem Verſuch hatte man noch drei 7-zöllige Troſſen unter den Spieren befeſtigt, welche, ſteif geholt, den Auftrieb der Hölzer beim Herunterdrücken durch ein dagegenfahrendes Boot unterſtützen ſollten. Zwei 5-zöllige Troſſen kreuzten die Balken über Waſſer und eine andere 6-zöllige Troſſe war in einer Höhe von 6 Fuß über der Sperre in Trägern auf den äußerſten Balken aufgehängt. Jeder Balken war noch an ſeinem Kopfe mit einer eiſernen Spitze verſehen; dicht dahinter waren ein Paar eiſerner Nägel in Ochſenhorn- oder U-Form mit ſchweren, eiſernen Klampen befeſtigt. Die Mitte der Balken war in gleicher Weiſe mit ſolchen Hörnern verſehen.

Das Torpedoboot Nr. 76, welches zum Forciren der Sperre ausgeſucht war, iſt ein Yarrow-Torpedoboot I. Kl. von zirka 68 t Depl., 38,1 m Länge, 3,9 m Breite, 1,9 m Tiefgang. Die Geſchwindigkeit beträgt im Maximum 19,5 Sm. Seine Torpedoarmirung beſteht aus vier Torpedorohren, welche paarweiſe an zwei drehbaren Thürmen befeſtigt ſind, und einem Bugrohr; drei Revolverkanonen auf Säulen bilden die artilleriſtiſche Armirung.

Der Rumpf und die Schrauben des Bootes konnten natürlich vor den Zerſtörungsmitteln der Sperre nicht beſonders geſchützt werden. Dagegen hatte man Kommandothurm, Schornſtein und Torpedoarmirung zu ſchützen verſucht, weil man ein Wegbrechen oder Beſchädigen derſelben durch die über Waſſer befindliche Troſſe für die Hauptgefahr hielt. Zu dieſem Zweck war vom Steven bis zum Heck ein hölzerner Schutzbau errichtet, welcher, um den Schornſtein am höchſten und ſtärkſten, nach vorn und hinten abfiel. Man dachte, derſelbe würde die Troſſe unſchädlich über das Boot hinweggleiten laſſen. Der Schornſtein ſelbſt war mit einem Federcharnier verſehen worden, welches ihm erlaubte, nach hinten zu fallen, wenn er getroffen wurde, und in ſeine alte Stellung zurückzukehren, ſobald der Druck aufgehört hatte.

Die Sperre war auf der Höhe von Hardwey in einer entlegenen Bucht an der Gosport-Seite des Hafens ausgelegt. Gegen 3 Uhr Nachmittags kam das Torpedoboat Nr. 76, Kommandant Lieutenant Sturdy, mit zirka 14 Sm. Fahrt den Hafen heraufgedampft gegen die Speere. Die Mannſchaft war in Sicherheitsſtellung. Das Boot traf die Sperre nahezu in der Mitte, nahm dieſelbe ein Stück Wegs mit und ſtoppte dann an den Troſſen auf. Der Bug war durch die Arbeit der Schraube aus dem Waſſer herausgekommen, das Boot hatte die erſten Troſſen überſprungen und den mittſchiffs liegenden Querbalken zertrümmert; es wurde aufgeſtoppt durch die über Waſſer hängende Troſſe, welche ſich in den Ankerpollern gefangen hatte.

Es iſt wahrſcheinlich, daß das Boot ſelbſt in dieſer Stellung ſeine Bugtorpedos hätte abſchießen können. Bald darauf kam es wieder frei von der Sperre,

war jedoch ernſtlich beſchädigt. Die vorderſte Abtheilung füllte ſich mit Waſſer, es legte ſich nach St. B. über, ſo daß allem Anſchein nach die St. B.-Seite durch die Eiſenhörner aufgeriſſen war.

Die Maſchine, welche im Augenblick des Auftreffens geſtoppt war, ging rückwärts und begann mit Lenzpumpen. Mit eigener Maſchinenkraft, ſowie mit Hülfe von Dampfbooten war es nicht mehr möglich, das Boot auf den Strand zu bringen. Es legte ſich immer mehr auf die Seite, bis der Schornſtein Waſſer ſchöpfte, worauf es verſank. Die Mannſchaft war vorher in Sicherheit gebracht.

Dieſer Verſuch hat gezeigt, daß eine in oben beſchriebener Weiſe angeordnete Sperre ihren Zweck gegen Torpedoboote erfüllen wird. Die auf den ſchweren Balken befeſtigten Nägel haben dabei den Hauptdienſt geleiſtet. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß eine derartige Sperre den Charakter einer permanenten Befeſtigung trägt und nur in Häfen und Flußmündungen mit großen Mitteln und bei langer Arbeit fertiggeſtellt und verankert werden kann. Für Ausfalllücken und für vorübergehenden Schutz einzelner Geſchwader oder Schiffe werden immer Sperren viel leichterer Art Verwendung finden müſſen, die den Torpedobooten die Möglichkeit laſſen werden, ſie zu paſſiren. Gegen dieſe ſind die Boote in erſter Linie zu wirken beſtimmt und haben mehrfach den Beweis geliefert, daß ſie ihnen auch gewachſen ſind. „Marine-Rundſchau."

— Brandſtoffe im Alterthum und Mittelalter. Unter der Ueberſchrift: „Les compositions incendiaires dans l'antiquité et au moyen âge. — Le feu grégois et les origines de la poudre à canon." (Die Brandſtoffe im Alterthum und Mittelalter. — Griechiſches Feuer und Entdeckung des Pulvers) — veröffentlichte der berühmte franzöſiſche Chemiker Berthelot in der „Revue des deux mondes" vom 15. Auguſt 1891 einen Aufſatz, der, auf gründlichen hiſtoriſchen Forſchungen beruhend, ſowohl durch die vielen poſitiven Daten, wie durch die umfaſſenden philoſophiſchen Geſichtspunkte des Verfaſſers beachtenswerth iſt. Um ſo beachtenswerther, als Berthelot dabei nachweiſt, daß grundverſchieden von der taſtenden Empirie früherer Zeiten es nur unſeren ſtreng wiſſenſchaftlichen, modernen Methoden gelingen konnte, ſo wirkſame Präparate wie die Schießbaumwolle und das rauchfreie Pulver zuſtande zu bringen und daß an derlei Fortſchritten der anſcheinend nur theoretiſche Forſchungen treibende Gelehrte, der Phyſiker und Chemiker des Laboratoriums und der exakten Verſuche, den bedeutendſten Antheil hat.

„Die Anwendung der verſchiedenen, den Namen griechiſches Feuer tragenden Zuſammenſetzungen (welche auf der Miſchung des von den Byzantinern im 8. Jahrhunderte entdeckten entzündenden Salpeters mit brennbaren Stoffen beruhen) hat im weiteren Verfolge auf rein empiriſchem Wege zur Entdeckung des Schwarzpulvers geführt, ſchließlich die exploſiven und balliſtiſchen Eigenſchaften und die Erzeugung von Geſchützen erforderte ſchon einen komplizirteren Gedankengang. Immer aber wurzelte derſelbe damals noch in reiner Empirie.

Die in unſerer Zeit erzielten Erfolge in der Balliſtik und in der Entdeckung

explosiver Stoffe haben eine von der früheren völlig abweichende Genesis. Die reine Theorie hat zu diesen Entdeckungen geführt. Sie hat es ermöglicht, die Kraft der Explosivstoffe zu ermessen und genau zu berechnen. Sie giebt in voraus und mit größter Präzision die den explosiven Stoffen innewohnende Energie an. Die Theorie hat gezeigt, daß beim Schwarzpulver nur die Hälfte der demselben innewohnenden Kraft ausgenützt wird; sie hat die Grenzen der Wirkung bezeichnet, bis zu welchen man mit den neuen Explosivstoffen gelangen kann. Diese Grenzen sind heute erreicht und die Kunst der Erfinder beschränkt sich in Wirklichkeit nur mehr auf wirksamste Ausnützung.

Die Theorie hat die exakten Vorschriften für die Konstruktion der neuen Waffen geliefert, in denen die neuen Schießpräparate verwendet werden sollen.

Wir finden auch auf diesem Gebiete den durch die moderne Industrie erreichten Fortschritt. Die Industrie aber beruht auf der Wissenschaft; diese liefert ihr den bestimmten, aus methodischen Versuchen und rationellen Folgerungen sich ergebenden Anhalt. . . ."

„Das griechische Feuer hat Konstantinopel zweimal von den Barbaren gerettet. Noch größere Resultate ergab die Entdeckung der explosiven Kraft des Pulvers. An der Eroberung Amerikas und an der steigenden Ausbreitung europäischen Einflusses auf alle Welttheile haben die Feuerwaffen den wesentlichsten Antheil. Das europäische Uebergewicht steigert sich mit den modernen Feuerwaffen und mit den neuen Sprengpräparaten, nicht nur infolge der Ueberlegenheit dieser Waffen und Mittel, sondern mehr noch wegen der erhöhten Kenntnisse, welche ihr Gebrauch erheischt.

Der disziplinirte Neger kann allerdings ein modernes Repetirgewehr handhaben, wenn man ihm ein solches sammt der Munition liefert und ihn entsprechend unterweist. Aber der Neger ist außer Stande, die Munition selbst zu erzeugen, so wenig er in der Lage ist, die Waffe zu repariren oder entsprechend zu konserviren. Die vollkommenste Waffe wird in seiner Hand bald ein unbrauchbares Stück Eisen."

Oberst Ullmann,
in den „Mitth. über Gegenstände des Art.- und Ing.-Wesens."

Die Grenzen wirksamen Einzelfeuers werden in der französischen Schießinstruktion wie folgt bezeichnet: „Die Entfernungen, bis auf welche man Aussicht hat, zu treffen, ohne einen verhältnißmäßig großen Aufwand an Munition zu machen, sind die nachbenannten: 200 m gegen einen liegenden oder gedeckten Mann, 300 m gegen einen knieenden oder stehenden Mann, 450 m gegen einen einzelnen Reiter, 600 m gegen einen Trupp von vier Mann und mehr." Wir glauben behaupten zu dürfen, bemerkt hierzu der Verfasser eines Artikels, betitelt „Formation de marche de l'infanterie", daß ein Schütze mittlerer Güte bis auf 600 m auf einen einzelnen Mann feuern kann, ohne seine Munition zu verschwenden und daß ein Schütze erster Klasse dieses Ziel unter sechs mal ein mal treffen wird. Es ist folgende Probe gemacht worden. Man hat zwanzig ausgeschnittene Mannsfiguren (knieende Schützen darstellend) mit 1 m Zwischenraum nebeneinander gestellt

und hat mehrere mal hintereinander je zwanzig Schützen dieſen Scheiben ſo gegenübergeſtellt, daß jeder auf die ſeiner Nummer entſprechende Scheibe ſchoß. In dieſer Weiſe ſchoß die Mannſchaft einer ganzen Kompagnie. Auf 400 m hat man nach Abgabe von je ſechs Schüſſen zehn mal nach einander beſtätigt, daß $^2/_3$ der Scheiben getroffen waren; auf 600 m noch die Hälfte, auf 800 m ein Drittel derſelben. Allerdings waren die Entfernungen bekannt. Allein auf Entfernungen von 600—800 m ſind die beim Schätzen der Diſtanz zu erwartenden Durchſchnittsfehler von geringem Belang. Folgenſchwerer werden ſie erſt von 1000 m an.

„Schweiz. Monats-Zeitſchrift" nach „Revue du cercle militaire".

Der Beſitz eines guten Feldſtechers wird für den Offizier eine Sache von ſich ſteigernder Bedeutung, ſagt der franzöſiſche Hauptmann Moch in ſeiner intereſſanten Broſchüre „La poudre sans tumée et la tactique (3. Auflage). Ein Fernglas für Feldgebrauch hat nicht die Beſtimmung, glänzende oder ſtark beleuchtete Gegenſtände, die ſich von einem dunklen Hintergrund deutlich abheben, vor Augen zu führen, vielmehr die Wahrnehmung von Gegenſtänden zu ermöglichen, deren Färbung in derjenigen ihrer Umgebung verſchwimmt. Die erſte Anforderung, welche man an Ferngläſer ſtellen muß, iſt demnach die, daß ſie das ſchwache Licht, welches von den beobachteten Gegenſtänden ausgeſtrahlt wird, nicht zu ſehr dämpfen. Es iſt bekannt, wie Doppelgläſer den einfachen Fernröhren vorzuziehen ſind, weil ſie die Augen weniger ermüden. Dasjenige Inſtrument, welches ſich für den Feldgebrauch am meiſten empfiehlt, iſt demnach ein Doppelfernglas, das ſo hell wie möglich iſt und ein weites Geſichtsfeld hat; weniger wichtig iſt der Grad der Vergrößerung; eine vierfache Vergrößerung genügt vollkommen.

„Schweiz. Monats-Zeitſchrift" nach „Revue du cercle militaire".

Die Verwendung von künſtlich erzeugtem Sand fand gelegentlich der Befeſtigungs-Arbeiten von Nizza in größerem Maße ſtatt. — Von dem im Jahre 1883 im Bau geweſenen Fort Barbonnet war das nächſte Sandlager 11 km weit entfernt und überdies 500 m unterhalb der Bauſtelle; unter dieſen Vorausſetzungen war für den Kubikmeter Sand mit einem Preiſe von 14 Francs zu rechnen; die Anwendung von zerriebenem Sand verurſachte jedoch eine Ausgabe von blos 4 Francs, indem der Abraum der ſehr harten Bauſteine des Forts (blauſchwarzer Kalkſtein) zerkleinert wurde. Bei dem von der Unternehmung angewendeten Apparate Syſtem Vapart trägt eine oertikale Welle, mehrere übereinanderliegende Scheiben und macht durch einen beſonderen Antrieb 300 bis 400 Umdrehungen in der Minute; der auf die oberſte rotirende Fläche auffallende Stein wird kräftig gegen die Einſchließungswände der Vorrichtung geſchleudert, worauf er, allmählich mehr zertrümmernd, durch Siebe bis an den Boden des Gefäßes gelangt. Um 1 m^3 Sand zu erzeugen waren 1,44 m^3 Stein erforderlich; wobei die Maſchine etwa 50 kg Kohle verbrauchte. — Einige Jahre ſpäter, gelegentlich der Bauten am Mont-Chauve, wurde für ähnliche Sanderzeugung derſelbe Preis bezahlt; der angewendete Apparat

war hier System Loiseau. — So kam der Sand billiger als die Erde, welche am Fuße des Berges zusammengesucht und für die Anschüttung der Brustwehren hinaufgeschafft werden mußte.

„Art. und Genieweſen" nach „Revue du génie militaire."

— Fleiſchmehl oder Fleiſchpulver, eine urſprünglich orientaliſche Erfindung, hatte ſchon Louvois, der Kriegsminiſter Ludwig's XIV., für die Verpflegung im Felde nutzbar zu machen verſucht. Er ließ zu dieſem Zwecke große kupferne Oefen bauen, in denen acht Ochſen auf einmal zu Fleiſchpulver verarbeitet werden ſollten. Louvois' Tod unterbrach die Verſuche. Sie wurden auf Veranlaſſung König Friedrich's II. von Preußen von dem Regiments-Chirurgus der Gardes du Corps, Schmückert, wieder aufgenommen. Er ließ ein Fleiſchpulver herſtellen, mit dem ein Menſch ohne weitere Nahrungsmittel mehrere Tage ſollte leben können. Ueber die mit dieſem Pulver angeſtellten Verſuche weiß die „Spener'ſche Zeitung" vom Jahre 1756 aus Potsdam Folgendes zu berichten: „Am 5. Juli mußte von der Garde der Lieutenant von St. Paul mit drei Mann vor die lange Brücke nach der Maulbeer-Plantage gehen und ſich auf acht Tage umquartieren. Sie hatten ſtark zu arbeiten und alle Tage 2 Meilen zu marſchiren. Jeder bekam täglich 12 Loth dieſes Pulvers, das in Waſſer gekocht wurde. Die tägliche Portion koſtete 6 Dreier." Weiter wird darüber berichtet: „Das Pulver ſei in größeren Quantitäten beſtellt worden, da die Probe gut ausfiel, nur hätten die Leute über Obſtruktionen geklagt." „Bl. f. Kriegsverwaltung".

— Die Kriegsſchätze bei den Nationalbanken. Gelegentlich des Geſetzentwurfes über die Erneuerung des Privilegiums der Banque de France hat man auch die Wichtigkeit hervorgehoben, welche im Kriegsfall der enorme Kaſſenbeſtand an Metallwerthen, den dieſes große finanzielle Etabliſſement beſitzt, bieten würde. Man ſagt, letzteres könnte im Kriegsfall eine Reſerve ſein, wo die Regierung im Augenblick der Mobilmachung einen Theil des ihr nöthigen Geldes finden könnte. Der Kaſſenbeſtand der Bank wäre alſo ein wirklicher Kriegsſchatz. Dieſe Hülfsquelle wäre um ſo ſchätzbarer, als zur Zeit von Kriſen „das Geld ſich verſteckt", die Steuern nur ſchwer eingetrieben werden und die finanzielle das Land treffende Störung jede Anleihe, jeden Appell an's Publikum ſchwierig macht.

Dieſer Fall zeigte ſich beſonders deutlich im letzten deutſch-franzöſiſchen Krieg. Die Regierung entlehnte damals von der Bank eine Milliarde 530 Millionen zum Zinsfuß von 3 %, der ſpäter auf 1 % reduzirt wurde, nebſt gewiſſen Vortheilen, wie z. B. dem geſetzlichen Kurs (Zwangskurs) der Banknoten, der Emiſſion derſelben bis zu 3 Milliarden 200 Millionen und noch der Erlaubniß, Fünffrankennoten auszugeben. Die von Frankreich zu jener Zeit im Ausland gemachte Anleihe erreichte die unerhörte Taxe von 4,95, 6,06 und 5,91 %.

In der Vorausſetzung eines künftigen Krieges hat Deutſchland eine zwiefache Organiſation eingeführt: 1. einen Schatz von 150 Millionen Franken in Gold-

der gleich von den fünf Milliarden des franzöſiſchen Löſegeldes abgezogen wurde. Dieſer in der Feſtung Spondau liegende Schatz ſteht immer für den Fall einer plötzlichen Mobilmachung zur Verfügung.

2. Außerdem hat die deutſche Regierung 1875 eine Reichsbank (Neuorganiſation der Preußiſchen Bank) geſchoffen, mit der Möglichkeit, im Kriegsfall über einen Theil ihres Koſſenbeſtandes zu verfügen.

Oeſterreich und Italien haben keinen beſonderen Kriegsſchatz, würden aber im Nothfall auch zu ihren Nationalbanken ihre Zuflucht nehmen. — Die Großmächte betrachten alſo in Wirklichkeit die Kaſſen der „Privilegirten Banken" wie einen Reſervefonds, der einen Kriegsſchatz erſetzen kann. Dieſe Koſſenbeſtände haben außerdem noch den Vortheil, in Friedenszeiten nicht unproduktiv zu ſein. Es iſt daher intereſſant, die gegenwärtigen Koſſenbeſtände der Nationalbanken der Nachbarländer zu vergleichen. Dieſer Vergleich liefert uns folgende Zahlen:

Deutſche Reichsbank Inkaſſo	947	Millionen
Oeſterreichiſch-ungariſche Bank	547	„
Italieniſche Bank	200	„
Nationol-Koſſenbeſtand der Tripelallianz zuſammen	1694	Millionen
Bank von England Inkaſſo	567	„
Belgiſche Nationalbank	101	„
Kaſſenbeſtand der fünf Banken zuſammen . . .	2362	Millionen
Koſſenbeſtand der Bank von Frankreich	2361	„

„Bl. f. Kriegsverwaltung" nach „Belgique militaire".

— Ammonit, ein neuer Exploſivſtoff. Am 9. Juni 1891 wurden in dem Etabliſſement der „Miners Safety Explosive Company", Limited, in Stonford-le-Hope, Eſſex, eingehende, ſehr bemerkenswerthe Verſuche mit einem neuen Sprengſtoff, Ammonit genannt, gemacht, die zur vollſtändigen Zufriedenheit der dazu eingeladenen Ingenieure und Fachmänner, unter letzteren viele Bergwerksbeſitzer, ausfielen. Ammonit beſteht aus reinem Ammonium-Nitrat und Nitro-Naphthalin, beides nicht exploſible Subſtanzen, welche jedoch, in Verbindung gebracht, genannten hochgradigen Sprengſtoff bilden. Beide Ingredienzien werden getrocknet und jede für ſich zermahlen, dann unter dem Einfluß einer mäßigen Hitze durch ſcharfeckige Walzen gerollt. Das Reſultat jener Manipulationen iſt ein gelblich ausſehendes Pulver, welches geſiebt und dann in Metallpatronen verſchiedener Größe inkorporirt wird, die das Pulver vor Feuchtigkeit bewahren. Bei der Exploſion der Ammonit-Patrone bedient man ſich eines Knallqueckſilber-Detonators, welcher in der Patrone nicht befindlich iſt, doch von der genannten Geſellſchaft geliefert und erſt im Moment des Abfeuerns angewandt wird. Das erſte Experiment beſtand darin, vergleichsweiſe die Stärke verſchiedener Exploſionsſtoffe zu probiren, indem man in jedem einzelnen Fall ein zylindriſches Geſchoß von 29 Pfund mit einer Ladung von 5 gr der verſchiedenen Sprengpulver mit

einem Mörſer abſchießen ließ. Jene Ammonitladung warf den Cylinder 330 Yards fort, eine gleiche Wirkung übte Roburit aus, während ſich mit nachſtehend bezeichneten Stoffen folgende Reſultate ergaben: Stonit 260 Yards, Karbonit 170 Yards, Sekurit 200 Yards, Tonit 220 Yards, Gehlenit 290 Yards und Jagdpulver 136 Yards. Um die komparative Sicherheit unter der Einwirkung einer Konkuſſion zu zeigen, ließ man einen Stahlblock, 59 Pfund wiegend, von einer Höhe von 23 Fuß auf den Exploſionsſtoff fallen, welcher erprobt werden ſollte und der auf einem Amboß lag. Auf dieſe Weiſe wurden acht verſchiedene Sprengſubſtanzen entzündet, darunter auch Sprengpulver, während Ammonit nicht explodirte. Das dritte Experiment beſtand darin, darzulegen, daß Ammonit nicht gefrieren und, im Gegenſatz zu Dynamit, in glashartem Zuſtande nicht leicht entzündet werden kann, ebenſo daß der neue Sprengſtoff durch Temperaturunterſchiede nicht verändert wird. Zu dieſen Zwecken ließ man eine Ammonitpatrone mehrere Stunden in Eis und Salz, ſowie anderen Miſchungen, die das Gefrieren unterſtützen, liegen und zerſchnitt hierauf die Patrone in zwei gleiche Theile; eine Hälfte wurde dann explodirt, während die andere Hälfte auf ein rothglühendes Koksfeuer gelegt wurde, auf dem ſie langſam verbrannte. Dann wurden aus einem Gewehr Kugeln in eine Anzahl von Ammonitpatronen, welche auf einem Brette lagen, geſchoſſen, ohne eine Exploſion hervorzurufen, und endlich feuerte man einen Kartätſchenſchuß mit einem Pfund Schießpulverladung in eine Kiſte, welche mit Ammonitpatronen angefüllt war, ohne daß letztere ſich entzündeten. Die letzten Verſuche, die angeſtellt wurden, bezogen ſich auf die Kraftäußerung des neuen Sprengſtoffes uud fielen ſehr glänzend aus. Das Risca Colliery-Bergwerk in Südwales bedient ſich des Ammonits ſchon ſeit längerer Zeit, und die Ingenieure konſtatirten, daß man niemals eine Flamme ſah oder ſich irgend ein Unglücksfall dabei ereignete, ebenſo daß das neue Sprengpulver keinen Rauch entwickelt. („D. Bgb.")

Schießübungen gegen einen Feſſelballon in Rußland. Am 1. Juli 1891 fand im Lager von Kraßnoje Selo im Beiſein des General-Feldzeugmeiſters Großfürſten Michael der erſte Verſuch ſtatt, einen Luftballon durch Shrapnelſchüſſe zum Sinken zu bringen. Eine Batterie war auf dem Manöverfelde aufgeſtellt, während der Ballon (5—6 Faden im Durchmeſſer) in einer Entfernung von 3½ Werſt von der Batterie an einem über 200 Faden langen Seil befeſtigt war. Die Beſchießung mit Shrapnels begann; man hörte das Sauſen des Geſchoſſes und ſah deutlich die kleinen weißen Rauchwölkchen, die beim Platzen deſſelben in der Nähe des Ballons entſtanden. Nachdem acht Schüſſe abgegeben waren, um die Entfernung genauer zu beſtimmen, feuerten zwei Geſchütze gleichzeitig, und beim 11. und 12. Schuß begann der Ballon plötzlich zu ſchwanken. Die untere Partie wurde ſchlaff, und der Ballon, von dem ziemlich friſchen Südweſtwinde hin und her geworfen, fing langſam an zu ſinken. Die auf den ſinkenden Ballon abgegebenen ſechs oder acht Schüſſe ſchienen ihn nicht weiter beſchädigt zu haben. Das Ungethüm wälzte ſich auf der Grasfläche hin und her, vom Winde bewegt, und

ſchleifte den mit dem Gewichte zweier Menſchen belaſteten Korb an der Erde. In das Seidenzeug der Hülle des Ballons waren 5 oder 6 Löcher von viereckiger Form und der Größe eines Papierbogens eingeriſſen, aus denen das Gas ausſtrömte. (Nach einem Berichte des „Invalide" ſoll der Ballon 141 kleine Shrapnel-Kugellöcher gehabt haben.) „Allg. M.-Ztg."

— Eine permanente Stalldesinfektion iſt für die Geſundheit der Pferde gewiß eines der erſten Bedürfniſſe und oft genug hat ſich die Unterlaſſung derſelben recht bitter gerächt. — Eine bekannte Autorität auf dem Gebiete der Thierarzneilehre ſagt: Die gründliche Desinfektion der Pferdeſtallungen, oder was daſſelbe bedeutet, die Vernichtung anſteckender Krankheiten in ihrem Keime iſt nicht ſelten von größerer Wichtigkeit als die thierärztliche Behandlung. Um die plötzlichen Lähmungs-Erſcheinungen bei Pferden (verurſacht durch das Eindringen des gefährlichen Spaltpilzes in die Stallungen), denen ein ſo großer Prozentſatz des Stallbeſtandes zum Opfer fällt, und eine Maſſenerkrankung an Influenza zu verhindern, führe man eine rationelle Stalldesinfektion durch. Nur eine gewiſſenhafte und umfangreiche Desinfektion iſt im Stande, Anſteckungen fern zu halten. In neuerer Zeit wird ſehr viel Creolin-Pearſon verwendet und behauptet Generalſtabsarzt Dr. J. Neudörfer, daß dieſes Mittel bald alle anderen Desinfektionsmittel verdrängt haben wird. Profeſſor Dr. Frühner, Dirigent des Pharmakologiſchen Inſtituts der Königl. Thierärztlichen Hochſchule Berlin, bezeichnet und empfiehlt auf Grund ſeiner zahlreichen Verſuche und erzielten Reſultate das Creolin-Pearſon ausdrücklich als dasjenige Mittel, welches allen anderen Desinfektionsmitteln vorzuziehen ſei und namentlich dem vom Seuchengeſetz empfohlenen „Carbolöl", welches ſich als „völlig wirkungslos" erwieſen habe. Hinſichtlich der Anwendung ſagt derſelbe, daß eine zweiprozentige Löſung des Creolin genüge, um einen Pferdeſtall zu desinfiziren und eine fünfprozentige Löſung ſogar die Milzbrandſporen tödte, was außer dem Sublimat kein anderes Mittel leiſte. Demzufolge empfiehlt er, mittelſt einer gewöhnlichen Gießkanne den Boden des Stalles und zwar insbeſondere den Miſt täglich mit einer zweiprozentigen wäſſerigen Creolin-Löſung zu begießen. Ein ſehr großer Vorzug des Creolin-Pearſon vor allen andern Mitteln iſt deſſen abſolute Ungiftigkeit, die den freihändigen Gebrauch allenthalben ohne irgend welche Gefahr geſtattet. Das Präparat ätzt ſelbſt in unverdünntem Zuſtande nicht, verletzt alſo weder Lederzeug noch Decken und dergleichen Stall-Utenſilien. Auf Holztheile wirkt das Creolin in hohem Grade konſervirend. — Zur trockenen Stalldesinfektion kann man Creolin-Desinfektionspulver (unter die Streu zu ſchütten) vortheilhaft verwenden.

„Der Sparn."

— Apyrit, das neue ſchwediſche rauchloſe Pulver. Die ausgedehnten und praktiſchen Verſuche, welche von der ſchwediſchen Militärbehörde bei der Herſtellung eines wirkſamen rauchloſen Pulvers gemacht wurden, ſollen, wie die „Inventian" mittheilt, von großem Erfolg gekrönt geweſen ſein. Das Apyrit, wie

das neue Pulver genannt wird, hat mehrere beſondere Vortheile gegen das andere bekannte rauchloſe Pulver.

Die leitenden Geſichtspunkte bei dieſen langen Verſuchen waren, ein rauchloſes Pulver herzuſtellen, welches auf hoher nitrirter Celluloſe baſirt, mit einem Druck von 2200—2500 Atmoſphären und einer Anfangsgeſchwindigkeit von 630—650 m. Das Pulver ſollte keine Flamme zeigen, geringe Erhitzung des Gewehres wie bei gewöhnlichem, ſchwarzem Pulver und Verbrennungsprodukte mit alkaliſcher Reaktion haben. Alle dieſe Eigenſchaften ſcheint das Apyrit zu beſitzen und iſt leicht zu fabriziren. Es wird hauptſächlich aus zwei Stoffen hergeſtellt; der Prozeß bedarf keiner beſonderen Maſchineneinrichtung und geſchieht ſchnell; außerdem iſt jede Gefahr ausgeſchloſſen.

Es iſt in hohem Grade unempfindlich gegen Reibung und Stoß und verbrennt beim Entzünden ſogar in großen Mengen, ohne zu explodiren. Letztere Eigenſchaft wurde durch eine zufällige Entzündung von 80 kg Apyrit in einer Trockenkammer beſtätigt. Apyrit iſt ſchwarz und glänzend, die Körner ſind prismatiſch, und die Patronen können wie gewöhnlich gefüllt werden. Das neue Pulver wechſelt nicht ſeine Feſtigkeit beim Erwärmen und backt beim Anhäufen nicht zuſammen. Es iſt faſt ganz rauchlos und übertrifft hierin alle bekannten rauchloſen Pulverſorten, auch giebt es keine Flamme und erhitzt das Gewehr nur wenig. Beim Vergleich der Schüſſe zur Feſtſtellung der Erwärmung des Laufes hat ſich gezeigt, daß 10 Schüſſe mit Nitroglyzerin-Pulver, 15 mit ſchwarzem Pulver und 23 mit Apyrit denſelben Wärmeeffekt haben. Ein Gewehr, aus welchem 800 Schüſſe abgegeben wurden und welches 8 Tage lang unberührt blieb, war nicht ſchwieriger zu reinigen als ein ſolches, welches unmittelbar nach dem Schießen gereinigt wurde.

Nach 2400 Schüſſen aus drei Gewehren zeigte ſich keines der letzteren fehlerhaft. Bei dem jetzigen ſchwediſchen Gewehr wurde eine Ladung von 3½ g Apyrit mit einem Geſchoß von 14½ g Gewicht, einer Anfangsgeſchwindigkeit von 640 m und einem Druck von etwa 2260 Atmoſphären benutzt. Eine mit Apyrit gefüllte Büchſe, welche auf 50 m Entfernung beſchoſſen wurde, explodirte nicht bei den erſten drei Schüſſen, erſt der vierte Schuß entzündete, aber das Apyrit explodirte ohne einen Knall; die Büchſe erlitt keinen anderen Schaden, als ihn Kugeln verurſacht hätten. Bei ähnlichen Verſuchen mit Büchſen, welche mit ſchwarzem oder Nitroglyzerin-Pulver gefüllt waren, wurde beim erſten Schuß eine Exploſion herbeigeführt und die Büchſen waren gänzlich zerſtört.

„Schweiz. Ztg. für Art. u. Genie“ nach „Deutſche Heeres-Zeitung“.

— Verſuche mit unbeſchlagenen Pferden auf Schnee und Eis in Frankreich. *) Es wurden zu dieſem Zwecke 10 Pferde des in Joigny

*) Zu dieſen Verſuchen gaben die in Amerika gelegentlich des Manövers angeſtellten Proben Veranlaſſung, bei welchen Batterien und Schwadronen ohne Unzuträglichkeiten 600 bis 900 km mit unbeſchlagenen Pferden zurückgelegt hatten.

ſtehenden 13. Dragonerregiments ausgewählt und alsbald in Marſch geſetzt. Der Verſuch beſtand in 5 Tage hintereinander ausgeführten Märſchen.

1. Tag. Marſch von 14 km in einem mit einer etwa 1½ cm ſtarken und durch den Froſt ſehr hart gewordenen Schneeſchicht bedeckten Gelände. Die Schnelligkeit betrug 9,8 km in der Stunde mit einer im langen Galopp zurückgelegten Strecke von 500 m.

2. Tag. Marſch von 20 km. Der Boden war noch härter als am Tage zuvor, aber mit einer noch höheren Schneeſchicht bedeckt. Beim Hin- und Rückmarſch wurden 3 km durch die Garniſonſtadt auf nacktem Pflaſter zurückgelegt. Die mittlere Schnelligkeit betrug 8,888 km in der Stunde.

3. Tag. Marſch von 21 km auf mit 8 bis 10 cm hoch mit Schnee bedeckten Straßen; mittlere Schnelligkeit 9,332 km.

4. Tag. Marſch von 26 km. Es begann zu thauen. 3 km wurden in ſchmelzendem Schnee und Schmutz zurückgelegt, Schnelligkeit 11,552 km einſchließlich eines 1200 m langen Galopps.

5. Tag. Marſch von 20 km in vollſtändigem Thauwetter, in ſchmelzendem Schnee und ſchlammigem Boden; Schnelligkeit 10,8 km mit einem Galopp von 800 m.

Im ganzen wurden 100 km in allen drei Gangarten mit einer durchſchnittlichen Marſchgeſchwindigkeit von 10,256 km in der Stunde zurückgelegt.

Vom Geſichtspunkte der Widerſtandsfähigkeit des Hufes iſt es ziemlich gleichgiltig, ob dieſe lange Strecke an einem oder in mehreren Tagen zurückgelegt wurde. Um den Verſuch ſtrenger und abſchließender zu machen, wurden ſchnellere Gangarten vorgezogen, und um demſelben einen allgemeinen Charakter zu geben, wechſelte man ſtets die Marſchroute. Durch ein glückliches Zuſammentreffen ließen ferner noch die atmoſphäriſchen Verhältniſſe jeden Tag den Zuſtand des Bodens wechſeln, deſſen Oberfläche hintereinander alle Erſcheinungen des Froſtes und des Thauwetters zeigte.

Während dieſer Märſche blieb kein Pferd zurück, und konnten nach Beendigung des Experiments ſämmtliche Pferde von neuem beſchlagen und ſofort in Marſch geſetzt werden.

Die Hufe waren freilich ſehr abgenutzt, aber nur bei 8 Füßen von 40 mußte der Hufſchmied bei der unmittelbaren Anlegung der Eiſen beſondere Vorſicht walten laſſen. Bei 5 Pferden waren die Hufe vollſtändig wohl erhalten.

Aus dieſen Verſuchen zieht „l'Avenir militaire“ nachſtehende Schlußfolgerungen:

1. Das unbeſchlagene Pferd gleitet bei keiner Gangart auf Schnee, auch wenn derſelbe hart geworden und getreten iſt, aus. Es geht bequemer als wie mit ſcharfem Beſchlag, weil der Fuß immer flach aufgeſetzt wird, ohne daß der Schnee an den Sohlen haftet.

2. Der Fuß leiſtet, auch wenn die Schneeſchicht ſehr dünn (0,015 m) und der Boden darunter ſehr hart iſt, längeren Widerſtand, als wenn man auf nacktem Boden marſchirt.

3. Trotzdem können in unſeren Gegenden die Pferde nicht lange Zeit unbeſchlagen ohne Gefahr für die Hufe und ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, daß im gegebenen Moment das Wiederbeſchlagen unmöglich ſei, marſchiren.

4. Das unbeſchlagene Pferd marſchirt auf Eis und gefrorenem Boden ſicherer als wie mit dem gewöhnlichen und auch mit dem ſcharfen Beſchlage. Trotzdem gleitet es ebenfalls ſo, daß der Marſch im Schritt ſchwierig wird und raſchere Gangarten faſt unmöglich werden.

5. Obgleich man auf unſern Straßen aus dem Schnee oder dem Eiſe hervorragende Steine nur ſelten und nur auf kurzen Strecken findet, die man leicht vermeiden kann, ſo würde es mit unbeſchlagenen Pferden doch nöthig ſein, nach Belieben zu marſchiren. Man könnte daher bei Märſchen von großen Einheiten und bei den Zugpferden nicht auf den Beſchlag verzichten.

6. Hingegen könnten einzelne Leute, Offiziere auf Rekognoszirungen, Patrouillen und vielleicht auch iſolirte Züge, die von Schnee und der Unmöglichkeit, ſich ſcharfe Eiſen zu beſchaffen, überraſcht werden, lieber, als daß ſie ſich unbeweglich machen, wie es 1870 nur zu oft vorkam, ihren Pferden die Eiſen abreißen laſſen und auf dieſe Weiſe ſich noch manchen Tag nützlich machen. Selbſt wenn Thauwetter eintritt, würde es noch möglich ſein, einen Tag in dem Schmelzſchnee und dem Koth ohne Beſchlag zu marſchiren.

Schließlich iſt der Marſch mit unbeſchlagenen Pferden auf Schnee nur ein Aushilfsmittel, welches aber gelegentlich die beſten Dienſte zu leiſten im Stande iſt.

„Hufſchmied."

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 M.) 1892. Nr. 3 giebt in dem erſten Artikel „Die Wolle und ihre Gegner" einen Ueberblick über die verſchiedenen neueren und neueſten Bekleidungsſyſteme und würdigt die Vorwürfe gegen die Wolle Es folgt ein Aufſatz über Henri Krohn und die ruſſiſchen Medizinreformer: eine merkwürdige nihiliſtiſche Richtung (nihiliſtiſch nicht in politiſchem, ſondern in harmloſem, mediziniſchem Sinn genommen). Ein Artikel: „Das Telephon als Krankheitsübertrager" beruhigt übertriebene Furcht vor Bazillen. Ein Artikel über den Allylalkohol, einen Beſtandtheil des denaturirten Spiritus, berichtet über die Gefährlichkeit dieſes Alkohols und des damit verdorbenen Spiritus. Es folgen noch einige kleinere Mittheilungen, über die Farbe der Kleidung und über landwirthſchaftlich wichtige Gegenſtände, eine neue Traubenſorte und das „Brennen" des Düngers. Die „Warnungstafel" beſchließt wie gewöhnlich den Text des Blattes.

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke.*)

Es ist ein köstliches Vermächtniß, das dem neugegründeten deutschen Reiche, dem neugeeinten deutschen Volke zu Theil geworden ist: die Erinnerung, die lebendige dankbare Erinnerung an die gewaltigen Schöpfer des Reiches, — an den edlen, ehrfurchtgebietenden Heldenkaiser Wilhelm I.; an den eisernen Reichskanzler; — an den umsichtigen „Schwertschärfer" Roon; — an den Schlachtendenker Moltke.

So lange diese Erinnerung im deutschen Volke und Heere lebendig, dankbar bleibt, — so lange hat Deutschland nichts zu fürchten, trotz allen Ansturms von außen, trotz schwerer Zuckungen im Innern.

Es gilt, über die heutige Zeit hinaus für alle Zukunft das Bild, das Leben, Streben, Wirken, die Erfolge jener großen Männer gleichsam festzulegen, — es so getreu zu gestalten und auf die Nachwelt zu übertragen, daß dieselbe vermeinen möchte, die längst Abgeschiedenen körperlich und geistig in ihrer Mitte zu haben.

Diese Aufgabe, soweit sie sich auf den Feldmarschall Graf Moltke bezieht, ist erleichtert, — man kann sagen: nahezu gelöst — durch ihn selbst, durch seine Schriften.

Es kann an dieser Stelle nicht im Einzelnen dargethan und beleuchtet werden die Eigenart, die Bedeutung der Moltke'schen Schriften: noch viel weniger kann oder soll in eine kritische Besprechung derselben eingetreten werden. Nicht auch vermeinen wir, den Werken „durch Empfehlung eine weitere Verbreitung zu verschaffen". Wer von uns „Kritikern" wäre es werth, dem Denker, dem Sieger, dem Schriftsteller die Schuhriemen zu lösen?

Die dankbare Gegenwart hat Moltke's „gesammelte Schriften" bereits für sich in Anspruch genommen —, in den Zeitschriften und Zeitungen aller Parteien sind sie gewürdigt — und wenn auch wir derselben hier gedenken, so geschieht dies — gewissermaßen post festum — lediglich aus dem Herzensdrange, auch unsere Stimme mit erschallen zu lassen, hell und fröhlich, im allgemeinen Chor, — — und dem Leser, welcher dermaleinst die „Neuen militärischen Blätter" durchmustert, nicht die Auskunft schuldig zu bleiben

*) Erschienen 1891 und 1892 in der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin. Es liegen uns die Bände 2, 3 und 4 vor.

über die geiſtige Hinterlaſſenſchaft eines der größeſten und zugleich edelſten Männer und Feldherrn aller Zeiten!

In der „Vorrede“ giebt der Neffe des Verewigten als Zweck des Geſammtwerkes an: „Indem daſſelbe ſich die Aufgabe ſetzt, das Charakterbild des Feldmarſchalls aus den verſchiedenartigſten Zeugniſſen, aus ſeinen Schriften, ſeinen Briefen, ſeinem Lebensgange, den Erinnerungen der Freunde, zuverläſſig und allſeitig zu überliefern, hat daſſelbe von ſeiner militäriſchen Thätigkeit durchaus abzuſehen. Die Darſtellung und Würdigung ſeiner militäriſchen Dienſte darf vielmehr dem Königlichen Großen Generalſtabe überlaſſen bleiben. Fachwiſſenſchaftliche, insbeſondere dienſtliche Schriftſtücke haben deshalb keine Aufnahme gefunden.“ —

Der zuerſt erſchienene dritte Band trägt den Titel: „Geſchichte des deutſch-franzöſiſchen Krieges von 1870/71.“ *)

Die Bitten ſeines Neffen, er möge aus ſeinen Erinnerungen Aufzeichnungen machen, hat der Feldmarſchall immer abgelehnt: „Alles, was ich Sachliches geſchrieben habe und was des Aufhebens werth iſt, liegt im Archiv des Generalſtabes. Meine perſönlichen Erlebniſſe ſind beſſer mit mir begraben.“ Speziell in Betreff des Feldzuges 1870/71 erzielt indeß der Neffe einigen Erfolg. „Ihr habt ja die vom Generalſtabe herausgegebene Geſchichte des Feldzuges, da ſteht ja Alles darin. Freilich, ſie iſt für die große Menge der Leſer zu detaillirt und zu fachmänniſch geſchrieben, man müßte ſie einmal auszugsweiſe umarbeiten,“ ſo ſagte der 87jährige und ſchrieb in den Mußeſtunden mehrerer Monate den vorliegenden Band. Seine Abſicht war demnach, eine gedrängte Darſtellung des Krieges zu bieten. Indem er dies Ziel verfolgte, faßte er die Aufgabe dennoch unwillkürlich, unumgänglich von ſeinem Standpunkte aus, dem des Generalſtabschefs, auf, d. h. er ordnete die Ergebniſſe in dem Zuſammenhang des großen Ganzen, der nur an der leitenden Befehlsſtelle erkannt und gegeben werden konnte. So wird dieſes in ſchlichteſter Weiſe zwecks einer volksthümlichen Belehrung unternommene Werk in ſeiner ganzen Gedankenfolge die Aeußerung der eigenſten Beurtheilung des Krieges durch den General-Feldmarſchall ſelbſt.

Aber welche Zurückhaltung, Sachlichkeit, Beſcheidenheit, Unparteilichkeit des Berichterſtatters, — welche Knappheit und Klarheit des Gedankens und des Ausdrucks! Und welche vornehme, maßvolle Kritik, wo ſolche einmal geübt wird!

Und Moltke übt auch eine kennzeichnende Selbſtkritik! Er berichtet, wie am Abende des 18. Auguſt das II., Pommerſche, Armeekorps nach einem Rieſenmarſche bei Gravelotte eingetroffen ſei, — wie ſich „lebhaft der Wunſch der Pommern ausſprach, heute noch an den Feind zu gelangen“. Und da fügt er hinzu: „Es wäre richtiger geweſen, wenn der zur Stelle

*) Mit einer Karte des Kriegsſchauplatzes 1870/71.

anwesende Chef des Generalstabes der Armee dies Vorgehen in so später Abendstunde nicht gewährt hätte. Eine völlig intakte Kerntruppe konnte am folgenden Tage sehr erwünscht sein, an diesem Abend aber hier kaum noch einen enscheidenden Umschwung herbeiführen." . . .

Wie vornehm, kühl, kurz ist Moltke's „Rechtfertigung", um diesen Ausdruck zu brauchen: „Man hat getadelt, daß das Mittel der Beschießung (gegen Paris) nicht früher als geschehen in Anwendung gebracht wurde, dabei aber wohl die Schwierigkeiten nicht in Anschlag gebracht, welche sich der Ausführung entgegenstellten. Es darf behauptet werden, daß der Angriff eines großen Kriegsplatzes im Innern feindlichen Landes geradezu unmöglich wird, so lange man nicht Herr der dahinführenden Eisenbahnen oder Wasserstraßen ist, um das erforderliche, unermeßliche Material heranzuführen. Die Fortschaffung desselben auf gewöhnlichen Landwegen ist selbst auf kurze Entfernungen eine Riesenarbeit. Nun verfügte die deutsche Armee zur Zeit erst über *eine* Eisenbahn auf französischem Boden und diese war voll in Anspruch genommen, um für die Ernährung der Feldarmee Lebensmittel, ferner Ersatz und Ausrüstung heran-, Verwundete, Kranke und Gefangene zurückzuschaffen. Aber ihre Benutzung endete schon bei Toul und der Versuch, diesen Platz durch Schienenlegung zu umgehen, fand in der Bodengestaltung unbesiegbare Schwierigkeiten. Weiterhin bildete ein kaum geringeres Hinderniß die gründliche Zerstörung des Eisenbahntunnels bei Nanteuil, dessen Wiederherstellung voraussichtlich erst nach Wochen gelingen konnte. Selbst dann waren für den Weitertransport von 300 schweren Geschützen nebst 500 Schuß von Nanteuil bis Paris 4500 vierrädrige, mithin nicht landesübliche Wagen und 10000 Pferde erforderlich. An ein Bombardement war daher zunächst nicht zu denken, überhaupt konnte ein solches nicht den Zweck haben, Paris zu zerstören, sondern einen letzten Druck auf die Bevölkerung zu üben, welcher wirksamer als im ersten Anfang werden mußte, wenn eine längere Einschließung die Standhaftigkeit der Eingeschlossenen zuvor erschüttert hatte." . . .

Von der Feinheit der Kritik, welche der Feldmarschall übt, noch eine Probe: es handelt sich um die Schlacht bei Amiens, am 27. November 1870, bei welcher der französischen und der deutschen Heeresleitung — General von Manteuffel — schwere Fehler nachzuweisen sind. Was sollte ein derartiger Nachweis wohl dem deutschen Volke frommen, für dessen große Gesammtheit das Buch geschrieben ist? Und so sagt Moltke: „Eine Eigenthümlichkeit (!) der Schlacht am 27. November ist die im Hinblick auf die Zahl der dabei betheiligt gewesenen Truppen unverhältnißmäßige Ausdehnung des Schlachtfeldes. General Farre stand mit rund 25000 Mann in einer Front von 3 Meilen, noch dazu mit der Sonne dicht im Rücken. Da die Deutschen ungefähr in derselben Breite angriffen, so war die Folge ein Zerreißen ihrer Linie in der Mitte. Die darin liegende Gefahr blieb Vor-

mittags durch die Unthätigkeit des Gegners ungenutzt und wurde dann durch die Besetzung von St. Nicolas abgewendet." . . .

Und wie einleuchtend werden große Kriegsfragen, über welche Bände geschrieben sind, mit wenigen Strichen dem Laien klargelegt. „Der mühsam errungene Sieg (bei St. Quentin, am 19. Januar 1871) hatte den Deutschen 96 Offiziere und 2304 Mann gekostet. Auf dem Gefechtsfelde wurden 3000 verwundete Franzosen aufgefunden, und die Zahl der unverwundeten Gefangenen überstieg 9000. Nach der Theorie soll dem Siege die Verfolgung sich unmittelbar anschließen, eine Forderung, der Alle, besonders auch die Laien (!), zustimmen; und doch wird derselben in der Praxis selten entsprochen. Die Kriegsgeschichte weist wenig Beispiele auf, wie das berühmte von Belle-Alliance. Es gehört ein sehr starker, mitleidsloser Wille dazu, einer Truppe, welche 10 oder 12 Stunden marschirt, gefochten und gehungert hat, statt der erhofften Ruhe und Sättigung auf's Neue Anstrengung und Gefahren aufzuerlegen. Aber auch diesen Willen vorausgesetzt, hängt die Verfolgung noch ab von der Art, wie der Sieg gewonnen wurde. Sie wird schwer ausführbar, wenn alle Abtheilungen auf dem Schlachtfelde, wie bei Königgrätz, so durcheinander gerathen sind, daß Stunden erforderlich werden, um sie erst wieder in taktischen Verbänden herzustellen, oder wenn, wie bei St. Quentin, alle, auch die letzten Truppen in das Gefecht verwickelt waren, so daß eine intakte geschlossene Infanterie-Abtheilung nicht mehr verfügbar ist. Ohne die Unterstützung einer solchen wird die Kavallerie vollends bei Nacht, vor allen Bodenhindernissen und jeder kleinsten Postirung des Feindes aufgehalten, allein die Aufgabe selten lösen. General von Göben nahm die Verfolgung des geschlagenen Feindes erst am folgenden Tage auf." *)

Mit feinem Humor erwähnt Marschall Moltke den „General" Garibaldi — „die Gänsefüßchen bei Garibaldi erfahren ihre kurze Erläuterung schon durch die eine Thatsache: daß in dringlichster Lage Garibaldi sich endlich dazu aufschwingt, dem schwachen Feinde eine Meile entgegen zu gehen, ihn zu beobachten, um dann „mit seinen Truppen unter den Klängen der Marseillaise nach Dijon zurückzukehren." —

Mit kurzen charakteristischen Strichen wird der „militärische Dilettantismus, welcher von Bordeaux aus die Heeresbewegungen, insbesondere die des Generals Bourbaki, leiten zu können glaubte," gekennzeichnet. Freycinet

*) Um 12 Uhr Nachts befahl Göben die rastlose Verfolgung des Feindes in der Richtung auf Cambrai, Caudry, Bahain und le Caleau Cambresis. In diesem Armeebefehl heißt es: „Jetzt handelt es sich darum, diesen Sieg auszubeuten; heute haben wir gekämpft, morgen müssen wir marschiren, um die Niederlage des Feindes zu vollenden. Zu diesem Zwecke stelle ich als Grundsatz hin: alle Truppen marschiren morgen 5 Meilen, die Infanterie, indem sie, wenn irgend möglich, die Tornister auf Wagen mit sich führt." — Inzwischen hatten die Franzosen während der Nacht zum Theil 5 Meilen auf der Flucht zurückgelegt, wobei völlige Auflösung eintrat; aber eingeholt wurden sie von den Deutschen nicht mehr! —

ſpricht als ſeine „conviction bien arrêtée“ eine große ſtrategiſche Thorheit aus — wohlbemerkt: Moltke brauchte das Wort „Thorheit“ nicht, — fügt aber hinzu: „Noch außerordentlicher (!) war der weitere Vorſchlag Freycinets“ u. ſ. w. . . . „An dem gänzlichen Mißlingen des von Freycinet geplanten Feldzuges mußte natürlich der Führer deſſelben (Bourbaki) Schuld ſein!“ —

Welche aufrichtige Freude und Genugthuung müſſen die Franzoſen, zumal das Offizierkorps, empfinden, wenn ſie dies feine, aber vernichtende Urtheil des preußiſchen Feldmarſchalls über ihren „civilen Kriegsminiſter“ leſen, der es auch bei dem allerneuſten Wechſel im Miniſterium verſtanden hat, ſeinen Platz zu behaupten: — keineswegs ſollen ſeine organiſatoriſchen Fähigkeiten und Leiſtungen verkannt werden, aber ſollte er wohl die übermenſchliche Selbſtverleugnung zu üben im Stande ſein, im Falle eines Revanchekrieges als „Chef der Armee“ ſich zurückzuhalten und nicht vielmehr ſich gedrängt fühlen, von fern her, wie einſt 1870/71, die Feldarmeen zu leiten, neue Lorbeeren erſtrebend zu den alten? Habeant sibi, die lieben Nachbarn im Weſten! . . .

An die Schilderung des Uebertritts der Bourbaki'ſchen Armee in das ſchweizer Gebiet knüpft der Feldmarſchall Moltke den einfachen Satz: „So befanden ſich jetzt zwei franzöſiſche Heere als Gefangene in Deutſchland, ein drittes eingeſperrt in der eigenen Hauptſtadt und das vierte entwaffnet auf fremdem Boden.“

Man ſinne einmal dieſem ſchlichten Worte nach: — was birgt es nicht in ſich?! Welches Hochgefühl muß Moltke's Bruſt geſchwellt haben, als dieſes Ergebniß des Krieges, zumeiſt durch ſeine Thätigkeit, erzielt war! Und da iſt es denn menſchlich-begreiflich, wenn der Feldmarſchall in einem beſonderen kleinen Aufſatze gegen eine nicht beabſichtigte, aber thatſächlich unternommene Beeinträchtigung ſeines Wirkens Einſpruch erhebt, etwas lebhafter als ſonſt, — aber doch ſtets in der gemeſſenſten Form. Er überſchreibt ſeine Darlegung: „Ueber den angeblichen Kriegsrath in den Kriegen König Wilhelms I.“ — er ſpricht in der erſten Perſon, er giebt hochintereſſante Mittheilungen über das Große Hauptquartier an bedeutungsvollen Tagen 1866 und 1870.

Der in ſeinem Patriotismus und in ſeiner dichteriſchen Bedeutung anerkannte Herr Fedor von Köppen hat in ſeinem Werke: „Männer und Thaten, vaterländiſche Balladen“, das er auch dem Feldmarſchall überſendete, ein Gedicht veröffentlicht: „Ein deutſcher Kriegsrath in Verſailles“, nebſt einer geſchichtlichen Erläuterung: der geſchilderte Vorgang hat aber nie ſtattgefunden. Moltke ſagt:

In der Schilderung geſchichtlicher Begebenheiten, wie ſie auf die Nachwelt übergeht, bilden ſich Irrthümer zu Legenden heraus, die ſpäter nicht leicht richtig zu ſtellen ſind. Dahin gehören u. a. die Erzählungen, welche

die großen Entſcheidungen unſerer letzten Feldzüge mit beſonderer Vorliebe und in althergebrachter Weiſe aus der Beſchlußfaſſung eines zuvor verſammelten Kriegsraths hervorgehen laſſen. . . . Eine ſolche Legende iſt in Verſen, und ſogar in recht ſchönen Verſen beſungen. Der Schauplatz iſt Verſailles. Die Franzoſen machen einen Ausfall aus Paris und die Generale, ſtatt ſich zu den fechtenden Truppen zu begeben, werden zur Berathung darüber verſammelt, ob man es wagen dürfe, mit dem Hauptquartier noch länger in Verſailles zu bleiben. Die Anſichten ſind getheilt, Niemand will recht mit der Sprache heraus, der Chef des Generalſtabes, der doch vor Allem berufen iſt, zu reden — ſchweigt. Die Beſtürzung ſcheint groß geweſen zu ſein. Nur allein der Kriegsminiſter erhebt ſich und proteſtirt mit allem Nachdruck gegen eine politiſch wie militäriſch ſo nachtheilige Maßregel wie die Räumung. Er empfängt den warmen Dank des Königs, als der Einzige, welcher den Muth gehabt hat, die Wahrheit frei und furchtlos herauszuſagen.

Die Wahrheit iſt, daß, während der König mit ſeiner ganzen Umgebung zum V. Armeekorps geritten, der zurückgebliebene Hofmarſchall in übergroßer Sorgfalt die Hofequipagen hat anſchirren laſſen, was in der Stadt nicht verborgen geblieben iſt und bei der ſanguiniſchen Bevölkerung vielleicht allerlei Hoffnungen erregt haben mag.

Verſailles war durch vier Armeekorps geſchützt; den Ort zu räumen, iſt Niemand auch nur in den Sinn gekommen. Ich kann verſichern, daß weder 1866 noch 1870/71 jemals ein Kriegsrath abgehalten worden iſt.“ . . .

Der Feldmarſchall hat die Entſchlüſſe gefaßt, die Arbeit geleiſtet, die Verantwortung getragen: wer will es ihm verargen, wenn er ſich dagegen verwahrt, daß Andere ihm geholfen, ihn geſtützt, berathen haben? „Die Andern“ haben ja auch ihren Wirkungskreis und ihren Ruhm für ſich! — —

Nachdem wir dieſem Haupt- und Meiſterwerk Moltke's — innerhalb der „geſammelten Schriften“ — in einiger Ausführlichkeit gerecht geworden ſind, müſſen wir uns kurz faſſen hinſichtlich der anderen Bände — und können uns auch kurz faſſen. Denn die im „Zweiten Bande“ veröffentlichten Arbeiten ſind lediglich der Neuabdruck von Aufſätzen, die im Laufe der Jahre bereits ſelbſtſtändig oder in verſchiedentlichen Zeitſchriften erſchienen ſind. Da finden wir die beiden „Jugendarbeiten“: „Holland und Belgien in gegenſeitiger Beziehung ſeit ihrer Trennung unter Philipp II. bis zu ihrer Wiedervereinigung unter Wilhelm I.“, — ſodann: „Darſtellung der inneren Verhältniſſe und des geſellſchaftlichen Zuſtandes in Polen“, ein Aufſatz, der intereſſante Beiträge liefert zu der heute brennend gewordenen „Judenfrage“. — Sind dieſe beiden vor 60 Jahren veröffentlicht, ſo der dritte Aufſatz vor 50 Jahren: „Die weſtliche Grenzfrage“, — in welcher ſehr klar und beſonnen beurtheilten Frage Moltke 30 Jahre nachher zu hervorragender praktiſcher Mitwirkung berufen werden ſollte.

Es folgt die 1843 in der „Deutſchen Vierteljahrsſchrift“ abgedruckte, von geradezu ſtaunenswerthem Scharf- und Vorausblick Moltke's und von ſeinen außerordentlichen Fachkenntniſſen bis in die kleinſten techniſchen Einzelheiten hinein, Zeugniß ablegende Arbeit, betitelt: „Welche Rückſichten kommen bei der Wahl der Richtung von Eiſenbahnen in Betracht?“ Den Beſchluß des Bandes bilden fünf kürzere, unter dem Sammelbegriff: „Zur orientaliſchen Frage“ zuſammengefaßte Aufſätze — geſchrieben 1841—1844 auf Grund der eingehenden Kenntniſſe, welche Moltke 1835—1839 ſich an Ort und Stelle erworben hatte.

In allen dieſen Arbeiten zeigt der junge Offizier bereits die ſpäter zur ſchönſten Reife ausgeſtalteten Anlagen und Vorzüge: Klarheit des Urtheils, Gründlichkeit und Fleiß in der Behandlung des Gegenſtandes, lichtvolle Darſtellung.

Der „Vierte Band“ bringt „Briefe; erſte Sammlung: Briefe an die Mutter und an die Brüder Adolf und Ludwig.“

Dieſe Briefe zeigen Moltke in ſeiner liebenswürdigen Perſönlichkeit — und geben ein ganz anderes, gewinnenderes Bild von dem Manne, als das offizielle, welches der „große Schweiger“ mit ſeinem zurückhaltenden, ernſten Weſen dem deutſchen Volke darbot. Es iſt eine Erquickung und Freude den Schlachtendenker zu ſehen und zu hören in ſeinem offenen, herzlichen Geplauder mit Mutter und Brüdern! Die Briefe umfaſſen den Zeitraum von 1823 bis 1888, — eine ſtattliche Reihe von Jahren; und ein thaten- und ereignißreiches Menſchenleben ſpiegelt ſich in dieſen Aufzeichnungen ab. Wohl findet man Briefe, die nichts Beſonderes bringen, — Briefſchlüſſe, die durch ſtete Wiederholung geradezu ermüdend wirken und die wohl hätten fehlen können; aber im Ganzen möchten wir gerade dieſen Band nicht miſſen — und harren der weiteren Veröffentlichungen. 18.

Der polniſche Feldzug im Jahre 1794.

Eine Skizze zur Geſchichte Polens.

Nach alten und neuen Büchern und ungedruckten Papieren der Familien v. Schwerin und v. Natzmer.

Von

G. E. v. Natzmer.

[Nachdruck verboten.]

I.

Noch einmal hatte ſich unter Sobiesky*) der polniſche Adel zu dem ritterlichen Berufe, die europäiſche Chriſtenheit gegen die türkiſche Barbarei zu ſchützen, erhoben und entſprach der Erfolg der großartigen Unternehmung (vor Wien 1683) der Einmüthigkeit des Vorhabens. Den weiteren Verfall des polniſchen Staatsweſens aufzuhalten, hatte auch der gefeierteſte Held des Jahrhunderts, ein Mann hoher Bildung und Menſchenkenntniß, nicht vermocht. Der einſt glänzende königliche Hof verfiel nach ſeinem Tode wieder, der Thron wurde den Meiſtbietenden unter den Großmächten (Rußland und Oeſterreich) verkauft.

Auguſt der Starke**) wurde zum Könige erwählt, nachdem er zur katholiſchen Kirche übergetreten war, 1697.

Obwohl in ſeinem Beſtreben, die königliche Macht zu konſolidiren, vom Adel gehindert, gelang es ihm doch, die Polen durch den Reiz eines glänzenden und üppigen Hofes an ſeine Perſon zu feſſeln.

Sein Sohn und Nachfolger, Auguſt III., überließ die Regierung des ſächſiſchen Stammlandes dem bekannten Grafen Brühl, Polen ſich ſelbſt. Ohne die Geiſtesgaben ſeines Vaters, hatte er deſſen Prachtliebe geerbt und folgte er in Veranſtaltung glänzender Feſte deſſen Beiſpiel. Bedeutende Summen verwendete er auf den Ankauf von Gemälden und die Unterhaltung einer vorzügliche Kapelle. Die Paläſte, welche nach ſeinem Vorgange die Kraſinski's, Bielinski's, Czartorynski's, Lebomirski's, Sanguſſo's, Oginski's in Warſchau erbauen ließen, machten aus dem mittelalterlichen Städtchen ein ſtolzes Centrum geiſtigen Lebens.

Noch heute nimmt man den vortheilhaften Einfluß wahr, welchen der ſächſiſche Kunſtſinn nach dem Weſten gebracht hat, wenn man neben dem

*) Geb. 1624, geſt. 1696, von 1674 an König. Seine Gemahlin war die Wittwe des Woiwoden Johann Zamoiski, der letzte Nachkomme iſt 1875 in Amerika geſtorben.

**) Geboren 1670, geſt. 1733.

Schmutz des Judenviertels und der bäuerlichen Dörflichkeit der Vorstädte die monumentalen Gebäude in den Hauptstraßen wahrnimmt. Polen blieb dabei in jeder Beziehung unter dem Niveau europäischer Bildung. Wir entnehmen darüber dem Urtheil des bekannten polnischen Patrioten und Schriftstellers Lelevel, (geb. 1786, gest. 1861, Hauptbeförderer der polnischen Revolution 1830): „Unter den endlosen Erschütterungen abgespannt, äußerte Polen nach den nordischen Kriegen keine Regung nationaler Lebensthätigkeit. Die Nation hielt sich dabei für glücklich, so sehr war sie die Leiden und Erniedrigungen gewohnt. In falschen Ansichten und Begriffen befangen, freute sie sich sogar ihrer Gesetzlosigkeit und rohen Gastfreundschaftlichkeit. Alle Macht im Staate war nivellirt. Gleichheit aller hinderte jede Bewegung."

Der kompetenteste von allen desfallgen Beurtheilern, König Stanislaus Leszczynski,*) hat sich in dieser Beziehung geäußert: „Polen ist das einzige Land, wo die Masse des Volkes aller Rechte der Menschheit entbehrt. Ein Edelmann verdammt seine Unterthanen ohne Legitimation ohne legitimen Grund, ohne gesetzliches Verfahren, ohne Förmlichkeit. Man betrachtet die Bauern als Geschöpfe einer anderen Art und verweigert ihnen die Luft, die sie einathmen. Zwischen ihnen und den Thieren, die die Felder pflügen, ist kaum ein Unterschied."

Das Vaterland aus dem Zustande der Erstarrung und Gesetzlosigkeit zu erheben, hatte es nicht an mancherlei Bestrebungen unter den Patrioten gefehlt: das liberum veto sollte aufgehoben, die Machtfülle der großen Kronämter gemindert, die Armeeverfassung und das Gerichtswesen gebessert werden. Während aber ein Theil des Adels hierzu die Macht der großen Familien auf Kosten der Krone erweitern wollte, suchte ein anderer das Heil des Landes in der Wirkung der königlichen Gewalt. An der Spitze der monarchischen Partei standen Stanislaus Leszczinski**) (an dessen Hofe in Nancy sich eine Menge Polen aufhielten) und die beiden Czartoriskis,***) der Großkanzler von Lithauen und der Woiwode.

In der Erkenntniß, ihr Ziel der republikanischen Gegenpartei gegenüber, deren Führer die Radziwills †) und Braniski's ††) waren, nicht aus eigener

*) Das Interregnum währte von 1704—1709.

**) Geb. 1677, gest. 1766, seine Gemahlin war Katharina Opolinska. Ihre Tochter heirathete Ludwig XV. Stanislaus erwarb Lothringen für seine Thronentsagung.

***) Fürst Michael Friedrich (geb. 1696, gest. 1795) Großkanzler von Lithauen und Mitbegründer der sogenannten Familie, der von seinen Verwandten gebildeten politischen Partei S. Röpells Polen um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Fürst Adam Kasimir, geb. 1734, gest. 1823, General von Podolien, Poniatowski's Gegenkandidat für den polnischen Thron. Er trat demnächst in österreichische Dienste. Von Napoleon zum Marschall des polnischen Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu Stande.

†) Fürst Karl, geb. 1734, gest. 1790, einer der reichsten Magnaten und populärsten Männer seiner Zeit, der auf seinen Gütern wie ein souveräner Fürst lebte, und ein eigenes Heer unterhielt.

††) Jan. Klemens, geb. 1688, gest. 1771, trat als erster Senator und Oberanführer

Kraft erreichen zu können, ſuchten die Czartoriski's Anſchluß an Rußland. Das damit unvermeidliche Joch der Zarin hofften ſie ſpäter mit der Kraft des wiedergeborenen Staates abſchütteln zu können. Und die Kaiſerin Katharina von Rußland verſtändigte ſich mit Friedrich den Großen, nur einen Einheimiſchen auf den polniſchen Thron gelangen zu laſſen, der ſich bereit finde, auch die (andersgläubigen, nicht katholiſchen) Diſſidenten zu ſchützen. Wer wollte ſich nicht dieſer Aeußerung einer freiheitlichen Entwickelung freuen. Als aber die Wahl Poniatowski's, der, ein Freund der Wiſſenſchaften und Künſte, nicht die erforderliche Charakterſtärke hatte, den Adel zu zügeln und ſich den ruſſiſchen Einflüſſen, welchen er ſeine Erhebung zu verdanken hatte, zu entziehen, zum Könige erfolgt war, vereitelte Katharina die Reformpläne der Czartoryski's, indem ſie die dazu Konföderirten nöthigte, die Garantie Rußlands für die altpolniſche Freiheit, d. h. Zügelloſigkeit anzunehmen. Sie ließ ihre Heere, an deren Anweſenheit in Polen man das unglückliche Land bereits im 7jährigen Kriege gewöhnt hatte, daſelbſt einrücken, 1768. Die Anarchie wurde dabei ſo vollſtändig, daß die Kaiſerin ſagen konnte: „Polen ſei ein Land, in dem man ſich nur bücken brauche, um etwas aufzunehmen.“ Preußen und Oeſterreich hatten daher nur die Wahl, ob ſie Rußland die Beute allein überlaſſen oder daran Theil nehmen wollten.

Was Preußen oblag, konnte hiernach nicht zweifelhaft ſein. Hatte es ſich einſt gegen die Uebermacht Oeſterreichs durch die Eroberung von Schleſien geſichert, ſo galt es jetzt ſeinen Nordoſten dadurch zu ſtärken, daß den Marken Pommern und Schleſien die ihnen fehlende Verbindung mit Oſtpreußen geſchaffen wurde.

Schon hatte Oeſterreich auf Grund verjährter Anſprüche die Zips und in Galizien die Salinen von Wieliczka und Bochnia in Beſitz genommen, als Friedrich der Große unter dem Vorwande, das weitere Vordringen der über Moskau kommenden Peſt zu verhüten, das polniſche Preußen durch einen Kordon abſperren ließ.

Am 5. Auguſt einigten ſich die Mächte über die Theilung. „Es iſt offenbar,“ urtheilt der berühmte engliſche Kanzler Brougham in einem Buche über Polen, „welcher Staat auch zuerſt die Verhandlungen hierüber vorgeſchlagen haben mag, daß die Kaiſerin Katharina die erſte Urſache und wahre Urheberin iſt.

Der frühere Verluſt einiger Provinzen, ſo ſchmerzlich er (den Polen) ſein mußte, war nichts gegen der Kaiſerin Attentat auf das Leben dieſes Volkes, als ſie die Delegationen zwang, ihm eine Verfaſſung vorzuſchreiben,

---

des Heeres, nach dem Tode Auguſt III., mit Karl Radziwill an die Spitze der republikaniſchen Partei, welche ihm ſogar die Krone anbot.

Von der Gegenpartei aller Würden verluſtig erklärt und verbannt, kehrte er nach der Thronbeſteigung Poniatowski's, deſſen geiſtvolle Schweſter er zur Gemahlin hatte, nach ſeiner Herrſchaft Bialyſtock zurück.

welche die alten polnischen Mißbräuche zu verewigen bestimmt war, Rußland zum Garanten dieser Verfassung machte, und den Polen die Verbesserung ihres (gesetzlichen) Zustandes untersagte." Und Ranke äußerte sich: „Man würde Friedrich mit Unrecht als den ersten Urheber einer den drei Mächten gemeinschaftlichen Gebietserweiterung auf Kosten Polens betrachten; dieser Gedanke ist von Oesterreich veranlaßt, in den Salons von Petersburg ergriffen worden; daß derselbe aber so große Dimensionen annahm und zu einer Umgestaltung der Machtverhältnisse im Norden und Osten führte, dazu hat Friedrich (der Große) ohne Zweifel den Anlaß gegeben."

Preußen erhielt (1772) von den 214 000 Quadratkilometer, welche Polen (von seinen 751 000) verlor, das polnische, jetzige Westpreußen (außer Danzig und Thorn), den Netzdistrikt und das Bisthum Ermeland, ein Gebiet, welches, von dem Deutschherrn besessen, rechtlich und geschichtlich zu Preußen gehörte.

Den ihn beunruhigenden Einfluß Rußlands in „Restpolen" zu beseitigen, veranlaßte Friedrich die Kaiserin ihre Heere aus dem Königreich zurückzuziehen; den Polen ließ er erklären, daß die russische Gebieterin sie in ihrem staatlichen Wirken nicht beunruhigen solle.

Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., sagte ihnen sogar seinen Beistand zu, wenn sie wegen einer Verbesserung ihrer Staatsverfassung von den Russen feindlich behandelt werden sollten. Unter solchen Umständen rühmten die Polen den preußischen König als den einzigen Mann, von dem sie die Wiedergeburt ihres Vaterlandes erwarten könnten. Zu spät erkannten sie, daß sie, wollten sie größeres Unglück verhüten, sich aus den inneren Zerwürfnissen herausarbeiten müßten. Die Intrigue der Parteien offenbarte sich niemals deutlicher als in dem 4jährigen Reichstage.

Am 3. Mai 1790 wurde die Konstitution beschlossen, welche unter Aufhebung des liberum veto und ihres Korrektivs, der Konföderationen, die Erbmonarchie einführte.

In ganz Europa begrüßte man diese Neuerung, trotz ihrer Mängel, mit Beifall. Unter den Glückwünschenden war Friedrich Wilhelm II.

Ein Theil des polnischen Adels und der sonstigen Landboten war von der entscheidenden Sitzung aus Abneigung, einen Entschluß zu fassen, fern geblieben. Er wurde in dieser ablehnenden Stimmung bestärkt, als der Nuntius im Namen des Papstes gegen die „den anderen Konfessionen" verheißenen Freiheiten Verwahrung einlegte, weil diese in einem katholischen Lande unzulässig seien. Russisches Geld vermehrte die Zahl der Unzufriedenen. Diese wandten sich an die Zarin mit der Bitte, einzuschreiten und schlossen die Konföderation von Targowitz (11. Mai 1792). Ein russisches Heer von 100 000 Mann, die der Friede mit den Türken frei gemacht hatte, rückte in Polen ein.

Den russischen Einfluß an seinen Grenzen sich nicht steigern zu lassen, hätte Preußen die Bestrebungen der polnischen Patrioten, sich von den Mächten unabhängig zu machen, gern unterstützt, die allgemeine politische Lage gestattete aber nicht mit Rußland zu brechen.

Nicht nur, daß England sich von dem bisherigen Bündnisse mit Preußen losgesagt und ein anderer Verbündeter, Schweden, sich Rußland genähert hatte, die jakobinischen Vorgänge in Frankreich machten alle monarchischen Höfe des Kontinents bedenklich, eine Verfassung zu begünstigen, welche Anklänge an französische Ideen hatte. Dazu kam, daß die 55 000 Mann, welche die Konstitutionspartei auf die Beine zu bringen vermochte, keinen Erfolg versprachen und man dem Könige für die Opfer, welche er in dem Kriege bringen sollte, nicht einmal Danzig und Thorn, auf deren Erwerb er in erster Linie bedacht nehmen mußte, in Aussicht stellte. Es fragte sich nur wieder, ob Friedrich Wilhelm den Russen alles überlassen oder mit ihnen theilen wollte?

Der König verständigte sich mit der Kaiserin. Die Verhandlungen wurden in Reichenbach geführt. Droysen hat sich über sie geäußert: „Der Reichenbacher Kongreß war der Anfang zu der folgereichsten Umwandlung, die das politische System Preußens erleiden sollte. Man verbündete sich mit Oesterreich, um Frankreich zu bekämpfen und suchte die Allianz mit Rußland, um von Polen, welches durch die Targowitzer Konföderation völlig eine russische Beute zu werden drohte, wenigstens einen Theil zu gewinnen."

II.

Wohl unter dem Eindrucke, daß seine Macht der russischen nicht gewachsen war, trat Poniatowski welcher sein aus 3 Divisionen bestehendes Heer zum Schutze der Konstitution bei Warschau versammelt hatte, auch seinerseits der Konföderation am 22. Juli 1793 bei, obwohl er eben erst bei Dubienka einen Sieg erfochten hatte. Er untersagte alle Feindseligkeiten gegen die Zarin „als Wiederherstellerin der polnischen Freiheit" und überantwortete damit sein Reich der polnischen Gewalt.

Preußische Truppen unter Möllendorf (Richard Joachim Heinrich v., geb. 1724 gest. 1816 als Feldmarschall) *) hatten bereits die westlichen Theile Polens besetzt und die Stadt Danzig gezwungen, sich zu unterwerfen, 2. April 1793. Das russische und preußische Kabinet erklärten nun, sich gegen den in Polen eingedrungenen Jakobinismus dadurch schützen zu müssen, daß sie das polnische Reich in engere Grenzen einschränkten.

Die Beendigung des französischen Revolutionskrieges beschleunigte die Verhandlungen. Vergeblich widersetzte sich dem Vorhaben der in Grodno

*) Im Felde ein tapferer Mann und bis 1806 Gouverneur von Berlin, hat er es in besonderer Weise verstanden, auf die Moralität seiner militärischen Untergebenen durch Hebung des Ehrgefühls zu wirken.

verſammelte Reichstag. „Die Verderbtheit und Verrätherei ermöglichte (aber) den Erfolg der brutalen und läſtigen ruſſiſchen Politik.“

Preußen erhielt die Woiwodſchaften Gneſen, Poſen und Kaliſch und die Städte Thorn und Danzig, Rußland den Oſten bis zum Bug.

Zwei preußiſche Diviſionen unter General Graf Schwerin beſetzten das nunmehrige Südpreußen, andere Truppen auf dem rechten Ufer der Weichſel die Grenze.

„Noch gab es aber,“ erzählt Droyſen, „ein polniſches Heer von 30 000 Mann. Auch dieſes ſollte aber auf Befehl des General Igelſtröm, der als Bevollmächtigter der Zarin in Warſchau reſidirte, auf die Hälfte reducirt werden. Da brach die längſt eingeleitete Inſurrektion los. Kosciuszko rief die Polen von Krakau aus zum Kampf für die Unabhängigkeit auf.“

Die Verſchworenen hatten Koscinszko, der in Amerika unter Washington und unter Ponietowski bei Dubienka mit Auszeichnung gefochten hatte, zu ihren Diktator erwählt und dieſer wegen der geringen Hilfsmittel den Rath ertheilt, mit dem Ausbruch der Erhebung zu warten. Hatten doch von den auswärtigen Mächten nur der franzöſiſche Wohlfahrtsausſchuß und auch er nur eine Geldunterſtützung in Ausſicht geſtellt. Da aber die Verſchwörung den Ruſſen verrathen war, hatte der Oberſt Madalinski ſeine Brigade, ſtatt ſie, wie befohlen, aufzulöſen, bei Oſtrolenka zum Vorbruch über die Bzurra und Pilica nach Krakau verſammelt und damit das Signal zur Erhebung gegeben. Es gelang den Verbündeten nicht, die 1200 Mann, welche Madalinski*) befehligte, feſtzulegen, obwohl Igelſtröm über ein Heer von 20 000 Mann, Schwerin über ein ſolches von 8000 Mann verfügte.

Die Inſurgenten hatten Krakau zum Stützpunkt ihrer Operationen in der Idee erwählt, die ruſſiſchen Streitkräfte von Warſchau ab, auf ſich zu ziehen und damit die dort befindlichen polniſchen Truppen in den Stand zu ſetzen, ſich der Metropole zu bemächtigen. Igelſtröm würdigte aber die Bedeutung Warſchau's richtig und beſchränkte ſich darauf, den im offenen Felde befindlichen General Deniſow gegen Krakau zu detachiren. Man verabredete mit Schwerin, der ſeine Truppen in der Linie Sochaczew, Lowicz, Petrikau und Czenſtochau echellonirt hatte, einen gemeinſamen Angriff. Dieſer ſollte dazu 6 Bataillons und Eskadrons bei Czenſtochau konzentriren und Deniſow mit 5000 Mann (6½ Bataillone, 13 Eskadrons, 2 Pulk Kaſaken, 14 Feldgeſchütze) den Inſurgenten die Kommunikation mit Warſchau und der Weichſel abſchneiden. Am 2. April erreichte Deniſow Skalmierz.

Kosciuszko kam dem geplanten Angriff zuvor, indem er, während Schwerin ſich noch rüſtete, eine Kolonne der Weichſel entlang, eine andere nach Slomniki vorgehen ließ und eine ruſſiſche Abtheilung unter Gormaſſow (2½ Bataillone, 6 Eskadrons, 8 Geſchütze) bei Raclawice angriff und

*) Anton, geb. 1739, geſt. 1804 zu Barnow in Polen.

ſchlug, bevor Deniſow, der ſeine Streitkräfte getheilt hatte, das Schlachtfeld erreichte.

Die Nachricht von dem glänzenden Siege gelangte am 12. April nach Warſchau und hob das Vertrauen der Polen zur Inſurrektion um ſo mehr, als ſie von Igelſtröm in brutaler Weiſe geknechtet wurden.

Kosciusko von Warſchau fern zu halten, ließ Igelſtröm nun den General Chroudzoff (mit 3 Bataillonen, 10 Eskadrons, 4 Geſchützen und einem Pulk Kaſaken) zu einem Repli für Deniſow, der ſich durch ein Detachement von Luczk verſtärkte und wieder nach Skalmierz vorrückte, nach Nowemiaſto an der Pilica vorgehen.

Er genehmigte alsdann, daß Chroudzoff ſich dem preußiſchen Korps bei Naklolelow anſchloß und ſchwächte damit die Vertheidigung von Warſchau in dem Augenblick, wo er die Polen dadurch reizte, daß er die Entwaffnung ihrer Truppen, die Verhaftung der gefürchteiſten Verſchworenen und die Uebergabe ihrer Zeughäuſer anordnete. Unter ſolchen Umſtänden griffen die polniſchen Bataillone, im Verein mit der Bevölkerung, die ruſſiſche Beſatzung von 8000 Mann an. Mehr als 2000 Ruſſen wurden erſchlagen.

Mehrere Truppentheile, welche in den Vorſtädten und anſtoßenden Dörfern einquartiert geweſen waren, zogen ſich aufs platte Land zurück ohne auch nur einen Verſuch zu machen, ihren bedrängten Kameraden in der Stadt zu Hülfe zu eilen. Ein treues Bild der Schreckensſcenen giebt eine Aufzeichnung des Generals Piſtor vom Igelſtröm'ſchen Stabe. *)

Sobald der preußiſche General Wolki, den Igelſtröm im Einvernehmen mit Schwerin in die Umgegend von Warſchau gezogen hatte, das Feuer in der Stadt hörte, ſetzte er ſich von Lomin aus, wo ſein Hauptquartier war, auf Powonsk in Marſch: Die polniſchen Kavalleriepatrouillen zogen ſich vor ihm zurück. Er beſetzte die dortige Stellung und detachirte zur Anlehnung an die Weichſel ein Bataillon mit Geſchütz auf die Höhe von Mariemont.

Die Verbindung mit den Belagerten herzuſtellen, beſtimmte er den ruſſiſchen General Tittow, der zu denjenigen gehörte, welche ihren Poſten vor der Zeit verlaſſen hatten, mit ſeinem Detachement (200 Mann und ein paar Geſchützen) wieder in die Stadt zu bringen.

Auf die Nachricht, daß Igelſtröm mit einigen geſchwächten Bataillonen in dem Komiſſionshauſe eingeſchloſſen, ſeiner Befreiung über Wola entgegenſähe, beſetzte Wolki „die dortige Stellung gegenüber den Schanzen unter Sicherung der linken Flanke durch einen Poſten in Powonsk."

Die Feinde über ſeine geringe Stärke zu täuſchen, ließ er alles in einem Gliede aufmarſchiren, eine Infanterie-Abtheilung bis Piacki, die Dragoner Brückner und die Huſaren den zu erwartenden Ruſſen bis zu einem vorliegenden

*) Memoires sur la revolution de la Pologne trouvés à Berlin Paris 1806.

Gehölze entgegen gehen. Unter dem Schutze dieser schlugen sich die Russen alsdann mit 40 Offizieren und 600 Mann durch die Polen durch und marschirten hinter den Bug, 19. April. Warschau wurde nun von polnischer Seite in Vertheidigungszustand gesetzt. Dem Beispiel der Hauptstadt folgte Wilna.

Ganz Lithauen erhob sich. Das allgemeine Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft gab der Bewegung einen kriegerischen Charakter. Schon waren allerlei Russenfreunde vom Volke umgebracht und ihre Schlösser geplündert. Das Landvolk bewaffnete sich mit Sensen. Es fehlte nur die rechte Leitung des Ganzen. Während Kosciuszko von dem russischen Truppenkorps, das ihm den Weg nach Warschau versperrte, in Schach gehalten wurde, geschah von Warschau aus nur wenig in die Erhebung den nöthigen Zusammenhang zu bringen.

Anfang Mai bezog Kosciuszko mit den Verstärkungen, welche er aus der Gegend von Lublin und Chelm an sich gezogen hatte, ein verschanztes Lager bei Polonice, Denisow mit den Detachements Chroudzoff und Apraxin, welches letztere an der oberen Weichsel postirt gewesen war, ein solches bei Staniszow. Merkwürdiger Weise überließ Kosciuszko damit die Vertheidigung von Krakau den bewaffneten Bauern, deren Führer, „ein General Stadnicki", niemals Soldat gewesen war, obwohl Kosciuszko wußte, daß die Preußen sich bei Czenstochau versammelten.

Stadnicki lagerte sich bei Skole. Das Kommando der preußischen Armee hatte, an Stelle des erkrankten Grafen Schwerin, General v. Favrat übernommen, ein geistreicher Offizier von ungewöhnlicher Körperkraft, der sich in den früheren Kriegen durch große Tapferkeit auszeichnete.

III.

Am 4. September 1730 in Savoyen geboren, soll Favrat ein natürlicher Sohn des Marschalls von Sachsen von einer vornehmen Dame seiner Heimath gewesen sein. Jedenfalls nahm sich der Marschall des jungen Menschen von dem Augenblick an, wo dieser sich ihm vorstellte. Unter den Augen des Marschalls wohnte Favrat dem niederländischen Feldzuge als Freiwilliger bei, so daß er einen Eindruck von dessen wissenschaftlicher und militärischer Bedeutung erhielt.

Nach einem längeren Aufenthalte in seiner Heimath, in Spanien und Italien, nahm Favrat 1756 österreichische, nach dem Tage von Hochkirch preußische Kriegsdienste. In diesen zeichnete er sich zunächst bei Liebau aus. Der König verlieh ihm hierfür eine Kompagnie, nach dem Tage von Maxen, wo Favrat den Posten von Falkenhain gegen einen zehnfach stärkeren Feind vertheidigte, das Bataillon Salomon, „ungeachtet er der jüngste Captain dabei war".

Im Lager von Bunzelwitz mit der Vertheidigung der großen Batterie auf der den Zugang zu dem preußischen Lager beherrschenden Höhe von

Juvenal [illegible] commandirte er eine Aufforderung Lacroix's, seine Batterie zu verlassen, mit einem verheerenden Feuer auf die feindliche Artilleriestellung und einer siegreichen Attaque auf Arnsdorf. 1. September 1741. Der König, der diesen Vorgang in der histoire de la guerre de sept ans einer Erwähnung würdigte, ernannte ihn auf der Stelle zum Major.

1742 zeichnete sich Favrat in der Schlacht eines Corps gegen ein feindliches von 12 000 Mann aus und machte 600 Gefangene. Da er die erhoffte Anerkennung nicht fand, verließ er den preußischen Dienst und kehrte in denselben erst nach vergeblichen Versuchen in Oesterreich und der Türkei besser empfohlen, als nach einem längeren Aufenthalt in Ungarn zurück. Friedrich der Große empfing ihn mit Bezug auf jene Landesflüchtigkeitsangelegenheit mit den Worten: „Wir wollen das Vergangene vergessen" und stellte ihn mit 1000 Thalern Gehalt und dem Flügeladjutantenrang bei der Suite an.

Favrat verdiente sich den ordinären Namen von Schinder. Er griff den Feind unerschrocken an und vereitelte alle Versuche, ihn aufzuheben und der Armee die Pferde abzujagen.

Der König ernannte ihn zum Obersten, 1786 zum Generalmajor und Chef des Regiments v. Kleist. Es war die letzte Auszeichnung, welche der große König ihm verlieh.

1792 wurde Favrat Generallieutenant und erhielt von Friedrich Wilhelm II. den schon für Arnsdorf erhofften pour le mérite. So mit Ehren geschmückt übernahm er den Oberbefehl über die preußischen Truppen in Polen.

Favrat fand die ihm unterstellten Truppen bei seiner Ankunft in Petrikau noch immobil. Er ließ in der kurzen Zeit von 12 Tagen die erforderlichen Pferde durch einen Entrepreneur aufbringen, besichtigte die Positionen des linken Flügels bei Lowicz, Rawa und Inowlocz und begab sich über Chenstochau zu dem für den Angriff bestimmten Korps auf dem rechten Flügel. Er fand diesen sehr gut postirt und für den Fall einer Retraite zweckmäßige Redouten für 4000 bis 6000 Mann aufgeworfen.

Obwohl die Regimenter noch ohne Zelte waren, entschied sich der General für den Vormarsch. Wir wollen aus den noch vorhandenen Instruktionen, Gefechtsdispositionen und Berichten ein Bild der damaligen Taktik und der Freiheit machen, welche ein preußischer General in dieser Beziehung hatte.

Eine Ordre, welche Favrat am 6. Mai in Czenstochau erließ, entnehmen wir, daß die Avantgarde der verschiedenen Kolonnen aus den Husaren und Füsilier-Bataillonen bestehen und mit einem Abstand von je ¼ Meile marschiren sollte, zuerst

1 Unteroffizier 12 Pferde, dann

1 Offizier 2 Unteroffiziere 1 Trompeter 24 Pferde und ebensoviele Füsiliere,

der Reſt der Huſaren und Füſiliere, zuletzt die Kolonnen.

Die Bataillonskanonen, aus welchen die Maſſe der damaligen Artillerie beſtand, ſollten vor der Tete ihrer Bataillone, „die Batterie vor der Tete des Grenadierbataillons der betreffenden Kolonne, die Bataillone ſelbſt in der Art marſchiren, daß die 1. und 2. Kompagnie links, die 3. und 4. rechts (d. i. aus der Kolonne nach der Mitte) abbrächen, wo man nur Halt zu machen braucht, um nach allen Seiten Front zu machen und geſchwind aufzumarſchiren."

Kantoniren ſollten die Bataillone in der Marſchordnung, die Huſaren, welche nicht auf Feldwache und Piket, hinter den Bataillonen der leichten Infanterie, „womöglich in denſelben Dörfern, alles dabei Poſten, Feldwachen und Pikets, ſo viel wie möglich, nach dem Terrain ausſtellen und ſehr allert ſein, um, was vorgeht, ſogleich zu erfahren und zu melden".

Für das Gefecht ſollten die Bataillonskanonen zu Seiten der Kolonnen ſo geſtellt werden, daß man mit ihnen „auf die Bauern, welche die erſte Attake machen", ein Kreuzfeuer mit Kugeln und Kartätſchen eröffnen könne, die Kanonen ſollten dabei, den Feind nicht zu fehlen, à fleur de terre, ſo niedrig als möglich gerichtet werden, und die Burſchen, wenn der Feind 8 Schritt entfernt, Bataillonsfeuer geben, dabei bis unter das Knie des Feindes anſchlagen und nach dieſem Schuß, ohne zu laden, mit dem Bajonet auf ihn losgehen, um ihn über den Haufen zu werfen, damit ihn die Kavallerie, welche in der Nähe, in Stücke hauen könne.

Untereinander ſollten die Kolonnen eine Interwalle von 200, die Bataillone einen Abſtand von 100 Schritt haben, die Füſilierbataillone der beiden fliegenden, äußeren Kolonnen in der Entfernung von 200 bis 300 Schritt, kompagnieweiſe, in Kolonne, nach dem Terrain ſo formirt werden, daß ſie ſich gegen die feindliche Kavallerie, wenn die unſrige geworfen, mit einem Kreuzfeuer wehren könnten. Die Kavallerie ſollte auf den Flügeln ſo poſtirt werden, daß ſie die feindliche ſchlagen und der gegneriſchen Infanterie in den Rücken fallen könne.

Würden die Bataillone gezwungen ſein, ſich zu „repliiren", ſollten ſie ſich nicht in der üblichen Art mit Zügen durchziehen, ſondern die beiden rechten Flügelkompagnien mit rechts, die beiden anderen mit links um ſich um die Flügel herum an die Queue ſetzen und die 2. Bataillone (in der Front der Kolonne) eine Salve geben und ohne zu laden mit dem Bajonet auf den Feind fallen.

Würde eine Kolonne auf dem Marſch attakirt werden, müßte ſich die Tete ſolange halten, bis die hinterſten Bataillone heran und aufmarſchirt, anderenfalls ſollte ſich (alles) gegen das Centrum ſammeln.

Eine Abtheilung Küraſſiere ſollte die Arrieregarde bilden, die Marodeure nachbringen und dieſe in folgender Ordnung marſchiren: die Reſervemunition,

die Proviantwagen mit ſechs Tagen Brod, die Bagage, darunter die des Hauptquartiers hinter der zweiten Kolonne.

Dieſe Inſtruktion beſchloß Faorat mit einem Appell an das Ehrgefühl ſeiner Untergebenen: „Ueberzeugt, daß die Truppen ſich mit der Ordnung und Tapferkeit conduiſiren werden, welche den unſterblichen Preußen eigen iſt, werde ich alles mögliche anwenden, ſie zu soulagiren und ihnen in Feindesland ſoviel Fleiſch und Gemüſe geben laſſen, als die Umſtände erlauben.“

Man ſieht, wie praktiſch Favrat in dieſer Beziehung mit den gegebenen Größen zu rechnen wußte.

Zwei Tage nach dem Erlaß der Inſtruktion ließ der General ſein mobiles Korps (15, nach Dreskow 14 Bataillone und 18 Eskadrons) ſich bei Beuthen, Chorun, Niegowo, Lelow und Szczekoczyn ſammeln und in 3 Hauptkolonnen unter den Generalen v. Klinkowſtröm und v. Politz, die mittelſte unter Hans Chriſtoph von Natzmer, Oberſt und Kommandeur des 52. Infanterie-Regiments Graf v. Schwerin, am 9. Mai nach Siemonie, am 10. nach Wladowice, Dzebice, Irzondz, am 11. nach Pilica, Kidow, Wiercebika, die fliegenden Kolonnen unter den Oberſten von Lebioary und v. Buddenbrock nach Kromolow und Zarnowice marſchiren. Statt nun aber im Vormarſch zu bleiben, bezog Foorat hier (in Ogrodzinice, Pilica, Wiercebica, Zarnowice) Kantonnementsquartiere mit einer Bäckerei, zu welcher merkwürdiger Weiſe ein Oberſt (v. Beſſel) kommandirt wurde, deſſen Regiment im Felde ſtand.

Es ſcheint, daß Foorat hier die Ankunft der Ruſſen (unter Deniſow) erwarten wollte. Dieſer zögerte aber mit dem Heranmarſch bis es zu ſpät war. Es fehlte beiden Führern an dem nöthigen Unternehmungsgeiſt.

Foorat fand dabei Muße zu einer neuen Inſtruktion für das Gefecht, bei deren Beurtheilung wir nicht überſehen dürfen, wie kurztragend die damaligen Feuerwaffen waren. Wir entnehmen derſelben die nachſtehenden Einzelheiten:

„Alle Truppen müſſen ſich gegenſeitig unterſtützen.“ „Wenn der Feind über eine Flanke der Kolonne herfallen will, muß er durch die Artillerie und das Feuer der beiden benachbarten Kolonnen zerſchmettert und durch die Kavallerie niedergehauen werden. Die Kavallerie iſt zu dieſem Behufe in der Mitte und auf den beiden Flügeln der Kolonnen zu plaziren, wo ſie am beſten agiren kann. Die Hauptſache iſt, daß ſie in die feindliche Kavallerie einhaut und daß die Reſerve-Eskadrons in die Flanke und den Rücken der Kavallerie der Konföderirten einfallen, ſie mit dem Säbel niederzumachen, währenddem (unſere) Infanterie über ſie mit dem Bajonet herfällt und den Stoß nach dem Geſicht oder Leib anbringt.“ „Die leichte Infanterie, welche auf den Flügeln ſteht, muß, wenn ſie an Bächen, Moräſten, Gebüſchen und Dörfern angelehnt iſt, nach Beſchaffenheit des Terrains agiren, ihr Hauptziel

bleibt, den Feind im Rücken und in der Flanke zu nehmen und ihn nach der Aktion ſchnell und in Ordnung zu verfolgen."

„Jeder Militär muß während der Schlacht ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten, daß der Feind nicht über die Flanke oder den Rücken der in Aktion befindlichen eigenen Truppen herfallen kann, durch welche Nachläſſigkeit die Schlacht gemeinhin verloren geht." „Wenn das Schlachtfeld zufälliger Weiſe auf einer Plane wäre, ſo würde die leichte Infanterie hinter den Flügeln der Kavallerie und in der Mitte in 3 Karres zu formiren ſein." „Nichts iſt gefährlicher als beſtändig mündliche Befehle zu ſchicken, da ſie oft mißverſtanden werden." „Wenn die ordre de bataille gut gegeben iſt, ſo kommt es nur noch darauf an, daß man ſie gut ausführt. Geſchieht dies, ſo kann der Sieg nie fehlen, wenn die Generale, Brigadiers und Kommandeure allert ſind und alle vortheilhafte Gelegenheit zu nutzen wiſſen, den Feind über den Haufen zu werfen. Dieſen Zweck zu erreichen, braucht man keine Befehle abzuwarten, wohl aber alles zu befehlen, was den Weg zum Siege bahnen kann." „Wenn die Bataille gewonnen ſein ſollte, ſo müſſen die Bataillone und Eskadrons, die am wenigſten gelitten haben, ohne ſich zu beſinnen, mit Ordnung den Feind verfolgen, die (andern) Bataillone ſich wieder ſammeln und vorwärtsgehen, damit ſie diejenigen, die (in Folge zu großer) Hitze oder durch eine Hülfe, die der Feind bekommen, zurückgeworfen wurden, bei ihrem Rückzuge unterſtützen könne."

„Wenn wir, gegen alle Erwartung, zur Retraite genöthigt würden, (muß) die ſchwere Infanterie doppelte Karres en echequier formiren und ſelbe ſich alle, nachdem ein jedes Karre gefeuert, zugleich, die Kavallerie unter dem Schutze der Infanterie-Karres en echequier zurückziehen, die leichte Infanterie dabei die Flanken des Korps decken, wie es die Beſchaffenheit des Terrains zuläßt event. auch im Karre."

Dieſe Inſtruktion beſchloß Fovrat mit der Erklärung: „Alle diejenigen, welche ſich hervorthun, können ſich verſichert halten, daß ſie ſowohl in Anſehung ihrer Talente, als der Belohnung, der ſie ſich würdig gemacht, Seiner Majeſtät empfohlen werden."

(Fortſetzung folgt.)

Zur Orientaliſchen Frage.*)

III.

Kampf um Konſtantinopel. Die Kriegsflotte der Türkei und die Befeſtigungen der Engen.

Die Abwehrmittel, welche dem Osmanenreich gegen ſeine Feinde praktiſch zur Verfügung ſtehen, ſind zahlreich, und wären ſie auf der Höhe der Zeit oder auch nur in Stand gehalten, ſo könnte ſich ein Angreifer ernſtlich die Finger verbrennen. Die Zuſtände ſind jedoch am Bosporus traurig und das Material, das theilweiſe Jahrhunderte alt iſt, iſt in einer verzweifelten Verfaſſung. — Konſtantinopel kann ſeiner Lage nach ohne Flotte nicht eingenommen werden. Eine Armee, welcher es gelingt, von Norden her vor die Stadt zu kommen, iſt nicht im Stande, die Stadt zu zerniren und ihr die Verbindung mit dem gegenüberliegenden Ufer, alſo mit Aſien ſowie mit dem Mittel- und Schwarzen Meer abzuſchneiden, ſolange ſie nicht auch Herrin des Bosporus iſt. Einer Belagerung Konſtantinopels von der Landſeite, d. h. einem gewaltſamen Angriff, ſtellen ſich ferner gewaltige Schwierigkeiten deshalb entgegen, weil die Heranſchaffung der Belagerungsmittel, des Geſchützes u. ſ. w. durch die im Rücken liegenden Gebirge auf große Schwierigkeiten ſtoßen, was auch bei der Verpflegung der Armee der Fall iſt. Endlich iſt noch ein doppelter Gürtel von Forts und Batterien, die Enceinte und eine noch aus der Zeit Juſtinians ſtammende Mauer zu überwinden, was auch ſeine Schwierigkeiten hat, da ſich der türkiſche Soldat bekanntlich gut ſchlägt, namentlich im Feſtungskrieg kein zu verachtender Gegner iſt.

Die erſte dieſer Fortslinien liegt auf einem Höhenrücken etwa 20 km von der Stadt und reicht vom Schwarzen Meer von Dercos bis zum Mittelmeer bei Kumbargos. Sie enthält 11 Forts und 26 Batterien, theilweiſe in mehreren Etagen übereinander. Die zweite Fortslinie liegt 3 bis 6 km von der Enceinte und ſchließt ſich an die Bosporus-Befeſtigungen an. Sie beſteht aus 29 Forts, welche auch Pera und das Goldene Horn mit umſchließen.

Es iſt ſomit nicht leicht, die Stadt, wenn ſie ernſtlich vertheidigt wird, mit Gewalt zu nehmen. Ganz anders aber wird die Situation, wenn eine Kriegsflotte vor dem Goldenen Horn liegt, ja ſie allein würde die Stadt in ihre Gewalt bekommen. Um aber mit einer ſolchen Flotte vor Konſtantinopel erſcheinen zu können, müſſen die Straßen der Dardanellen oder

*) Siehe April-Heft 1892.

des Bosporus passirt werden, die stark befestigt sind, und zwar nicht nur von einem Schlachtgeschwader allein, sondern auch von einer Truppentransportflotte, denn mit den wenigen 100 Mann, die ein Panzergeschwader landen kann, wird man kaum die Millionenstadt dauernd behaupten wollen.

Der beste Schutz aber ist natürlich eine starke Flotte, die im Stande ist, entweder dem Gegner überhaupt die Einfahrt in die Straßen gar nicht zu gestatten, schlimmsten Falls ihn nach der Durchfahrt angreift und ihn schlägt.

Nun ist es aber mit der türkischen Flotte ein eigen Ding. Schiffe sind wohl zahlreich vorhanden, alle Klassen sind vertreten, aber das Material ist alt, das Personal unzureichend und keineswegs technisch ausgebildet. Die Panzerflotte, vor etwa 15 bis 20 Jahren die drittstärkste der Welt, stammt noch von Abdul Aziz her, der große Vorliebe für Panzerschiffe hatte und so viel Geld, als er auftreiben konnte, an sie wandte. Die Türkei wollte Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre die mächtigsten Schiffe aller Nationen besitzen und bestellte sie, in richtiger Würdigung ihrer eigenen unzureichenden Industrie, in England. So ist z. B. der deutsche „König Wilhelm", seiner Zeit das mächtigste Panzerschiff, eigentlich für türkische Rechnung gebaut, ebenso der zur Zeit seiner Fertigstellung sehr brauchbare „Kaiser". Die Schiffe gingen deshalb in fremde Hände über, weil die Pforte nicht im Stande war, sie zu bezahlen.

Es sind in letzter Zeit einige Panzer im Umbau begriffen; man will ihnen modernen Panzerschutz und zeitgemäße Bewaffnung sowie neue Maschinen und Kessel geben, aber dieser Umbau geht der leidigen Geldverhältnisse wegen unendlich langsam vorwärts, wobei noch zu bedenken, daß bei einem Umbau nicht allzu häufig etwas Gutes herauszukommen pflegt. Die vier Panzer: „Mahmudijeh", „Azizijeh", „Orkanieh" und „Osmanieh" sind Schwestern, stammen aus England und liefen dort in den Jahren 1864 und 65 ab. Es sind veraltete Batterieschiffe von 6400 Tonnen und ähneln den deutschen „Kronprinz" und „Prinz Friedrich Karl". Ihre bisherige Bewaffnung bestand aus einem 24 cm- und zwei 15 cm-Krupps, 14 achtzölligen Armstrong-Vorderladern und 8 Revolverkanonen; ihre Schnelligkeit überstieg nicht 12 Knoten. In der englischen Flotte ist „Hektor" ein ähnliches Schiff, dort als ganz veraltet aufgeführt und leichter bestückt. Diese vier Schiffe sollen statt des 140 mm - Eisenpanzer im Gürtel und 127 mm der Batterie 25,4 cm Compound im Gürtel und 12,5 cm in Batterie erhalten. Sie sollen ferner zwei 26 cm - Krupps in zwei Barbettthürmen, acht 15 cm in der Batterie, sechs 10 cm - Schnellfeuergeschütze auf Deck, vier Mitrailleusen und zwei Oberwasser-Lanzirrohre führen und die Takelage verlieren. Wann der Umbau beendet sein wird, mögen die Götter wissen, bald jedenfalls nicht. — „Hamidieh" ist der neueste Panzer; er ist jetzt nach 15jähriger Bauzeit fertig, nachdem er 1885 zu Wasser kam; er ist 6700 Tonnen groß, hat

Compoundpanzer im Gürtel von 22,9, in der Kaſematte von 12,7 cm Stärke und kann bei einer Maſchinenleiſtung von 6800 Pferdekräften, welche einen Propeller treiben, 13 Meilen laufen. Die Beſtückung wird verſchieden angegeben. Nach der einen Quelle führt „Hamidieh“ zehn 26 cm-, zwei 17 cm-Krupps, ſechs leichte Geſchütze und zwei Mitrailleuſen. Die andere Quelle, die deshalb mehr Wahrſcheinlichkeit für ſich in Anſpruch nehmen kann, als obige Armirung für das Schiff als viel zu ſchwer erſcheinen muß, giebt an: zehn 24 cm-Krupps, 6 leichte Geſchütze (Schnellfeuer?), 7 Nordenfeldmitrailleuſen und einen Raketenapparat. Ob das Schiff aber thatſächlich jetzt bewaffnet iſt, muß als fraglich gelten, denn Anfang vorigen Jahres waren die Geſchütze noch nicht bezahlt, alſo auch noch nicht geliefert.

Das größte Schiff der Flotte iſt „Meſſudieh“ mit 8990 Tonnen (9120) und Maſchinen von 7800 (7431) Pferdekräften. Auch dieſer Panzer erreicht nur 13 Meilen Fahrt. Er trägt Eiſengürtel bis zu 35 cm, Kaſemattpanzer von 22,9 cm Stärke und lief 1874 in England ab, damals wie auch heute noch das größte Kaſemattſchiff mit dem ſtärkſten Panzerſchutz, denn der größte Engländer „Sultan“ von 9290 Tonnen hat nur 22,9 cm Gürtelſchutz, die deutſchen „Kaiſer“ und „Deutſchland“ ſind etwa 1500 Tonnen kleiner und haben bis 25,4 cm Eiſengürtel. „Meſſudieh“ führt die veraltete Bewaffnung von zwölf 10zölligen Armſtrong-Vorderladern (410-Pfünder), drei, nach anderen Quellen acht 15 cm-Krupp-Hinterlader, ſechs 10 cm-Krupps und 7 (8) Revolvergeſchütze.

Wenn dieſe ſechs angeführten Panzer auch nicht als moderne Schiffe gelten können, ſo würden ſie immerhin im Stande ſein, einem Gegner entgegentreten zu können, vorausgeſetzt, daß ſie vollkommen in Stand geſetzt waren, die angegebene Armirung auch thatſächlich an Bord haben und man ihre Bewaffnung ſchleunigſt durch eine Anzahl Schnellfeuergeſchütze vervollſtändigt. Die folgenden Panzer ſind weit kleiner, haben namentlich ſchwächeren Panzerſchutz und ſtammen aus dem Ende der 60er reſp. Anfang bis Mitte der 70er Jahre. — „Aſſar i Teſic“ iſt ein Kaſemattſchiff, welches über der Kaſematte zwei Thürme trägt und dadurch, ſowie durch die Form ſeines Hecks die Herkunft von franzöſiſchen Werften zeigt. Das Schiff lief 1868 in Marſeille ab, hat Gürtelſchutz bis 20 cm, Kaſematt- und Thurmpanzer von 15 cm und iſt bewaffnet mit acht 24 cm-Krupps, davon ſechs in der Kaſematte, zwei in den Thürmen. Das Schiff, als Bark getakelt, erhielt dieſe Armirung im vorigen Jahre an Stelle bisher geführter ſechs 250-Pfünder-Armſtrong-Vorderlader in Batterie, zwei 21 cm-Krupps in den Thürmen. Die Maſchinen leiſten 3560 Pferdekraft, wodurch ſich 13 Meilen erreichen laſſen ſollen.

Die Kaſematt-Thurmſchiffe „Aſſar i Schewket“ und „Redſchim i Schewket“ ſind Schweſterſchiffe vom Jahre 1868, ebenfalls in Frankreich gebaut, auch ſie haben Kaſematte, aber nur einen Thurm auf dem hinteren

Ende derſelben in der Mittellinie. Bei 2050 Tonnen Größe, 12,7 cm Gürtel und Thurm, ſowie 12 cm Kaſemattpanzer können die mit Schonerbrigg-takelage verſehenen Schiffe nur 11 Meilen laufen. Die Bewaffnung beſteht aus einem 9zölligen Armſtrong-Vorderlader (250-Pfünder) im Thurm, vier 8-Zöller gleicher Konſtruktion (220-Pfünder) in der Kaſematte, 4 leichte Rohre (2) 4 Nordenfeldmitrailleuſen. — Aus Frankreich ſtammt ferner noch die „Idſchalie", den vorigen ähnlich, aber 2240 Tonnen groß, mit 14,9 cm ſtarkem Gürtelpanzer und 12 reſp. 11,4 cm Schutz der Batterie und des genau in der Mitte der Kaſematte befindlichen Thurmes. Die Geſchütz-ausrüſtung iſt ebenfalls abweichend und beſteht aus zwei 9-Zöllern Armſtrong-Vorderladern, zwei 7-Zöllern in der Kaſematte, einem 7-Zöller gleicher Fabrikation im Thurm und acht Mitrailleuſen; nach anderer Quelle iſt das Thurmgeſchütz ein 15 cm-Krupp und die leichten Geſchütze ſetzen ſich zuſammen aus vier 8 cm-, zwei Nordenfeld- und zwei Hotchkiß-Mitrailleuſen.

„Feth i Bulend" und „Mukadem i Hair" ſind Kaſemattſchiffe von 2720 und 2680 Tonnen, die 1870 und 1872 abliefen. Bei 22,9 cm ſtarken Gürtelpanzern iſt die Kaſematte von der Mitte der Pforten aufwärts durch Schmiedeeiſenplatten geſchützt, die 15,2 cm Stärke erreichen. Bewaffnung vier 9zöllige Armſtrong-Vorderlader in Kaſematte, zwei 12 cm Krupp in Bug und Heck, 2 leichte Geſchütze, 6 Mitrailleuſen (nach anderer Quelle 4 Armſtrongs, zwei 21 cm Krupps, 4 leichte, 7 Mitrailleuſen).

Ebenfalls Schweſterſchiffe ſind „Awn Illah" und „Muin i Saffer", 2330 Tonnen groß, als Schonerbriggs getakelt. Sie haben 22 cm-Gürtel, 15,2 cm Kaſemattſchutz und ſind nach einer Angabe wie die vorigen bewaffnet, während ſie nach einer andern vier 8zöllige Armſtrongs, ein 12 cm-Krupp, ein leichtes Geſchütz und 16 Mitrailleuſen tragen. Dieſe Schiffe beſitzen ein bis 38 cm ſtarkes Horizontal-Panzerdeck, welchen Schutz von den vorher angeführten Schiffen nur noch „Menudieh", in Stärke bis zu 25 cm, beſitzt.

Damit iſt die Reihe der Panzer eigentlich erſchöpft, denn der Thurm-Monitar „Hifs i Rahman" von 2500 Tonnen mit 14 cm Panzer und einer Bewaffnung von zwei 9zölligen Armſtrong-Vorderladern, zwei 15 cm Krupp liegt ſehr tief im Waſſer, während die Kanonenboote „Feth ut Ilſam", „Menduhieh" und „Hisber" mit ihren 330—400 Tonnen Deplacement und 7,6 cm ſtarkem Panzer ſowie ihrer ſchwachen Bewaffnung von zwei 7zölligen Armſtrong-Vorderladern reſp. bei „Hisber" einem 15 cm Krupp nur für Flußvertheidigung verwendet werden können. —

Es ſind ſomit 18 Panzerſchiffe, über welche die türkiſche Flotte verfügt, von denen immer noch 14 als zur Noth brauchbar gelten können. Sie müßten aber in ganz anderem Zuſtande ſein als es in der That der Fall iſt. Die geringen Mittel erlauben es nicht, die koſtſpieligen aber durchaus nothwendigen Uebungen zu machen, welche zur Ausbildung des Offizierkorps

als Führer wie der Mannſchaften als Maſchiniſten, Torpeder und Artilleriſten einmal unerläßlich ſind. Den Schiffen fehlen Schnellfeuergeſchütze, ſie ſind zu langſam, zudem mit ihren Maſchinen nicht immer in Ordnung. Kein fertiger Panzer hat ausreichende Torpedo-Armirung und alle fertigen mit Ausnahme von „Hamidieh“ führen noch die zweckloſe ja gefährliche Takelage. Einzeln iſt kein Schiff der ruſſiſchen Klaſſe „Katharina II.“ gewachſen, und die Türkei muß andere Anſtrengungen machen, wenn ſie daran denkt, auf der See ihrem Gegner im Norden entgegentreten zu wollen.

Noch verzweifelter eigentlich ſieht es mit der Kreuzerflotte und mit den Aviſos aus. Da iſt die alte Holzfregatte „Selimieh“ von 4717 Tonnen und 12 Meilen, die zwar zwei 150pfünder, zwei 120pfünder Armſtrong-Vorderlader, ſechs 15 cm-Krupps führen ſoll, nach anderen Nachrichten aber noch mit alten Geſchützen und zwar mit 41 Stück bewaffnet iſt. Die Fregatte „Mehemet Selim“, etwas neuer (1875), aber ebenfalls von Holz, von 1300 Tonnen, trägt zehn 15 cm-Krupps. Ferner iſt „Haibet Numa“, 1890 abgelaufen, mit zwei 17 cm-, ſechs 12 cm-Krupps, ſowie das im Bau befindliche Schweſterſchiff derſelben „Lutf i Hümajum“, dann „Bruſſa“ und „Edirne“, „Muzafer“, — „Manzure“ und „Sinop“, nur 800 Tonnen groß, die von 1859—1863 ſtammen und neukonſtruirt ſind, und mit je zwei 15 cm-, zwei 12 cm-Krupps bewaffnet ſind, die noch hier einigermaßen brauchbar gelten können. — Damit iſt die Zahl der vorhandenen Schiffe aber nur zum kleinſten Theil erſchöpft, ſondern es giebt deren in Menge, doch außer den beiden neueren Kanonenbooten „Schat“ und „Frat“ von nur 200 Tonnen, bewaffnet mit je 2 Armſtrong-Hinterladern, iſt alles Material, welches bei ſeiner Verwendung gegen eine moderne Angriffsflotte durch ſeine Untauglichkeit nur die Kataſtrophe vergrößern würde. Es giebt 5 Kanonenboote, 6 Transportſchiffe, mindeſtens ein Dutzend eiſerne und ebenſoviele hölzerne Raddampfer aus den 60er Jahren, die wohl als Aviſos bezeichnet werden, aber alle viel zu langſam und zum großen Theil überhaupt ſchon lange nicht mehr ſeetüchtig ſind. Endlich ſind eine Anzahl Polizeiſchiffe, Schlepper, ein ſchwimmender Dampfkrahn zum Aus- und Einbringen der ſchweren Geſchütze in den Bosporus und Dardanellenbefeſtigungen, 5 Yachten und 6 Feuerſchiffe vorhanden. —

Etwas beſſer ſteht es mit der Torpedoflotte, wenigſtens ſind die Fahrzeuge brauchbar. Eine andere Frage iſt natürlich die, ob es gelungen iſt, die ſo ſpröde Waffe in geeigneter Weiſe zu handhaben und ein mit ihr genau vertrautes Perſonal heranzubilden. — Es ſind 2 Torpedojäger vorhanden. „Schah in Derja“ von 450 Tonnen, 3500 Pferdekraft und 21 Meilen fahrt, ſowie ein zweiter, der auf der Germania-Werft in Kiel mit 5 Booten zwar ſchon Januar 1888 fertig ſein ſollte, jedoch erſt zwei Jahre ſpäter bezahlt und abgeliefert werden konnte. — Die Boote erſter Klaſſe, 20 an der Zahl, ſind „Typ Schichau“ und „La Sayne“, drei ſind in Konſtantinopel

gebaut. Sie haben eine Größe von 85—90 Tonnen und können 19 bis 22 Meilen Fahrt machen. Boote zweiter Klasse von 43 Tonnen sind 7, dritter Klasse 2 vorhanden. — Ferner hat der Padischah aus seiner Privatkasse zwei Unterseeboote, System Nordenfeldt, beschaffen lassen. „Abdul Medschid" und „Abdul Hamid".

Zur Marine gehören endlich, ähnlich wie die Freillige Flotte des Schwarzen Meeres zu Rußland, in der Türkei ca. 50 Dampfer der Idare i mahrunah-Schifffahrtsgesellschaft, von denen die Hälfte unter 200 Tonnen, 8 über 500 Tonnen und 9 von 1000—1500 Tonnen groß sind. —

Das ist das schwimmende Flottenmaterial der Türkei. Während Rußland seit 1879 sich seine Flotte vollkommen neu geschaffen hat, ist die der Türkei, 1878/79 immer noch von guten Eigenschaften und damals durchaus aktionsfähig, heute derartig zurückgegangen, daß sie nicht daran denken kann, gegen eine der heutigen großen Seemächte offensiv aufzutreten. Sie wird demnach einem Gegner die Einfahrt in die Engen unmöglich wehren können, sondern kann höchstens einen Verzweiflungskampf gegen ihn vor der Hauptstadt führen, wenn es ihm gelungen sein sollte, die Wasserstraßen zu passiren.

— — Von der Thätigkeit der Flotte ist somit nichts zum Schutz der Hauptstadt zu erwarten, d. h. soweit es ihre Thätigkeit gegen feindliche Geschwader angeht, einen anderen nicht zu unterschätzenden aber gewährt sie in dem Falle, daß sie im Stande ist einem Gegner, der in Asien bis Konstantinopel gegenüber vorgedrungen ist, eine Passage über den Bosporus zu verwehren.

Somit beruht die Vertheidigung der Stadt, abgesehen von ihrer starken Landfront, fast einzig und allein auf der der beiden Wasserstraßen. Es giebt wohl keine denkbar günstigere Lage, als sie Konstantinopel besitzt, und einmal, wenn auch nur ein halbes Jahrzehnt in den Händen einer europäischen Macht, würde ein Angreifer verzweifelt wenig Chancen haben; — aber auch jetzt ist es ein außerordentliches Unternehmen den Versuch zu wagen, denn Jahrhunderte haben daran gearbeitet die Passagen zu sichern, und wenn auch die Zahl moderner Geschütze verhältnißmäßig gering ist, so sind doch eine ungeheure Menge gewaltiger Kaliber vorhanden, die Schiffe werden aus nahen Entfernungen, theils von oben her beschossen, und endlich könnten die Straßen leicht gesperrt werden, sei es nun durch Minen, sei es durch Versenken von Fahrzeugen. — The United Service Magazine brachte in ihrem letzten Dezember- und Januarheft eine genaue Beschreibung der Befestigungen von Rogatta v. Biberstein nebst zwei Karten, die eine Aufzählung der Geschütze und Forts ꝛc. enthält, aber keine nähere Beschreibung des Zustandes der Werke. — Nun sind aber die Befestigungen des Bosporus wesentlich schwächer als die der Dardanellen, und vor allen Dingen ist an ersteren fast garnichts, dagegen an den Darnellen fortwährend in den letzten 25 Jahren gearbeitet, soweit eben die Mittel reichen wollten. Wenn auch, wie der Herr

Verfaſſer meint, die meiſten der Batterien ꝛc. die Aufſtellung einer größeren Zahl Geſchütze geſtatten, ſo wird es dazu einfach deshalb nie kommen, weil man dieſe Geſchütze eben nicht hat und froh iſt, wenn erſt die äußerſte Linie der Landfront, bei deren Armirung man doch auch auf die Geſchütze der Engen zurückgreifen müßte, genügend verſehen iſt; jedenfalls iſt von einer Verſtärkung bei beiden von 800 Rohren, wie Herr v. B. meint, ganz und gar keine Rede. Die Türkei kann jährlich kaum 8 ſchwere Rohre beſchaffen, und die braucht man ſehr nothwendig für die Flotte. 121.

Torpedo Sims-Ediſon.

In einer unlängſt in dieſen Spalten erſchienenen kurzen Abhandlung über Torpedos*) ſagte der Verfaſſer u. A.: „Haben wir doch jetzt Torpedokonſtruktionen, welche geſtatten, den Torpedo vermittelſt Elektrizität vom Augenblick ſeines Ablaſſens ab bezüglich ſeiner Geſchwindigkeit, ſeiner Richtung und des Zeitpunktes ſeiner Entzündung genau in der Hand zu behalten, da der Torpedo vermöge eines mehradrigen Kabels in dauerndem Zuſammenhang mit dem ihn abſendenden Boote bleibt.“ —

Wir möchten hier an dieſe Worte anknüpfen und haben es uns zur Aufgabe geſtellt, in den nachfolgenden Zeilen eine dieſer Torpedokonſtruktionen zur Beſprechung zu bringen und zwar diejenige, die augenblicklich durch den glücklichen Verlauf der praktiſch mit ihr vorgenommenen Verſuche viel von ſich reden macht und aus dem Rahmen einer bloß wiſſenſchaftlich intereſſanten Erfindung herausgetreten zu ſein ſcheint. Aeußert ſich doch das zu einem Urtheil wohl berufene Fachblatt „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seeweſens“**) wie folgt darüber: „Nach Allem, was wir über den Sims-Ediſon-Torpedo in Erfahrung bringen konnten, ſcheint derſelbe ſein Entwicklungsſtadium zurückgelegt zu haben und in die Reihen der wirklichen Waffen eingetreten zu ſein, ſo daß man von nun an im Kriege mit demſelben wird rechnen müſſen.“

Dieſer Bemerkung kann nur beigepflichtet werden, ja wir möchten ſie dahin erweitern, daß der mehrerwähnte Torpedo in den Händen geſchickter

*) Märzheft S. 229 u. ff.

**) 1891, Nr. 10, S. 642.

Gegner eine ganz furchtbare Waffe werden wird und zwar, sowohl Angriffs- als ganz besonders Vertheidigungswaffe, wenn anders er hält, was er in den bisherigen Versuchen versprach. Soll es doch, nach einer Mittheilung des Deutschen Reichs-Anzeigers,*) auf welche wir nachher noch eingehender zurückkommen, sogar möglich sein, von einer Station, die eine halbe englische Meile landeinwärts liegt, 12 an der Küste stationirte Torpedos zu leiten! Der Feind kann überdies niemals wissen, wo die Torpedos sich befinden, da ihre Lage beständig verändert werden kann, des weiteren kann die Sprengladung derartig gesteigert werden, daß die in dem schon erwähnten, im Märzheft der „N. Mil. Bl." erschienenen Aufsatz als Schutzmittel für die Schiffe aufgeführten Schutznetze ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht zu werden vermögen, da die Sprengwirkung eine genügende ist, um dem Schiff auch vom Schutznetz aus wesentliche Beschädigungen zuzufügen, wenn anders die eigenartige Konstruktion des Torpedos ein Durchschneiden des Netzes nicht ermöglicht haben sollte. Es dürfte wünschenswerth sein, hier in Kürze zunächst der Konstruktion des Sims-Edison-Torpedos zu gedenken, ohne selbstverständlich technische Einzelheiten zu bringen, die ohne Abbildungen doch nur schwer deutlich zu machen sein würden.

Der Torpedo besteht aus 2 Theilen, die beide aus Kupferblech sind: dem Schwimmer und dem eigentlichen Torpedo. Der erstere ist etwa 9 m lang und ist mit Cellulose gefüllt, so daß er nicht untersinken kann. Selbstverständlich ragt das Deck dieses, einem langen, schmalen Boote vergleichbaren Schwimmers so gut wie gar nicht aus dem Wasser hervor, um dem Feinde keine Anhaltepunkte über den Aufenthaltsort des Torpedos zu geben. Dem Lenker des Torpedos wird er aber doch kenntlich durch 2 auf dem Schwimmer angebrachte Marken, die durch ihre verschiedenartige Form immer erkennen lassen, wo die Spitze ist, und des Weiteren so beschaffen sind, daß sie sich umlegen, sobald der Torpedo unter feindlichem Schutz-Balken oder dergl. wegtaucht, und nach erfolgtem Tauchen sich wieder aufrichten.

Etwa 2 m unter dem Schwimmer ist der ebenfalls 9 m lange cigarrenförmige eigentliche Torpedo mittelst Stahlschienen befestigt und zwar nicht genau vertikal darunter, d. h. Spitze unter Spitze, sondern derart nach vorwärts geschoben, daß die vorderste Stahlschiene unter ca. 45° nach vorn läuft. Dies und der Umstand, daß diese Schiene vorn scharf ist, bezweckt das Durchschneiden von Hindernissen, wie die schon erwähnten Schutznetze sie beispielsweise darstellen, und das Drunterwegtauchen unter Schutzbalken, durch die der Feind etwa sich zu sichern versucht hat.

Der eigentliche Torpedo zerfällt nun in 4 Abtheilungen, die wasserdicht von einander abgeschlossen sind. Machen es bestimmte Zwecke erforderlich, so kann eine Zerlegung in diese 4 Abtheilungen stattfinden (etwa zum Transport ꝛc.); das Zusammensetzen erfordert da nur etwa 1 Viertelstunde.

*) Vom 18. Februar 1892. Nr. 43. Hauptblatt. Letzte Seite.

In der vorderſten Abtheilung befindet ſich die Sprengladung, die zweite iſt leer, die dritte enthält das zweiadrige Kabel, die vierte endlich den Bewegungs- und den Steuerapparat; das Geſammtgewicht des eigentlichen Torpedos beträgt 1360 kg.

Was nun zunächſt die Sprengladung anlangt, ſo beſteht dieſelbe aus 227 kg (bezw. bei durch beſondere Vorrichtung erhöhter Sprengladung 450 kg) Emmenſit, einem von Dr. Emmens 1887 hergeſtellten und aus gleichen Theilen Pikrinſäure, Natriumnitrat und Ammoniumnitrat zuſammengeſetzten Stoff, dem die doppelte Kraft des Dynamits zugeſchrieben wird.

Das in der dritten Abtheilung befindliche Kabel beſitzt nahezu daſſelbe ſpezifiſche Gewicht wie das Waſſer, um dem Torpedo möglichſt wenig hinderlich zu ſein; es iſt außerordentlich ſtark iſolirt, da durch den nur kleinen Durchmeſſer ein ſtarker Strom geleitet wird. In der Mitte des Kabels iſt die Hilfsleitung zu denken, um dieſelbe, cylindriſch angeordnet und ſelbſtredend von der Hilfsleitung iſolirt, dann die Hauptleitung. Durch erſtere geht der verhältnißmäßig nur ſchwache Strom einer Batterie zum Steuer und zwar lediglich zum Kommutator, während der Bewegungsapparat (Propellerſchraube) des Torpedos und der übrige Steuerapparat durch den ſtarken Hauptſtrom in Bewegung geſetzt wird, den eine am Lande, bezw. auf dem Schiff aufgeſtellte Ediſon'ſche Gleichſtrom-Dynamomaſchine liefert. Da die Rückleitung durch das Waſſer bezw. den Erdboden erfolgt, müſſen die Leute, welche die Maſchine bedienen, Iſolirſchuhe und Kautſchukfäuſtlinge tragen. Die Geſammtlänge des abzuwickelnden Kabels beträgt 1829 m — event. auch mehr — in einem Gewicht von 272 kg. Die ſchon erwähnte Eigenſchaft des Kabels, annähernd daſſelbe ſpezifiſche Gewicht wie das Waſſer zu beſitzen, bewirkt, daß durch das Ablaufen des Kabels ſo gut wie keine Gewichtsveränderung des Torpedos ſtattfindet, da durch das an Stelle des Kabels eintretende Waſſer der Gewichtsverluſt ja erſetzt wird.

Es erübrigt nunmehr noch der Zündvorrichtung zu gedenken, die bei Torpedos dieſer Art derartig beſchaffen ſein muß, daß ſie das Zünden in dem Augenblick geſtattet, welcher von der leitenden Stelle aus als der geeignetſte erkannt wird. Dieſe Erkenntniß iſt nicht möglich, wenn nicht irgend ein Anhalt gegeben wird — und zwar ein ſicherer Anhalt — für den Augenblick, in welchem der Torpedo gegen das feindliche Objekt ſtößt; denn dieſer Augenblick iſt zweifellos der zum Entzünden geeignetſte und läßt ſich von der leitenden Stelle aus doch nicht mit genügender Sicherheit erfaſſen. — Aber auch hier leiſtet uns die jetzt zur Allerweltsdienerin gewordene Elektrizität ihre unerſchätzbaren und unerſetzlichen Dienſte; denn im Moment, wo der Torpedo aufſtößt, geht ſelbſtredend ſein Bewegungsapparat langſamer, der bisher beſtandene Gleichgewichtszuſtand im ganzen Syſtem erleidet eine Störung und das bei der leitenden Stelle angebrachte Ampèrometer giebt einen Ausſchlag.

Der Weg zum Zünder ist nun für gewöhnlich dem elektrischen Strome verschlossen; kehrt man aber jetzt den Hauptstrom um, so tritt ein Elektromagnet mit polarisirtem Anker in Funktion und der Zünder entzündet die Sprengladung. —

Die ganze Wirkungsweise des Torpedos ist nun also einfach die, daß derselbe mittelst des Haupt- und Hülfsstromes bis an das Zielobjekt dirigirt wird, um, sobald sich der Anstoß an dasselbe durch das Ampèrometer durch Ausschlag des letzteren kundgiebt, vermittelst einfacher Umkehrung des Hauptstromes zur Entzündung gebracht zu werden.

Tadelloses Funktioniren des Apparates vorausgesetzt, drängt sich doch die Frage als recht naheliegend auf: „Ist denn dieser ganze Mechanismus nicht recht leicht verletzbar?" — eine Frage, die im Falle ihrer Bejahung den ganzen sinnreichen Apparat für den Kriegsbrauch werthlos machen müßte.

Dem ist nun nicht so, wie Versuche der Regierung der Vereinigten Staaten beweisen, welche speziell angestellt wurden, um neben der Manövrirfähigkeit das Verhalten der Torpedos beim Anstoßen an Hindernisse und als Zielobjekt für das Artilleriefeuer darzuthun.

Die „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens", 1891, Heft 10 sagen gerade über diese Versuche Folgendes:*)

„Die Versuche führten zu der Ueberzeugung, daß der Torpedo vermöge seiner großen Geschwindigkeit und Beweglichkeit, sowie wegen seiner Unauffälligkeit, vorausgesetzt, daß er mit Vollkraft fährt, keine große Gefahr laufe von feindlichen Projektilen getroffen zu werden, um so mehr, als er dann von der durch ihn aufgeworfenen Welle überdeckt ist und ein schlechtes Zielobjekt bietet. Hinzu kommt noch, daß er vermöge der Konstruktionseigenthümlichkeiten des Schwimmers nicht leicht verletzbar ist.

Bei einem in Gegenwart des Generals Abbot ausgeführten Versuche wurden auf den Torpedo aus einer 32pfündigen Haubitze 5 Kartätschenschüsse auf 340 m und 8 auf 170 m Entfernung abgegeben, wobei jedes Projektil aus 96 Schrotten bestand.

Der Torpedo wurde hierbei 5 mal in den Schwimmer getroffen und verlor von den 180 kg seiner Cellulosenfüllung 68 kg; dies machte ihn jedoch nicht dienstunfähig, sondern er hätte vielmehr sofort wieder lanzirt werden können. Um seine Widerstandsfähigkeit beim Stoß zu bestimmen, wurde er zweimal bei voller Geschwindigkeit gegen einen schwimmenden Balken von 17 m Länge und 43 cm Durchmesser dirigirt, wobei er, ohne irgend welchen Schaden zu nehmen, unter dem Balken tauchend wegglitt."

Diese Ergebnisse beantworten die gestellte Frage wohl in befriedigender Weise, sollten wir denken, zumal wenn man berücksichtigt, daß die Regierung

*) Der Bericht der Mittheilungen ist der „Rivista di Artiglieria e Genio" entnommen.

der Vereinigten Staaten bereits seit 1883 mit Sims-Edison Torpedos experimentirt.

Durchaus befriedigend verliefen auch Versuche, welche in Havre durch Herrn Sims persönlich vorgenommen wurden; erstens zeigte der Torpedo wieder seine große Fähigkeit, Hindernisse zu überwinden, indem er anstandslos unter einem Floß wegtauchte, zweitens bewies er seine gute Beobachtungsfähigkeit für den Leitenden, indem die aufgeworfenen Wellen leicht im Auge behalten werden konnten, endlich stellten die Versuche auch seiner Manövrirfähigkeit ein günstiges Zeugniß aus: Mit Hülfe von Tafeln in's Wasser gebracht, gelangte er*) „mit einer Geschwindigkeit von 20—22 Knoten manövrirend auf etwa 800 m Entfernung vom Ufer, worauf er in die Seine einlenkte, in derselben einen großen Bogen beschrieb und schließlich, nachdem sein ganzes Kabel ausgelaufen war, bei einem etwa 100 m vom Ausgangspunkte entfernten Piloten anlangte." —

Die „Mittheilungen ꝛc.", denen wir die vorstehenden letzten Zeilen entnehmen, schließen ihre Betrachtung des Sims-Edison-Torpedos mit der Bemerkung, daß die Verwendung des Torpedos vom Schiffe aus sich wohl auf vor Anker liegende Fahrzeuge beschränken müsse, da neue Lanzirung desselben vom fahrenden Schiffe aus nur in wenigen Fällen zulässig sein werde.

Die von uns schon erwähnte (Seite 411) Mittheilung des Deutschen Reichs-Anzeigers bringt nun aber eine Schilderung der am 15. Februar in der Stokes-Bai bei Portsmouth stattgefundenen Versuche mit Sims-Edison-Torpedos, die von der European Sims-Edison-Electrical Torpedo Co. veranstaltet waren und denen die Marine-Attachés Italiens, Oesterreichs, Deutschlands, Frankreichs, Rußlands, Spaniens, der Vereinigten Staaten und Chiles, ferner eine Anzahl englischer und fremdländischer Offiziere sowie der Direktor des Stettiner Vulcan, ein Vertreter der Société de Forges et Chantiers (in Marseille) u. A. m. beiwohnten. „Zweck der Versuche war vor Allem, zu zeigen, daß ein Torpedo von einem in voller Fahrt befindlichen Schiffe aus in See hinabgelassen werden könne und der Wirkungsbereich sich auf 1¼ engl. Meile erstrecke." — Die Versuche gelangen vollkommen! Der Reichs-Anzeiger berichtet des Weiteren: „Der Torpedo entwickelte eine Geschwindigkeit von 19 Knoten, eine außerordentliche Leistung für einen Torpedo, der schon mehrere Jahre in Gebrauch gewesen ist. Die anwesenden Fachleute waren der Meinung, daß dem elektrischen Torpedo noch eine große Zukunft bevorsteht, da er sich nicht nur im Kriege, sondern auch zum Treiben von Rettungsbooten verwenden läßt. Seitdem ist er sehr verbessert worden, so daß jetzt eine Geschwindigkeit von 21 Knoten erzielt ist und er 2 englische Meilen weit läuft." —

*) „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens." 1891. Nr. 10.

Die in Vorſtehendem angeführten Ergebniſſe praktiſcher Verſuche lauten offenbar recht günſtig; es muß der Zukunft vorbehalten bleiben, ob ſie dieſe günſtigen Zeugniſſe beſtätigt. 142.

Die Armeeverpflegung im Felde.*)

V.

Wir kommen zum Schluß- und Hauptkapitel:

Die Verpflegung einer Armee im Felde.

Wie bereits betont worden, gilt es gegenwärtig wieder als Grundſatz, daß alle Bedürfniſſe der Armee in erſter Linie im Bereiche der operirenden Truppen zu beſchaffen ſind. Nur Dasjenige, was hier nicht aufgebracht werden kann, wird den hinter der Truppe befindlichen Reſervoirs, den Reſerve-Anſtalten, entnommen, welche durch weitere Ausnützung des Kriegsſchauplatzes oder durch Zufuhr aus dem Hinterlande möglichſt voll gehalten werden.

Die Durchführung der Feldverpflegung beruht daher auf der zweckmäßigen Kombination der Ausbeutung des Kriegsſchauplatzes und der Zufuhr aus den eigenen Reſerve-Anſtalten.

Beide Mittel ſind den operativen Verhältniſſen entſprechend abwechſelnd oder gleichzeitig anzuwenden, und muß die Organiſation der Feldverpflegung es geſtatten, ſich jeder Operation, ohne ſie zu ſtören oder aufzuhalten, anzupaſſen. Am ſchwierigſten iſt die Verpflegung bei einer raſchen, lang andauernden Offenſive. Entſprechen die zur Heeresverpflegung angeordneten Mittel dieſem operativen Verhältniſſe, ſo werden ſie in allen andern Lagen der Armee um ſo mehr genügen.

Soll die Feldverpflegungs-Organiſation einer andauernden Offenſive angepaßt ſein, ſo muß ſie auf der ſyſtematiſchen Ausbeutung des Kriegsſchauplatzes fußen. Durch das Vorwärtsſchreiten der Armee werden immer neue Gebiete aufgeſchloſſen, je raſcher das Tempo der Bewegung, deſto größer der Raum, der ausgenutzt werden kann, oder deſto geringer der Bedarf auf jedem Theil dieſes Raumes.

Eine Armee, die nur von eigenen Vorräthen lebt, muß dieſe an ihrer Queue haben; ſie kann dieſelben nur mittelſt Eilmärſchen heranziehen, iſt

*) Siehe April-Heft 1892.

alſo mit ihrer Offenſive an die Leiſtungsfähigkeit des Trains gebunden, welche bei fortgeſetzten Eilmärſchen raſch abnimmt.

Die Ausbeutung des Kriegsſchauplatzes iſt nicht nur ein ökonomiſcher Vortheil, ſondern ſie ſteigert auch die Beweglichkeit, Aktions- und Stoßkraft der Armee und verleiht ihr das höchſte Maß von Operationsfreiheit,

Dennoch darf die Verpflegung der Armee nicht auf den Reichthum des Landes allein baſirt werden. Es iſt fraglich, ob ein noch ſo reiches Land unter dem Einfluſſe des Krieges noch als Verpflegungsquelle zu benutzen iſt und in welchem Maße. Auch kann eine Armee nicht in allen operativen Lagen, z. B. in der Nähe des Feindes bei konzentrirter Armee, die Mittel des Landes heranziehen.

Daher iſt eine mobile Reſerve an Lebensmitteln, die der Größe der Armee und dem muthmaßlichen Zuſtande des Landes entſpricht, unentbehrlich.

Die hier angedeutete Nothwendigkeit, die Maßnahmen zur Verpflegung der Truppen je nach den operativen Verhältniſſen auf verſchiedene und geeignete Weiſe zu treffen, hat die Unterſcheidung von Verpflegungsarten zur Folge.

Die Verpflegungsinſtruktion unterſcheidet in dieſem Sinne:

a) die Verpflegung durch unmittelbare Vorſorge der Truppen,
b) die Quartierverpflegung,
c) die Magazinverpflegung,

von denen a und b ausſchließlich oder theilweiſe die Mittel des Landes in Anſpruch nehmen.

ad a. Die Verpflegung durch unmittelbare Vorſorge der Truppen kann erfolgen entweder durch freien Einkauf durch die Truppen ſelbſt oder durch Requiſition.

Erſtere, alſo der freie Einkauf, iſt die einfachſte Verpflegungsart, ſie iſt auch für die Militärverwaltung die bequemſte, und es wird dabei der Train erſpart. Bei großen Armeen iſt jedoch dieſelbe nur bei langen Stillſtänden in weiten Dislokationen anwendbar, und da muß meiſtens noch mit manchen Artikeln, z. B. Brod und Fourrage, aus den Magazinen nachgeholfen werden.

Für kleinere Abtheilungen wird der freie Ankauf oft mit Erfolg angewendet.

Baarzahlungen ſind ein gutes Mittel, um verſteckte Vorräthe im feindlichen Lande hervorzulocken, und wurde dieſer Modus von den Deutſchen im Jahre 1870 71 in Frankreich wiederholt mit Erfolg praktizirt. So wurde z. B. bei dem Vormarſche der II. Armee an die Loire in den durchzogenen Diſtrikten durch Maueranſchlag unter Feſtſtellung der Taxen der Bedarf bekannt gegeben und zugleich die Requiſition angedroht, wenn die Bewohner nicht zu dieſen Taxen liefern ſollten.

In Orleans gelang es den Deutſchen ſogar, Märkte zu Stande zu bringen, auf welchen die Franzoſen ihre Artikel gerne verkauften, weil ſie wußten, daß ſie es ſonſt unentgeltlich hergeben müßten; die hohen Preiſe, die allenfalls beim Ankaufe zu zahlen ſind, können durch Geldkontributionen wieder eingebracht werden.

Das Geld-Aequivalent muß ſo hoch bemeſſen werden, daß der Mann wirklich ſeine vollſtändige Ernährung kaufen kann, da die Preiſe bei ſo bedeutend vermehrtem Bedarfe raſch ſteigen.

Auch darf dieſe Verpflegungsart nur dort angewendet werden, wo die ſichere Bürgſchaft vorhanden iſt, daß die Truppe die genügende Quantität Vorräthe findet; es muß daher der Bedarf voraus angeſagt werden, damit die Bewohner ihre Artikel auf die Märkte bringen. Der Einkauf kann auch nur auf einzelne Artikel beſchränkt werden, wie z. B. Getränke, Heu u. dgl.

Die Requiſition iſt die zwangsweiſe Inanſpruchnahme aller für die Armee nothwendigen Artikel, ſie kann im eigenen und fremden Lande gegen Vergütung oder Quittung oder unentgeltlich durchgeführt werden.

Das Recht, Requiſitionen anzuordnen, ſteht nur den höhern Kommandanten von der Diviſion aufwärts zu; daß aber auch iſolirte kleinere Detachements zwingendenfalls davon Gebrauch machen dürfen, muß wohl als ſelbſtverſtändlich angenommen werden.

Die Requiſition kann zur direkten Verpflegung der Truppen, in ihren Rayons und deren nächſter Nähe und auch zur Füllung der Magazine angewendet werden. Letzteres geſchieht ſowohl durch die Ueberſchüſſe der Requiſition in dem von den Truppen eingenommenen Gebiete, als auch im Rücken der Armee (im Etappenbereiche).

Die Requiſition im Orte, wo die Truppe ſich befindet, erſetzt die Zufuhr, erleichtert die Erhaltung der Truppe, vermindert den Train und begünſtigt die freien Operationen. Sie iſt nach mindeſtens approximativer Schätzung womöglich mit Hülfe der politiſchen Bezirksbehörden oder der Ortsbehörden auszuführen.

In fruchtbaren bevölkerten Gegenden, wenn die Requiſition in Ordnung durch die Ortsbehörden geſchieht, iſt ſie meiſt von Erfolg.

ad b. Die Quartierverpflegung. Die Quartiergeber haben bei dieſer Verpflegungsart die Verpflichtung, den bei ihnen untergebrachten Militärperſonen die vorgeſchriebene Koſtportion zu verabfolgen.

Dieſes Verfahren, welches wenig oder keine Vorbereitungen erfordert, iſt das vortheilhafteſte, und ſoll, wo es möglich iſt, angewendet werden; denn:

1. es ſichert die Freiheit der Bewegungen;
2. es giebt den Truppen eine abwechſelnde Nahrung;
3. die Sorge für die Zubereitung der Speiſen wird dem Soldaten abgenommen, er kommt daher ſchneller zur Ruhe;
4. die Quartierverpflegung geſtattet, ſich von den Trains zu trennen.

Wenn die Truppen nicht kantoniren, ſondern biwakiren, werden die nächſtfolgenden Ortſchaften verhalten, das fertige Eſſen in das Lager zu ſtellen. Insbeſondere empfiehlt ſich dies für Sicherungstruppen und detachirte Abtheilungen.

Dieſe Verpflegungsart iſt auch dann von Vortheil, wenn die Ortſchaften nur die Artikel zu liefern haben und der Soldat ſelbſt kocht, oder wenn die Artikel oder einige derſelben, z. B. Brod und Fleiſch, den eigenen Vorräthen entnommen und vom Quartierträger zubereitet werden.

Die Vergütung der Quartierverpflegung iſt für das Inland durch Normen feſtgeſetzt, in befreundeten Ländern werden hierüber Konventionen abgeſchloſſen, in beiden wird ſie nach der Vorſchrift oder nach Vereinbarung bezahlt.

Die Quartierverpflegung findet hauptſächlich in weiten Kantonirungen Anwendung; ſie iſt auch in allen Lagen des Krieges, beſonders in der Offenſive, vom größten Vortheil, doch iſt ihre Ergiebigkeit von der Leiſtungsfähigkeit des Landſtriches abhängig. In wohlhabenden Gegenden wird man durch die Quartierverpflegung mehrere Wochen leben können.

ad c. Die Magazinverpflegung geſchieht durch Vorräthe, welche die Verpflegungsorgane angeſchafft und an entſprechenden Punkten vertheilt haben, ſei es durch Aufbringung der Vorräthe an Ort und Stelle, ſei es durch den Nachſchub aus rückwärtigen Anſtalten.

Im Intereſſe der Beweglichkeit der Armee ſollen die mobilen Reſerve-Anſtalten möglichſt klein ſein, ſodaß nur das für die Zeit der Noth unentbehrliche Quantum der nothwendigen Artikel oder dieſe in ſolcher Form mitgeführt werden, welche die Ausnützung des Trains im höchſten Maße geſtattet.

Ueber die Menge der Artikel entſcheidet übrigens die Stärke der Armee, die Beſchaffenheit des Kriegsſchauplatzes, die Jahreszeit.

Die Magazinverpflegung erfolgt:

a) in eigener Regie, d. h. durch die Herrichtung und Abgabe der Verpflegungsartikel durch eigene Organe der Militärverwaltung;
b) durch Lieferanten (Subarrendirung), in welchem Falle auf Grund von Verträgen ſowohl die Herbeiſchaffung, als auch die Vertheilung der Lebensmittel durch Private beſorgt wird;
c) durch die Subminiſtrirung (Landeslieferung), wenn über imperative Einflußnahme die politiſchen Behörden, Gemeinden oder einzelne Beſitzer gegen nachträgliche Bezahlung die Artikel der Militärverwaltung oder auch direkt den Truppen überlaſſen.

Die Magazinverpflegung in eigener Regie wird in der Regel angewendet werden. Die Subminiſtrirung iſt eigentlich nichts Anderes, als eine fallweiſe Landeslieferung in geringerm Umfange im eigenen Lande oder eine regelmäßige Requiſition im Feindeslande.

Die Beſchaffung der Armeebedürfniſſe ſoll im eigenen Lande thunlichſt in derſelben Weiſe wie im Frieden durchgeführt werden.

Die Hülfsquellen des Landes ſind nur, wenn der Gang der Operationen es erfordert, in Anſpruch zu nehmen.

In befreundeten Ländern geſchieht die Beſchaffung wie im Inlande oder nach einer abgeſchloſſenen Konvention.

Die Verpflegung der Armee ſoll aber hier grundſätzlich aus den Hülfsquellen des Landes geſchehen, jedoch gegen Quittungen und ohne Bedrückung. Im Feindeslande iſt die Armee aus deſſen Hülfsquellen unentgeltlich zu verpflegen, und es iſt nur das aus dem Inlande nachzuſchieben, was dort nicht aufgebracht werden kann.

Leiſtungen feindlicher Gemeinden ſind nicht zu quittiren, ſondern nur auf Verlangen zu beſcheinigen.

* * *

Faſſen wir nun zum Schluſſe all' die maßgebenden Geſichtspunkte zuſammen, welche einen Einblick in das Armee-Verpflegungsweſen, wie ſolches für das Kriegsverhältniß bei uns vorgeſehen iſt, geſtatten, ſo glauben wir wenigſtens in dieſer Hinſicht mit Beruhigung — wenn es überhaupt je einmal ſein muß — auch an ernſtere Zeiten herantreten zu dürfen, um ſo mehr, als unſere ſchweizeriſche Heeresverwaltung durch ſucceſſive Verſtärkung der Konſerven-Vorräthe für alle Eventualitäten ein wachſames Auge an den Tag legt.

Ueberblick

über die in der ruſſiſchen Militär-Literatur behandelten Streitfragen während des Jahres 1891 und Inhaltsverzeichniß des „Invaliden" 1869—1890 und des „Wajennji Sſbornik" in 33 Jahren.

Eine ungemein rege Thätigkeit herrſcht in allen Zweigen des Militärweſens in Rußland; auch in wiſſenſchaftlicher Beziehung wird raſtlos gearbeitet und iſt ein lebhafter Austauſch von Anſichten in der Fachpreſſe, wie im „Ruſſiſchen Invaliden", im „Wajennji Sſbornik" im „Raswjädtſchik" ꝛc. ſtets im Gange. Der „Invalide" bringt eine Ueberſicht der im vergangenen

Jahre an der Tagesordnung geweſenen Fragen, von welcher ein Auszug in Nachſtehendem geſtattet ſei.

An erſter Stelle ſteht die Frage über „das Schießen der Kavallerie zu Pferde“; ſie wurde hauptſächlich angeregt durch einen Aufſatz von Sſuchotin, in welchen dieſer entwickelte, daß es für die Kavallerie von Nutzen ſein müſſe, die Vervollkommnung der Handfeuerwaffen zu Pferde in der geſchloſſenen Fechtart zu verwerthen. Dieſe Anſicht fand zum Theil beifällige Aufnahme, zum Theil rief ſie eine ſcharfe Polemik hervor; ſie wurde durch Dragomirow ganz beſonders gründlich bekämpft, ſo daß ſie gegenwärtig als erledigt zu betrachten ſein dürfte; immerhin ſind intereſſante Betrachtungen angeregt und kriegsgeſchichtliche Thatſachen als Beweiſe für und wider angeführt worden.

Einen weiteren Gegenſtand lieferte die Frage „über die Selbſtſtändigkeit der Truppenführer im Kriege“, über welche Generallieutenant Woide Abhandlungen veröffentlichte, in welchen er den Krieg von 1870/71 auf deutſcher wie franzöſiſcher Seite in Betracht zog.

„Ueber die Bedeutung und den Werth der Feſtungen“ iſt ein zahlreicher Schriftenwechſel zu verzeichnen, der ſich auch zum Theil gegen den deutſchen General von Sauer richtet.

Die „Bewaffnung der Infanterie“ faſt aller europäiſchen Heere mit Mehrlade-Gewehren, ſowie die „Erfindung des rauchſchwachen Pulvers“ haben Veranlaſſung zu einem lebhaften Meinungsaustauſch gegeben. Nachdem ſich die Anſichten mehr und mehr geklärt haben und die Einführung der neuen Waffen beſchloſſen iſt, hat man die Ueberzeugung gewonnen, daß jetzt mehr denn je eine genaue und ſorgfältige taktiſche Ausbildung in Friedenszeit, ſowie die Anerziehung hoher moraliſcher Eigenſchaften für die Truppen nöthig ſind, wenn dieſelben den an ſie im Kampfe zu ſtellenden Anforderungen genügen ſollen. In dieſer Richtung ſind die beſtehenden Vorſchriften einer Betrachtung unterzogen worden und iſt „über die Ausbildung der Kavallerie“ ſowie „über die Leitung der Uebungen bei der Kavallerie“ geſchrieben worden.

Die „Verbeſſerung des Pferdebeſtandes“ iſt eine brennende Tagesfrage für die Kavallerie, da im Falle eines Feldzuges der Beſtand der Kavallerie-Regimenter wohl an Mannſchaften ſtark genug iſt, um Züge zu 16 Rotten zu formiren, es indeſſen bis zu 10% an marſchfähigen Pferden fehlt, welche gleich nach den erſten Märſchen verſagen. Es wird deshalb vorgeſchlagen, die untauglichen Pferde ſofort auszuſcheiden und nicht, wie dies bis jetzt vorgeſchrieben iſt, erſt im Herbſte jeden Jahres.

Nachdem ſeit dem Jahre 1890 die Wehrleute der erſten Klaſſe der Reichswehr jährlich zu Uebungen eingezogen werden, iſt auch deren Ausbildung zum Gegenſtand eines Aufſatzes (Garnowski) gemacht worden.

Gemeinſam mit dem beſtändigen Anwachſen der Heere wächſt auch die Schwierigkeit der Beſchaffung eines guten Offizier-Erſatzes für die mobilen

Truppen. Die Schöpfung der „Fähnriche der Reserve“ (Vizefeldwebel) und der Offiziers- (Fähnrich-) Stellvertreter, welche diesem Uebelstand abhelfen soll, ist näheren Betrachtungen unterzogen worden. Man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß mit allen Mitteln darnach gestrebt werden muß, die in den Reihen der Rekruten vorhandenen Leute mit höherer Bildung während der Ableistung ihrer Dienstzeit einer besonderen Ausbildung zu unterziehen, welche im Auge haben soll, aus ihnen dereinst Stellvertreter für die Offiziere zu schaffen. Was die „Fähnrich-Stellvertreter“ anlangt, so muß der Friedensstand an Unteroffizieren und Kapitulanten zu diesem Zwecke genau gesichtet und eine weitere Ausbildung der geeignet befundenen Leute, vielleicht Abends nach dem Dienst, betrieben werden.

Was die Ausbildung und Taktik der Artillerie anlangt, so sind im vergangenen Jahre Abhandlungen erschienen über den „Wechsel der Stellungen der Artillerie“ von Koboseff und Pawloff, über „die Kaliber in der Artillerie“ von Polikarpoff und Dworschitzki, über „die Gewandtheit und Beweglichkeit der Fuß-Artillerie“ von Dworschitzki, sowie über „die Organisation der Feld-Mörser-Batterien und ihre Anwendung im Gefecht“ von Majewski. Bezüglich der ersteren Fragen, welche schon öfter behandelt worden sind, ist Nichts zu erwähnen, bezüglich der Beweglichkeit der Feld-Artillerie hält Dworschitzki eine Erhöhung des Bestandes an Pferden der Fuß- (Feld-) Artillerie für unbedingt erforderlich.

Bezüglich der Frage der Nachtgefechte sind im vergangenen Jahre 2 Aufsätze von Bastolowski zu verzeichnen, betitelt „Ausbildung für nächtliche Märsche“ und „Marschsicherung bei Nacht“, welche den Werth dieser Gefechte im Allgemeinen überschätzen und eine Ausbildung im Frieden beanspruchen, die auf Kosten anderer Dienstzweige geschehen müßte.

Der „Sturm auf Befestigungen“ und „die Abwehr des Sturmes auf Befestigungen“ von Grebentschikoff und Plützinski besprechen die modernen Profile und technischen Hülfsmittel. Verfasser des letzteren Aufsatzes kommt zu dem Resultat, daß eine Abwehr der Stürmenden auf der Brustwehr und nicht im Innern der Werke stattfinden muß.

Die Bedeutung der Eisenbahnen wird bekanntlich auch in Rußland wohl gewürdigt, Aufsätze sind hierüber: „Transportable Eisenbahnen und ihre militärische Bedeutung“ von Makschejeff, „Leichte Eisenbahnen zur Verwendung im Kriege“ von Krjukoff.

Die Luftschifffahrt und Brieftaubenpost sind durch Abhandlungen von Renard, Baumgarten u. A. vertreten.

„Systematisches Inhaltsverzeichniß des „Russischen Invaliden“ auf die Jahre 1869 bis 1890“ ist der Titel eines Beiheftes zu dem 1. (Januar-) Hefte 1892 des Wajennji Ssbornik, welches in einem Vorworte die allgemeinen Prinzipien klarlegt, nach welchen die genannten

Militär-Zeitschriften organisirt sind und sodann ein Register der in den obenerwähnten Jahren erschienenen Werke ꝛc. giebt.

Seit dem Jahre 1869 erscheint die Tages-Zeitung „Der Russische Invalide" unter gemeinsamer Redaktion mit dem Monatshefte „Wajennji Sbornik" nach nachstehend erwähntem, Allerhöchsten Orts bestätigten Programm:

I. Offizieller Theil, enthaltend Allerhöchste Prikase, Befehle und Manifeste; Befehle der Militär-Verwaltung, Höchstkommandirender ꝛc., Zirkulare des Hauptstabes und anderer Hauptverwaltungs-Behörden, Auszüge aus den Verordnungen anderer Ministerien und Verwaltungen, soweit sie Beziehungen zum Militärwesen haben.

II. Theil. Erläuternde Abhandlungen über militärische Fragen zu Verordnungen ꝛc.

III. Theil. Militärische Aufsätze und Korrespondenz betreffend die russische und fremde Armeen.

IV. Theil. Telegraphische Nachrichten ꝛc. über wichtige Vorgänge im In- und Auslande.

V. Theil. Bibliographische Notizen über Bücher und Aufsätze, welche bemerkenswerth für die allgemeine militärische Bildung sind.

VI. Theil. Offizielle und Privat-Anzeigen.

In den erwähnten 22 Jahren sind eine Menge Schriften wissenschaftlichen Inhalts durch diese Militär-Zeitschriften dem Publikum zugängig gemacht worden. Das Inhaltsverzeichniß hat sie wie folgt geordnet:

1. Militärische Begebenheiten:		
a) Der Krieg in den Jahren 1877/78	218	Nummern
b) Gefechte im mittleren Asien	19	„
c) Deutsch-französischer Krieg	90	„
d) Kriegerische Begebenheiten auf Nebenkriegsschauplätzen und in Kolonien	48	„
e) Uebersicht von Werken, welche sich auf Kriege aller Zeiten, Armeen ꝛc. beziehen	204	„
2. Strategie und Taktik	63	„
Werke, welche sich auf diese beziehen	171	„
3. Administration, Organisation, Ergänzung ꝛc.	273	„
Werke, welche sich auf diese beziehen	135	„
4. Erziehung und Ausbildung:		
a) Erziehung	8	„
b) Ausbildung, Manöver und Lager	121	„
c) Uebungsreisen, Ritte ꝛc.	28	„
d) Schießen	43	„
e) Jagd und Jagd-Kommandos	63	„
f) Uebersicht, hierauf bezüglicher Werke	43	„
5. Kavallerie und Kasaken:		
a) Kavallerie	212	„
b) Kasaken	17	„
c) Pferdezucht und Gestütsweſen	13	„
d) Werke, welche sich auf die Kavallerie beziehen	81	„
6. Artillerie:		
a) Technische Abtheilung. Geschütze, Lafseten, Pulver ꝛc.	134	„
b) Taktik und Ausbildung	67	„

c) Handfeuerwaffen, Schießen	146	Nummern
d) Werke, welche ſich auf die Artillerie beziehen	162	„
7. Militär-Ingenier-Wiſſenſchaft:		
a) Fortifikation — permanente und Feld-	102	„
b) Sappeur-Dienſt	39	„
c) Militär-Telegraph	18	„
d) Luftſchifffahrt	32	„
e) Brieftaubenpoſt	17	„
f) Torpedos ꝛc.	15	„
g) Ueberſicht, hierauf bezüglicher Werke	90	„
8. Militär-Eiſenbahnweſen	66	„
9. Intendantur	119	„
Bezügliche Werke	19	„
10. Militärärztliches und Militärſanitätsweſen	43	„
Bezügliche Werke	39	„
11. Geographie, Statiſtik, Kartographie und Topographie	232	„
Bezügliche Werke	190	„
12. Wiſſenſchaftliche und techniſche Nachrichten:		
a) Elektrizität	113	„
b) Sprengmittel	37	„
c) Bezügliche Werke	295	„
13. Ausſtellungen	47	„
14. Nachrichten über fremde Armeen:		
a) Deutſches Reich	101	„
b) Oeſterreich	67	„
c) Frankreich	74	„
d) Italien	26	„
e) England	61	„
f) Balkanſtaaten	69	„
g) Staaten 2. Ranges in Europa	38	„
h) Aſiatiſche Reiche	24	„
i) Aufſätze über verſchiedene fremde Armeen	43	„
15. Nekrologe und Biographien	767	„
16. Auswärtige Korreſpondenz	91	„
17. Ueberſicht von Werken verſchiedenen Inhalts	518	„
18. Verſchiedenes; Aufſätze welche in vorſtehenden Abtheilungen nicht inbegriffen ſind	136	„

Dem 12. (Dezember-) Heft des „Wajennji Sſbornik“ vom vorigen Jahre iſt ein „Syſtematiſches Inhaltsverzeichniß“ des im Laufe des 33jährigen Beſtehens (von 1858—1890) in dieſer Zeitſchrift veröffentlichten wiſſenſchaftlichen Materiales beigegeben. Nachdem bereits ſeit dem Jahre 1867 periodiſch Inhaltsverzeichniſſe und Ergänzungen zu denſelben von der Redaktion herausgegeben worden waren, iſt die ungeheure Menge Stoffes in dem vorliegenden Hefte in 9 Abtheilungen geordnet und ein Verzeichniß der Autoren zum Schluſſe angefügt worden, aus welchem letzteren ſich ergiebt, mit wie regem Intereſſe die ausländiſche Literatur in der ruſſiſchen Armee verfolgt wird, denn es ſind die meiſten deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Schriftſteller vertreten.

Der Inhalt ist, wie folgt, vertheilt unter Angabe von nachstehender Anzahl von Aufsätzen ꝛc.

I.	**Kriegskunst:**	
1.	Strategie (kleiner Krieg, Festungskrieg, Gebirgs- und Steppenkriege, Verwendung der Eisenbahnen, Uebersetzungen von Scherff, v. d. Goltz, Verdy du Vernois ꝛc.)	72 Nummern
2.	Taktik, Instruktionen und Vorschriften, Exerzir-Reglements und Ausbildung der Truppen, Manöver, Versammlungen ꝛc.	485 „
3.	Die Infanterie, ihre Taktik, Ausbildung und Ausrüstung . .	104 „
4.	„ Kavallerie, „ „ „ „ „ . .	208 „
5.	„ Kasaken, „ „ „ „ „ . .	37 „
6.	„ Artillerie, „ „ „ „ „ . .	45 „
7.	„ Ingen.-Truppen „ „ „ „ . .	81 „
II.	**Kriegsgeschichte:**	
1.	Geschichte der Kriegskunst	39 „
2.	„ „ Kriege des 18. Jahrhunderts	11 „
3.	Die Kriege gegen Napoleon I. (1806—1815)	37 „
4.	„ „ „ die Türkei (1806—1856)	57 „
5.	„ „ „ „ polnischen Insurgenten	47 „
6.	Der Krieg in Ungarn (1849)	14 „
7.	„ „ im Osten (1853—1856)	58 „
8.	„ „ im Kaukasus	102 „
9.	Kriegerische Ereignisse in Mittel-Asien	67 „
10.	Der Krieg in der Türkei 1877—78	129 „
11.	Offizielle Quellen über denselben	63 „
12.	Die Expedition nach Achal-Tekè	9 „
13.	Kriege Europäischer Staaten	87 „
14.	Biographien	105 „
15.	Regimentsgeschichten, Verschiedenes	30 „
III.	**Militär-Verwaltungswesen:** Ergänzung, Verpflegung, Unterhaltung, Gerichts- und Sanitätswesen, Bekleidung und Ausrüstung im Krieg und Frieden . .	1036 „
IV.	**Statistik, Ethnographie und Geographie** . . .	333 „
V.	**Artillerie**	88 „
VI.	**Fortifikation**	84 „
VII.	**Topographie und Kartographie**	12 „
VIII.	**Memoiren und Aufsätze belletristischen Inhalts** . . .	74 „
IX.	**Ausländisches Militär-Wesen**	509 „

Man ersieht aus diesen Mittheilungen, daß die russische Militär-Literatur und Journalistik auf einem hohen Standpunkte steht und daß besonders der „Invalide“ systematisch vorzügliche Anregung zum Studium auf allen Gebieten bietet. Er wird hierbei von den höheren Instanzen moralisch unterstützt und in seinen Bestrebungen ermuntert. Wir — die deutsche Militär-Journalistik — können dies leider nicht von uns behaupten, vielleicht mit alleiniger Ausnahme des „Militär-Wochenblattes“. Geld, pekuniäre Unterstützung, hat wohl noch nie ein deutsches Militär-Journal gewünscht, — aber freundliche Ermunterung ist nothwendig zum Arbeiten mit Lust und Liebe.

G. von Glasenapp.

Das Ueberſetzen von Kavallerie über die Weichſel im Sommer 1891.

I.

Am 9. und 10. (21. und 22.) Auguſt 1891 fanden auf der Weichſel bei der Feſtung Iwangorod von Abtheilungen der 1. Doniſchen Kaſaken-Diviſion Uebungen ſtatt, welche den Zweck hatten, durch Verſuche feſtzuſtellen, in wie weit die in den Regimentern der Diviſion zur Ergänzung der etatsmäßigen Feldausrüſtung eingeführten Gegenſtände praktiſch und im Felde anwendbar ſeien. Dieſe Verſuche beſtanden:

1. in einem Ueberſetzen der Kaſaken mit ihrer Ausrüſtung ſowie von reitenden Geſchützen über die Weichſel mit Hülfe von getheerten Leinwand-Booten, welche aus in den Dimenſionen vergrößerten Leinwand-Wagenplanen und Lanzen nach dem Syſtem des Kaſakenmajors Apoſtoloff hergeſtellt waren,
2. im Aufſchlagen eines Biwaks des ganzen Detachements, bei welchem die Pferde an in die Erde vergrabenen Klötzen befeſtigt wurden,
3. im Einrichten der Biwakvorrichtungen zum Kochen von Roggenmehlkuchen (ungeſäuerten) und Zubereiten der Nahrung in Keſſeln,
4. in Verwendung der Lanzen zum Herſtellen von Senſen,
5. in einer Prüfung der Kommandos in Hinſicht ihrer Kenntniſſe bez. Zerſtörung von Eiſenbahnen und Brücken in Verbindung mit einem Manöver, welches der Zerſtörung der Bahnlinie durch Schießbaumwolle und Werkzeug voranging.

Den berittenen Pionieren wurde für die Dauer von 2 Tagen folgende Aufgabe geſtellt:

Am 9. Auguſt wird einer Kavallerie-Abtheilung von 2 Sſotnien mit 2 Geſchützen reitender Artillerie befohlen, über die Weichſel zu ſetzen und unbemerkt vom Feinde am jenſeitigen Ufer ein Biwak zu beziehen, um am Morgen des nächſten Tages, dem 10. Auguſt, die Eiſenbahnſtation Iwangorod zu beſetzen (wobei die Feſtung als nicht vorhanden angenommen war) ſowie alle dort vorhandene Einrichtungen ſowohl der Bahnkörper als das bewegliche Material und die Brücke über den Wieprſch zu zerſtören.

Zu genauerer Prüfung der Leinwandboote war die gefährlichſte Stelle an der Weichſel beſtimmt, nämlich die Einmündung der Wieprſch, wo ſtarke Strömung mit Strudeln herrſcht.

Nachdem der Auftrag ertheilt war, wurden von dem Detachement ſofort Kundſchafter nach den verſchiedenen Richtungen entſendet, um den geeignetſten

Platz zum Uebergehen zu erkunden. Die Breite des Fluſſes, die Strudel und die ſteilen Ufer machten anfangs die Kaſaken zurückſchrecken, aber bald verſuchten einzelne Reiter kühn und geſchickt an verſchiedenen Stellen über den Fluß zu ſchwimmen, indeſſen trieb ſie die ſtarke Strömung weit abwärts; nur 2—3 derſelben erreichten das gegenüberliegende Ufer, die Pferde der übrigen konnten nicht gegen die ſtarke Strömung ankämpfen und drehten um.

Endlich nach 1½ ſtündigen ſorgfältigen Erkundens der Ufer und der Strömung der Weichſel wurde beſchloſſen, den Uebergang etwa ¾ Werſt oberhalb der Vereinigung der Flüſſe zu unternehmen und zwar unter der Berechnung, daß die Reiter ſich anfangs durch die Strömung auf eine Sandbank, welche ſich in der Mitte gebildet hatte, treiben laſſen und dann über den Hauptarm des Fluſſes nach dem abſchüſſigen gegenüberliegenden Ufer ſchwimmen ſollten, wobei es wahrſcheinlich war, nicht durch die Strudel weggetrieben zu werden.

Die Beobachtungen und die Berechnung der Kundſchafter erwieſen ſich als richtig; der anfängliche mit Waſſer bedeckte ca. 150 Saſchen (320 m) breite Raum konnte auf feſtem Untergrund bis an die Bruſt im Waſſer durchſchritten werden; bei dem Uebergang über den Hauptarm warf das Waſſer die Reiter nach dem anderen Ufer außerhalb der Sphäre der Strudel, wobei 80—100 Saſchen zu durchſchwimmen waren.

Mit Eifer machten ſich die Pioniere jeden Regiments an das Vorrichten ihrer Boote und nach 45 Minuten war das erſte Boot (des 9. Regiments) ſchon in's Waſſer gelaſſen und mit der vollen Ausrüſtung der Bewaffnung und Bekleidung von 20 Mann belaſtet. Zur Führung deſſelben nahmen 6 Kaſaken in demſelben Platz mit Rudern, welche aus Lanzen mit daran befeſtigten Linnemann'ſchen Spaten oder beſonderen Holzplatten beſtanden.

Das Boot trug ſomit an Gewicht 64 Pud*) oder 2560 ruſſ. Pfund (jeden Sattel zu 2 Pud und jeden Mann zu 4 Pud gerechnet, wobei Waffen und Bekleidung nicht in Betracht gezogen ſind. Die Ränder des Bootes ragten noch etwa ½ Arſchin (= 0,356 m) aus dem Waſſer hervor. Die erſte Hälfte des Flußbettes wurde von den Mannſchaften in 5—6, die zweite in 4—8 Minuten zurückgelegt, von welchen 2—6 Minuten zu ſchwimmen waren, je nach der eingeſchlagenen Richtung. Auf dieſe Weiſe bewerkſtelligte jedes Kommando den Uebergang in 10—15 Minuten, während die Boote, welche die Sandbank umgingen, gegen 28 Minuten brauchten, während welcher ſie bis 1½ Werſt auf dem Waſſer zurücklegten.

Einen hübſchen Anblick gewährte die lange Reihe der Reiter, welche muthig über den breiten Fluß ſchwammen, auf welchem ſie ſich als kaum bemerkbare Punkte markirten, mit der Flottille der wunderlich ausſehenden Boote, welche ihre Bewaffnung und Ausrüſtung führte.

*) 1 Pud = 16,4 kg. 1 Arſchin = 0,712 m, 1 Saſchen = 2,135 m, 1 Werſt = 1,067 km.

Am Ufer angekommen, ließ man die Pferde trocknen, indem sie sich frei auf dem Sande herumwälzten, und eine Stunde später, vom Anfang an gerechnet, saß die ganze Abtheilung marschbereit zu Pferde.

Der ganze Uebergang wurde, dank der Boote, ruhig und ohne Unfall bewerkstelligt. Es gereichte dies allgemein deshalb zur Genugthung, weil das Durchschwimmen von Flüssen nunmehr keine Schwierigkeiten macht, wobei besonders wichtig ist, daß bei diesem Verfahren die Sättel vor Nässe geschützt bleiben. Im türkischen Kriege wurde mit diesen über die Donau geschwommen, aber jener Uebergang zeigte, welche unberechenbare Schäden die Durchnässung der Sattelbäume mit sich bringt, welche sich alle beim Austrocknen verzogen und ihre Maße derartig verloren, daß die Pferde fortgesetzt bis zur Beendigung des Feldzuges an Druckschäden litten und im Mittel 85 Pferde jeden Regiments zum Dienst unbrauchbar waren.

Auf der Landzunge, am Zusammenflusse beider Ströme wurde das Biwak aufgeschlagen, wobei die Pferde in der oben erwähnten Weise befestigt und die Verpflegung aus Roggenmehlkuchen und in Kesseln bereitet wurde. Während so die Suppe gekocht wurde, ging man daran, mittelst der Boote die Geschütze überzusetzen.

Um die Zeit abzukürzen, setzte man sie mittels der Boote nur über den Wieprsch an einer Stelle über, wo derselbe ca. 80 Saschen (171 m) breit ist.

Zum Uebersetzen eines Geschützes mit Protze und Munition waren 3 Boote nöthig, eines für das Rohr und die Lafseten-Räder, ein zweites für die Lafsete, die Protzen-Räder und die Deichsel, ein drittes für den Protzkasten; Zubehör und Geschosse wurden gleichmäßig auf die 3 Boote vertheilt.

Ungeachtet des geringeren Gewichtes der Kanonenrohre im Boote endigte deren Uebersetzung nicht günstig. Die Ursache hierzu war die nicht vorhergesehene Seichtheit des Flusses an seiner Mündung, sodaß das Boot fast die ganze Zeit mit einem Seile gezogen werden mußte, weil es beständig fest saß. Selbst dieses negative Resultat kann nur für die Brauchbarkeit der Boote bei genügendem Wasserstande sprechen. Uebrigens werden an seichten Stellen die Rohre durch die Mannschaften an Tauen über den Grund gezogen, was von den Regimentern der Division im vorigen Jahre bei den allgemeinen Versammlungen bei Ljublin und Krasnostawo versucht wurde.

Die Boote befanden sich ungefähr 6 Stunden lang im Wasser; nach dem Ausladen der Artillerie zeigten sich die aus Buchenholz gefertigten Lanzen vollständig unbeschädigt. Der Boden der Boote war in keiner Weise beschädigt; in jedem derselben befand sich nicht mehr als ein Wjedro (12,298 Liter) Wasser.

Auf diese Weise überzeugten sich sowohl Kasaken wie Artilleristen von der Brauchbarkeit der Leinwandboote zum Uebersetzen über breite Flüsse,

ſowie davon, daß deren Mitführung bei den Regimentern oder Kommandos keine beſondere Mühe macht, da die zuſammengelegte Leinwand mit den Platten für die Ruder ſich als Ballen auf den Handpferden transportiren läßt, was auch hier geſchehen war.

Für die Zubereitung der Nahrung verfügte man über Roggenmehl und Fett, welches jeder Kaſak mit ſich führte. Die gekochte Suppe mit den Mehlklöschen unter Zugabe von am Orte gekauften Kartoffeln erwies ſich als ſehr ſchmackhaft.

Was die daſelbſt in den Erdlöchern, die das Ausſehen von Töpfen hatten, ausgebackenen Kuchen anbetrifft, ſo wurden ſie von allen Kaſaken mit großem Vergnügen gebacken und können ſie nach deren Angaben ſowohl Brod als Zwieback erſetzen. Zum Transport des Mehles müſſen in die Zwiebackſäcke Säckchen aus waſſerdichtem Segeltuch gelegt werden.

Der Verſuch mit den Senſen, welche an den Lanzen befeſtigt und beim Transport mit den Ruderplatten zuſammengelegt werden, ergab im Biwak zufriedenſtellende Reſultate.

Die Befeſtigung der Pferde auf dem Biwak an in die Erde vergrabene Pflöcke erwies ſich ebenfalls als günſtig, während des ganzen Tages riß ſich kein Pferd los, indeſſen wurde die Beobachtung gemacht, daß, wenn an einem Pflocke zwei Pferde befeſtigt waren, ſie ſich durch das gegenſeitige Ziehen losriſſen, indem ſie entweder dieſen aus der Erde heraus- oder die Schlinge der Leine entzweiriſſen.

Die Prüfung am zweiten Tage ließ nichts zu wünſchen übrig. Man kann ſich kaum vorſtellen, daß ein einfacher Kaſak bei dreijähriger Dienſtzeit ſo viele Kenntniſſe erwerben kann, welche ſo ſpezielles Wiſſen verlangen. Man muß es ſehen und ſich davon überzeugen, wie dreiſt und einfach die Kaſaken die Zerſtörung und Vernichtung von Kreuzungen, Weichen, Kurven, Lokomotiven erzählten und die Theile zeigten, welche man unbrauchbar machen muß oder an welchen Schießbaumwolle anzuwenden iſt. Eine detaillirte und genau durchgeführte gewaltſame Wegnahme der Eiſenbahnſtation ſelbſt und des Telegraphen wurde vorgeführt.

Die nöthigen Handgriffe zur Zerſtörung einer Eiſenbahnbrücke, die Berechnung des Pyroxylin und die Hülfsmittel zu deſſen Befeſtigung an den entſprechenden Stellen wurden von den Kommandos geſchickt und ſchnell vorgeführt — natürlich unter Leitung der Offiziere, welche ſich mit der Sache gründlich vertraut zeigten.

Der effektvollſte Theil der Prüfung dieſes Tages beſtand in der beiſpielsweiſen Unbrauchbarmachung und Zerſtörung eines Eiſenbahndammes, wozu man eine Kurve ausgewählt hatte. Binnen 2—3 Minuten beſetzten die Kaſaken, welche ſich dem Eiſenbahndamm von Weitem her ſtill genähert hatten und fächerförmig auseinander gegangen waren, denſelben auf eine Strecke von $1\frac{1}{2}$—2 Werſt und nahmen einige Telegraphenſtangen in Beſitz;

auch wurden, wo nöthig, Patronen angelegt. Die markirte Zerſtörung des Eiſenbahnkörpers mit den Inſtrumenten wurde ebenſo raſch und geſchickt ausgeführt wie das Beſetzen ſelbſt und war namentlich die große Ordnung anzuerkennen, mit welcher die Ausgabe des Werkzeuges aus dem Gepäck vor ſich ging und die genaue Kenntniß eines jeden Kaſaken ſeiner Obliegenheiten.

II.

Nach Beendigung der diesjährigen großen Manöver der Truppen des Warſchauer Militärbezirks wurde Seitens der Eskadrons des 42. Mitau'ſchen Dragoner-Regiments die Weichſel durchſchwommen.

Die Ueberſchreitung eines ſo großen Stromes wie die Weichſel in ihrem mittleren Laufe und noch dazu bei einem ſo hohen Waſſerſtande, wie er im vergangenen Jahre während des Monats Auguſt war, iſt eine nennenswerthe, keineswegs leichte Leiſtung. Sie läßt den Schluß ziehen, daß eine Kavallerie, welche ſich bereits im Frieden derartigen Aufgaben unterzieht, auch im Ernſtfalle vor der Löſung ſchwieriger Unternehmungen nicht zurückſchrecken wird.

Bereits am 27. Auguſt hatte während des Manövers die 2. Eskadron des genannten Regiments die Aufgabe erhalten, über die Weichſel auf das rechte Ufer zu gehen, um das vorliegende Gelände aufzuklären und von feindlichen Patrouillen zu ſäubern. Der Eskadron-Chef hatte durch Landesbewohner in Erfahrung gebracht, daß der Fluß an einer beſtimmten Stelle zum Theil auf einer Furth, zum Theil durch Schwimmen zu paſſiren war; er fand auch die beiden Ufer günſtig ſowie die Uebergangſtelle durch Stangen bezeichnet vor. Die Mannſchaft ſchaffte ihre Bekleidung und Ausrüſtung in Boote, mit welchen ſie überfahren wurde und ritt nackt zu Einem rechts abbrechend (mit Trenſen) in Richtung nach den Stangen einem Unteroffizier des Jagdkommandos nach, welcher ruhig und ſicher die Spitze nahm. Sein Pferd ging ruhigen Schrittes 250 Schritt auf der Furth im Waſſer, ſchwamm dann einige Schritt, erreichte wieder für etwa 250 Schritt feſten Grund und ſchwamm dann von Neuem 150 Schritt, wobei die Strömung es für etwa einen Schritt vorwärts 3 Schritte ſeitwärts trieb. Nachdem auf weitere 200 Schritt die Furth durchſchritten war, hatte daſſelbe das jenſeitige Ufer erreicht. In derſelben Weiſe gingen die Reiter, die 5 Schritt Abſtand genommen hatten, über; indeſſen bildete ſich zuletzt während des Schwimmens ein geringerer Abſtand, ſo daß einer den andern verdrängte und, nachdem ein Haufen entſtanden, welcher ſchneller von der Strömung getrieben wurde, als die einzelnen Reiter, ſtürzten auch zwei Dragoner in's Waſſer, welche indeſſen von Booten aufgefangen wurden.

Nachdem am 28. Auguſt nach beendigtem Manöver der Höchſtkommandirende in ſeiner Schlußkritik ſeine volle Zufriedenheit mit den Leiſtungen der Kavallerie zu erkennen gegeben, dabei aber das Bedauern

ausgesprochen hatte, daß während des Manövers nur wenige Versuche gemacht worden seien, die Weichsel zu durchschwimmen, während die Ausrüstung und Bekleidung durch zur Hand befindliches Material übergeführt wurde, beschloß der Kommandeur des 42. Dragoner-Regiments auf dem Rückmarsche nach der Stadt Konnitza, wohin das Regiment zur „speziellen Kavallerie-Versammlung" bei Skiernewice rückte, die Weichsel an Punkten, welche die Eskadrons ausfindig zu machen hatten, mit dem Regiment zu überschreiten. Die Stelle, an welcher der Uebergang des Regimentsstabes mit dem Standartenzuge und den Trompetern stattfand, wählte der Kommandeur selbst aus, ebendahin dirigirten sich die 5. und 1. Eskadron. Sie war etwa 200 Schritt oberhalb des Ortes, wo die 2. Eskadron vorher übergegangen war; man mußte schräg zur Strömung schwimmen. Die Ufer zu beiden Seiten trugen denselben Charakter wie 200 Schritt weiter abwärts, ein angeschütteter Damm war zur Verhinderung von Ueberschwemmungen dort angeschüttet. Man beschloß, in einer Heerde über den Strom zu schwimmen, wobei die besten Schwimmer beritten als Führer dienten. Zur Sicherheit befanden sich stromabwärts 2 Boote, während eines voranfuhr, Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften, welche beritten schwammen, in sich aufnehmend.

Der Uebergang wurde auf folgende Weise vorgenommen. Voran ritten vier Trompeter, hinter ihnen ließ man die übrigen Pferde, welche dies freiwillig thaten, in's Wasser. Die Reiter ließen ihre Pferde saufen und ritten weiter in den Fluß; ihnen folgte indessen nur ein reiterloses Pferd; alle übrigen drehten um und jagten trotz aller Bemühungen, sie zu halten, nach dem nächsten Dorfe; man mußte den Flüchtlingen Reiter nachschicken, denen es auch gelang, sie wieder einzufangen und später mit der 1. Eskadron nachzubringen. Was die vier Trompeter und das reiterlose Pferd anbetrifft, so erreichten diese wohlbehalten das gegenüberliegende Ufer, wobei sie zwei Mal Strecken von 95—100 Schritt in gerader Linie gemessen, ohne das Abtreiben zu rechnen, schwimmen mußten.

Nachdem das Uebergehen des Trompeterzuges nach Art einer Heerde so ungünstig verlaufen war, wurde beschlossen, dasselbe Verfahren etwas abgeändert bei der 5. Eskadron zu wiederholen; es wurde die Masse der Pferde der Eskadron mit den geschicktesten Schwimmern und den besten Pferden umgeben. Auf diese Weise ging die Heerde ruhig in's Wasser, überschritt in Ordnung die erste und zweite Furth, durchschwamm beide Wasserarme glücklich und hatte nur noch die letzte Strecke von 200 Schritt auf der Furth zurückzulegen, als sich plötzlich eines der Pferde nach der Strömung umdrehte und, wahrscheinlich den grünen Uferdamm, welcher wenigstens 1000 Schritt weiter stromab lag, erblickend, diesem zusteuerte; infolge des blendenden Sonnenscheines war jedenfalls das vorliegende sandige Ufer für die Pferde nicht sichtbar. 5—6 Pferde folgten diesem einen sofort. Die Boote versuchten

dieſelben wieder aufzugreifen, zogen aber durch ihr Geſchrei die Aufmerkſamkeit der übrigen Heerde auf ſich, welche ſich nach rechts wendete, und keine Anſtrengung der Beſatzung der Boote vermochte ihnen nun noch die gewünſchte Richtung wiederzugeben. Sie erreichten das gegenüberliegende Ufer an einer Stelle, wo Flöße in einer Bucht lagen. Dieſes unerwartete Hinderniß hätte beinahe eine Kataſtrophe herbeigeführt. In ihrem Beſtreben, das Ufer zu erreichen, ſprangen die Pferde, da ſie ſich durch die Flöße aufgehalten ſahen, theils auf einander, theils auf die Flöße, durch welche ſie durchbrachen und ließen die freien Zwiſchenräume zwiſchen denſelben unbeachtet. Die Lage war eine kritiſche; es ging aber ſchließlich noch Alles gut ab, dank den Anordnungen des Regimentskommandeurs, welcher die zum Empfang der Pferde am Ufer wartenden Dragoner die Verbände der Flöße mit den Säbeln zerhauen ließ, ſodaß dieſe auseinander gingen. Ohne Schaden zu nehmen erreichten alle Pferde das Ufer.

In Rückſicht auf die nicht ſehr günſtigen Erfahrungen, welche man mit dem bisher eingeſchlagenen Verfahren gemacht hatte, wählte man für die 1. Eskadron ein anderes. Dieſelbe wurde in zwei gleiche Theile getheilt, der einen Hälfte wurden diejenigen Mannſchaften zugetheilt, welche wenig oder gar nicht ſchwimmen konnten oder ſchwächlich waren, der anderen diejenigen, welche ſchwimmen konnten, bez. geſund und kräftig waren; dieſe letzteren mußten ſich ganz entkleiden, ſich auf ihre Pferde ſetzen und die anderen zur Hand nehmen. An der Spitze befanden ſich die beſten Schwimmer auf den beſten Pferden, denen die übrigen paarweiſe mit 5 Pferdelängen Abſtand folgten; der Uebergang erfolgte ruhig und ohne Lärm glücklich innerhalb $^1/_4$ Stunde Zeit. Die Sättel, die Bekleidung und Ausrüſtung, ſowie die andere Hälfte der Mannſchaften ſetzte in Booten über. Die Sicherungsmaßregeln waren dieſelben wie vorher, nur befand ſich das vorderſte Boot weiter entfernt, während die beiden letzten Boote ſich näher an die Pferde und dicht neben einander hielten. Bei dem Uebergange war zu bemerken, daß die Pferde verſchieden ſchnell ſchwammen, welcher Unterſchied ſich für die einzelnen Paare in nicht günſtiger Weiſe bemerkbar machte.

Zu dem Vorerwähnten bleibt ſchließlich noch zu bemerken, daß die Fuhrten zum größten Theile ſo tief waren, daß ſich kaum die Kruppe der Pferde über dem Waſſer zeigte, wenn ſie Grund gefunden hatten, daß die Waſſerfläche keine Inſeln hatte und 7—900 Schritt breit war, von welchen in zwei Abſätzen etwa der dritte Theil durchſchwommen werden mußte. Die Pferde waren nach dem Uebergange müde und träge, was ſich nicht nur an dieſem, ſondern auch noch am nächſten Tage bemerkbar machte. 100.

Iſt Leder wirklich der beſte Fußbekleidungsſtoff für militäriſche Zwecke?

Eine zeitgemäße Beſprechung

von

Carl Stichler.

Jahrhunderte hindurch hat in unſeren mittel- und nordeuropäiſchen Gegenden das Leder bei der Fußbekleidung wehrhafter Streiter den Vorrang behauptet. Als ſchwere Eiſenrüſtungen den Kriegern Schutz gegen Hieb- und Stichwaffen gewähren ſollten, wurde das Leder auch zur Anfertigung dauerhafter Unterkleidung verwendet, und zur Zeit Königs Guſtav Adolf von Schweden gab es nicht bloß ſogenannte „lederne Kanonen", ſondern auch lederne Küraſſe, die Koller genannt wurden.

Für Wehrgehänge, Beſpannungsgeſchirre, Fauſtriemen an Säbeln und für Schulterriemen an Schußwaffen ꝛc. ꝛc. erſcheint gegenwärtig noch das Leder als unerſetzliches, beſtgeeignetſtes Material. Für Zwecke der Fußbekleidung hat ſich ſeine Bedeutung vermindert und wird noch mehr Schmälerung erfahren mit dem Fortſchreiten zeitgemäßer Erzeugung künſtlich zubereiteter und womöglich dennoch billiger herzuſtellender Erſatzmittel.

Auch das beſtzubereitete Leder iſt den wechſelnden Einwirkungen von Näſſe, Hitze, Froſt u. ſ. w. in verderblicher Weiſe unterworfen. Je nach Umſtänden wird es ſpröde und brüchig, wonach dann nicht bloß die damit angefertigte Fußbekleidung ihre Widerſtandsfähigkeit erheblich einbüßt, ſondern auch unbequem und zuweilen ſogar auch ſchädlich ſich erweiſt. Ein ſteinhart gewordener Stiefel iſt ebenſo unangenehm für den Marſchirenden, als ein gänzlich durchfeuchteter, deſſen Elaſtizität bald in das Gegentheil übergeht, wenn nicht rechtzeitig mit geeigneten Mitteln und Maßregeln vorgebeugt wird.

Gegenwärtig haben wir freilich vielerlei vorzügliche Ledererhaltungsmittel in der Geſtalt vortrefflicher Fette, Oele ꝛc. ꝛc., und die moderne Induſtriethätigkeit ſäumt keineswegs, die derartigen Erzeugniſſe zu vermehren und bei billigſtem Vertriebe weiteſten Kreiſen zur Verfügung zu ſtellen. Im Felde, und namentlich während eines Winterfeldzuges, wo die Fußbekleidung eine nahezu maßgebende Bedeutung erlangen kann, wird aber ſelten Gelegenheit geboten, die doch Zeit erfordernde und vielleicht auch einige Umſtändlichkeit bedingende Anwendung dieſes oder jenes Lederkonſervirungsmittels abzuwarten in zweckentſprechender Weiſe.

Ein Winterfeldzug mit lederner Fußbekleidung in Schnee, Näſſe, und danach womöglich gleich wieder bei hartem Froſt! Wenn dann der ſonſt

vielleicht ziemlich gut paſſende Stiefel des marſchirenden oder auf Poſten ſtehenden Soldaten zuſammenſchrumpft und ſich verengt zu der Zeit, in der gerade wärmerhaltende und dickere Strümpfe oder Fußlappen angelegt werden ſollen, iſt's gefehlt. Verfrorene, wunde Füße werden danach als Folgeerſcheinungen ſich zeigen und Dienſterſchwerung oder auch Unfähigkeit veranlaſſen.

Als Profeſſor Nordenskjöld bei ſeiner bekannten Umſchiffung Nordeuropa's und Nordaſiens gezwungen war, am Nordrande Oſtſibiriens in der Bucht von Koliutſchinsk vom 27. September 1878 bis zum 1. April 1879 mit ſeinen Untergebenen zu überwintern, verdankte er der eigenartigen Fußbekleidung ſeiner Leute den Umſtand, daß kein Fall bezüglich erfrorener Füße vorkam, trotzdem die Temperatur damals nicht ſelten auf 46° C. unter dem Gefrierpunkte herabſank und mannichfache Ausflüge auf Schnee- und Eisflächen unternommen wurden, ſowohl bei hartem Froſte als auch bei ſpäter eintretendem Thauwetter.

Die hier benutzten Stiefel waren von ſtarkem Segeltuch angefertigt und hatten lederne Sohlen. Vor dem Anziehen dieſer für die Polarregion ſich höchſt geeignet erweiſenden Fußbekleidungsſtücke, legte man in dieſelben eine Schicht getrocknetes Riedgras (carex visicaria) hinein, und die Füße wurden über den wollenen Strümpfen noch mit einem Stück weichen Pferdedeckenſtoffs umwickelt. Jeder, der damals dieſe Fußbekleidungsart probirte, behauptete dann auch danach: es könne in dieſer Beziehung und unter ſolchen Umſtänden nichts Beſſeres zur Anwendung gelangen!

Beim Durchwaten feuchter Schneefelder, wo Lederſtiefel ſich voll Feuchtigkeit ſaugen, ſchwer werden und danach kaum während der Raſt einer Nacht gut austrocknen, ohne ſpröde und riſſig zu werden, (ſobald man den Trocknungsprozeß weſentlich beſchleunigen will, namentlich) erwieſen ſich die Segeltuchſtiefel und ihre Einlagen ebenfalls beſſer, als die gewöhnlichen ledernen Fußumhüllungen. Segeltuch, Graseinlagen und Wollenlappen wurden eher trocken an der Luft, als feuchtes Leder, erwieſen bei Feuchtigkeitsaufnahme nicht eine ſo enorme Gewichtsvermehrung, wie dieſes, und behinderten auch nicht ſo die Ausdünſtungszirkulation ꝛc. ꝛc.

In Winterfeldzügen, bei Belagerungen in rauheſter Jahreszeit, bei Beſetzung verſchneiter Hochgebirgsübergänge, Thalengen oder ähnlicher Stellungen in Schnee und Eis, dürften derartige Segeltuchſtiefel mit oben erwähntem Zubehör für Poſten, Patrouillen, Poſitionsartilleriſten u. ſ. w., jedenfalls als gute Ausrüſtungs-, bezw. den Geſundheitszuſtand ſichernde Sanitätsgegenſtände ſich erweiſen. Nur würde dann die Lederſohle durch eine ſolche von gehärtetem Kautſchuk mit Eiſenvorſtoß zu erſetzen ſein.

Verfaſſer dieſes Aufſatzes hat in letzterer Hinſicht mit Sohlen und Abſätzen aus gehärtetem Kautſchuk eingehende Verſuche gemacht. Beiſpielsweiſe nahm derſelbe am 27. September 1891 ein Paar ältere Schnürſchuhe

wieder in Gebrauch, an denen, an Stelle früherer Sohlen und Absätze von Leder, nun solche von Kautschuk angebracht waren. Die Absätze waren (auch an der vorderen, grade abschneidenden Seite) in Eisen gefaßt, ebenso der vordere Theil der Sohle in seiner vollen Breite. Diese neuartigen Sohlen und Absätze erwiesen sich bedeutend dauerhafter und besser, als solche von Leder. Da diese Sohlenflächen mit einem Hanf- oder Jutegewebe belegt oder bezogen waren durch mehrere Lagen, war das Schreiten auf abschüssigen, feuchten Rasenhängen, eisigen Flächen u. s. w., sicherer, als bei gewöhnlicher Lederſohle.

Auf dem Lande wohnend und in der Regel fast jeden Tag sieben bis acht Kilometer, häufig auch das Doppelte oder Dreifache dieser Wegstrecke auf Kieswegen oder chaussirter Straße zurücklegend, benutzt gegenwärtig (Ende Märzmonat 1892) noch der Unterzeichnete diese Sohlen und Absätze, ohne bis dahin einer Reparatur derselben benöthigt gewesen zu sein.

Diese wasserdichten Sohlen und Absätze sind aus einem Stück gefertigt und an den oberen Theil der Schnürschuhe, bezw. an deren unteren Umfassungsrändern, förmlich angeschmolzen worden. Bis dahin erwies sich das Ganze wasserdicht und auch zugleich angenehm elastisch beim Schreiten.

Für Schleichpatrouillen (so z. B. bei den Streifwachen der Züricher Stadtpolizei in Verwendung zur Nachtzeit) empfehlen sich auf steinigen Wegen und Pfaden weichere Gummisohlen, die selbst bei hastigem Drauflosrennen und Hinzuspringen geräuschlose Annäherung gestatten und damit leichtere Ueberwältigung oder Ueberrumpelung ermöglichen.

Daß auch in Gebirgswaldungen, Gehölzen u. s. w. eine weiche nachgiebige Fußunterlage oder Sohle in dieser Beziehung außerordentliche Begünstigung gewährt, zeigte sich wiederholt bei Zusammenstößen türkischer Truppen mit südslavischen Kriegern, die ihre weichen Sandalenschnürschuhe — Opanken genannt — mit Vorliebe benutzen.

Geäst und Gestrüpp, welches am Boden liegt, knackt und knarrt auffällig in stiller Waldung, wenn es mit harter, unbiegsamer Sohle zertreten wird. Eine weiche, nachgiebigere und deswegen vielleicht erst noch recht dauerhafte Fußbekleidung erstickt nicht selten dieses knackende und knarrende Brechungsgeräusch gänzlich im Walde oder im Buschwerk, wie vor Jahrzehnten Schreiber dieser Zeilen wiederholt bei Serben und Montenegrinern beobachtete, die auf ihren Opanken geräuschlos und sicher daherschritten.

Die Kautschuk- und die Guttapercha-Erzeugnisse werden bei der Befohlung der Zukunfts-Fußbekleidung noch eine große Bedeutung erlangen in Verbindung mit Eisen oder Messing. Vor einigen Jahren erregte die Mittheilung Aufsehen, daß in Nürnberg Sohlen von dichtem Drahtgeflecht und mit zäher, elastischer Masse gedichtet und durchsetzt, erzeugt würden. Diese Drahtgeflechtskompositions-Sohlen (uff!) sollten an Dauerhaftigkeit die ge-

wöhnlichen dicken und ſtarren Ledererzeugniſſe hoch übertreffen und bedeutend billiger ſein bei Maſſenabſatz.

Daß hier noch gewiſſe Celluloſefabrikate, Papiermaſſe-Erzeugniſſe u. ſ. w. der ſpekulativen Großinduſtrie im Gebiete der Heeresausrüſtung neue Wirkungsbereiche erſchließen werden, können wir ſicher annehmen. Der obere Theil und auch obere Seitenpartien der Fußbekleidung werden der Ausdünſtung des betreffenden Körpertheils Spielraum geben müſſen, ohne Feuchtigkeitszutritt von außen her zu erleichtern. Das iſt ein Hauptgebot bei rationeller Fußpflege und Wahrung der Marſchtüchtigkeit. Wie weit da den Anſprüchen im gegebenen Falle ein von Schneewaſſer oder ſonſtiger Feuchtigkeit vollſtändig durchtränkter und vollgeſogener Stiefel noch entſpricht, weiß jeder erfahrene Fußgänger, der mit ſolchen Beinfutteralen ſeines Weges bei ungünſtigſter Jahreszeit und widerwärtigſter Witterung dahermarſchirte.

Was wird gegenwärtig in der Erzeugung waſſerdichter Stoffe (die dennoch porös ſein können!) geleiſtet. Sollte da nicht den gewöhnlichen Lederſorten, die zu Obertheilen und Schäften von Stiefeln Verwendung finden und von Jahr zu Jahr im Preiſe ſteigen, ein beſſer verwendbares, den Feuchtigkeitseinflüſſen und den Froſt- oder Hitzeeinwirkungen mehr widerſtehendes, ſowie billigeres Erſatzmaterial gegenübergeſtellt werden können? „Künſtliches Leder“ exiſtirt vielleicht jetzt ſchon bei Anfertigung gewiſſer fabriksmäßig erzeugter Schuh- und Stiefelwaare mehr, als der ahnungsloſe Käufer anzunehmen geneigt iſt. Da oder dort ſtößt am alten, vielgebrauchten Schuhwerk bröckelnd ſich vielleicht plötzlich der künſtliche Ueberzug dickaufgetragener Compoſitionsmaſſe weg, und man erblickt dann zumeiſt auch ohne Vergrößerungsglas ein bis dahin verſteckt geweſenes, grobes Gewebe, welches dem „Kunſtleder“ ſo eine Art von „organiſchem Zuſammenhang“ gewährte. So iſt es aber keineswegs gemeint bei obiger Anregung, denn ein ſolch naturwidriges „Kunſtleder“ wird die Mängel des wirklichen Leders noch in höherem Grade aufweiſen, ohne deſſen Widerſtandsfähigkeit auch nur annähernd zu erreichen.

Vor nahezu 1½ Jahrzehnten erſchien das vielſeitige Beachtung erregende Werk des Züricher Profeſſors und Naturforſchers Meyer: „Die menſchliche Geſtalt und ihre Erhaltung.“ Der genannte Autor empfahl ein Fußbekleidungsſyſtem, welches vorübergehend auch die deutſche Heeresleitung intereſſirte. In künſtlicher Verunſtaltung menſchlicher Gehwerkzeuge iſt Generationen hindurch auf leichtſinnigſte Weiſe vermittelſt unpaſſender Fußbekleidung gefrevelt worden. Das Fußbekleidungsſtück, welches dem Fuße Schutz und Feſtigung bei großen Anſtrengungen gewähren ſollte, wurde nur zu häufig ein drückendes und plagendes Erſchwerungsmittel beim Marſche und vereitelte dann zum großen Theil den eigentlichen Zweck

In der zweiten Hälfte der ſiebziger Jahre erlebte man in Bern eine Fußbekleidungs-Ausſtellung und das ſchweizeriſche Militär-Departement (ſowie

besonders dessen damaliger Vorstand, weiland Bundesrath Oberst Hertenstein) widmete dieser Unternehmung weitgehendste Förderung, um dabei die höchst wichtige Frage: „Wie muß eine militärische Fußbekleidung beschaffen sein, die rationell gestaltet sein und weitgehendsten Ansprüchen bestens genügen soll?" besser lösen zu können. Daß der Gebirgswanderer, und erst recht der möglicher Weise im Hochgebirgsbereich zur Verwendung gelangende Soldat, noch bedeutend höhere Anforderungen an seine Fußbekleidung stellen muß, als der im Flachlande oder im Hügelterrain Marschirende, ist ziemlich klar. Der Schaftstiefel, der in der Niederung namentlich bei feuchter Witterung seinen Zweck gut erfüllt, kann bei Bergwanderungen beschwerlich fallen. Schuhe und Kamaschen erleichtern beim Bergsteigen den Gebirgstruppen ganz erheblich die Marschfähigkeit, und fanden daher stets Bevorzugung in dieser Hinsicht. Speziell dem schweizerischen Ordonnanzmodell für Infanterie kann Verfasser dieser kleinen Abhandlung als passionirter Fußgänger ein Anerkennungskränzlein spenden und dasselbe bestens empfehlen.

Aber die eigentliche Hauptfrage bei der Fußbekleidung wird in naher Zukunft bei fortschreitender Vervollkommnung des Schnittes, der Form und der Einrichtung von Stiefeln oder Schuhen, wohl auf das Herstellungsmaterial sich verlegen, und dann sich dahin richten: „ob ein besseres, dauerhafteres und bei außerordentlicher Widerstandsfähigkeit gegen Feuchtigkeits- und Temperatur-Einflüsse weniger Pflege bedürfendes Ersatzmaterial für das gegenwärtig zur Verwendung gelangende Leder erzeugt werden kann in zweckdienlicher Weise?"

Professor Nordenskjöld's Versuch in der Bucht von Kolintschinsk am Nordrande Ostsibiriens während langer, strenger Winterszeit giebt uns einen Fingerzeig, in welcher Richtung da angeregt und gearbeitet werden muß, um die Lösung einer der interessantesten Fragen im Bereiche der Heeresausrüstung anzubahnen oder auch direkt zu fördern. Noch ganz abgesehen von etwaigem ökonomischen, bezw. finanziellen Nutzeffekt, wäre diese Aufgabe höchst dankbar.

Wenn die Marschfähigkeit der Truppen in neuer und neuester Zeit eine größere Bedeutung erlangt hat denn je zuvor, sobald es zum Schlagen kommt und die jeweilige Kriegslage zu schnellen Entscheidungsschlägen in größerem Maßstabe drängt, wird auch die rationelle Fußpflege und mit ihr vor allen Dingen zugleich auch das Material der Fußbekleidung größere Beachtung beanspruchen dürfen.

Bei richtigen Winterfeldzügen dürfte das Leder heutiger Fußbekleidung kaum als vorzüglichstes und bestgeeignetes Material den maßgebenden Vorrang behaupten. Soll es seine Zwecke annähernd richtig erfüllen, so bedarf es sorgfältigster Pflege, und die ist dann gerade nicht zu erwarten, wenn sie am nothwendigsten sich erweist unter oben vorgeführten oder angedeuteten Umständen und Verhältnissen. 112.

Eine Bärenjagd,

ausgeführt vom Jagd-Kommando des 85. Wyborger Infanterie-Regiments.

Der Wald, in welchem die Bärenjagd ausgeführt wurde, befindet ſich nordweſtlich von Nowgorod in einem Gelände, welches wenig bevölkert iſt, in welchem ſich auf Entfernungen von 10—15 Werſt kein Dorf befindet, ſondern ſich geſchloſſene zuſammenhängende Waldungen mit Sümpfen hinziehen. Der Wald beſteht aus verſchiedenen Holzarten, es herrſchen Tannen, Fichten und Espen mit jungem Unterholz vor, welches letztere namentlich an denjenigen Stellen üppig wächſt, wo überſtändige, Jahrhunderte alte Bäume dem Sturme zum Opfer fielen. Alte, mit den Wurzeln umgeſtürzte Bäume kann man an vielen Orten antreffen, es iſt deshalb dieſes waldige Gelände ſehr ſchwer zu durchſchreiten. Solche Stellen ſind ſeit langer Zeit beliebte Zufluchtsorte wilder Raubthiere aller Arten, ganz beſonders von Luchſen und Bären. Zur Winterszeit liegen die Bären noch hinter dem Kamiſchen See, und Mooſe, wo ſie ſich auch während des Sommers gern aufhalten. Die Bauern der Dörfer Sapolje und Saklinje klagen beſtändig über den Schaden, welchen ihnen die ſo in ihrer Nähe lebenden Raubthiere zufügen; bald brechen dieſe in das Vieh ein, bald verjagen oder verwunden ſie die Schafe. Obgleich es auch unter den Bauern Jäger giebt, welche den Bären jagen, ſo gelingt es dieſen doch nicht immer, an ſie heran zu kommen, denn ſie verbergen ſich manches Mal bis zum Beginn des Winters, bis zum erſten Schnee, in den Bärenlagern.

Der große braune Bär, welcher gejagt werden ſollte, war aufgeſpürt und bezeichnet worden Ende November vorigen Jahres, er war aber mehrmals verſcheucht worden und lag deshalb nicht ruhig. Durch einen Bauern, der verſuchte, ihn in ſeinem Lager zu überraſchen, war der Bär wüthend gemacht worden.

Da jede Jagd auf wilde Raubthiere nicht ohne vorherige Vorbereitungen ausgeführt wird, ſo wurde eine ſolche Einleitung derſelben am Sonntag den 19. (31.) Januar, eine Woche vor dem zur Jagd ſelbſt angeſetzten Tage vorgenommen.

Die Kundſchafter meldeten, daß ſich das Lager des Bären nordöſtlich vom Dorfe Saklinje befand, etwa eine Stunde Wegs von dieſem. Infolge des hohen Schnees war das Fortkommen ſehr beſchwerlich, wurde aber auf Schneeſchuhen auf eine Viertelſtunde verringert. Der ſchlecht zu befahrende Waldweg iſt etwa 3 Werſte weit, wendet ſich dann nach dem rechten Ufer

des Fluſſes Jereſcha, von wo man dann noch eine Werſt querfeldein gehen mußte. Der Kreis, der um den Bären gezogen worden war, war zu groß, er betrug anfangs 3270 Schritt, konnte aber, da die Spur des Bären in dem tiefen Schnee noch weiter hinein verfolgt werden konnte, auf 2150 Schritt verringert werden, wobei 300 Schritt für die Linie der Jäger eingerechnet ſind. Bei Verkleinerung des Kreiſes hatte man ſich bemüht, ſchwache Holzbeſtände auszulaſſen und dichte einzubeziehen; dieſes Verfahren erwies ſich aber ſpäter als riskirt, denn das Lager befand ſich ſchließlich nur 50 Schritt von der Linie der Treiber entfernt. Die Jäger wurden mit 50 Schritt Abſtand in 5 Nummern (Ständen) quer über die Eingangsfährte angeſtellt, ſie konnten einer den andern auf der ganzen Linie ſehen. Für ſie wurden Deckungen aus Tannenreiſig hergeſtellt und die Nummern in die Bäume eingehauen. Beim Abgehen der Linie der Treiber waren in Abſtänden von je 30 Schritt kleine Tannenzweige in den Schnee niedergelegt worden und hatte man auf dieſe Weiſe 60 Treiber von den Mannſchaften des Kommandos zu ſtellen. Außerdem wurden von den übrig bleibenden 8 Mann als Reſerve für die Nummern beſtimmt und 3 Mann hatten den Auftrag, den Bären aus dem Lager zu wecken. Zur größeren Ueberſichtlichkeit wurde unter Zuhülfenahme des Kompaſſes ein Kroki des Geländes entworfen, welches für die Jäger Nachſtehendes erſichtlich machte:

1. der ganze Kreis war punktirt angegeben,
2. die Linie der Jäger durch eine fortlaufende rothe Linie,
3. die Eingangsfährte durch eine geſchlängelte Linie, welche durch Stand Nr. 3 ging,
4. der rechte und linke Flügel der Aufſtellung der Treiber durch Pfeile,
5. der Ort von wo aus das Signal gegeben wurde durch einen rothen Kreis,
6. die Verſammlung hatte auf den Flügeln der Linie der Jäger ſtattzufinden,
7. die Beendigung bei dem erlegten Bären.

Nachdem die vorbereitenden Maßregeln zur Jagd getroffen waren, wurde vom Regiments-Kommandeur der 26. Januar (7. Februar) zur Jagd beſtimmt, an welcher das Jagdkommando des Regiments in voller Stärke, ſowie die Jäger-Offiziere des Regiments und Eingeladene Theil nahmen.

Die Dauer der Ausführung war auf 3 Tage berechnet, wovon je 1 Tag für Anmarſch und Rückmarſch von Nowgorod und Saklinje — je 60 Werſt — kamen, während an dem Tage der Jagd von Saklinje nach dem Jagdgelände und zurück etwa 10 Werſt im Ganzen zu machen waren.

Am 25. Januar, dem Tage vor der Jagd, früh 8 Uhr marſchirte das Jagdkommando aus der Kaſerne ab, nachdem ſich die Mannſchaften vorher

durch Grützſuppe geſtärkt hatten; eine Portion Fleiſch wurde mitgenommen. Die Mannſchaften waren in voller Ausrüſtung und mit Jagdgewehren, die beſten Schützen mit Büchſen verſehen. Im Torniſter trug jeder Mann einen dreitägigen Mundvorrath mit ſich, welcher aus Brod, Grütze und Fett beſtand, ſowie 8 Kopeken Zulage für jeden Tag; außerdem war den Jägern für die drei Tage Thee und Zucker verabreicht worden, welchen die Leute mit großem Appetit nach dem Marſche trinken, und den ſie, ſowie ſie ſich nur vom Marſche erholt haben, ſich kochen; dann erſt machen ſie ſich an das Kochen des Eſſens, nachdem ſie ſich in den Hütten der Bauern eingerichtet haben.

Der Marſch von 30 Werſt wurde in 7½ Stunden zurückgelegt, mit Einrechnung von 1½ Stunden für Halte. Beim Ausmarſche zur Jagd halten ſich die Jäger nicht gern lange bei einer Raſt auf, ſondern eilen ſo ſchnell als möglich nach dem verabredeten Verſammlungsorte. Ein Packpferd war dem Kommando beigegeben.

Bei ihrer Ankunft in Saklinje hatten alle Jäger ein munteres Ausſehen und waren nicht müde. Die bevorſtehende Bärenjagd belebte ſie alle. Es wurde der Befehl ausgegeben, daß um 7 Uhr früh das Signal „Wecken" erfolgen und um 9 Uhr das Detachement im Dorfe bei einer aufgeſtellten Flagge bereit ſtehen ſollte. Abends 7 Uhr kamen noch die an der Jagd theilnehmenden Offiziere an.

Am 26. Januar waren bei Tagesanbruch alle Jäger auf den Beinen; nachdem ſie ſich geſtärkt hatten, wurden die Gewehre und Patronen nachgeſehen und um 9 Uhr marſchirte die Abtheilung vom Verſammlungsplatze zur Jagd. Man marſchirte raſchen Schrittes, um möglichſt bald mit dem Bären zuſammen zu treffen. Zwei Soldaten, welche vorher nach dem Jagdgelände abgeſchickt worden waren, meldeten, daß Alles in Ordnung ſei. In lautloſer Stille und ordnungsgemäß erfolgte das Anſtellen der Schützen und Treiber, welch letzteren das Recht zu ſchießen gegeben war, nur für den Fall, daß der Bär durchbrechen wollte; dann ſollten auch die benachbarten zu Hülfe kommen. Bald war Alles bereit; es ertönte Signal und Schuß; in der Linie der Schützen herrſchte Todtenſtille, während die Treiber Lärm machten. Der Bär, welcher durch das Geſchrei erweckt worden war, lief längs der Treiberlinie hin und wollte durch die Schützen durchbrechen. Ein ſicherer Schuß vom Stande Nr. 2 gerade in die Stirn ſtreckte ihn auf 10 Schritt von dem glücklichen Schützen nieder. Bei dem erlegten Bären wurde das Signal zur Beendigung der glücklichen Jagd gegeben.

(Nach dem „Ruſſiſchen Invaliden".) 100.

Die neue Mittelmeerſtellung Biſerta in ihrer Hauptbedeutung.

Als vor Jahrtauſenden Rom und Karthago im weſtlichen und im mittleren Theile des Mittelländiſchen Meeres, Inſelgebiete, Küſtengegenden und Meeresſtrecken mit den wichtigſten Zufahrtsſtraßen ſich gegenſeitig ſtreitig machten, und ſchwerſte Entſcheidungskämpfe mit mehrfach ſich wiederholenden großen Kriegszügen zur See wie auch zu Lande endlich es dahin brachten, daß Karthago unterlag und das zur Weltmacht erſten Ranges in der antiken Welt ſich erhebende Rom ſiegte, war das Mittelländiſche Meer ſo zu ſagen der Mittelpunkt der damaligen ziviliſirten und großſtaatlich geordneten alten Welt.

Die Neuzeit brachte dieſem, von den drei Welttheilen Europa, Aſien und Afrika umſchloſſenen und vielfache Verzweigungen aufweiſenden Binnenmeere eine neue Erhebung zur alten Bedeutung, als Frankreich „im Namen der Ziviliſation“ die nordafrikaniſchen Küſtenſtaaten mit Waffengewalt an ſich riß, zur Kolonie Algerien umwandelte und dann dort, auf dem ehemals alteuropäiſcher Geſittung und Staatsordnung ſchon durch das alte römiſche Kaiſerreich zugeführten Gebiete Numidiens, wieder zeitgemäße Verkehrsanlagen, Verwaltungsſitze und Machtſicherungspunkte militäriſcher Art einrichtete. Damit wurde von Seiten Frankreichs ein wichtiger Abſchnitt des militärpolitiſchen Programms und Teſtamentes vom erſten Bonaparte — wie ſolches in den franzöſiſch-ruſſiſchen Geheimbeſtimmungen und Vereinbarungen des am 7. Juli 1807 unterzeichneten Friedens von Tilſit zum Ausdruck gelangte — erfüllt.

Der Beſitzergreifung des großen algeriſchen Kolonialbereiches folgte ſpäter der weſteuropäiſche große Anſturm unter Hauptführung Frankreichs gegen die ruſſiſche Machtſtellung im Schwarzen Meere in Geſtalt des Krimkrieges, da es galt, das Vordringen Rußlands zum Mittelländiſchen Meere zurückzuweiſen oder doch auf Jahrzehnte hinaus unmöglich zu machen.

Frankreich gewann damit Zeit für die Verwirklichung der von ſeinem diplomatiſchen Agenten Ferdinand de Leſſeps gepflegten Entwürfe der Suezkanalunternehmung, auf deren Ausführung es die weitgehendſten Hoffnungen für ſeinen national-maritimen Machtaufſchwung baſirte.

Am Vorabend, d. h. wenige Zeit vor dem Zuſammenbruche des dritten franzöſiſchen Kaiſerreichs und der damit verbunden geweſenen argen Erſchütterung franzöſiſcher Machtſtellung, fand die Eröffnung und Inbetriebnahme des Suezkanals endlich ſtatt, der dem Weltverkehre im Mittelmeere eine neue und weſentliche Belebung ſchaffte.

Und wie im Alterthume, als noch schwerfällige Ruderfahrzeuge die Seestrecken durchzogen, den Massenzügen der Handelsschiffe auch bald stattliche Kriegsgeschwader nachfolgten zur Wahrung des nationalen Ansehns und zur Sicherung staatlicher Interessen, so findet dies erst recht in der Gegenwart statt, in der Panzerkolosse bald da, bald dort zweckgemäße Flottendemonstrationen veranstalten, um die Schachzüge der Diplomatie zu markiren und um etwaigen Expansionsgelüsten kleinerer Mächte den Dämpfer aufzusetzen.

Das Mittelländische Meer hat in den letzten Jahrzehnten mehrfach derartigen Flottenbethätigungen die Schauplätze bieten müssen. Der großen britischen Flottenansammlung in der beherrschend gelegenen Besika-Bai zur Zeit des russisch-türkischen Friedensschlusses von St. Stefano (1878), folgte eine große Flottendemonstration im Piräus, und dem britischen Bombardement des egyptischen Küstenplatzes Alexandrien schloß sich die Besetzung des Nillandes durch englische Streitkräfte an, um der britischen Bevormundung Egyptens einen festeren Bestand zu geben.

Frankreich hat zwischen all diesen Vorgängen und Wechselfällen militärischer Art sein Fortschreiten am Nordrande Afrikas so gefördert, daß es das Aufsehen anderer Mittelmeermächte und namentlich den berechtigten Argwohn der aufstrebenden Seemacht Italiens hervorrufen mußte. Die Schritte, die Frankreich in Tunis unternahm, haben seit einem Jahrzehnt in Italien Mißtrauen und Erregung in tiefgehendster Weise erzeugt. Auch England wird nachgerade durch die neuesten Unternehmungen Frankreichs auf tunisischem Küstengebiete recht empfindlich berührt, soweit es seine militärischen Verbindungslinien zur See im Mittelmeere berührt sieht.

Der neueste, auffälligste Schritt Frankreichs am nordafrikanischen Küstensaume richtet sich dahin, den tunisischen Küstenpunkt Biserta zu einem starken französischen Waffenplatz und damit zugleich den dabei gelegenen, geschützten Binnensee, den Lago de Biserta, zu einem Kriegshafen ersten Ranges umzuwandeln. Der annähernd sechszehn Kilometer Länge und zehn Kilometer Breite aufweisende See von Biserta, war schon im Alterthume — als das heutige Biserta oder auch Bizerta noch die Benennung Hippo Zarytus führte — ein geschätzter Zufluchtsort für Seefahrzeuge. Das sich hier bietende prächtige und äußerst geräumige Hafenbecken, ist durch die Felsenhöhen, die nordwestlich sich ausdehnen und nordwärts beim Cap Blanc (Rasel Abiad) am Meeresgestade endigen, gegen die starken Nord- und Weststürme vollständig gesichert. Gegen Süden schützt ein naher, zu 530 Meter Meereshöhe ansteigender Gebirgszug gleichfalls dieses Seebecken gegen heftige Landwinde, und ostwärts umsäumen weitere Bodenerhebungen den zum Hafen bestens geeigneten See, der mit dem nahen Meere durch einen Kanal verbunden ist. Diese Zufahrtsstrecke versandete im Laufe der Zeit durch argen Verfall der alten Uferbauten und antiken Sicherungsanlagen. Gegenwärtig wird mittelst kostspieliger Baggerungsarbeiten und Errichtung neuer Ufer-

wälle, dieſer Kanal für die Anforderungen wieder hergerichtet, die zur Zeit an ihn geſtellt werden müſſen, wenn er Panzerſchiffen ꝛc. ꝛc., den Zugang zum See von Biſerta in zweckentſprechender Weiſe ermöglichen ſoll.

Im Königreich Italien widmet man der jetzt entſtehenden franzöſiſchen Neuanlage bei Biſerta, ſeit geraumer Zeit eingehendſte Beachtung und auch eine erregte Beſprechung in maßgebenden, ſachverſtändigen Fachkreiſen. Wie das alte Rom den Machtbeſtand und den ſtörenden Einfluß Karthagos im Mittelländiſchen Meere als arg beeinträchtigend und ſchließlich auch als unerträglich empfand, ſo iſt dies auch beim heutigen Italien bezüglich des Fortſchreitens und dauernden Feſtſetzens Frankreichs im Gebiete von Tunis der Fall. „Frankreich ſchafft ſich dort eine maritime Operationsbaſis, deren Bedeutung ſich maßgebend in den Mittelmeerkämpfen der Zukunft erweiſen muß", lautet die Schlußfolgerung aller ſicher, ruhig und ſachgemäß ſich bewegenden Erörterungen, die auf die militäriſchen und maritimen Neuanlagen bei Biſerta ſich beziehen. Schon iſt es bekannt, daß dort außerordentliche Mittel zur Erreichung der beabſichtigten, umfaſſenden Endzwecke verwendet werden ſollen. Daß nach erfolgter Fertigſtellung des Ganzen die geſammte Neuanlage ſich zum erſten und bedeutungsvollſten Kriegshafen Frankreichs am Mittelmeere im Zeitalter der Torpedoboote, der Ausfallsſchiffe und Panzerkoloſſe erheben wird, unterliegt kaum noch einem Zweifel. Denn von hier aus können die Seeſtrecken am wirkſamſten beherrſcht werden, die zwiſchen der Straße von Gibraltar und ſüdwärts der Inſeln Sardinien und Sizilien, nach Malta, nach Egypten, zum Piräus und weiterhin zu den Dardanellen Zugang gewähren.

Darin gipfelt die Hauptbedeutung Biſertas an nordafrikaniſcher Küſte in naher Zukunft namentlich auch gegenüber Großbritannien, deſſen Mittelmeerbeziehungen in neuerer und neueſter Zeit ſich eher vermehrten als verminderten. Die mit einem Leuchtthurm verſehene Hundeinſel, Ile des Chiens — annähernd fünfundzwanzig Kilometer nordoſtwärts von Biſerta und halb ſo weit von der ſüdlich nächſtgelegenen Feſtlandsküſte bei Ras Zebid gelegen — eignet ſich außerordentlich zur Errichtung einer Signalſtation, die mittelſt Kabelleitung dem neuen Waffenplatze und zukünftigen Hauptkriegshafen maritime Meldungen erſtatten und in der vorgelegenen Beobachtungszone die Ueberwachung erheblich erleichtern und erweitern könnte.

Großbritanniens direkte Verbindungslinien in dieſem wichtigſten Theile des Mittelländiſchen Meeres, führen hier ſehr nahe vorüber nach Malta, zum Kanal von Suez, nach Cypern, zum Piräus, zu den Dardanellen ꝛc. Die Stellung beim künftigen Biſerta wird einem franzöſiſchen Angriffs- oder Beobachtungsgeſchwader, oder auch einer ganzen formidablen Flotte, bedeutende Stärkung gewähren und die Blockirung anderer franzöſiſchen Häfen oder Rheden im Mittelländiſchen Meere hingegen weſentlich erſchweren.

Vom Kap Blanco bis zum westlicher gelegenen Ras Engela befindet sich zwölf Kilometer lang die nördlichst gelegene Küstenstrecke Afrika's. Hohe steil abfallende Felswände begrenzen hier das Meer in der Umgebung Biserta's und erschweren ungemein oder verhindern zumeist auch gänzlich die Landung von Streitkräften, die mit Umgehung des direkten und jedenfalls in Zukunft stark befestigten Zuganges, sich dem Platze angriffsweise nähern möchten von der Landseite her.

Haben schon die Vorkehrungen der Franzosen bei Goletta — Hafenort am Zugange zur Lagune von Tunis, unweit von den Ruinen des alten Karthago, und jetzt gleichfalls in Umwandlung zu einem großen Kriegshafen und Waffenplatz begriffen — mancherlei dringende Erwägungen wachgerufen und besondere Veranlassung zu besseren Vertheidigungseinrichtungen auf der Insel Sizilien gegenüber etwaigen Ueberraschungsangriffen von dieser Seite her, gegeben, so wird die gesammte Neuanlage bei Biserta noch viel mehr in dieser und in ähnlicher Hinsicht bewirken. Biserta ergänzt und verstärkt nicht bloß die maritime Bedeutung Goletta's durch die Möglichkeit einer von hier ausgehenden Entsatz- oder Unterstützungsunternehmung, sowie ferner durch Beihülfe bei Angriffsfahrten, die sich gegen gegenüberliegende feindliche Inseln oder Küsten richten, sondern es übertrifft auch Goletta ganz bedeutend durch die großen Vorzüge seiner Lage, die schnellere Entfaltung und beschleunigteres Eingreifen der von hier ausgehenden Angriffs- oder Vertheidigungsgeschwader bedingen.

Störungen hier vorüberführender maritimer Verbindungslinien werthvollster Art, Ueberfälle und Ueberraschungs-Unternehmungen im größeren Umfange, werden bei Biserta in zukünftigen Mittelmeerkriegen ihren Ausgangs- oder Brennpunkt zu verzeichnen haben; und dieser Platz mit seinen zukünftigen Flottenetablissements und Marinebeständen wird Großbritannien in kritischen Zeiten zwingen, die Mittelmeergeschwader zu verdoppeln, wenn nicht gar zu verdreifachen in gegebenen Fällen.

Scharf begegnen sich jetzt schon französischer und italienischer Machtinteresseneinfluß in den nahen Seegebieten, die bei heftig sich entladenden Entscheidungsschlägen wie in der Vorzeit, Kriegsschauplätze im vorausbestimmten Rahmen abgeben werden. Die Lage der bedeutendsten Küstenplätze und ebenso die Richtung der hauptsächlichsten Seefahrtsstrecken, bedingt da den Gang des Seekrieges im Großen und Ganzen.

Im hohen Grade belehrend für Ermittlung und Feststellung schwebender Reibungspunkte, die die Gegensätzlichkeit der scharf konkurrirenden Mittelmeermächte Frankreich und Italien bezeichnen, ist die einfache Vorführung der Anregungen und Vorschläge, die in jüngster Zeit für bessere Sicherung der militärischen Stellungen und Verbindungslinien für die Inselgebiete und Seestrecken gemacht wurden, die hier zumeist in Betracht gelangen.

Den Sitz französischer Macht auf der Insel Korsika empfand das geeinigte Italien längst als einen Pfahl im Fleische. Das Tyrrhenische Meer in seiner ganzen Ausdehnung betrachtet jeder national und patriotisch gesinnte Italiener als ein italienisches Binnenmeer ganz ebenso, wie vordem das mächtige, seestarke Altvenedig den Alleinbesitz und die unbedingte Oberherrschaft über das gesammte Adriatische Meer beanspruchte und mit Aufbietung aller Macht auch Jahrhunderte hindurch wahrte.

Die Härte, Engherzigkeit und kurzsichtige Schwäche der Staatsmänner im alten Genua brachte es dahin, daß im achtzehnten Jahrhundert Frankreich auf Korsika seinen Einfluß ausbreiten und schließlich sich dort auch festsetzen und den Machtbesitz dauernd an sich reißen konnte. Erst die Neuzeit brachte jedoch eine grundsätzliche, tiefgehende und durch nichts zu überbrückende Scheidung der französischen und der italienischen Mittelmeerinteressen. Eine wirkliche Vereinigung der beiderseitig sich direkt gegenüberstehenden und gegensätzlich gegeneinander bewegenden Bestrebungen dieser beiden konkurrirenden Mittelmeermächte, ist nicht mehr möglich. Im günstigsten Falle wird es vielleicht militärdiplomatischen Künsten bis zu einem gewissen Grade gelingen, die starken Gegensätzlichkeiten vorübergehend zum Verstummen zu bringen, oder der Druck einer harten, unabweisbaren Zwangslage, wird ebenso nur vorübergehend die Kluft schließen können, die da naturgemäß die gegenseitige Stellung abgrenzt.

Nachdem Italien unter den Wendungen französischer Mittelmeerstellung in der Neuzeit sich dringendst veranlaßt sah, die „Bocche di Bonifacio" — die bekannte Meerenge zwischen der Insel Sardinien und der Insel Korsika — durch Anlage befestigter Flottenstationsplätze, Seeforts ꝛc. ꝛc. militärisch zu sichern für seine Behauptungszwecke im Tyrrhenischen Meere, erblickte man in Frankreich darin die Vorarbeit für einen etwaigen Ueberraschungsangriff auf Korsika. Namentlich das nur zwanzig Kilometer von der nächsten Küstenstrecke Korsika's entfernt gelegene große Seearsenal Italiens auf der zu Sardinien zählenden Insel Maddalena, erscheint den französischen Fachmännern unter den gegenwärtigen Umständen als eine Gefahr für die Behauptung Korsika's.

„Die italienische Flotte beherrscht die Meerenge von Bonifacio in Folge dessen. Um dem abzuhelfen, müßte man aus dem prächtigen Golf von Porto-Vecchio (an der Südostküste Korsika's gelegen) einen Kriegshafen machen, der ein Geschwader aufnehmen kann. Die andern Seestädte und Häfen sind sehr bedroht. Ajaccio hat nur eine schwache Citadelle, die durch das Fort Salvator und zwei Batterien unterstützt wird. Bastia und Bonifacio sind nicht besser versorgt ꝛc. ꝛc." schreibt ein sachkundiger französischer Fachmann im gutredigirten Temps und verlangt die Vermehrung zeitgemäß befestigter Torpedoboot-Stationen an den Küsten Korsika's sowie Umgestaltung der

Bucht von Porto-Vecchio zu einem militäriſch hinreichend geſicherten Kriegshafen am Tyrrheniſchen Meere.

Außer dem zunächſt hierbei berührten Königreiche Italien widmet auch Großbritannien dieſen Anregungen und Vorſchlägen beſondere und zum Theil auch ſehr berechtigte Beachtung.

Die Alpengrenze zwiſchen Frankreich und Italien wird bei kriegeriſchen Zuſammenſtößen beider Mächte kaum eine ſchnelle, durchgreifende Kriegsbewegung und gründliche Entſcheidung auf dem Feſtlande geſtatten, ſo lange Italien (wie bei Beſtand der Tripelallianz) auf Beiſtand mächtiger Verbündeter rechnen kann, die die Landſtreitkräfte Frankreichs zum großen Theile ablenken können in anderer Richtung.

Zur See wird dann jedenfalls viel ſchneller die Entſcheidung zwiſchen Frankreich und Italien erfolgen können, und die Anſtrengungen beider Mächte entſprechen dieſer Lage im Weſentlichen ſo ziemlich. Daß Frankreich aber nach, oder vielleicht ſchon gleichzeitig mit einem entſcheidenden Siege über die italieniſche Seemacht im Mittelmeere, auch der britiſchen Machtſtellung daſelbſt gefährlicher wird, denn je zuvor, iſt in großbritanniſchen Regierungskreiſen längſt Gegenſtand reifſter Erwägungen geworden. Auch die kühlſte engliſche Berechnung kann ſich nun nicht mehr der deutlichen Erkenntniß verſchließen, daß ſchon gegenwärtig jede neue militäriſche Stärkung Frankreichs im Mittelländiſchen Meere, nicht bloß gegen Italien, ſondern auch gegen England ſich richtet. Daß die Bedeutung des neuen Waffenplatzes und Kriegshafens Biſerta ſich vielleicht noch mehr gegenüber der Behauptung Malta's als gegenüber der Vertheidigung Siziliens folgenſchwer erweiſen wird, kann da kaum überraſchen. Die militäriſche Geographie wird mit der jetzt erfolgenden Umwandlung bei Biſerta jedenfalls noch zu rechnen haben am Mittelländiſchen Meere. Ein neues Karthago ſoll da entſtehen, um bei den Kämpfen für oder gegen die ausſchließliche Oberherrſchaft im Mittelländiſchen Meere zum Stützpunkt erſten Ranges erhoben zu werden.

Aelteren Zeitgenoſſen iſt erinnerlich, wie das „formidabel" befeſtigte und zur ſteten Sicherung ruſſiſcher Alleinherrſchaft am Schwarzen Meere angelegt wordene Sewaſtopol, ſeinen Zweck nicht erfüllte, als ein großer, gemeinſamer Angriff der Verbündeten gerade hierher ſeinen Hauptſtoß und ſeine äußerſte Schärfe richtete. Dem zukünftigen Biſerta, dem eine ähnliche Bedeutung im voraus beigemeſſen wird, wie der im Jahre 1855 unterlegenen großen Seefeſtung in der Krim, kann es vielleicht ebenſo ergehen trotz allen Vorzügen der Lage und Begünſtigungen.

Das heutige, nach Egypten und dem Suezkanale verlangend ausblickende Frankreich, ſieht in Tunis freilich nur eine Etappe zum weiteren Vorgehen am Nordrande Afrika's. Daß es dabei aber auch hier auf größere und dauerndere Feſtigung ſeiner Stellung bedacht iſt, beweiſen die Anlagen bei Goletta und Biſerta, denen keine untergeordnete oder nebenſächliche Zweck-

bemeſſung zu Grunde gelegt werden konnte. Hier wurden unſtreitig die weitgehendſten Ziele in's Auge gefaßt. Umfaſſenden Vorgehen ſoll da eine Grundlage und eine Stützung geſchaffen werden, die nicht durch leichtere Wechſelfälle und Wendungen im Verlaufe größerer Kriegsoperationen beim erſten Anſturm vernichtet oder auch nur ſtark erſchüttert werden kann.

Viel will das heutige Frankreich hier aufwenden zur Erreichung ſeiner Abſichten; wird der Enderfolg den Hoffnungen entſprechen oder wird hier nochmals das Geſchick Kartago's ſich erfüllen? 35.

Schweizeriſche Verordnungen im freiwilligen Schießweſen.

Das freiwillige Schießweſen in der Schweiz mag bis dahin manchem militäriſchen Fachmann des Auslandes zu veralteten Vorſtellungen Stoff gegeben haben hinſichtlich ſeines Werthes für die kriegsgemäße Ausbildung der dabei betheiligten Schützen. Eine „ziemlich gemüthliche“ Meinung mag da vorgeherrſcht und ſich bis in die Neuzeit hinein dort behauptet haben, wo man nicht den genügenden Einblick und hinreichende Erfahrung aus eigener Anſchauung ſich aneignen konnte.

Ein Fortſchreiten auf dieſem Gebiete wurde in der Schweiz ſeit längerer Zeit und in mehrfacher Weiſe angeſtrebt. Jetzt verändert die allgemeine Einführung des Kleinkalibers die freiwillige Schießpflege im Lande in mehrfacher Richtung. Ein Kreisſchreiben des ſchweizeriſchen Militärdepartements an die Militärbehörden der Kantone und an die freiwilligen Schießvereine giebt davon Kunde. Zunächſt galt es einer Statiſtik der beſtehenden Schießeinrichtungen, und das achtzehn Hauptpunkte umfaſſende Fragenſchema ſchloß mit der Aufforderung zur Beantwortung an die kantonalen Amtsſtellen bis zum 10. März dieſes Jahres (1892), an die fragende Oberbehörde jedoch bis zum 15. März.

Rathſchläge und Aufſchlüſſe über die nun nothwendig gewordene Neueinrichtung der Schießplätze, wurden, der Dringlichkeit der Sachlage entſprechend, jedoch ſchon mit obigem Kreisſchreiben übermittelt an die zunächſt Betheiligten und Beauftragten.

Veröffentlicht wurde in dieſer Hinſicht Folgendes: Die größere Tragweite, Durchſchlagskraft der Geſchoſſe und Präziſion der Gewehre, und die unterſte Viſirſtellung auf dreihundert Meter bedingen, daß auf kürzere Diſtanzen nur mit Anfängern geſchoſſen wird. Für die Schießvereine werden daher Uebungen auf dreihundert, vierhundert und fünfhundert Meter ver-

langt; Uebungen auf weitere Distanzen sind dem freien Ermessen der Vereine anheimgestellt. Die Schießplätze müßen deshalb die erwähnten drei Distanzen aufweisen, zum mindesten aber vierhundert Meter, wobei die weitere Distanz auf Ausmärschen zu suchen wäre; wo auch vierhundert Meter nicht erhältlich sind, müßte auch diese Distanz auswärts gesucht, beziehungsweise angewiesen werden.

Die größere Durchschlagsfähigkeit und Durchschlagskraft der Geschosse, wird an vielen Orten Umbauten oder wenigstens Nachbesserungen der Scheibenstände erfordern. Das Militärdepartement stellt den Vereinen gleichzeitig auch ein Normalprojekt eines Scheibenstandes zu, bei dessen Ausführung nicht nur die nöthigen Sicherheiten, sondern alle Vortheile im Betriebe gewährt würden, welche die bisherigen Erfahrungen als zweckmäßig herausgestellt haben. Es ist dies der Typ von Scheibenständen, wie sie zur Vorbereitung für feldgemäßes Schießen durchaus nothwendig sind. Sie erlauben alle Scheibenarten, die Scheiben I., V., VI., VII. und VIII. — ausgeschnittene Reiterfigur — zu gebrauchen, wobei bemerkt wird, daß nach vorgenommenem Schulschießen auf Scheibe I, je länger je mehr Gewicht auf Uebungen mit feldmäßigem Zielen wird gelegt werden. Aber auch dies ist nicht genügend; die ausgeschnittenen Figurenscheiben müssen so angeordnet werden, daß man sie zum Verschwinden und Wiedererscheinen auf kurze Momente einrichten kann, da ja die Ziele im Kriege sich in gleicher Weise verhalten werden. Die Zeiger sollen die Treffer direkt von ihrem Sitze aus mit der Kelle zeigen können. Das Herunterziehen der Scheiben zum Zeigen, sollte überflüssig werden. Jeder Stand soll einen für die Arbeit der Zeiger und die Signale verantwortlichen Zeigerchef erhalten. Gegen die Durchschlagskraft der neuen Geschosse genügen auf dreihundert und vierhundert Meter Holzbohlen, auf die Dauer sogar auch Hartsteinmauerwerk nicht mehr. Das rationellste Mittel, das, ohne Schaden zu nehmen, die größte Durchschlagsfähigkeit der neuen Geschosse aufhebt, ist reiner, ausgewaschener und dann trockener Flußsand. Der Widerstand desselben ist so groß, daß das in den Sand eindringende zilindrische Geschoß zu einer Scheibe abgeplattet wird. Bei den Projekten des Departements, beziehungsweise bei denen des Waffenchefs der Infanterie, ist die Sandschicht hinter den Scheiben, um nicht umschlossen zu werden, weil die Fassung bei keiner Konstruktion hätte schießsicher gemacht werden können, als Anschüttung angewandt. Die praktischen Versuche haben ergeben, daß diese Sandanschüttung, um dem Zwecke zu entsprechen, im Verhältniß der Horizontalen zur Vertikalen, wie 3 : 2 anzulegen ist. Wenn zur Bildung der Zeigerwehren Erde verwendet wird (was bei den Feldschießeinrichtungen meist der Fall sein wird), ist diese mit Kies zu vermischen, welcher das Durchschlagen der Geschosse bedeutend erschwert. Zwei Projekte hatte der Waffenchef dem Kreisschreiben beigefügt zum Studium für die Vorstände der Schießvereine in dieser Richtung. Das eine (bei

Neueinrichtungen und besonders in Berücksichtigung des feldgemäßen Schießens vortheilhaft) ist billiger berechnet, das andere ist mehr auf Umgebungsverhältnisse in der Nähe der Städte berechnet und behandelt mehr die Umänderung älterer Anlagen dieser Art. Zu letzterem Projekt sind als Ergänzungsbemerkungen beigefügt worden:

Durch die Sandanschüttung wird der Scheibenstand tiefer, und, um wieder eine richtige Bedachung zu erhalten, auch höher. Um die Holzkonstruktion und die Bedachung des Scheibenstandes zu schützen, ist über den Scheibenöffnungen hinter einer fünfzehn Zentimeter starken Holzbohlenwand eine Sandschicht (angeblich von nur zwanzig Zentimeter Stärke) gelegt. So ist auch beim Ein- und Ausgang des Scheibenhauses zum Schutze der Zeiger ꝛc., hinter der Bohlenwand eine Sandschicht angebracht. Die Zeiger vor den Scheiben in der Vertiefung sitzend, sind durch die Erdanschüttung und durch die sonstige Bauanlage vollständig geschützt und es ist die ganze Baukonstruktion so kombinirt, daß auch die Konstruktionen der Scheibenführungshölzer nicht verschossen werden können. Hinter den Scheiben ist zur besseren Beleuchtung derselben im Ziegeldach je ein Quadrat Glasziegel eingelegt. Je nach den örtlichen Verhältnissen könnten die skizzirten beiden Projekte auch verbunden werden. Den Schluß des Unterweisung gebenden Kreisschreibens bildet eine Anleitung zur Aufnahme von Schießprofilen, mit einer Zeichnung der Flugbahn der neuen Geschosse im Maßstabe Höhe 1 : 100, Länge 1 : 1000. 36.

Korrespondenz.

Frankreich.

(Persönliches. Manöver-Allerlei.)

Die „kleine weiße Maus" ist aus der letzten Ministerkrisis, unter Einbuße des Präsidentensitzes, abermals als Inhaber des Kriegsministeriums hervorgegangen. Natürlich giebt dies Freunden wie Feinden Anlaß zur Abschätzung der Bedeutung und der Thätigkeit des zivilen Kriegsministers — und dabei wird auf beiden Seiten das Maß weit überschritten.

So äußert „La France militaire": „Konnte man Besseres wünschen, als daß Freycinet im Amte verblieb, das er während der vier Jahre, die er das Oberhaupt

der Armee iſt, in ſo umſichtiger Weiſe verwaltet?! Dank dem Verbleiben dieſes Kriegsminiſters werden die zahlreichen und wichtigen, gegenwärtig in Arbeit befindlichen Reformpläne Zeit haben, Geſtalt zu gewinnen und werden in der Form von Geſetzesvorſchlägen noch vor Ablauf der jetzigen Periode dem Parlamente zugehen können. Verbeſſerung des Kadregeſetzes, der Offizier-Beförderungsvorſchrift, — das ſind die wichtigſten Arbeiten, deren Erledigung die Armee mit Ungeduld erwartet.

Mit Freycinets Sturz wäre das Alles auf unabſehbare Zeit hinausgeſchoben, — aber auch zugleich andere ebenſo wichtige und ebenſo begehrte Reformen; z. B. die Verbeſſerung unſerer ſämmtlichen Reglements: über den inneren Dienſt, in den Feſtungen, im Felde und endlich Reviſion unſerer Felddienſt- und Manöver-Vorſchrift. . . . Die drei Waffen wiſſen nicht mehr, welche Theorien ſie auf dem Schlachtfelde anwenden ſollen. Die alte Taktik hat gelebt; die neue iſt noch nicht geboren. Hoffen wir, daß Herrn von Freycinet die Ehre gebühren wird, die Armee mit der „Taktik der Zukunft" zu beſchenken! . . ."

Mehr — Schweifwedelei kann der Civil-Ingenieur nicht wohl erwarten! Andere ſagen anders! „L'Avenir militaire" bemerkt, daß im Marine-Miniſterium einem Civiliſten wieder ein Civiliſt gefolgt ſei, Herr Cavaignac, „welcher, geſtützt auf ſeinen Namen und ſeine Verdienſte und Aemter als ehemaliger Berichterſtatter für das Kriegsbudget und Unterſtaatsſekretär im Kriegsminiſterium, zuerſt als Nachfolger des Herrn von Freycinet kandidirte; nun, davon ſpäter! Herr Cavaignac iſt Ingenieur, wie auch Herr Carnot und Herr von Freycinet: es iſt das Regiment der Ingenieure. Solche ſetzt man überall hin, nur nicht für die öffentlichen Arbeiten, für welche ein Advokat Miniſter iſt. Wir hofften einen General oder einen Admiral an der Spitze des Handels- oder des Juſtiz-Miniſteriums zu ſehen; das wäre ſo ein netter gegenſeitiger Austauſch geweſen. Aber offenbar wird es auch hier heißen: davon ſpäter!" —

Zweifellos iſt Freycinet ein im Ganzen glücklicher, geſchickter Organiſator; aber — ſeine Schwächen als Fachminiſter ſind nicht hinwegzuleugnen. Und nicht am wenigſten gereicht es ihm zum Vorwurfe, daß er in vorderſter Linie politiſchen Einflüſſen und Erwägungen Raum giebt. So faßt ihn „l'Avenir militaire" einmal wieder an: „Bei ſeiner letzten Reiſe hat Herr von Freycinet den ſtädtiſchen Behörden in Toulon die ſchönſten Verſprechungen gemacht auf Niederlegung der alten Wälle. Der — (damalige!) — Miniſter-Präſident, vor Allem beſtrebt den civilen Intereſſen Rechnung zu tragen und der Regierung die Sympathien ihrer Wähler zu bewahren, hat zweifellos vergeſſen, daß er nach dem Geſetze von 1791 als Kriegsminiſter verpflichtet war, dieſe Frage dem Ober-Kriegsrath zu unterbreiten und daß dieſer Rath ſich ausdrücklich gegen die Niederlegung der Umfaſſung von Toulon ausgeſprochen hatte. Herr von Freycinet wird nun hinſichtlich Toulon ebenſo verfahren, wie er dies ſchon hinſichtlich Paris gethan hat; er wird thatſächlich die Rayongeſetze unterdrücken, um den Beſitzern der betreffenden Zone gefällig zu ſein, — wohl darauf rechnend, daß wenn erſt die die Feſtungswerke umgebenden Strecken mit Gebäuden bedeckt ſein, die Wälle des Platzes von ſelbſt

fallen werden. Bei dieſer Gelegenheit fragt man uns, wie es möglich iſt, daß hinſichtlich der Umwallung von Paris ein Kriegsminiſter das Geſetz auf eine Weiſe verletzen könne, die man geradezu als cyniſch bezeichnen muß. Aber leben wir denn nicht unter einer Regierung des perſönlichen Gutdünkens und der Eigenmächtigkeit? Und welches Geſetz könnte wohl ſich Geltung verſchaffen gegen die Laune eines Miniſters, ſobald ein politiſches Intereſſe im Spiele iſt?“ . . .

Die „Gazette de France“ erzählt über den „ſonderbaren“ Hüter der Armee folgendes Stückchen: „Letztes Jahr hatte Freycinet einem hochgeſtellten Militärbeamten eine Beförderung verſprochen. Dieſer ſtand nun wohl auf der Beförderungs-Vorſchlagsliſte, wurde aber vorher von der Altersgrenze ereilt, falls er nicht „nach Auswahl“ (— wir würden ſagen: „außer der Tour!“) ernannt wurde. In Sorge um ſein Schickſal begiebt er ſich einige Tage vor dem Beförderungstermin zum Kriegsminiſter und erinnert ihn an ſein beſtimmtes Verſprechen, von dem er eine Abſchrift zurückbehalten hat. Herr von Freycinet erklärt als gewiegter Diplomat, daß er ſein Verſprechen nicht vergeſſen hat, daß er aber fürchtet, Eiferſüchteleien zu erregen, den Vorwurf der Günſtlingswirthſchaft auf ſich zu ziehen und giebt vor der Verabſchiedung ſeinem Beſucher zu verſtehen, daß, wenn ſich die öffentliche Meinung nicht unumwunden zu Gunſten ſeiner Kandidatur ausſpricht, es ihm zu ſeinem größten Leidweſen unmöglich ſein wird, ſeine Zuſage einzulöſen. Die Lehre wird benutzt. Am nächſten Morgen veröffentlichen zwei bedeutende Pariſer Blätter auf der erſten Seite einen höchſt ſchmeichelhaften Artikel, der mit den Worten ſchließt: „Man rechnet darauf, bei der nächſten Beförderung Herrn X. einbegriffen zu ſehen, deſſen Dienſte in ſeinem Korps vom Miniſterium ſo hoch geſchätzt werden und der erſt kürzlich zur Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten einen beſonderen Auftrag im Auslande ausgeführt hat.“ Herr von Freycinet erklärte ſich für befriedigt; die durch die Preſſe dargeſtellte öffentliche Meinung band ihm die Hand: Herr X. wurde befördert! . . . So geſchehen die Beförderungen der Stabsoffiziere und Generale zu der Zeit, da Carnot Präſident der Republik und Freycinet Kriegsminiſter iſt! . . .“

Es waren *offiziöſe* Zeitungen, welche angekündigt hatten, daß noch vor Ablauf des Jahres 1891 Miniſter Freycinet im „Journal officiel“ die Berichte der Generale Souſſier, Galliffet und Derout über die großen Herbſtmanöver würde abdrucken laſſen. Darauf iſt nun nicht mehr zu rechnen — und es war wohl kaum beabſichtigt geweſen. Wenn ſich Mängel, Fehler, Lücken in der Organiſation, Bewaffnung u. ſ. w. gefunden oder einzelne Generale ꝛc. als unfähig, dienſtuntauglich erwieſen hätten, mußte das zu aller Welt Kenntniß gelangen? Was ſollte eine öffentliche Behandlung ſolcher Dinge wohl der Sache nützen?

Nur mit *einem* allerdings triftigen Grunde läßt ſich die Veröffentlichung der Dienſtberichte der drei Generale fordern und rechtfertigen, nämlich dem, daß Freycinet — wieder aus allerlei perſönlichen, politiſchen, außerhalb der Sache liegenden Rückſichten — im November 1891 dem Zeitungs-Chefredakteur, Deputirten Julius Reinach — moſaiſchen Glaubens — der als Reſerve-Lieutenant während

des Herbſtmanöoers Ordonnanzoffizier beim General Galliffet geweſen war, erlaubt hatte, in der „Revue des deux mondes“ Berichte über das Manöoer erſcheinen zu laſſen, die einen wahren Aufruhr oerurſachten. Man nahm (nicht mit Unrecht wohl) an, daß der an ſich ja ganz unzuſtändige jüdiſche Journaliſt mit ſeinen zum Theil ſehr überzeugenden Ausführungen, die auf große Dinge eingingen, nur das Echo bildete; — und daß der Kriegsminiſter, indem er die Erlaubniß zur Veröffentlichung ertheilte, doch den Inhalt des Reinach'ſchen Aufſatzes billigte. Oder fürchtete Freycinet — was ebenſo wahrſcheinlich iſt — daß Reinach, wenn er nicht ſchreiben durfte, in ſeiner unoerantwortlichen Stellung als Deputirter alle die oon ihm bei der Armee gefundenen Uebelſtände oor der Kammer, vor dem Lande zur Sprache bringen, — dem politiſchen Anſehen des Kriegsminiſters einen derben Stoß damit oerſetzen würde? Jedenfalls hat Freycinet u. A. die meiſten der am Manöoer betheiligt geweſenen Kaoallerie-Generale, welche Reinach der Unfähigkeit in der Führung der Reiterei, der militäriſchen Unfähigkeit und körperlichen Invalidität bezichtigte, öffentlich bloßſtellen laſſen, in keiner Weiſe oertreten und, wie es heißt, ihre beabſichtigten Gegenäußerungen in Zeitungen oerboten.

Reinach tadelt u. A. die übertriebene Verkürzung der Gefechtsdiſtanzen; die oorher erfolgte und oiel zu genau beſtimmte Feſtſetzung aller Truppenbewegungen; die leidige Gewohnheit, die Mannſchaften zum Sturm gegen Stellungen zu führen, an welche heranzugehen ſie nicht einmal gedacht haben würden, wenn die ſie ſchützenden Kanonen mit Granaten geladen wären; das oft ſinnloſe Eingreifen der Schiedsrichter; der Mangel an Initiatioe bei einer ſehr großen Zahl oon Kommandeuren. . . .

Ihm folgend, haben viele Zeitungen weitere Angriffe gegen die Reiterführer geſchleudert. Hier eine Probe aus dem Journal: Les Débats. Das Blatt meint, Freycinet hätte keine genügenden geſetzlichen Mittel zum Einſchreiten gegen Generale ꝛc., die noch nicht die Altersgrenze erreicht hätten. Vorzeitig könnten ſolche nur zwangsweiſe beſeitigt werden, wenn ſie ganz „oerbraucht“ wären. Nun, die oon Joſef Reinach „anoiſirten“ Kaoallerie-Generale ſind noch nicht ganz ſo weit; ſie halten ſich aufrecht, ſelbſt im Sattel, und unterlaſſen nicht, ſich an der Spitze ihrer Truppen zu zeigen. Nur ihre phyſiſche und militäriſche Befähigung erlaubt ihnen nichts, was über dieſe „Parade-Rolle“ hinausgeht; das merkt man nur zu deutlich an der Art, wie ſie die ſtrategiſche oder taktiſche Verwendung der ihnen anoertrauten Eskadrons oerſtehen. Schöne Regimenter, große Brigaden, ganze Dioiſionen ſind faſt gänzlich unbeweglich, ſchleppen ſich mühſam quer durch den Kriegsſchauplatz oder auch um das Schlachtfeld herum, Nichts ſehend, Nichts oerſtehend, Nichts thuend, — keinenfalls etwas Nützliches! Unglaublich ſchier — und doch nachweisbar — die größere Hälfte unſerer Kaoallerie-Generale reitet nicht mehr! Es giebt ſogar ſolche, welche — mit Recht, wie man zugeben muß! — es für unnöthig halten, eigene Pferde zu beſitzen und welche den Fuß nur beim Beginn des Manöoers in den Bügel ſetzen und gerade nur ſo lange das Manöoer dauert. Man urtheile, ob ſolche befähigt ſind, ihre Truppen fortzureißen und was

ſolche Regimenter wohl leiſten ſollen, welche derartige Führer wie Bleigewichte hinter ſich her ſchleppen!

Genug dieſer Anführungen; ſie werden erkennen laſſen, in welchem Maße die Erregung der Franzoſen Ende 1891 geſtiegen war über die mehr oder weniger erwieſenen Mängel ihres Heeres, beſonders aber der Kavallerie. Und da hätte allerdings die Veröffentlichung der Berichte Sauſſiers, Derouts und Galliffets nützlich ſein können, — falls eben der Inhalt ſich dazu eignete.

Sehr nachträglich, — aber immer noch rechtzeitig und „ſogar zeitgemäß" in Anbetracht der bereits ſtark in Vorbereitung genommenen diesjährigen franzöſiſchen Herbſtmanöver, — geben wir hier einige offenbar ſachverſtändige und bemerkenswerthe Urtheile aus dem „Avenir militaire" von Mitte Februar d. J. Da heißt es zunächſt über die Infanterie im Herbſt 1891: — Sie verſteht es zu marſchiren, zu kantonniren, ſich zu entwickeln und zum Sturm wieder in Kolonnen zu ſetzen; — allerdings entwickelt ſie ſich ein wenig ſchwer aus dem Flankenmarſch der Unterabtheilungen. Dieſem kleinen Mangel läßt ſich leicht abhelfen durch reglementariſche Aenderungen. Alſo zu manöveriren verſteht unſere Infanterie — verſteht ſie aber auch ſich zu ſichern? Das möchten wir nicht zu behaupten wagen, beſonders nachdem wir geſehen haben, wie ſchlecht der Sicherheitsdienſt gehandhabt wurde. Wollten doch unſere Offiziere die Vorſchriften des Marſchall Bugeaud leſen und daraus Vortheil ziehen. Man ſichert ſich bei uns nach vorwärts mit großem Truppenaufwand, aber man denkt weder an die Flanken noch an den Rücken!

Schließlich: verſteht unſere Infanterie ſich ihrer Waffe zu bedienen? Auch hier ſind wir zu unſerm Bedauern verpflichtet zu bekennen, daß — wennſchon die Mannſchaften die ihnen ertheilten Befehle ausführen, wenn ſie eine gute Ausbildung im Schießen nach der Scheibe erhalten, — viele Gruppenführer, Unteroffiziere und ſelbſt Offiziere ihr Handwerk nur unvollkommen verſtehen. Zunächſt iſt es lächerlich, unter den Führern Männer zu behalten, die nichts ſehen, ſelbſt mit Brillen nichts ſehen; ſodann, wenn ſie ſehen, müſſen ſie geübt ſein im Schätzen der Entfernungen, der Höhe der Erhebungen, im Erkennen des Geländes unter dem Geſichtspunkt der Schießwirkung, — lauter Dinge, die ſie mehr oder weniger gut in den Schulen gelernt haben, an die man ſich aber bei den Regimentern nicht mehr erinnern will.

Im Ganzen und Großen ſtand es mit der Infanterie günſtig. Würde das am Tage der Mobilmachung ebenſo ſein? Wir wollen es hoffen, aber allerdings würden die Kadres weniger vollzählig (an aktiven Offizieren) und die Mannſchaften zahlreicher ſein. Wir kennen Regimenter und zwar Regimenter mit höherem Friedensſtande, wo man vom 4. Bataillon bis zu 6 Lieutenants hat entnehmen müſſen um die Kadres der drei erſten Bataillone vollzählig zu machen. Wie würde das im Augenblicke der Mobilmachung werden? Das Syſtem der Nichtvollzähligkeit iſt eine ſchöne Sache vom Erſparnißpunkte aus betrachtet, aber man muß darin Vorſicht üben und beſonders nicht zu beſtimmt auf den Erſatz von Premier- und Sekond-Lieutenants durch Reſerve-Offiziere rechnen. Wieviel von dieſen verſtehen

denn, — wir wollen nicht ſagen ihr ganzes Handwerk, ſondern auch nur ein wenig von ihrem Handwerk? Da liegt auch eine Täuſchung vor, gegen die wir auf der Hut ſein müſſen. Zur Führung einer Kompagnie von 250 — ſagen wir 200 für den Augenblick, wo man in's Gefecht geht — gehören mindeſtens drei aktive Offiziere. Wie wird das am Tage der Mobilmachung, ſobald man die zur Aufſtellung der Miſchregimenter erforderlichen Kadres vorweg genommen haben wird? Man vergeſſe nicht: mit einer feſten, d. h. mit ausreichenden Kadres verſehenen Infanterie kann man Alles wagen; eine Infanterie mit unvollzähligen Kadres giebt nur Banden, mit denen man Alles fürchten muß. . . .

Hinſichtlich der Kavallerie bemerkt unſer Gewährsmann: Wir werden uns nicht geſtatten den Kritiken, mit denen alle Welt unſere arme Reiterei überſchüttet hat, etwas hinzuzufügen; wir wollen nur aufmerkſam darauf machen, daß — einzeln genommen — die Regimenter ſchöne und gute, tüchtig ausgebildete und geführte Schwadronen zeigten. Wenn die höhere Führung oft gefehlt hat, ſo möchte dieſer Fehler nicht in der Waffe ſelbſt liegen. Uebrigens wird die Lehre für Niemand verloren ſein.

Artillerie. — Die Artillerie des 6. Korps iſt bei den Manövern mit 6 Geſchützen per Batterie aufgetreten; ebenſo ſtand es bei den, den ſelbſtſtändigen Kavallerie-Diviſionen zugetheilten Batterien. Bei den anderen Korps war es dürftig beſtellt mit dem Material und dem Perſonal der Batterien. Die Mannſchaften, allgemein mit ſehr alter Bekleidung ausgeſtattet, glänzten durch ihre Haltung gerade nicht; ebenſo wirft man ihnen einigen Mangel an Disziplin in den Kantonnements vor, wo gewiſſe Batterien nicht zu wiſſen ſcheinen, daß die Befehle der Ortskommandanten ebenſo gut für die Artillerie Geltung haben, wie für die anderen Waffen.

Was aber das Material anbetrifft, ſo war daſſelbe — dieſe Gerechtigkeit muß man der Artillerie wiederfahren laſſen — tadellos gehalten und ebenſo geſchah das In-Stellung-Gehen der Batterien auf das Korrekteſte. Was ſoll man weiter noch ſagen? Daß die Stellungen gut gewählt waren.

Aber wie ſoll man ſich Rechenſchaft geben über die gute oder ſchlechte Wahl einer Stellung, wenn man mit Manöverkartätſchen ſchießt? Einige Batterieſtellungen ſind für unvorſichtig erklärt worden wegen der Nähe der feindlichen Infanterie; im Ernſtfalle würde dieſe durch den Kampf eines ganzen Tages hart mitgenommene Infanterie ſehr wahrſcheinlich keine ernſtliche Abwehr verſucht haben. Andererſeits ſind Batterien, übrigens ohne es zu ahnen, unter dem Feuer vollſtändig verdeckter Schützen verblieben.

Einen Vorwurf muß man den Beſtrebungen unſerer Artillerie machen, nämlich den, daß ſie ſich als die einzige unentbehrliche Waffe betrachtet und zu ſehr vergißt, daß man ſie in gewiſſen Geländeverhältniſſen nicht verwerthen kann; die Lehren von 1870 müſſen uns vorſichtig machen! Die preußiſche Artillerie hatte leichtes Spiel mit unſern machtloſen Geſchützen, welche ſammt ihren unzureichenden Geſchoſſen wohl das ungefährlichſte Kriegsmaterial bildeten, das es jemals gegeben hat.

Aber die vervollkommnetſten Geſchoſſe werden niemals die dünnen Schützenlinien am Vorrücken hindern noch die Vertheidiger gut eingerichteter Schützengräben zwingen können, die Stellung zu verlaſſen, in welcher ſie ſich eingeniſtet haben. Darum muß die Artillerie bleiben, was ſie immer geweſen iſt, als man ſie gut angewendet hat: die Gehülfin der Infanterie!

Es iſt wahrſcheinlich, daß das Schnellfeuergeſchütz nächſtens von allen europäiſchen Artillerien eingeführt werden wird. Kann man jetzt bereits Aenderungen in der Taktik der Waffe vorausſehen, wie ſolche ſtattgehabt hat anläßlich der Annahme des rauchſchwachen Pulvers? Die Sache erſcheint zweifelhaft. —

Genie. Unſere Pioniere haben während der Manöver 1891 gezeigt, daß ſie geſchickt, ſehr geſchickt waren für alle Arbeiten, die in ihren Wirkungskreis fallen. Warum giebt man ihnen nicht den Bau von Pontonbrücken auf, — ja, die Pontons waren von der Weſtarmee am 7. September ſo ſchön vergeſſen! Der Diviſionstrain der Geniekompagnie wäre nicht vergeſſen worden — und er würde mehr als ausreichend geweſen ſein für die Ueberbrückung der Aube.

Generalſtab. Der Generalſtab hatte in anerkennenswerther Weiſe den Plan für alle Manöver feſtgelegt; kein Hemmniß trat ein; dieſe Genauigkeit und die Ruhe, von der er Zeugniß ablegte, geben Vertrauen. Man muß hoffen, daß er dieſe Eigenſchaften in Kriegszeiten beibehalten wird: aber möge er nicht auf Lorbeeren einſchlafen, die er in Friedenszeiten und in der Stille der Schreibſtube gepflückt hat!

Allgemeine Bemerkungen. Einer der Hauptpunkte, die bei den großen Manövern 1891 in die Augen fallen, iſt der, daß — im Gegenſatz zu der Erſcheinung des Krieges — die Defenſive bei den Manövern ſtets eine taktiſche Ueberlegenheit über die Offenſive hat. Uebrigens erklärt ſich das leicht. Die Defenſive wählt ihre Stellungen, richtet ſie ein, ſtellt ihre Reſerven auf und erwartet einen Gegner, den ſie kennt und der in einer im Voraus beſtimmten Richtung auftreten muß; — mehr noch, ihre Moral iſt nicht erſchüttert! Die Offenſive dagegen iſt gezwungen, damit ein Manöver zu Stande kommt, die Stellungen der Defenſive anzugreifen. Daraus ergeben ſich Unwahrſcheinlichkeiten, wie die des Angriffs auf die Höhen des Cornetwaldes, — eines Angriffs, den kein einziger General im Ernſtfalle zu unternehmen wagen würde; — aber man mußte zu Ende kommen und in die Kantonnements abrücken. Die Offenſive hat im Kriege eine niederſchmetternde Ueberlegenheit durch ihre Moral, durch die Wahl der Stunde und des Geländes zum Angriff; bei den Manövern hat ſie keinerlei Freiheit.

Man geſtatte uns bei dieſer Gelegenheit an einen Vorfall zu erinnern, der ſich bei den Manövern eines Armeekorps 1887 zutrug. Die beiden gegeneinander manövrirenden Diviſionen ſollten ihre Operationen beenden mit Angriff bezw. Vertheidigung der Stadt A. Um 4 Uhr früh verläßt die in A. ſtehende Diviſion ihre Kantonnements, geht in die ausgewählte Stellung, befeſtigt ſie und wartet ab. Die andere Diviſion fühlt im Gelände, findet die Stellung unangreifbar und fängt an zu manövriren. Bald, um die Rückkehr der Truppen in das Kantonnement nicht

Digitized by Google

zu verzögern und um die Auskleidung der Reſerviſten zu günſtiger Zeit zu beenden, wird der Befehl (!) gegeben, die von der erſten Dioiſian beſetzten Stellungen anzugreifen! Unnatürlich — unkriegsmäßig — ja, gewiß! — aber der Angriff fand nichts deſtoweniger ſtatt!

So war es 1891 bei Colambey-les-Deux-Egliſes, — ſo überall heute; denn um eine Stellung zu erobern wird man viel Zeit nöthig haben, viel mehr Zeit, als es jemals möglich ſein wird den Operatianen im Manöver zuzumeſſen!

Als Endergebniß — haben die Manöver 1891 gezeigt, daß unſere Infanterie zu manövriren und marſchiren verſtand; daß die Artillerie und das Genie auf der Höhe ihrer Aufgabe ſtanden, daß die Kaoallerie einer beſſeren Führung dringend bedurfte, — endlich, daß unſere Generale und ihre Stäbe im Stande waren, Maſſen zu bewegen.

Im Ganzen und Graßen muß jeder Franzoſe glücklich ſein über dieſe Ergebniſſe. Aber arbeiten wir, arbeiten wir unausgeſetzt. Und beſonders verſehen wir unſere Kompagnien, unſere Eskadrans mit tüchtigen Offizieren des aktioen Standes. Machen wir ſchleunigſt — dadurch, daß wir unſere Eskadrons die vom Geſetz ihnen zugebilligten Cadres zurückerſtatten — den graßartigen Fehler wieder gut, in den der civile Kriegsminiſter verfallen iſt, als er — im Augenblicke, wo das rauchſchwache Pulver faſt nur nach die Verwendung van Offizierpatrauillen geſtattet, — ſich in den Kopf geſetzt hat, entgegen dem geſunden Menſchenverſtande, die Offizierkadres unſerer Kaoallerie zu verringern!

Dieſe Selbſteinſchätzung der Franzoſen hat ihren Werth — — auch für uns!

8.

Rußland.

(Uebungsritt im Winter, Uebernachten in Zelten im Winter, Uebungsmärſche während des Winters im Militär-Bezirk van Kiew, Biwak im Winter im Warſchauer Militär-Bezirk.)

Im Dezember verfloſſenen Jahres haben die Offiziere des Stammes der Offiziers-Kavallerieſchule unter Führung ihres Kommandeurs einen Diſtanzeritt van Petersburg nach Nawgarad und zurück gemacht. An demſelben betheiligten ſich 11 Offiziere und 4 Mann; die Pferde waren verſchiedener Raſſe und verſchiedenen Alters; dieſelben wurden für den Ritt 17 Tage lang (oam 2. (14.) bis 19. (31.) Dezember) zugeritten — täglich 2 Stunden lang. Ihre Nahrung beſtand während dieſer Zeit aus 18 Pfund Haſer, 5—6 Pfund Heu und 3 Pfund Heckſel. Am Tage var dem Ritte fand ein Praberitt van 30 Werſt Entfernung ſtatt.

Die oon Petersburg nach Nawgarad und zurück zurückzulegende Strecke beträgt 378 Werſt (417 km), ſie wurde auf 4 Marſchtage und 1 Ruhetag vam 19. bis einſchließlich 23. Dezember vertheilt. Am 1. Tage wurde van Petersburg bis Ljuban — 87 Werſt geritten, am 2. oan dort bis Nowgorod — 102 Werſt; der dritte Tag war Raſttag in Nawgorod, am 4. und 5. Tage wurden dieſelben Märſche

wie am 2. und 1. Tage gemacht. Während der Märſche wurde ein größerer Halt von 2 Stunden gemacht, ſowie die nöthigen kleineren. Die mittlere Geſchwindigkeit betrug 10 Werſt in der Stunde; ⅓ Werſt im Schritt = 5 Minuten, dann 2 Werſt im Trabe = 10 Minuten u. ſ. f. Die Größe der Ration während des Marſches war begrenzt; das Gewicht von Reiter und Gepäck auf 6 Pud 20 Pfund feſtgeſetzt. Die Pferde hatten Winterbeſchläge mit ſtählernen Stollen; das Wetter war während des Rittes unangenehm; es herrſchte Froſt und Schneetreiben. —

Bei Ausführung verſchiedener Arbeiten zu Verſuchen während des Winters wurde auch ein ſolcher mit Unterbringung von Mannſchaften während der Nacht in einem Zelte gemacht. Es wurde hierzu ein der Sappeur-Vorſchrift entſprechendes Zelt mit 1 Offizier und 8 Mann belegt. Der Fußboden der Grube war mit Stroh, je 7½ Pfund für einen Mann, belegt worden über welches Strohmatten gedeckt wurden. Die Mannſchaften hatten doppelte Wäſche angezogen, über dieſe anſtatt der Waffenröcke Blouſen aus Manteltuch und im Uebrigen ihre gewöhnliche Bekleidung. Das Wetter war windſtill bei 13° R. Kälte. Die Leute legten ſich um 9 Uhr Abends ſchlafen. Der Offizier machte nachſtehende Beobachtungen:

um	9°	Abends	waren	bei	—	13°	R.	außerhalb	—	13°	R.	im Zelte,
„	9¹⁵	„	„	„	—	13°	„	„	—	10°	„	„ „
„	11⁴⁵	„	„	„	—	13°	„	„	—	10°	„	„ „
„	1°	Nachts	„	„	—	14°	„	„	—	6°	„	„ „
„	2°	„	„	„	—	15°	„	„	—	11°	„	„ „
„	4°	„	„	„	—	15°	„	„	—	11°	„	„ „
„	4¹	„	„	„	—	16°	„	„	—	16°	„	„ „

Bis 2 Uhr Nachts ſchliefen die Leute gut, von da an vermochten ſie es nicht mehr, ſondern gingen oft aus dem Zelte heraus. Erkrankungen und Erkältungen erfolgten nicht.

In einem Erlaſſe an die Truppen ſeines Bezirkes giebt der Höchſtkommandirende des Militär-Bezirkes von Kiew, General Dragomirow, Beſtimmungen bekannt, nach welchen die Truppen Uebungen während des Winters vorzunehmen haben. Dieſelben ſind nachſtehenden Inhalts, ihr Zweck iſt die fortgeſetzte Kriegsbereitſchaft der Truppen.

1) Während des Winters ſind bei allen Truppen womöglich öfters Ausmärſche in der Dauer von 3 bis 4 Stunden vorzunehmen;

2) Dort wo mehrere Truppenabtheilungen liegen, ſind dieſelben im Beſtande geſchloſſener Verbände auszuführen.

3. Abtheilungen, welche mit den Regimentsſtäben verquartiert ſind, haben auf jeden Fall mit Trainfuhrwerken auszurücken und zwar bei der Infanterie mit 3, bei der Kavallerie mit 2 Fuhrwerken vom Regiment, bei der Artillerie mit 2 auf die Batterie; in dieſen iſt Alles reglementsmäßig zu verpacken; Gegenſtände, welche im Frieden nicht in den Beſtänden geführt werden, werden durch andere ihnen an Gewicht und Umfang entſprechend erſetzt.

4) Sämmtliche Wagen und Pferdegeſchirr ſind der Reihe nach zu benutzen, die Pferde zu miethen.

5) Von allen ſelbſtſtändigen Abtheilungen, welche an einem Orte verquartiert ſind, ſowie von allen andern getrennt liegenden ſind Journale über dieſe Märſche zu führen, welche erſichtlich machen, wann, wohin, wie ſtark an Offizieren, und Mannſchaften und auf wieviel Stunden der Marſch ſtattfand; die mit den Regimentsſtäben verquartierten, Abtheilungen ſowie die Batterien haben auch die Anzahl der mitgeführten Fahrzeuge anzugeben.

6) In den Junkerſchulen ſind ſolche Uebungen unbedingt wöchentlich 1 Mal in den Stunden, welche für praktiſche Uebungen beſtimmt ſind, vorzunehmen. —

Dem „Kawkas“ wird aus dem Kreiſe von Osurgeti (im Gebirge zwiſchen Poti und Batum gelegen) mitgetheilt, daß das Jagd-Kommando der 3. kaukaſiſchen Schützen-Druſhine zuſammen mit Kaſaken vor einiger Zeit mit einer Räuberbande, welche den ganzen Kreis in Schrecken ſetzte, ein erfolgreiches Gefecht hatte, bei welchem zwei Rädelsführer getödtet wurden, indeſſen auch 3 Jäger fielen und 2 derſelben ſchwer verwundert wurden. —

In einem Befehle an die Truppen des Warſchauer Militär-Bezirkes wird bekannt gegeben, daß dem Kommandirenden desſelben durch die während der vergangenen, jedenfalls im Laufe des Winters ausgeführten Manöver bei den Truppen befehligt geweſenen Offiziere des Generalſtabes gemeldet worden iſt, daß die Mannſchaften Nachts während der Biwaks nicht ſchlafen, ſondern die ganze Zeit an den Biwakfeuern verbringen. Ein ſolches Verfahren, welches wohl angängig ſein mag, wenn man nur eine Nacht im Freien verbringen muß, legt den Kommandeuren die Pflicht auf, durch geeignete Maßregeln ſolche Unzuträglichkeiten zu vermeiden, wenn man längere Zeit im freien Felde lagern muß. Daß es möglich iſt, im Winter im Freien ſchlafen zu können, das haben, den Berichten zu Folge, in ſolchen Manövern die Offiziere bewieſen; die Kommandeure müſſen allerdings die größte Aufmerkſamkeit darauf richten, durch eine Anzahl von Maßregeln ihren Leuten zu lehren, bei Winter-Uebungen zu ſchlafen. Hierzu gehört z. B. daß die Zelte um die Holzhaufen im Kreiſe herum aufgeſtellt werden, mit den Oeffnungen nach jenen; daß die in den Zelten ſchlafenden Leute öfters ihre Plätze wechſeln, die an den Rändern liegenden nach der Mitte zu; ſowie daß beſonders ſchwache Leute gehörig beaufſichtigt werden. Für die richtige Ausführung der beiden letzteren Maßregeln macht es ſich allerdings nöthig, die Anzahl der Dienſthabenden zu verſtärken, um auch mit ihnen öfters wechſeln zu können. Ferner iſt es nöthig, den Mannſchaften beizubringen, daß ſie ſich nicht zu nahe an die Feuer ſetzen oder legen, weil hierdurch Erkältungen ſowie Beſchädigungen ihrer Stiefel und Bekleidung entſtehen können. 125.

(Die Eigenthümlichkeiten der Kampfesweiſe der ruſſiſchen Truppen in Aſien. Siehe Januar-Heft 1892 S. 37.)

Ein auszugsweiſe im „Raswjädtſchik“ mitgetheilter Prikas an die Truppen des transkaſpiſchen Militair-Bezirkes wirft nicht unintereſſante Streiflichter auf die dortigen Verhältniſſe.

„Wir müſſen uns in Aſien öfter erinnern, daß das erſte Mißlingen des Sturmes auf Geok-Tepe im Jahre 1879 hauptſächlich durch ein nichtgehöriges Beachten der örtlichen Verhältniſſe herbeigeführt wurde. Unſere im Verhältniß zum Gegner ſchwachen Streitkräfte wurden zum Angriff durch eine zu lange Front oertheilt und in zu dünner Gefechtslinie ohne eine allgemeine Reſerve und ohne gehörig vorgenommene Erkundung des Geländes angeſetzt.

In Rückſicht darauf, daß wir in Aſien immer einen Gegner angreifen werden, der zahlreicher als wir und noch dazu ganz außerordentlich gewandt im Einzelkampf iſt, müſſen wir folgende Angriffsweiſe in Anwendung bringen. Die Schützenlinie, welche in der letzten Feuerſtellung liegt, beſchießt den Gegner lebhaft bis zum Eintreffen der Unterſtützungen. Bei ihrem weiteren Vorgehen mit dieſen ſchließt ſie ſich zuſammen je nach ihrer Stärke zugs- oder halbkompagnieweiſe und ſtürzt ſich dann zuſammen mit den Unterſtützungen mit „Hurrah“ auf den Feind. Wenn die Bataillone ſtark genug ſind, ſo empfehle ich, die Kompagnien der 2. Linie in auseinander geſchloſſenen (d. i. gelockerten) Doppelzugs-Kolonnen zu halten. Ferner erachte ich es für zweckdienlich, die Kompagnien der allgemeinen Reſerve in Doppel-Kompagnie-Kolonnen heranzubringen, welche, geführt von den älteſten Führern, im entſcheidenden Augenblick des Angriffes ſo nahe an die vorderen Abtheilungen herangekommen ſein müſſen, daß ſie am Einbruche theilnehmen und hauptſächlich gegen die feindlichen Reſerven verwendet werden können. In Aſien entſcheidet gewöhnlich der erſte Schlag, deshalb müſſen die Truppen der erſten Linie bei den Gefechten mehrerer Bataillone, nicht durch die Unterſtützungstrupps der Schützen allein, ſondern auch durch Kompagnien der 2. Linie verſtärkt werden.

Der Ruf „Hurrah“ diente bei den Uebungen, welchen ich beiwohnte, in der Mehrzahl der Fälle als Signal für Einreißen von Unordnung in den Abtheilungen, beſonders in den Fällen, wenn eine Abtheilung weit vom Feinde mit dem Bajonett vorſtürzte. Einzelne liefen weit voraus, Andere blieben zurück; der Ruf ſelbſt wurde nach den erſten Augenblicken ſchwächer. Dies muß geändert werden! Man muß ſich vergegenwärtigen, daß es dem Gegner weit drohender erſcheint, wenn eine Maſſe verhältnißmäßig geſchloſſen heranrückt, als wenn dutzendweiſe Burſchen heranſtürzen, hinter welchen ſich eine auch ſchon auseinander gekommene Maſſe zeigt.

In jenen ſchwierigen Momenten, in welchen die Maſſen ſchwanken, müſſen die Offiziere und die Tapferſten der Mannſchaften vorſpringen und die Zurückbleibenden mit fortreißen, deshalb iſt es auch in Aſien wie überall als Regel zu betrachten, daß man auf Vordermann bleiben muß. Im Allgemeinen müſſen wir uns beſtreben, daß ein ſolches beſonderes Beiſpiel einzelner Leute gar nicht nöthig werde, wenn

einmal der Befehl zum Angriff einer Truppe ertheilt iſt; jeder muß bei uns in Aſien ſich erinnern, daß im Kampfe mit den Maſſen des Feindes, wenn einmal ein Angriff angefetzt iſt, es keine Wahl zwiſchen Sieg und Rückzug giebt, denn letzterer iſt in vielen Fällen gleichbedeutend mit Vernichtung.

Ein Beiſpiel der Offiziere und entſchloſſenſten Mannſchaften iſt nützlich beim Sturme vermittelſt Leitern oder Ueberwinden beſonders ſchwieriger Hinderniſſe, aber beim Kampfe im freien Felde, wiederhole ich, muß man ſich beſtreben, mit geſchloſſenen Truppen den Feind mit allem zugleich zu ſchlagen. Um dieſe Gleichmäßigkeit zu erreichen, darf man den Angriff nicht aus Entfernungen beginnen, welche weder den Kräften noch der Ausbildung der Truppe entſprechen. Dieſe Kräfte ſind begrenzt; nach einem angeſtrengten Laufen von 40 bis 50 Schritt erſchlaffen ſchon kräftige Leute, gerade dann, wenn ſie die höchſte Kraft und Energie noch beſitzen müſſen; auch das Hurrahrufen ſchwächt, die Leute dürfen auf das Hurrah nicht aus allen Kräften vorwärts ſtürzen. Bei entſprechender Ausbildung werden die Mannſchaften 200 und mehr Schritt durchlaufen können, wenn man nicht die äußerſte Anſtrengung der Kräfte verlangt, und ſie werden, beſeelt von dem Wunſche zu ſiegen oder zu fallen, dann auch den Gegner als eine furchtbare, unüberwindliche Maſſe, der Nichts widerſtehen kann, erreichen . . .

Mit Vergnügen habe ich zu bemerken, daß im vergangenen Sommer der Ausbildung der Truppen in Nachtmärſchen und Nachtgefechten eine gebührende Stelle eingeräumt worden iſt. Ich halte es für nöthig, daß in dieſer Weiſe hiermit fortgefahren wird, weil wir in Aſien häufig in die Lage kommen werden, um unſere Stärke auszugleichen, den Gegner bei Nacht anzugreifen.

Den Dienſt und die Ausbildung der Turkmenen fand ich wie im vorigen Jahre der Beſtimmung dieſer Miliz zweckentſprechend. Bei allen Uebungen zeigten die Turkmenen volle Aufmerkſamkeit und Eifer; bei den gegenſeitigen Uebungen verſäumten ſie ſelten die Gelegenheit bald die Kavallerie, bald die Infanterie des Gegners kühn anzugreifen . . . 123.

Italien.

(Unteroffizierfrage. Regiments-Kommandeure. Budget.)

„Rivista militare“ klagt über die immerſchwieriger werdende Unteroffizierfrage. Mit Rückſicht auf die Anforderungen, welche die Neuzeit an alle diejenigen ſtellt, welche im Kriege irgendwie und irgendwo zu kommandiren haben können, genügen die bisherigen Elemente nicht mehr. Es werden Vorſchläge einſchneidender Art zur moraliſchen und materiellen Hebung des Unteroffizierſtandes gemacht. Die eigentliche ökonomiſche Lage der Unteroffiziere erſcheine völlig genügend. 0,65 — 0,95 — 1,50 Lire Löhnung ſeien zuſammengehalten mit den Kapitulantenzulagen, Penſionsanſprüchen und mit der nach 12 jähriger Dienſtzeit fälligen Prämie von 2000 Lire nicht zu wenig für die sergenti, turieri und turieri maggiori (unſern Unteroffizieren, Sergeanten und Feldwebeln entſprechend). Die Hebung des Standes

muß in anderer Weiſe als durch rein pekuniäre Aufbeſſerung erreicht werden. Letztere verbietet ſich zur Zeit auch durch die finanzielle Lage Italiens. „Rivista“ ſchlägt zunächſt eine Erhöhung der Anforderungen an die Elementarbildung der Unteroffizieraſpiranten vor. Die derzeitigen Anforderungen ſind trotz des in Italien noch verbreiteten Analphabetenthums zu niedrig. Für die ihnen vorbehaltenen Civilſtellen ſind in Folge deſſen die ausgedienten Unteroffiziere ungenügend und damit iſt deren Zukunft wenig ausſichtsvoll. Daß nebenbei unter den Unteroffizieren eine ganze Kategorie ſolcher Individuen ſich befindet, für welche die Armee eine Art Correctionshaus bilden ſoll, iſt recht beklagenswerth. — Weiter wird die Schaffung zweier neuer Unteroffiziersgrade vorgeſchlagen: des sergente maggiore (etwa unſer Vizefeldwebel) und des alfiere (Fähnrich), und zwar pro Infanterieregiment 12 von den erſteren und 15 von den letzteren. Die alfieri hätten Offiziersdienſt zu thun in Bezug auf Exerziren, Fechten, Turnen, Unterricht in verſchiedenen Fächern, und es müßten ihnen gewiſſe Subalternoffiziersſtellen offen ſtehen, z. B. bei den Strafanſtalten und unter den Diſtriktsoffiziersſtellen. Eine Schädigung des Anſehens des Offiziersſtandes ſei ſo wenig zu befürchten, als durch die gleichfalls aus dem Unteroffiziersſtand hervorgegangenen Offiziere beim Train, in Feſtungen und auf andern Stellen. Damit der Vorſchlag keine Budgetbelaſtung mit ſich bringt, werden die Subalternoffiziersſtellen um 864 reduzirt, weil dem alfiere der Offiziersdienſt in der eben angegebenen Art theilweiſe übertragen iſt. Die „Rivista“ beklagt bei dieſer Gelegenheit die allzu große Berückſichtigung ſchreiberiſcher und rechneriſcher Gewandtheit bei der Beförderung, an deren Stelle hätten mehr moraliſche und militäriſche Qualitäten zu treten. — Die Ausbildung der Unteroffiziersaſpiranten zu Unteroffizieren müßte weniger zentraliſirt und mehr den Kompagnien übertragen werden.

Die „Rivista“ berechnet, daß die derzeitige kurze Subalternoffiziersdienſtzeit (10 Jahre), eine Folge der im letzten Jahrzehnt ſtattgehabten Neuorganiſationen und der in Afrika formirten Stellen, nunmehr aufhören, und daß dieſe Dienſtzeit wieder 14 Jahre betragen werde; ebenſolange wird die Hauptmannsdienſtzeit währen. —

Mit einem gewiſſen Freimuth wird mehrfach über die Gepflogenheit mancher Regimentskommandeure geklagt, welche glauben, keinen Tag verrinnen laſſen zu können, ohne ihre Kompagnie- oder Schwadronschefs zum Rapport um ſich verſammelt zu haben. —

Die ſchwierige Budgetfrage hat zu verſchiedenen das Heer betreffenden Reform- und Erſparnißvorſchlägen geführt und ſie ſind auch in der Abgeordnetenkammer zum Ausdruck gebracht worden. Einer derſelben iſt der des Abgeordneten General Canzio, Schwiegerſohn Garibaldis, auf Abkürzung der Dienſtzeit für den Jahrgang 1891. Die Entlaſſung von 30 000 Mann dieſes Jahrgangs nach zweijähriger Dienſtzeit iſt bereits geſetzlich beſchloſſen. Canzio will dieſe Maßregel auf den ganzen Jahrgang ausdehnen und damit 26 Millionen e[illegible]n.

An der ſonſtigen Heeresorganiſation ſoll nichts geändert werden. Andere Vorſchläge beziehen ſich auf Abſchaffung zweier Armeekorps unter Erhöhung des Etats der übrigen. Dieſen Vorſchlägen gegenüber hat die Regierung erklärt, daß ihr die Wehrhaftigkeit Italiens über allen Erſparniſſen ſtehe, daß der Kriegsminiſter übrigens einen Entwurf zur Einführung der zweijährigen Dienſtzeit in Arbeit habe und in Bälde der Kammer vorlegen werde. 145.

Literatur.

L'état militaire des principales puissances étrangères au printemps de 1891. Par S. Rau, colonel du service d'état — major. Cinquième édition, augmentée et mise à jour. Paris, librairie militaire Berger-Levrault et Cie. 1891.

Im Jahre 1883, im Novemberhefte unſerer Zeitſchrift, habe ich die vom damaligen Kapitän Rau verfaßte erſte Auflage dieſes Buches bereits als eine tüchtige zuverläſſige Arbeit bezeichnen können; nach faſt 9 Jahren nun fällt mir die 5. Auflage, von der Verlagsbuchhandlung eingeſendet, in die Hand — und ich freue mich erklären zu können, daß das Werk ein gediegenes, vollſtändig und korrekt ſeinen Stoff behandelndes iſt: Die Heere Deutſchlands, Englands, Oeſterreich-Ungarns, Belgiens, Spaniens, Italiens, Rußlands und der Schweiz werden dargeſtellt nach Rekrutirung, Eintheilung, Befehligung, — Bekleidung, Ausrüſtung, Beſoldung — nach Friedensverhältniſſen und Mobilmachung u. ſ. w., u. ſ. w. Die Angaben beziehen ſich, nach dem Titel, auf den Stand im Frühjahr 1891; doch ſind z. B. die für die nächſten Monate in Ausſicht genommenen bezw. genehmigten Veränderungen bei Deutſchland bereits in Anmerkungen mitgetheilt, ſo: daß im Oktober 1891 in Wohlar eine Unteroffizier-Vorſchule, in Karlsruhe 1892 ein Kadettenhaus errichtet werden, daß die neue Kriegsſchule nur vorübergehend in Hersfeld iſt und 1892 nach Danzig verlegt werden ſoll u. ſ. w.

Bei aufmerkſamer Durchſicht entdeckt man wohl Irrthümer und Fehler in den Angaben des Oberſt Rau, aber ſie ſind meiſt unweſentlicher Art und einem ausländiſchen Verfaſſer wohl zu verzeihen. So ſtellt er den Portepeefähnrich in der Stufenfolge über die Feldwebel, ſtatt zwiſchen die Sergeanten und Vizefeldwebel; letztere ſind, zu welchem Glauben ja der Titel allerdings auffordert, ſeiner Anſicht nach den Feldwebeln „beigegeben, um dieſelben in ihrem beſonderen Dienſte zu

unterſtützen". Daß ſie im Gegentheil, mehr den Lieutenant im äußeren Dienſte unterſtützen, vertreten, — entzieht ſich dem Auge des nicht Eingeweihten, — iſt auch ohne Bedeutung; ebenſo iſt es ein geringfügiger Irrthum, wenn angegeben wird, daß alle Kriegsſchüler das Offizierexamen in Berlin ablegen. — Der Patronenwagen jeder Kompagnie enthält 9000 ſcharfe Patronen, was — bei Berechnung von 250 Köpfen einer Kompapnie, für den Mann 36, nicht 26 Patronen (welche letztere Zahl Rau anführt) — ergiebt. Außerdem gehen von 250 Köpfen noch verſchiedene ab: 20 Unteroffiziere erhalten gar keine oder nur ein geringes Munitionsquantum, — Spielleute, Lazarethgehülfen. Man kann alſo ſagen, daß für die vollzählige Kompagnie der Patronenwagen etwa 40—42 Patronen pro Gewehr fährt. — Wenn der Oberſt Rau unſer Sanitäts-Offizierkorps den Auditeuren, Militärgeiſtlichen, Intendanturbeamten anreiht als „Branche", ſo iſt das ja nicht richtig: („weder der Eine noch der Andere werden als eigentliche Offiziere angeſehen: ſie zählen Alle als Nicht-Kombattanten," ſagt der Oberſt —); aber es verſchlägt wenig, ob es Fremden gelingt oder nicht, die Zwitterſtellung der Sanitäts-Offiziere zu erfaſſen.

Mit großem Intereſſe auch habe ich die Arbeiten über die 7 anderen Armeen durchgeſehen — und kann nur als Geſammturtheil wiederholen: Das Buch iſt trefflich. 132.

General Lamiraux. Etudes pratiques de guerre. Paris 1891; chez Henri Charles-Lavanzelle.

Der franzöſiſche General bietet ſeinen Landsleuten kriegsgeſchichtliche Studien, die ſowohl unterhalten, wie belehren. Zu Grunde legt er den Krieg 1870 nach der Darſtellung des preußiſchen Generalſtabes u. zw. wieder den erſten Theil dieſes Krieges, der gegen die Kaiſerlichen Armeen geführt wurde: nur hierbei fanden ſich beide Gegner in einigermaßen normalen Verhältniſſen, — die ſich nach Sedan in auffälligſter Art verſchoben. Die Studien ſollen zur Theorie, mit der die franzöſiſchen Jünger der Strategie und Taktik ausgerüſtet werden, die durchaus erforderlichen „Proben auf das Exempel" geben, — die Gewalt und den Verlauf der Praxis zeigen; — und ſehr richtig erſcheint die Wahl der Beiſpiele, über welche Lamiraux ſelbſt ſagt: „Wir können angeſichts der Maſſen und der Vervollkommnung der Ausrüſtung ꝛc. unſerer modernen Heere nicht auf ältere Beiſpiele der Geſchichte zurückgreifen; der Krieg 1870 iſt der einzige, der für unſere heutigen Lehren noch einigen Anhalt bieten kann."

Marſchiren, ruhen, kämpfen . . . für dieſe drei hauptſächlichſten Kriegsthätigkeiten bringt General Lamiraux ſehr hübſche, eingehende Beſprechungen der geſchichtlichen Beiſpiele; letztere ſind ja äußerſt ſchmerzlichen Angedenkens für die Franzoſen, aber ſie bringen auch die größte Belehrung!

Und wir freuen uns ſagen zu können, daß auch wir Deutſchen aus dieſer Darſtellung lernen können, — wie es ſein ſoll und wie es nicht gemacht werden ſoll; daß unſere zahlreichen, zum Theil ſchweren Fehler und Unterlaſſungen von damals klar hervortreten. Wir freuen uns ferner ausſprechen zu können, daß der

ſranzöſiſche General und Militärſchriftſteller in würdigſter Weiſe jede Prahlerei, jede Bitterkeit, jede Drohung aus ſeinen Studien ausgeſchieden hat, deren wiſſenſchaftliche Sachlichkeit ungemein wohlthuend berührt.

Für den „Marſch und deſſen Sicherungsdienſt“ werden die Märſche der III. und II. deutſchen Armee und der Süd-Armee (Manteuffel) zergliedert; die Beiſpiele für die „Ruhe und deren Sicherung“ werden den verſchiedenen Lagen und Tagen der drei erſten deutſchen Armeen entnommen, ſodann dem Metzer Einſchließungskorps. Anerkennend ſpricht der Verfaſſer von unſerem ehemaligen „grünen Buche“, dem die ſranzöſiſche Felddienſtvorſchrift von 1883 „ſehr gern ſehr Vieles entlehnt“ hat.

Das dritte Kapitel: „Die Entwickelung“, nämlich die Entwickelung der zum Kampfe ſich begegnenden Kolonnen, zieht drei Beiſpiele heran: aus der Schlacht bei Rezonville (Mars la Tour) — ein Rencontre; aus der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat, geplanter Angriff; — aus der Schlacht bei le Mans — man operirt mit kleineren Abtheilungen auf breitgedehnter Front. — Zu viert: „Flankenangriff, Umfaſſung“; — zu fünft: „Feuerwirkung der Infanterie und Artillerie“; — zu ſechst; „Manöver, die Dichtigkeit der Truppen die Dauer der Kämpfe.“ Für dieſe drei, den „Kampf“ behandelnden Kapitel werden intereſſante Belege erbracht; — es folgt das Schlußkapitel ſieben: „Die Verluſte an Mannſchaften und der Munitionsverbrauch.“ — Zu dem trefflichen Inhalt paßt die äußere Ausſtattung des Bandes. Bedauerlich iſt aber, daß wohl ein Drittel der Ortsnamen, — faſt ausſchließlich ſranzöſiſche, bei Metz! — falſch gedruckt ſind. — Sonſt unſere volle Anerkennung dem Werke, dem ein beſonderer Atlas mit 16 Seiten Plänen und Krokis beigegen iſt. 18.

Die Mitteleuropäiſchen Kriege in den Jahren 1864, 1866 und 1870/71. Nach den Werken des Oeſterreichiſchen und Preußiſchen Generalſtabes bearbeitet von J. Scheibert, Kgl. Preuß. Major z. D. und M. von Reymond, früher öſterr. Oberlieutenant, jetzt Hauptmann im eidgenöſſiſchen Generalſtabe. Mit 94 Karten und 17 Anlagen. Wien bei Karl Konngen und Berlin bei Dr. W. Pauli. 1891. Zwei elegante Bände, Preis: 14,40 Mark.

Die Herren Verfaſſer haben beabſichtigt, den Urſprung, Verlauf und die Lehren der drei Kriege auf Grund der großen und wegen ihres hohen Preiſes nur Wenigen zugänglichen Generalſtabs-Darſtellungen in gedrängter Zuſammenfaſſung zu ſchildern, und dieſe billigere, in größeren Zügen, aber doch immer noch eingehend genug gehaltene Arbeit zum Gemeingute der weiteſten militäriſchen Kreiſe zu machen, — wir meinen auch der zahlreichen nicht-militäriſchen Kreiſe, die zwar ein lebhaftes Intereſſe an militäriſchen Dingen nehmen, mit Rückſicht auf Beruf und Lebensſtellung aber dieſes Intereſſe nur in zeitlich und ſachlich eingeſchränktem Maße bethätigen können.

Die Aufgabe ist, unseres Erachtens, im Großen und Ganzen wohl gelöst, wenngleich im Einzelnen, — je nach Artung und Neigung und Fachkenntniß des Lesers, — Ausstellungen nicht ausbleiben können.

Sehr reichlich sind die beigegebenen Karten, welche die wichtigsten strategischen und taktischen Momente auf die kürzeste und klarste Weise dem Leser vorführen, — seinem Auge —, und welche ganze Bogen Text erspart haben.

In Summa: ein empfehlenswerthes Buch, die gelungene Frucht mühseligen Fleißes! 14.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs.) Herausgegeben von der Kriegsgeschichtlichen Abtheilung des K. und K. Kriegsarchivs. XVIII. Band (mit 8 Beilagen zum XVIII., XIX. und XX. Band) — und XIX. Band. Wien 1891. Verlag des K. und K. Generalstabes. In Commission bei C. Gerolds Sohn.

Eine fast einjährige Pause*) — dafür aber auch wieder zwei der großen Bände, beide vom K. und K. Oberstlieutenant des Generalstabskorps, Raimund Gerbe verfaßt, — eine willkommene Gabe für uns und diejenigen unserer Leser, welche den Fortgang dieses ganz vortrefflichen kriegsgeschichtlichen Sammelwerkes mit gebührendem Interesse vorfolgen. Wir finden auch in den beiden neuesten Theilen neben der Gediegenheit der allgemein-geschichtlichen, speziell kriegsgeschichtlichen, geographischen, politischen, kulturgeschichtlichen Kenntnisse die neuesten Schätze des Kriegsarchivs, — die gewandte Verarbeitung des großen Materials zur lesenswerthen Darstellung, die gefällige, sprachliche Ausdrucksweise, die Klarheit des Gedankens und seiner Wiedergabe . . .

Der Band XVIII schildert: „Die Kämpfe der Kaiserlichen in Sizilien und Korsika 1717—1720 und 1730—1732." — Die Kämpfe zu Wasser und zu Lande, die Kreuz- und Querzüge der Heere in dem schönen Italien, das man zu großem Theile so recht genau und — bequem kennen lernt. Es ist eine Freude, diese Kriegsthaten zu verfolgen — spannend zu sehen, wie die Politik, wie dynastische und persönliche Interessen sich hineindrängen in die Kriegsführung, oft dieselbe beherrschend, ihr Art und Ziel vorschreiben. —

Prinz Eugen stand den Türken gegenüber während der ersten Kämpfe; und hatte an den Ereignissen auf Korsika nur Theil als „Hofkriegsraths-Präsident". Seine „militärische Korrespondenz" jedoch für die betreffenden Zeiträume ist dem Band XVIII ebenso beigefügt, wie solches bisher immer geschehen und wie denn auch bei dem Band XIX erfolgt ist. Diese sehr werthvolle Korrespondenz, nach hunderten von Schriftstücken zählend, mit eigener Paginirung, — läßt das umfängliche Wirken, di[illegible] Prinzen erkennen, in jeder Beziehung.

*) Im [illegible]er sind die letzten Bände — 16 und 17 — besprochen

Es behandelt nun der Oberſtlieutenant Gerbe im XIX. Bande den „Polniſchen Thronfolge-Krieg; Feldzug 1733 und 1734“ u. zw. nach den politiſchen und militäriſchen Vorbemerkungen und Einleitungen den „Kampf um die Feſtungen in der Lombardie“, — ſodann die weiteren Rüſtungen der Kaiſerlichen, — den Feldzug 1734 in Deutſchland, — „der Feldzug 1734 in Italien“ u. zw. gelrennl: „Der Feldzug am Po“ mit der Schlacht bei Perna und „in Neapel“. —

Uns intereſſirt naturgemäß beſonders der Feldzug in Deutſchland, bei deſſen Beginn die Franzoſen ihren bedeutenden Vorſprung an Rüſtungen und Zahl gegen die ſchwachen Streitkräfte des Herzogs von Braunſchweig-Bayern gründlich ausnutzten. Packend geſchildert iſt die heldenmüthige deutſche Vertheidigung des bei Trarbach an der Moſel gelegenen feſten Bergſchloſſes „Greiſenberg“.

Um die dringend nöthige Einheitlichkeit in Rüſtungen und Kommando der Reichstruppen herzuſtellen, übernahm Prinz Eugen Ende April 1734 den Oberbefehl. „Er war zu der Zeit 71 Jahr alt, immer voll unermüdlichen Eifers für den Dienſt ſeines Kaiſers, aber die Kraft ſeines von jeher zarten Körpers war vom Alter, eingetretener Kränklichkeit und den unſäglichen Mühen und Anſtrengungen des großen thatenreichen Lebens gebrochen. Mit hellem, klarem Verſtändniß wohl Alles erfaſſend, war ihm doch jene durchgreifende Energie, die ihn an ſeinen glorreichen Siegestagen beſeelt hatte, nicht mehr eigen und die Bedächtigkeil des Greiſenalters gewann allmählich die Oberhand. Oft genug hatte ſich der Prinz gegen weit überlegene Feinde den Siegeslorbeer erſtritten, immer erfolgreich den ſchwierigen Kampf mit ſeinen Feinden an des Kaiſers Hof geführt, unmöglich Scheinendes war ihm gelungen, aber niemals hatte er ein ſo bunl zuſammengewürfeltes, in den einzelnen Theilen ſo wenig entſprechendes Heer gegen die Ueberzahl des Gegners zu führen gehabt, wie jetzt, da doch die alte Heldenkraft erſchöpft, der gewallige Geiſt ermüdet, die Greuze des Lebens ihm nahegerückt war.“

Von geradezu dramatiſcher Wirkung iſt die Darſtellung des Angriffs und der Vertheidigung Philippsburg, der kleinen Rheinfeſtung. — —

Zu den Bänden XVIII bis einſchl. XX iſt wiederum ein Atlas an Karten beigegeben, über deren hervorragende Ausführung man ſeine helle Freude haben muß. Und wie ſchon öfter, fragen wir, warum kann denn in Preußen der Generalſtab, das Kriegsminiſterium nicht die Mittel zur Beihülfe bei ſolchen Werken gewähren, — warum kriecht unſere Militär-Literatur, — gerade was kartographiſche Leiſtungen anbetrifft, — ſo dauernd armſelig im Staube?! . . 5.

Que deviendront les Colonies françaises dans l'eventualité d'un conflit Franco-Russe avec la Triple-Alliance? Traduction d'un ouvrage polonais. Paris 1892. Libraire militaire de L. Baudoin. — Preis: 1,60 Mark.

Joſeph Popowski, 1841 als ruſſiſcher Unterthan in der Nähe von Kiew geboren, — ſtudirte zuerſt, trat dann in die Generalſtabsſchule zu Paris ein, kämpfte auf Seiten ſeiner polniſchen Landsleute in dem unglücklichen Aufſtand 1863

mit, wurde zum Tode oerurtheilt, aber zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in Sibirien begnadigt, 1876 freigelaſſen. Er iſt K. und K. öſterreich-ungariſcher Hauptmann a. D. und ein hochangeſehenes Mitglied des Reichsraths, — Verfaſſer mehrerer bedeutender Schriften, „Polen und Oeſterreich"; — „Der Antagonismus zwiſchen England und Rußland" u. ſ. w.

Eine lange Einleitung, oon einem Franzoſen geſchrieben, tritt den aus dem Polniſchen überſetzten Anſichten Popowskis lebhaft bei; übrigens enthalten letztere keine, ſonſt üblichen Spezial-Hoffnungen und Wünſche der Polen. Popowski ſtellt ſich auf gut-öſterreichiſchen Standpunkt und ſieht für ſein Land Gefahr durch die Pläne Rußlands; dann aber urtheilt er als gebildeter Europa-Bewohner, ſo zu ſagen, dem die Erhaltung der abendländiſchen Kultur gegenüber der moskomotiſchen Barbarei am Herzen liegt. Unter Bezugnahme auf die, ihrem weſentlichen Inhalte nach wiedergegebenen Schriften des franzöſiſchen Kapitäns Marin: „Franzoſen und Ruſſen gegenüber der Triple-Allianz" — und des Oberſt Stoffel, — 70er Angedenkens! — „Von der Möglichkeit eines zukünftigen franzöſiſch-deutſchen Bündniſſes" — ſetzt Popowski ſeine Befürchtungen auseinander, daß Frankreich ſich ohne gründliche Prüfung der Verhältniſſe in einen Krieg Rußlands gegen den Dreibund*) hineinziehen läßt. Er weiſt die militäriſche Ueberlegenheit des Dreibundes über den Zweibund nach. Durch nicht zu erhoffende Glücksfälle kann Frankreich Elſaß-Lothringen wiedergewinnen; aber mit welchen gewaltigen Opfern! Würde ſeine Stellung dann ſtärker ſein?

Dahingegen würde ihm ein unglücklicher oder auch nur unentſchiedener Krieg ſeine Kolonien, ſeine Flotte, ſeine Stellung am Mittelländiſchen Meere koſten und auch eine Verringerung ſeines feſtländiſchen Gebietes zur Folge haben.

Ein gegen den Dreibund ſiegreiches Rußland würde ſchließlich ebenſo gefährlich für Frankreich, wie für den Dreibund ſein!

Auf Frankreichs ehemalige Kolonialpolitik paßt das Wort: „qui trop embrasse mal étreint"! Sie hat gleichzeitig an zehn verſchiedenen, zumeiſt weit entlegenen Punkten eingeſetzt, ihre Kräfte zerſplittert, ihr naturgemäßes Ziel aus den Augen gelaſſen und ſchon aus dieſem Grunde nichts Weſentliches erreicht. Neuerdings dämmert die Erkenntniß auf von der Wichtigkeit des nordweſtlichen Afrika. Algier und Tunis ſind in den Händen der Franzoſen, die über das letztere gehandhabte Schutzherrſchaft iſt ein zu günſtiger Entwickelung führendes Syſtem; es erübrigt noch die Errichtung ſolcher Schutzherrſchaft auch über Marokko, — alſo die Abrundung und Befeſtigung des ganzen Beſitzes, um ſodann ſich weiter nach Süden auszudehnen. Nothwendige Vorbedingungen für ſolche franzöſiſche Kolonialbeſtrebungen ſind allerdings: Verzichtleiſtung auf Tripolitanien und Egypten, auf ein Hineingreifen in die natürlichen Machtgebiete Italiens und Englands, — Ueberlaſſung der zwiſchen Centa und Melila gelegenen Küſtenſtrecke an Spanien. Um ſolchen Preis iſt eine Ordnung der Dinge denkbar und herſtellbar, welche die

*) Auf deſſen Seite ſchließlich — nach Popowski — England kämpfen wird!

Intereſſen der drei anderen Staaten nicht ſchädigt, Frankreich aber die ſichere Ausſicht auf eine unermeßliche Vermehrung ſeiner Machtmittel eräffnet. Und — ſelbſtverſtändlich: das Alles könne Frankreich nur erreichen, wenn es den Gedanken aufgebe, durch ruſſiſchen Beiſtand wieder in den Beſitz Elſaß-Lothringens zu gelangen! . . .

Ob Popowski's Schrift irgend welchen Eindruck in Frankreich machen wird? Ein kurzes, ſehr ruhig gehaltenes Urtheil über dieſelbe in der „Revue du cercle militaire“ ſchließt folgendermaßen: „Der Verfaſſer hält alſo dafür, daß wir geduldig abwarten, die elſaß-lothringiſche Frage friedlich zu löſen ſuchen müſſen, ohne an dem nächſten Kriege theilzunehmen, — und daß wir unſeren Kolonialbeſitz fortentwickeln müſſen. Im Ganzen und Großen findet man in dieſer Brochure die ſchon mehrfach von den Gegnern des ruſſiſch-franzöſiſchen Bündniſſes entwickelten Gedanken!“ 24.

Instruction théorique du soldat ou théories dans les chambres par demandes et reponses par G. Le Grand, capitaine. 6. edition. Paris 1892 chez Henri Charles-Lavanzelle.

Alles, was der einzelne Soldat — Infanteriſt — durch die Stuben-Inſtruktion erfahren und lernen ſoll, iſt in ein kleines Buch zuſammengedrängt u. zw. dergeſtalt, daß jeder Staff bearbeitet iſt nach den vom Inſtrukteur zu ſtellenden Fragen und den dazu paſſenden Antworten. Uns will es ſcheinen, als ob dem Gedächtniß des franzöſiſchen Soldaten ſehr viel zugemuthet wird — und als ob Vieles in die Stuben-Inſtruktion hineingelegt iſt, was zweckdienlicher draußen, im Gelände, gelehrt, leichter begriffen wird. Indeſſen: darüber haben ja die Franzoſen allein zu befinden. Gefreut hat es uns, am Schluſſe des Büchleins 10 Seiten zu finden, welche eindringlich von den Vorſchriften des „Völkerrechts und den Abmachungen der Genfer Konvention“ reden. Die Letztere iſt nach ihren Hauptpunkten ja auch in unſerer Felddienſt-Ordnung aufgenommen — und ſo wird hoffentlich im nächſten „Rhein-Kriege“ manche Rohheit unterbleiben. 21.

Neue Auflagen einiger ſchon früher von uns beſprochenen Schriften ſind erſchienen:

Anleitung zur Behandlung von Unterſuchungsſachen für unterſuchungsführende Offiziere. Von Henſeling, Hauptmann. Hannover 1892. Helwingſche Verlagshandlung.

Die erſte, gleichlautende Ausgabe hat im Septemberheft 1887 unſerer Blätter eine günſtige Beurtheilung erfahren; — ebenſo im Novemberheft 1891 das kleine Heft:

Beitrag zur Inſtruktion über Verhaftung und Waffengebrauch. Von Kurze, Hauptmann. Hannover 1892. Helwingſche Verlagsbuchhandlung. Preis 50 Pf.

Dieſe dritte Auflage iſt mehrfach verbeſſert und hat beſonders einen wichtigen

Zuſatz erfahren: der Gegenſtand iſt ein ſehr ernſter, der gediegene „Beitrag“ um ſo dankenswerther.

Keiner Empfehlung mehr, ſondern nur einer einfachen Anzeige bedarf die, in Folge vieler Aenderungen der Vorſchriften ꝛc. nöthig gewordene Umarbeitung, die nunmehr ſiebente Auflage der:

Dienſtpflichten des Infanterie-Unteroffiziers im inneren Dienſt der Kompagnie, bearbeitet von Transfeldt, Oberſtlieutenant z. D. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 75 Pf.

Endlich weiſen wir hier auf einen jüngeren kleinen „Lehrbehelf“ hin, der ſich ſchnell eingebürgert hat und in ſeiner jetzt vorliegenden vermehrten und verbeſſerten zweiten Auflage ſich zweifellos neue Freunde erwerben wird:

Ausbildung des Infanteriſten im Patrouillendienſt der Vorpoſten, nebſt einem Anhange über Marſchſicherungsdienſt. Zuſammengeſtellt auf Grund der neueſten Beſtimmungen von v. Beſſer, Lieutenant. Hannover 1892. Helwingſche Verlagshandlung. Preis: 50 Pf.

Wir beanſtanden eine Lehre, vielmehr einen wohl nicht glücklich gewählten Ausdruck. Für Patrouillen gegen den Feind wird geſagt: „4. Meldungen durch einen Schuß werden nur gemacht, wenn Gefahr im Verzuge iſt.“ In ſolchem Falle wird nicht „ein Schuß“ abzugeben ſein, ſondern Schnellfeuer — aus mehrfachen Gründen! 128.

Schweizeriſche Monatsſchrift für Offiziere aller Waffen.

Die drei erſten Hefte des vierten Jahrganges dieſer mit eigenartigen Verhältniſſen rechnenden militärwiſſenſchaftlichen Fachſchrift weiſen wieder anregendſten Inhalt auf und geben ein Zeugniß von der Umſicht und regen Thätigkeit der Redaktion wie auch der Mitarbeiter dieſer Monatsſchrift.

Das Januarheft 1892 bringt in größeren Aufſätzen: „Ueber Antiſepſis in der Veterinär-Militärpraxis“ und „Die Feldmanöver des 3., 4. und 8. Dragoner-Regiments“. Die kleineren Mittheilungen und dann namentlich auch der Inhalt der Extrabeilage beſchäftigen ſich zumeiſt mit zeitgemäßen Schießübungsangelegenheiten, neben der Vorführung oder Berührung anderer, das Tagesintereſſe nicht weniger in Anſpruch nehmenden Fragen. „Die infanteriſtiſche Vertheidigung des St. Gatthard und von St. Mauriee“, „Schreiben des ſchweizeriſchen Militärdepartements an das Zentralkamitee des ſchweizeriſchen Schützenvereins, betreffend Martiniſtutzer und Sportſchützenthum“, „Unſere Kavallerie in der Aufklärung und im Gefecht“, ſowie ähnliche Abſchnitte im Januarheft 1892 erregen vielleicht auch in ausländiſchen Fachkreiſen Intereſſe wegen den darin vertretenen Anſichten oder Vorſchlägen eigener Art.

Das Februarheft brachte an der Spitze eine Abhandlung vom ſchweizeriſchen Oberſt-Diviſionär Alexander Schweizer unter dem Titel: „Neuere Unterſuchungen über die Varusſchlacht (9 n. Chr.)“ mit Beilage eines Krokis, das am unteren Theile einen Maßſtab der Tagemärſche aufweiſt und im Allgemeinen die verſchiedenen, zumeiſt ſich widerſprechenden Lokalitätsangaben ꝛc. ꝛc. mit Nennung der

betreffenden Forſcher markirt. Der folgende Abſchnitt: „Ein Wort über den Tagesbefehl“ giebt jedenfalls Aufſchluß und intereſſante Beleuchtung über Haltung und Dienſtart im heutigen Offizierſtande der ſchweizeriſchen Bundesarmee.

Das Märzheft 1892 — Nr. 3 des vierten Jahrganges — hat mehr Vielſeitigkeit im Inhalt aufzuweiſen. „Ueber unſere Marſchſicherung“ enthält zahlreiche Vergleichungen mit ausländiſchen und fachhiſtoriſch-bemerkenswerthen Erfahrungen oder Beſtimmungen. „Europa und die neutralen Staaten Belgien und die Schweiz angeſichts der Tripelallianz“ behandelt oder ſkizzirt vielmehr den pikanten ſtrategiſchen Artikel der Pariſer „Revue des deux Mondes“ vom 15. März 1890 (Seite 274 und Fortſetzung). Der Schlußſatz dieſes Abſchnittes im Märzheft 1892 der Schweizeriſchen Monatsſchrift für Offiziere aller Waffen lautet auf Seite 91 wörtlich: „Die koloſſalen Kräfte, die einander gegenſeitig ins Auge ſehen, ſind eine vorläufige Friedensgarantie, bilden aber auch gleichzeitig eine immerwährende Gefährde (Gefährdung).“

Die nur zwei Seiten umfaſſende Skizze „Napoleons I. Arbeitskraft“ giebt knapp und klar ein ſcharfes Bild vom perſönlichen Weſen und Thätigkeitsdrange des erſten Bonaparte.

Unter kleineren Mittheilungen heben ſich hervor: die „Memoiren des Generals Baron von Marbot“ und der waadtländiſche Offiziersverein. Hier wird in kriegshiſtoriſcher Beziehung eine Unterſuchung und Widerlegung angeregt, gegenüber Herabſetzungen, die im genannten Memoirenwerke bezüglich der Leiſtungen von Schweizer-Regimentern im Dienſte Napoleons I. enthalten ſind. Dann folgen: „Die Befeſtigungen am St. Gotthard“ und „Organiſation des militäriſchen Grenzſchutzes“ außer „Literatur“ und „Bibliographiſches“.

Bei der eigenthümlichen Lage der kleinen Alpenrepublik zwiſchen vier mächtigen Nachbarreichen richten ſich für die Leitenden militäriſcher ſchweizer Fachjournale die geſtellten Aufgaben häufig dahin, rege Umſchau zu halten auf die verwandte Literatur der Nachbarn; in welchem Maße dies geſchieht und wie weit dieſe Aufgabe hier erfüllt werden kann auch im beſcheidenen Rahmen, lehrt Einſichtnahme in obengenannte Monatsſchrift.

Kleine Mittheilungen.

— Zweibund gegen Dreibund in franzöſiſchem Lichte. Der General Schneegans, ehemals kommandirender General des 8. franzöſiſchen Armee-Korps und Direktor der Kriegsakademie, — eine Autorität auf ſtrategiſchem und taktiſchem Gebiete für unſere Nachbarn im Weſten, — ſtellt in ſeinem gediegenen und anziehenden (bei Baudoin in Paris kürzlich erſchienenen) Werke: „La guerre raisonnée“ Betrachtungen an, aus denen wir hier Einiges wiedergeben. . . . Möglichſt genaue und umfängliche Kenntniß der Hülfsquellen und des Temperamentes der Gegner iſt von jeher das ABC der Kriegswiſſenſchaft geweſen. Dieſe Angaben, die man heutzutage mit nahezu völliger Sicherheit erlangen kann, ſind mehr als jemals vordem, unerläßlich geworden, in Anbetracht der den modernen Heeren innewohnenden Schnelligkeit. General Schneegans behandelt in dieſer Hinſicht ſechs Fälle: 1. Krieg zwiſchen Rußland und Oeſterreich; 2. zwiſchen Rußland und Deutſchland; 3. zwiſchen Oeſterreich und Italien; 4. Rußland-Frankreich gegen Deutſchland-Italien-Oeſterreich; 5. Italien gegen Frankreich; 6. Deutſchland gegen Frankreich.

Was den Fall Nr. 4 anbetrifft — Zweibund gegen Dreibund — ſo nimmt Schneegans vorweg an, daß Deutſchland zwiſchen Poſen und Thorn fünf Armee-Korps, — von denen drei à 3 Diviſionen den öſtlichen Provinzen angehören, verſammelt hat, um ſeine Oſtgrenze zu decken und Oeſterreich zu Hülfe zu kommen, für welches die Laſt des Krieges vielleicht zu ſchwer ſein würde, falls es ſich allein mit Rußland meſſen müßte. Der General ſagt: „Dieſer Verſammlungsbezirk ſcheint uns der beſte zu ſein, weil die deutſche Armee ſo in günſtiger Lage ſich befinden wird, um ihre Anſtrengungen mit denen der von Tarnow und Krakau hervorbrechenden öſterreichiſchen Armee in Uebereinſtimmung zu bringen; — wollte ſie ſich in Oſtpreußen verſammeln, ſo träte an Rußland die ſchwere Verſuchung heran, ſich mit dem größeren Theil ſeiner Streitkräfte auf die eine oder die andere der feindlichen Heere zu werfen . . . Das Hauptobject der beiden Heeresmaſſen wird Warſchau ſein, deſſen Beſetzung von höchſter Wichtigkeit iſt; je nach dem Maße ihres Vorrückens werden ſie die Eiſenbahnen in Polen wieder herſtellen um ſich verproviantiren zu können. Das Schwergewicht dieſes Krieges beruht in der ſchnellen Wiederherſtellung der Eiſenbahnen . . . Es iſt anzunehmen, daß Deutſchland einige Reſervetruppen bei Königsberg zuſammenziehen wird, um die Grenze gegen Einfälle der Ruſſen zu ſchützen . . . Die fünf deutſchen Korps werden gegen den 15. Tag an der Grenze verſammelt ſein können. Wird der Oberbefehlshaber verſuchen, die Mobilmachung und Zuſammenziehung der ruſſiſchen Armee in Polen zu ſtören oder

wird er abwarten, bis die öſterreichiſche Armee zum Vorrücken fertig iſt? Das iſt eine ſchwierige Frage; man darf annehmen, daß das deutſche Heer zu Beginn der Mobilmachung in Polen einrücken würde, wenn es nicht fürchtete auf überlegene Kräfte zu ſtoßen. Rußland hält dauernd 3 Armee-Korps in Polen mit 80- bis 100 000 Mann, die 15—20 Tage nach der Kriegserklärung ſicherlich um das dreifache an Zahl erhöht ſein würden.

Es iſt demnach wahrſcheinlich, daß das deutſche Heer ſich auf einige Demonſtrationen an der Grenze beſchränken und daß es mit ſeinem Vorgehen warten wird, bis die Oeſterreicher in Polen eingerückt ſind; aber dann könnte es ſich ereignen, daß es die Vereinigung über Breslau herzuſtellen genöthigt wäre.

Oeſterreich wird ſeine Streitkräfte an der Grenze von Galizien zuſammenziehen (wie bei dem Falle eines iſolirten Krieges zwiſchen ihm und Rußland!) Drei Armee-Korps werden die öſtliche Grenze Galiziens ſchützen, die anderen 15 Korps die Grenze bei Tarnow und Krakau überſchreiten und auf Warſchau marſchiren. Es führen alſo die öſterreichiſchen und deutſchen Heere einen konzentriſchen Marſch aus mit dem Ziele: Eroberung des Theiles von Polen, der umſchloſſen wird von dem Bogen, den die Weichſel zwiſchen Krakau und Thorn beſchreibt; — zu dieſem Zeitpunkte wird aller Wahrſcheinlichkeit nach der Kampf auf dem franzöſiſchen Kriegsſchauplatz in ſeine Kriſis eingetreten ſein: Rußland, wenn ſiegreich, wird Frankreich, und umgekehrt: Frankreich, wenn ſiegreich, wird Rußland entlaſten und ihm Luft machen.

Gewänne die ruſſiſche Armee die Oberhand, ſo würde ſie das Heer der Verbündeten zwar bis zur Auflöſung verfolgen; aber ſein eigentliches Angriffsobject wäre Berlin. Seitdem daſſelbe die Hauptſtadt des deutſchen Reiches geworden iſt, würde ſeine Beſetzung einen weitaus größeren Einfluß auf den Gang der kriegeriſchen Operationen ausüben als in früherer Zeit" . : .

Darin wird ſich General Schneegans nun ganz beſtimmt irren; ihm ſchwebt allzuſehr Paris, das Herz Frankreichs, vor Augen, in ſeiner allerdings geradezu entſcheidenden Bedeutung für ſein Land. Träſen dieſe Verhältniſſe bei uns auch nur im Entfernteſten zu, ſo müßten wir ja dem Zwange Rechnung tragen und Berlin à la Paris befeſtigen. Im Uebrigen mag die Verwahrung des franzöſiſchen Autors hier Platz finden, loyaler Weiſe: „Alle Entwürfe und Pläne, die wir den kriegführenden Mächten untergeſchoben haben, ſind das Werk reiner Erfindung; unſere Abſicht iſt nicht, eine oder die andere Macht auf dem Papier Schlachten gewinnen, ſondern erkennen zu laſſen, wie gewiſſe Bündniſſe und die natürlichen Invaſionswege von Einfluß ſind auf die Auswahl der Verſammlungsbezirke und der Operationsbaſen." 8.

— Die Regelung des Verkaufes von Privatfeuerwaffen durch die ſchweizeriſche Waffenfabrik in Bern. Die eidgenöſſiſche Waffenfabrik iſt ein Bundesinſtitut und als ſolches der Oberaufſicht ſowie der Verfügungsgewalt des ſchweizeriſchen Bundesrathes unterſtellt. Das für den Verkauf von Waffen

nun in dieſer Beziehung erlaſſene Regulatio der oberſten Behörde des Bundesſtaates beſtimmt nach dem Wortlaute ſtattgefundener Veröffentlichung: Die eidgenöſſiſche Waffenfabrik wird beauftragt, an in der Schweiz domizilirte Privatperſonen Handfeuerwaffen, welche nach ſchweizeriſchen Ordonnanzen ausgeführt ſind, in Poſten von nicht unter fünf Stück zu verkaufen. Der Verkauf einzelner Waffen darf nur auf Spezialweiſung des Chefs des Militärdepartements hin erfolgen. Der Verkauf erfolgt nur gegen Baarzahlung oder Nachnahme. Die Transportkoſten bis zu der dem Beſteller zunächſt gelegenen Eiſenbahnſtation fallen zu Laſten der Waffenfabrik. Beſtellungen von fünf Stück können aus Waffen verſchiedener Ordonnanzen kombinirt werden. Alle durch die Waffenfabrik zum Verkaufe gelangenden Waffen und deren Beſtandtheile ſind nach denjenigen Vorſchriften zu kontroliren, zu beſchießen und zu bezeichnen, welche bei den für Armeezwecke beſtimmten Waffen in Anwendung kommen.

Der Tarif, deſſen nachſtehende Preiſe den reglementaren Gewehrzubehör mit einbeziehen, lautet: Repetir-Gewehr Mod. 1881, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 80 Frcs., ohne Säbelbajonett 70 Frcs.; Repetir-Stutzer Mod. 1881, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 90 Frcs., ohne Säbelbajonett 80 Frcs.; Repetir-Gewehr Mod. 1889, Kaliber 7,5 mm, mit Dolchbajonett 87 Frcs., ohne Dolchbajonett 81 Frcs.; Repetir-Karabiner, Mod. 1878, Kaliber 10,4 mm, mit Säbelbajonett 75 Frcs., ohne Beiwaffe 65 Frcs.; Revoloer für Berittene, Mod. 1878, 10,4 mm, 43 Frcs.; Revoloer für unberittene Offiziere, Modell 1882, Kaliber 7,5 mm, 43 Frcs.

Auf Verlangen werden für Gewehre und Karabiner die Schäfte in polirtem Zuſtande geliefert und für dieſe Arbeit ein Betrag von 5 Frcs. berechnet.

Die eidgenöſſiſche Waffenfabrik wird ferner beauftragt, an in der Schweiz domizilirte Privatperſonen zu Reparaturzwecken oder zur Herſtellung ganzer Ordonnanzwaffen kontrolirte oder mit den entſprechenden eidgenöſſiſchen Stempeln verſehene Beſtandtheile in beliebiger Anzahl zu verkaufen. Die Preiſe ſind nach den in Kraft ſtehenden Tarifen für Waffenbeſtandtheile zu berechnen. Die Nachahmung eidgenöſſiſcher Kontrolſtempel iſt unterſagt. Nicht kontrolirte und mit dem eidgenöſſiſchen Annahmeſtempel nicht verſehene Beſtandtheile, ſowie Ausſchußbeſtandtheile dürfen auch von Privatperſonen *weder* zum Montiren von Waffen ſchweizeriſcher Ordonnanz, *noch* zu Reparaturzwecken verwendet werden.

Für Waffenſammlungen ꝛc. ꝛc. dürften die vorſtehenden Beſtimmungen und Angaben mehrfaches Intereſſe aufweiſen. Bei Ankäufen wird die Preisbemeſſung und mit dieſer zugleich auch namentlich die letztangeführte Verordnung bezüglich der Bedeutung der Annahmeſtempelung Beachtung beanſpruchen. Was nicht mit dem Prüfungsſtempel an entſprechender Stelle verſehen iſt, kann nicht als echt und preiswerth erachtet werden nach dem Wortlaute oben angeführter Schlußbeſtimmung.

Rußland. Schießverſuch gegen einen Ballon captif im Lager von Duſt-Ijora. Die dritte Batterie der 23. Artilleriebrigade hat letztes Jahr auf dem Schießplatz von Duſt-Ijora mit Shrapnels gegen einen Ballon

captif geſchoſſen. Der im „Rouſſkii Invalid" (Nr. 158) veröffentlichte Bericht enthält folgende Mittheilungen:

Der zur Anwendung kommende Ballon war der in Frankreich vor drei Jahren gebaute Jaſtreb (Geier) mit einem Inhalt von 640 m³. Er war mit einer Gondel verſehen, in die man eine Puppe geſetzt, flog 200 m hoch und wurde durch drei Seile feſtgehalten.

Die aus vier leichten Feldkononen beſtehende Batterie wurde in einer Entfernung von 3200 m aufgeſtellt. Ein 1 km links und ein wenig vor den Kanonen aufgeſtellter Poſten ermöglichte es, das Platzen der Geſchoſſe zu beobachten; er war von Oberſt Valevatchev beſetzt, der auch mit dem Korrigiren des Feuerns betraut war und mittelſt Telephons der Batterie die Weiſungen für Aufſatz und Tempirung zukommen ließ. Die Seitenrichtung wurde von der Batterie geſchätzt.

Der Ballon ſchwebte, indem er ſeitlichſchwingende Bewegungen ausführte, die 20 m weit und von faſt gleicher Dauer befunden wurden. Die Richtkanoniere folgten ſeinen Bewegungen, indem ſie ein wenig vor ſeiner Stellung zielten. Da das Wetter ſtill und klar war, ſo zeichnete ſich das Ziel ſehr deutlich am Himmel ab; die Taue konnten mit bloßen Augen unterſchieden werden.

Man eröffnete das Feuer mit dem Viſir von 57 Linien und der Seitenverſchiebung von 1¼ Linien, der Zünder war auf 12 Sekunden tempirt; die Kononen waren unter einem Terrainwinkel von 14,5° aufgeſtellt. Der erſte Schuß war lang, niedrig und nach rechts. Nun wurde 11 Sekunden Tempirung und 3 Linien Seitenverſchiebung kommandirt; da die drei andern Geſchütze ſchon geladen waren, ſo konnte nur die Seitenverſchiebung an ihnen geändert werden; ihre Schüſſe waren gut, wos die Richtung betrifft. Das Korrigiren erſtreckte ſich bis auf den zehnten, mit dem Viſir von 50 Linien und der Tempirung von 9,5 Sekunden abgegebenen Schuß, welcher in der Nähe des Ziels krepirte, man hielt ſich dann für eingeſchoſſen und ging zum Salvenfeuer über.

Nach der fünften Salve veränderte ſich das Ausſehen des Ballons; er war getroffen worden; noch einige Zeit hielt er ſich in der Luft, dann fing er langſam an zu ſinken. Man korrigirte das Viſir um 4 Linien, und feuerte eine ſechſte Salve, aber das Krepiren erfolgte in ſehr großer Höhe. Der Jaſtreb fiel zur Erde; die Gondel berührte kaum den Boden, prallte leicht in die Höhe und fiel wieder. Wäre der Ballon beſetzt geweſen, ſo würde er wahrſcheinlich, gleich nachdem er getroffen worden, zu ſinken begonnen haben und ſein Foll würde viel raſcher erfolgt ſein, ſodaß es noch ſchwieriger geweſen wäre, ihn mit dem Feuer der nachfolgenden Salven zu treffen. Der Stoß auf den Boden würde jedoch nicht heftig, ſondern eher ſchwächer geweſen ſein, als beim gewöhnlichen Abſtieg der freien Ballone, woraus folgt, daß er für die Luftſchiffer keine Gefahr in ſich geſchloſſen hätte.

Im Ganzen wurden 34 Geſchoſſe gefeuert, von denen man aber die vier Shrapnels der letzten Salve abziehen muß, da ſie, aller Wahrſcheinlichkeit nach, unwirkſam blieben, ebenſo wie die Shrapnels beim 2., 3. und 4. Schuß, da ſie ohne Korrektion der Tempirung abgefeuert wurden. Der Ballon war alſo nach

27 Schüſſen getroffen worden, doch muß dabei bemerkt werden, daß darunter 4 Geſchoſſe nicht platzten.

Man ſchoß ſehr langſam und hätte ſicher raſcher ſchießen können, wenn es nicht vielmehr darauf angekommen wäre, die Proben lehrreich zu geſtalten, als das Luftſchiff raſch zu Fall zu bringen.

Der Ballon wurde nach dem Schießen beſichtigt; er zeigte fünf Seitenlöcher von 30 cm, durch Geſchoßſplitter verurſacht, und 25 Löcher durch Kugeln hervorgebracht; die erſteren befanden ſich im oberen Theil der Umhüllung. Dieſe Beſchädigungen hätten leicht, theils durch Näthe, theils durch Pflaſter, wieder ausgebeſſert werden können durch ein unter Schutz in der Nähe der Befeſtigungspunkte der Seile etablirtes Perſonal.

Herr v. Orloo, der Verfaſſer des Artikels, den wir im Auszug gaben, ſagt, es habe dieſe Probe im Großen und Ganzen bewieſen, daß das Schießen gegen Luftballone keine weſentlichen Schwierigkeiten bietet, wenn man die Vorſicht gebraucht, der Batterie einen ſeitlichen Beobachtungspoſten beizugeben, um die Sprengpunkte in der Schußweite zu beobachten. Die ſich den feindlichen Artilleriegeſchoſſen ausſetzenden Luftballone riskiren, in ſehr kurzer Zeit zum Sinken gebracht zu werden; es handelt ſich höchſtens um eine Viertelſtunde. („Revue d'Art.")

— Thierhäute und Faltboote als ſchwimmende Nothunterlagen für Brücken- und Ueberſetzungs-Glieder. Ueber dieſen Gegenſtand iſt dem „Ruſſiſchen Ingenieur-Journal" zu entnehmen: Sowohl aus der älteren, als neueren Geſchichte können Beiſpiele für die Verwendung von mit Luft aufgeblaſenen Thierhäuten als Brückenunterlagen aufgezählt werden.

So überſchritt Alexander der Große den Oxus-Fluß von 500 Saſchen (1067 m) Breite mit ſeinem Heere mit Hülfe von Flößen aus Thierhäuten binnen 5 Tagen; ein Theil des Hannibalſchen Heeres die Rhone auf dieſe Weiſe, und nach Cäſars Worten waren die leichten iberiſchen Fußtruppen gewöhnt, die Flüſſe mittelſt ſolcher Behelfe zu überſetzen.

1810 gebrauchte das 9. franzöſiſche Korps in Portugal aufgeblaſene Ziegenhäute für dieſen Zweck und 1827 überſchritten die ruſſiſchen Truppen im perſiſchen Kriege den Araxes mittelſt Thierhaut-Unterlagen.

Auch bei Tiflis dienten derartige Mittel, nachdem der Kur ausgetreten und die dortige Brücke weggeriſſen worden war, und im ruſſiſch-türkiſchen Kriege 1877 kam es gleichfalls zu ſolcher Verwendung von Thierhäuten.

Ruſſiſche militär-techniſche Handbücher enthalten über die Verwendung von Thierhäuten zu erwähnten Zwecken wohl wenig.

Der Verfaſſer des durch eine Figurentafel illuſtrirten Artikels beſpricht nun die bei den vorjährigen Uebungen der 2. Sappeur-Brigade auf dieſem Gebiete erlangten Erfahrungs-Reſultate.

Die Schlachtung der Thiere und Abhäutung der Kadaver muß auf beſondere Weiſe bewirkt werden, um die überflüſſige Oeffnung der Haut zu vermeiden.

Die Schlachtung erfolgt mittelſt Genickſtichs; die Abhäutung 15 Minuten darauf, nach Abnahme des Thierkopfes und der Beine oberhalb der Feſſel dadurch, daß das Knochengerüſte und das Fleiſch durch einen in der Thierbruſt angebrachten Schlitz aus dem Innern der Thierhaut entfernt werden.

Dieſe Bruſtöffnung, der After und die Nabelöffnung werden ſodann vernäht, die Halsöffnung, ſowie drei Fußöffnungen verſchnürt.

Durch die vierte Fußöffnung wird unter Zuhülfenahme eines eiſernen oder hölzernen Rohres die Thierhaut mittelſt Handblaſebalgs möglichſt aufgebläht und hierauf dieſe Fußöffnung gleichfalls verſchnürt.

Der eben beſchriebene Vorgang iſt je nach der Uebung der Leute, die übrigens bald erreicht iſt, in 1 bis 2 Stunden vollendet und hierzu eine Abtheilung von 1 bis 6 Mann erforderlich.

Eine ſolche Ochſenhaut wiegt 30 Pfund (12 kg), eine Pferdehaut 40 Pfund (16 kg).

Dieſe Thierhäute werden ſo benützt, daß die nach aufwärts gerichteten Beinſtumpfe um die Umfaſſungsbalken von Rahmen gewickelt und gebunden werden, welche einen aufgenagelten Bretterbelag erhalten und ſo ein Floß bilden.

Dieſe Arbeit iſt in 1½ Stunden beendet.

Vier ſolche Häute genügen als Stützpunkte eines Floſſes von 2½ Saſchen (5,33 m) im Gevierte, und es befindet ſich die Floßdecke in unbelaſtetem Zuſtande 1½ Fuß (0,45 m) über dem Waſſerſpiegel; bei der Belaſtung durch 10 Mann ſinkt dieſe Zahl auf ½ Fuß (0,15 m), bei jener durch 20 Mann auf 3—4 Zoll (7—10 cm). Es kommt hiebei die Tragfähigkeit einer Thierhaut mit 10—15 Pud (164—246 kg) zur Geltung.

Soll die Thierhaut längere Zeit im Gebrauch bleiben, ſo wird ſelbe unter konſervirender Behandlung (mittelſt Theers) durch einige Tage getrocknet.

Die Behandlung von Pferdehäuten iſt analog.

Bei den erwähnten Verſuchen und jenen, welche im Jahre 1886 bei der kaukaſiſchen Sappeur-Brigade und Kavallerie-Diviſion im Ueberſetzen von Flüſſen mittelſt ſolcher Flöſſe angeſtellt wurden, konnte die Einfachheit und leichte Beſchaffbarkeit der hierzu nöthigen Ausrüſtungsmittel, die Raſchheit der Herſtellung dieſer Ueberſetzungsmittel, deren Transportabilität bei wiederholter Verwendung, Handſamkeit beim Auswechſeln und Kombiniren einzelner Unterlagen, deren Unabhängigkeit von örtlichen Verhältniſſen beim Einbauen und gleichzeitig deren Dauerhaftigkeit nachgewieſen werden. Sie eigneten ſich gleicherweiſe für die Ueberſetzung ſämmtlicher Waffengattungen.

Nach der „Reichswehr" verwendete man zum Ueberſetzen der Gebirgsflüſſe des Kaukaſus die landesüblichen Flöſſe aus Ziegenlederſchläuchen. Ein ſolches kaukaſiſches Floß beſteht aus vier Schläuchen, iſt 4,3 m lang und über 3 m breit, beſitzt ein Tragvermögen von 1,630 kg (daher ein Schlauch mindeſtens 4 Hektoliter faſſen muß) und kann von vier Ruderern mit Schaufeln ſelbſt bei ſtarker, jedoch 2,7 m pro Sekunde nicht überſteigender Strömung, raſch fortbewegt werden. Auf einem

Flosse können 15—18 Mann, oder ein Gebirgsgeschütz mit 4 Mann und 2 Protzen oder ein ganzes Feldgeschütz (von der Lafette abgenommen) überschifft werden. Der geringe Tiefgang dieser Flösse macht sie zum Uebersetzen von steinigen Gebirgswässern überaus geeignet und es ging denn auch die Ueberschiffung einer Division rasch und ohne Unfall von statten. Zur Fertigstellung eines Schlauchflosses sind 20 Minuten erforderlich, so daß, nachdem jede Eskadron mit dem Material für ein Floß ausgerüstet ist, ein Regiment in nicht mehr als 2 Stunden überschifft war. Je ein Floßschlauch wiegt ca 20 kg, das ganze Floß 250 kg, also eine Last, welche auf einem zweirädrigen überall der Kavallerie nachkommenden Karren leicht mitgeführt werden kann.

Wenn man erwägt, wie leicht die rasch vorauseilende Kavallerie ohne leichten Brückentrain an einem Flusse, dessen Brücken der Gegner zerstört hat, stecken bleiben kann, so muß man die Einführung der obigen Hilfsmittel anerkennen.

So konnte die 3. Kavallerie-Division der I. Armee 1870 nördlich von Metz die Mosel trotz ergangener Befehle zum Ueberschreiten derselben dieses Mangels Brücken nicht übersetzen. Wie wäre es Bazaine ergangen, wenn er auch von dieser Seite von Kavalleriemassen bedrängt worden wäre?

Ein leichter Brückentrain ist also von ganz außerordentlicher Bedeutung für die Avantgarde-Kavallerie.

In Gebirgsländern wie im Kaukasus muß er von besonderer Leichtigkeit sein.

Die Engländer haben im Zulukriege 36 tragbare Faltpontons auf Tragthieren mitgeführt. Diese Faltpontons (oder Berthon-Boote) haben zusammenklappbare hölzerne Längsrippen, die innen und außen mit starkem wasserdichten Segeltuch überzogen sind und sich so zusammenfalten lassen.

Sie sind zweitheilig und bei 1,3 m Breite 4,27 m lang. Sammt zwei Stück 2,0 m langen Laufbrettern und einem Boot für den Bau eines schwimmenden Steges wiegt 1 Ponton 105 kg, repräsentirt somit eine Tragthierladung.

Ein Ponton hat bei 15 cm Tauchung ca 800 kg Tragkraft, zwei derlei Pontons daher 1,600 kg, das ist die Tragkraft der russischen Schlauch-Flösse. Die heutigen technischen Mittel lassen noch zahlreiche andere Konstruktionen für leichte oder leichteste Brückentrains zu

(„Schweizer Art. u. Genie-Wesen" nach „Mitth. f. A. u. G.-W.")

Frankreich. Schuhwerk mit elastischen Absätzen. Der Stoß auf dem Boden verursacht beim Menschen im ganzen Körper und besonders im Kopfe eine Erschütterung, die infolge langer Märsche sehr schmerzhaftes Kopfweh hervorbringt. Die ermüdeten Mannschaften bemühen sich, diesen schmerzhaften Stoß dadurch zu verringern, daß sie den Körper vorbeugen, die Füße schleppen und die niedrigen Seiten der Straße aufsuchen, wo die Erde weich und mit einem Teppich von zartem Grase bedeckt ist. Der Druck auf die Ferse und die Kopferzitterung haben entschieden einen bedeutenden Antheil an dem zusammengesetzten Zustand, den man Müdigkeit nennt.

Ein Militärarzt, M. H. J. A. Collin, Oberſtabsarzt beim 33. Linienregiment in Arras, hat verſucht, erſtens die zu fühlbare Erſchütterung der Organe durch einen Kautſchuk-Abſatz zu vermindern; zweitens die Kraft, welche beim Auftreten der Ferſe unnützt verbraucht wird, durch den Druck des Kautſchuks aufzubewahren und für das Vorwärtskommen zu verwerthen, in demſelben Augenblick, wo der Abſatz ſich vom Boden löſt, ähnlich wie der Radfahrer ein unerträgliches Beben vermeidet und ſeine Geſchwindigkeit vermehrt, indem er die Räder ſeines Zweirads mit einem Kautſchukring überzieht.

Die „Revue d'hygiène“ bemerkt hierzu, daß die Idee richtig und der Vergleich ſinnreich ſei. Der Verfaſſer ſchlägt den Gebrauch eines Abſatzes ganz aus Kautſchuk vor, der lange halten und ziemlich billig ſein ſoll. Man kann aber ſchon ein gutes Reſultat erlangen, wenn man innen am Abſatz, ſowie am Locheiſen, eine runde Scheibe von 3 cm Weite und 2—3 cm Dicke herausnimmt. Dieſe untere Höhlung im Abſatz wird mit einer Kautſchukſcheibe, deren obere Fläche im Schuhwerk ein kleinwenig herausſteht, und welche die Haut der Ferſen direkt berührt, ausgefüllt. Das Mittel iſt einfach und verdient verſucht zu werden. („Belgique mil.“)

— Aluminiumboot auf der internationalen Ausſtellung zu Frankfurt. Zu den mouches électriques, wie man nach Pariſer Vorbild die auf dem Main verkehrenden elektriſchen Akkumulatorenboote genannt hat, wird ſich bald ein weiteres kleines Fahrzeug geſellen, das mit der Elektrizität allerdings nur durch die Art der Gewinnung ſeines Baumaterials zuſammenhängt. Es iſt das von der Firma Eſcher, Wyß u. Co. in Zürich erbaute Aluminiumboot, welches bis jetzt noch in dem Weiher der Ausſtellung zur Schau liegt. Es ſoll damit, im Kleinen zunächſt, gezeigt werden, von welcher Bedeutung das Metall, deſſen Maſſenproduktion die Elektrotechnik jetzt ermöglicht, vermöge ſeiner Leichtigkeit, ſeiner guten Bearbeitbarkeit und ſeines ſchönen Ausſehens für den Schiffbau zu werden verſpricht; man hat deshalb nicht nur die Wände des Bootes, ſeine Schraube und ſeine Räder, ſondern auch das Gehäuſe der daſſelbe bewegenden Maſchine, den Heizraum und den Schornſtein u. ſ. ſ. aus Aluminium gefertigt, wodurch das Gewicht des ganzen 5,5 m langen und 1,3 m breiten Fahrzeuges auf nur 438 kg ſich ſtellt. Beſonders bemerkenswerth iſt, daß das Gehäuſe, welches auch mittels Schrauben und Nietheu aus Aluminium hergeſtellt iſt, dem hohen Druck aufs beſte widerſteht. Als Motor dient eine vierpferdige Naphthamaſchine, d. h. eine Maſchine, deren Keſſel mit Naphtha (Petroleumbenzin) geheizt wird und in welcher die im Keſſel erzeugten Naphthadämpfe genau ebenſo wirken, wie der Dampf in einer Dampfmaſchine; es iſt alſo keine Kühlung erforderlich, und es finden nicht, wie bei Gasmotoren, Exploſionen eines brennbaren Gemiſches ſtatt, ſondern die im Erzeuger auf 3—4 at geſpannten Dämpfe ſchieben bei ihrer Expanſion im Cylinder den Kolben vor ſich her. Ein Theil derſelben ſtrömt durch eine Düſe unter den Keſſel, wo er, durch ein Streichholz entzündet, zur Heizung dient, um nach geſchehener Verbrennung ohne Rauch und Ruß aus dem Schornſtein zu entweichen. Die Regulirung der Geſchwindigkeit erfolgt einfach durch Verſtellung der Luftzufuhr zur

Keſſelfeuerung, wodurch die Menge des erzeugten Dampfes vermehrt oder vermindert wird. Der Keſſel liegt auf dem Arbeitscylinder und beſteht in einer Schlange welche ungefähr ¾ l Naphtha faßt; infolge dieſes geringen Inhalts iſt Exploſionsgefahr nicht vorhanden und kann die Maſchine in ſehr kurzer Zeit in Gang geſetzt werden. Als Schraubenwelle konnte die direkte Verlängerung der Maſchinenwelle benutzt werden, da dieſe eine ſehr hohe Umdrehungszahl beſitzt, und ihre ſämmtlichen beweglichen Theile ſich in einem geſchloſſenen Gehäuſe befinden, welches mit als Schmiermittel wirkenden Naphthadämpfen gefüllt iſt. Ebenſo einfach wie die Regulirung der Geſchwindigkeit vollzieht ſich die Aenderung der Fahrtrichtung, indem man ein Handrad, welches ähnlich wie eine Kouliſſe auf die Steuerung der Maſchine wirkt, mit geringſtem Kraftaufwand im einen oder anderen Sinne dreht. Als ein großer Vorzug iſt es zu bezeichnen, daß die Maſchine ganz im Hintertheil des Schiffes aufgeſtellt werden konnte und ſomit die Mitte vollſtändig frei iſt. Am Vordertheile befinden ſich die Naphthabehälter, welche durch außen laufende Röhren mit der Maſchine in Verbindung ſtehen. Das Boot faßt bequem 8—10 Perſonen und folgt dem Steuer momentan; infolge ſeiner großen Leichtigkeit läßt ſich damit die im Verhältniß zu ſeiner Größe hohe Geſchwindigkeit von 11 km in der Stunde erreichen. („Polytechniſches Notizblatt".)

Prof. Dr. G. Jägers Monatsblatt*) Nr. 4 bringt zuerſt einen Artikel: Der Streik oder das kommt davon, worin nachgewieſen iſt, daß bei den Arbeitseinſtellungen das Bedürfniß eines Wechſels, einer gründlichen Ausſpannung nach der abſtumpfenden und lähmenden Gleichförmigkeit und Eintönigkeit eines harten Tagewerks weſentlich mitgeſpielt habe und daß dieſem Bedürfniß ſeitens der Arbeitgeber mehr Rechnung getragen werden ſollte. Ein Aufſatz „Zur Geſchichte der Bakteriologie" hat den Zweck, den Artikel von Prof. E. Hallier an der Entdeckung der Krankheitspilze, der gefährlichen mikroſkopiſch kleinen Organismen feſtzuhalten. Von dem in der vorigen Nummer begonnenen Bericht über Henri Krohn und die ruſſiſchen Medizinreformer liegt diesmal der Schluß vor. In einem Artikel „Verweichlichung in der Wolle" ſchildert ein Wollener die Erfahrungen mit der Wolle in ſeiner Familie. Es folgen Vereinsnachrichten. In einer Mittheilung über die „Konkurrenz in Amerika", worin u. a. erzählt iſt, daß ein dortiger Konkurrent ſich über ſeine Konkurrenten beſchwert habe, leſen wir die Ueberſetzung eines Verſes von Swift:

„Ein Floh — Gelehrte müſſens wiſſen —
Von Flöhen wird bewohnt, gebiſſen,
Die wiederum von kleinern Flöhen,
Und ſo wirds endlos weiter gehen."

Es folgt noch eine Mittheilung über einen hochſtehenden Wollenen, den Papſt Leo XIII., ferner ein Vorſchlag, wie üblem Geruch der Fußbekleidung abzuhelfen wäre. Den Schluß bilden Briefkaſten, Eingelaufene Schriften und Warnungstafel.

*) Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart. M. 3 pro Jahr.

Die Humaniſirung des Krieges in ihrer kulturgeſchichtlichen Entwickelung.*)

Die Gegenſätze ſpitzen ſich in neuerer Zeit bedenklich zu, — die Gegenſätze in der Politik und Religion, im ſtaatlichen und im bürgerlichen Leben; — ſchroff ſtehen Anſichten und Intereſſen ſich gegenüber, innerhalb wie außerhalb der Völker!

Die Reiche Europas ſtarren in Waffen, ſie halten, zum Stoße oder zur Abwehr bereit, ſtarke Grenzwachen; — die Spannung iſt eine gewaltige; ein Funke, und der Weltbrand iſt entfeſſelt!

„Nieder die Waffen", ſo lautet der Titel einer jüngſt geſchaffenen Zeitſchrift, die — unter Leitung einer Frau (von Suttner) — für den großen Friedensgedanken, für allgemeine Abrüſtung, für Völkerſchiedsgerichte u. ſ. w. wirkt, in Uebereinſtimmung mit den neuerdings ſehr rührigen Friedensgeſellſchaften, „interparlamentariſchen Friedenskonferenzen" u. dgl.

Zeitgemäß iſt unter obwaltenden Verhältniſſen die Veröffentlichung des vom Prediger Hetzel zuſammengeſtellten „rein geſchichtlichen Werkes über die Humaniſirung des Krieges von den erſten Anfängen bis zur Gegenwart". Freilich: die ganze Arbeit liegt nicht im Druck vor. Der großen Herſtellungskoſten wegen hat der Herr Verfaſſer in Deutſchland keinen Verleger gefunden und ſich darauf beſchränken müſſen, den Zeitraum der „letzten hundert Jahre" abgeſondert herauszugeben, die Drucklegung obenein aus eigener Taſche beſtreitend. Wer Einblick in die Schriftſteller-Verhältniſſe hat, weiß, welche Koſten die Abfaſſung eines derartigen Werkes verurſachen, durch Studienreiſen, Quellenbeſchaffung u. ſ. w.; — wünſchen wir ſomit, daß durch reichlichen Abſatz von Exemplaren es dem Prediger Hetzel möglich gemacht wird, auch die erſte, größere Hälfte ſeiner Schrift — Alterthum, Mittelalter, Neuzeit umfaſſend — zu veröffentlichen.

Man empfindet, mit welchem Eifer und Verſtändniß der geiſtliche Herr ſich ſeinem Gegenſtande gewidmet hat — und der Erfolg iſt im Ganzen und Großen auch ein ſolcher, daß wir die Beſchaffung des Werkes den militäriſchen Bibliotheken durchaus empfehlen müſſen, um ſo mehr, als der Preis

*) Eine Studie von H. Hetzel, Prediger in Heinersdorf, Kreis Lebus der Mark. Frankfurt a. d. Oder. Königliche Hofbuchdruckerei von Trowitzſch u. Sohn. 1891. (Im Selbſtverlage des Verfaſſers.) Preis: 12 Mark.

desſelben ſonſt wohl nur von einzelnen bemittelten Offizieren erſchwungen werden kann.

Die Arbeit zerfällt in zwei Theile, welche überſchrieben ſind: „Die Thatſachen“ — und „Die Literatur“.

Die Einführung des erſten Theiles ſchließt mit den zutreffenden Worten: „Im Allgemeinen iſt das Ergebniß der Entwickelung (sc. der letzten 100 Jahre), daß zwiſchen ſtreitenden Völkern Lebensfragen nur durch den Krieg, unbedeutendere Differenzen auch durch Vermittelung und Schiedsgerichte erledigt werden; daß ferner ein allgemeiner und ewiger Friede noch immer eine Utopie iſt — und daß endlich die vielſeitigere Humaniſirung des Krieges als eine der höchſten Kulturaufgaben unſerer Zeit langſam gefördert wird . . . “

Es ſind 96 kleinere Abſchnitte, aus denen Prediger Hetzel dieſes Endergebniß zieht; in kurzen Zügen, mit markigen Strichen entrollt er uns — der Zeitfolge nach — das Bild der zahlreichen Kriege und Kämpfe, die ſeit einem Säculum ausgefochten ſind in allen Erdtheilen; — er hebt dabei beſonders die Vorgänge, die Eigenthümlichkeiten hervor, die auf die mehr oder weniger humane Art der Kriegführung ein Licht werfen. Zwiſchendurch werden die in den Bereich der Arbeit gehörenden Verhandlungen und Ereigniſſe politiſcher, internationaler, ſozialer Art, — wie: Bündniſſe, Friedensgeſellſchaften, — das preußiſche Militärſtrafgeſetzbuch, die Genfer Konvention, Friedenskongreſſe, die Petersburger Konvention, Abrüſtungsanträge, ſchiedsrichterliche Entſcheidungen aufgeführt — ein vollſtändiges und überſichtliches Bild!

Freilich: Ausſtellungen wird, je nachdem, der Leſer wohl machen, — Wünſche hegen, — Irrthümer entdecken; das liegt in der Natur der Sache — und in dem Umſtande, daß des Herrn Verfaſſers Amt und ſeine theologiſche Schulung ihm für vertieftes kriegsgeſchichtliches Quellenſtudium weder unmittelbare Vorübung noch ausreichende Muße gewährt haben wird. Es bedarf kaum der Verſicherung, daß dieſes unſer Urtheil nicht aus der perſönlichen Ueberhebung des Berufsſoldaten entſpringt, und daß es keinen Tadel enthalten ſoll: der Werth des Buches im Ganzen und in ſeinen weſentlichſten Vorzügen bleibt unangetaſtet, wenn wir einige Einwendungen hier folgen laſſen, die unſer Intereſſe zur Sache darthun und dem Herrn Hetzel vielleicht Anlaß geben mögen, die beſſernde Hand anzulegen.

Folgerichtig mußte, wie das preußiſche Militärſtrafgeſetzbuch von 1845, ſo auch das „Militärſtrafgeſetzbuch für das deutſche Reich vom 20. Juni 1872“, das an die Stelle des erſteren getreten iſt, angeführt werden u. zw. hinſichtlich ſeines „achten Abſchnittes“, der von den „widerrechtlichen Handlungen im Felde gegen Perſonen oder Eigenthum“ handelt.

Beſonderer Durchſicht bedürfen die Abſchnitte, welche den kurzen Abriß eines Krieges geben; es ſei z. B. hingewieſen auf die Kriege 1864, 1866 und 1870/71.

Wir greifen aus 1864 heraus: „Am Abend — des 18. April nämlich — waren alle Düppel-Befeſtigungen erſtürmt, in 3 Tagen auch die Inſel Alſen erobert.“ Danach hätte Herwarth von Bittenfelds Uebergang nach Alſen am 21. April ſtattgefunden?

„Nach kleinen Seegefechten — es waren die erſten preußiſchen — bei Rügen und Helgoland drangen die Preußen ſiegreich in Jütland vor . . .“; wir wollen doch den Oeſterreichern unverkürzt die ihnen gebührende Anerkennung für den Heldenkampf ihrer Flotte bei Helgoland laſſen! —

Ueber 1866 wird uns mitgetheilt, daß „eine eigentliche Kriegserklärung zwiſchen den ſtreitenden Mächten gar nicht ausgetauſcht worden iſt“. Siehe dagegen das preußiſche Generalſtabswerk 1866, Seite 26, unter dem 15. Juni!

„Unaufhaltſam drangen die bei Turnau, Podol und Liebenau am 26. Juni, bei Nachod, Trautenau und Hünerwaſſer am 27., bei Nachod, Trautenau und Münchengrätz am 28. ſiegreichen Preußen vor, obwohl ſie mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatten; ſo hatten ſie auf ihren forcirten Märſchen nicht ſelten Hunger zu leiden, (!) ja es waren faſt überall(!) die Brunnen verſchüttet und es wurde mit Vorliebe (!) auf die Krankenträger geſchoſſen“ u. ſ. w. —

Abgeſehen davon, daß die zwei Gefechte bei Hühnerwaſſer (mit einem „h“ in der Mitte!) nicht am 27., ſondern am 26. Juni ſtattfanden: — Schmalhans war ja manchmal Küchenmeiſter, aber „Hunger“ haben dazumal die Preußen nicht gelitten, das Verſchütten der Brunnen beſchränkte ſich doch auf Ausnahmen, desgleichen das Schießen auf Krankenträger. Die vom Prediger Hetzel angeführten Bücher: das 1866 ſchon erſchienene des Lehrers Karl Winterfeld, — gutgemeint! — dürfte doch ebenſowenig heutzutage als ernſte und zuverläſſige Geſchichtsquelle zu benutzen ſein, wie das ebenfalls vom Herrn Verfaſſer angeführte Kriegstagebuch von Hans Wachenhuſen! —

Und woher ſtammen nur die ganz unhaltbaren Mittheilungen Hetzels, daß „bei Königgrätz der humane (!) König Wilhelm das verheerende Feuer der Artillerie gegen den fliehenden Feind und am Abend die vortheilhafte Verfolgung einſtellen (!) ließ“?! — „Prin· Friedrich Carl aber,“ — ſo heißt es bei Hetzel weiter, — „führte ſeine Reiter nicht durch ein Kornfeld, in welchem verwundete Oeſterreicher ſich geborgen hatten . . . “

Herr Prediger Hetzel iſt hier das Opfer irgend welcher unzuverläſſiger, uns unbekannter Quellen; er thut auch den beiden hohen Herren Unrecht, nach dem Begriffe wahrer Humanität. Hören wir darüber den Profeſſor Lueder*): „Das Schlachtfeld iſt beſät mit unzähligen, gräßlich Verwundeten,

*) „Die Genfer Convention“; — auszugsweiſe wird dieſe Stelle auch von Hetzel in der „Literatur“ unter Nummer 233 angeführt; — ebenſo unter 244 die bedeutende Schrift deſſelben Verfaſſers, der Vortrag über: „Recht und Grenze der Humanität im Kriege.“

Verſtümmelten, furchtbar nach Hülfe Jammernden des feindlichen und des eigenen Heeres. Was giebt es Markerſchütternderes, Herzzerreißenderes, für jeden Fühlenden auch nur in Gedanken Untragbareres, als die Idee, daß jene entſetzlich Leidenden, anſtatt die ſchleunigſte und ſorgſamſte Hülfe zu bekommen, weiter gequält, verletzt, getödtet werden ſollen? Und doch! Das Ziel des Kampfes, um das gerungen wird und für das alle die furchtbaren Opfer gebracht werden, die Entſcheidung des Tages fordert ein ſtürmiſches, ein maſſenhaftes Vorgehen der Reiterei, der Batterien. Die Maſſen ſtürmen über die Röchelnden, die Jammernden, niedertretend und zerſtampfend, was ihren Weg bedeckt. Was kann Entſetzlicheres gedacht werden? Und doch — der wäre nicht nur ein ſchlechter Kommandirender, der, ſelbſt wenn es ſich um ſolche Rückſichten handelte, Umwege, Verzögerungen eintreten laſſen und den richtigen Augenblick des Sturmes verſäumen wollte, ſondern er wäre ganz einfach ein pflichtvergeſſener Verräther am Vaterlande. Und auch er würde nicht auf dem Boden wahrer Humanität ſtehen." . . .

Nein, dieſe ſchwächlichen Rückſichten im Handeln kannten zum Glück weder König Wilhelm noch der „eiſerne Prinz" — womit nicht geſagt ſein ſoll, daß nicht Beide am Abend von Königgrätz von herzlichem Mitgefühl auch für die beſiegten und fliehenden Feinde erfüllt geweſen ſeien!

1870/71! — Hetzel ſchreibt: „Saarbrück" und „der Elſaß" —; richtig iſt: „Saarbrücken" und „das Elſaß". — Bei Sedan kämpften — 421 000 Deutſche (!) gegen 150 000 Franzoſen! Ja, die Zahlen, die Zahlen, damit iſt's nicht ganz gut beſtellt in dem Buche. Und: „in der Schlacht bei Sedan . . . . wurden 25 000 Franzoſen gefangen, worauf der hier eingeſchloſſene Kaiſer und die Armee von 83 000 Mann am 2. September ſich ergeben mußten." — „Worauf"?! Alſo, nachdem (und weil) 25 000 Mann gefangen worden, ergab ſich der Reſt? Nein, das iſt keine klare und zutreffende Berichterſtattung.

Doch der Schwerpunkt des Werkes liegt ja auch nicht in der kriegsgeſchichtlichen Darſtellung: das wollen wir feſthalten!

Daß der Krieg 1870/71 — beſonders in den letzten Monaten, als die „Volksheere" durch Gambetta aufgeboten waren und die „friedliche Bevölkerung" der beſetzten franzöſiſchen Landestheile in ihrer Weiſe an dem Kampfe theilnahm, francs-tireurs! — je mehr und mehr mit Grauſamkeit geführt wurde, iſt unleugbar, iſt auch begreiflich. Aber ſo ohne Weiteres die Franzoſen darob verdammen, daß ſie ſich auf's Aeußerſte wehrten, dazu haben wir Deutſchen kein Recht, in Rückerinnerung an das, was 1812 bis 13 bei unſerer Erhebung gegen den korſiſchen Eroberer geplant und zum Theil ausgeführt wurde. Prediger Hetzel berichtet ſelbſt unter Ziffer 16 darüber ausführlich und giebt die Hauptpunkte der von Bartholdy verfaßten „Verordnung über den Landſturm vom 21. April 1813" wieder, „eines

Geſetzes, welches im Intereſſe der Vaterlandsvertheidigung ſogar den herrſchenden völkerrechtlichen Kriegsgebrauch aufhob" (!).

Am Tage nach der Kriegserklärung, am 17. März 1813, erließ Friedrich Wilhelm III. den „Aufruf an mein Volk" . . . Hetzel ſchildert: „Das ganze Volk trat in Waffen (z. B. in Oſtpreußen und Litthauen von 26 Einwohnern immer ein Mann), auch Beamte, Studenten und Gymnaſiaſten. Die Knaben bewaffneten ſich mit Piken, die kleineren mit Knütteln; und ein armer Knabe, gefragt, warum er keine Waffe führe, antwortete: ich habe alle Taſchen voll Steine. Der feindliche Eroberer hat es bei uns zu thun mit dem ganzen Volk; man hat Krieg mit ihm bis auf den letzten Grenzſtein und bis auf den letzten Mann, das war das Alle beſeelende Gefühl." . . .

Vor einigen Jahrzehnten hörten wir in Berlin Vorleſungen des Univerſitätsprofeſſors von Holtzendorff über „Europäiſches Völker- und Kriegsrecht". Der berühmte Gelehrte äußerte u. A. etwa Folgendes: „1813 führte das deutſche Volk den Krieg ‚bis auf den Knüttel', — 1870/71 führte das franzöſiſche ihn ‚bis auf's Meſſer'; — jedes Volk alſo in äußerſter Energie je mit ſeiner nationalen Lieblingswaffe." — Sehr richtig! Alſo: urtheilen wir milder über die Ausſchreitungen der fanatiſirten Beſiegten von anno 70/71.

Daß trotz alledem dieſer Rieſenkrieg weitaus humaner geführt worden iſt, als die meiſten vordem, bleibt unbeſtreitbar! . . . .

Aus der den zweiten Theil des Hetzelſchen Werkes einleitenden „Ueberſicht" entnehmen wir: „Nicht nur thatſächlich wurde in dieſem letzten Zeitraum die Humaniſirung des Krieges mächtig gefördert, ſondern auch literariſch lernte man das Weſen, die Ziele und Grenzen deſſelben immer beſſer verſtehen, ſo daß That und Wort, Praxis und Theorie einander ergänzend in jenem Beſtreben, immer einträchtiger zuſammenwirkten. Noch mehr als früher ſind in den Kulturſtaaten die verſchiedenartigſten Schriftſteller bemüht, die Natur des Krieges und Friedens zu erforſchen und die Wege aufzufinden, wie der Krieg zu vermeiden, völkerrechtlich zu führen, zu mildern oder gar völlig zu beſeitigen ſei. Berufsſoldaten und Aerzte, Juriſten und Theologen, Staatsrechtslehrer und Publiziſten, Philoſophen und Dichter, Geſchichtsforſcher und Journaliſten — ſie Alle gehen in ihren Urtheilen über Krieg und Frieden zwar noch weit auseinander, rücken jedoch in ihren Anſichten über die Humaniſirung des Krieges einander immer näher."

Es iſt von hohem Intereſſe, das Durchleſen dieſer „Literatur", zu der alle Kulturſtaaten ihre Beiträge geliefert haben. Eine mühſame Arbeit für den geiſtlichen Herrn, dieſe Auswahl, dieſe Auszüge aus ſo und ſo vielen Werken! Einige hundert Literaturſtimmen laſſen ſich vernehmen, — die verſchiedenſten Tonarten werden angeſchlagen, — die Meinungen gehen oft weit von einander!

Es mag sein, daß besondere Gründe den Herrn Verfasser veranlaßt haben, seine literarische Sammlung nicht weiter auszudehnen; gern aber hätten wir, im Interesse der Vielseitigkeit, um nicht zu sagen: der Vollständigkeit, noch manches gewichtige Zeugniß gehört. Dahin gehörten, um ohne Berücksichtigung der Zeitfolge herzuzählen, „Jähns, Theorie und Praxis, Krieg und Frieden"; — „Geyer, Geschichte und System der Rechtsphilosophie"; — „Fingado, Divisionspfarrer in Rastatt: Einfluß des Christenthums auf Krieg und Kriegführung"; — „Kriegsrecht und Kriegspolitik von Walter von Prittwitz und Geffron, Major"; — „Schmidt-Ernsthausen, das Prinzip der Genfer Konvention"; — „Linde, das Völkerrecht im Kriege" (zweites Beiheft 1888 zum Militär-Wochenblatt); — „Libbrecht, du droit pénal de la guerre"; — „Libbrecht, des Belligerants; du droit d'être traité comme soldat"; — „Professor Dr. Meurer, Völkerrechtliche Schiedsgerichte"; — „Humanität und Krieg", Vortrag, abgedruckt im Januar- und Februarheft 1882 der „Jahrbücher für die Armee und Marine"; — Kießling, „Ewiger Krieg" und „Der Kriegsgedanke und die Volkserziehung" u. s. f.

Unbedingt können und müssen wir uns vom militärischen Standpunkt aus, der in dieser Frage doch immerhin der meistberechtigte ist, im Wesentlichen einverstanden erklären mit dem Endergebniß, zu welchem der Herr Verfasser gelangt ist und das den heutigen Stand der hochwichtigen Frage trefflich kennzeichnet. Es heißt da u. A.:

Die barbarische Kriegführung unkultivirter Völker untereinander kann nur ganz allmählich durch den Einfluß gebildeterer Staaten auf sie humanisirt werden. In den Kriegen von Kulturstaaten gegen unkultivirte Völkerschaften wird von Seiten jener der humane Kriegsgebrauch in dem Maße nicht angewendet werden können, als die letzteren ihrer barbarischen Kriegssitte folgen. In der Kriegführung der Kulturstaaten unter einander herrscht aber auch noch ein sehr verschiedener Grad von Humanität, und es wird eine wesentliche Uebereinstimmung noch lange nicht erreicht werden.

Trotzdem wird an dieselben bereits die höchste ideale Forderung, das Aufhören des Krieges gestellt. Allein ein ewiger Friede erscheint für die Gegenwart und für eine unberechenbar lange Zukunft als unmöglich. . . . Die Bestrebungen der christlichen Friedensfreunde sind Utopien, denn keine positive Religion vermag die Menschen zu Einem vollkommenen Friedensreiche zu vereinen; die der politischen Friedensgesellschaften aber sind mehr oder weniger auf freiheitliche, durch Kampf zu ertrotzende Errungenschaften gerichtet.

Ein völkerrechtliches Schiedsgericht als ein ständiges Institut, das als Mittel zur Friedensbewahrung dienen soll, ist auch nur für zwei europäische Staaten, geschweige denn für alle, bei ihrer Verschiedenartigkeit auf

langehin nicht, vielleicht ſogar nie zu verwirklichen.*) Die Entſcheidung ſtreitiger Lebensintereſſen werden kräftige Staaten in keinem Falle je einem Schiedsgerichte überlaſſen können. Nur bei verhältnißmäßig unbedeutenden Streitigkeiten wird von Fall zu Fall auf Grund ſtaatlicher Vereinbarungen immer häufiger eine ſchiedsrichterliche Entſcheidung eintreten,**) aber auch dadurch nicht nur mancher Krieg vermieden, ſondern auch ein allgemeinerer und geſicherterer Friedensſtand erreicht werden. In dieſem Sinne wird das Schiedsgericht immer mehr eine völkerrechtliche Friedensmacht werden.

Gleichzeitige völlige Abrüſtung Seitens der europäiſchen Mächte iſt nur ein anderes Wort für Abſchaffung des Krieges und bei der vorausſichtlich noch lange ſich gleichbleibenden eiferſüchtigen Stellung derſelben zu einander auch nur zur Probe unmöglich. Ebenfalls iſt der Vorſchlag einer verhältnißmäßigen, theilweiſen Abrüſtung unausführbar. Der ſittlich allein berechtigte Krieg, der, nationale Güter vertheidigend, die ganze Volkskraft einſetzen muß, würde dadurch ſeinen vollkräftigen Herzſchlag einbüßen und zu einem blutigen Ritterkampf herabſinken. Für das exponirte und allſeitig bedrohte Deutſchland muß das Volk in Waffen jedenfalls noch lange allzeit ſchlagfertig ſein.

Nachdem die Privatfehden ſowie die eigentlichen Kabinetskriege unter den Kulturvölkern aufgehört haben, ſind die Kämpfe derſelben Staatenkriege mit mehr oder weniger volksthümlichem Charakter geworden; bei denen es ſich um ſtaatliche Lebensintereſſen handelt und die daher mit dem Aufgebot der ganzen — nicht nur materiellen, ſondern zugleich geiſtigen und ſittlichen — organiſirten Volkskraft ausgekämpft werden. Hierin iſt begründet nicht nur die allgemeine Dienſtpflicht, ſondern auch die ſtete Vervollkommnung der Kriegsmittel. Dementſprechend werden dieſe Kriege in ihren einzelnen Actionen zwar immer blutiger, zugleich aber auch kürzer und dadurch ſchon im Großen und Ganzen weniger opferreich werden. Seltener werden ſie dadurch zunächſt nicht; denn wenn auch die Eroberungskriege zwiſchen Kulturſtaaten abgenommen haben, ſo ſind doch die internationalen Volksintereſſen in dem Maße intenſiver geworden, daß ihre Verletzung leichter zum Kriege führt. Insbeſondere ſind es gegenwärtig die Nationalitäten, die in nationalen Kriegen von jeglicher Fremdherrſchaft ſich loszureißen ſtreben, um innerhalb

*) Nach unſerer Ueberzeugung wird ein ſtändiges, für alle Streitfragen Entſcheidung endgültig treffendes Schiedsgericht niemals ins Leben treten, ſo wenig wie der „ewige Friede“ denkbar iſt!

**) So auch jetzt wieder (Ende März 1892), wo die Zeitungen vermelden, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika und England ihren Streit über den Fiſchfang im Behringsmeer der ſchiedsrichterlichen Entſcheidung Schwedens, Italiens und Frankreichs unterbreiten wollen. — Allerdings: England hat allen Grund, ſeine Kräfte für wichtigere Fragen bereit zu halten — und Nordamerika müßte Ungeheueres aufwenden, um mit England Krieg führen zu können. Daher die beiderſeitige Friedensgeneigtheit!

ihrer natürlichen, d. h. geographiſchen und ſprachlichen Grenzen eigene Staaten zu bilden und dieſe Nationalkriege werden vorausſichtlich ſelbſt zwiſchen Kulturſtaaten noch lange dauern, ſo lange, bis jene Nationalintereſſen in ihrer Berechtigung durchgeſetzt ſind.

Andrerſeits hat der allgemeine Kulturfortſchritt, in welchem auch jene nationalen Beſtrebungen wurzeln, eine mächtige Wirkung auf die Kriege geübt: er hat ſie nicht nur civiliſirt, ſondern auch humaniſirt. Die brutale Kriegführung hat in dem Maße aufgehört, als die Kriegführenden ſittliche Bildung ſich angeeignet haben. Und beſonders in der jüngſten Neuzeit wird in den Kulturſtaaten in mannichfaltigſter Weiſe auf eine ſtetig fortſchreitende Humaniſirung des Krieges hingearbeitet. Dieſe Humaniſirung beſteht vornehmlich in der Minderung und Linderung der Kriegsübel. Der ohne jegliche Humanität geführte Krieg würde ein beſtialiſcher Vernichtungskampf ſein, die ausſchließliche Anwendung der Humanität dagegen den Krieg zum kindlichen Kriegsſpiel geſtalten. Die Hauptfrage iſt alſo die: wie laſſen ſich Krieg und Humanität mit einander verbinden? Und die Hauptſchwierigkeit beſteht darin: die Grenzen der Humanität im Kriege zu beſtimmen. Es läßt ſich dies nicht theoretiſch ein für alle Mal feſtſetzen; es giebt auch noch nicht einen von allen Kulturſtaaten im Einzelnen übereinſtimmend anerkannten Kriegsgebrauch. Zwar hat die Humanität im Kriege prinzipiell allgemein Geltung, aber in der Ausführung dieſes Prinzips herrſchen noch ſelbſt unter den europäiſchen Mächten die größten Verſchiedenheiten. Es iſt wohl unbeſtreitbar, daß im Kriege die militäriſche Nothwendigkeit die beſtimmende Macht iſt; und es kann die Humanität nur ſo weit Platz greifen, als der Kriegszweck, nämlich die Bewältigung des Feindes, es geſtattet. Dieſe Bewältigung geſchieht beſonders durch ſiegreiche Kämpfe, Eroberung der feſten Plätze, Beſitznahme des Landes und Niederhaltung der Bewohner deſſelben. Hierzu iſt die Anwendung aller in der Gegenwart und Zukunft gültigen Kriegsmittel nothwendig. Ungültig ſind nur diejenigen, welche durch völkerrechtlichen Kriegsgebrauch oder durch ausdrückliche Konventionen ausgeſchloſſen ſind. Es ſind dies im Allgemeinen ſolche Kampfesweiſen, welche nicht nur an ſich inhuman ſind, ſondern auch die Erreichung des Kriegszweckes nicht fördern. *)

Im Einzelnen herrſcht darüber noch große Verſchiedenheit in Praxis und Theorie unter den Autoritäten und den Schriftſtellern. Der Hauptfortſchritt in der Humaniſirung des Krieges iſt dadurch bedingt, daß die Kriege als Staatenkriege geführt werden. Aus dieſem Prinzip ergiebt ſich insbeſondere die Schonung der Privatperſonen, ihrer Güter und Intereſſen von

*) das ſind alles keine feſtſtehenden Begriffe, — keine unveränderlichen von Allen anerkannte Verfahrungsarten, Maßnahmen u. ſ. w. — Dies, punkt, mußte unſeres Erachtens der Herr Verfaſſer ſchärfer (auch durch) hervorheben, als er es gleich hinterher ſo leichthin thut!

Seiten des Kriegsfeindes. Die möglichste Schonung, — denn es ist nicht nur eine absolute Schonung derselben unmöglich, sondern es wird sogar eine mehr oder weniger inhumane Schonungslosigkeit eintreten müssen, sobald sie von der militärischen Nothwendigkeit unerbittlich gefordert wird. Dies wird in dem Maße stattfinden, als die Landesbewohner in der Vertheidigung des Vaterlandes sich gegen den Feind zur Wehr setzen; und falls dieser kriegerische Patriotismus mit dem Selbstbewußtsein der Völker wächst, so wird es immer schwieriger werden, die Humanität im Volkskriege gegen die friedlichen Privaten walten zu lassen. Aber auch die Kriegführung der staatlichen Heere gegen einander ist durch den staatlichen Charakter der Kriege eine andere, eine humanere geworden. Der im Dienste des Staates kämpfende Krieger hegt als solcher keinen persönlichen Haß gegen seinen Gegner, sondern vertritt das Staatsinteresse gegen den Staatsfeind und läßt überall Schonung und Menschlichkeit walten, wo das von der Kriegsleitung wahrzunehmende Staatsinteresse es zuläßt. Diese Fälle immer genauer festzustellen ist die Aufgabe der Kodifikation eines internationalen Kriegsvölkerrechts. *)

Der hohen Aufgabe der Humanisirung des Krieges dienen schließlich die verschiedenartigen Bestrebungen, die den Krieg in seinen Verheerungen bekämpfen. Die Literaturen der Völker erörtern alle in Betracht kommenden Punkte; die verschiedenen Vereine und Gesellschaften suchen theils das allgemeine Interesse für diese Frage zu gewinnen, theils dieselben der praktischen Einführung näher zu bringen; die Volksvertretungen verkünden den Grad der im Volke lebenden Humanitätsreife; **) die Staatsregierungen endlich bestreben sich, durch fortgesetzte Vereinbarungen über die einzelnen Punkte der Kriegführung diese im völkerrechtlichen Sinne immer mehr zu humanisiren. Anders als durch solche staatlichen Vereinbarungen kann die Humanisirung des Krieges in gültiger Weise thatsächlich nicht weitergeführt werden, aber alle anderweitigen Bestrebungen brechen doch mehr oder weniger jenen staatlichen Konventionen die Bahn. Und außer allen einzelnen direkten Veranstaltungen zur Humanisirung des Krieges ist es im Grunde allermeist die langsam, aber unaufhaltsam fortschreitende, sittlich-humane Durchbildung der Kulturvölker in allen ihren Schichten, die auch den Krieg thatsächlich immer gründlicher humanisirt ***) und auch die in der Kultur zurückgebliebenen Völker nöthigt, dem Vorgange jener zu folgen.

Auch fernerhin wird erstrebt werden: Abschaffung des Krieges und ewiger Friede; völlige Entwaffnung oder theilweise Abrüstung; internationale ständige oder nur im Bedürfnißfalle eingesetzte Schiedsgerichte und Friedensvermittlungsanstalten; Kodifikation des Kriegsvölkerrechts und einer internationalen Friedensgesetzgebung. Erreicht wird werden durch alle diese und

*) Diese Kodifikation halten wir für undurchführbar!

**) Das bedarf doch der Einschränkung!

***) Sehr richtig!

ähnliche Beſtrebungen die langſame Linderung und Minderung, kurz, die allmähliche Humaniſirung des Krieges. So iſt denn die Humaniſirung des Krieges eine derjenigen Fragen im Völkerleben, die von der Tagesordnung nie wieder verſchwinden können, ſondern in der allgemeinen Kulturentwicklung immer allſeitiger ihrer Löſung entgegengeführt werden müſſen zum Heile des ganzen Menſchengeſchlechtes. . . .“ Dem Herrn Prediger einen ſoldatiſchen Dank für ſeine vortreffliche Arbeit! 127.

Die franzöſiſchen Unternehmungen gegen die rückwärtigen Verbindungen der deutſchen Heere im Jahre 1870.

Je gewaltiger die Heere in der heutigen Kriegführung anſchwellen, deſto mehr ſteigt die Bedeutung ihrer rückwärtigen Verbindungen. Man denke ſich deutſche Armeen in ruſſiſches Gebiet hinein vormarſchirend: wie ſollen da wohl Zufuhr an Perſonal, Bekleidung, Waffen, Munition —, vor allen Dingen an Verpflegung in ausreichendem Maße zur Stelle gebracht werden, wenn die Waſſer- und Wegeverbindungen, insbeſondere die Eiſenbahnen nicht dauernd ausgenutzt werden können? Es wird ſich zweifellos der in Feindesland eingedrungene Sieger dazu bequemen müſſen, beträchtliche Streitkräfte für die Herſtellung und Sicherung ſeiner Zu- und Abfuhrlinien zu verwenden, mit denen überdies durch die Wirkungen der modernen Zerſtörungsmittel erleichterten Unterbindung oder Vernichtung die Exiſtenz der eigenen Feldarmeen geradezu in Frage geſtellt werden könnte.

Es iſt alſo ein Gebot vorſorgender Klugheit, wenn man die Infanterie-, auch Kavallerie-Offiziere veranlaßt, den eigenthümlichen, vom Kriege und Kampfe der großen Feldarmeen bedeutend abweichenden Verhältniſſen des ſogenannten kleinen Krieges, des Etappen-Krieges ihre Aufmerkſamkeit, ihr Studium zuzuwenden; mehr, als ſolches, unſeres Wiſſens, bisher faſt überall geſchieht, müßten die von den Lieutenants (auch Hauptleuten) zu löſenden praktiſchen Feldbienſtaufgaben aus dem erwähnten „kleinen Kriege“ entnommen werden. Und ganz beſonders wird es angebracht ſein, die zu den Uebungen eingezogenen Landwehr-Offiziere (da man doch möglichſt nur Landwehrtruppen zu der in Rede ſtehenden Thätigkeit verwenden wird!) —, in dieſe Verhälintſſe einweihen zu laſſen gelegentlich der ihnen wohl überall durch die überzähligen Majors ertheilten theoretiſchen Unterweiſung.

Auch in den Wintervorträgen und den Kriegsspiel-Aufgaben, die während des Winters in den Truppentheilen die wissenschaftliche Anregung und Belehrung „für das Fach" geben, würde zweckentsprechend auf den kleinen Krieg einzugehen sein. —

Doch genug über den Gegenstand nach dieser praktischen Seite hin!

Einen unter dem Gesichtspunkt der praktischen Verwerthung für unser Studium ebenso brauchbaren, wie in kriegsgeschichtlicher Hinsicht wichtigen und interessanten Beitrag möchten wir unsern geehrten Lesern anzeigen und ihrer Durchsicht anempfehlen.

Bei der Abfassung der Geschichte des Feldzuges 1870/71 war bekanntlich unser Generalstab in der Hauptsache auf deutsche Quellen angewiesen; — französische rannen erst später spärlich, neuerdings etwas reichlicher — und sie sind vielfach getrübt durch Haß, Leidenschaft, Rachsucht.

Von letzteren Eigenschaften nicht frei, daher mit Vorsicht zu benutzen, — aber immerhin von hohem Werthe ist die von uns gemeinte Schrift:

„La guerre sur les communications allemandes en 1870. Première campagne de l'Estcampagne de Bourgogne par J. B. Dumas, capitaine"*).

Der Verfasser giebt eine, zwar die deutsche Geschichtsschreibung stets berücksichtigende, aber im Ganzen durchaus auf französische Quellen gestützte Darstellung der Unternehmungen, welche auf den im Titel benannten Landstrichen gegen die deutschen Verbindungen ausgeführt sind, — ausgeführt weniger durch Feldtruppen, als fast stets durch zusammengeraffte Schaaren, durch Mobilgarden, Franctireurs u. s. w. Eine derartige Kriegführung unter Betheiligung der Bevölkerung des vom Feinde besetzten oder unmittelbar bedrohten Landstriches nimmt, zumal bei dem leidenschaftlichen Temperamente der Franzosen, den Charakter besonderer Erbitterung, — um nicht zu sagen: Grausamkeit — an; und diese Stimmung prägt sich in den Berichten aus, die dem Kapitän Dumas den Stoff zu seiner Arbeit geliefert haben.

Wir wollen mit dem Verfasser nicht rechten, wenn er ganz Partei ist, wenn er den „erbarmungslosen", „übermüthigen" Deutschen nachträglich manchen Hieb versetzt, — die Heldenthaten seiner Landsleute in den Himmel erhebt, die Ueberlegenheit der Sieger lediglich in deren erdrückender Zahl erblickt: habeat sibi. Ziehen wir getrost die Hälfte seiner den eigenen Leuten gespendeten Lobeserhebungen ab: die andere Hälfte wird das zutreffende Maß bezeichnen. Und, wie gesagt, die Darstellung ist eine fleißige, aus vielen Berichten zusammenfließende, einen tiefen Einblick in das innere Gefüge und Getriebe der Gambetta'schen Massenaufgebote eröffnend. Man sieht sie fast greifbar vor sich stehen, die einzelnen Mißhandelnden, die französischen Patrioten; man sieht aber auch den Zwiespalt unter den

*) Paris 1891 chez Berger-Levrault et Cie., Libraires-Editeurs. Prix 6 Mark.

Führern, die „Reibung", die Eifersucht unter den höheren Gewalthabern, — die unheilvolle Einwirkung dieser Hemmnisse auf die Kriegsleistungen!

Kapitän Dumas behauptet, daß anfänglich 63 000, zum Schlusse 146 000 Deutsche den andern Kriegsschauplätzen entnommen und zur ausschließlichen Bewachung der Verbindungen verwendet wurden, — auf solche Weise also festgelegt wurden durch die doch nur als „Beiwerk" betrachteten französischen Unternehmungen im Süden.

„Ich habe geglaubt, daß in diesen Thatsachen ein Grund liege zum Trost nach unseren Niederlagen, ein mächtiger Anlaß zum Vertrauen in den Ausgang eines vorbereitenden Kampfes, ein unschätzbarer Gewinn endlich für unsere Moral. Ohne Organisation, ohne Cadres, ohne Waffen haben wir Widerstand geleistet, haben wir uns aufrecht erhalten. Wie groß müssen nun heute unsere Hoffnung und unser Vertrauen sein, wo wir wohlgerüstet sind, heute, wo man den Krieg vorbereitet hat?!"

Wir können und wollen hier keinen Abriß der Schilderungen des Kapitän Dumas geben, der es übrigens nicht unterlassen hat, seiner Darlegung einen höheren, kriegswissenschaftlichen Werth zu verleihen durch Anführung zahlreicher Lehren, Regeln, Meinungen aus Napoleons, Friedrichs der Großen Werken, aus v. d. Goltz, Clausewitz, Hanneker und vielen Anderen. Wir beschränken uns auf Wiedergabe einiger besonders in die Augen fallenden Stellen, beziehen uns aber besonders auf Garibaldi's Rolle und Mitwirkung, welche in diesem Buche eine offene, nicht sehr schmeichelhafte Beurtheilung erfahren. *)

Am 18. September 1870 wurde General Cambriels zum Kommandanten von Belfort ernannt und ihm zugleich der Oberbefehl über die Streitkräfte in den Departements der Vogesen und des Ober-Elsaß übertragen. Mit Recht konnte ein ehemaliger Generalstabschef des Generals in einem Briefe über den letzteren das rühmenswerthe Zeugniß ausstellen: „Die Moral der Garnison von Belfort und der Bevölkerung waren bei unserem Eintreffen in Belfort tief erschüttert und ich muß sagen, daß es der General Cambriels ist, der sie wieder hob und stärkte, durch seinen Feuereifer, seine unbekümmerte Heiterkeit, die geradezu unglaublich erscheinen mußte bei einem Mann, der vierzehn Tage vorher als todt bei Sedan liegen geblieben war!"

Nach seinen Anstrengungen und ersten Kämpfen entsteht diesem General ein Schützer der bedrohten linken Flanke der Loirearmee in der unter Garibaldi sich sammelnden „Vogesen-Armee", die allerdings auf dem Kriegsschauplatze ihres Namens so wenig aufgetreten ist, wie in höherem Maßstabe die französische „Rhein-Armee"!

*) Moltke spricht in seiner hinterlassenen Geschichte des Krieges 1870 71 vom „General" Garibaldi: die dem Worte General beigefügten „Gänsefüßchen" enthalten eine an Kürze und Deutlichkeit unübertreffbare Kritik der kriegerischen Leistungen des alten Freischärlers mit seiner „Vogesen"-Armee!

Dumas ſagt, ſehr diplomatiſch und echt franzöſiſch: „Geboren in Nizza, auf franzöſiſchem (!) Gebiete, das augenblicklich vom Vaterlande losgelöſt war (!), war General Garibaldi herbeigeeilt, um ſeinem Vaterlande ſeine Dienſte anzubieten. Obgleich der General durch eigene Wahl die italieniſche Nationalität angenommen hatte und unſere Geſetze — ſehr weiſe! — es verbieten, den Befehl über unſere Landsleute einem Ausländer anzuvertrauen, hatte unſere National-Vertheidigung einem auf franzöſiſchem Boden geborenen Manne nicht die Ehre vorenthalten wollen, für die Fahne Frankreichs zu kämpfen."

Unter dem 14. Oktober ſchrieb der Kriegsminiſter (Freycinet) an Cambriels: „Ich wende mich an Ihre Vaterlandsliebe; der Befehl über die Frei-Kompagnien und eine Brigade Mobiler im Vogeſengebiete iſt dem General Garibaldi übertragen." Letzterer verabredete am 16. perſönlich mit Cambriels in deſſen Hauptquartier den gemeinſamen Plan für die Folge.

Die Verhältniſſe lagen aber nicht ſo einfach, Reibungen traten ein, — und ſo ſieht ſich Kapitän Dumas veranlaßt zu der intereſſanten Mittheilung, die wir uns nicht entgehen laſſen wollen:

„Es iſt uns peinlich hier feſtſtellen zu müſſen, daß unter dieſen Umſtänden jede Geſammtleitung den zwiſchen beiden Generalen vereinbarten Plänen vollſtändig fehlte. Die Gründe kann man leicht erkennen und — es mußte ja nothwendiger Weiſe ſo kommen. Jedenfalls war der General Cambriels zum Höchſtkommandirenden im Gebiete des Oſtens ernannt, thatſächlich und unbeſtreitbar der Offizier, dem dieſer ganze Theil Frankreichs zum Gehorſam verpflichtet war. Der General Le Flô hatte eine ſehr glückliche Eingebung, als er dieſe „Regional-Kommandos" ſchuf, deren Unentbehrlichkeit ſeine reiche Erfahrung ihm dargethan hatte. Wenn man das Kommando der Vogeſenarmee einem franzöſiſchen General gegeben hätte, ſo würde derſelbe ohne jegliche Weiterung ſeine Stellung als Untergebener des Oberbefehlshabers angenommen haben. Aber der General Garibaldi — der bis dahin bei allen ſeinen Kriegshandlungen unbeſtrittene Selbſtſtändigkeit beſeſſen hatte und ſtets für ſeine eigene Rechnung handelte, losgelöſt von jeglicher Unterordnung, vermeinte — (daran zweifeln wir nicht!) — daß eine „hiſtoriſche Perſönlichkeit" ſeiner Bedeutung von Niemand Befehle anzunehmen habe! Der Kriegsminiſter konnte demnach nicht klar die gegenſeitige Stellung der beiden Befehlshaber abgrenzen und die Gleichheit ihres Ranges, die das Befehlen abſchwächte, verlieh den „Inſtruktionen" des Generals Cambriels den Charakter mehr von „Verhandlungen", als von Befehlen eines Vorgeſetzten an einen Untergebenen.

Solches Verhältniß verurtheilte nothwendig ihre plan- und zuſammenhangloſen Operationen zur Unfruchtbarkeit in den Ergebniſſen. Und, was viel ſchlimmer war, dieſer Widerſtreit der Gewalten mußte Unordnung in der Gegend zur Folge haben und das Gelingen der Ausführung einer der

ſchönſten Pläne dieſes Feldzuges verhindern. . . . Man darf durchaus, unter militäriſchem Geſichtspunkte, die Verwendung des Generals Garibaldi bedauern!“ —

Das iſt deutlich; bis hierher iſt der Soldat, der General Garibaldi verurtheilt. Nun aber hängt der Kapitän Dumas dem Worte „bedauern“ eine Anmerkung unter dem Striche an, welche lautet: „Am 12. Juli 1870 verlangte Herr von Arnim, der preußiſche Geſandte in Florenz, vom Direktor der italieniſchen Eiſenbahnen einen Extrazug nach Livorno. Von dieſem Ort aus ſchiffte Herr von Arnim, begleitet von dem preußiſchen Konſul in Livorno ſich nach Cayrera ein. Nun, Garibaldi war in Cayrera!“

Vermeint man wirklich heute noch in Frankreich, Garibaldi, „beſtochen“ von den Preußen, ſei mit der Abſicht, die Sache der franzöſiſchen Republik zu verrathen, in den Dienſt derſelben getreten und habe deshalb, wider beſſeres Können und Wiſſen ſo jämmerlich die Vogeſen-Armee geführt? Uns ſcheint die Sache ſehr einfach: der alte Condottiere hatte keine Ahnung von regulärer Taktik, geſchweige Strategie; er fand andern Widerſtand als dazumal, wo er die Freiſchaaren führte; er empfand ſeine Geringwerthigkeit, — „traute ſich nicht mehr“, — wollte ſeinen unter billigeren Verhältniſſen erworbenen militäriſchen Ruhm nicht aufs Spiel ſetzen. — Darum das Zaudern, die traurige Führung der obenein höchſt mittelmäßigen Vogeſen-Armee! —

Viele, die Mehrzahl der Mobilgarden-Korps weigerten ſich, nach Freycinets Bekenntniß, zu Garibaldi zu ſtoßen; der um die Mitte Oktober etwa 4000 Mann befehligte, aber die Bildung von 4 Brigaden feſtgeſetzt hatte.

Cambriels, deſſen Wunden wieder aufbrachen, legte Ende Oktober den Oberbefehl nieder. Bis zum Eintreffen ſeines Nachfolgers Michal kommandirte General Crouzet. Er erhielt von der Heeresleitung die beſtimmte Weiſung auf Chagny zu rücken und ſich dazu ins Einvernehmen (!) zu ſetzen mit General Garibaldi und Oberſt Bonnet (der eine Diviſion befehligte). Dementſprechend erging von derſelben Leitung an Garibaldi die Weiſung, „er ſolle ſich ins Einvernehmen ſetzen mit Crouzet, welcher Befehl hatte, ſeine (Garibaldis) ſchätzenswerthe Anſichten beſonders in Erwägung zu ziehen.“

Und wiederum betont Kapitän Dumas hier, daß die verſchiedenen Führer, die in dieſen Landſtrichen kommandirten, nicht unter einheitlichen Oberbefehl geſtellt worden waren: ſo zerſplitterten ſich die Kräfte und Anſtrengungen. Die Regierung der Nationalvertheidigung ließ dieſen traurigen Zuſtand beſtehen: ſie könnte in der That Niemandem den General Garibaldi unterordnen und wollte andrerſeits nicht den Verſuch machen, ſeinen Befehlen einen franzöſiſchen General zu unterſtellen. Die durch die Befehlsführung eines Fremden hervorgerufenen Schwierigkeiten ſteigerten ſich von Tag zu Tag. Die Kriſen begannen ſich zu häufen und dieſe Lage mußte andauern, bis der einzig mögliche Ausweg eingeſchlagen wurde: der Rücktritt jener Perſönlichkeit, welche den Zwieſpalt verurſacht hatte.“

Der zweite Theil des Werkes, „der Feldzug in Burgund vom 15. November bis zum 25. Dezember“ — berichtet größere Ereigniſſe; die Vielköpfigkeit der Führung der franzöſiſchen Heerestheile war die gleiche! Der Verfaſſer bringt ein abgerundetes Bild, — viele und intereſſante Einzelheiten nach franzöſiſchen Berichten ꝛc. Man kann die Garibaldiſche „Armee“ unter der Lupe ſehen. Dijon, Autun, Nuits bilden die Brennpunkte der Darſtellung.

Die ſchwierige, jeder Ueberraſchung durch den Feind ausgeſetzte Lage des Garibaldiſchen Korps bei Autun (am 1. Dezember) wird beſchrieben und dargelegt, wie die ordnungsmäßige Führung ſolcher Maſſe ohne tüchtigen Generalſtab nicht denkbar iſt. Nun fehlte letzterer dem General Garibaldi gänzlich — und die Hauptſache: „Ein italieniſcher (!)*) General, mitgenommen durch den Krieg und ſeine Strapazen, kommandirte eine Armee, die aus Franzoſen und aus Angehörigen zahlreicher verſchiedenartiger Nationalitäten gebildet wurde. Das Land, in dem er Krieg führte, war ihm ebenſo fremd wie ſeine Sitten und Gebräuche und wie die Truppen, die er befehligte. Sein Alter und ſeine körperlichen Gebreſten hemmten ſeine Thätigkeit; ſeine moraliſche und politiſche Stellung war eine ſchwierige. . . .“

Kapitän Dumas iſt immerhin von den Erfolgen des Feldzugs in Burgund — beſonders von den moraliſchen Erfolgen befriedigt.

Jedenfalls, das Buch giebt zu denken. Man ſchenke ihm Beachtung.

20.

Der polniſche Feldzug im Jahre 1794.

Eine Skizze zur Geſchichte Polens.

Nach alten und neuen Büchern und ungedruckten Papieren der Familien v. Schwerin und v. Natzmer.

Von

H. E. v. Natzmer.

(Fortſetzung.)

[Nachdruck verboten.]

IV.

An demſelben Tage, wo Favrat durch ſeine Kundſchafter in Erfahrung brachte, daß die Konföderirten bei Skala lagerten und ſich durch Zuzug aus Krakau verſtärkten, wurde Deniſow von Kosciuszko und anderen Polen von

*) Hier vergißt Kapitän Dumas, daß er ja vordem den Garibaldi als Franzoſen reklamirt hat!

drei Seiten angegriffen und nach Pinczow zurückgeworfen. Der Angriff auf Skala, zu welchem ſich Favrat entſchließen mußte, erfolgte daher unter ſchwierigeren Verhältniſſen als man vorausgeſetzt hatte. Es erklärt ſich hieraus vielleicht das demnächſtige Zögern des preußiſchen Feldherrn.

Die drei Kolonnen ſeines Korps, deren jede 5, die dritte 4 Bataillone, 6 Eskadrons und die Bataillonsgeſchütze, die zweite Kolonne überdies eine ſchwere 6-pfündige Batterie, die erſte 2 mobile 3-pfündige Kanonen hatte, ließ Favrat ſich am 17. bei Szmollen und Kampiol ſammeln, nach Jangrod, Jadroze und Mednicki marſchiren und daſelbſt wieder Kantonnementsquartiere beziehen. Auf die Meldung, daß die Vorpoſten der 3. Kolonne auf die feindlichen geſtoßen ſeien, entſandte er den Prinzen Eugen von Württemberg mit der Kavallerie der 2 Kolonnen und einem Bataillon, den Feind zu rekognosciren.

Da die Vortruppen ſich überzeugten, daß der Feind nicht angriffsweiſe verfahren werde, brach Favrat mit ſeinem Korps am folgenden Morgen um 4 Uhr auf. Er formirte ſich zwiſchen Jadroze und Wielmoza in nachſtehender Ordnung: „3 Bataillone der 1. und 3. Kolonne, jedes für ſich, die beiden andern zuſammen, im Karre. Die beiden Füſilierbataillone der 2. Kolonne kompagnieweiſe, rechts abmarſchirt, in Kolonnen. Sämmtliche Karres 100 Schritt von einander getrennt; von den 6 Eskadrons jeder Kolonne 4 vor der Front, die beiden andern nebenbei.“

Klinkowſtröm erhielt den Befehl, mit ſeiner Kolonne die Redouten des Feindes in der Flanke und im Rücken, die mittlere Kolonne (Natzmer) ihn in der Front, Politz denſelben in der anderen Flanke und im Rücken anzugreifen.

Die 1. Kolonne ſollte Wielmoza links laſſen, bis in den Wald vorgehen, der ſich bis an den linken Flügel des feindlichen Lagers fortzog und ihn angreifen, die 2. Kolonne Wielmoza, welches der Feind mit Infanterie, einer Kanone und etwas Kavallerie beſetzt hatte, attakiren, alsdann durch den Wald gehen, ſich des Städtchens Skala bemächtigen und das feindliche Lager angreifen, die 3. Kolonne den rechten Flügel ſolange en echecq halten, bis die mittelſte den Feind delogirt haben würde.

Natzmer ließ die Batterie Faber den Feind beſchießen. Das Dorf zu attakiren, zog er ſeine beiden Füſilierbataillone vor. Polniſche Kavallerie, welche ſich anſchickte, den preußiſchen linken Flügel zu attakiren, wurde durch einige Haubitzgranaten verſcheucht.

Wie man es von Freiſchaaren und demoraliſirten Truppen nicht anders erwarten kann, zogen ſich die Polen aus der ganzen Stellung zurück.

Man begreift nur nicht, wie ein ſo hervorragender preußiſcher Kriegsheld wie Favrat aus ſolchem Vorgange den Anlaß nehmen konnte, die preußiſche Führung, noch dazu die eigene, wie folgt öffentlich zu verherrlichen: „Die Faſſung und der Muth, mit welchen die Polen unſere Truppen an-

rücken ſahen, zwangen ſie, ihre Redouten allmählich zu verlaſſen und ſich unter Begünſtigung des Waldes, den ſie im Rücken hatten, nach Krakau zurückzuziehen.“

Favrat verfolgte den Feind mit dem ganzen Korps, die Kavallerie voran, die Infanterie zu beiden Seiten von Skala, zwei Füſilierbataillone durch das Städtchen vorgehend. Den Marſch zu beſchleunigen, ſetzten ſich die Bataillone in Linie. Unſere Kavallerie drang bis auf eine Meile von Krakau vor.

Statt nun aber den Sieg bis zu Ende auszunutzen, mit den leichten Truppen noch am 18. bis unter die Thore von Krakau zu rücken, am folgenden Tage mit dem Gros nachzufolgen und mit demſelben den Angriff auf die nur von 4000 Mann beſetzte Stadt zu formiren, ließ Favrat 2½ Meilen von Krakau, obwohl es erſt Mittag war, die Quartiere beziehen und einen Ruhetag halten, und dann ſeine Korps nach Zarnowice an der Pilica in der Idee zurückgehen, es dem Deniſow'ſchen zu nähern. Favrat erblödete ſich dabei nicht zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen: „Wären die Attaken nach meiner Ordre und zugleich auf allen Punkten erfolgt, ſo wären die Konföderirten total geſchlagen oder gefangen worden und ich hätte zuverläſſig noch am nämlichen Tage gegen Krakau vorrücken und die Stadt beim erſten Angriff nehmen können.“

Aus nachſtehendem Schreiben des Königs an Favrat erſehen wir, daß der König von den näheren Umſtänden der Affaire noch keine Ahnung hatte: „Ich habe aus Eurem Schreiben vom 19. erſehen, daß es Euch vollkommen geglückt iſt, die Inſurgenten aus ihrem Poſten bei Skala zu verjagen. Da Ihr nun einmal ſo weit vorgerückt ſeid, ſo bin ich's gern zufrieden, daß ihr die genommene Poſition behaltet. Nur müßt Ihr ja nicht außer Acht laſſen, die Kommunikation mit der hieſigen Provinz und den darin ſtehenden Korps auf das Beſte zu ſichern, wovon Ihr die Nothwendigkeit ſelbſt einſehen werdet.

Es iſt gut, daß Ihr den General Wierszbowsky mit ſeiner Equipage nach Czenſtochau geſchickt.

Der Unteroffizier Preuß vom Regiment Trenk, der ihn gefangen und die ihm offerirten 1000 Dukaten ausgeſchlagen, könnt Ihr vorerſt, unter Verſicherung meines Wohlwollens, die goldene Medaille konferiren. Bei meiner Anweſenheit werde ich demſelben noch auf andere Weiſe meine Gnade zu erkennen geben. Uebrigens will ich Euch auftragen, auch den Artillerielieutenant Faber für den bewieſenen Eifer, dem Feinde unſere Artillerie furchtbar zu machen, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.“

Die Krone der Schwächlichkeit drückte Favrat ſeinem Verfahren auf, als er auf die Aufforderung Deniſow's, mit ihm gemeinſam gegen Kosciuszko vorzugehen, antwortete: „Daß er dem Könige, ſeinem Herrn, deſſen Ankunft

auf dem Kriegsſchauplatz zu erwarten ſei, nicht vorgreifen dürfe, ihm (vielmehr) den Ruhm eines Sieges überlaſſen müſſe."

Der Kriegführung der Alliirten gingen damit 3 koſtbare Tage verloren, als ob der Feind warte bis es ihnen gefällig ſei. Es fehlte der Armee der Verbündeten der einheitliche Oberbefehl, den der König nach ſeiner Ankunft auf dem Kriegsſchauplatz übernahm.

V.

Friedrich Wilhelm traf am 3. Juli bei Zarnowice ein.

Deniſow war über Kielce vorgerückt. Sein rechter Flügel ſuchte an der Pilica die Verbindung mit dem heranziehenden preußiſchen Korps. Dieſer zuvorzukommen, ſtürzte ſich Kosciuszko 4 Meilen öſtlich der Pilica, bei Jedczjow, auf die Ruſſen und warf ſie, 5. 6. Die Nacht hinderte am Verfolgen. Am nächſten Morgen fanden die Polen das preußiſche Korps in ihrer linken Flanke.

Der König hatte auf die Nachricht, daß Kosciuszko die ruſſiſchen Truppen bei Czielce zurückgedrängt habe, ſein Korps noch in der Nacht, auf dem linken Ufer der Pilica, nach Szczekoczyn marſchiren laſſen. Er erreichte hier ſeine Vereinigung mit den Ruſſen um 9 Uhr.

Seine Avantgarde (2 Bataillone und 4 Eskadrons) unter Genera Elsner, fand die Polen hinter dem Dorfe Wywta „in mehreren Treffen gelagert, die Artillerie vor der Front, die Kavallerie auf dem rechten Flügel".

Da nur eine über Teichgräben gehende Anmarſchlinie war, nahmen die Ruſſen die Tete, die Preußen folgten, alles in einer Kolonne.

Kosciuszko hatte die 25 000 Mann, die er befehligte, auf der Anhöhe vor den Dörfern Rawka und Chebdzic ſo poſtirt, daß ſie etagenmäßig ſtanden. Der linke Flügel war an ein Gehölz gelehnt, der rechte durch Kavallerie gedeckt, die Front der ganzen Stellung leicht mit Schützen beſetzt.

Der Dispoſition des ruſſiſchen Generals Piſtor gemäß, welche der König genehmigte, wurden die ruſſiſchen Truppen links, die preußiſchen rechts (rückwärts) von dem Dorze Przybyszow, welches die Polen mit Schützen beſetzt hatten, unter dem Schutze der Avantgarde Elsner entwickelt, der ſeine Geſchütze ſeitwärts aufſtellte. Die feindlichen Schützen ſahen ſich veranlaßt, ſich aus dem Vorterrain in die Hauptſtellung zurückzuziehen.

Die preußiſchen Bataillone (9 unter Klinkowſtröm, darunter das von Natzmer befehligte Regiment Schwerin, 6 unter Politz) deployirten. Die Kavallerie, 23 Eskadrone unter dem Prinzen Eugen von Württemberg, — ein paar Eskadrons waren hinter dem 2. Treffen der Infanterie placirt — wurde auf den rechten Flügel, die Artillerie, zwei 6-pfündige Batterien, in die Intervallen reſp. den Zwiſchenraum der alliirten Infanterie gezogen.

Die Avantgarde nahm um Mittag das Dorf Wywta, welches die Polen mit einem Bataillon und 2 Geſchützen beſetzt hatten. Die ganze Schlacht-

Digitized by Google

ordnung avancirte. Dagegen drangen die in Masse aufgestellten polnischen Bauern mit großer Bravour bis auf 15 Schritt vor.

Der König ließ unter dem Schutze der auf unserm rechten Flügel, an einem Wäldchen, mit Vortheil kämpfenden Avantgarde den rechten Flügel en echellon vorgehen.

Ein mörderisches Kartätschfeuer brachte 2 Bataillone des Regiments Klinkowström in Unordnung. „Der König stellte sich," erzählt der spätere General v. Meyern, „an die Spitze eines dieser Bataillone und führte dasselbe wieder an den Feind." Auch das andere Bataillon avancirte aufs neue. Der linke Flügel der polnischen Infanterie wurde geworfen. Der König ließ zu ihrer Verfolgung die Dragoner Biberstein vorgehen.

Die Russen waren, beim Antreten zum Angriff aus der Stellung von Przybyszen, eine Strecke von 500 Schritt zurückgeblieben. Die sich immer mehr erweiternde Lücke der Schlachtordnung zu schließen, hatte der König ein paar Bataillone des zweiten Treffens in das erste gezogen. Trotzdem wurde das linke preußische Flügelbataillon von den Polen in die Flanke genommen. Der König entsendete zur Hilfe der Bedrängten ein paar Eskadrons, Denisow 14 russische. Diese gingen durch unsere Infanterie in Linie vor und attakirten das feindliche Zentrum.

Schon hatte Kosciuszko die nöthigen Vorkehrungen zum Abzug seiner Truppen getroffen, als die Bauern den Angriff der russischen Kavallerie zurückwiesen.

Inzwischen war der rechte preußische Flügel im Vorrücken geblieben, hatten die beiden Füsilierbataillone der Avantgarde und das Regiment Czettritz Husaren den feindlichen linken Flügel tournirt, die Füsiliere die polnischen Schützen aus dem Walde vertrieben, die Husaren die fliehenden bis Rawka verfolgt, das Kavallerie-Korps die Unordnung in den Rücken des Feindes gebracht. Als die nun herankommende russische Infanterie den rechten polnischen Flügel angriff, trat Koscinszko, unter dem Schutze der Brigade Sanguszko, seinen Rückzug an, der bald in wilde Flucht ausartete. „Er zog sich" mit Poten zu reden, „nach hartnäckiger Gegenwehr nach Nielce zurück."

„Die Schlacht war, nach Favrat, von beiden Seiten sehr lebhaft und dauerte bis 3 Uhr."

Im Ganzen verloren die Polen einige tausend Mann, darunter 2 Generale und 18 Kanonen. Kosziuszko wurden 2 Pferde unter dem Leibe erschossen. Der preußische Verlust betrug 573 Mann und 58 Pferde, der russische weniger. Die Sensenmänner verschwanden aus dem polnischen Heere.

Da unsere Truppen, heißt es anderwärts, zu ermüdet waren, dem Feinde weiterhin folgen zu können, bezog der König ein Lager auf dem Wahlplatze, die Russen ein solches bei dem Dorfe Seelze (Sielce?) nach welchem sie die Schlacht nannten, welche wir mit Rawka heißen.

Nach Ausweis der Rangliſte hat Hans Chriſtoph v. Natzmer den Verdienſtorden für Seelze erhalten. Wir dürfen hiernach und anderen Aufzeichnungen annehmen, daß man das Gefecht in früherer Zeit auch von preußiſcher Seite das von Seelze genannt hat. Im übrigen iſt es merkwürdig, daß man den Orden an Natzmer, ſolange er lebte, niemals geſehen hat.

„Ein Mann voller Tugenden," erzählte uns einer ſeiner Offiziere, der aus der Zeit, wo er das Culmer Kadettenhaus hatte, weiten Kreiſen als Menſchenfreund bekannte General v. Woyna, „hat unſer (der genannte) Oberſt den pour le merite nie getragen, weil er glaubte, daß einer ſeiner Untergebenen, der nicht dekorirt war, die Auszeichnung vor ihm verdient habe. Wir haben ihn zuerſt an ihm bei ſeinem Begräbniß geſehen."

Der General Elsner wurde mit 600 Mann nach Krakau entſendet und ergab ſich die Stadt, ohne Widerſtand am 15. Juni. Inzwiſchen bemühte ſich der König vergeblich, Koseiuszko von Warſchau abzuſchneiden.

Die Inſurgenten bezogen Radom, Konskil und Szydlawiec. Friedrich Wilhelm folgte ihnen, langſam.

In einem Arrieregardengefecht von Deniſow geſchlagen, überſchritten die Inſurgenten die Pilica bei Warka und begaben ſich nach Warſchau.

Von preußiſchen Truppen bis Opozno, von ruſſiſchen bis Drzewica verfolgt, erreichten die Alliirten am 12. Juli Rascyn.

In der Erwartung, daß die Stadt auf dem rechten Weichſelufer von den Ruſſen umgeben werden würde, dirigirte der König zur Einſchließung von Warſchau auf dem linken Ufer das ruſſiſche Korps nach Sluzewo während er mit ſeinen eigenen Trupen nach Opalin rückte.

VI.

Bei Wola angekommen, bemerkte der König, daß Koseiuszko den größten Theil ſeiner Truppen bei Mokotow konzentrirt hatte und in dieſer Poſition in der Front von den Ruſſen, in der Flanke von den preußiſchen Truppen bedroht wurde.

Er wollte ſofort zum Angriff auf den ihm gegenüberliegenden Abſchnitt Czyſte-Mokotow vorgehen. Favrat pflichtete dieſem Vorhaben bei. Der Herzog von Naſſau-Siegen, welcher der Suite des Königs von ruſſiſcher Seite beigegeben war, beſtimmte aber den König, von dem Sturm auf Warſchau, angeblich wegen der damit verbundenen Gefahren und Opfer, indem die Stadt nicht ſturmfrei ſei, in der That, weil die Ruſſen der preußiſchen Kriegführung den Erfolg nicht gönnten, abzuſtehen. Man beſchloß die Stadt förmlich zu belagern.

Der König entſchied ſich, den Angriff auf die Weſtſeite der feindlichen Verſchanzungen zu richten. Dazu mußte den Polen aber erſt das von ihnen ſtark beſetzte Wola genommen werden.

Den hierzu erforderlichen Lagerwechsel zu verschleiern, wurden mehrere große Rekognoszirungsgefechte gegen das Opalin vorliegende, vom Feinde besetzte Mariemont unternommen.

Der Angriff auf Wola erfolgte in der Nacht vom 26. zum 27. Das preußische Heer setzte sich dazu in 3 Kolonnen, die zweite unter dem Befehle des Königs, die dritte unter dem Kronprinzen in Bewegung. Das Füsilierbataillon Oswald nahm den Kirchhof. Wola, Gorze und Szczeslince wurden besetzt, die Infanterie auf dem Revers der Höhen hinter Wola in 2 Treffen mit der Artillerie auf den Flügeln aufgestellt. Zum Schutze der Front wurden Redouten aufgeworfen und mit 6-pfündige Batterien besetzt, das Lager der Russen an das preußische herangerückt, zur Anlehnung an die obere Weichsel Sluzewo und Wilanow besetzt.

Währenddem führten die polnischen Jäger einen die Alliirten angreifenden Vorpostenkrieg. Zum Schutze der Belagerer gegen die Insurgenten von Kosten besetzte der König die Bzurra.

Bei der großen Ausdehnung des Einschließungskreises, der 4 Meilen betrug, vermochten die Alliirten mit ihren 38 000 Mann (25 000 Preußen und 13 000 Russen) den Feind von Gorze ab keine Truppen entgegenzustellen. Ihr linker Flügel stand in der Luft, der Feind vermochte einen Angriff desselben mit Erfolg zu flankiren.

Da das Belagerungsgeschütz nur langsam und spärlich ankam, fanden die Polen Zeit, ihre Werke zu verstärken. Bald war ganz Warschau mit einem Erdwall umgeben und wurden verschiedene Dörfer in die Vertheidigungslinie hineingezogen. Wir ersehen dabei aus dem nachstehenden Vorfalle, daß es der König an energischen Maßregeln nicht fehlen ließ.

Als bei der Eröffnung der Trancheen unsere Vorposten auf ihre eigenen Arbeiter schossen, wurde der mit der Leitung der Ingenieurarbeiten betraute Offizier durch Parolebefehl beseitigt: „Der Oberst v. F. soll sofort nach Neisse zurückgehen, weil er hier nicht zu gebrauchen ist.“ —

Die Besatzung von Warschau betrug 50 000 Mann, darunter 18 000 Bauern und 15 000 Bürger. Die Werke waren mit 415 Geschützen besetzt, Eine Aufforderung unseres Königs, sich zu ergeben, hatte unter solchen Umständen keinen Erfolg.

Die Russen, welche kein Belagerungsgeschütz hatten, unterstützten unser Vorgehen nur wenig. Trotzdem war der Belagerungskrieg ein lebhafter. Gegen den sich verschanzenden feindlichen rechten Flügel wurden in unseren Trancheen des linken Flügels Traversen angelegt.

Am 18. August machten die Polen einen vergeblichen Durchbruchversuch gegen den linken Flügel der Russen bei Rakow. Am folgenden Tage ließ unser König gegen die Schanzen auf den Schwedenbergen, welche seinen linken Flügel bedrohten, eine Parallele eröffnen. Die Ausführung mißglückte. Zum Ersatz wurde daselbst ein Truppendetachement aufgestellt. Am 26.

August räumten die Polen ihre Positionen nach harter Gegenwehr und zogen sich gegen Powonsk und Barakow zurück.

Der König wohnte dem Gefechte mit seinen Prinzen bei und ertheilte dem Regiment von Holwede die Erlaubniß, den Grenadiermarsch zu schlagen. Für jede eroberte Kanone bewilligte er 300 Thaler. Leider ließ er sich durch die Rücksicht auf weitere Verluste bestimmen, den Sieg nicht zu verfolgen.

Schützen der Grenadier-Bataillone v. Bonin und v. Anhalt nahmen „die hohen vor Powonsk belegenen Batterien". Die Polen vertheidigten sich, indem sie angriffen; die Preußen hielten sich: „Es ist nicht möglich, heißt es an einer maßgebenden Stelle, daß Truppen braver fechten können als die Regimenter v. Bonin und v. Holwede, am 26. und 28. August."

Bei der geringen Stärke des Mannschaftsstandes hatte die preußische Infanterie, seit dem Beginn der Belagerung, jede Nacht unter dem Gewehr zugebracht; die Kavallerie immer nur zum Theil abgezäumt. Die Zünder der Wurfgeschosse waren größtentheils zu kurz. Auch fehlte es den Belagerern an der erforderlichen Zufuhr, indem die Insurrektion in Südpreußen unsere Verbindungen bedrohte. Unter solchen Umständen wurde es bitter empfunden, daß am 22. August ein sehnlichst erwarteter Munitionspark aufgehoben wurde.

Am 31. August unternahmen die Polen einen großen, für beide Theile ehrenvollen, aber auch verlustreichen Ausfall auf den linken preußischen Flügel. Sie begegneten damit einem Vorhaben des Königs, die Außenwerke zu stürmen. Der König überzeugte sich dabei, daß ein Erfolg nur noch von einem besseren Fortschreiten der förmlichen Belagerung zu erwarten, diese aber bei der eingetretenen schlechten Witterung um so weniger durchzuführen sei, als sich ein Mangel an Lebensmitteln fühlbar machte und die Zahl der Kranken in bedenklicher Weise zunahm. Der König entschloß sich unter solchen Umständen die Belagerung aufzuheben.

Den Rückzug zu ermöglichen, wurde der kleine Krieg fortgesetzt, währenddem die Belagerungsgeschütze aus den Batterien gezogen. Die Bespannung für den Park wurde requirirt, da die Fuhrleute zur Ernte in die Heimath entlassen waren. In der Nacht zum 6. September wurden die Lager abgebrochen und der Rückzug in 2 Kolonnen, über Michalowice und Falensch, angetreten.

Zum Erstaunen Europas zog man mit fluchtgleicher Eile ab, um einige Meilen westlich ein verschanztes Lager zu beziehen. An demselben Tage gab der die Russen kommandirende General v. Fersen die Belagerung auf und zog zur Vereinigung mit der russischen Hauptarmee die Weichsel aufwärts.

Kosciuszko entsendete von Warschau aus die Generale v. Dombrowski und v. Madalinski die Weichsel abwärts. Sie sollten die Insurrektion anfachen und durchbrachen die schwachen preußischen Postirungen an der Bzurra, unter dem Schutze der an der Mündung dieses Flusses belegenen Heide von Kapinos.

Der König begab ſich über Breslau nach Berlin und übergab den Oberbefehl über ſeine in Polen befindlichen Truppen dem Grafen v. Schwerin, welcher bei der Belagerung den Angriffsdienſt leitete, mit der Anweiſung, Warſchau zernirt, das Sendomiſche und Krakauſche beſetzt zu halten, das Dombrowskyſche Korps aufzureiben und die Inſurrektion in Südpreußen zu dämpfen. Die Mittel, welche ihm zur Verfügung geſtellt wurden, reichten dazu aber nicht aus. Selten hat ein General, ſo hat man geurtheilt, ein Kommando unter ſchwierigeren Verhältniſſen übernommen.

Zur richtigen Beurtheilung eines Menſchen gehört aber die Kenntniß ſeiner Vergangenheit.

Wir entnehmen die bezüglichen Nachrichten dem Berliner militär-genealogiſchen Kalender für das Jahr 1792.

VII.

Wilhelm Friedrich Karl Graf v. Schwerin war ein Sohn des Landjägermeiſters, deſſen Bruder, der Feldmarſchall, bei Prag fiel. Seine Mutter war eine v. Arnim, Tochter eines Staatsminiſters.

Mit 14 Jahren Gefreiter-Korporal im Regiment ſeines Onkels in Frankfurt an der Oder, beſuchte er vom Hauſe des Profeſſors Curts aus, bei dem er wohnte, die Kollegia der Univerſität. 1756 wurde er beim Ausmarſch des Regiments, als Fähnrich, Adjutant des bekannten General v. Winterfeld, des Vertrauten des großen Königs. Er war zugegen als die Sachſen bei Pirna das Gewehr ſtreckten. Im folgenden Jahre finden wir ihn vor Prag. Als Winterfeld am Moysberge bei Görlitz gefallen war, meldete Schwerin dem Könige den Verluſt und wurde in deſſen Umgebung gezogen. Er wohnte in dieſem Verhältniß den vorkommenden Schlachten und Belagerungen bei.

In der Schlacht von Zorndorf verwundet, gerieth er in ruſſiſche Gefangenſchaft, demnächſt ausgewechſelt, wurde er, (nach dem Tode der Kaiſerin Eliſabeth) von Friedrich mit Anträgen zu einer Allianz an den ruſſiſchen Hof geſchickt. Das Reſultat war, daß General Czerniſchef mit 20 000 Mann zu den preußiſchen Truppen ſtieß.

Schwerin wohnte alsdann wieder verſchiedenen Affairen bei, wurde mit dem Auswechslungsgeſchäft der Gefangenen in Salfeld und mit der Uebernahme der aus engliſchen Dienſten verabſchiedeten bataviſchen Legion in preußiſche Dienſte betraut und nachdem er 16 Jahre Adjutant des Königs geweſen, Oberſt, 1776. Als ſolcher machte er den baieriſchen Erbfolgekrieg mit, erhielt das Golz'ſche, ſpäter Favrat'ſche Regiment in Braunsberg und wurde 1784 General-Major, im folgenden Jahre Chef des Regiments Nr. 52 Lengefeld, deſſen Kommandeur nun Natzmer. Er theilte mit dieſem die Garniſon Preußiſch-Holland, wie er einſt mit deſſen Bruder (vom erſten

Garde-Regiment, ſpäter Oberſt und Kommandant von Colberg), in der Umgebung des großen Königs Adjutant war.

Als Schwerin das Kommando über die Truppen in Polen bekam, war er Inſpekteur der weſtpreußiſchen Infanterie und General-Lieutenant.

Die Konföderationsakte war am 23. Auguſt 1794 in Großpolen angenommen. Jede Landſchaft hatte ſich einen General erwählt und hauſten die Inſurgenten mit Vorliebe in den Wäldern. Sie beraubten die königlichen Kaſſen, bedrängten die Beamten und verheerten die Ortſchaften ihrer Gegner.

Planmäßig ſollten ſich die Konföderirten bei Gneſen zuſammenfinden und von hier aus die Verbündeten beunruhigen. Es fanden ſich daſelbſt aber nur die aus dem Poſen'ſchen und von Kaliſch ein.

Die Erhebung im Keime zu erſticken, befand ſich ſeit Mitte Auguſt der preußiſche General v. Manſtein mit einem Detachement zwiſchen Liſſa und Frauſtadt. Der Oberſt Szekuly war über Sochaczew nach Gneſen geſchickt. Die Inſurgenten hatten ſich vor ihm nach Slupce zurückgezogen. Am 4. September hatte der König den General-Major v. Schwerin (Philipp Adolf *), einen Vetter des Grafen, mit 2 Bataillonen und 4 Eskadrons gegen die Aufrührer entſendet. Dieſer zerſprengte die Inſurgentenhaufen in Kolo und Konin. Während er nach Kaliſch ſtreifte, beſetzte Kolo Dombrowski (Jan Henryk v.), der, als der Sohn eines ſächſiſchen Oberſten, 1755 im Krakauſchen geboren, in Sachſen erzogen und ſelbſt kurſächſiſcher Offizier, nach Warſchau geeilt war, als die Nationalverſammlung zuſammentrat, und an der Vertheidigung von Warſchau mit Auszeichnung theilnahm. Ueberall ſammelte Dombrowski die Inſurgenten. Ende September ſchätzte man die bewaffnete Macht derſelben in Südpreußen auf 7000 Mann.

Der Graf Schwerin, welcher den Oberbefehl hatte, wünſchte, daß ſein Vetter, der General, im Verein mit Szekuly, der damals Bromberg beſetzt hielt, Dombrowski „an die Weichſel drücken" möchte.

Auf dem Marſch nach Poſen mit der Avantgarde bis Gneſen vorgedrungen, in ſeiner linken Flanke durch Schwerin, im Rücken durch Szekuly bedroht, wandte Dombrowski ſich unter ſolchen Umſtänden gegen Szekuly und nahm er Bromberg nach harter Gegenwehr, während Madalinski in Labyszyn den Lieutenant v. Beyer überwältigte, der ſich in dem dortigen Kloſter ſieben Stunden lang gegen eine fünfzigfache Uebermacht vertheidigte. Szekuly ward verwundet.

Die Polen kamen damit in den Beſitz von vielen Vorräthen und einer Stellung, von wo aus ſie mit leichter Mühe Streifzüge nach Weſtpreußen und Danzig unternehmen konnten.

Ein Verſuch auf Thorn mißglückte jedoch in Folge der Eintreffens des Oberſt v. Ledivary, den Graf Schwerin über Lencyc entſendet hatte.

---

*) Geboren 1738.

Zwei Tage zuvor war Kosciusko (bei Mariejowice) ſchwerverwundet in die Gefangenſchaft der Ruſſen gefallen und damit die lockern Bande, welche die Polen eine Zeit lang zuſammengehalten, gelöſt. Wie früher befehdete ſich wieder der Adel, der Bürger und der Bauer; jeder dachte nur an ſein eigenes Intereſſe. Die Partei des Königs, welche in der Nationalregierung nicht vertreten war, ſchürte die Unzufriedenheit. Sehr bezeichnend hat man daher Kosciuszko, welcher den Zuſammenbruch der Hoffnungen vorausgeſehen, bei ſeiner Gefangennehmung den Ausruf in den Mund gelegt: Finis Poloniae. Die Leiche Kosciuszko's wurde im Dom zu Krakau beigeſetzt, ihm daſelbſt ein Denkmal errichtet. Noch ſingt man ihm zu Ehren ein Nationallied. —

Der neue polniſche Feldherr (General Wawrzeski) hatte Dombrowski den Befehl zugehen laſſen, ſich ſchleunigſt auf Warſchau zurückzuziehen. Er wollte ſich hier gegenüber den auf dem rechten Weichſelufer unter Somoarow vorrückenden Ruſſen für alle Fälle verſtärken.

Dombrowski traf demgemäß am 15. in Gniewkowo, demnächſt von Lediwary verfolgt, in Wroclawec ein. —

General-Major von Schwerin, welcher 14 Tage unthätig in Poſen gelegen hatte, brachte in Kledſchewo in Erfahrung, daß Dombrowski dieſen Ort paſſirt habe.

Er erreichte das Detachement nicht mehr. Es traf ihn deshalb die Ungnade des Königs. Sie überraſchte und betäubte ihn, aber auch ſeine Freunde verurtheilten ihn, indem ſie entſchuldigten: „Eine im allgemeinen glückliche Begebenheit, die Niederlage und Gefangennahme Kosciuszko's, vereitelte ſein Vorhaben, auf den Feind loszugehen und ihn zu ſchlagen. Dieſe Begebenheit bewirkte, daß der Feind ſeinen Fortſchritten in Weſtpreußen Einhalt that, ſeine Abſicht auf Danzig fahren ließ, mit größter Eilfertigkeit ſeinen Rückmarſch antrat und eher die Bzurra paſſirte als ſeine (Schwerins) Vereinigung mit dem Polenz'ſchen Korps, welche er für nöthig hielt, den Sieg an ſeine Fahnen zu feſſeln, vor ſich gegangen war."

Der General wurde arretirt und durch ein Kriegsgericht zu zwei Jahren Feſtung verurtheilt. Da er zögerte um ſeine Entlaſſung zu bitten, wurde ihm von dem dienſtthuenden General-Adjutanten des Königs, einem Herrn v. Manſtein, augenſcheinlich im allerhöchſten Auftrage, der Rath ertheilt, um ſeinen Abſchied zu bitten. Wir theilen die Briefe als charakteriſtiſch für die Zeitgeſchichte mit. Manſtein ſchlug Schwerin vor, dem Könige etwa in nachſtehender Weiſe zu ſchreiben: Es könne kein Agrement ſein, zu dienen, ohne der königlichen Gnade gewiß zu ſein, deren Verluſt er zu beklagen habe. Seine Majeſtät möge daher geruhen, den Abſchied zu accordiren. „Wenn Sie ſich dadurch mehr als zu ſehr geſtraft fänden, ſo möchte Seine Majeſtät Sie Ihres Arreſtes entlaſſen und da Sie kein hin-

reichendes Vermögen beſäßen, ohne den Dienſt leben zu können, eine Penſion bewilligen.“

Als Schwerin wieder zögerte dem Rathe zu entſprechen, ſchrieb Manſtein ihm am 28. Mai 1795, „daß nach einer Mittheilung des Oberſten v. Zaſtrow (der hiernach zu urtheilen die Perſonalien der Armee bearbeitete), der König den Eingang des Abſchiedsgeſuchs in aller Kürze erwarte. Zaſtrow habe den König gefragt, was mit dem General-Major v. Schwerin geſchehen ſolle und zur Antwort erhalten: „Er wird wohl den Abſchied nehmen“ und als Zaſtrow ſich geäußert habe: „Hierzu ſcheint er nicht Luſt zu haben“ „So muß ihm noch einmal geſchrieben werden und will er ſich dazu nicht verſtehen, ſo werde ich ſein Regiment ohne Umſtände vergeben, weil er nicht mehr in der Armee dienen kann.“

Als Schwerin ſich nun fügte und bewilligt erhielt, was er ſich erbat, beantwortete der König das Dankſchreiben deſſelben in gnädigſter Weiſe: „Berlin 9. Juni 1795. Wohlgeboren, beſonders geehrter Herr General-Major! Ich habe Ihr Schreiben erhalten und freue mich, daß durch Ihre Entlaſſung mit 1000 Thalern Penſion Ihre Angelegenheiten eine für Sie angenehme Wendung genommen haben. Uebrigens aber danke ich Ihnen für die mir geäußerte Ergebenheit und verbleibe Ihr wohlaffektionirter Freund Friedrich Wilhelm.“

Der König mochte den General von der Zeit perſönlich kennen und ſchätzen, wo dieſer Page und (bis 1789) Adjutant des Prinzen Heinrich, Bruders des großen Königs war. Auch garniſonirte das Regiment Jung-Schwerin, deſſen Chef der Unglückliche zuletzt war, in Berlin.

Es iſt intereſſant, daß damals der dem Frontdienſte Entfremdete dem auch in Berlin garniſonirenden Regiment Alt Bornſtädt mit der Anweiſung zugetheilt wurde, „ſich vom kleinen Dienſt Unterricht zu verſchaffen.“

Am 14. Juni 1815 iſt Schwerin unvermählt, in Berlin, in ſeiner Wohnung am Wilhelmsplatz geſtorben.

VIII.

Der Generallieutenant Graf Schwerin, welcher in dem verſchanzten Lager von Chronowice, unter dem Schutze von Truppentheilen lagerte, die ſich an der Pilica und Bzurra fortifikatoriſch einrichteten, hatte die Magazine der Armee nach Petrikau und das grobe Geſchütz nach den ſchleſiſchen Feſtungen bringen laſſen. Das Detachement an der Bzurra hatte Schwerin auf 9 Bataillone, 12 Eskadrons und 2 reitende Kanonen verſtärkt. Seine Idee war, Dombrowski hier auflaufen zu laſſen.

Ihm den Uebergang über die Bzurra zu eröffnen, griff Poniatowski, der auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes bei Brochnow ſtand, Sochaczew und Kamiona mit Heftigkeit an, am 19. —

General Graf Klinkowſtröm, der das Kommando an der Bzurra von Lenczyz bis Kamion und damit eine Linie von 12 Meilen zu ver-

theidigen hatte, lag mit einem fliegenden Korps von 3 Bataillonen, einem Regiment Dragoner und einer Eskadron Husaren auf dem linken Ufer der Bzurra bei Potocki. Lenczny hatte er mit einem Bataillon und einer Eskadron, Piontek mit 2 Kompagnien, Lowicz mit 6 Kompagnien und einer Eskadron, Sochaczew mit einem Bataillon und 140 Pferden, Kamion mit 2 Bataillonen besetzt. Die beiden letzten Orte hatte er befestigt, sein Lager gegen die Angriffe der Konföderirten unter Dombrowski durch Redouten gesichert.

Poniatowski attakirte „die beiden Posten an der Bzurra mit äußerster Lebhaftigkeit und erneuerte seine Angriffe so oft er abgewiesen wurde". Socheczew wurde aber vom Major v. Schenck vom Regiment Holwede gegen einen fast zehnfach überlegenen Feind gehalten, bis Klinkowström, der sich auf den Kanonendonner in Marsch gesetzt hatte, daselbst eintraf. Seine Avantgarde drang mit den feindlichen Schützen auf dem linken Ufer der Bzurra vor. Seine reitenden Geschütze brachten die feindlichen zum schweigen. „Seine Schützen und die Kürassiere" strömten über die Brücke und verjagten den Feind bis in den Wald von Trojanew. Mistrowice wurde vom Feinde gesäubert.

Kamion, welches der Oberst v. Köppen gegen den noch dazu umfassenden Angriff der Polen mit Auszeichnung vertheidigte, wurde dadurch befreit, daß der Oberstlieutenant v. Larisch, welcher mit 3 Lieutenants (darunter ein v. Varchmin und v. Dewitz), 60 Freiwilligen und einer Kanone aus einem Gebüsch am rechten Ufer der Weichsel hervorbrach, über den Fluß ging und ein so wohl angebrachtes Feuer auf die feindliche Flanke unterhielt, daß der Feind genöthigt wurde, über die Bzurra zurück zu gehen. Der Gesammtverlust der Polen an dem Tage betrug 3—400 Todte und Gefangene. Noch aus dem Lager von Sochaczew schrieb Klinkowström an Favrat, der auf dem rechten Ufer der Weichsel das Kommando hatte: „Euer Excellenz gebe mir die Ehre zu melden, daß ich auf allen meinen Posten von Sochaczew bis Kamion von mehr als 6000 Feinden angegriffen bin und diese mit vielem Verluste geschlagen habe. Da in Kamion nur zwei und hier nur drei noch dazu inkomplette Bataillone stehen, bitte Euer Excellenz mir ein Bataillon über die Weichsel zur Verstärkung von Kamion zu schicken. Niemals war Jemand in einer so üblen Lage als ich, eine Folge und vielleicht der Beschluß aller schlechten Maßregeln, die man bisher genommen." Und später: „Ich bin Euer Excellenz viel Dank für die Assistenz schuldig, die am 19. Oberstlieutenant v. Larisch zu Wyszogrod durch seine auf einer Kampe an der Weichsel gut plazirte Batterie, welche dem Feinde in Flanke geschossen, geleistet hat."

Am 21. marschirte Klinkowström nach Potocki zurück.

(Schluß folgt.)

Der gegenwärtige Stand der Militär-Aëronautik.

Von

Hermann Hoernes,

Oberlieutenant des K. und K. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments.

[Nachdruck verboten.] [Ueberſetzungsrecht vorbehalten]

I.

Angeregt durch die Bedeutung, welche heutzutage die Luftſchifffahrt in faſt allen Ländern Europa's durch die Errichtung militäriſch organiſirter Luftſchiffer-Abtheilungen gewonnen hat, bricht ſich immer mehr die Ueberzeugung Bahn, daß in künftigen Kriegen auch die Militär-Aëronautik berufen ſein wird, eine Rolle zu ſpielen, ein Umſtand, welcher uns ſchon im Frieden veranlaßt, uns ernſter mit ihr zu befaſſen.

Ehe ich an die Behandlung des eigentlichen Themas ſchreite, möchte ich des klaren Ueberblicks halber, vorerſt in Kürze das gegenwärtige gebräuchliche aëronautiſche Material ſkizziren.

Das Material des Luftſchiffers.

Wir unterſcheiden:

1. Ballons captifs ſammt Winden und Gaserzeugern,
2. Freifahrende Kugelballone,
3. Sogenannte lenkbare Ballone.

a) Das eigentliche Ballon-Material.

Es beſteht aus:

der Hülle,
dem Ventil,
dem Tragringe,
dem Netze ſammt den Auslaufleinen,
der Gondel mit den Halteſtricken,
dem Anker ſammt der Schleppleine,
den Sandſäcken und
dem Zubehöre.

Im Nachfolgenden iſt das Ballon-Material, wie es Yon in Paris den meiſten europäiſchen Heeren liefert, kurz beſchrieben.

Die kugelförmige Hülle hat etwa 10 m Durchmeſſer und 500 bis 600 m^3 Inhalt. Meiſt aus Ponghee-Seide angefertigt, iſt ſie innen und

außen mehrmals gefirnißt und erlangt dadurch eine ſolche Gasdichtigkeit, daß z. B. der italieniſche Ballon „Toricelli“ nach genauen Meſſungen, welche mit demſelben in Bezug auf Diffuſion der Gaſe im Jahre 1885 in Rom in der Via Tiburtiana unter Leitung des Oberſten de Benedictis durch den damaligen Lieutenant Graf Pecori angeſtellt wurden, nach 24 ſtündigem Verweilen in bewegter Luft nur 28 m³ Waſſerſtoff verloren hatte.

Oben hat der Ballon zum Manövriren das übliche Ventil, deſſen Verſchluß von einer Eiſenblechſcheibe gebildet wird, welche vier an der Armatur des Ventils befeſtigte Spiralfedern gegen eine Kautſchukeinlage preſſen.

Viele Luftſchiffer bedienen ſich auch eines Klappenventils. Ein ſolches beſteht aus einem Holzreif, der mittels eines mit Leder überzogenen und ringsum benagelten zylindriſchen Bandes an dem Ballon befeſtigt iſt. Dieſer aus Nußbaumholz hergeſtellte Reif enthält in der Mitte eine Querleiſte und auf dieſer einen aufgeſetzten Steg, auf dem ein Kautſchukband befeſtigt iſt, welches die beiden genau paſſenden Ventilklappen gegen den Rand des Reifes zieht. Behufs Herſtellung größerer Gasdichtigkeit wird der Rand der Ventilklappen außerdem noch mit einer Miſchung von Talg und Leinmehl beſtrichen, welches man unter Zuſatz von etwas Waſſer vorher ordentlich durchgeknetet hat. Die beiden Ventilklappen ſind an der Querleiſte mit vier Charnieren befeſtigt, und öffnen ſich von außen nach innen durch das Anziehen der in die Gondel herabhängenden Leine, welche zur Vermeidung von Verwechſelungen mit anderem Tauwerke roth oder ſchwarz gefärbt iſt.

An dem Halſe, das iſt dem ſchlauchartigen unteren Theile des Ballons, durch welchen das Traggas eingeführt wird, iſt bei Feſſelballonen ein ſogenanntes Appendixventil angebracht, das ſich bei zu ſtarkem inneren Gasdrucke, welcher der Hülle gefährlich werden könnte, das iſt bei 2 cm Druck Waſſer, automatiſch öffnet und ſchließt.

Das den Ballon umgebende Netz iſt oben am Umfange des Manövrirventils befeſtigt. Die Maſchen haben am Aequator einen größten Durchmeſſer von 46 cm und werden, je weiter ſie nach oben oder unten liegen, immer kleiner. Der untere Theil des Netzes läuft in 24 Auslaufleinen aus, die an einem Ringe, an dem ſich Knebeln befinden, befeſtigt ſind.

Mittels einer Trapezverbindung mit dazwiſchenſitzendem Dynamometer, welches den augenblicklich herrſchenden Zug anzeigt, iſt das Kabel an dem Tragring befeſtigt. Das Kabel iſt 500 m lang und beſteht, wie alles Tauwerk des Ballons, aus italieniſchem Hanf. Um das Kabel herum ſind zur telephoniſchen Korreſpondenz zwiſchen dem Korbe und der Erde zwei iſolirte Kupferdrähte gewunden.

An dem Ringe hängt an verknoteten Stricken der Korb, welcher ſich vermöge der trapezförmigen Verbindung frei bewegen kann und ſich ſelbſt dann noch ziemlich vertikal hält, wenn heftiger Wind den Ballon zu Boden neigt.

Der Korb ist aus Weiden geflochten, mit Einlagen von spanischem Rohr versehen, und nimmt zwei Personen auf. Die Haltestricke gehen durch die beiden Seitenwände und den Boden des Korbes, welch' letzterer noch mit einigen Holzleisten verstärkt ist.

Als Zubehör werden ein vierarmiger Anker nebst Tau, sowie die erforderlichen Instrumente und sonstigen nöthigen Ausrüstungs-Gegenstände ꝛc. beigegeben.

Der Ballon hat etwa 200 kg disponiblen Auftrieb, da das Gewicht des Aërostaten 250 kg beträgt und die zwei mitaufsteigenden Personen zu 150 kg veranschlagt sind.

Das gesammte hier beschriebene Material wird auf einem Wagen untergebracht, der vollbeladen nicht 2000 kg erreicht.

b) Der Wasserstoffgas-Erzeuger.

Als Traggas verwendet man im Frieden der Billigkeit halber Leuchtgas, im Kriege jedoch Wasserstoffgas.

Die Beschaffung dieses Gases im Felde ist dermalen noch mit großen Schwierigkeiten verbunden, u. zw. deshalb, weil die hierzu mitzuführenden Rohmaterialien ein bedeutendes Volumen einnehmen.

Es giebt eine trockene und eine nasse Erzeugungsmethode des Wasserstoffgases, von denen ich die letztere, die französische, hier ausdrücklich erwähne (Zersetzung von Schwefelsäure durch Eisen), weil sie es ist, welche durch ihren bedeutenden Materialverbrauch eigentlich der allgemeinen Einführung der Ballons captifs in der Feldausrüstung der Heere am meisten hinderlich im Wege stand.

Der Gaserzeuger, System Yon und Lachambre, besteht im Prinzipe aus einem großen Gefäße von innen verbleitem Eisenblech, welches mit Eisenfeilspänen gefüllt und oben hydraulisch verschloßen ist. In dasselbe bringt von unten durch eine durchlochte Bleiplatte die mit Wasser im Verhältnisse 1 : 6, beziehungsweise 1 : 9 (je nach der Stärke der angewendeten Säuren) in einem anderen Behälter bereits verdünnte Schwefelsäure ein, worauf nach der chemischen Formel

$$H_2 + SO_4 + F = FSO_4 + 2H$$

Wasserstoff frei wird.

Dieser tritt aber nicht rein, sondern noch sehr wasserdampfhaltig und mit kleinen Mengen Säuren vermischt aus. Daher wird er in dem zylindrischen, hydraulisch verschlossenen Waschbottich gewaschen. Das Gas tritt hier wieder unten durch eine Anzahl kleiner Rohre ein, durchdringt die Wasserschichte und wird gleichzeitig durch von oben kommenden Regen abgekühlt und gewaschen.

Nun gelangt es in den Trockner, welcher aus zwei zylindrischen Eisenblechgefäßen mit doppeltem durchlöcherten Boden besteht, die mit Aetzkali und

Calcium-Chlorür gefüllt sind, passirt dieselben wieder von unten nach oben, und wird endlich durch einen seidenen Schlauch in den Ballon geleitet.

Auf diese Weise können in der Stunde 200 bis 250 m³ Wasserstoffgas erzeugt werden.

Hierzu sind an Materialien nöthig:

3000 bis 3200 kg Schwefelsäure,
2000 bis 2500 kg Eisenfeilspäne,
40 000 kg Wasser.

Die Kosten einer einmaligen Füllung belaufen sich auf etwa 250 Gulden.

Die tägliche Nachfüllung kommt auf etwa 15 Gulden zu stehen.

Das Gewicht des Gaserzeugers beträgt 2900 kg.

Um den Verbrauch von Säure und Eisen zu bestimmen, kann man auf die chemische Formel zurückgreifen, unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Resultate durch besondere Verhältnisse, auf Grund der chemischen Reaktion stattfindende Wasserstofferzeugung gelangt durch folgende Formel zum Ausdruck:

$$\underset{98}{H_2SO_4} + \underset{56}{F} = \underset{152}{FSO_4} + \underset{2}{2H}$$

Daraus ergiebt sich, daß man, um 2 gr Wasserstoff herzustellen, 98 gr Schwefelsäure und 56 gr reines Eisen gebraucht.

2 gr Wasserstoff nehmen bekanntlich ein Volumen von 0,022 346 m³ ein; man braucht demnach, um 536 m³, die zur Füllung des Ballons nöthig sind, herzustellen, folgende Massen von Säure und Eisen:

$$\text{Schwefelsäure: } \frac{536}{0{,}022\,346} \cdot 98 = 2359 \text{ kg}$$

$$\text{reines Eisen: } \frac{536}{0{,}022\,346} \cdot 56 = 1343 \text{ kg}.$$

Die Masse Schwefelsäure, die man thatsächlich gebraucht, ist in der Praxis etwas größer, als die aus der Formel abgeleitete, weil die Gaserzeugung zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde, wenn man die Reaktion einer bestimmten Quantität bis zu ihrer völligen Ausnützung zur Zersetzung des Eisens abwarten wollte.

Der Gaserzeuger ist darauf eingerichtet, daß die im Verhältniß 1 : 9 verdünnte Säure ununterbrochen durch Eisenfeilspäne fließt und das sich bildende Eisensulphat hinaustreibt. Dadurch kann die Säure die fortwährend von Sulphat befreite Oberfläche des Eisens mit umso größerer Vehemenz während der ganzen Dauer der Operation angreifen. Das angegebene Gasvolumen von 536 m³ kann in drei Stunden hergestellt werden, und die hierzu nöthige Säuremasse wechselt zwischen 3000 bis 3200 kg. Wenn man die im Handel gebräuchliche Bleikammersäure anwendet, braucht man 4500 bis 4800 kg.

Das Eiſen wird nicht ganz verbraucht; von 2000 bis 2500 kg bleiben 500 bis 800 kg im Apparate nach jeder Operation übrig.

Um den Preis der Materialien, wie ſie ſich nach dem Preis zu Rom ergeben, kennen zu lernen, ſei in Folgendem dieſe Berechnung mitgetheilt.

Ballonfüllung: Schwefelſäure zu 52° B 4500 kg à 1,8 fl. der Zentner = 162 fl., Eiſenfeilſpäne 2500 kg à 0,60 fl. der Zentner = 30 fl., Kohle, Oel ꝛc. = 8 fl., zuſammen 200 fl.

Verbrauch an Waſſerſtoff während der ſieben folgenden Tage, berechnet nach einem täglichen Verluſt von 25 m³. Waſſerſtoff: Schwefelſäure zu 52° B 1000 kg à 1,8 fl. der Zentner = 36 fl., Eiſenfeilſpäne 600 kg à 0,60 fl. der Zentner = 7,20 fl., Kohle, Oel (inbegriffen das für die Dampfwinde) = 20 fl., zuſammen 63,20 fl.

Demnach koſtet die Füllung des Ballons 200 fl., die Nachfüllung für die Captiffahrten 63,20 fl., ferner der Verbrauch von Aetzkali und Calcium-Chlorür 13,20 fl., in Summa 276,40 fl.

Rechnet man die Eiſenfeilſpäne nicht mit, weil ſie direkt von den Artillerie-Werkſtätten bezogen wurden, ſo belaufen ſich die Koſten für Füllung und ſiebentägige Uebung auf rund 240 fl. (Alles in Gold.)

Der Waſſerverbrauch iſt leicht zu berechnen unter Berückſichtigung des Verhältniſſes 6 : 1. Rechnet man das ſpezifiſche Gewicht der Schwefelſäure zu 1845, ſo beträgt die Waſſermaſſe: $\frac{3200}{1845} \cdot 9 =$ etwa 15 600 Liter. Da die Waſſermaſſe, welche bei jedem Kolbenhub von der zweifachen Pumpe in den Gaserzeuger und den Waſchbottich gebracht wird, im Verhältniß von 2 : 3 ſteht, bedarf es, um das Gas zu waſchen, einer Waſſermaſſe von

$$15{,}609 \times \frac{3}{2} = 23\,414 \text{ Liter.}$$

Man kann demnach für die Arbeit des Gaserzeugers bei einer Dauer von drei Stunden einen Waſſerverbrauch von 40 m³ annehmen.

c) Die Dampfwinde.

Sie beſteht aus dem Zweizylinder-Motor von acht Pferdekräften und einem Vertikalkeſſel zur Feuerung, welcher ein Syſtem von Rollen in Bewegung ſetzt, auf welchem das Kabel ſich abrollt.

Wenn ſich der Ballon bis zur größten Höhe erhoben hat, d. h. bis zur ganzen Kabellänge, kann ihn die Maſchine in weniger als 10 Minuten zum Erdboden herabholen; dabei macht die Motor-Achſe 200 Touren in der Minute. Wenn der Ballon aufſteigt, dreht das ſich abwickelnde Kabel die Maſchine in entgegengeſetztem Sinne. Alsdann ſaugen die Zylinder aus den Abflußrohren Luft ein, und werden zu Luftpumpen. Der an einem Ende der Saugrohre angebrachte Hahn dient dazu, den Austritt der Luft aus den Zylindern zu verlangſamen oder ganz abzuſchließen, und macht es dadurch

möglich, das Auffahren des Ballons zu verlangsamen oder anzuhalten. Man verfügt somit über eine Luftbremse von größter Empfindlichkeit.

Außerdem besitzt die Motor-Achse zur Sicherheit eine Bandbremse, die mittelst einer Schraube mit Kurbelrad zu bedienen ist.

Die bewegliche Rolle, von der das Haltetau ausgeht, ist am Wagen befestigt; der Befestigungspunkt des Ballons kann demnach während der Auffahrt transportirt werden, und der Apparat kann gleichfalls dazu dienen, den gefüllten Ballon fortzuschaffen.

Das Gewicht der Dampfwinde beträgt 2600 kg.

Eine Feld-Ballon captif-Station französischen Systems benöthigt somit zur Fortschaffung ihrer Bedürfnisse, wobei nur eine einmalige Füllung in Betracht gezogen ist, nachfolgende Fahrzeuge:

1 Ballonwagen,
1 Dampfwinde,
1 Gaserzeuger,
1 Wagen für Eisenfeilspäne,
3 bis 4 Wagen für Schwefelsäure,
1 Wagen für Kohle, Werkzeuge ꝛc.,
2 bis 5 Wagen für Wasserherbeischaffung.

Zusammen also 10 bis 15 Wagen, wenn man nicht etwa prinzipiell den Ballon nur an solchen Orten füllen lassen will, wo gleichzeitig das nöthige Wasser sich vorfindet, was meistens keinen besonderen Schwierigkeiten unterliegen dürfte.

Alle zum Ballon captif gehörigen Bestandtheile erfahren fortwährende Verbesserungen, und gerade in letzterer Zeit wurden diesbezüglich große Fortschritte gemacht.

Jeder Ballon captif kann sofort in einen freifahrenden umgewandelt werden, wenn man von demselben das Captifseil abnimmt und ihm eine entsprechende Zahl von Ballastsäcken mitgiebt.

Auch entfernt man dann stets das Appendixventil, damit das Traggas beim Höhersteigen des Ballons ungehindert entweichen kann. Man merkt bei der Luftfahrt das Steigen des Ballons sofort, indem man das Traggas riecht, während man das Fallen zuerst am Schlappwerden des Ballonhalses wahrnimmt.

Hier erscheint es mir auch von Werth, zwei Lieferungsbedingnisse anzuführen, welche nicht nur geschichtliches Interesse beanspruchen, sondern auch heute unter ähnlichen Verhältnissen, wie sie zur Zeit ihrer Aufstellung herrschten, Beachtung verdienen werden.

Die Bedingungen, welche dem Ingenieur Yon bei der Projektirung seines transportablen Luftschiffertrains von der italienischen Regierung gestellt wurden, waren folgende:

„1. Der Ballon muß zwei Menſchen bis zu einer Höhe von 500 m tragen können.

2. Der Ballon muß in der Höhe von 500 m einen genügenden Auftrieb beſitzen, um bei einem Winde von 10 m Geſchwindigkeit in der Sekunde, noch ein leichtes Arbeiten des Apparates zu geſtatten.

3. Der Ballon muß ſich bis zu einer Höhe von 500 m in 10 Minuten erheben und mit derſelben Geſchwindigkeit wieder zur Erde herabgezogen werden können.

4. Der Apparat, welcher den Ballon mit dem Erdboden verbindet, muß während der Captiſfahrt transportirt werden können.

5. Die Operation der Füllung des Ballons muß ſich in ungefähr 3 Stunden vollziehen.“

Während die eben angeführten Bedingungen auf die Lieferungen von Ballon captiſ-Stationen Bezug haben, gelten die Nachfolgenden für freifahrende Ballone, wie ſie die Franzoſen 1870/71 von Paris aus ſteigen ließen.

Es wurden zwiſchen der Poſtdirektion als Uebernehmer und Beſteller und den Firmen Eugen Godard, Yon und Camille d'Artois als Lieferanten nachfolgende Bedingungen vereinbart:

„Die Ballone müſſen 2000 m³ Inhalt haben, werden von Percaline-Stoff beſter Qualität angefertigt, mit Leinöl gefirnißt, und mit einem Netze aus getheerten Hanfſeilen in Filetform, einer Gondel für vier Perſonen ausreichend, und allen ſonſt erforderlichen Apparaten, wie Ventil, Anker, Ballaſtſäcke ꝛc. verſehen ſein.

Die Ballone müſſen, mit Leuchtgas gefüllt, nach 10 Stunden noch im Stande ſein, ein Gewicht von 500 kg zu heben.

Jeder Tag Verſäumniß in der Lieferung zieht eine Conventionalſtrafe von 50 Francs nach ſich.

Für jeden Luftballon, welcher die vorbedachten Bedingungen erfüllt, werden 4000 Francs bezahlt. Davon erhält 300 Francs der Luftſchiffer, welchen der Liferant ſelbſt beizuſtellen hat. Die Gasfüllung wird beſonders berechnet. Die Zahlung erfolgt nach der Abfahrt ſobald der Ballon außer Sicht iſt.“

Von den lenkbaren Ballonen iſt der Ballon „La France“, welcher von den beiden franzöſiſchen Genie-Hauptleuten Renard und Krebs gebaut wurde, der bekannteſte.

Derſelbe beſteht aus der Hülle, welche die Form einer Zigarre hat, dem Netze, das in ſeinem oberen Theile voll iſt, daher auch Netzhemd genannt wird, und aus der länglichen Gondel. In der letzteren iſt ein Motor (Accumulator) untergebracht, welcher eine der Schiffsſchraube ſehr ähnliche Maſchinerie in Bewegung ſetzt. Die Lenkung geſchieht mittelſt eines Segelſteuers.

Zum Horizontalhalten des Luftſchiffes dient ein verſchiebbares Laufgewicht.

Digitized by Google

Dieſem Ballon gelang es allerdings, unter ſieben Auffahrten fünfmal wieder an den Ort des Aufſtiegpunktes zurückzukehren. Da aber die Eigengeſchwindigkeit nur 5 bis 6 m in der Sekunde betrug, auch der Motor nur eine halbe Stunde zu arbeiten vermochte, ſo kann dieſem beſten aller gegenwärtig bekannten, lenkbaren Luftſchiffe eine Kriegsdienſtbarkeit dermalen noch nicht zugeſprochen werden.

Militär-aëronautiſche Beſtrebungen der einzelnen Heeresverwaltungen.

Die Gründung der gegenwärtigen militär-aëronautiſchen Abtheilungen fällt ausnahmslos in die letzten zwei Dezennien.

Sie verdanken ihr Entſtehen den überraſchenden Erfolgen, welche die von Paris 1870/71 ausgeſandten Ballone zu verzeichnen hatten, und den gelungenen Freifahrten des Renard-Krebs'ſchen Ballons 1884/85, von denen es jetzt allerdings wieder ſehr ſtille geworden iſt.

Daß man meiſt ſehr zögernd an die Errichtung der gedachten Abtheilungen ſchritt, erklärt ſich einerſeits durch die bedeutenden Koſten, welche zu ihrer erſten Aufſtellung beanſprucht wurden, andererſeits waren wieder die Anſichten über den wahren Werth derſelben innerhalb der Kriegsverwaltungen ſelbſt getheilt, man wollte ſich weder übereilen, noch zurückbleiben, deshalb beſchloſſen auch die meiſten Mächte, ſich vorläufig nur mit einer probeweiſen Aufſtellung zu begnügen, welche erſt ſpäter einer definitiven Platz machte.

In allen Ländern wird naturgemäß über die Fortſchritte dieſer Verſuchsanſtalten ein tiefes Stillſchweigen beobachtet.

Nur hie und da bringen Tagesblätter oder Fachzeitſchriften vereinzelte Kundgebungen über das Gedeihen der aëronautiſchen Abtheilungen, oder laſſen die Budget-Voranſchläge der Kriegsverwaltungen auf ihre geheime Thätigkeit einen beiläufigen Schluß ziehen.

Ich beginne die Ueberſicht der Militär-Aëronautik mit jenem Lande, dem die Ehre der Erfindung allgemein zugeſchrieben wird.

Frankreich.

Das in Meudon bei Paris 1791 errichtete und von Napoleon I. 1798 aufgelöſte Aëroſtaten-Korps wurde 1878 über Antrag des Genie-Oberſten Lauſſedat wieder aufgeſtellt und dem „Dépôt des fortifications“ als „Service de l'aërostation militaire“ unterſtellt.

In Folge des Dekrets vom 24. September 1888 gehört es zu den „Etablissements et services spéciaux de l'armée“.

Die Organiſations-Ordre vom 19. Mai 1886 ſelbſt hat folgenden Wortlaut, welchen ich ſeiner Wichtigkeit halber hier wiedergebe:

„Artikel I. Der Militär-Luftſchifferdienſt hat zum Gegenſtande:

1. Studien bezüglich der Konſtruktion und der Anwendung von Ballonen für die Zwecke der Armee.

2. Die Konstruktion, Aufbewahrung und Erhaltung des aërostatischen Materials.

3. Die Instruktion des militärischen Personals, welches für den Umgang mit den Ballonen bestimmt ist.

Artikel II. Das gegenwärtige Etablissement zu Chalais erhält den Namen eines Zentral-Etablissements für Militär-Luftschifffahrt; es umfaßt eine Werkstatt für Studien und Versuche, eine Werkstatt für Anfertigung des Materials und eine Instruktions-Schule. Ein spezielles Personal ist demselben beigegeben.

Artikel III. Luftschifferparke werden in allen Regimentsschulen der Genie-Truppen errichtet, und ebenso in gewissen Festungen die der Kriegsminister bestimmen wird.

Eine Kompagnie eines jeden der vier Genie-Regimenter ist im Militär-Luftschifferdienste zu unterweisen."

(In jeder Genie-Schule führt derjenige Offizier, dem die Verwaltung des Materials für den der ersteren zugetheilten Park übertragen ist, gleichzeitig den Befehl über die Luftschiffer-Kompagnie des betreffenden Genie-Regimentes; ferner wurde eine Kommission für Uebernahme und Prüfung des im Zentral-Etablissement zu Chalais angefertigten Materials eingesetzt.)

„Artikel IV. Die Oberleitung des Militär-Luftschifferdienstes, sowie die unmittelbare Oberaufsicht über das Zentral-Etablissement steht dem Generalstabe des Kriegsministers zu."

Der Vollständigkeit halber lasse ich hier noch drei Artikel aus der „Dienstordnung der französischen Militär-Telegraphie und -Luftschifffahrt" folgen:

„Artikel 30. Die Genie-Behörde ist mit der Unterhaltung und Vervollständigung der Luftschiffer-Zentralstation beauftragt, ebenso wie mit der Einstellung, Unterhaltung und Verbesserung der Luftschifferparke. Wichtigere Verbesserungen und Neueinstellungen erfolgen nach Berathungen zwischen der Genie- und Luftschifferbehörde. Die Unterhaltungskosten der Baulichkeiten trägt der Fonds des Geniedienstes, die übrigen Ausgaben der des Luftschifferdienstes.

Artikel 31. Der Direktor der Militär-Telegraphie und -Luftschifffahrt trifft auch alle Maßnahmen für Organisation der Militär-Brieftauben-Stationen, für die Instruktion des Personals und für Ergänzung der Tauben.

Artikel 32. Die Verwaltung der Militär-Brieftauben-Stationen erfolgt durch die Genie-Behörde in dem Sinne der Ministerial-Verordnung vom 22. Mai 1886, betreffend die Verwaltung des Militär-Brieftaubendienstes."

Auf Grund dieser Organisations-Ordre wurden sofort acht Luftschifferparke eingerichtet, u. zw. vier bei den Genie-Regimentern in Montpellier, Grenoble, Versailles und Arras und je einer in den Festungen Toul, Epinal, Belfort und Gray.

Digitized by Google

Heute aber erhält ſchon jedes Armee-Korps einen ſelbſtſtändigen Luftſchifferpark.

Ueber die Etats derſelben giebt das unterm 1. Juli 1886 vom Kriegs-Miniſterium herausgegebene „Aide-Mémoire de l'officier du génie en campagne“ weitere Auskunft:

Hiernach zerfallen die Luftſchifferparke in:

Section de campagne (Feld-Luftſchiffer-Abtheilung),
„ „ place (Feſtungs-Luftſchiffer-Abtheilung).

Der Stand einer Feld-Luftſchiffer-Abtheilung (Section de campagne) beträgt in Summe:

2 Offiziere, 93 Mann, 7 Fahrzeuge, 35 Pferde.

Das Perſonal beſteht aus:

1 Kapitän, 1 Lieutenant, 1 Feldwebel, 5 Sergeanten, 6 Korporale, 1 Horniſt, 60 Gemeine; für den Train: 1 Unteroffizier, 1 Brigadier, 18 Gemeine.

Der Wagenpark enthält folgende 7 Fahrzeuge:

Die Dampfwinde (voiture-treuil) mit	6	Pferden,
den verdeckten Ballonwagen (prolonge à couverte) mit . .	6	„
„ Gas-Erzeugungswagen (voiture à hydrogène) mit . . .	4	„
„ Packwagen (voiture fourgon) mit	4	„
„ Werkzeugwagen (voiture d'agrès) mit	4	„
die Feldſchmiede (forge) mit	4	„
den Gepäckswagen mit	1	Pferd,
zur Reſerve	1	„
Reitpferde	5	Pferde.
in Summe . . .	35	Pferde.

Abweichend hiervon ſind die Feſtungs-Luftſchiffer-Abtheilungen (Section de place) organiſirt.

Sie beſtehen aus drei Unterabtheilungen (Sections), die folgenden Stand haben:

I. Sektion: 1 Kapitän, 3 Sergeanten (einſchließlich Feldwebel), 4 Korporale, 38 Gemeine (einſchließlich 1 Trompeter).

II. Sektion: 1 Premier-Lieutenant, 1 Sekonde-Lieutenant, 3 Sergeanten, 4 Korporale, 38 Gemeine.

III. Sektion: 1 Kapitän, 1 Sekonde-Lieutenant, 3 Sergeanten (einſchließlich Fourier), 4 Korporale, 38 Gemeine (einſchließlich 1 Tambur), außerdem 1 Unteroffizier, 9 Gemeine vom Train.

Bei der III. Sektion, welcher wie es ſcheint, die Reparatur und Neuanfertigung von Ballonen zufällt, befinden ſich in der Zahl der Unteroffiziere ein Mechaniker, unter den Gemeinen aber folgende Handwerker: 2 Heizer, 5 Schneider, 1 Schuhmacher, 1 Tiſchler, 1 Zimmermann, 2 Seiler, 1 Korbmacher.

Die Feſtungs-Luftſchiffer-Abtheilung iſt mit vier Fahrzeugen ausgerüſtet:

der Dampfwinde mit	6	Pferden,
dem Werkzeugwagen mit	4	„
„ Packwagen mit	4	„
„ Gepäckswagen mit	1	Pferd,
dazu als Reſerve	1	„
zuſammen . . .	16	Pferde.

Die Wagen zur Zufuhr von Rohmaterial ſind hier — da ſie aus dem Feſtungswagenpark entnommen werden — nicht angeführt.

Bezüglich Adjuſtirung des Perſonals der Luftſchiffer-Abtheilungen dürfte Nachfolgendes von Intereſſe ſein:

Der Miniſter hat unter dem 28. März 1887 verfügt, daß die Luftſchiffer-Mannſchaften der Genie-Regimenter auf dem oberen Theile des rechten Aermels des Waffenrockes, der Jacke und des Mantels in gleichem Abſtand vom Ellenbogen und vom Aermelloch ein Abzeichen zu tragen haben, welches einen Ballon mit ſeiner Gondel in 71 mm Höhe und 40 mm Breite darſtellt.

Für Unteroffiziere: Dieſes Abzeichen mit rother Seide auf gelbem Sammt geſtickt, wird mit einer jonquillefarbigen Randſchnur verſehen und auf das Tuchſchild der Unteroffiziere am Aermel geheftet (Höhe 85 mm, Breite 55 mm).

Für Korporale und Soldaten: Das Abzeichen aus ſcharlachrothem Unteroffizierstuch geſchnitten, wird auf das Tuchſchild der Soldaten mit Seide geheftet (Höhe des Schildes 85 mm, Breite 55 mm).

Nach „La France aërienne“ ſollen die Militär-Luftſchiffer im Kriegsfalle anſtatt mit Repetirgewehren mit dem Artillerie-Karabiner (mousqueton d'Artillerie) ausgerüſtet werden, um ihnen das Manövriren bei ſtarkem Winde nach Möglichkeit zu erleichtern.

Im Frieden beſtehen in Frankreich an aëronautiſchen Anſtalten:

die Zentral-Luftballon-Anſtalt,
das Experimentir-Atelier,
die aëronautiſche Schule.

Die erſtere beſchäftigt ſich mit der Herſtellung und Uebung mit Captif-Ballonen und mit freien einfachen Kugelballonen.

Im Experimentir-Atelier werden einſchlägige Verſuche aller Art angeſtellt und dem lenkbaren Ballon beſondere Sorgfalt zugewendet. Die Dichtung des Stoffes, Konſtruktion des Ventils, Anker u. dgl. erfahren fortwährend Verbeſſerungen und alle irgendwie verwerthbaren Erfindungen werden evident gehalten, um ſie im Momente des Bedarfes bei der Hand zu haben, wichtige Daten geſammelt und alle Lieferanten, welche die Militär-Aëronautik im Kriege zu fördern vermögen, und deren Leiſtungsfähigkeit gewiſſenhaft verzeichnet.

„L'Avenier militaire“ theilt in Nr. 1097 vom 16. Auguſt 1886 eine kriegsminiſterielle Verordnung mit, wonach eine Kommiſſion gebildet worden iſt, welche alle die Luftſchifffahrt berührenden Arbeiten prüfen ſoll. Dieſe Kommiſſion iſt wie folgt zuſammengeſtellt: Präſident iſt der Generalſtabs-Chef des Kriegsminiſters. Mitglieder: der Unterchef des Kabinets des Kriegsminiſters, der Chef der II. Unterabtheilung der techniſchen Sektion des Generalſtabes; ein Mitglied des Inſtituts; der Chef des Militär-Luftſchiffer-Etabliſſements zu Chalais; ferner der Luftſchiffer Tiſſandier und ein Artillerie-Hauptmann.

Der letztere ſoll als Schriftführer fungiren. Die Kommiſſion iſt beauftragt, auch alle dem Kriegs-Miniſterium eingereichten Erfindungen bezüglich ihres Werthes für die Luftſchifffahrt einer Prüfung zu unterziehen.

Die aëronautiſche Schule hat nach der Inſtruktion vom 17. April 1888 die Beſtimmung:

„1. Den Offizieren der Luftſchiffer-Kompagnie und den ſpeziell für die Inſtandhaltung des Luftſchifferparks in Feſtungen beſtimmten Genie-Offizieren, ſowie einer feſtgeſetzten Zahl von Generalſtabs-Offizieren die erforderliche techniſche Ausbildung zu ertheilen.

2. Den praktiſchen Unterricht einer beſtimmten Zahl von Unteroffizieren und Mannſchaften der Luftſchiffer-Kompagnie zu vervollſtändigen.

3. Die für beſondere Profeſſioniſten-Arbeiten bei den Luftſchifferparken nöthigen Leute auszubilden.

Der den Offizieren der Luftſchiffer-Kompagnie zu ertheilende Unterricht bezweckt, denſelben die Grundſätze der Luftſchifffahrt, das Manövriren und das Führen des Ballons zu lehren.

Die Genie-Offiziere, welchen die Konſervirung des Ballonparks in den Feſtungen obliegt, haben ſich mit dem Material und den für deſſen Inſtandhaltung erforderlichen Maßnahmen vertraut zu machen.

Den Offizieren des Generalſtabes ſoll das Parkmaterial, ſowie der Gebrauch und die Verwerthung des Ballons zu Rekognoszirungszwecken im Kriege geläufig werden.

Die Unteroffiziere und Mannſchaften werden in der Kenntniß und Handhabung des Materials, ſowie in der Manipulation des Auf- und Abladens der Wagen unterwieſen.

Durch den beſonderen Fachunterricht ſoll jährlich eine gewiſſe Zahl von Mechanikern, Schneidern, Seilern, Korbflechtern und ſonſtigen Profeſſioniſten für den Bedarf der Feld- und Feſtungs-Sektionen, ſowie für den Bedarf bei den Depots ausgebildet werden, um ſie für den Krieg ſicher zu ſtellen.“

Den Unterricht leitet der Chef der Zentral-Anſtalt nach einem feſtgeſetzten Programm.

Die Offiziere nehmen an den Fahrten mit freiem Ballon theil, und können, wenn sie die erforderliche Routine erlangt haben, auch zu selbstständigem Aufsteigen ermächtigt werden. Der Unterricht dauert für die Luftschiffer-Offiziere vom 1. bis 30. Juni, für die Genie-Offiziere vom 1. bis 15. für die Generalstabs-Offiziere vom 16. bis 30. desselben Monates.

Die Unteroffiziere nehmen an den Auffahrten mit Fesselballonen und, soweit thunlich, auch an freien Ballonfahrten theil; über letztere werden eigene Vormerkungen geführt. Der Mannschaftskurs dauert vom 9. bis 30. Juni. Die jeweilige Unterrichtsdauer der Professionisten beträgt drei Monate, und ist ein solcher Turnus eingerichtet, daß die Betreffenden innerhalb des ganzen Jahres abwechselnd von jedem der vier Genie-Regimenter nach der Zentral-Anstalt kommandirt werden.

In erfreulicher Weise, ich möchte sagen, in Herz und Verstand erquickender Art, sieht man hier das System der Arbeitstheilung konsequent durchgeführt.

Auch läßt sich schon aus diesen flüchtigen Angaben ersehen, daß das Gebiet der Luftschifffahrt (auch wenn man den lenkbaren Ballon nicht in den Kreis der Betrachtung zöge) ein sehr großes ist, u. zw. ein so großes, daß ich gern zugestehe, daß ein Mensch, möge er noch so talentirt und fleißig sein, nimmer im Stande ist, es ganz zu beherrschen.

Ich thue dessen ausdrücklich hier Erwähnung, weil der in die Sache minder Eingeweihte nur zu leicht geneigt ist, die hierbei in Betracht zu ziehenden mannichfaltigen Faktoren zu unterschätzen und zu glauben, daß die ultimo ratio aller Aëronautik allein in dem freien Fahren mit Kugelballonen zu suchen sei.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß in Frankreich der Ballon captif schon seit dem Jahre 1878 zu wiederholten Malen bei großen Manövern in Verwendung stand, und im vorigen Jahre die Kriegs-Marine Versuche mit demselben anstellte.

„L'Avenir militaire" berichtet diesbezüglich: „Vor ungefähr Jahresfrist waren in Toulon an Bord eines Schiffes Versuche mit Fesselballonen unter der Leitung des Schiffslieutenants Serpette ausgeführt worden. Auf Grund dieser gelungenen Versuche hat der Marineminister in dem genannten Hafen und in Brest Luftballonparke eingerichtet, welche demnächst in Benützung treten. Nach Toulon sind Befehle zur Kommandirung einiger Matrosen und Avanzirter der Mittelmeerflotte ergangen, welche eine praktische Unterweisung durch den Lieutenant Serpette erhalten sollen. Eine ähnliche Ausbildung wird eine Zahl altgedienter Matrosen erhalten, welche eine dauernde Reserve-Abtheilung bilden und alle Jahre an einer Uebung auf dem Geschwader theilnehmen sollen. Diese Abtheilung wird auch mit der Unterhaltung des Materials betraut werden; auch sollen die größeren Schiffe Fesselballone erhalten."

Im Jahre 1884 begleiteten zwei Ballon-Detachements das Expeditions-Korps nach China und ſollen dort nach übereinſtimmenden Meldungen hervorragende Dienſte geleiſtet haben, ſowohl im Felde bei Bac-Niſch, als auch vor der Feſtung Hong-Hoa. Der Ballon folgte hierbei einmal während acht Tagen, dann während zwölf Tagen der Armee über Sümpfe, Ströme und Reisfelder und war trotz des oft ſehr ſchlechten Wetters kein Unfall zu verzeichnen.

Welch' hohen Werth aber auch die franzöſiſche Regierung der Aëronautik beilegt, zeigt auf's Neue die im Jahre 1889 erfolgte Gründung der Luftſchiffer-Normalſchule in Paris, welche den Zweck hat, Sinn für Luftſchifffahrt zu verbreiten und das Entſtehen von Verbindungen hervorzurufen, die im Falle des Krieges dem Kriegsminiſter ein vollſtändiges Material und ein an die Führung von Luftballonen gewohntes Perſonal zur Verfügung ſtellen. Durch die Normalſchule werden auf Staatskoſten, von verſchiedenen Punkten des Landes aus, meiſt unter Führung von Offizieren, freie Ballone ſteigen gelaſſen, welche hervorragende Perſönlichkeiten und Scholaren mit ſich nehmen. So z. B. im Sommer 1889 von Limoges, Tours, Troyes, Lunéville, Annecy, Orleans und Provins aus.

Die Größe der aufgeſtiegenen Ballone ſchwankte zwiſchen 400 und 1000 m^3.

In Verbindung mit dieſen Aufſtiegen werden auch intereſſante Verſuche veranſtaltet, ſo z. B. mit Brieftauben, wie bei der Fahrt des Ballons „Le nouveau Monde“ am 14. Juli 1889, welche für praktiſche Aëronautik ſchätzenswerthe Reſultate lieferte.

Italien.

Im Juni 1885 wurden in Rom Verſuche mit Captif-Ballonen von Seite der italieniſchen Heeresleitung durchgeführt, angeregt durch die damals ſchon in Frankreich, England und Deutſchland in's Leben gerufenen Verſuchs-Luftſchiffer-Abtheilungen, nachdem gelegentlich der Budgetdebatte im Jahre 1884 vor den parlamentariſchen Vertretungskörpern dieſe Abſicht zur Sprache gekommen war.

Es wurden bei der Pariſer Firma Yon zwei Ballon captif-Stationen beſtellt.

Der intereſſanten und auch heute noch in Kraft ſtehenden Lieferungsbedingungen wurde ſchon früher Erwähnung gethan.

Die unter Zugrundelegung der gedachten Bedingungen von Yon erſonnene feldmäßige Kaptif-Station umfaßt:

a) das eigentliche aëroſtatiſche Material,
b) den permanent arbeitenden Gaserzeuger,
c) die Dampfwinde für das Kabel, welche ich in flüchtigen Zügen ſchon an anderer Stelle kurz beſchrieb. Es wurde dort auch bemerkt, daß

eine Feld-Ballon kaptiv-Station, System Yon, zur Fortschaffung ihrer Bedürfnisse, wobei nur eine einmalige Füllung in Betracht gezogen ist, 10 bis 15 Wagen benöthigt.

Der Stand einer italienischen Luftschiffer-Abtheilung besteht aus zwei Offizieren und 50 Mann von der Luftschiffer-Truppe und 33 Mann vom Train.

Anfänglich nahm man in Italien nur die Dotirung der Festungen ersten Ranges mit Ballonen in Aussicht. Durch die guten Erfolge dieses Parks angeregt, entschloß man sich aber, auch die Feldarmee mit ähnlichen, jedoch im Ganzen leichter gehaltenen Fesselballonen auszurüsten. Demgemäß wurde auch die italienische Operations-Abtheilung in Suakim mit leichtem Feldmaterial versehen, das dem englischen sehr ähnlich ist und thatsächlich auch von Nordenfeld, Howard Lane & Comp. aus Birmingham bezogen wurde, nachdem die der englischen Armee zugetheilten italienischen Offiziere im Kriege im Beschuanaland die Vorzüglichkeit des englischen Materials durch persönliche Inaugenscheinnahme kennen gelernt hatten.

Schließlich richteten die Italiener in Neapel eine eigene Fabrik zur Erzeugung und Komprimirung von Wasserstoffgas ein.

Auch in Italien werden jährlich Ballons kaptifs den großen Manövern beigezogen.

Diesbezüglich entnehme ich einem Berichte über die Verwendung von Fesselballonen bei den Festungsmanövern im Sommer des Jahres 1887 in Verona, welche General-Lieutenant Pianell leitete, wörtlich Folgendes:

„Besonders zufrieden ist man mit den Diensten, welche der gefesselte Ballon dem Vertheidiger geleistet hat, behufs Erforschung von Bewegung und Arbeiten des Angreifers.

Vom 19. Juli an, an welchem Tage der Ballon in Aktion trat, bis zum Schlusse der Manöver (einschließlich 1. August) war der Vertheidiger stets in genauer Kenntniß aller Vorgänge auf Seite des Angreifers, wodurch es ihm möglich wurde, sein Geschützfeuer nach Bedarf auf die Angriffsarbeiten, Verbindungslinien oder auf die Lagerplätze zu konzentriren.

Dieser Vortheil von kapitaler Wichtigkeit macht es wünschenswerth, bald von dem Experiment zur Einführung dieses wichtigen Hilfsmittels für alle festen Plätze Italiens zu schreiten."

Rußland.

In Rußland gab der geniale Kriegsingenieur, General-Lieutenant Todleben, den ersten Anstoß zur Errichtung eines aëronautischen Etablissements.

Gleich nach dem deutsch-französischen Krieg fanden im Lager der Sappeure bei Ust-Ishora, 30 km von St. Petersburg, Versuche statt, welche 12 000 Rubel kosteten. Dieselben wurden im Jahre 1879 auf Veranlassung

des Generals Lobko wieder aufgenommen, da er nach einem persönlich ausgeführten Versuche konstatirte, daß man vom Ballon aus bei klarer Luft in einer Höhe von 150 m einen Gesichtskreis mit einem Durchmesser von 30 km habe. Bis auf 10 km Entfernung unterschied er Wagen und Fußgänger und innerhalb 2 bis 4 km konnte er noch jede einzelne Bewegung der Leute erkennen.

Man wandte sich nun zuerst an Lachambre, dann ebenfalls an die renommirte Firma Yon, welche auch bis September 1885 zwei Luftschifferparke lieferte, die in Paris in Gegenwart des Ingenieur-Generals Boreskoff übernommen wurden.

Sie sind sehr ähnlich dem französischen konstruirt, nur mit dem Hauptunterschiede, daß die Ballone drei Personen hochnehmen, daher das ganze System schwerfälliger gehalten sein muß.

Der Konstrukteur hat sich im Uebrigen die Erfahrungen der stattgehabten Versuche zu Nutze gemacht und einige kleine Anstände, die beim ersten Entwurf nicht hatten vermieden werden können, beseitigt. So ist die Pumpe in dem Wasserstoffgas-Erzeuger, welche das Wasser in den Waschbottich bringt, unabhängig von den beiden anderen. Dadurch ist es ermöglicht, daß nach Aufhören der Zuleitung von Säure und Wasser in den Erzeuger, der sich noch einige Minuten hinterher entwickelnde Wasserstoff abgekühlt und gewaschen werden kann.

An der Dampfwinde wurde die Zahl der Kannelirungen an den Spanntrommeln von zwei auf drei gebracht, um das Gleiten des Ballonhaltekabels in diesen Kannelirungen zu erschweren. Mehrere kleine Aenderungen wurden an den Einrichtungen verschiedener Theile der Dampfwinde vorgenommen, um den Apparat noch leichter und einfacher zu machen.

Sehr unglücklich ist die Lage der russischen Zentralstation für Aëronautik auf der Schiffswerfte zu Groß-Ochta in Petersburg gewählt. Es vergeht fast kein Jahr, in dem nicht ein Ballon entweder in den finnischen Meerbusen oder in den Ladoga-See fällt. Auch im vorigen Jahre ist durch Zeitungen ein derartiger Unglücksfall bekannt geworden. Am 18. Juli fuhr ein Ballon der technischen Gesellschaft mit dem Photographen Henke auf. Der Ballon trieb in den finnischen Meerbusen und wurde noch glücklicherweise von dem englischen Dampfer „Whatka", Kapitän Crolls, 19 Meilen von der Küste von Estland aufgefischt und mit seinen Insassen gerettet.

In dem aëronautischen Etablissement werden Versuche aller Art durchgeführt, so unter Anderem auch das Geben von Telegraphenzeichen, ähnlich dem beim Morsé-Apparat üblichen ꝛc. Man sagt, daß zufolge der günstigen Resultate, welche hierbei erzielt wurden, Ballone zu solchen Zwecken auch bei der russischen Marine eingeführt wurden.

Die Luftschiffer-Abtheilung ist der Ingenieur-Truppe attachirt.

Anfänglich beſtand ſie aus drei Offizieren und 20 Mann der Telegraphen-Formation.

Ueber den gegenwärtigen Stand bietet eine Original-Mittheilung der „Reichswehr", de dato Warſchau, 15. Juni 1890, näheren Aufſchluß. Sie lautet:

„Der kriegsminiſterielle Erlaß vom 6. d. M., durch welchen die ſofortige Bildung eines aëronautiſchen Lehrparkes und für das Jahr 1891 die Formirung einer aëronautiſchen Feſtungsabtheilung verfügt wird, beweiſt deutlich, wie ſehr die ruſſiſche Heeresverwaltung die Bedeutung der Luftſchifffahrt für militäriſche Zwecke anerkennt.

Im Lehrpark, deſſen ſtabiler Stand aus einem Kommandanten, einem Inſtruktor und Verwaltungsoffizier, einem techniſchen Dienſtleiter, den aus dem Ingenieur-Korps zugetheilten Offizieren, einem Adjutanten, einem Geniebeamten als Materialverwalter und gut qualifizirten Chargen und Mannſchaften beſteht, werden ſowohl praktiſche Uebungen vorgenommen, als auch die Offiziere und Mannſchaften durch theoretiſchen Unterricht mit dem aëronautiſchen Dienſte vertraut gemacht. Außerdem bildet der Lehrpark das aëronautiſche Materialdepot und hat im Kriegsfalle die erforderlichen aëronautiſchen Feldabtheilungen aufzuſtellen.

Zur Ergänzung des Perſonals dieſer letzteren werden alljährlich acht Oberoffiziere, und zwar vier des Ingenieur-Korps und vier aus anderen ſtabil in Feſtungen dislozirten Truppenkörpern, auf zehn Monate, vom 13. Dezember bis 13. Oktober, zu dem Lehrparke kommandirt. Während dieſer Kommandirung können die Offiziere nur in Ausnahmefällen, und zwar längſtens auf 28 Tage, beurlaubt werden. Im September jeden Jahres werden die Offiziere von einer gemiſchten Kommiſſion geprüft; Präſes derſelben iſt der Chef der galvaniſchen Abtheilung des Ingenieur-Corps, welchem auch alle militär-aëronautiſchen Anſtalten Rußlands unterſtehen; Mitglieder der Prüfungskommiſſion ſind die Offiziere des permanenten Standes des Lehrparks und einige eigens hierzu beſtimmte Ingenieur-Offiziere. Eine erfolgreich beſtandene Prüfung wird in den Qualifikationsliſten vorgemerkt, dagegen eine nicht gut beſtandene nicht eingetragen. Nach gut abſolvirter Prüfung werden die betreffenden Ingenieur-Offiziere bei den zu formirenden aëronautiſchen Feſtungsabtheilungen eingetheilt; die übrigen Offiziere rücken zu ihren Truppenkörpern ein und werden im Mobiliſirungsfalle zu den aëronautiſchen Feldabtheilungen transferirt.

Von den eben erwähnten aëronautiſchen Feſtungsabtheilungen werden zunächſt je eine in den Feſtungen an der Weſtgrenze zur Aufſtellung gelangen. Der Kommandant der aëronautiſchen Feſtungsabtheilung, welche im Kriegsfalle je drei Ballonkommanden bildet, die zu ſelbſtſtändigen Rekognoszirungen und Unternehmungen fähig ſein müſſen, hat die Befugniſſe eines nicht ſelbſtſtändigen Bataillonschef; er wird, gleich ſeinen Subalternen, vom Chef der galvaniſchen

Abtheilung designirt, trägt für Alles die volle Verantwortung und berichtet im Wege des Festungskommandos jeden 13. Februar an den Chef über die Thätigkeit des verflossenen Jahres.

An den Uebungen, und besonders an Rekognoszirungen im Captif-Ballon haben die Generalstabsoffiziere der Festungskommanden sowie auch andere vom Festungskommandanten zu bestimmende Offiziere theilzunehmen. Die jährliche Kompletirung der Abtheilungen geschieht durch Leute, welche den viermonatlichen aëronautischen Kurs absolvirt haben; im Mobilisirungsfalle ergänzt sich die Mannschaft zunächst aus eigenen Reservisten, oder falls deren Zahl nicht ausreicht, aus Reservisten der Genietruppe. Endlich werden auch die Festungs-Garnisonstruppen überhaupt für den aëronautischen Dienst herangebildet und finden zu diesem Behufe zweimonatliche praktische Uebungen statt.

Die Gebühren für Ballonfahrten betragen für den General 5, den Stabsoffizier 4, den Oberoffizier 3 Rubel. Die Mannschaften erhalten außer ihren Löhnungen noch je 25 Kopeken in Baarem für eine Ballonfahrt.

Der Lehrpark besitzt außer den Mannschaftskasernen ein eigenes Gebäude für die Offiziersklasse, das Museum, die Bibliothek und das physikalische Kabinet; es werden beim Lehrpark Materialmagazine und Werkstätten (zum Zuschneiden, Nähen und Lackiren der Ballonkörper, zur Anfertigung von Netzen und Körben 2c.), eine Schmiede, eine Tischler- und Schlosserwerkstätte eingerichtet. Aehnlich, jedoch nach Maßgabe des vorhandenen und verfügbaren Raumes, werden auch die Festungsabtheilungen dotirt."

Daß man sich russischerseits sehr für Luftschifffahrt interessirt *), beweisen die zahlreichen im Lande unternommenen Freifahrten, die vielen Uebungen

*) Schon im Jahre 1886 war gelegentlich der Festungsmanöver zu Brest-Litewsk ein Rekognoszirungs-Ballon in Verwendung, zu dessen Füllung man noch 8 Stunden benöthigte, da der hierzu verwendete Ofen nicht entsprach.

Der Ballon „Rußky" machte dann, von dem Oberstlieutenant Orlow des Generalstabes und dem Sappeur-Lieutenant Trofimow geführt, vor den russischen Majestäten eine Freifahrt.

Weiter hat über eine Fahrt auf große Entfernung mit einem Freiballon Premier-Lieutenant Bjelajef von der kaiserlich russischen Lehrabtheilung der Kriegsluftschiffer in der in St. Petersburg erscheinenden „Nowoje Wremja" vom 7. Oktober 1889 interessante Einzelheiten berichtet. Ein Ballon von 640 m³ wurde in der Nacht zum 5. Oktober auf dem Felde von Wolkowo bei elektrischem Lichte mit Wasserstoffgas gefüllt und stieg am 5. Oktober um 7 Uhr 50 Minuten Morgens mit dem Generalstabs-Oberst Orlof und dem Premier-Lieutenant Bjelajef mit sechs Säcken Ballast auf. Das Dampfboot „Oserni" wurde zur eventuellen Hilfeleistung von dem Ministerium für Wegebau beim Leuchtthurm von Koschkin bereitgehalten. Die Fahrt fand meist in den Wolken statt, die Landung erfolgte um 3 Uhr 20 Minuten Nachmittags auf einer Waldblöße beim Dorfe Kowschowo, 18 Werst von Gatschina. Die Fahrt ist von Interesse durch ihre lange Dauer (7½ Stunden) und für die Beleuchtung der Frage, Luftballonen durch Benützung der Luftströmungen eine gewünschte Richtung zu geben. Durch das häufige absichtliche Wechseln der Fahrt in verschiedenen Luftströmungen erklärt sich die für die Fahrtdauer geringe zurückgelegte Wegstrecke von nur 127 Werst.

mit Captif-Ballonen und die mannichfachen Verträge, welche dieses Gebiet zum Gegenstande haben.

In einem derselben führte Generalmajor P. Klinder in Odessa das bekannte Bonmot von Fleurus an und gewann demselben insoferne eine neue Seite ab, als er sagte: „1794 hatte bei Fleurus ein Aëronaut Frankreich gerettet, 1815 hatte bei Fleurus (2 km von Waterloo) die Abwesenheit eines Aëronauten ein Kaiserreich zerstört."

England.

Die englische Kriegsverwaltung ist seit dem Jahre 1872 im Arsenale zu Woolwich ebenfalls mit der Erzeugung und Erprobung von Captif-Ballonen und freischwebenden Ballonen beschäftigt.

Nach vielen Versuchen wurde schon vor 10 Jahren eine militärische Luftschiffer-Kompagnie formirt, deren tüchtigste Männer, Oberst Nobel und die Majore Elsedale und Templer, auch im Auslande bekannte Namen tragen.

Die gegenwärtig zur Verfügung stehenden Ballone sollen die Zahl von 20 schon erreicht haben.

Seit einigen Jahren befindet sich die Luftschiffer-Kompagnie in Chatam, südlich von London.

Das englische Ballon-Material unterscheidet sich charakteristisch von dem französischen durch die größere Leichtigkeit der Ballone, die nur zur Aufnahme eines einzelnen Mannes dienen sollen, durch die Erzeugung der Ballone aus Goldschlägerhaut und durch die Füllung (im Felde) mit Wasserstoffgas, welches schon im Inlande in geeigneten Gewerkschaften gewonnen und komprimirt, in eisernen Flaschen mitgeführt wird, ein Umstand, welcher die Füllung sehr rasch und glatt vor sich gehen läßt und den Train sehr erleichtert.

Weiters benützen die Engländer statt der Dampf- eine Handwinde.

Da zur Füllung eines Ballons von 260 Kubikmeter nur 65 Flaschen, von denen jede 30 kg wiegt, benöthigt werden, so folgt, daß bei einer angenommenen Netto-Maximalbelastung von nur 512 kg für jeden Wagen, zu einer Ballon captif-Station nach englischem System, eine einmalige Füllung gerechnet, nachfolgender Wagenpark erforderlich ist:

1 Ballonwagen mit	4	Pferden
1 Hand- oder Dampfwinde mit	4	„
4 Wagen mit Flaschen mit	8	„
1 Requisitenwagen	2	„
Zusammen . . .	18	Pferde

und 7 Wagen, darunter 4 landesübliche.

Rechnet man noch eine Bedienungsmannschaft von 20 Mann dazu, so wird man zugeben müssen, daß diese Feld-Ballon captif-Station eine Beweglichkeit

beſitzt, welche einem Geſchützzuge gleichkommt und daß auch ihre Ausdehnung keine bedeutend größere iſt.

Erwieſenermaßen benöthigt eine ſolche Station zu ihrer Inthätigkeitſetzung kaum eine Stunde Zeit, vom erſten Momente der Befehlsempfangnahme an gerechnet. Sie iſt ſomit eminent kriegsdienſttauglich.

Bezüglich der näheren Beſchreibung des engliſchen Ballon-Materials erlaube ich mir auf meine Beſchreibung deſſelben im XXXIX. Band des „Organes der militär-wiſſenſchaftlichen Vereine" hinzuweiſen.

Einer beſonderen Pflege von Seite der engliſchen Luftſchiffer-Abtheilung erfreut ſich das Fahren mit freiem Ballon unter Benützung von in verſchiedenen Höhen verſchieden wehenden Luftſtrömungen, in welcher Richtung beſonders Major Templer Ausgezeichnetes leiſtete.

Von hervorragendem Intereſſe für uns ſind die aëronautiſchen Beſtrebungen in

Deutſchland.

Leider bin ich nicht in der Lage, ein detaillirtes Bild derſelben geben zu dürfen, denn obgleich ich im vorigen Jahre die Ehre hatte, mehr als drei Wochen bei dem königlichen Ballon-Detachement in Schöneberg bei Berlin kommandirt zu ſein, ſo muß ich doch der mir auferlegten Geheimhaltung wegen verzichten, gerade auf die intereſſanteſten Verſuche hier näher einzugehen.

Deutſchland benützte ſchon im Jahre 1870 vor Straßburg einen Ballon captif, jedoch ohne Erfolg. Obgleich ein tüchtiger engliſcher Aëronaut, Coxwell, dem Chef der Abtheilung, dem Premier-Lieutenant Joeſten zur Verfügung ſtand, ſcheiterte der Verſuch dennoch an der Unzulänglichkeit des Materials und an dem Mangel fachtechniſch ausgebildeter Leute.

Es zeigte ſich hierbei deutlich, daß man eine Ballonſtation im Kriege ad hoc, ohne ernſte Vorarbeiten im Frieden nicht errichten könne.

Es iſt dies wohl auch natürlich, wenn man erwägt, daß die Lebensbedingungen einer leiſtungsfähigen Aëronautik auf das Vorhandenſein nachfolgender Faktoren ſich gründen, u. zw.:

1. eines kriegsbrauchbaren Ballon-Materials,
2. einer techniſch gebildeten, militäriſch organiſirten Luftſchiffertruppe,
3. einer größeren Zahl von Offizieren, welche im Luftſchifferdienſte theoretiſch und praktiſch vollſtändig ausgebildet ſind.

(Schluß folgt.)

Aus dem Tagebuch eines kurſächſiſchen Reiter-Offiziers während des Feldzuges 1794.

Von

Bayer,

Hauptmann u. Kompagniechef im Inf.-Regt. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunſchweig.

I.

Wenn wir heute durch unſere letzten ſiegreichen Feldzüge an ſchnelle Erfolge gewöhnt ‚worden ſind — Erfolge, die durch wuchtige Schläge in verhältnißmäßig kurzer Zeit errungen wurden, ſo waren unſere Voreltern vor 100 Jahren durchaus nicht ſo glückliche Leute.

Ein recht deutliches Licht auf dieſe merkwürdige Art von Kriegführung in der Zeit zwiſchen Friedrich dem Großen und Napoleon I. wirft das mit größter Gewiſſenhaftigkeit geführte Kriegstagebuch eines kurſächſiſchen Offiziers von Prinz Albrecht-Chevaurlegers aus dem Rheinfeldzug von 1794.

Bergen die Hefte nun auch gerade keine militäriſch oder geſchichtlich wichtigen Thatſachen in ſich — ſo gewähren dieſelben doch durch die genaue Angabe alles deſſen, was jeden Tag geſchehen, am beſten ein Bild von der gemüthlichen Weiſe, wie anno 1794 Krieg geführt oder richtiger „Krieg nicht geführt wurde".

Der kurſächſiſche Chevaurlegeroffizier, der ſpäter 1812 als Major mit ſeiner Schwadron zur Bedeckung des Hauptquartiers Napoleons befehligt wurde, hat nun bei der Aufzeichnung ſeiner Erlebniſſe geſagt, daß er dieſelben nur deshalb geſchrieben, „um ſich nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren wiederum an alle Details zu erinnern," daß ihn ferner durchaus nicht „die Wuth, ſich im Gewande eines Schriftſtellers oder Redekünſtlers der Welt darzuſtellen, auf dieſen Gedanken gebracht habe" und daß er endlich hoffen wolle, daß „dieſe Aufzeichnungen nie einem Kritiker in die Hände fallen möchten, der etwa die Perſon des Verfaſſers nach ihrem ſchriftſtelleriſchen Werthe beurtheilen könnte".

So wird der Herausgeber dieſer ehrwürdigen Tagebuchblätter ſich denn bemühen, den Wünſchen des alten, bereits im Jahre 1843 verſtorbenen Majors a. D. nach jeder Richtung hin gerecht zu werden und bittet in der Veröffentlichung dieſes Kriegstagebuchauszuges nur eine Reihe von harmloſen aber gleichzeitig recht treffenden Randzeichnungen ſehen zu wollen, die wohl geeignet ſein dürften d i e Auffaſſung vom „Kriege" zu beleuchten, wie ſolche

dazumal in den Köpfen der gelehrten Führer ſpukte, und die gleichzeitig zeigen, wie nutzlos die Zeit und die Kräfte der braven Truppen im Dienſte einer gelehrten Kriegführung vergeudet wurden.

Vor allen Dingen möchte hier aber noch einmal darauf beſonders hingewieſen werden, daß der Zweck der Tagebücher nur der „ſpäterer Erinnerung“ bei dem Herrn Verfaſſer geweſen iſt; daß es demſelben ferngelegen hat, jene traurige Kriegszeit für die Nachwelt illuſtriren zu wollen, und daß es endlich einem ſo jungen Offizier ſchon infolge ſeines Wirkungskreiſes ganz unmöglich oder nur in ganz beſondern Ausnahmefällen möglich geweſen ſein würde, Einblicke in die Maſchinerie der höheren Führung zu erhalten.

Dieſe höhere Führung war aber in jenen Koalitionskriegen von der hohen Politik abhängig und die Wirkung dieſer letzteren erklärt die uns heute mit Recht wunderbar erſcheinenden militäriſchen Vorgänge.

Demgemäß wolle man auch keine Kritik vorgeſetzter Perſönlichkeiten in den Tagebuchblättern finden: allerdings kritiſirt die Detailmalerei — ohne es gewollt zu haben — wohl treffender, als der ſchärfſte Richter es je thun könnte.

Ende April hat der Premier-Lieutenant bei Prinz Albrecht-Chevauxlegers ſein Tagebuch begonnen und folgende, ſich oft wiederholende Notiz läßt darauf ſchließen, daß man das Leben 2 Meilen vom Feinde nicht ſehr ernſt zu nehmen gewohnt war.

„Den 27. April. Ritt ich zum Oberſtlieutenant M. nach St. Johann zu Tiſche, allwo ich auch unſern B. in der nämlichen Abſicht fand. Nach dem Eſſen ward in einem Grasgarten unter dem Schatten der Bäume Caffée getrunken, bei welchen der Weg ins Hauptquartier vorbei ging. K. und Capitain von St., welche zu Mittage daſelbſt geweſen waren, kamen denſelben daher, ſtiegen ab und tranken ein Glas Bier. B. ritt wieder mit ihnen fort, ich blieb aber noch eine Weile da. Gegen Abend kam Herr Oberſter von M. dahin ſpazieren gegangen und beſuchte M., ich verließ ſodann bald dieſe ehrwürdige Geſellſchaft und kam gegen 7 Uhr wieder hier an (Badenheim).“

Der nächſte Tag verzeichnet ein bei der damaligen Kriegführung ſchon immerhin bemerkenswerthes Ereigniß:

„Den 28. April. Früh um 7 Uhr brachten 2 Sächſiſche Huſaren 2 gefangene Franzoſen und 3 Beutepferde bei unſerm Dorfe vorbei und transportirten ſelbige ins Hauptquartier Nieder-Saulheim. Sie waren von der ehemaligen Cavalerie royale, jetzt Rossignol genannt, hatten äußerſt große, ſchwere und ſehr ſchlecht gefütterte Pferde und man ſah es ihnen an, daß ſie an den nöthigſten Bedürfniſſen des Lebens Mangel gelitten hatten.“

Der 29. April läßt den tapferen Reiteroffizier als — Geburtstagsgratulanten erſcheinen, denn in dieſem wunderbaren Feldzuge konnte ein Ereigniß, wie der Geburtstag des Korpskommandeurs wichtig genug erſcheinen,

um aus den entfernteren Kantonnements Deputationen zur Beglückwünschung zu entsenden.

So erhielt der Verfasser des Tagebuches durch eine Ordonnanz den Befehl seines Generals, „daß er und noch ein anderer Offizier diesen Nachmittag ins Hauptquartier reiten möchten, um Ihro Excellenz dem Herrn General-Lieutenant von Lindt zu dessen Geburtstag zu gratuliren".

„Es ward also sogleich Anstalt hierzu getroffen und um 2 Uhr ritten wir zusammen von hier ab, adjoustirt in kleinen Röcken, Feldbinde und Stolpenhandschuh. Wir kamen gegen 5 Uhr an, machten gleich beim entrée Ihro Excellenz unsere Gratulation und fanden eine tanzende Gesellschaft daselbst versammelt, wozu die dames aus dasiger umliegender Gegend gebeten waren und die chapeaux aus Offiziers bestanden . . . Gegen 7 Uhr Abends war der Ball beendigt, wo denn Alles auseinander ging und von Ihro Excellenz Abschied nahm, wobei es schien, als ob Dieselben die geleistete Attention sehr hoch zu nehmen geruhten."

Entsprechend diesem heiteren (heutigen Manöver-) Bilde ist denn am 30. April die Auffassung von der Wichtigkeit eines Allarms.

„Früh gegen 7 Uhr kam vom Stabe eine Ordre, daß sich Alles auf's augenblickliche Ausrücken parat halten sollte, weil der Feind Willens sei, vorbringen zu wollen. Demohngeachtet schrieb mir M., daß sich Herr Major von G. und meine Wenigkeit ja nicht des falschen Lärms wegen abhalten lassen sollten, versprochenermaßen zu ihm zu Mittag zu kommen."

Streng nach der Instruktion wurde dieser zweite „Befehl" befolgt und „gegen 11 Uhr ritten wir von hier (Badenheim) ab, nachdem wir hinterlassen, daß uns bei entstehendem Allarm sogleich eine Ordonanz nachgeschickt würde."

In der That! Bezeichnender kann für diesen unseligen Feldzug wohl nichts sein, als diese Einladung zu einem gemüthlichen Mittagessen, wo die hohen Kammandirenden die bösen Franzosen „vorzubringen willens glauben". Vom heutigen Standpunkte aus erscheint solche Auffassung einfach unmöglich. Wenn man aber weiß, daß es bei diesem Vorpostenkriege Grundsatz war „die Truppen durch die Ansage voraussichtlichen Allarms auf dem Qui vive zu erhalten" — so wird man die Aufforderung des Regimentskommandeurs verstehen: wußte derselbe doch „was daran sei!"

Dafür bringt denn der 1. Mai die Meldung von der Rückkehr eines Theiles der Kompagnie von dem „scharfen Kommando". Dieses „scharfe Kommando" spielt eine Hauptrolle in den Blättern des Tagebuches und scheint eine heißbegehrte Abwechselung für die thatendurstigen jungen Offiziere und die braven Chevauxlegers gewesen zu sein, die ausgezogen waren um Ruhm und Ehren zu erwerben, und welche dafür als Geburtstagsgratulanten, chapeaux, Exerzirmeister eine von den heimischen Garnisonverhältnissen wenig abweichende Beschäftigung vorm Feinde gefunden hatten.

Das „ſcharfe Kommando“ führte doch wenigſtens hart an den Feind und ließ verſpüren, daß „Krieg“ ſei!

Viel wird es ja auch nicht geweſen ſein, denn der Bericht klingt nach heutiger Auffaſſung recht zahm:

„L. erzählte uns die Vorfälle ſeines Kommandos und verſicherte, daß er den Feind bei Ratzweiler geſehen, und daß er ſich auch, aber ſehr weit mit ihm herumgeſchoſſen hätte, jedoch von beiden Seiten ganz ohne Wirkung. Er hätte die Cavalleriepatrouille, welche nicht ſtärker als 7 Mann geweſen wäre mit ſeinen bei ſich habenden 16 Mann mit leichter Mühe aufheben können, wenn dieſelbe nicht eine Bedeckung von 150 Mann Infanterie bei ſich geführt hätte.“

Der 2. Mai beginnt mit einem Bilde aus dem Garniſonleben, wie man es ſchöner ſich nicht denken kann: „Rückten 14 Mann zum Exerziren zu Pferde aus und zwar, daß ſie um 7 Uhr auf dem Platz waren. Es ward den Leuten das Schwärmen und hauptſächlich das geſchwinde vorwärts railliren gelehrt und das Bländeln.“

Sicherlich eine vorzügliche Maßregel, die ſich ja auch vor Metz und Paris 1870/71 vortrefflich bewährt hat — die aber in einem friſchen fröhlichen Feldkrieg doch ein merkwürdiges Licht auf den Geiſt werfen muß, der in dieſem Feldzuge gewaltet hat.

Doch Nachmittags tritt wieder der furchtbare Ernſt des Krieges heran: „Es kam der Lieutenant von S. vom Bataillon Xavier ins hieſige Dorf und verlangte in größter Eil einen reutenden Boten, der ihm den Weg nach Fürfelt zeigte. Ich ſprach mit ihm, wo er mir verſicherte, daß es äußerſt unruhig ausſehe . . . Die Leute wären bereits auf den erſten Signal Canonen Schuß parat, ſogleich augenblicklich auszurücken.“

Glücklicherweiſe beſagt aber eine Notiz vom 3. Mai: „Blieb aber Alles ruhig und die Leute ſattelten gegen Mittag wieder ab.“

Wie mögen da die Ohren geſpitzt worden ſein, um den in Ausſicht geſtellten Allarmſchuß nicht zu überhören!

Am 4. zieht denn der Herr von V. ſelbſt auf „ſcharf Commando“. Natürlich wird über dieſen Vorfall ſehr genau berichtet. „Wir marſchirten links ab!“ Kenner der alten Armeeverhältniſſe werden dieſe Mittheilung verſtehen; für Laien dürfte dieſelbe zu erklären hier zu weitläufig ſein — darum nur die Bemerkung, daß dieſe paar Worte ſo recht den ganzen Zopf illuſtriren, der ſich in den Armeen der poſtfridericianiſchen Zeit breit machte, wo die Form den Geiſt des großen Königs erſetzen ſollte.

Nahezu wunderbar berührt dann die unmittelbar darauf folgende Notiz: „Der Capitain von St. gab dem ganzen Commando, jedem Mann, einen Schoppen Bier vor einem Wirthshauſe“ — und ich möchte behaupten, daß es nicht die Sache an und für ſich geweſen iſt, welche dem Verfaſſer des

Tagebuchs Veranlaſſung zu dieſer Eintragung gegeben hat, als vielmehr das Unerhörte dieſes Ereigniſſes in jenen Zeiten ſchärfſter Disciplin!

Daß damals auch ſchon der Fähnrich leicht in den Ruf kommen konnte, leichtſinnige Streiche zu machen, und daß es durchaus nicht eine Errungenſchaft der neueſten Zeit iſt „von leichtſinnigen Fähnrichen“ zu ſprechen, beweiſt der nun weiter mitgetheilte, dem leutſeligen Kapitän von St. ſicherlich recht unangenehme Zwiſchenfall: „Der Capitain hatte geſtern ſeinen Fahnenjunker vorausgeſchickt, der uns mittelſt eines Boten bei Zeiten von dem Orte avertiren ſollte, in welchen das Commando ins Nachtquartier kommen würde.

War es nun Nachläſſigkeit von jenem (dem Fähnrich), oder Canaillerie von letzterem (dem Boten), der vielleicht nicht gegangen war, wohin ihn der Fahnenjunker abgeſchickt hatte, genug wir erfuhren auf keine Weiſe das Dorf. — In Adenbach bei Odenbach ließ endlich der Capitain das Commando ohne Billets (auch ſehr kennzeichnend, daß hart am Feinde das „ſcharfe Kommando“ auf Quartierbillets untergebracht wird) einrücken und füttern und ſchrieb an Herrn Capitain von K., „in welchem Dorfe eigentlich für uns Quartier gemacht wäre?

Ehe aber Antwort zurückkam, erſchien der Fahnenjunker, den der Capitain allerdings ſehr unfreundlich anredete. Er entſchuldigte ſich aber mit der Verſicherung, daß er uns einen Boten entgegen geſchickt hätte . . .“

Beides ſehr glaubhaft: ſowohl, daß der Kapitän den Junker „ſehr unfreundlich anredete“, als auch, daß Letzterer „ſich entſchuldigte“!

Den nächſten Tag, den 5. Mai, marſchirt dann das Kommando zum Unterſchied „rechts ab“ auf ſeine verſchiedenen Poſten, „die Vedets wurden auf befohlene Art ſogleich aufgeführet und gleich darauf erſchienen Ihro Excellenz der Herr Generallieutenant von Kalkreuth und beritten mit dem Capitain von St. und Herrn Hauptmann von Kampß vom Königlich Preußiſchen General-Stabe, den hieſigen terrain, wobei ihre Excellenz befahlen, daß, da die ganze Sicherheit der Armée auf dieſem Poſten beruhte, noch eine Feldwacht von 1 Unteroffizier und 12 bis 16 Gemeinen, nach der willkührlichen Wahl des Ortes, ausgeſetzt werden ſollte. Nächſtdem befahlen dieſelben, daß Tag und Nacht die Pferde geſattelt und gepackt und die Leute beſonders des Nachts außerordentlich allart ſein ſollten, damit im Fall eines Ueberfalls die Leute ſogleich parat wären.“

Dieſes Blatt des Tagebuchs kann man wohl das intereſſanteſte nennen.

Ein Mann, wie der General-Lieutenant von Kalkreuth, der ſich im Jahre 1806 und 1807 durch ſeine Vertheidigung von Danzig hohen Ruhm erworben, den ſein dankbarer König mit dem Feldmarſchallſtabe dafür ehrte, der beſchäftigt ſich anno 1794 als Diviſionskommandeur mit dem Ausſetzen von Feldwachen, giebt die Inſtruktion wie ein junger Lieutenant aus und erklärt — horribile dictu — den beſagten Poſten als einen der wichtigſten, um denſelben dann mit 1 Korporal und 12—16 Mann zu beſetzen!

Es ist nur erfreulich, daß dieses Beispiel übler Folgen der Kriegskünstelei hier von einem Offizier gegeben wird, der hernach gezeigt hat, daß er trotzdem seinen persönlichen Schneid, seine militärische Tüchtigkeit nicht eingebüßt hatte, als die Noth des Vaterlandes den ganzen Mann verlangte, als die gelehrten Doctrinäre gründlich abgewirthschaftet hatten um den Männern der That Platz zu machen.

Für den 6. Mai weist dann das Tagebuch eine kleine Episode auf, die für die militärischen Leser sicherlich beruhigend wirken muß: giebt dieselbe doch den besten Beweis dafür, daß anno 1794 die Intelligenz der Leute ebenso häufig zu wünschen übrig ließ, wie fast hundert Jahre später:

Den 6. Mai. „Früh gegen 7 Uhr beritten ich und der Capitain von St. die Feldwacht. Wir hatten dieselbe gleich bei der Aussetzung nach unserer idée bestens instruirt und jeder Vedette eingeschärft, daß sie, wie der Befehl besagt, keinen Officier, der sich ihr nähert, nach dem Feldgeschrei fragen, sondern ihm allezeit melden solle, ob sie und was sie neues auf ihrem Posten gesehen oder gehört hat u. s. w. — Der kluge Commandant der Feldwacht aber hatte sie eines ganz andern in unserer Abwesenheit belehrt, und als wir noch auf anderthalb Hundert Schritte von der Vedette waren, rufte sie schon „Halt! Feldgeschrei! ꝛc." Wir instruirten sie hierauf nochmahls und ritten zum Trupp. Der Capitain fragte sodann den Corporal, wie er seine Vedets instruirt und was er überhaupt selbst zu beobachten hätte? Worauf ihm dann derselbe seine charmante Lehr-Methode mittheilte und ihm auch sehr viel Falsches von seinem eigenen Verhalten erzählte Er (der Capitän) versicherte ihm hierauf, daß er noch nie einen solchen dummen Menschen als er wäre, gefunden hätte, bei dem, nach einer solchen gegebenen Instruction, so wenig im Gedächtniß geblieben wäre, als bei ihm. Er fing hierauf nochmals den weitläuftigsten Unterricht an und versicherte ihm zum Schluß, daß er sich nunmehr an seine Person halten würde, wenn er ihm die Leute wieder so confus machte."

Der 7. Mai verzeichnet ein etwas abgekürztes und summarisches Verfahren einem Bauer gegenüber, das in jener Zeit der Pedanterie und Umständlichkeit theils wunderbar, theils wohlthuend wirkt.

„Früh um 2 Uhr schickte der Lieutenant S. einen Bauer, welcher als Arrestant von 2 Mann transportirt wurde, und welchen der Corporal Duldig in Tiefenbach, weil er sich unanständiger Reden über den Herzog von Zweibrücken bedient und Französische Gesinnungen geäußert, arretirt hatte. Gegen 4 Uhr ließ ihn der Capitain (um sich von dem Verdacht, als sei er etwa Spion, zu überzeugen) zu sich kommen, examinirte ihn, und ließ ihn sodann genau visitiren. Es ward aber nicht das mindeste Verdächtige bei ihm entdeckt. Um ihm aber doch sein Raisonnement nicht so ganz ungestraft ausgehen zu lassen und um ihn für die Zukunft desselben erinnerlich und eingedenk zu machen, ließ er ihn auf eine Schütte Stroh legen und die

[illegible] mochten, [illegible] aber [illegible] sein [illegible] ward [illegible]"

[illegible] uner- [illegible] den [illegible] Sitte [illegible] Sein [illegible] versorgt hatte, [illegible] geben können."

[illegible] gethan, das [illegible] die mit unserer [illegible]

„[illegible] Friedens- garnison, [illegible] mit welcher ich mir vornahm nach [illegible]"

Lübben — [illegible]

Der 11. [illegible] Tagen des „Scharfkommandos" [illegible]

„Um 4 Uhr [illegible] wir auf einen Ball, von [illegible]"

In [illegible] einquartierten preußischen Generalen [illegible] uns beide mit der Hoffnung, uns auf dem Balle wiederzusehen. Wir gingen sodann alle hinaus und fanden eine unzählbare Gesellschaft, die sich noch immer von Minute zu Minute vermehrte. Die Chapeaux bestanden sämmtlich aus Officiers der Regimenter Hertzberg, Barck, Krusaz und einigen Husaren und Officiers unseres Regiments. Die Damen waren größtentheils aus der Stadt und der nahegelegenen Nachbarschaft zusammengekommen, die jedoch nach Verhältniß der Anzahl Chapeaux eine sehr geringe Summa ausmachten. Der Ball wurde dann wie gewöhnlich mit Menuets eröffnet, und sodann sogleich mit Walzern fortgesetzt.

Gegen 10 Uhr wurde soupirt, wobei einige meiner Herren Cameraden nicht aufs beste und artigste sich benahmen.

Dies bewog mich denn auch, mich gegen ½11 Uhr zu entfernen, weil sich nicht der beste Ausgang erwarten ließ."

Die nächsten Tage wird wegen „üblen Wetters" kein Dienst gethan und am 14. Mai eine gr[illegible] kameradschaftliche Vereinigung veranstaltet. Nach dem (heutigen) [illegible] „zu Sch. gegangen, der soeben eine

ziemliche Anzahl Bouteillen Wein aus Meisenheim erhalten hatte, über welche sich dann so hergemacht wurde, daß in weniger Zeit der Wein zwar nicht mehr in denen Bouteillen, wohl aber in denen Köpfen der Herren sich befand. Abends soupirten wir Alle beim Capitain von St., wo der Corporal Matusch vom Befehl zurück kam und die fröhliche Nachricht mitbrachte, daß der Churfürst von nun an der Cavallerie die Federstutze zu tragen erlaubte."

Der 18. Mai bringt endlich mal eine Nachricht darüber, daß der Verfasser des Tagebuches sich vorm Feinde befindet: nach einer genauen Beschreibung der an diesem Tage beim „Scharfkommando" eingenommenen Stellung wird folgender Bericht angeführt: „in dem Schreiben benachrichtigte der Herr Major von E. den Major von G., daß 12 Husaren unter Anführung des Herrn Rittmeisters von G. auf feindliche Infanterie eingehauen und mit Verlust eines Husaren wenigstens 8 bis 10 Franzosen getödtet hätten. Sie hätten dadurch nicht allein den Feind zurückgetrieben, sondern auch die Dörfer Siegelbach, Katzweiler ꝛc. von der ihnen bevorstehenden Plünderung gerettet."

„Nachmittags transportirten 3 Husaren 3 Französische Pferde, welche einige Bauern aus der Gegend von Landstuhl denen Franzosen diebisch aus ihrem Lager entwendet hatten, zum Major von E. nach Fettenbach, in der Absicht, um sich selbige bono modo zuzueignen. Gegen 9 Uhr Abends gingen wir auf den allhier befindlichen höchsten Berg, um die Französischen Wachtfeuer zu beaugenscheinigen; wir sahen aber nur eine sehr geringe Anzahl."

Am 19. läßt sich der kommandirende Kursächsische General sehr mißfällig in einer Ordre darüber aus „daß seit vorgestern und gestern, ihm alle Rapports von den hiesigen Kavallerie-Postirungen durch Bauern und Weiber zugeschickt worden wären".

Seine Exzellenz befiehlt über dies eigenthümliche Verfahren strengste Untersuchung; ebenso über folgenden Vorfall „er hätte in Erfahrung gebracht, daß ein an den Major von E. gerichtetes Schreiben in Erweila erbrochen und das Couvert davon abgenommen worden wäre; er (Major von G.) solle sich also sogleich hiernach erkundigen, den Offizier, der dieses Schreiben erbrochen, sofort arretiren und an ihn (Excellenz) melden, worauf er das weitere befehlen würde u. s. w."

Die Untersuchung wurde dann sofort eingeleitet: „doch soll es mit dem erbrochenen Schreiben eine ganz andere Bewandtniß, als Ihro Excellenz glaubte, gehabt haben, sodaß kein Offizier deshalb arretirt werden konnte."

„Gegen Abend ritt ich mit L. ganz allein patrouilliren und bis ½ Stunde an das von Franzosen besetzte Landstuhl heran. Wir erkundigten uns überall und bei jedem Bauer, den wir begegneten, ob sie nichts vom Feinde gesehen hätten? aber Alle versicherten, daß sie (die Franzosen) sehr ruhig ständen und Gott dankten, wenn sie die Deutschen und die in denen umliegenden Dörfern befindlichen Bauern ungehindert ließen. Die Keckheit von letzteren

geht ſo weit, daß ſie ſich des Nachts mit Flinten, Büchſen, Piſtolen, Säbeln und Heugabeln bis an die Vorpoſten der Franzoſen heranſchleichen, und unter Begünſtigung der Nacht und eines zwiſchen ihnen liegenden Sumpfes, in welchem nur die Bauern durchzukommen Beſcheid wiſſen, bei Vorfindung einer Nachläſſigkeit oder Unwachſamkeit, ihnen (den Franzoſen) entweder die Pferde ſtehlen, oder ſie bei ihren Wachtfeuern todtſchießen und erſtechen. Bei entſtehendem Lärmen entfliehen ſie ſogleich in den Sumpf, wo ihnen keine Cavallerie nachſetzen kann und die Infanterie ſich nicht nachzuſetzen getraut. —

Die Franzmänner waren indeß des Pferdeſtehlens überdrüſſig geworden, und hatten bei den ihnen zuletzt geſtohlenen 3 Stück aus dem erſten beſten Dorfe 10 Bauern als Geiſeln geholt, welche ſie ſogleich wieder frei laſſen wollten, wenn ihnen dieſe Pferde wieder ausgeliefert würden. Die Menſchenliebe bewog denn doch die Helden dieſer That (denen ſchon von Seiten des deutſchen Militärs dieſe Pferde als Eigenthum zugeſtanden waren) die Gäule um der Beſtrafung und um des vielleicht nahen Todes ihrer Conſorten willen wieder auszuliefern. Es wurden alſo die Pferde bis an das Dorf aus welchem die Franzoſen die Geiſeln geholt hatten, durch ein Huſaren-Commando escortirt, wo ſodann die daſigen Bauern die ihnen beſtdünkende Weiſe zur Wiedererhaltung ihrer Geiſeln einſchlagen konnten und mochten."

Am 20. früh meldete die Vedette „daß ſie ſtarkes Feuern aus kleinem Gewehr höre, welches wohl etwas feindliches zum Grunde haben müßte". Dieſe im Kriege eigentlich überflüſſige Begründung erſcheint in dieſem luſtigen Feldzuge denn doch nicht ſo verwerflich. Aber es war nur eine Vorpoſtenneckerei geweſen, die allerdings zur Folge hatte, daß die Feldwache um ganze 8 Mann verſtärkt wurde!

Wie der Vorpoſtendienſt ſonſt gehandhabt zu ſein ſcheint, zeigt ein Befehl des Major von E. vom 21. Mai: „daß von nun an alle und jede Leute, die durch Chaine der Vorpoſten nach dem Feind zu paſſiren wollten ohne Anſehen der Perſon zurückgewieſen werden ſollten. Diejenigen aber, welche von Feindes Seite herüber kämen, ſollte man ungehindert (!) gehen laſſen."

(Schluß folgt.)

Korreſpondenz.

Italien.

(Erſparniſſe. Avancementsgeſetz. Schweizeriſche Befeſtigungen.)

Die Frage, ob und wie im Militäretat Erſparniſſe zu machen wären, hatte im Verlauf des Monats April zur Miniſterkriſis geführt, deren Ergebniß das Ausſcheiden des Finanzminiſters Colombo aus dem Miniſterium war. Daß die Wehrhaftigkeit Italiens nicht angetaſtet werden könne, darüber iſt man ſich im Ganzen immer klar geweſen, auch auf ſeiten des Parlaments. Die geplanten Erſparniſſe beziehen ſich denn nun auch nicht auf Dinge, welche Italiens Wehrkraft herabmindern könnten. Ob die Ausgaben für Afrika reduzirt und die Anzahl der Garniſonen in der erythräiſchen Kolonie verringert werden ſollen, ob ſpätere Einſtellung des jährlichen Kontingents erfolgen und wie an den allerdings komplizirten Verwaltungsapparat geſpart werden ſoll — darüber fehlt zur Zeit noch jede Gewißheit. Immerhin ſcheint die Einführung des kleinkalibrigen (6,5 mm) Gewehres geſichert.

Ein neues Avancementsgeſetz iſt im Senat berathen und angenommen worden. Es ſtellt nach der militäriſchen Preſſe gegenüber dem bisherigen, welches als allzu dehnbar bezeichnet wird, einen großen Fortſchritt dar und ſoll allerhand Unzuträglichkeiten, ja Mißbräuchen, ein Ende machen. Es ſei den beſten Geſetzen Europas nachgebildet. Seine hauptſächlichſten Beſtimmungen ſind folgende. Das Avancement der Subalternoffiziere und Hauptleute findet innerhalb der Waffengattung, dasjenige vom Stabsoffizier aufwärts aber nach einer Liſte ſtatt. Die Ausnahmen vom Avancement nach dem Dienſtalter können bei den Lieutenants $^1/_6$, bei den Hauptleuten $^1/_8$ betragen. Als geſetzliche Anforderung an die wiſſenſchaftliche Bildung der Offizieraſpiranten wird die Eigenſchaft als Gymnaſial- oder Realabiturient verlangt. Das Minimalalter für den Lieutenant, vom Entwurf des Geſetzes auf 20 Jahre beſtimmt, wird auf 18 Jahre feſtgeſetzt. Die Altersgrenze für alle aktiven Offiziere iſt 68 Jahre. Intereſſant war bei den Verhandlungen über dieſes Geſetz die Stellung der Generale-Senatoren. Unter ihnen hat namentlich der ſeither verſtorbene General Pianell das Syſtem der Altersgrenze bekämpft, welches nach ſeiner Anſchauung an Stelle der Intelligenz die Mechanik zu ſetzen geeignet ſei.

Anläßlich der einige Zeit in's Stocken gerathen geweſenen Verhandlungen über den italieniſch-ſchweizeriſchen Handelsvertrag läßt ſich „Riv. mil.“ u. A. alſo vernehmen:

„Jedermann weiß, daß wir nach der ſchweizeriſchen Seite hin keine Vertheidigungsanſtalten getroffen haben, daß wir auf die völlige Neutralität

der Schweiz trauen, daß aber die Schweiz gegen uns unaufhörlich Maßnahmen trifft, als ob ſie jeden Augenblick auf einen Angriff ſich gefaßt machte. Der St. Gotthardt iſt gewaltig befeſtigt, Fahrſtraßen und Eiſenbahnlinie geſperrt, Batterien und Minen befinden ſich auf allen andern Päſſen. Erſt neulich veröffentlichten die Schweizer Journale ein Bundesdekret, das 5 Millianen zu militäriſchen Arbeiten auf den Alpenſtraßen genehmigt, und all das mit einer gewiſſen Oſtentation, wie um die öffentliche Meinung und die Regierung eines andern gleichfalls angrenzenden Landes ſich geneigt zu machen, gegen welches derartige Maßnahmen nicht getroffen werden. Allerdings kann die Schweiz ſich befeſtigen, wa ſie es für gut hält; immerhin aber legt die Neutralität gewiſſe Rückſichten gegenüber einem Staat auf, der nach nie Veranlaſſung gegeben hat, an ſeiner Freundſchaft zu zweifeln. Sieht man, wie die Schweiz nur nach einer Seite ihre militäriſchen Maßnahmen trifft, ſo könnte man beinahe glauben, daß ſie nur nach dieſer Seite hin ſich zu vertheidigen gedenkt, und dies hinwiederum könnte Italien auch zu Vertheidigungsmaßregeln gegen die Schweiz nöthigen. Die militäriſche Haltung der Schweiz gegen uns, mit andern Beweiſen des Mißtrauens zuſammengehalten, bilden eine Thatſache, deren Bedeutung Niemandem entgehen kann. Abgeſehen van der gräßeren aber geringeren Sympathie, von politiſchen und ökonomiſchen Intereſſen, welche die Schweiz mit dieſer oder jener Nachbarmacht verbinden mögen, muß ſich die Bundesregierung fragen: Iſt bei einem Krieg zwiſchen den vier die Schweiz umgebenden Mächten die Vertheidigung des Schweizer Gebietes nach allen Seiten möglich? Sind nach allen Franten Befeſtigungen nöthig? Iſt es nicht am beſten, ſie nur an der vertheidigungsfähigſten aufzuführen, d. h. an der italieniſchen, und ſich im übrigen mit derjenigen Nachbarmacht zu vertragen, welcher der Zutritt ins ſchweizeriſche Gebiet ſchwerer zu verſchließen iſt, d. h. mit Frankreich?

Dieſe Betrachtung iſt gerechfertigt und die Beſeſtigungen und Garniſonen einzig an der ſchwerſt angreifbaren Grenze ſind nur als Folge derſelben zu erklären. Wir brauchen deshalb auch kaum zu ſagen wie ſehr uns die Sache beſchäftigen muß. Wenn im Kriegsfall Frankreich die Simplon- und Gatthardtſtraßen offen hätte, ſo könnten ſeine Truppen die Weſtalpen van Norden durch die Schweiz umgehen, wie die Truppen der erſten Republik 1796 unter Banaparte ſie ſüdlich durch das Gebiet der genueſiſchen Republik umgangen haben.

Es iſt zu ſehr im Intereſſe Frankreichs, die Schweiz auf ſeine Seite zu ziehen, um nicht annehmen zu müſſen, daß es verſucht worden iſt; die Mittel, über welche Frankreich zu ſalchem Zweck verfügt, ſind zu graß, um nicht annehmen zu müſſen, daß die Schweiz nachgegeben hat und tauſend Anzeichen deuten darauf hin, daß, im Prinzip wenigſtens, ein Einvernehmen hergeſtellt iſt.

Sa iſt zu dem über Sizilien von Biſerta aus hängenden Damocles̃ſchwert das über Mailand vom Gotthardt her hängende gekammen."

Dieſe Erkenntniß kommt gerade zwei Jahre nachdem in den Neuen Milit. Blättern (XXXVII. Band) die Bedeutung der Gotthardbefeſtigungen eingehendſt dargelegt worden iſt. 145.

Rußland.

(Benutzung von Zelten im Winter im Warſchauer Militär-Bezirk, Winterübungen im Petersburger Militär-Bezirk, ein Kaſakenritt durch Sibirien)

Die Winterübungen im Warſchauer Militär-Bezirke forderten dazu auf, Maßregeln zu treffen, um den Mannſchaften ein möglichſt warmes Lager im Biwak zu verſchaffen. Die verſchiedenſten Mittel, um ſich an den Biwakfeuern warm zu halten, wurden empfohlen. Solche beſondere Vorkehrungen ſind entſchieden nöthig, denn bei kaltem Wetter iſt Jeder namentlich Nachts froh, wenn er Hände und Füße am Feuer warm halten, ſeinen Thee kochen und durch ihn ſeinem Magen etwas Warmes bieten kann; dann aber iſt es indeſſen ſehr ſchwer nach einer ſolchen vorübergehenden Erwärmung einzuſchlafen, denn der Körper wird dadurch noch empfindlicher gegen die Kälte. Das fortwährende Drängen der Leute nach dem Holzſtoß, zu welchem ſie ſich in engen Haufen zuſammendrängen, macht auch die Nachbarn unruhig, einer läßt den andern nicht ſchlafen und ſie können es auch nicht, denn auf der einen Seite frieren ſie und zieht es, während ſie auf der anderen braten. Nach einer viertelſtündigen Ruhe ſpringen ſie auf, machen mittels gymnaſtiſcher Bewegungen die erkalteten Glieder wieder gelenkig, um ſich dann an dem Feuer wieder zu erwärmen. Bei ſtarkem Wind legen ſich die Leute meiſt gar nicht einmal an dem Holzſtoß auf den geſchmolzenen Schnee hin, ſondern laufen um das Feuer herum. Wenn man es auch aushalten kann, eine Nacht ohne Schlaf und auf den Beinen zuzubringen und am nächſten Tage zu marſchiren und zu manövriren, ſo iſt das aber fortgeſetzt nicht möglich und iſt es Sache der Ausbildung im Frieden, Mittel zu lehren, welche die Kräfte der Leute zu ſchonen helfen, um ſie für Märſche und Gefechte zu erhalten.

Auf Veranlaſſung des Kommandirenden der 15. Kavallerie-Diviſion, Generalmajor Kaulbars, wurde beim 2. Schützen-Regimente den Offizieren und Mannſchaften ein Verfahren gezeigt, wie man aus 24 Zeltbahnen der Mannſchaftszelte ein Schutzzelt (Jurte) für 32 Mann herſtellen kann, mit einem Holzſtoß in der Mitte, deſſen Wärme ſchnell und gleichmäßig die Luft in dem Zelte erwärmt. Dieſe Konſtruktion wurde auch von dem Regimente bei den Winterübungen bei Platzk angewendet.

Um das Zelt herum wird ein kleiner Wall von Schnee angeworfen; der Eingang wird an der dem Winde entgegengeſetzten Seite durch eine loſe herabhängende Zeltbahn gebildet, 8 Bahnen werden zum Dach, 16 zu den Wänden verwendet. Bei dem erſten praktiſchen Verſuche brauchte man 17 Minuten zum Aufbauen.

Nach 20—30 Minuten Aufenthalt in dem Schutzzelte befand man ſich ganz warm; Rauch war durchaus nicht zu bemerken. Die Gleichmäßigkeit der Temperatur entſteht dadurch, daß die ſtrahlende Wärme gegen das geneigte Dach der Leinewand ſchlägt, von dieſer herunter auf die Leute zurückgeworfen wird und die Hitze der Flamme mit dem Rauche in die Höhe ſteigt. Bei Anwendung von Brennholz ſteigen weder der Rauch noch die Flamme über das Dach empor, nur wenn Stroh oder Geſtrüpp auf daſſelbe geworfen wird, iſt dies der Fall. —

Im Militär-Bezirke von Petersburg ſind im Laufe des verfloſſenen Winters Kriegsmärſche von Detachements im Beſtande aller drei Waffen ausgeführt worden, welche nicht nur mit Zugrundelegung taktiſcher Annahmen vor ſich gingen, ſondern auch mit Schießübungen verbunden wurden. Wo es möglich war, hatten die Truppen die Kaſernen der verſchiedenen Garniſonen gegenſeitig auszutauſchen; auch wurden die Truppen mit Fahrzeugen in voller Ausrüſtung verſehen. —

Ein Ritt von Tſchita nach Uralsk auf Dienſtpferden wurde am 21. März vorigen Jahres mit Genehmigung des Atamans der Amur-Kaſakentruppen von dem Unteroffizier Scheſtakow des Transbaikal-Reiter-Regiments und dem Kanonier Rogalew der 2. Transbaikal-Kaſaken-Batterie angetreten, denen ſich in Irkutsk noch der Bombardier Naſimow der 1. Transbaikal-Kaſaken-Batterie auf ſeinem Dienſtpferde anſchloß. Alle drei ritten als Vertreter ihrer Truppen zur Begrüßung der Uraltruppen bei deren 300jährigem Jubiläum.

Die erſteren beiden, Scheſtakow und Rogalew, legten zunächſt bis Werchuje-Udinsk in 12 Tagen 445 Werſt zurück; nachdem ſie ſich dort 3 Tage aufgehalten hatten, ritten ſie vom 5. bis 12. April bis Irkutsk — 297 Werſt. Am 14. April wurde von dort aufgebrochen und am 11. Mai Kraßno-Jarsk erreicht, alſo in 27 Tagen mehr als 1000 Werſt zurückgelegt; am 24. Mai waren ſie in Tomsk (500 Werſt), am 14. Juni in Omsk (887 Werſt), wo ſie ſich in Folge Austretens des Irtiſch 2 Tage aufhalten mußten; am 8. Juli kamen ſie in Slatoust an (983 Werſt), von wo ſie mit der Eiſenbahn nach der Stadt Buſuluk fuhren, um von dort in 4 Tagen nach Uralsk zu marſchiren, wo ſie am 15. Juli ankamen. Auf dieſe Weiſe war ein Marſch von 5300 Werſt in 117 Tagen zurückgelegt worden, alſo täglich im Durchſchnitt 45 Werſt; wenn man indeſſen die Eiſenbahnfahrt in Abrechnung bringt, ſo haben die drei Reiter in 108 Tagen 4200 Werſt, d. i. täglich 40 Werſt, gemacht. In dieſer Zeit verloren ſie durch Raſttage und unfreiwilligen Aufenthalt für den Marſch 10 Tage, was für 98 Tage 43 Werſt täglich ergiebt. Einzelne Märſche erreichten 70 Werſt.

Unſtreitig wären die Reiter auch zu Pferde nach Uralsk gelangt, wenn man ihnen nicht infolge eines Mißverſtändniſſes den 20. Juli als Tag ihres Eintreffens daſelbſt bezeichnet gehabt hätte. Von Troitzk, wo ſie ſich nach Slatoust wendeten, ſind über Werchnje-Uralsk, Orsk und Orenburg 1024 Werſt, welche bei täglich 40 Werſt in 26 Tagen hätten zurückgelegt werden können. Die 3 Reiter hätten alſo am 29. Juli, d. i. bis zur Ankunft des Großfürſten-Thronfolgers, in Uralsk eingetroffen ſein können.

Der Unteroffizier Scheſtakon diente das 3., Naſimow das 4. und Rogalew das 2. Jahr. Das Pferd Naſimow's, welches derſelbe von Haus mitgebracht hatte, war eine Kreuzung der Tomsker Raſſe, 9 Jahr alt und faſt 2 Arſchin hoch, die beiden anderen Pferde waren einheimiſche, 1 Arſchin und 15, bezw. 13 Werſchok hoch und 12jährig. Man darf ferner nicht außer Acht laſſen, daß die Kaſaken ebenſowenig wie ihre Pferde für den Ritt trainirt waren und daß ſich keine Offiziere an demſelben betheiligten. (Nach dem Inoaliden.) 125.

Literatur.

Der Feldmarſchallſaal der Hauptkadettenanſtalt zu Groß-Lichterfelde. Eine Ruhmeshalle der deutſchen Armee von v. Scharfenort, Hauptmann a. D., Bibliothekar an der Hauptkadettenanſtalt und Lehrer an der Kriegsakademie. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. 60 Pf.

Einen beredteren, berufeneren Führer durch dieſe Ruhmeshalle — als Herrn von Scharfenort — konnte man gewiß nicht finden; ſeinen gediegenen literariſchen Arbeiten, denen unſere Blätter bisher vollſte Anerkennung ſpenden konnten, reiht ſich dieſe kleine, aber inhaltreiche Schrift würdig an. Der Herr Verfaſſer verſteht es, mit kurzen Strichen ſcharf zu zeichnen; mit wenigen, treffenden Worten Vieles eindringlich zu ſagen. Jeden Kadetten muß ſelbſtverſtändlich dieſe Arbeit anheimeln, wie eine Geſchichte aus ſeinem Elternhauſe; aber auch die Nicht-Kadetten im Offizierkorps werden ſich an dem Dargebotenen, das die ganze Armee angeht, erwärmen. Der Inhalt gliedert ſich in die 5 Abſchnitte: Schilderung des Saales. Charaktere aus der Geſchichte der Heerführer. Bemerkungen zu den Porträts. Darſtellung des Reliefs unter Benutzung der Poeſie der Jahre 1870/71 — (ganz beſonders gelungen, geradezu zündend wirkend!) — endlich: Biographiſche Notizen über ſämmtliche General-Feldmarſchälle.

Wir erhoffen noch viele Gaben aus der Feder des Herrn von Scharfenort. 28.

General von Katzler. Eine Lebensbeſchreibung von F. Bock von Wülfingen, Sek.-Lieut. im Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Oſtpreuß.) Nr. 8. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Kgl. Hofbuchhandlung. 2 Mk.

Es war ein *guter* Blick, mit welchem der Kommandeur des „Ulanen-Regiments von Katzler (Schleſiſches) Nr. 2" — ſich den Lieutenant Bock von Wülfingen herausſuchte, um „durch Anfertigung einer Biographie des ehemaligen Regiments- bezw. Brigadechefs von Katzler ſowohl Letzterem den ſchuldigen Tribut von Hochachtung darzubringen, als auch der Armee ein Muſter von kriegeriſcher Tüchtigkeit und männlicher Würde zur Nacheiferung vor die Augen zu führen." — Dem Herrn Verfaſſer iſt eine geradezu glänzende Löſung ſeiner allerdings durch manche bedeutende hiſtoriſche Vorarbeiten erleichterte Aufgabe gelungen! Wir erhalten das deutliche Lebensabbild eines ganzen Soldaten, der noch heute und — (*trotz*, oder vielleicht erſt recht, *nach* 1870/71?) — für fernere Zukunft jedem Fähnrich auf der Kriegsſchule vorgeführt wird als das Muſter eines „Avantgarde-Führers"! — Offenbar iſt Lieutenant von Wülfingen nicht gut zu ſprechen auf die Führer unſerer Avantgarden am 6. und 14. Auguſt 1870 und vielen Andern. Er ſagt: „Neben einem

kecken, mit Ausdauer gepaarten Muth hatte Katzler noch die weiteren, für den Avantgardeführer so nothwendigen Eigenschaften: ruhige Ueberlegung und Selbstbeherrschung. So ungestüm auch der Drang der Offensive in ihm war, wenn es die Verhältnisse erforderten, wußte er ihn zu unterdrücken und seinen persönlichen Ehrgeiz dem Besten des von ihm geführten Korps zu opfern. Er verfiel mithin nicht in den Fehler so mancher Avantgardenführer älterer und neuerer (!) Zeit, daß er sich ohne zwingende Gründe in ein Gefecht einließ und so den kommandirenden General vor die Alternative stellte, entweder die Avantgarde sich verbluten zu lassen, oder in das vielleicht ganz gegen seinen Willen eingeleitete Gefecht mit allen Mitteln eingreifen zu müssen. Nöthigten ihn ondrerseits aber die Verhältnisse einmal, wie z. B. am 23. September 1813 im Gefecht bei Bischofswerda, zum Schutze des Korps ohne einen von oben erhaltenen Befehl einen Kampf einzugehen, so pflegte er solchen hinhaltend zu führen, und gerade in diesen hinhaltenden Gefechten war er besonders Meister. . . . Seine großartigste Leistung war die Verfolgung nach der Schlacht an der Katzbach." . . . Die Kritik über seine Avantgardenführung wird kurz dahin zusammengefaßt: „Katzler repräsentirte das stets wachsame Auge dem Feinde gegenüber. Hart und unausgesetzt an ihm bleibend, verlor er nie seine Spur, wurde nie überrascht und orientirte seinen kommandirenden General über alle Ereignisse in unmittelbarem Bereiche des Feindes." . . .

Schließlich wird der entscheidende Einfluß hervorgehoben, den Katzler auf die Laufbahn seines Regimentsschreibers Reyher, des späteren Chefs des Generalstabes der Armee ausgeübt hat. — Erwünscht wäre jedenfalls die Beigabe einer Uebersichtskarte gewesen, eine solche hätte die wohlgebettete Verlagsbuchhandlung für den auf 2 Mark gestellten Preis der Schrift füglich noch beigeben können. 130.

Deutscher Unterricht für Rekruten, die nur der polnischen Sprache mächtig sind. Sechste, auf dienstliche Veranlassung neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Verfaßt und herausgegeben von Adolf Klietsch. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Das Erscheinen der 6. Auflage spricht für die Brauchbarkeit des Büchleins, das der Verfasser, -- Lehrer der städtischen Gemeindeschule in Görlitz und Zivillehrer der Kapitulantenschule des Infanterie-Regiments von Courbière (Nr. 19) sehr geschickt abgefaßt und durch Zeichnungen an passenden Stellen trefflich erläutert hat. Behauptet wird auf dem Titelblatt: „Einfacher Lehrgang im Sprechen, Lesen und Schreiben, Einführung in die Instruktion und die Kriegsartikel, mit einem Anhange kurzer, leicht faßlicher Lesestoffe aus der vaterländischen Geschichte und einem Anschauungsbilde freier Gegend und deren Besprechung; — von jedem hochdeutsch sprechenden Unteroffizier zu leiten ohne Dolmetscher; — durchführbar in 60 Unterrichtsstunden in der Zeit der Rekruten-Ausbildungsperiode."

Ob die letztere Zeitbemessung nicht zu kurz veranschlagt ist, — ob sich ohne anderweitigen Nachtheil in der besagten Periode die verlangte Stundenzahl erübrigen

ließe, das laſſen wir dahingeſtellt ſein: es ſteht ja nichts im Wege, dieſen Unterricht auch nach der Einſtellung der Rekruten in die Kompagnie fortzuſetzen! . .

Wir haben längere Jahre in der Kompagnie, im Bataillon vorwiegend polniſchen Erſatz gehabt — mit allen daraus erfließenden Schwierigkeiten der Ausbildung, und da müſſen wir nach genauer Prüfung der Schrift bekennen: hätten wir dieſe, die vorzügliche, praktiſche Methode, den wohlgeordneten Lehrgang beſeſſen, wir, — die Lieutenants und jedenfalls die intelligentere Hälfte der Unteroffiziere hätten an der Hand dieſer Anleitung ganz andere Erfolge in der nun einmal unerläßlichen Unterweiſung der Polen im Verſtehen und Sprechen des Deutſchen erzielt. Mögen nunmehr andere, nachwachſende militäriſche Bildner der Mannſchaften das treffliche Lehrmittel ſich zu eigen machen. 12.

Taktiſche Darlegungen aus der Zeit von 1859 bis 1892, mit beſonderer Beziehung auf die Infanterie. Von v. Boguslawski, General-Lieutenant z. D. Zweite veränderte Auflage. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung. Preis: 1 Mark.

Boguslawski's Bedeutung als Taktiker iſt feſtgegründet, ſeine Meinungen ſind ſcharf ausgeprägt und in allen großen Heeren bekannt. Jede Arbeit ſeiner Feder erhebt Anſpruch auf allgemeine Beachtung und findet dieſe auch. Neben zahlreichen Anhängern hat Boguslawski eine ſtattliche Schaar von Gegnern: beide Parteien werden aus der neueſten Schrift vieles pro bezw. contra entnehmen. Die Manöver in den Jahren 1890 und 91, ſowie die bedeutenderen in dieſem Zeitabſchnitt erſchienenen taktiſchen Aufſätze ſind von dem General-Lieutenant v. Bogulawski in den Kreis ſeiner Beſprechungen gezogen: wir begnügen uns mit einem Hinweiſe auf die anregende, bedeutende Schrift. Und dabei gedenken wir einer andern uns gleichzeitig zugehenden Schrift deſſelben fruchtbaren Autors:

Neue Studien über die Schlacht bei Wörth, im Anſchluß an die letzten Veröffentlichungen über dieſelbe. Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn. Preis: 1 Mark.

Unter beſonderer Bezugnahme auf die unlängſt erſchienenen, die Schlacht bei Wörth kritiſch behandelnden Arbeiten der Majors Kunz und Keim beſaßt ſich Boguslawski hauptſächlich mit zwei Punkten: — 1. Beurtheilung der Kampfweiſe der Truppen, die Einwirkung der Waffen und der niederen Führung, wie ſie in den genannten Veröffentlichungen erfolgt iſt; 2. auf die Beurtheilung der höheren Führung durch dieſelben. — Daß Boguslawski perſönlich — als Kompagniechef — die Schlacht mitgemacht hat, verleiht ſeinen Auseinanderſetzungen einen beſonderen Reiz und Werth: jedenfalls wird es allmählich Licht über den Vorgängen des 6. Auguſt 1870! 22.

Unſere Angriffstaktik und das Repetirgewehr. Von A. — Eperjes 1892 bei Samuel Révai.

Dieſelbe Noth; drüben wie allerorten dieſelbe Frage: wie iſt der heutige Infanterie-Angriff, beſonders auf ebenem, offenen Gelände zu führen?

Das preußiſche und das öſterreichiſche Exerzir-Reglement für die Infanterie, Boguslawski und Möller (das Infanterie-Gefecht, Hannover 1891 bei Helwing) ſind vornehmlich beigezogen. Der Verfaſſer ſtellt für den Angriff der öſterreichiſchen Infanterie folgende Forderungen auf: 1. Aufmarſch und Entwickelung zum Gefecht, möglichſt ohne Maſſirung, außerhalb der Streuungsgarben des Einleitungskampfes. 2. Eingliedrige Gefechtsformationen im wirkſamen Feuerbereich. 3. Salvenfeuer auf Ausnahmefälle beſchränken. 4. Schützenfeuer von größeren Entfernungen eröffnen und Feuerdisziplin kultiviren. 5. Taſchenmunition des Mannes auf 150 Stück erhöhen. 6. Entſcheidung nicht durch Vorſtoßen der Maſſen — ohne Feuerabgabe — ſondern durch Erhöhung der Feuerwirkung einerſeits, durch operative Ueberlegenheit d. h. Umfaſſung mit Rückenbedrohung andrerſeits ſuchen.

Die Begründung iſt leſenswerth. 3.

Vorſchläge zu einer Reorganiſation des Trains. Von M. K. Caſſel 1892. Ernſt Huhn, Hof-Buch- und Kunſthandlung. Preis: 40 Pfennige.

Daß der Train, die Zahl und die gute Durchbildung der Train-Offiziere, Unteroffiziere und Mannſchaften im Zukunftskriege der Maſſenheere von einſchneidender Bedeutung für die Operationen ſein wird, unterliegt keinem Zweifel; man faſſe einmal die Kriegführung auf ruſſiſchem Gebiete ins Auge. Daß der Train des Reizes der eigentlich fechtenden Waffen entbehrt, iſt ebenſo außer Zweifel, wie wohl — unabänderlich. Um ſo mehr müßte alles andre nur irgend Mögliche zu ſeiner dienſtlichen Hebung geſchehen. Vorſchläge macht eine Brochüre, die jüngſt in Wiesbaden (1892) erſchien: „Der preußiſche Train" — und im Anſchluß an dieſe die uns vorliegende Schrift von M. K. Letzterer faßt ſeine Wünſche zuſammen: 1. Aufhebung der Unterſtellung der Trainbataillone unter die Feld-Artillerie-Brigaden und General-Kommandos und Formirung einer General-Inſpektion des Trains und vier Train-Inſpektionen. 2. Erhöhung des Etats der Train-Bataillone um je einen etatsmäßigen Stabsoffizier. 3. Einführung der Avantgarde beim Train. Grundſätzliche Kommandirung der zur Verſetzung zum Train in Ausſicht genommenen Offiziere zunächſt zur Dienſtleiſtung beim Train. 4. Einführung der gleichmäßigen 2- und 3-jährigen Dienſtzeit für die Train-Mannſchaften. 5. Einführung der Verpflichtung der Train-Offiziere zum Halten eigener Pferde gegen Gewährung von Pferdegeldern und Rationen und gegen Fortfall der Offizier-Dienſtpferde. 6. Einführung von Trompeter-Korps bei den Train-Bataillonen. — Manche Vorſchläge erſcheinen uns wohl berechtigt und gut begründet. 14.

D'Essling à Wagram. Lasalle. Correspondance recueillie par A. Robinet de Clery. Avec 13 gravures et une carte dressée par M. le capitaine Matuszinski. Paris 1891. Berger-Levrault et Cie. Preis: 4 Mark.

Dieſes Buch, das in klarer und bei allem franzöſiſchen Patriotismus doch von jeglicher gegen Deutſchland gerichteten Gehäſſigkeit freier Sprache die ſchönen und

glücklichen Thoten eines bedeutenden Reitergenerols berichtet, ſollten unſere Kovollerie-Offiziere ohne Ausnohme leſen, wieder leſen und nachdenken. Haben ſich ouch für die Schlochtentaktik ſeit dem Anfange unſeres Jahrhunderts die Vorbedingungen und Verhältniſſe weſentlich geändert: die Grundſätze des Erkundungs- und Sicherungsdienſtes, zumol des den Kavallerie-Diviſionen obliegenden, ſind dieſelben faſt geblieben, wie dazumol. Und ſo leſe und prüfe man, in welcher muſtergültigen Weiſe der franzöſiſche Diviſionsgeneral unter gewaltigen und ſchwierigen Umſtänden erkundet, geſehen, berichtet — und in den großen Schlachten geſochten hat. Er, der zohlreiche Feldzüge, Schlachten, Gefechte mitgemacht hatte, verſchiedentlich aus dem wüthendſten Handgemenge glücklich davongekammen war, fiel, als er om Schluſſe der zweitägigen Schlocht bei Wagrom on der Spitze einer Küroſſier-Abtheilung den Feind oerfolgte, — getroffen in die Stirn durch den aus der Nähe obgegebenen Schuß eines öſterreichiſchen Grenadiers, — im Alter oon 34 Jahren! —

Laſalle war überoll glücklich und ſiegreich: in Egypten, Italien, Deutſchlond, Spanien. — 1808 zum Reichsgrafen ernonnt, mit bedeutenden Beſitzungen in Hannooer und Weſtphalen beſchenkt, hielt er ſich frei oon dem Egaismus, der viele Würdenträger des erſten Kaiſerreiches beſeelte. Im April 1809, wenige Wochen oor ſeinem Tode, in Spanien, traf er einen Freund; ous der Unterhaltung ſind Aeußerungen oufbewohrt, die den Monn charakteriſiren. „Man muß ſein Leben ſchonen, wenn es nützlich ſein konn", ſagt der Freund — worauf Laſalle: „Ich für meine Perſon habe jetzt lange genug gelebt! Weshalb will man leben? Um ſich Ehre, eine Stellung, ein Vermägen zu erwerben; — nun wahl, ich zähle 33 Johre und bin Diviſionsgeneral. Weißt Du, daß der Kaiſer mir im vergangenen Jahre eine Rente von 50 000 Livres gegeben hat?" ... Und als der Kamerad hinzufügt, daß man, um alles dos zu genießen, unnöthige und ruhmloſe Gefahren oermeiden müſſe, — ruft Laſalle aus: „Nein, durchaus nicht! Man genießt, während mon dies erwirbt; man genießt indem man Krieg führt Dies letztere ollein ſchon iſt ein beſonderes Vergnügen; mon befindet ſich im Getöſe, im Qualm, in der Bewegung; und donn, wenn man ſich einen Nomen errungen hot, hot man eben das Vergnügen genoſſen, ihn ſich zu erringen; wenn mon ſein Vermögen erworben hot, iſt mon ſicher, daß Frau und Kinder an nichts Mangel haben werden. Das Alles genügt vollauf; wos mich betrifft, ich kann morgen ſterben."

Am 29. October 1806, nach Jena, vollführte Laſalle ein prächtiges Reiterſtück, — ouf preußiſche Koſten. Vorbeimarſchirend on der Feſtung Stettin, welche eine Beſatzung von 6000 Mann und 160 Kananen hatte, ließ er ſie zur Uebergabe oufforden, — er, an der Spitze oon nur zwei Huſaren-Regimentern. Um 2 Uhr Margens brachten die beiden von Laſalle abgeſendeten Offiziere die vollzogene Kapitulationsverhandlung. Die Garniſon ſollte um 8 Uhr ouf dem Glacis oorbeimarſchiren und in Gefongenſchoft abgehen. Lofolle theilte das ſofort an Murot mit und bat ihn um Infonterie; indeſſen war bis zu der genannten Stunde nur 1 Regiment nebſt 2 Geſchützen eingetroffen. Als die preußiſchen Truppen erkannten, doß ſie es mit einem ſo ſchwochen Feinde zu thun hatten, machten ſie Miene, ſich

aufzulehnen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, ließ Lasalle sie von seinen Husaren angreifen und zerstreute sie über die Ebene!

Lasalle wurde auf dem Kirchhofe Saint-Marx in Wien beerdigt. Auf Vorschlag des Kriegsministers ordnete 1891 der Präsident Carnat an, daß die sterblichen Reste des großen Reitergenerals im Invalidenhatel zu Paris beigesetzt werden sollten. Die Ueberführung nach dem Wiener Westbahnhafe erfolgte mit allen militärischen Ehren seitens des österreichischen Heeres, — Ehren, wie der Soldat sie dem erprobten Krieger erweist — ohne die engherzige Rücksicht auf die Volksangehörigkeit. . . .

Die beigefügten Bilder und die Karten sind gut ausgeführt. 13.

Betrachtungen über die Operationen der französischen Ost-, West- und Nord-Armee im Monate Jänner 1871 vom Verfasser der strategischen Skizze über den Feldzug 1866 in Böhmen. Mit 3 Uebersichtskarten und einer Skizze. Wien 1890. Druck und Verlag von Kreisel u. Gröger (vormals L. W. Seidel u. Sohn.) Preis: 6 Mark.

Der ungenannte Verfasser hat, ohne Zweifel, eine höchst beachtenswerthe Arbeit auf den Büchermarkt geschickt, deren Bedeutung hauptsächlich in der Anregung zum Studium der im Januar 1871 stattgehabten Kriegsereignisse beruht. Diese Anregung aber zur Kenntnißnahme jener gewaltigen Geschehnisse ist ein Verdienst, daß man anerkennen muß; aus der Anregung folgt Belehrung, Klärung des Urtheils. Allerdings — eine gewisse Schulung auf strategischem und taktischem Gebiet, in kriegsgeschichtlicher Kritik, muß der Leser der Schrift schon mitbringen, wenn anders er nicht ohne Weiteres rettungslos hineinverstrickt werden soll in den Gedankenkreis des österreichischen Kameraden. Denn, so erfreulich an sich und so richtig es ist, daß der Verfasser ganz bestimmte Urtheile ausspricht, auf die Gefahr einer Widerlegung hin, — so wird dadurch dem an selbstständiges Denken nach nicht gewöhnten Leser die fremde Ansicht gewissermaßen aufgezwungen und er schwört auf die Worte des „Meisters". Als solchen vermögen wir aber den Verfasser der „Betrachtungen" nicht anzuerkennen, da — wie dies übrigens nicht verwunderlich ist in der kriegsgeschichtlichen Arena, — dieselben häufig nicht beweiskräftig sind.

Sie berücksichtigen durchschnittlich zu wenig das so wichtige, vielfach den Ausschlag gebende moralische Element der Heere, — das psychologische Element bei der Entschlußfassung der Heerführer, — die Unsicherheit und Unzulänglichkeit der Kenntniß von des Gegners Maßnahmen ꝛc., die allerdings heute den Blick des am Studirtisch mit Zirkel und Karte und den genauen Berichten über beide Theile arbeitenden Kritikers nicht stören und irreleiten. Diese Bemerkung soll nur einen leichten Einspruch gegen den Verfasser bedeuten, eine kräftige Anregung aber zum Aufmerken für den Leser abgeben.

Der Verfasser läßt eigentlich keinem der in Betracht kommenden französischen und deutschen Heerführer Gnade widerfahren — (Manteuffel vielleicht ausgenommen!) — und doch kommen Männer in Betracht, die sich doch allgemein eines guten

militäriſchen Rufes erfreuen, z. B. Chanzy, Faidherbe, Moltke, Werder, Goeben. In Betracht gezogen ſind nämlich in 3 Abſchnitten zunächſt die Operotionen der franzöſiſchen Oſtarmee (Bourbaki), dann der Weſtormee (Chanzy), dann der Nordarmee (Faidherbe).

Bourboki werden, mit Recht, ſchwer wiegende Mißgriffe nochgewieſen. „Gegen ſolche Armeeleitung, wie die ſeinige, hatte daher der Generol Werder eine leichte (!) Aufgabe, da ſein begangener großer Fehler (Ausdehnung!) — von Bourbaki nicht ausgenutzt wurde. Wäre Letzterer etwas energiſcher, raſcher heranmarſchirt, ſo konnte er Werder am 5. Jonuar zertrümmern und der große Ruhm, den ſich Werder durch die Schlacht bei Belfort erwarb, wäre in die Brüche gegangen. — Auch mit dem Flankenmarſche, den Werder am 9. und 10. aufführte, bot er Bourbaki die ſchönſte Gelegenheit, um ihn in die Vogeſen zu werfen. Bei Belfort wäre Werder in die Schweiz geworfen worden (ſo?!), wenn Bourboki an der Spitze von 2 bis 3 Korps über Fahier gegen die rechte Flonke der Liſame-Aufſtellung vorgedrungen wäre. Werder hat doher ſeinen erworbenen Ruhm nicht ſeinem Feldherrn-Talent, ſondern der abſoluten Unfähigkeit ſeines Gegners zu verdanken."

Der Ton, die Faſſung ſolcher Kritik, — gegen die übrigens ſchwerwiegende Einwendungen zu erheben ſind, verletzt; es iſt, ſo zu ſagen, eine „Abkanzlung" von oben herob. So auch in der gleich folgenden Dorſtellung, wo Moltke „ſein Fett abbekommt".

„Wöre Bourbaki in dem (vom Kritiker) angedeuteten Sinne gegen die Liſaine vorgedrungen, ſo hötte ſich auch die Unrichtigkeit (!) des Befehls Moltke's, „die Schlacht jedenfalls bei Belfort anzunehmen" klar herousgeſtellt. Viel klüger *) wäre es geweſen — Moltke konnte jo nicht wiſſen **), daß Bourbaki mit 140 000 Mann nichts zu leiſten verſtehe — wenn Werder den Befehl erhielt, ſich longſam gegen den Rhein zurückzuziehen, mit der Armee Bourboki's fort Fühlung zu halten und derart letzteren noch mehr in dos Fuchsloch ***) hineinzulocken, offenſio aber ſogleich vorzugehen, ſobald die Wirkungen der Armee Manteuffels merkbar wurden. Bourbaki hätte in der Ausfallspforte Galliens die Katoſtrophe erreicht, der er ſich durch ſeinen ſpäter ſo unklug eingeleiteten Rückzug ausſetzte."

Jo, wäre Moltke nur „klüger" geweſen! . . .

Alſo, dieſen ſchulmeiſternden Ton des ungenannten Verfoſſers, welcher ſeiner Kritik einen ätzenden, perſönlichen Beigeſchmock giebt, — lehnen wir ab; ſeine Arbeit, inhaltlich, als eine „anregende" (wie Eingangs erwähnt), laſſen wir gelten. Dem Schlußobſchnitt freilich, den „Ideen über die Vertheidigung Fronkreichs gegen Deutſchland und den erſten ſtrategiſchen Aufmarſch der franzöſiſchen Armee" können wir keinen Geſchmock abgewinnen. Der „riecht noch der Lompe" und verdient einen ſchweinsledernen Umſchlag. „In der Strategie ſind die Grundſätze der Statik (!) und Dynomik (!) von ebenſo großer Wichtigkeit, wie bei allen Erſcheinungen

*) „viel klüger" — dieſer Ausdruck verſtimmt! —

**) Vielleicht doch!

***) Ein ganz verſchmitzter Gedanke!

in der Natur. Die Strategie arbeitet im Kriege mit Kräften, welche der Natur entnommen ſind, daher ſelbe ebenſo wie alle übrigen Naturkräfte dem eiſernen Geſetze der Phyſik folgen müſſen. In der Statik und Dynamik entſcheidet der Schwerpunkt über die Stabilität eines Syſtems. Soll dieſes über den Haufen geworfen oder zerſtört werden, ſo muß vor Allem der Schwerpunkt dieſes Syſtems aus ſeiner Lage und zum Fallen gebracht werden. Der Schwerpunkt eines Kraft-Syſtems iſt aber der aus den Richtungen aller Kräfte des Syſtems reſultirende Durchſchnittspunkt. Ebenſo iſt es bei jedem Staate!" . . .

Dieſe Grundlegung der neu-ſtrategiſchen Erörterungen kann auf großen Beifall kaum rechnen.

Die beigefügten 4 Karten ſind gut ausgeführt und entſprechen vollauf ihrem Zweck. 24.

Kleine Mittheilungen.

— Zerlegbarer Putzſtock mit drehbarem Wiſchkolben und Stahldrahtbürſte. Dem Büchſenmacher Robert Widmer in Biel wurde unter Nr. 4336 ein ſchweizeriſches Erfindungspatent ertheilt für ein oben-erwähntes, dem neuen Kleinkaliberſyſtem angepaßtes Geräth.

Wegen Anpaſſung an die ſchnellen Windungen des neuen ſchweizeriſchen Ordonnanzgewehres iſt der hier verwendete Wiſchkolben mit der an ſeinem unteren Ende befindlichen Stahldrahtbürſte auf einfachſte und dauerhafteſte Weiſe in ſeiner Lagerung am Stocke ſelbſt drehbar gemacht, wodurch einerſeits die Züge beim Durch-ſtoßen des Putzſtockes gereinigt werden und andererſeits das bloße Hinweggleiten über die Flächen, wie es bisher wohl zumeiſt der Fall war, vermieden wird.

Die bereits erwähnte Stahldrahtbürſte, beſtehend in einer im Kolben gewundenen Drahtſeele, welche die Stahborſten faßt, iſt den Gewehrläufen durchaus unſchädlich und hinterläßt keine Kratzſpuren nach erfolgter Verwendung im Laufe.

Da die Anbringung eines Putzſtockes beim neuen ſchweizeriſchen Ordonnanz-gewehr nicht in Betracht gezogen wurde aus hinreichend bekannten Gründen, ſo iſt der geſchilderte Widmer'ſche patentirte Zerlegputzſtock mittelſt bekanntem Bajonnet-anſchluß theilbar und zuſammenlegbar gemacht worden, um im Torniſter des Sol-daten oder in der Umhängtaſche eifriger Schützen Platz finden zu können. Am oberen Theile befindet ſich für beſſere und kräftigere Handhabung des Ganzen, der zweckgemäße Griff. 110.

— Ein Gefecht im nächſten Seekriege. Recht anſchaulich berichtet ein neues Buch All about the Royal Navy. By W. Laird Clowes. London, Cassel and Company 1891, über ein imaginäres Zukunfts-Seegefecht, aus welchem wir nach „Seeweſen" folgende Darſtellung entnehmen:

Es war ein ſchöner heller Auguſttag, als das britiſche Schlachtſchiff „Anſon", Kommandant Kapitän Jones, auf der Fahrt von Plymouth nach Pembroke das feindliche Schlachtſchiff „Camperdown" ſichtete. Es herrſchte nur ſchwache Briſe aus Weſt, aber infolge eines heftigen Windes, welcher in der vergangenen Nacht geweht hatte, ſtand noch eine ziemlich hohe See, was zur Folge hatte, daß „Anſon" zeitweilig 7 oder 8° rollte und das Vorderdeck bis zur Baſis der Barbettethürme überſchwemmt war. Bei Tagesanbruch lagen die Scilly-Inſeln ungefähr 11 Meilen in Süd, und „Anſon" hielt noch faſt direkten Kurs gegen Weſt. Ein und einhalb Stunden ſpäter meldete der Ausluger ein großes Schiff vorne unter ſchwachem Dampf, in einer Entfernung von beiläufig neun Meilen. Zehn Minuten ſpäter erkannte man es als das feindliche Schiff „Camperdown", Kommandant Kapitän Brown. Zu dieſer Zeit fuhren beide Schiffe mit einer Geſchwindigkeit von zehn Knoten, und keines derſelben ſchien für eine größere Fahrtgeſchwindigkeit genügend Dampf bereit zu haben. Faſt im ſelben Augenblicke, als „Camperdown" geſichtet wurde, bewieſen die aus ſeinen Schloten aufſteigenden ſchwarzen Rauchwolken, daß er ſeine Fahrtgeſchwindigkeit zu erhöhen trachte; gleichzeitig gab aber auch Kapitän Jones den Befehl, Volldampf zu erzeugen, ließ Klarſchiff ſchlagen und änderte ſeinen Kurs um drei Striche, um vom Lande abzuhalten und Seeraum für das Manöoriren zu gewinnen. Die Decks wurden geklart, alle waſſerdichten Thüren geſchloſſen, die Munitionsdepots geöffnet und Munition und Projektile ohne Verzug ausgegeben; gleichzeitig wurden die Lecktücher bereit gehalten und Anordnungen getroffen, um erforderlichenfalls die Torpedonetze auszubringen, da man fürchtete, daß der Gegner früher als „Anſon" Volldampf bereit haben werde. „Camperdown" hatte augenſcheinlich die Abſicht, den Kampf aufzunehmen, denn auch er hatte den Kurs geändert; zu dieſer Zeit waren die Schiffe fünf Meilen von einander entfernt und näherten ſich allmählich, wenn auch nur langſam, indem ſie ſich vom Lande entfernten. Jedes behielt ſeinen Kurs eine halbe Stunde lang bei und beide trachteten möglichſt Seeraum zu gewinnen. Zwar lagen ſie nun im wirkſamen Schußbereiche von einander, doch feuerte keines von beiden, obwohl die vorderen 67 t-Geſchütze des „Anſon" ſeit einiger Zeit drohend auf den Gegner gerichtet waren und nur eine günſtige Gelegenheit zum Abfeuern erwarteten. Mit Ausnahme der Bedienungsmannſchaft der Schnellfeuerkanonen auf dem Sturmdeck und jener der Mitrailleuſen in den Marſen war niemand ſichtbar. Kapitän Jonas hatte ſich bereits in den Kommandothurm begeben und vollſtändige Ruhe herrſchte vorne und achter. Beide Schiffe hatten ihre Flaggen gehißt und führten außerdem noch Flaggen an ihren Maſten für den Fall als die Heckflagge abgeſchoſſen werden ſollte. Durch den Qualm der Schlote wurden die Leute in den Marſen des „Anſon" verdeckt und erſtickten beinahe; es war mehr als zweifelhaft, ob ſie irgend

etwas vom Feinde ſehen konnten. In dieſer Beziehung war „Camperdown" glücklicher, da die Leute dort infolge des günſtigeren Kurſes vom Rauche nicht beläſtigt wurden. Es dauerte nicht lange und Kapitän Jones ſah ſich bemüßigt, die Leute aus der unteren Mars auf Deck zu befehlen, da es oben zu heiß und zu erſtickend wurde; aber dies geſchah erſt, als ein Mann beſinnungslos auf Deck gebracht werden mußte, und ſelbſt dann noch baten die anderen um die Erlaubniß oben verbleiben zu dürfen.

Schon um 5 Uhr 40 Minuten konnte der Maſchinen-Ingenieur des „Anſon" melden, daß er genügend Dampf habe, um dem Schiffe 13 Knoten Fahrtgeſchwindigkeit zu geben. In dieſem Augenblicke waren die Gegner nur mehr zwei und eine halbe Meile von einander entfernt; ſobald Kapitän Jones die Meldung des Ingenieurs erhalten hatte, nahm er Kurs gegen den Feind und ſteuerte mit der größtmöglichen Geſchwindigkeit auf denſelben los. „Camperdown" war ſcheinbar noch nicht ganz bereit, denn er änderte ſeinen Kurs um mehrere Striche nach ſteuerbord und hielt vom „Anſon" ab. Es zeigte ſich bald, daß „Anſon" ſeinen Gegner langſam einhole und binnen kurzer Zeit betrug die Entfernung nicht mehr als 1½ Meilen; demnach ſchien es ſicher, daß „Camperdown" bald erreicht ſein werde. Kapitän Brown jedoch war nicht unthätig. Er begann eine Anzahl von kleinen Fäſſern über Bord zu werfen, welche eine übelriechende, Rauch erzeugende Subſtanz enthielten, uud ſobald dieſe Fäſſer gut brannten, verurſachten ſie, leewärts treibend, eine derartige Rauchwolke, daß die Bewegungen des „Camperdown" dem „Anſon" einige Zeit hindurch ganz unſichtbar waren. Kapitän Jones verſuchte dieſes Manöver zu vereiteln, indem er ein lebhaftes Feuer aus ſeinen Schnellfeuerkanonen eröffnete, was jedoch das Auswerfen der ſchon viel früher gut vorbereiteten Fäſſer nicht hindern konnte. Nun fürchtete Kapitän Jones, daß „Camperdown" aus dem Rauche hervorbrechen und den Verſuch machen werde, ihn plötzlich zu rammen. Er hielt daher etwas gegen backbord ab, bis er den Gegner wieder in Sicht bekam. Letzterer behielt jedoch ſeinen Kurs bei, in der Ueberzeugung, daß „Anſon" hierauf am wenigſten vorbereitet ſein werde. Kapitän Jones, welcher ſich nicht länger durch den Rauch beläſtigen laſſen wollte, beſchloß das Möglichſte zu thun um nach Luo zu gelangen, ehe er das Gefecht begann. Dieſe Taktik hatte ſeiner Meinung nach noch den Vortheil, ſein eigenes Schiff zwiſchen „Camperdown" und deſſen nächſten Hafen zu bringen und auf dieſe Art ein Gefecht unvermeidlich zu machen. Er begann daher eine Wendung nach ſteuerbord, ein Manöver, welches, obwohl zu einem vortrefflichen Zwecke ausgeführt, ihn genau quer vor den Bug des „Camperdown" in einer Entfernung von weniger als eine Meile brachte. Es war dies ein gewagtes Manöver, und wenn der Gegner mehr Dampf bereit gehabt hätte, ſo würde daſſelbe dem „Anſon" leicht verhängnißvoll geworden ſein. Dem Bug des „Camperdown" ſtand die ganze Breitſeite des „Anſon" gegenüber und jetzt feuerte der Kommandant des erſtgenannten Schiffes, Kapitän Brown, ſeine beiden vorderen Geſchütze gleichzeitig ab und eröffnete eine lebhafte Decharge aus ſeinen Schnellfeuerkanonen. Eines der großen Geſchoſſe hatte eine furchtbare

Wirkung. Es traf den „Anſon“ gerade hinter dem achteren gepanzerten Munitionsſchacht, drang in das Schiff ein, explodirte zwiſchen den Decks und füllte das ganze Achtertheil des Schiffes mit Rauch und Qualm; mehrere Leute wurden getödtet und verwundet und beide Geſchütze im achteren Barbettethurm undienſtbar. Ein unglücklicherer Schuß wäre kaum denkbar geweſen, denn die Folge deſſelben war, daß die Kampfſähigkeit des Schiffes faſt um die Hälfte vermindert wurde. Die tapfere Bemannung des „Anſon“ rief jedoch Hurrah! noch ehe der Rauch ſich verzogen hatte, und im ſelben Augenblicke erzitterte das ganze Schiff infolge des Abfeuerns der zwei im vorderen Barbettethurm befindlichen unverletzten Geſchütze. Als einziger ſichtbarer Schaden, welchen „Camperdown“ erlitt, konnte jedoch nur die Durchlöcherung eines der beiden Schlote deſſelben bemerkt werden. Dies verminderte natürlich deſſen Fähigkeit Dampf zu erzeugen, aber der Schaden wurde dadurch ausgeglichen, daß auch die Schlote des „Anſon“ durch die Schnellfeuerkanonen des „Camperdown“ beſchädigt worden waren. Letzterer machte nun einen Kreis gegen ſteuerbord zu, während der Gegner um ihn herumdampfte, um vollkommen nach Luo zu gelangen. Dieſe Stellung benutzend, ertheilte Kapitän Jones den Befehl, das backbord auf Deck befindliche Torpedoboot zweiter Klaſſe raſch auszuſetzen. Daſſelbe war bereits mit Hilfe von heißem Waſſer aus den Schiffskeſſeln dampfklar gemacht worden und wurde vom Feinde unbemerkt ausgeſetzt — wohl nicht ohne große Gefahr wegen der Fahrtgeſchwindigkeit, die „Anſon“ ſeiner eigenen Sicherheit halber beizubehalten gezwungen war. Das Torpedoboot wurde während einiger Minuten langſeits geſchleppt, bis das Mutterſchiff ſeine vorderen Geſchütze wieder abgefeuert hatte. Dann drang es mit einer Geſchwindigkeit, welche infolge des hohen Seeganges 12 Meilen nicht überſtieg, aus der Rauchwolke, die ſich leewärts bewegte, hervor, und ſteuerte direkt auf den „Camperdown“ los.

Es war dies ein aufregender Moment, denn noch nie wurde ein Torpedoboot unter ſolchen Umſtänden verwendet. „Anſon“ war arg zugerichtet, und dem „Camperdown“, der im Ganzen ſo gut wie unverletzt war, trat nun plötzlich ein neuer und unerwarteter Feind entgegen, deſſen moraliſches Preſtige, obwohl vielleicht größer als durch Thatſachen gerechtfertigt, ein ganz ungeheueres war. „Camperdown“ wendete nun ſeine ganze Aufmerkſamkeit dem kleinen Gegner zu und eröffnete auf ihn aus allen Schnellfeuergeſchützen und Mitrailleuſen, die zum Schuſſe kommen konnten, ein furchtbares, aber nicht beſonders gut gezieltes Feuer. Das laute Knallen der 6- und 3-Pfünder-Schnellfeuergeſchütze, das rauhe Brummen der Gardner- und das langſammere Bellen der Nordenfelt-Mitrailleuſen vermengten ſich zu einem faſt ununterbrochenen Rollen. Einige Geſchoſſe trafen das Torpedoboot; dennoch fuhr es weiter, und ſeinen kleinen Körper faſt in der hohen See vergrabend, bot es dem Gegner ein außerordentlich ſchweres Ziel. Grüne Fluthen ſtürzten fortwährend darüber hinweg, aber es näherte ſich dennoch allmählich ſeinem Gegner, und das heftige Feuer des „Camperdown“ bewies, wie beſorgt die Leute des Schlachtſchiffes waren, ſich des Angreifers zu entledigen, beoor er noch die Lanzirdiſtanz erreicht hatte. Auf eine Entfernung von 200 Yards lanzirte er einen Torpedo;

derſelbe wurde jedoch, ſobald er zu Waſſer kam, von einer Welle erfaßt, in einer Wolke von Schaum in die Höhe geſchleudert und ſodann ſeitwärts gewendet. Das Boot lanzirte zwar augenblicklich einen zweiten Torpedo, doch kaum war dies geſchehen, als ein großer Dampfausbruch in der Mitte des Torpedobootes ſtattfand. Ein 6-Pfünder-Geſchoß war im Keſſel geplatzt, und als ſich der Dampf verzogen hatte, ſah man das Boot ſinken und die noch übriggebliebene Mannſchaft über Bord ſpringen, um nicht durch das in das Boot eindringende Waſſer, welches die Feuer löſchte, verbrüht zu werden. Der zweite Torpedo ging längs der Steuerbordſeite des „Camperdown" vorüber, welch letzterer jedoch derart manövrirte, daß er dem Torpedo auswich, ſo daß derſelbe nicht zur Exploſion kommen konnte.

Während dieſer unterſtützende Angriff ſtattfand, gelang es dem Kapitän Jones, der ſeine vorderen Geſchütze ſowie die ſteuerbord inſtallirten 6-Zöller zeitweiſe abfeuerte, die Luvſeite zu gewinnen; vorher jedoch war ſein Schiff von weiteren zwei ſchweren Geſchoſſen getroffen worden. Ein Geſchoß ſchlug auf dem Gürtelpanzer auf und explodirte an demſelben, wobei das ganze Schiff erſchüttert wurde; das andere, ein Streifſchuß, traf den vorderen Theil des Kommandothurmes und ſtreckte den tapferen Kapitän nieder. Seine Stelle wurde augenblicklich von dem nächſtälteſten Offizier eingenommen und dieſer, in der Abſicht ſoviel Rauch als möglich zu erzeugen, gab den Befehl, mit oder ohne Ziel Feuer aus jedem Geſchütze zu eröffnen; mitten in dieſem Rauche änderte er plötzlich den Kurs um 4 Strich nach ſteuerbord und dampfte gerade auf den Gegner los. Das Schiff bewegte ſich faſt ſo ſchnell als der Rauch, welcher aus den Mündungen der nun heiß gewordenen Geſchütze leewärts drang. Im Augenblicke war der „Camperdown" unſichtbar. Endlich, wie eine Erſcheinung aus dem Meere ſteigend, wurde das Schiff durch den feinen Nebel ſichtbar und zwar unmittelbar vor dem Bug des „Anſon". „Klar zum Rammen!" ſchrie der Kommandant aus dem Kommandothurme und Jedermann warf ſich auf der Stelle nieder, athemlos den Stoß erwartend. Der „Camperdown" war nicht mehr als eine Kabellänge entfernt, hatte jedoch noch genügend Zeit, ſeine vorderen Geſchütze gegen den Bug des ankommenden „Anſon" abzufeuern. Es war das Ringen zweier verzweifelter Rieſen um den letzten Einſatz. Beide Geſchoſſe trafen, explodirten zuſammen in dem vorderen Kompartiment und riſſen das Panzerdeck auf. Aber faſt gleichzeitig mit dem Explodiren der Geſchoſſe erfolgte das Krachen des Anpralles, indem „Anſon" den „Camperdown" vorne backbord ſtreifte, einen großen Theil der Panzerbruſtwehr des vorderen Barbettethurmes wegriß und ein Leck von einer ſolchen Größe verurſachte, daß ein Admiralsboot in daſſelbe hätte hineinrudern können. Dann ſcheerte „Anſon" nach ſteuerbord aus, und was von der tapferen Bemannung noch übrig geblieben, erhob ſich vom Deck.

Die furchtbaren Wirkungen des Zuſammenſtoßes waren augenblicklich ſichtbar. Die vorderen waſſerdichten Abtheilungen des „Anſon" füllten ſich mit Waſſer und waren nun ein Wrack von zerknülltem Eiſen und aufgeriſſenem Holz. Der Bug des Schiffes war bereits ſoviel unter Waſſer, daß die Propellerſchrauben bei ihren Umdrehungen die Oberfläche des Waſſers heftig aufwarfen. Das Vorderkaſtell

brannte und das zertrümmerte Deck vor der Panzerbruſtwehr war mit Todten und zerriſſenen Theilen des menſchlichen Körpers beſäet. In einem noch traurigeren Zuſtande befand ſich „Camperdown“. Er krängte zuerſt 8 oder 10° nach backbord infolge des Waſſers, welches durch das von der Ramme des „Anſon“ verurſachte Leck in den Schiffskörper eindrang. Man ſah nun, daß, wahrſcheinlich infolge des von Seite des „Anſon“ anfangs unterhaltenen Geſchützfeuers, der ganze Raum ſeiner Centralbatterie zwiſchen den Barbettethürmen ein Trümmerhaufen war. Trotzdem hielten beide Schiffe ihre Flaggen noch immer gehißt, und ſogar ein ſchwaches Hurrah wurde von der Bemannung des ſchwer verwundeten „Camperdown“ abgegeben, als „Anſon“ denſelben backbord paſſirte. In dieſer Stellung erhielt das engliſche Schiff aus nächſter Nähe die Decharge der beiden achteren Barbettegeſchütze des „Camperdown“. Die Geſchoſſe trafen die Centralbatterie des „Anſon“ ungefähr in der Höhe des Decks und indem ſie im Innern explodirten, riſſen ſie den achteren Schlot vollſtändig weg, ſetzten alle Geſchütze in der Batterie außer Gefecht und ſprengten das Manöverdeck auf die Hälfte ſeiner Länge. Glücklicherweiſe wirkte dieſe furchtbare Doppelexploſion mehr nach aufwärts und die Maſchinen blieben noch unverletzt; aber der wackere „Anſon“ war bereits in einem derartigen Zuſtande, daß ſein Kommandant die Ueberzeugung gewann, er müſſe ſeinen Gegner augenblicklich kampfunfähig machen, wenn er nicht ſchließlich zum Streichen der Flagge gezwungen ſein ſolle. Er legte daher das Steuer hart an backbord, und als er langſam dem Heck des „Camperdown“ gegenüberzuliegen kam, lanzirte er zwei Whitehead-Torpedos auf einmal. Einer derſelben verfehlte das Ziel, der andere jedoch traf daſſelbe. Anfangs ſchien es, als ob beide Schiffe einen tödtlichen Schlag erhalten hätten. Sie erhoben ſich halb aus dem Waſſer und ſchwankten voneinander, während ſich eine Waſſerſäule von 50′ Höhe zwiſchen ihnen erhob, um ſich mächtig über ihre Decks zu ergießen. Nun war es zweifellos, daß das Gefecht ſein Ende gefunden habe. Ein Offizier, die Uniform mit Blut bedeckt, erſchien auf dem achteren Barbettethurm des „Camperdown“, und indem er die Flagge haſtig ſtrich, rief er dem „Anſon“ zu: „Streichen Sie um Himmelswillen ihre Boote, wir ſinken!“ Und noch während er dies ſprach, hob ſich der Bug des „Camperdown“ langſam höher und höher, und im ſelben Maße ſank deſſen Achtertheil.

In einem Augenblicke war das Deck des „Anſon“ mit Menſchen belebt, die, obwohl faſt ausnahmslos verwundet und blutend, alles thaten, um dem tapferen Feind die größtmögliche Hilfe angedeihen zu laſſen. Alle Boote mit Ausnahme von zweien waren gänzlich zertrümmert; dieſe zwei, obwohl auch leck, wurden raſch geſtrichen und bemannt, und binnen fünf Minuten befanden ſie ſich langſeits des nun vollkommmen hilfloſen „Camperdown“. Glücklicherweiſe war die Disziplin unter der Mannſchaft des Gegners derart gut aufrecht erhalten, daß es weder Drängen noch unnöthige Eile gab; doch war es traurig zu ſehen, wie wenige von der ſchönen Bemannung, die aus mehr als 500 Perſonen — Offiziere und Mannſchaft — beſtanden hatte, jetzt imſtande waren, das ſinkende Schiff zu verlaſſen. Kaum mehr als 100 ſtanden in Reih und Glied da, um in den Booten Zuflucht zu finden,

und ungefähr 50 andere ſchwer Verwundete befanden ſich noch lebend an Bord des unglücklichen Schiffes. Wie man ſpäter in Erfahrung brachte, hatte ein einziges Geſchoß des „Anſon" 70 Mann in der Zentralbatterie getödtet. Kaum war der letzte der Ueberlebenden gerettet, als „Camperdown" plötzlich nach backbord rollte und hierauf mit dem Heck voraus ſank. Dem „Anſon" ging es nicht um vieles beſſer. Die Pumpen, ſo mächtig ſie auch waren, konnten des einſtrömenden Waſſers nicht Herr werden; das Schiff hatte die Hälfte der Bemannung und mehr als die Hälfte der Offiziere verloren und bloß zwei Geſchütze waren noch brauchbar. Glücklicherweiſe erſchien ein Kreuzer, welcher die Ueberlebenden an Bord nahm, und nur dieſem glücklichen Zufall war es zu danken, daß nicht ſämmtliche Ueberlebende ihr Grab in den Wellen fanden.

Aehnliches wie vorbeſchrieben wird aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtattfinden, wenn im Kriege zwei Schlachtſchiffe von ungefähr gleicher Stärke ſich in Zukunft begegnen. Treffen zwei Flotten aufeinander, ſo dürften die Folgen im gleichen Verhältniſſe zerſtörend für beide ſein. Die Verſuche, welche an Bord der „Reſiſtance" zu Portsmouth gemacht wurden, beweiſen, daß das Explodiren von Geſchoſſen im Zwiſchendeck für alle in der unmittelbaren Exploſionsſphäre Befindlichen verhängnißvoll ſein muß, und es iſt einleuchtend, daß es in den theilweiſe gepanzerten Schlachtſchiffen (und alle modernen Schlachtſchiffe ſind bloß theilweiſe gepanzert) für ſolche Geſchoſſe genug Gelegenheit giebt, ihre furchtbare Arbeit zu verrichten. Die Annahme ernſter Zwiſchenfälle haben wir bei Seite gelaſſen; doch werden ſolche Zwiſchenfälle in allen modernen Gefechten eine hervorragende Rolle ſpielen. Keſſelrohre werden lecken, Maſchinentheile ſich überhitzen, Geſchütze ſpringen; Unfälle werden das Steuer treffen, und derlei Unfälle werden im Kriege wahrſcheinlicher ſein als im Frieden, da im Kriege alles unter dem höchſten Druck arbeitet und die natürliche Aufregung der Bemannung ſie auf Vorſichtsmaßregeln vergeſſen läßt, die in Friedenszeiten ſicherlich nicht außer Acht gelaſſen würden. Es iſt daher mit großer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß der nächſte Seekrieg, obwohl vorausſichtlich von kürzerer Dauer, dennoch viel mehr Blut und Geld koſten wird, als dies bis jetzt der Fall geweſen.

— Schnellfeuerkanonen, Syſtem Finſpong. Wie das jüngſte Heft der „Artillerie-Tidskrift" berichtet, wurden am 24. März 1891 in der ſchwediſchen Geſchützfabrik zu Finſpong drei Typen von daſelbſt konſtruirten Schnellfeuergeſchützen, ſowie ein Panzerthurm für ſolche Waffen durch das Schießen zur Orientirung erprobt. Von erſteren Kanonen beſaßen zwei Exemplare das Kaliber von 57 mm und war eine derſelben für Handbetrieb, die andere für automatiſche Funktionirung ausgearbeitet. Beide ſollen zur Beſchießung der Torpedoboote vom Schiffe aus dienen, während ein drittes Verſuchsgeſchütz, mit 75 mm Kaliber und halbautomatiſchem Mechanismus zur Beſchießung von Truppen aus Koffern und anderen Emplacements beſtimmt iſt.

a) Die 57 mm Schnellfeuerkanone mit Handbetrieb (Typ Nr. 1) beſitzt ein, aus blaſenfreiem Martinſtahl erzeugtes Mantelrohr für Einheitspatronen, deſſen

Hauptdimenſionen in der ſpäter folgenden Tabelle erſichtlich ſind. Mangels jedweder Zeichnung wird nur bemerkt, daß der Verſchluß durch einen vertikal laufenden Keil erfolgt, welcher durch Drehung einer Kurbel mittels einer Excenterſcheibe auf- und abwärts geführt wird. Im Keile liegt das Schloß und eine Sicherung gegen vorzeitiges Abgehen des Schuſſes, dann ein Hülſen-Auswerfer. Das Rohr ruht in einer Pivotlaffete mit ganz aufgehobenem Rücklauf.

b) Die 57 mm Schnellfeuerkanone mit automatiſchem Mechanismus (Typ Nr. 3) unterſcheidet ſich von obigem Geſchütze dadurch, daß der Verſchluß beim Schuſſe automatiſch geöffnet und nach dem Einführen der neuen Patrone wieder ſelbſtthätig geſchloſſen wird. Dies wird dadurch eingeleitet, daß der Rückſtoß des — mit ſeinem Bodenſtück in einem Glycerin-Bremscylinder ſteckenden — Rohres, welches überdies hier mit einer Spezialfeder umwunden iſt, mittels einer ſinnreichen Ueberſetzung zur Bewegung des Verſchluſſes ausgenutzt wird, ſo daß der Mann nur das Laden der Patronen zu beſorgen hat.

c) Die 75 mm Schnellfeuerkanone mit halbautomatiſchem Betrieb (Typ Nr. 2) bildet ein Mittelding zwiſchen obigen beiden Konſtruktionen, wobei nur das Oeffnen des Verſchluſſes automatiſch erfolgt, während das Schließen deſſelben nach dem Laden mit der Hand bewirkt werden muß. —

Zum Zwecke der Beſtreichung von Seeminen-Linien vom Lande aus wurde von der Fabrik zu Finſpong auch ein Panzerthurm für 57 mm Schnellfeuerkanonen (mit Handbetrieb) entworfen, der als Senkthurm funktionirt. Dies geſchieht mittels eines, von einer Winde aus aktivirten Gegengewichtes und wird gleichzeitig beim Heben der Kuppel das Geſchütz ſelbſtthätig in die Minimalſcharte vorgeführt, beim Senken aber zurückgezogen.

Die Schießverſuche begannen mit der Erprobung des — in einem eiſenverkleideten Holzgeſtelle (als Proviſorium) eingebauten — Senkthurmes, wobei zuerſt deſſen Hebe- und Drehmechanismus erprobt, ſodann je eine Serie von 10 Schüſſen mit wechſelndem, bezw. unverändertem Zielpunkte abgegeben wurden. Zwiſchen jeder Serie geſchahen Thurm-Manöver und ging alles glatt von Statten. Im $\frac{\text{erſten}}{\text{zweiten}}$ Falle brauchte man zu 10 Schüſſen $\frac{2'\ 10''}{37''}$, das iſt per Schuß $\frac{13}{3{\cdot}7}$ Sekunden.

Hierauf begann die Erprobung der übrigen Schnellfeuerkanonen; zunächſt die des automatiſchen 57 mm Geſchützes, welches mit 30 Schüſſen, wovon 10 im Schnellfeuer, belegt wurde; hierbei ſtellte ſich die Nothwendigkeit einer ſtärkeren Spiralfeder im Verſchlußmechanismus heraus, nachdem derſelbe ſich mehrmals nicht vollkommen ſelbſtthätig geſchloſſen hatte. Die ſodann vorgeführte 57 mm Schnellfeuerkanone mit Handbetrieb ſchoß Patronen mit dem neuen Präparate „Apyrit", deſſen geringe Rauchentwicklung das Zielen weſentlich erleichterte. Im Schnellfeuer entfiel pro Schuß die Zeit von 3·1" und ergab ſich nicht der geringſte Anſtand.

Gleich günstig war das Verhalten der halbautomatischen 75 mm Schnellfeuerkanone, bei welcher in zwei Schnellfeuer-Serien pro Schuß die Zeit von 3·3 bezw. 3·5" ermittelt wurde. Wie gut die Rückstoßbremsen der Gestelle wirkten, geht daraus hervor, daß in den einzelnen Schnellfeuer-Serien die Geschosse stets dasselbe Loch in der 100 m entfernten Scheibe trafen. Bei den 57 mm Geschützen verwendete man Patronenhülsen aus Messing und solche aus Stahl von der Fabrik Olofsström; bei der 75 mm Kanone kamen nur letztere in Anwendung und funktionirten sämmtliche Hülsen gut.

Nachfolgende Tabelle zeigt die wesentlichsten Daten der versuchten Schnellfeuerkanonen und des Panzerthurmes:

Als		Typ Nr. 1				Typ Nr. 2		Typ Nr. 3	
		47 mm		57 mm[3])		75 mm		57 mm	
Gewicht des Rohres sammt Verschluß	kg	250		315		360		320	
Gewicht der Rückstoßbremse am Rohre	"	—		—		180		130	
Gewicht des Kolbens	"	4		4		15		10	
" des Pivots und der Bremse	"	74		110		110		78	
Gewicht des Gestelles	"	300		380		300		300	
Gewicht des Schildes	"	65		125		120		60	
Dicke des Schildes	mm	8		16		16		6	
Länge der Bohrung sammt Kammer	m	2·28		2·42		1·84		2·42	
	Kaliber	48·51		42·46		24·53		42·46	
Totallänge des Rohres	m	2·448		2·600		2·058		2·640	
	Kaliber	52·09		45·61		27·44		46·32	
der Züge: Zahl		20		24		20		24	
der Züge: Tiefe	mm	0·3		0·3		1		0·3	
der Züge: Drallänge	Kaliber	173-25		180-30		87·7-33		180-30	
Felderbreite	mm	2·4		1·86		3·5		1·86	
Zeit für 10 Schüsse im Schnellfeuer	Sek.	—		31		34		—	
Art der Pulverladung		schwarzes 5 mm Würfelpulver							Apyrit
Gewicht der Pulverladung	kg	0·70	0·75	0·88	0·90	1·1	1·3	0·88	0·535
Größter Gasdruck in Atmosphären		2.100	2.400	2.166	2 289	1.795	2.000	2.174	2.250
Geschoß-Anfangsgeschwindigkeit	m	618	657	568	578	440	460	555	670
Länge der Patronenhülse	mm	377		307		306		807	
Gewicht der Patronenhülse	kg	0·675[1])		0·56[2])	0·85[1])	1·05[2])		0·56[2])	0·85[1])
Geschoßgewicht	"	1·5		2·72		4·7		2·72	
Länge der Patrone	mm	507		476		514		476	
Gewicht der Patrone	kg	2·875		4·16-4·45		6·85		4·16-4·45	
Schildzapfendruck	Tons	41		60		9·8		4·9	
Rücklauf-Länge	mm	—		—		147		150	

[1]) Aus Messing. [2]) Aus Stahl. [3]) Auch als Panzerthurm-Geschütz.

Durchmesser } der Panzerkuppel	m	2
Dicke } der Panzerkuppel	mm	50
Stärke } des Vorpanzers	„	450
Tiefe } des Vorpanzers	„	740
Gewicht } des Vorpanzers	kg	20.160
Gewicht der beweglichen Massen	„	13.380
Gewicht des ganzen Thurmes	„	34.630
Grenzen der vertikalen Bewegung des Thurmes	mm	300
Grenzen der horizontalen Bewegung des Thurmes	Grade	360
Zeit zum Heben, Senken oder im Kreisdrehen des Thurmes	Sekund.	20

(Hauptmann Holzner in „Artillerie- und Genie-Wesen" mit Benutzung der „Artillerie-Tidskrift".)

— Das Fleisch als Nahrungsmittel. Unter obigem Titel veröffentlicht „Seewesen" eine Reihe von Beobachtungen über das „Fleisch an Bord", welche uns jedoch werth erscheinen, auch den Landratten für die mannichfachsten Fälle vorgetragen zu werden. Man wird viel Anregung in diesen kurzen Erfahrungssätzen finden:

Unter Fleisch als Nahrungsmittel im Allgemeinen versteht man nicht nur die reine Muskelsubstanz, sondern auch die dieselbe einkleidenden Fette und die eingeschlossenen Knochen, Sehnen und Bindegewebe.

Der nahrungsreichste Theil sind die Muskeln, wegen ihres Myosins und des Serumalbuminat-Gehaltes, zwei Eiweißkörper, von denen ersterer in der kontraktilen Muskelsubstanz, letzterer in der Lymphe und der Durchtränkungsflüssigkeit der Gewebe enthalten ist. Das eigentliche Muskelfleisch besitzt 18 bis 20% Eiweiß und ca. 2% Extraktivstoffe. Das Fett des Fleisches findet sich in den interfibrillären Fettzellen.

Der Nährwerth des Fleisches ist hauptsächlich durch die Eiweißkörper und seine Spaltprodukte und durch das Fett bedingt.

Der Gehalt an allen diesen Faktoren ist aber bei den einzelnen Fleischgattungen verschieden, wie man aus der anschließenden, von Schloßberger und von Bibra entworfenen Tabelle sehen kann.

In 100 Theilen Fleisch ist enthalten	Fleischgattung						
	Ochsen-	Kalb-	Reh-	Schwein-	Huhn-	Karpfen-	Frosch-
Wasser	77,50	78,20	74,63	78,30	77,30	79,78	80,43
Feste Stoffe	22,50	21,80	25,37	21,70	22,70	20,22	19,57
Lösliches Albumin } Farbstoff	2,20	2,60	1,49	2,40	3,0	2,35	1,86
Glutin	1,30	1,60	0,50	0,80	1,2	1,98	2,48
Alkohol-Extrakt	1,50	1,40	4,75	1,70	1,4	3,47	3,46
Fette	—	—	1,30	—	—	1,11	0,10
Eiweiß, Gefäße ꝛc.	17,50	16,2	16,81	16,81	16,5	11,31	11,67

Bei Betrachtung dieſer Tabelle ergiebt ſich, daß je niedriger ein Thier ſteht, umſo reichlicher ſein Waſſergehalt und umſo geringer auch ſein Nährwerth iſt. Am meiſten wird das Fleiſch der Hausthiere gegeſſen. Dabei iſt zu bemerken, daß der Nährwerth mit dem zunehmenden Alter ſteigt, oder daß, je jünger ein Thier um ſo geringer ſein Nahrungswerth iſt.

Das Fleiſch zu junger Thiere iſt kraftlos, fade von Geſchmack und oft ſogar ſchwer verdaulich. Kälber ſollen erſt geſchlachtet werden, wenn ſie 20 kg wiegen, Schweine von dem zweiten Monate ab. Fleiſch von ſehr alten Thieren iſt aber auch zähe, faſerig, nicht weich zu kochen und zu braten, ſchwer verdaulich, und hat wegen der Menge Häute und Sehnen im Verhältniß zur reinen Muskelſubſtanz und zum Fette nur geringen Werth.

Die Lebensweiſe und Nahrung des Schlachtviehes iſt von großem Einfluſſe auf die Qualität des Fleiſches, ebenſo die Art des Transportes zum Schlachtplatze. Durch Arbeit überangeſtrengtes, mißhandeltes oder auch übermäßig herumgetriebenes Vieh giebt minderwerthiges, zähes, fettarmes Fleiſch. Reine Stallfütterung mit minderwerthiger Nahrung erzeugt zwar voluminöſe Thiere, aber der Werth des Fleiſches ſinkt dennoch, weil ſie eine minderkräftige Muskelſubſtanz haben. Ferner ſinkt der Nahrungswerth der Thiere, wenn ſie gehetzt oder geprügelt werden, ſowie wenn ſie einen weiten Weg, ſei es zu Fuß oder auf einem Vehikel (Wagen, Waggon, Schiff) zum Schlachthauſe zurücklegen müſſen und getödtet werden, ehe ſie ſich erholt haben. Abſolut ungenießbar und ungeſund iſt das Fleiſch umgeſtandener Thiere, beſonders derer, die an einer inneren oder gar an einer Infektionskrankheit krepirt ſind.

Da bei der Verproviantirung eines Schiffes doch nur das Fleiſch unſerer Hausthiere in Betracht kommt, ſollen auch nur dieſe im Folgenden beſonders behandelt werden.

Geſundheitszeichen der zur Schlachtung beſtimmten Thiere.

Ein geſundes Thier iſt lebhaft und merkt auf alles, was um daſſelbe vorgeht. Es hat ein klares und lebhaftes Auge, hört auf den Zuruf und erhebt ſich, falls es liegt, auf denſelben. Es zeigt Freßluſt und trinkt häufig. Hat es ſich geſättigt, ſo legt es ſich meiſt, und die Wiederkäuer beginnen dann zu wiederkauen. Das Fell iſt glänzend und glatt, die Haare liegen an, die Haut läßt ſich leicht in Falten abheben und iſt frei von Knoten und Geſchwüren. Eine intermittirende Krankheit zeigt ſich auch ſofort auf der Haut. Dieſe wird trocken, erſcheint nicht eingeölt und hart. Die Haare werden ſtruppig und glanzlos und gehen häufig theilweiſe oder ganz aus. Der geſammte Körper, mit Ausnahme der feuchten Naſe und des Maules iſt warm. Hinter dem linken Schulterblatt iſt der Herzſchlag zu hören und mit aufgelegter Hand zu fühlen. Derſelbe hat 50—60 Schläge in der Minute. Die Zahl der Athemzüge iſt 12—16 in der Minute. Die Exkremente ſind bei geſunden Thieren konſiſtent und ſollen nur gut verdaute Nahrungsmittel zeigen. Sie werden reichlich und leicht entleert und ſollen weder Blut noch Eiter führen. Zwiſchen

den Klauen iſt die Haut roſig gefärbt und frei von Bläschen und Entzündungen. Bei Schweinen muß die Haut frei von Puſteln und Knoten ſein, aus welchen man auf Finnen ſchließen könnte. Schafe müſſen eine helle Haut haben; auch die Schleimhäute der Naſe und des Maules ſollen hell gefärbt ſein.

Krankheiten des Schlachtviehes.

In allen ziviliſirten Ländern iſt wohl im allgemeinen die Fleiſchbeſchau obligatoriſch, doch wird ſie auch hier manchmal unverläßlich oder gar nicht gehandhabt.

Um ſoviel ſchlimmer geſtalten ſich dieſe Verhältniſſe in halb oder ganz unziviliſirten Ländern, weshalb es nöthig iſt, daß der jeweilige Schiffsarzt mit den Symptomen der am häufigſten vorkommenden Thierkrankheiten vertraut iſt. Es ſoll daher in Kürze hier der Milzbrand, die Maul- und Klauenſeuche, die Rinderpeſt, die Tuberkuloſe oder Perlſucht und die Aktinomykoſe beſprochen werden. Ebenſo wollen wir die Entozoen des Fleiſches, und zwar die Finnen und Trichinen, welche hauptſächlich und gewöhnlich bei Schweinen vorkommen, des Näheren in Betracht ziehen.

a) Der Milzbrand.

Beim Milzbrand zeigen ſich auf der äußeren Haut brandige Geſchwüre, Carbunkel oder brandiges Oedem. Aus der Naſe, dem Munde und dem After erfolgt ein blutiger Ausfluß. Die Reſpiration iſt beſchleunigt, dabei tritt Athemnoth ein, und entſtehen Extravaſate und Exſudate in der Lunge und dem Rippenfell. Der Ausgang iſt meiſt tödtlich. Das Fleiſch der gefallenen oder gekeulten Thiere iſt braunroth, unelaſtiſch, weich und faul. Die Urſache dieſer Erkrankung iſt der Milzbrand-Bazillus. Derſelbe wurde zuerſt von Davaine im Blute von an Milzbrand erkrankten Thieren gefunden. Er iſt ſehr widerſtandsfähig gegen gewöhnliche Desinfektionsmittel, Hitze und Kälte. Die Infektion erfolgt durch Einwandern der Milzbrand-Bazillen mit dem Futter oder Trank, ſowie auf den Athmungswegen. Auch Inſekten, welche auf milzbrandigen Thieren geſeſſen haben, können Krankheitsvermittler werden. Die Krankheit iſt allen Pflanzenfreſſern eigen, und auch auf Menſchen übertragbar, auf letztere hauptſächlich durch Verkehr unter milzbrandigen Thieren und Verarbeiten der Abfälle derſelben. Am häufigſten werden Rinder und Schafe vom Milzbrand befallen.

b) Die Maul- und Klauenſeuche.

Dieſelbe iſt am häufigſten den Rindern, Schafen und Schweinen eigen. Es iſt dies eine akute Infektionskrankheit, deren Hauptſymptome Bläschen an den Zehen und an den Eutern und Saugwarzen ſind, während das Thier auch von einem fieberhaften Allgemeinleiden befallen iſt. Es tritt Mangel an Freßluſt ein, dem bald heftiges Fieber folgt, während deſſen das Thier konſtant zittert. Nach zwei bis drei Tagen erfolgt dann die Bläscheneruption. Der Inhalt iſt anfangs trüb, dann eiterig. Nach dem Platzen der Bläschen verbleiben eiternde Stellen. Das

Thier kommt total herab und endet meiſt an interkurrirenden Krankheiten der Lungen. Der Infektionsſtoff haftet nicht nur am Bläschencninhalt, ſondern auch an den Haaren, dem Koth, dem Blut und der Milch. Die Krankheit iſt auch auf den Menſchen übertragbar.

c) Die Rinderpeſt.

Das erſte Symptom dieſer Krankheit iſt bei den Rindern das Aufhören der Freßluſt. Bald ſtellt ſich Fieber ein. Die Naſe und das Maul werden warm, die Thiere hören auf zu lecken, ſie zittern, und bei milchenden Thieren verſiegt die Milch. Die ſichtbaren Schleimhäute des Maules, der Lippen und des Kiefers zeigen dunkelrothe, ſpäter graue oder graugelbe Flecken, die ſich bald in Eroſionen umwandeln. Die Augenbindehaut wird roth und thränend, aus der Naſe erfolgt ein dünner, eiteriger Ausfluß. Charakteriſtiſch iſt, daß wenn man das Thier längs des Rückgrates drückt, daſſelbe Zeichen großer Schmerzen äußert. Mit Zunahme der Lungenſymptome treten blutige, ſpäter eiterige Stühle ein, und das Thier verendet an Erſchöpfung.

d) Lungentuberkuloſe und Perlſucht.

Beide ſind identiſche Formen der Tuberkuloſe beim Rinde, die ſich nur durch die Form der geſetzten Herde und Infiltrate unterſcheiden. Bei der eigentlichen Tuberkuloſe finden ſich miliare Tuberkelknötchen im Lungengewebe und unter der Seroſa. Die Lobuli erſcheinen infiltrirt und zerfallen ſpäter käſig, wobei es öfter zur Bildung von Höhlen (Cavernen) kommt. Auch finden ſich in der Lunge größere verödete Herde. Bei der Perlſucht iſt das Rippenfell und das Bauchfell voll erbſen- bis kirſchgroßen Knoten, welche ſich, wenn ſie wuchern, zu größeren, maulbeerartigen Geſchwülſten entwickeln, die mit den ſeröſen Häuten feſt verwachſen ſind. Dieſe Knoten zerfallen aber nie, ſondern ſchrumpfen ſpäter unter Ausſcheidung von Kalkkonglomeraten ein.

Es gilt als feſtſtehend, daß der bei Tuberkuloſe des Rindes und der Perlſucht gefundene Bazillus mit dem Tuberkelbazillus des Menſchen identiſch iſt. Der Verlauf der Krankheit beim Thiere iſt ein chroniſcher. Die Thiere hüſteln und fiebern beim Beginn nur leicht. Im Verlaufe nehmen dieſe Erſcheinungen zu. Der Huſten wird bellend, das Thier magert ab, es ſtellen ſich Diarrhöen ein, bis endlich der Tod unter den Zeichen der allgemeinen Erſchöpfung erfolgt.

Die Tuberkuloſe des Rindes iſt nicht nur auf andere Thiere ſondern auch auf Menſchen übertragbar, und zwar auf letztere durch rohe Milch und zu wenig gekochtes Fleiſch. Von Thier zu Thier ſoll die Uebertragung häufig durch mit dem Speichel und Auswurf kranker Thiere befleckte Futterreſte geſchehen.

e) Aktinomykoſe oder Strahlpilzkrankheit des Rindes.

Dieſe Erkrankung tritt meiſt beim Rinde am Halſe, dem Kiefer und der Zunge auf. Es bilden ſich große Geſchwülſte, die auf der Schnittfläche grau gefärbt ſind

und ſpeckig erſcheinen. Hier und da kommt es zur Bildung von Eiterherden, in denen ſich hirſekorngroße bis graupengroße gelbgrüne Körner eingeſtreut finden. Bringt man dieſelben unter das Mikroſkop, zerdrückt ſie und hellt ſie mit Kalilauge auf, ſo findet man, daß ſie voll glänzender, dünner, ſtrahlig angeordneter Fäden ſind, die die Elemente des Strahlpilzes (Aktinomykos) repräſentiren. Die Krankheit iſt auf Menſchen und Thiere übertragbar.

Die Thiere gehen in den meiſten Fällen an Allgemeinleiden der Luftwege und des Darmtraktes zu Grunde. Es kommt meiſt zu Cavernenbildung, Bauchfellentzündungen, Blutvergiftung und ſchließlich zum Tode.

f) Die Finnen.

Die Finnen ſind die Embryonen des Bandwurmes und finden ſich hauptſächlich im Bindegewebe, den Muskeln, aber auch im Herzen, der Zunge und den Eingeweiden der Schweine. Die Finne zeigt ſich als eine erbſengroße Blaſe. Oeffnet man dieſelbe, ſo findet man darin in einer trübwäſſerigen Flüſſigkeit ein ſackförmiges Gebilde, welches an ſeinem oberen breiten Ende bereits den mit 16 Haken umgebenen Hakenkranz und vier Saugnäpfe, mithin den Bandwurmkopf trägt. Kommt die Finne in den Darmkanal des Menſchen, ſo ſetzt ſie ſich ſofort mit dem Kopfe feſt, die Blaſe fällt ab und die Bandwurmglieder beginnen ihre Entwicklung. Gehen nun ſolche Bandwurmglieder in reifem und befruchtetem Zuſtande ab und gelangen auf irgend eine Art mit dem Freſſen wieder in den Darmkanal des Schweines, ſo kommen die Eier daſelbſt zur Entwicklung und die jungen Thiere wandern nach Durchbohrung des Darmkanals in die Muskeln, woſelbſt ſie ſich wieder feſtſetzen. Die Finne wird durch tüchtiges Kochen über 100° C. oder Braten ſtets getödtet. In ſolchem Fleiſch erſcheint ſie dann als weißer, runder oder ovaler Kern.

g) Die Trichinen.

Die Trichinen gehören zu den lebendig gebärenden Fadenwürmern. Sie finden ſich urſprünglich im Fleiſche von Ratten, Mäuſen, Katzen, Iltiſſen, Füchſen und Igeln. Gelangt nun der trichineneihaltige Koth ſolcher Thiere oder das Fleiſch von den Aeſern derſelben in den Darmkanal des Schweines, ſo entwickeln ſich alsbald in letzterem die Trichinen weiter, und wandern dann in das Muskelfleiſch deſſelben aus, woſelbſt ſie ſich einkapſeln. Verzehrt der Menſch ſolches trichinenbehaftete Muskelfleiſch in rohem oder halbrohem Zuſtande, z. B. ſchlechtgeſelchte Rauchware, luftgetrockneten Schinken, ſo gerathen die Trichinen in den Darmkanal, werden hier bald geſchlechtsreif und begatten ſich. Nach fünf bis ſechs Tagen bringt das Weibchen reichliche Embryonen zur Welt, die nun auch ihrerſeits den Darmkanal durchboren und in das menſchliche Muskelfleiſch auswandern. In dieſer Zeit erſcheinen ſie als etwa 0,1 mm lange Fäden, mit vollkommenem Darmkanal und willkürlicher Fortbeweglichkeit. Nach einer gewiſſen Zeit des freien Umherwanderns kapſeln ſie ſich ein. Dieſe Kapſeln erſcheinen rund, und die Trichine liegt in ihnen wie ein Tau aufgeſchoſſen. Oeffnet man eine ſolche Kapſel auf dem Objektträger

eines leidlich guten Mikroſkopes mit einer Zupfnadel oder durch Auflöſen mit Eſſigſäure, ſo ſieht man die Trichine ſich ſpiralförmig bewegen. Sind die Trichinen ſehr zahlreich in dem Muskelfleiſche eines Thieres, ſo erſcheinen ſie dem unbewaffneten Auge als kleine griesartige Punkte. Mit der Einkapſelung endet die Trichine ihre Laufbahn, wenn ſie nicht wieder, zufällig in den Darmkanal eines Thieres gelangend, ſich in gleicher Weiſe fortpflanzt.

Trichinenkranke Schweine bieten äußerlich keine beſonderen Merkmale dar, und es iſt daher äußerſt dringend geboten, beſonders im Auslande, wenn daſelbſt die Fleiſchbeſchau unoerläßlich iſt, das Schweinefleiſch mikroſkopiſch zu unterſuchen, ſobald es an Bord gebracht wird. Es bietet das gar keine Schwierigkeiten dar, da die Trichine ſchon bei hundertfacher Vergrößerung deutlich ſichtbar wird.

Die Erkrankung infolge Genuſſes trichinenhaltigen Fleiſches dokumentirt ſich anfangs als ein akuter Magenkatarrh. Schon nach wenigen Stunden tritt Erbrechen und Uebelkeit ein. Oft beſteht Fieber mit Durſt und reichlicher Schweißentwicklung. Beginnen die jungen Trichinen den Darmkanal zu verlaſſen und in die Muskeln auszuwandern, ſo ſteigt das Fieber unter den Symptomen großer Abgeſchlagenheit und Muskelſchmerzen. Oft meint man einen Typhuskranken oor ſich zu haben. Später treten Oedeme auf, mit Vorliebe der Augenlider. Da jede Therapie ſich als nutzlos erweiſt, gehen ſolche Patienten oft unter den Enderſcheinungen oon Waſſerſucht und Marasmus zu Grunde. Nichtsdeſtoweniger geneſen einzelne Individuen, wenn ſie das Stadium der Wanderung der Trichine bis zur Einkapſelung überſtehen.

Einſchiffung und Fütterung des lebenden Viehes.

Bei vorausſichtlich größeren Seereiſen iſt es geſtattet, lebendes Vieh, gewöhnlich Rinder, an Bord einzuſchiffen, um der Mannſchaft wöchentlich einigemale friſches Fleiſch oerabreichen zu können. Um ein unnützes Ermüden der Thiere zu vermeiden, ſind dieſelben in Laſtbooten oder Chalands unter Bord zu bringen. Nur bei kurzen Strecken kann man dieſelben in Schlepp nehmen und ſchwimmen laſſen. Das Hiſſen an Bord geſchieht an den Hörnern oder mit einem Leibſtich. Bei beſonders ſchweren Thieren werden oortheilhafter eigene Leibgurten benutzt. Die Thiere ſind in möglichſt wetterſicheren Räumen, wie unter dem Vorkaſtell oder in der Batterie unterzubringen und daſelbſt entſprechend anzubinden.

Für die Fütterung eignet ſich am beſten Heu, und zwar für ein Stück Großoieh 10 – 12 kg täglich. Iſt kein Heu zu bekommen, ſo genügt Hafer-, Weizen- oder Maisſtroh, doch müſſen oon demſelben wegen des geringeren Nährwerthes pro Tag und Stück 16 kg genommen werden. Weiters kann auch mit Kleie zu 4 kg pro Tag gefüttert werden. Zwieback, der wurmſtichig oder aus ſonſt einem anderen Grunde für die Mannſchaft ungenießbar iſt, giebt, inſofern er nur nicht mit Seewaſſer durchtränkt iſt, im Ausmaß oon 2 kg pro Stück ein ſehr gutes Futterſurrogat ab. Schafe und Kälber bekommen den vierten Theil einer Großoiehration. Schweine erhält man am rationellſten mit 2 kg Mais oder 4 kg Kleie dem Trank zugemiſcht, bei

Fleiſche. Denſelben kann man auch das Spülwaſſer und alle anderen Abfälle der Küche vorſetzen.

Die Fütterung hat zweimal bis dreimal täglich zu geſchehen. Das zurückgelaſſene Futter iſt zu reinigen und aufzubewahren. Als Trank bedarf ein Großvieh 50 l, ein Kalb 10 l und ein Schaf 3 l reines und klares Süßwaſſer für den Tag. Eine einfache Probe, ob einem Thiere überhaupt oder nach Bedarf Waſſer gereicht wurde, beſteht darin, daß man eine Deckpütze mit Süßwaſſer vollübertragen läßt, nach welcher ſich alle Thiere ſofort umſehen, wenn ſie durſtig ſind.

Die Schlachtung.

Als praktiſche Regel gilt, daß man zuerſt jene Thiere ſchlachtet, die bei der Einſchiffung oder durch den Seegang eine Verletzung erlitten haben, oder welche wenig Freßluſt zeigen und deshalb raſch abnehmen. Nach der Schlachtung hat das Fleiſch kommiſſionell beſichtigt zu werden, wozu nebſt der ſtändigen Proviantkommiſſion noch der Schiffsarzt heranzuziehen iſt. Zwiſchen der Schlachtung und dem Genuſſe ſollen noch 10—12 Stunden vergehen, damit das Fleiſch mürbe werde. Das ſofort nach der Schlachtung genoſſene Fleiſch iſt zäher als das abgelegene, auch behält das Fleiſch ſehr gerne, beſonders jenes von männlichen Thieren, einen charakteriſtiſchen Thiergeruch. Auch die Art der Schlachtung und Ausſchrottung iſt von Einfluß. Fleiſch, welches ganz ausgeblutet hat, iſt minderwerthig als ſolches, welches man nicht ganz ausbluten ließ, doch iſt letzteres eher der Verderbniß ausgeſetzt.

Da nur das Muskelfleiſch verausgabt werden ſoll, ſo iſt das Unſchlitt loszulöſen und für die Schiffsmaſchine zu verwenden. Die Haut ſoll ſofort getrocknet oder eingeſalzen und in geſchloſſenen Fäſſern aufbewahrt werden.

Das Einkaufen von friſchem Fleiſche.

Das friſche Fleiſch ſoll von gut genährten, gut ausſehenden, geſunden Thieren herrühren. Es iſt darauf zu ſehen, daß die Prooiantkommiſſion das Thier im Ganzen oder in Viertel getheilt vorfindet. Geſunde und wohlgenährte, entſprechend junge Thiere zeigen nach der Schlachtung eine gleichförmige Fettpolſterung über den ganzen Muskelſchichten, ebenſo in der Bauchhöhle, und hier beſonders im Netze, an den Nieren und an der Lende. Das Muskelfleiſch iſt elaſtiſch, prall, die einzelnen Muskelbündel durch mehr oder weniger tief eindringende Fettpartien geſchieden, der Querſchnitt zeigt eine mehr roſenrothe, wenn zu wenig ausgeblutet, bald braunrothe, immer aber lebhafte Farbe. Der Geruch des friſchen Fleiſches iſt erfriſchend, angenehm, von eigener Charakteriſtik. Anhaltende Berührung mit der Luft macht das Fleiſch an der Oberfläche dunkler und die Konſiſtenz derber. Das Knochenmark geſunder Thiere iſt ſtark entwickelt und füllt die Markhöhlen total aus. Das Fett iſt von weißer ins Röthliche und Gelbliche ſpielender Farbe.

Das Fleiſch kranker Thiere iſt auffallend blaß oder dunkel bis grauroth, welk, glanzlos, ſulzig und ſchmierig; der Geruch iſt ſäuerlich ſüßlich oder faulig. Beſon-

ders purpurrothe Farbe läßt vermuthen, daß es von gefallenem Vieh abſtamme. Fleiſch von abgetriebenen und ſchlecht genährten Thieren iſt im erſten Falle lebhaft gefärbt und ſcharfriechend, im zweiten Falle fettarm; ſolches von mißhandelten Thieren mit Blutunterlaufungen bedeckt, deshalb auch weniger werthvoll, aber nicht ſchädlich.

Das Fleiſch ein und deſſelben Thieres hat einen verſchiedenen Werth, je nach dem Körpertheile, von welchem es genommen wird. Ein Fleiſch iſt umſo werthvoller, je weniger Häute, Sehnen und Knochen es enthält; daher die großen Muskelpartien am Schultergelenk, in den Hüften und am Schlägel am meiſten bevorzugt werden. Nach den Normen der k. u. k. Kriegsmarine ſind die Kontrakte derart mit den Lieferanten abzuſchließen, daß die Hälfte Fleiſch von vorderen Partien des Thieres, die Hälfte von den hinteren Partien, und zwar ohne ſogenannte Zuwage an Knochen oder Unſchlitt, Eingeweiden u. ſ. w., zu verabfolgen iſt.

Von Großvieh darf nur Ochſenfleiſch gekauft werden. Büffel-, Kuh- und Stierfleiſch iſt, außer im Falle der Noth, ausgeſchloſſen. Beim Stechvieh ſind nur junge Thiere auszuſuchen. Widder und Ziegen dürfen gar nicht gekauft werden.

Einiges über die Zubereitung des Fleiſches.

Das ſiedende Waſſer veranlaßt im Fleiſche das Gerinnen des Eiweißes, verwandelt das feſte Bindegewebe in Leim, ſchmilzt theilweiſe das Fett, laugt die löslichen Salze aus und macht den Farbſtoff verſchwinden. Durch Hinzugabe von Salz und Gemüſe als Würze bekommt man eine kräftige Fleiſchſuppe und ein an Nahrungsſtoff minderwerthiges Rindfleiſch, die zuſammen nahezu wieder den Geſammtwerth des Fleiſches an Nahrungsſtoff repräſentiren. Da nach Liebig von 100 Theilen gehackten Ochſenfleiſches nur ſechs bis acht Theile Nährſtoffe in die Suppe übergehen, ſo iſt der Nährwerth der Suppe ſelbſt ein ſehr geringer. Nichtsdeſtoweniger muß aber die außerordentliche Wirkung einer guten, kräftigen Fleiſchſuppe allgemein anerkannt werden, indem die in derſelben enthaltenen Salze und Extraktivſtoffe in hohem Grade die Geſammtthätigkeit des Verdauungstraktes anregen.

Das Braten des Fleiſches iſt ein Kochen im eigenen Safte. Auch hier bewirkt die Hitze das Schmelzen des Fettes und Gerinnen des Eiweißes. Das Bindegewebe wird in Leim verwandelt, und ebenſo ſchwindet der Blutfarbſtoff. Das Bratfleiſch giebt Waſſer ab, behält aber ſeine übrigen Nahrungsſtoffe, daher es nahrhafter als Kochfleiſch iſt. Das Dämpfen oder Dünſten des Fleiſches iſt ein Kochen deſſelben in den Dämpfen des im Fleiſche enthaltenen Waſſers.

Konſervirung des Fleiſches.

Nachdem auf Kriegsſchiffen wegen Mangel an paſſenden Unterkunftsräumen für größere Mengen von Vieh und deren Futter die Zahl des Viehes beſchränkt iſt, ſo wird das Fleiſch auf verſchiedenartige Weiſe konſervirt mitgeführt, und zwar:

1. Als ſogenanntes Kraftfleiſch (Gulyas-Konſerve): Das Fleiſch wird roh oder halbgekocht in hinlänglich ſtarke Blechſchachteln gebracht, die zum Theil

mit Fleiſchbrühe gefüllt ſind, verlöthet und einer Temperatur von mehr als 100° C. ausgeſetzt. Manchmal läßt man an der Büchſe noch eine kleine Oeffnung, die während des Kochens verlöthet wird. Das ſo durch den Luftabſchluß konſervirte Fleiſch darf nicht ſtark ausgekocht, ſowie nicht faſerig ſein und keine Knorpel und Sehnen enthalten. Die Stücke ſollen groß und rein ſein, ferner gut und möglichſt friſch ſchmecken.

Nach der Vorſchrift der k. u. k. Kriegsmarine muß in einer Schachtel 200 g reines Fleiſch und 50—60 g Sauce enthalten ſein. Die Sauce hat Rindsfett, Zwiebeln, Paprika und Salz zu enthalten. Die einzelnen Kraftfleiſchbüchſen werden gewöhnlich zu 100 Stück in einer Kiſte geliefert, welche Kiſten monatlich geſtürzt werden ſollen. Von Zeit zu Zeit ſind Stichproben zu machen. Man richtet zuerſt die Aufmerkſamkeit darauf, ob keiner Büchſe ein übler Geruch entquillt. Erſcheint der Deckel der Büchſe gehoben und ſpringt derſelbe eingedrückt wieder in die Höhe, ſo iſt das ein Zeichen, daß die Büchſe verdorben iſt. Solche Büchſen ſollen prinzipiell, ohne daß man ſie öffnet, vernichtet werden.

2. Das Pökelfleiſch: Das Pökeln iſt das Einſalzen von Rind- oder Schweinefleiſch mit Salz und Salpeter. Es iſt dies ein Konſerviren auf chemiſchem Wege. Das Fleiſch wird zu dieſem Zwecke in eine Miſchung von 24 Theilen Kochſalz und 1 Theil Salpeter eingelegt und mit ſchweren Gewichten belaſtet. Das darin enthaltene Waſſer und die in demſelben löslichen und gelöſten Stoffe treten aus, wofür Salz aufgenommen wird. Nach 12—24 Stunden wird das Fleiſch in gut verpichte Fäſſer geſtaut und zwar je eine Schicht Salz und eine Schicht Fleiſch. Auf 100 kg Fleiſch nimmt man 22—24 kg Salz, das Salz mit 2—3% Salpeter gemengt. Die allenfalſigen Zwiſchenräume werden mit einer konzentrirten Salzlöſung ausgefüllt, die heiß bereitet wird und welcher 2% Salpeter und 5% Zucker zugeſetzt werden. In derſelben ſoll ein friſches Ei, zum vierten Theile ſichtbar, ſchwimmen, falls ſie die richtige Konzentration hat.

Eingepökeltes Fleiſch verliert weſentlich an Nährwehrt, indem, wie geſagt, lösliches Eiweiß, Salze und Extraktivſtoffe in die Salzlöſung abgehen. Zum Pökeln ſoll nur das Fleiſch gut genährter, jüngerer Thiere verwendet werden. Die Knochen ſind auszulöſen, ebenſo iſt das Mark zu entfernen.

Die Fäſſer ſind aufrecht aufzubewahren und ſollen öfters geſtürzt werden. Zeigt ſich Schaum am Spundloch, ſo iſt dies ein Zeichen beginnender Gährung, in welchem Falle das Faß ſofort zu öffnen iſt und die Salzlake gewechſelt werden muß. Auch wenn die Lake trübe, von üblem Geruch oder Geſchmack iſt, liegt ein Fäulnißprozeß vor und macht das Oeffnen des Faſſes erforderlich. Geöffnet, darf dem unverdorbenen Faſſe kein fauler Geruch entſtrömen. Um ſich zu überzeugen, ob die verſchiedenen Fleiſchſchichten gut ſind, ſteche man mit einem langen ſpitzigen Holzſtab in die Tiefe und berieche denſelben hierauf. Findet man, daß dem Stabe irgend ein verdorbener, ſchlechter Geruch anhaftet, ſo muß das ganze Faß geleert und das verdorbene faule Stück Fleiſch entfernt werden.

Fremdes, beſonders amerikaniſches Schweinefleiſch wird man gut thun, auf Finnen und Trichinen zu unterſuchen.

Die für die k. u. k. Kriegsmarine gelieferten Fässer sollen 48 oder 90 kg Netto Fleisch enthalten.

Vom unparteiischen Standpunkte betrachtet, unterliegt es keinem Zweifel, daß das Pökelfleisch sich wegen des verminderten Nährwerthes, der schweren Verdaulichkeit und des absolut mangelnden Wohlgeschmackes nur wenig als Normalverpflegsartikel eignet. Durch die Einführung des wohlschmeckenden Kraftfleisches, als Ersatz des gepökelten Rindfleisches an zwei bis drei Tagen der Woche, ist in unserer Kriegsmarine ein hygienisch sehr wichtiger Schritt in der Verbesserung der Mannschaftskost gethan worden, und es wäre nur noch zu wünschen, daß es das Budget gestatten möchte, auch das Pökelfleisch an den noch übrig bleibenden Tagen durch geräuchertes Rind- und Schweinefleisch zu ersetzen. Beim Räuchern des Fleisches geht von den Nährstoffen nichts verloren. Gut geräuchertes Rind- und Schweinefleisch ist schmackhaft, giebt eine brauchbare und fette Suppe, und ist bedeutend verdaulicher als Salzpökelfleisch.

Linienschiffsarzt Dr. Krumpholz machte, als Chefarzt der letztjährigen Uebungs-Eskadre, darauf aufmerksam, daß sich das gekochte, kalte Rauchfleisch mehr als jede andere Fleischkonserve für Bootsexpeditionen, bei denen nicht gekocht werden kann, eignet, und daß dasselbe als Proviantartikel für Ausschiffungs-Detachements eine erwünschte, schmackhafte Abwechselung der Feldkost ermöglicht. Was die Konservirung an Bord anbelangt, so läßt es sich in Holzkisten zwischen trockener Holzasche unbeschränkt lange Zeit aufbewahren. Das konservirende Element beim Räuchern ist der Kreosot enthaltende Rauch, der das Fleisch durchdringt, ihm das Wasser entzieht und allenfalsige Gährungs- oder Fäulnißerreger vernichtet.

3. Konservirung des Fleisches durch Kälte. Die auch auf Kriegsschiffen übliche Konservirung des Fleisches durch Wärmeentziehung in mit schlechten Wärmeleitern umgebenen Eisdepots ist auf den großen transatlantischen Passagierdampfern durch die Kaltluftmaschine, deren wichtigste und praktischste die Bell-Coleman'sche ist, bereits zum größten Theil verdrängt worden. Das physikalische Grundprinzip dieser Maschine besteht darin, daß durch die plötzliche Expansion vorher künstlich gespannter Luft, Temperaturen bis zu 50° C. unter Null erzeugt werden können. Bei diesen Temperaturverhältnissen arbeitet die Maschine am ökonomischsten, doch sind, wenn verlangt, auch Temperaturen noch unter Minus 50° C. leicht zu erreichen. Diese kalte Luft wird jetzt zunächst in die Eiskammer geführt, woselbst sie zur Fabrikation des an Bord nöthigen Eises für die Tafel gebraucht wird; von dort strömt sie in die zu kühlenden Vorrathsräume, wodurch in diesen die Temperatur je nach Wunsch auf jeden beliebigen Grad vom Gefrierpunkt ab- und aufwärts gehalten werden kann.

Was das räumliche Verhältniß anbelangt, so brauchen die Maschinen nur wenig Platz; so z. B. nehmen die für den transatlantischen Fleischimport angewendeten Apparate an Raum nur zirka 5—10% des zu kühlenden Fleischlageraumes ein. Derartig konservirtes Fleisch fault aber in der Wärme sehr rasch und muß daher sofort verbraucht werden.

U
3
N4
v.40
1892

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.